3 1761 07992839 6

~1082

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gemldeausdemze02func

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Zweiter Theil.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Zweiter Theil:

Die letzten

Könige von Jerusalem und Saladin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

LIBRARY
AUG 28 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

D
158
F97
Th. 2-3

Vorwort.

Bei der Ausführung des gegenwärtigen Gemäldes der letzten Schicksale eines unglücklichen Volks sind dem Verfasser die Nachtheile des Kampfes mit einem undankbaren Stoffe nur zu lebhaft fühlbar geworden; er darf sich nicht verhehlen, daß es ihm unmöglich gewesen ist, durch seine Darstellung einen Antheil zu erregen, den weder die Begebenheiten des beschriebnen Zeitraums, noch die handelnden Personen durch sich selbst einzuflößen geeignet sind. Wider seinen Willen hat er sich genöthigt gesehen, die Grenzen einer bloßen Lebensbeschreibung zu überschreiten und nicht ohne die vielleicht nur zu gegründete Furcht, hinter den Erwartungen der Leser, welche die Lebensläufe Tancreds und Balduins III mit Nachsicht aufgenommen haben, zurückgeblieben zu seyn, wagt er, diese erste Fortsetzung seines Werkes an das Licht treten zu lassen. Um so mehr aber hält er es für seine Pflicht, ihr eine kurze Uebersicht der Gründe, durch welche er zu der Abweichung von seinem früheren Plane und zugleich zu einer erweiterten Ausführlichkeit der Erzählung sich bewogen

gefunden hat, voraus zu schicken und er glaubt sich schmeicheln zu dürfen, daß billige Richter ihnen nicht alle Gültigkeit absprechen werden.

Seine Entschuldigung liegt in der Natur des Gegenstandes selbst. Kein ausgezeichneter Charakter erhebt sich unter den Franken nach dem Tode Balduins III. Die späteren Regenten erscheinen und verschwinden, ohne durch eigne Thätigkeit merkwürdige Veränderungen hervorgebracht zu haben; aber nicht minder folgereich wirkt der Einfluß ihrer Persönlichkeit auf die innern und äußeren Verhältnisse des Staats. Ihre Zeit liegt nicht blos in der Mitte zwischen großen Ereignissen; sie führt mit unaufhaltsamen Schritten zu der letzten, durch sie allein möglich gewordnen, Entscheidung. In dem Verderben, welches die Regierungen Amalrichs und seines unglücklichen Sohns auf den verschiedensten Wegen vorbereiteten, vereinigen beide sich zu einem Ganzen; sie erhalten nicht durch sich selbst, sondern durch den unausbleiblichen Erfolg eine Wichtigkeit, die nicht wohl in einer bloßen Uebersicht anschaulich gemacht werden konnte und scheinen daher sich am besten zu dem Namen eines Gemäldes zu eignen, in welchem zu gleicher Zeit die Gestalt des rasch emporsteigenden Verderbens der Christen auf den verschiednen Stufen seines Glückes sich zeigt.

Dem berühmtesten Helden des Mittelalters gegenüber tritt diese glänzend hervor. Saladins Regierung beschließt nicht nur den ersten Zeitraum

der Kreuzzüge; das Schicksal der gebildetsten Staaten des Orients wurde durch ihn bis auf unsre Zeiten bestimmt und Europa nannte seinen Namen mit Schrecken und Bewunderung. Ihm ist das seltne Glück geworden, daß Freunde und Feinde in dem Lobe seiner großen und seiner schönen Eigenschaften übereinstimmen und in drei Welttheilen hat die Dichtkunst mit der Ueberlieferung gewetteifert, sein Andenken den kommenden Geschlechtern ehrwürdig zu machen.

Der Lebenslauf des gefürchteten Eroberers bietet ein reiches, noch lange nicht erschöpftes Feld zu den fruchtbarsten Untersuchungen dar, aber die vollständige Beschreibung desselben würde eine, weit über das Gebiet der Kreuzzüge hinaus, sich erstreckende Grundlage erfodern. Seine Thaten beschränken sich nicht blos auf den Umsturz des Throns von Palästina, seine früheren Begebenheiten dürfen daher auch in einem Gemälde, welches das allmähliche Sinken und den endlichen Fall des von frommer Andacht und kühnem Rittersinn gestifteten Reiches schildern soll, nicht den Vordergrund einnehmen; aber sie sind nothwendig darin begriffen. Glaubenseifer und Staatsklugheit zeigten ihm in der Vernichtung der christlichen Macht in Syrien das höchste Ziel des Strebens eines ächten Muselmanns und eines für die Ehre des Islam's beseelten Herrschers und selbst bei seinen Unternehmungen in den entlegensten Gegenden behielt er es stets, als seinen letzten Zweck, im Auge. Er würde ohne das Daseyn des fremden

Staats an der Grenze von Asien und Afrika nie die Länder des Nils und des Tigris unter seinem Szepter vereinigt, ohne die selbstsüchtige Thorheit verblendeter Gegner nie die fränkische Tapferkeit bezwungen haben; der Zeitraum seines Steigens trifft genau mit der nicht von ihm veranlaßten innern Auflösung des Königreichs Jerusalem zusammen, die Schritte, welche ihn zu den Thronen von Aegypten, Syrien und Mesopotamien führten, stehen mit den Fehlgriffen der christlichen Häupter in ununterbrochner Wechselwirkung und der Augenblick, wo dem Sieger die Thore der Stadt Gottes sich öffneten, ist auch der Scheitelpunkt seines Glücks. Der Fall von Jerusalem macht einen gleich wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Eroberers und des christlichen Reiches, beide Gegenstände lassen in der Darstellung nicht wohl sich von einander trennen und das stets folgerichtige Fortschreiten des kühnen Gewalträubers kann allein für das Abstoßende und Zerstückelte in den Schicksalen eines durch sinnlosen Parteihaß und die Fehler unfähiger oder unglücklicher Führer ins Verderben gestürzten Volkes schadlos halten, indem es der, nicht mehr an einen einzelnen Helden gefesselten Darstellung wenigstens die Einheit einer stets gleichen Beziehung mittheilt.

Eben so glaubt der Verfasser für die an einigen Stellen vielleicht zu ängstlich scheinende Behandlung seines Stoffes die Beschaffenheit desselben und der Bahn, welche er von nun an be-

treten mußte, zu seiner Entschuldigung anführen zu dürfen. Geschichte und Dichtung haben die erste Hälfte des Jahrhunderts der Kreuzzüge der Nachwelt näher gerückt; der Beobachter sieht die Eroberer des heiligen Grabes und die nach ihnen dahin wallfartenden Pilger auf bekanntem Boden sich bewegen, aber im Laufe der Begebenheiten breitet der oft veränderte Schauplatz sich über noch wenig erforschte Gegenden aus. Die Berichte älterer Zeugen, welche davon Kunde geben, sind in der neuesten Zeit nur selten an's Licht gezogen, oft nur flüchtig benutzt, oft auch zu unbedingt auf Glauben angenommen worden und gleich dem Reisenden, der in einem fremden, noch nicht erschöpfend beschriebnen Lande neue Merkwürdigkeiten aufsucht, darf der Schriftsteller, der dort den Stoff zu seinen Schilderungen sammelt, nur mit umsichtiger Behutsamkeit vorschreiten. Mit jedem veränderten Standpunkte verändert sich auch die Gestalt der Gegenstände, welche er erblickt und oft verschwinden, indem er ihnen näher tritt, sowohl die Lichter, welche die Bewunderung, als auch die Schatten, welche Meinung oder Mißgunst ihnen geliehen hatten. Nicht zu der Würdigung, sondern nur in der Erzählung der That kann die Aussage der Zeitgenossen ihm als Leitfaden dienen und um nicht mit ihnen dem Vorwurfe der Parteilichkeit sich auszusetzen, wird er nicht selten der Beglaubigung seines Urtheils die Gedrängtheit der Darstellung zum Opfer bringen müssen.

Bei der Ausarbeitung der beiden Gemälde des ersten Theils lagen dem Verfasser zwei klassische Werke neuerer Geschichtschreiber zur Seite und wo ihre Ansichten mit den seinigen zusammentrafen, durfte er diese für hinlänglich begründet halten. Von seinen Vorgängern, so weit ihre Schriften ihm bekannt geworden sind, bald nach dem Tode Balduins III verlassen, hat er häufig zu der Anführung nur mittelbar in den Gang der Dinge eingreifender Umstände sich genöthigt gesehen und vielleicht trifft besonders ihn der Tadel, zu umständlich über kriegerische Begebenheiten sich verbreitet zu haben. Doch grade dieses Feld schien ihm vor allen andern noch eines fleißigen Anbaues zu bedürfen. Die Jahrbücher der Zeit schreiben in der Regel dem Schwerdthiebe oder dem Lanzenstoße eines begünstigten Kämpfers den Gewinn der Schlachten zu; über die Kriegführung selbst geben sie wenig Licht. Nur aus zerstreueten Stellen ihrer Berichte lernen wir die Vorzüge der fränkischen Heere kennen. Durch das Vertrauen auf ihre Waffen, durch die Kampfgeschicklichkeit der Einzelnen und durch die Ordnung des Ganzen behaupten die Massen der geschloßnen Reiterhaufen fast überall den Platz gegen die zehnfach stärkere Anzahl der Feinde, aber eben so oft sehen wir sie auch durch die fehlerhafte Einrichtung der kurzen Dienstzeit und durch die Unmöglichkeit, bei dem Mangel an Solde sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, um die Früchte ihrer schönsten Siege

betrogen. Von der eigentlichen Kunst der Feldzüge scheinen die Anführer auf beiden Seiten nur unvollkommne Begriffe gehabt zu haben und allein in Saladins Unternehmungen ist jene höhere Uebersicht des Bodens und der Verhältnisse, jene richtige Schätzung der Mittel des Angriffs und des Widerstandes, durch welche der Heerführer von dem bloßen Kämpfer sich unterscheidet, nicht zu verkennen. Der Glanz des Ritterlich-heldenmäßigen, mit welchem Sage und Dichtung den Charakter des Ueberwinders der Christen ausgeschmückt haben, verliehrt sich bei der näheren Beleuchtung seiner Thaten, aber sein Ruhm, als in gleichem Grade ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, wird dadurch nur noch fester begründet.

Der Glaubenseiferer Saladin hat wenig Aehnlichkeit mit dem Saladin Nathans des Weisen, desto mehr hingegen der Mensch. Die Züge, die ihn als solchen schildern, durften nicht übergangen werden, doch vorzüglich, als Krieger, gehört er der Geschichte. Um wenigstens anzudeuten, was der Eroberer in dieser Eigenschaft leistete, glaubte der Verfasser einen, auf die Vergleichung der vorhandnen Nachrichten mit der Karte des Landes gestützten, Umriß der wichtigsten Feldzüge der Ungläubigen und der Christen versuchen zu müssen und er hofft die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn er dabei vielleicht länger, als das Gemälde des Falls von

Jerusalem unumgänglich erfoderte, sich verweilt haben sollte.

Zu der Feststellung allgemeiner Gesichtspunkte hat er vorzüglich die in der trefflichen Preisschrift, welche die Folgen der Kreuzzüge für Europa entwickelt, enthaltnen Hinweisungen benutzt, doch aber dabei es für seine Pflicht gehalten, die Quellen, aus denen er schöpfte, sorgfältig anzuzeigen. Zu den Morgenländischen war ihm der unmittelbare Zutritt nicht vergönnt und da er sie nur in Uebersetzungen benutzen konnte, dürfte es ihm leicht begegnet seyn, hier und da nicht nur die der Aussprache am nächsten kommende Schreibung, sondern auch die richtige Fallendung biegungsfähiger Orts- oder Eigennamen verfehlt zu haben. Er wird jede darüber ihn von Kundigen zukommende Berichtigung mit Dank annehmen und bei der Fortsetzung dieses Werkes, dessen letzte Abtheilungen er den Kreuzzügen gegen die Macht Saladins und den endlichen Schicksalen der christlichen Staaten in Syrien zu widmen gedenkt, davon Gebrauch machen. Er ersucht zum Schluß noch die Leser um nachsichtige Verbesserung der angezeigten Druckfehler.

Im Julius 1822.

Inhalts-Anzeige.

Vorwort. . . . . Seite V

Abſch. 1. Paläſtina nach dem Tode Balduins III. — Amalrich, König von Jeruſalem. — Aegypten unter den Fathimiten. — Amalrichs erſte Feldzüge in Aegypten. — Schirkuh, Saladins Oheim. — Nureddin nach ſeiner Niederlage bei Balbek. — Verluſt von Harenk und Paneas. — Unthätigkeit der europäiſchen Pilger. — Allgemeines Mißvergnügen in Paläſtina. . . . . = 1

= 2. Neuer Verluſt feſter Plätze. — Muthloſigkeit der Franken. — Nureddins Abſichten auf Aegypten. — Saladins Jugend. — Amalrichs Feldzug in Aegypten, als Verbündeter des Chalifen. — Der Palaſt zu Kahira. — Schlacht von Babein. — Belagerung von Alexandrien. — Saladin im chriſtlichen Lager. = 36

Seite

Abſch. 3. Amalrichs Vermählung mit Maria Komnena. — Andronikus Komnenes. — Amalrichs Feldzug gegen den Chalifen von Aegypten. — Eroberung von Aegypten durch Schirkuh, den Feldherrn Nureddins. — Saladin, Sultan und Vezier des fathimitiſchen Chalifen. . . . . = 74

= 4. Folgen der ägyptiſchen Kriege. — Unzufriedenheit in Paläſtina. — Die europäiſchen Pilger. — Amalrichs Feldzug mit den Griechen gegen Aegypten. — Belagerung von Damiata. — Erdbeben in Syrien. — Amalrichs Beſuch in Conſtantinopel. — Völliger Sturz der Fathimiten. — Spannung zwiſchen Nureddin und Saladin. — Nureddins Tod. — Die Ismaeliten und die Templer. — Amalrichs Tod. . . . . = 103

= 5. Saladin in Aegypten. — Ismael Saleh, Nureddins Sohn. — Saladin, Herr von Damaskus. — Seine Kriege gegen Ismael. — Gegen den Fürſten von Moſul. — Ismael, Fürſt von Halep. — Saladins Gefahr von den Aſſaſſinen. — Balduin IV, König von Jeruſalem. — Raimund, Graf von Tripolis. — Milo von Planci. — Wilhelm, Markgraf von Montferrat. — Graf Philipp von Flandern in Paläſtina. — Die griechiſche

Seite

Hülfsflotte. — Belagerung von Harenk. — Krieg gegen Saladin. — Die Schlacht bei Ramla. . . . . = 140

Absch. 6. Heldentod Humfrieds von Toron. — Unthätigkeit der europäischen Hülfsvölker. — Krankheit des Königs. — Parteien am Hofe. — Guido von Lusignan. — Raimund von Tripolis. — Der Patriarch Heraklius. — Saladins Vorbereitungen. — Ezzoddin Masud, Beherrscher von Mosul. — Tod Ismael Salehs. — Saladins Feldzug in Palästina. — Schlacht bei Belvoir. — Belagerung von Berytus. . . . . = 183

= 7. Saladins erster Zug an den Tigris. — Belagerung von Mosul. — Balduins Vertheidigungsanstalten. — Guido von Lusignan, Reichsverweser. — Saladin bei Nazareth eingeschlossen. — Unfähigkeit Guido's. — Belagerung von Carach. — Guido's Empörung. — Der Graf von Tripolis, Anführer des Heers. — Saladins zweiter Zug an den Tigris. — Unterwerfung von Mosul. . . = 217

= 8. Der Graf von Tripolis, Reichsverweser. — Krönung des unmündigen Balduins V und Tod Balduins IV. — Heraklius und der Großmeister der Templer. — Tod Balduins V. —

Seite

Verschwörung. — Krönung Sybillens und Guido's. — Der Graf von Tripolis geächtet. — Niederlage der Templer und Johanniter am Jordan. — Aussöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige. — Der Abend vor der Schlacht von Tabaria. — Die Schlacht. . = 245

Absch. 9. Saladin und die Gefangnen. — Tod Rainalds von Chatillon. — Muthlosigkeit der Großen und Verlassenheit des Volks. — Saladins reißende Fortschritte. — Staatsumwälzungen in Constantinopel. — Conrad, Markgraf von Montferrat. — Saladin vor Tyrus. — Eroberung von Askalon. — Von Carach. — Balian von Ibelim. — Belagerung und Uebergabe von Jerusalem. — Auswanderung der Christen. — Saladin als Sieger. . . = 300

1.

Palästina nach dem Tode Balduins III. — Amalrich, König von Jerusalem. — Aegypten unter den Fathimiten. — Amalrichs erste Feldzüge in Aegypten. — Schirkuh, Saladins Oheim. — Nureddin nach seiner Niederlage bei Balbek. — Verlust von Harenk und Paneas. — Unthätigkeit der europäischen Pilger. — Allgemeines Mißvergnügen in Palästina.

Bei der Gründung des Königreichs Jerusalem hatten menschliche Absichten sonderbar mit einem übersinnlichen Begriffe sich verbunden und ein halbes Jahrhundert mußte vorübergehen, ehe in der Pflanzung des kühnen Rittergeistes und andächtiger Schwärmerey die Formen und Regeln eines weltlichen Staats auf der geistlichen Unterlage sich befestigen, zuletzt mit ihr zusammen schmelzen konnten. Die lothringischen Könige waren auf der asiatischen Küste Europäer geblieben, kriegerische Abenteurer auf dem Throne des neu gestifteten Reiches; Fulco allein hatte seinen Beruf, als Beherrscher eines unabhängigen Landes, erkannt und die Regierung Balduins III kann als der Zeitpunkt betrachtet werden, wo die unter dem syrischen Himmel aufgewachsenen Söhne der Kreuzfahrer zuerst sich als ein Volk zu fühlen begannen.

Die letzten Jahre dieses der Welt zu früh entrißnen Königs, treten als ein lichter Punkt in der Geschichte der morgenländischen Franken hervor. Nach den schwersten Unfällen, nach dem Verluste der Grafschaft Edessa und eines Theils des Fürstenthums Antiochien erscheint doch ihre Macht noch einmal im Steigen. Der Beherrscher von Halep und Mosul hatte seinen Wohnsitz in drohender Nähe zu Damaskus aufgeschlagen, aber hier fand er auch seinen Eroberungen ein Ziel gesetzt. Seine Gewalt brach sich an der zwiefachen Reihe von Festungen, die von dem Meergestade bei Tyrus bis an das Schloß Suet im Gebirge reichte, und jeder Versuch Nureddins, das unbezwingliche Paneas zu umgehen, wurde durch die mehr rückwärts liegenden Werke von Nazareth, Belfort, Tabaria *) und durch die Menge der jeden Zugang beherrschenden Burgen und Warten vereitelt. Feindliche Einfälle verzehrten nicht mehr das Mark des Landes; der Krieg, nur an der Grenze geführt, konnte seine Verwüstungen nicht über das Innere ausdehnen und ohne den Aufwand des Kampfes hatte der Staat seit der Eroberung von Askalon an der Mittagsseite eine neue Provinz gewonnen, welche bald die Kornkammer von Palästina wurde. Die Herrschaft der Franken, in diesen Gegenden bisher nur auf den nächsten Umkreis der Burgflecken beschränkt, erstreckte sich jetzt zusammenhängend über die Länge des todten Meeres hinaus bis an den Rand der Wüste. Schaubech, Montreal, Carach und andre Plätze erhoben sich zu wohlhabenden Städten und zahlreiche befestigte Burgen hielten die Horden der Wüste im Zaum. Willig erkauften die vorbeiziehenden Carawanen den vorher nicht gefundnen Schutz durch beträchtliche Zölle und jene frucht-

*) Der gewöhnliche Name von Tiberias bei den Franken.

baren Bezirke, reich an Getreide und den Erzeugnissen des Weinstocks, des Oelbaums und des Zuckerrohrs *), erreichten unter den Händen arbeitsamer Pflanzer den höchsten Wohlstand. Eine musterhafte Ordnung herrschte in den Provinzen. Die Straßen waren sicher; die Pilger, die zu Akkon oder Joppe ans Land stiegen, konnten ungehindert ihren Weg nach der Hauptstadt fortsetzen und ohne Gefahr ihre Wallfahrten in der umliegenden Gegend verrichten. Die Reichthümer, welche sie mitbrachten, wurden nicht mehr die Beute raubsüchtiger Krieger, sie verbreiteten sich unter den nützlichen Classen der gewerbfleißigen Einwohner. Der gesicherte Ertrag der Ernten hatte im ganzen Lande den Werth des Grundeigenthums erhöht und dem Ackermann war der Boden, der ihm einen bequemen Unterhalt gab, theuer geworden. Auch ein Theil des asiatischen Handels zog sich wieder nach den Häfen von Palästina und obgleich die italienischen Seestaaten sich ausschließend der Fracht nach Europa bemächtigt hatten, beschäftigte doch schon jetzt die Küstenfahrt eine Menge von Schiffen, die den Eingebohrnen gehörten und aus welchen in der Folge mit Leichtigkeit bewaffnete Geschwader sich bildeten.

Die Heere zeichneten sich durch eine in jenen Zeiten seltne Kriegszucht eben so vortheilhaft aus, als durch einen hohen Grad von Kampfgeschicklichkeit und durch ihre glänzende Tapferkeit. Balduins Siege wurden nie durch Grausamkeit entehrt und in der Wahl der von ihm neu angelegten Vertheidigungsplätze bewährt sich jene höhere Uebersicht im Großen, durch welche die Kunst der Feldzüge sich von der bloßen Kunst der Schlachten unterscheidet. Die Kriegsmacht betrug zwar wenig mehr als dritthalb tausend Mann zu Pferde und

*) Jac. Vitr. cap. 28. 52. 53 u. 85. bei Bongars. S. 1068, 1075, 1076 u. 1099.

fünf tausend Mann Fußvolk aus dem Königreiche, und ungefähr zwei Fünftheile dieser Anzahl aus der Grafschaft Tripolis, also im Ganzen zwischen zehn und elf tausend Mann, aber so unbeträchtlich auch diese geringe Masse, die vielleicht durch das zweite Aufgebot verdoppelt werden konnte*), im Vergleich mit den Schwärmen, welche aus den weitläuftigen Ländern des Atabegs hervorgiengen, erscheint, behauptete sie doch stets ihre Ueberlegenheit über die mächtigsten Heere der Ungläubigen und wo das Glück die Christen auf dem Schlachtfelde verließ, geschah es nur durch die Schuld ihrer eignen Unbesonnenheit.

Der unglückliche Kreuzzug der Monarchen von Deutschland und Frankreich hatte von neuem bewiesen, daß Palästina sein Heil nicht von Europa, sondern allein von seiner eignen Kraft erwarten dürfe, aber diese Kraft war in dem ununterbrochnen Kriegszustande erstarkt. Das gegenseitige Bedürfniß führte die Vasallen zu treuer Erfüllung ihrer Pflicht, das anmaßende Streben der Ritterorden nach abgesonderter Gewalt, knüpfte die Vortheile der Bischöfe und der weltlichen Großen nur noch fester an das Ansehen der Krone und Balduin fand nie sich zur Strenge genöthigt, denn der allge-

*) Marin. Sanut. l. III. pars VII. cap. 1. bei Bongars t. II. S. 173. 174. giebt für das Königreich an: 518 Milites und 4725 Armigeri, unter welchen aber hier überhaupt: Bewaffnete, nicht Schildknappen zu verstehen sind. Auf jeden Ritter vier Servienten, Reisige, gerechnet, würde die Reiterei aus 2590 Pferden bestanden haben. Darunter sind jedoch die Lehne von Berytus, Sidon, Arsuph und Caesarea nicht begriffen und Marinus bemerkt ausdrücklich, daß, bei dem zu geringen Anschlage einiger Güter, die Barone jederzeit von selbst eine größere Anzahl von Rittern mitgebracht und in dringenden Fällen auch diese noch ansehnlich vermehrt hätten.

meine Wunsch traf stets mit seinem Willen zusammen. Die Franken vertraueten auf den Schutz Gottes und auf ihren eignen Arm und die Liebe zu ihrem Könige beseelte sie zu der Bürgertugend, welche alle andre in sich schließt, zu freudiger Aufopferung für das Vaterland.

Aus der Erzählung, welche die Geschichtschreiber uns von den Begebenheiten hinterlassen haben, und noch bestimmter aus ihren Erinnerungen an die vorübergegangne bessere Zeit tritt dieses Gemälde deutlich hervor und der Widerspruch, in welchem es mit den harten Urtheilen der nämlichen Zeugen über das lebende Geschlecht zu stehen scheint, kann die Farben desselben nicht verwischen. Die Franken der Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten allerdings sich von der Weise ihrer Väter entfernt, aber auch schon in den früheren Ansichten der Schriftsteller verräth sich die Befangenheit einer vorgefaßten Meinung, welcher für Ausartung gilt, was die Fortschritte der Verfeinerung und der Lauf der Dinge nothwendig mit sich bringen mußten. Noch weniger können die Klagen des Nachfolgers als ein bündiges Zeugniß gelten; seine Briefe an den Papst und die abendländischen Monarchen verliehren bei der Erwägung der Umstände, unter denen sie geschrieben wurden, das Gewicht entscheidender Urkunden. Amalrich sowohl, als der Patriarch und die Ordensmeister suchten Hülfe in Europa; um den Eifer für den Boden des Heiligthums zu entflammen, übertrieben sie die alte Gewohnheit, den Zustand von Palästina hoffnungslos zu schildern. Wenn sie nicht ihre eignen Fehler eingestehen wollten, mußten sie das Uebel, als früher vorhanden, darstellen, aber die wenige Zuverlässigkeit ihrer Angaben verräth sich durch die augenscheinlichsten Widersprüche. Amalrich würde seine Regierung nicht mit einem, durch keine Nothwendigkeit gebotnen Angriffskriege begonnen, nicht diesen hartnäckig fortgesetzt haben, wenn

er das Land so völlig erschöpft gefunden hätte, als er vorgiebt, und wir sehen ihn bei dem griechischen Kaiser Hülfe suchen und finden, nachdem er kurz zuvor diesen Monarchen ohne alle Veranlassung dem Könige von Frankreich als den gefährlichsten Feind von Palästina, bezeichnet hat.

Unverkennbar zeigt sich jedoch fast unmittelbar nach dem Tode Balduins III nicht allein in dem Wirken, sondern auch in der ganzen Sinnesart der Franken eine so auffallende Veränderung, daß sie fast unmöglich als die Folge eines bloßen Regentenwechsels betrachtet werden zu können scheint. Doch wie in dem Leben des Menschen in dem Augenblicke, wo seine Anlagen im Begriff sind, sich in festen Umrissen zu gestalten, die glückliche oder verfehlte Richtung derselben oft durch den zufälligen Anstoß äußerer Umstände bestimmt wird: so treten auch in der Geschichte der Staaten Zeitpunkte der Entscheidung ein, von denen der Gang ihrer innern Ausbildung und ihr ganzes künftiges Schicksal abhängen. Die Bevölkerung von Palästina bestand nicht mehr aus eingewanderten Fremdlingen; der europäische Stamm war auf dem Boden des fernen Welttheils einheimisch geworden und wenn auch die Grundzüge des abendländischen, und besonders des französischen Ursprungs sich stets in ihm bewahrten, nahmen sie doch früher, als in jeder andern Lage, das Gepräge der eigenthümlichen Verhältnisse an. Bei der unaufhörlichen Berührung im Feldlager und in einer Hauptstadt, die nicht allein als der Sitz der Regierung, sondern, gleich dem alten Jerusalem der Israeliten, zugleich als der Mittelpunkt der Gottesverehrung die Bewohner der Provinzen an sich zog, verlohr sich die Verschiedenheit der Bestandtheile schnell in der Masse und indem jeder empfangne Eindruck sofort allgemein wurde, mußte auch sowohl auf die äußere Richtung des Staats, der nach dem

schwankenden Daseyn von sechs Jahrzehenden jetzt zuerst einer vorher nicht gekannten Haltung sich bewußt zu werden begann, als auf die sittliche Gesinnung des werdenden Volkes die Persönlichkeit der beiden ersten, in seiner Mitte gebohrnen Könige, den entscheidendsten Einfluß äußern.

In den Schilderungen, welche die alten Schriftsteller uns von Balduin III und Amalrich, den beiden in der Regierung auf einander folgenden Söhnen Fulco's hinterlassen haben, treten, gleich scharf bezeichnet, die guten und die schlimmen Eigenschaften der syrischen Franken hervor. Beide Brüder können auf die verschiedenste Weise als die Männer ihres Volks gelten; sie stellen es mit allen seinen Tugenden und Fehlern dar und nur in den letzten sind sie sich ungleich. Balduin hatte den ritterlichen Uebermuth und den Hang zu leichtsinniger Verschwendung von den ersten Kreuzfahrern geerbt; Amalrich ihre unersättliche Habsucht. Jener, schon in der frühen Jugend mit dem Purpur bekleidet, gewann erst im Unglück Vertrauen zu sich selbst und den Muth, seiner eignen, besseren Einsicht zu folgen; Amalrich, in seinem sieben und zwanzigsten Jahre auf den Thron erhoben, ließ durch keine Vorstellung sich in seinen Vorsätzen irre machen, aber sein ganzes Sinnen blieb immer nur auf Einen Gegenstand gerichtet, auf die Anhäufung von Schätzen. Jahre und Erfahrungen brachten den Ersten von seinen Irrthümern zurück, aber dem Geizigen fehlt es nie an einem Vorwande, seine Leidenschaft gegen sich selbst und gegen andre zu beschönigen. Balduin herrschte in den Herzen seiner Unterthanen, Amalrich durch die Befriedigung ihrer Begierden; jeder griff mit seinem ganzen Wesen in die Eigenthümlichkeiten seines Volkes ein und beide mußten es mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißen, indem der Eine die besseren, der Andre die schlechtern

Eigenschaften des allgemeinen Charakters vorherrschend machte.

Amalrich war nicht in der gewöhnlichen Form noch bei dem Leben seines Bruders zum Kronerben erwählt worden; er dankte seine Erhebung der Liebe der Franken zu dem Verstorbnen und dem Beistande der Geistlichkeit, den er durch ein Opfer, das ihm nicht schwer geworden zu seyn scheint, durch die Scheidung von seiner Gemahlin Agnes, der Tochter des letzten Grafen von Edessa, die im vierten Grade mit ihm verwandt war, erkaufte. Der priesterliche Stolz machte die Trennung eines von dem Patriarchen Fulcher gemißbilligten Bündnisses zur Bedingung seiner Bereitwilligkeit, doch wurde die Geburt der beiden, aus dieser Ehe entsproßnen Kinder, der Prinzessin Sibylla und des künftigen Thronfolgers, Balduin, für rechtmäßig erklärt. Die eilige Krönung am 18. Februar 1162 kam den Bewegungen der Barone, die auf die Besetzung des erledigten Throns ein Recht zu haben glaubten, zuvor. Nur wenige von ihnen wohnten der feierlichen Handlung bei; nachdem sie einmal vollzogen war, verweigerten auch die Uebrigen ihre Huldigung nicht, aber das gefährliche Beispiel, daß der Patriarch, bloß mit Zustimmung der Bürger der Hauptstadt und ohne die Rechte der Stände zu achten, die Krone von Jerusalem zu vergeben wagte, blieb nicht ohne Einfluß auf die Zukunft.

Der neue König hatte der Volksgunst bedurft um den Thron zu besteigen, aber er gab sich wenig Mühe um die Erhaltung derselben. Ihm mangelten die äußeren Gaben, welche vorzüglich geeignet sind, auf die Menge zu wirken. Seine Sinnesart stimmte ihn mehr zu kalter Zurückgezogenheit, als zu leutseligem Entgegenkommen und obgleich wohlgebildet und von stattlichem Körperbau, besaß er doch nicht den edlen, natürlichen Anstand, der durch die Kunst nur gehoben, nicht

erlangt werden kann. Ein Ansatz zum Starkwerden hatte ihm schon in früher Jugend eine Schwerfälligkeit gegeben, die er im Kriege zwar durch Anstrengung überwand, die aber seiner Haltung etwas steifes und gezwungnes mittheilte, und nur in der Mitte seiner Vertrauten hielt er durch freien Scherz und übermäßiges Lachen sich für den Zwang, den er öffentlich sich auflegen zu müssen glaubte, schadlos. Weniger unterrichtet, als sein Bruder, ehrte er gleich ihm die Wissenschaften und machte selbst durch Mittheilung merkwürdiger Urkunden sich um die Geschichte verdient *); überhaupt unterhielt er sich gern mit Gelehrten und wußte, indem er durch Fragen ihnen geschickt ihre eigne Meinung entlockte, einen vortheilhaften Begriff von seinen Kenntnissen zu hinterlassen **). Fremde wurden stets von ihm ausgezeichnet, aber er schien sein eignes Volk nicht zu achten; er strebte nur, sich der Anhänglichkeit der Großen zu versichern und da sein Vortheil sich von dem ihrigen nicht trennen ließ, fanden auch sie allein Ursach, sich seiner Regierung zu erfreuen.

In dem Stande eines Vasallen waren ihm die Irrthümer der frühern Jahre Balduins nicht verborgen geblieben, aber sie zeigten sich ihm in dem Vergrößerungsspiegel einer herrschenden Leidenschaft und indem er

*) Er munterte selbst den Archidiakonus (später: Erzbischof) Wilhelm von Tyrus auf, die Begebenheiten der Kreuzfahrer und die früheren Schicksale der mohammedanischen Staaten zu beschreiben, und ließ ihm aus der königlichen Sammlung die dazu brauchbaren arabischen Handschriften mittheilen. — Das größere Werk ist verlohren gegangen, in dem kleineren aber besitzen wir noch jetzt die beste Geschichte des Königreichs Jerusalem. Will. Tyr. Prolog. S. 626, l. I. cap. 3. S. 630, l. XIX. c. 21. S. 967, u. Bongars. praef. in Gesta Dei p. Fr. fol. c. 4. pag. 2.

**) Will. Tyr. l. XIX. c. 2. 3. S. 956. 957.

dieser sich überließ, glaubte er die höheren Pflichten eines Regenten zu erfüllen. Er rühmte sich gern seiner Sparsamkeit; „nur dadurch," sagte er, „könne ein Fürst, zu kräftiger Unterstützung des Staats in Zeiten der Noth, sich die Mittel vorbereiten und das Eigenthum der Unterthanen finde in der gefüllten Schatzkammer ihres Beherrschers die beste Sicherheit *)." Er blieb jedoch auf der Hälfte des Weges stehn; seine ganze Ueberlegung richtete sich allein auf das Sammeln von Reichthümern, nicht auf den Gebrauch derselben und nie konnte er sich entschließen, sie dem innern Wohl oder der Ausbreitung der Macht seines Landes aufzuopfern.

Alles Unglück der Franken war von jeher aus der verkehrten Richtung ihrer Waffen gegen die ihnen am wenigsten schädlichen Gegner und aus dem gezwungnen Vertheidigungskriege, zu dem weder ihr Charakter noch ihre Verfassung sich eigneten, hervorgegangen und noch immer stand bei den Feinden der Glaube an die Unmöglichkeit, den Angriff der Ritter im freien Felde auszuhalten, fest. Nureddins Fortschritte gründeten sich weniger auf gewonnene Schlachten, als auf den großen Vortheil, daß er stets gerüstet blieb und auch dann noch seine Unternehmungen fortsetzen konnte, wenn die unbesoldeten Vasallen von Palästina aus Mangel an Unterhalt in ihre Heimath zurückkehrten. Balduin, durch Erfahrung belehrt, hatte sich überzeugt, daß jeder Versuch, in Aegypten Eroberungen zu machen, durch die Entblößung der nördlichen Gegenden, sich von selbst bestrafen müsse und daß der wesentliche Gewinn des jährlichen Tributs **) und einer völlig gesicherten Grenze durch die Beute geplünderter Provinzen nicht aufgewogen

*) Will. Tyr. l. c. cap. 3. S. 957.

**) Nach Robert de Monte (Anhang zu der Chronik von Siegbertus Gemblacensis, ad. a. 1163, bei Pistorius, script.

werden könne. Indem er fortan Askalon als den Schlußstein seines Gebiets auf der Mittagsseite betrachtete, blieb er dem jetzt deutlich erkannten Grundsatze getreu, welcher Freundschaft mit dem Fathimiten und unversöhnlichen Kampf gegen den Beherrscher von Syrien und Mosul, den Königen von Jerusalem zur Staatsregel machte. Das einzige Hinderniß, welches bisher seinen Arm gelähmt hatte, der Geldmangel, war gehoben; von der Last drückender Schulden befreiet, durfte er nicht mehr den Anmaßungen der Ritterorden nachgeben und sobald er für die Sicherheit von Antiochien hinlänglich gesorgt zu haben glaubte, bereitete er sich zu dem Angriffskriege gegen Damaskus, als der Tod ihn in der Mitte seiner Entwürfe dahin riß.

Mit der Krone von Jerusalem war auch die Ausführung der Plane Balduins auf seinen Nachfolger übergangen. Die Gewißheit der feindseligen Absichten Nureddins, der nie einen Stillstand mit den Christen hatte schließen wollen, der Zustand des Königreichs und die Stimmung des Volks foderten zu einer Unternehmung auf, die, mit Klugheit geleitet, den Feind in den ganzen Nachtheil, unter dem bis jetzt die Franken gefochten hatten, versetzen mußte. Der Krieg war beschlossen, Alle wollten ihn, aber eine nicht gesuchte und an sich gerechte Veranlassung lenkte ihn noch einmal von dem gefährlichsten Gegner ab. Amalrich mußte seine Waffen nach einer andern Seite wenden und der erste Schritt wurde durch seine Folgen für die ganze Zukunft entscheidend. Von diesem Augenblicke an bietet die Geschichte der drei Mächte, die an der Grenze von zwei Welttheilen feindlich gegen einander stießen, nur noch das Gemälde einer Reihe von Staatsfehlern dar, durch

---

rer. Germ. t. 1. S. 900, jährlich dreißig tausend golde Byzantinen, ungefähr hundert tausend Thaler.

welche sie, eine der andern und jede sich selbst, den Untergang bereiteten.

Die Reichthümer Aegyptens hatten von jeher die Begierden der Christen und der Türken gereizt und die träge Weichlichkeit der Beherrscher des Nils, schien die Regenten von Jerusalem und Damaskus zu einer leichten Eroberung einzuladen; aber keiner wollte sie dem Andern überlassen. Nureddins Blicke waren jedoch bis jetzt nur flüchtig auf den Thron der irrgläubigen Fathimiten gefallen; bei seinem Grundsatze, Schritt vor Schritt seine Macht auszudehnen und sie durch innern Zusammenhang zu befestigen, lag Aegypten noch außerhalb der Grenzen seines Gesichtskreises. So lange das christliche Reich in der Mitte bestand, sah er zwar gern die Franken mit ihren südlichen Nachbarn in Kriege verwickelt, doch nie hatte er daran Antheil genommen. Durch ihre Verblendung mit fortgerissen, legte er gegen das Ende seiner Laufbahn den Grund zu der Größe des Eroberers, den die Vorsehung bestimmt zu haben schien, durch den Umsturz der mächtigsten Reiche Afrika von neuem mit Asien zu verbinden und auf Jahrhunderte hinaus die östliche Welt von der abendländischen, die mohammedanische von der christlichen loszureißen.

Die höchste Gewalt der Regierung war in Aegypten durch die Schwäche der Chalifen schon seit langer Zeit in die Hände ihrer Stellvertreter übergegangen und unter der Verwaltung der Sultane oder Veziere aus dem Stamme Zarichs, eines Armeniers, hatten die Provinzen den Wechsel ihrer obersten Beherrscher nicht gefühlt. Zwei Minderjährige, Phaiz *) der Sohn und Abed **), der Neffe des ermordeten Dhafer, waren

*) Gemälde aus d. Z. d. Kreuzzüge, t. I. S. 468.

**) El adid ledin illah Abdalla. Abulfeda, vers. Schultens. cap. 1. S. 1. — Nach v. Hammer Gesch. d. Assassinen, S. 160: Adhadlidinillah.

in den Jahren 1154 und 1160 auf einander gefolgt und das Volk huldigte willig dem im Harem eingeschloßnen Oberhaupte der Gläubigen; aber der Tod des Sultans Zarich el Adil veranlaßte einen Bürgerkrieg. Schawar, der als Statthalter der Provinz Thebais, oder Oberägyptens, die Herrschaft an sich gerissen hatte, mußte bald wieder einem glücklichern Nebenbuhler weichen und während er aus seinem Zufluchtsorte bei einer arabischen Horde die gefährliche Hülfe Nureddins suchte, foderte sein Gegner, Dargam, die Christen zum Kampfe auf, indem er nach Balduins Tode ihnen die fernere Bezahlung des Tributs verweigerte.

Amalrich griff sogleich zu den Waffen und die Vasallen unterstützten ihn so bereitwillig, daß er schon am 2. September 1162 *) mit einem wohlausgerüsteten Heere nach der südlichen Grenze aufbrechen konnte. Die Niederlage der mehr als zehnfach stärkeren Macht der Aegypter in der Gegend des einst berühmten Bubaste wurde durch die fränkische Tapferkeit schnell entschieden, aber der König wußte daraus keinen Nutzen zu ziehen. Anstatt sich der keines Widerstandes fähigen Stadt Belbeïs **) zu bemächtigen, versäumte er die Gelegenheit einen vortheilhaften Frieden zu schließen,

---

*) Will. Tyr. l. c. cap. 5. S. 958. Nach Abulf. c. 2. S. 2., gegen das Ende des Januars; die Zeit der Ueberschwemmung des Nils bestätigt die Angabe des Erzbischofs.

**) Die Verwechslung von Belbeis mit Pelusium, wahrscheinlich durch eine Aehnlichkeit im Klange der Namen veranlaßt, hat die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters zu häufigen Irrthümern und Widersprüchen verführt. Nicht die kaum mehr zu findenden Ueberbleibsel von Pelusium bei Tine, wo die südöstliche Landzunge, welche den See Menzaleh von dem Meere scheidet, sich von dem festen Lande gegen die Mündung von Omfaredsch hinstreckt, können hier gemeint seyn, sondern die Stadt an dem sogenannten alten

indem er, bloß auf Plünderung bedacht, in das Innre des Landes vordrang und dem Sultan Zeit ließ, während des höchsten Wachsthums der Nilwasser die Dämme zu durchstechen und dadurch die Christen zur eiligen Rückkehr nach Palästina zu zwingen.

Doch schon im folgenden Sommer sah Dargam selbst sich genöthigt, bei dem noch nicht versöhnten Nachbar Hülfe zu suchen. Sein Gegner hatte nach langen Unterhandlungen in Damaskus die Zusage einer mächtigen Unterstützung erhalten und ein zahlreiches Heer aus allen Ländern des Atabegs versammlete sich an den Quellen des Orontes, um mit Gewalt den vertriebnen Diener eines friedlichen Fürsten in seine Stelle wieder einzusetzen. Mit seiner gewöhnlichen Vorsicht verlohr jedoch Nureddin dabei seine natürlichen Feinde nicht aus den Augen. Um die Bewegungen der Franken zu beobachten, rückte er in Person mit einem Theile seiner Kriegsmacht gegen die Grenzen der Grafschaft Tripolis vor; den Oberbefehl über die andre Hälfte übertrug er einem Feldherrn, der durch wichtige Dienste im Kriege wie im Frieden den Augenblick wankender Treue, als sein Gebieter krank lag, in Vergessenheit zu bringen gewußt hatte *).

Asadeddin Schirkuh**), der Oheim Saladins, stammte aus Kurdistan, einem Gebirgslande an den

---

Kanale (Wadi Tomlat), auf der Hälfte der Straße von Kaïro nach Salahieh, der noch jetzt den Namen: Belbeïs, führt, ist der Ort, von dem die Geschichtschreiber sprechen. Er war schon damals eine Schutzwehr der Hauptstadt und die Franken drangen auf demselben Wege in Aegypten ein, auf welchem sechs Jahrhunderte später das französische Heer den Zug nach Syrien unternahm.

*) Im Jahre 1157. — Gemälde ꝛc. t. 1. S. 483.

**) Nach Schultens Schreibung, Abulf. c. 3. S. 2: Asedoddin Schdschirkuh.

Grenzen von Medien und Groß-Armenien, deſſen rauhe Bewohner, gleich andern wandernden Stämmen, von der Viehzucht und vom Raube lebten. Schon in den früheſten Zeiten durch Einfälle in das Gebiet der Chalifen bekannt, war es ihnen gelungen, ſich der feſten Städte in ihrer Nachbarſchaft zu bemächtigen, aber die Maſſe des Volks blieb der gewohnten Lebensart getreu und behauptete unter ihren verſchiedenen Stammhäuptern, ungeachtet wiederholter Niederlagen, ihre Unabhängigkeit von dem Beherrſcher der Gläubigen. Häufig traten jedoch Einzelne, als Mamluchen *) oder Leibdiener, in das Gefolge mohammedaniſcher Fürſten, wo ſie, wegen ihrer Tapferkeit geſchätzt, nicht ſelten zu den höchſten Ehrenſtellen emporſtiegen. Die Vorfahren Schirkuh's gehörten zu dem edlen Stamme Rawad, der zu den Zeiten Ejubs **), des Sohnes Mervans, in der Gegend von Duin ſich aufhielt und wahrſcheinlich dieſe Stadt ſelbſt mit zu ſeinem Gebiete zählte. Ein feſtes erbliches Beſitzthum ſcheint indeſſen bei den Kurden noch nicht beſtanden zu haben und Ejubs Enkel, die beiden Söhne Dſchadi's, Schirkuh und Nodſchemeddin Ejub ***), wanderten in ihrer Jugend aus, um in fremden Ländern ihr Glück zu ſuchen. Bahruz, ein vornehmer Staatsbeamter der perſiſchen Monarchen, gab ihnen eine ehrenvolle Anſtellung in der

*) Die Mamluchen, deren bei den Geſchichtſchreibern Saladins häufig Erwähnung geſchieht, können als die Vorläufer jener ſpäteren Mamlucken, die aus erkauften Sklaven ſich zu Beherrſchern von Aegypten bildeten, betrachtet werden, ſind jedoch mit dieſen nicht zu verwechſeln. Nach d'Herbelot, voc. Mamluck, bezeichnet dieſes Wort überhaupt einen Sklaven.

**) Auch Ayub, oder Job, Hiob.

***) Der Vater Saladins.

Stadt Takrit, aber sie verließen nach einiger Zeit auch dieses Land wieder *). Schirkuh trat in die Dienste Zenghis und Ejub begab sich nach Damaskus. Er zeichnete sich hier unter den Häuptern der Partey aus, welche nach dem Tode Anar's sich der Herrschaft Nureddins unterwarf, bei dem sein Bruder damals schon als einer der vornehmsten Emire in großem Ansehen stand, und beide genossen in einem ausgezeichneten Grade das Vertrauen ihres Gebieters.

Schirkuh war klein von Person, bis zur Unförmlichkeit dick und hatte auf Einem Auge die Sehkraft verlohren, aber weder sein Alter, noch seine körperlichen Beschwerden hinderten die Thätigkeit des abgehärteten Kriegers. Der Gleichmuth, mit welchem er die ihm besonders lästige Hitze des Himmelsstriches und, bei der Gewohnheit eines schwelgerischen Lebens, alle Entbehrungen des Feldlagers ertrug, und seine Sorgfalt für die ihm anvertraueten Scharen, hatten ihm die Liebe des Heeres, Kühnheit und Pünktlichkeit in der Befolgung der Vorschriften seines Gebieters, den Ruf eines geschickten Feldherrn erworben, doch scheint er seine Erfolge mehr der List und dem Glück, als ausgezeichneten Fähigkeiten verdankt zu haben. Nureddins Vorrükken in dem Thale von Balbek **) verbarg den Christen

*) Nach den, bei Renaudot hist. patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum (ed. Paris. 1713.) S. 533 angeführten arabischen Zeugnissen mußte Schirkuh wegen einer Mordthat flüchten.

**) Die Ebne, in welcher Balbek, das Heliopolis der Griechen, durch die Pracht seiner Ruinen noch jetzt die Aufmerksamkeit der Reisenden anzieht, wird durch den Lauf des Flusses Letane von Mitternacht nach Mittag zwischen den Gebirgsketten des Antilibanon gebildet und ist in der Kriegsgeschichte von Palästina besonders wichtig. Sie begreift den größten Theil des alten Cöle-Syriens. Volney voy. en

die Absicht seiner Rüstungen, und Schawar führte die Türken auf einem wenig betretnen Wege. Auf der Pilgerstraße von Damaskus umgieng er die fränkischen Provinzen, durchschnitt eilig die Landschaft Al Belkaa, wo die Flecken Amman *) und Mab noch jetzt an die alten Namen der Ammoniter und Moabiter erinnern, und das einst reich angebauete Idumäa **) und erreichte, quer durch die Wüste, den Pfad der aus Afrika zu dem Grabe des Propheten wallfahrtenden Andächtigen.

Bei der ersten Nachricht von der Annäherung des feindlichen Heeres verzweifelte Dargam an der Möglichkeit, sich durch seine eignen Kräfte zu behaupten. Eine Botschaft, welche mit Friedensvorschlägen zugleich die dringende Bitte um Unterstützung gegen den gemeinschaftlichen Feind verband, gieng nach Jerusalem und war mit Vollmachten ausgerüstet, welche bei der bekannten Geldliebe der Franken an dem Erfolge nicht zweifeln ließen. Die Gesandten versprachen eine Erhöhung des Tributs nach der eignen Bestimmung des Königs und erboten sich, die ganz zum Vortheil der Christen entworfnen Bedingungen eines ewigen Bündnisses durch Geißeln aus den Vornehmsten des Reiches zu verbürgen ***).

Syrie et en Egypte, T. II. S. 214. Die Schriftsteller erwähnen ihrer auch unter dem Namen El Bekah oder Al Bkaa, sie ist aber mit Al Belkaa, einem gebirgigen Landstriche an der Ostseite des todten Meeres in Arabia petraea nicht zu verwechseln. — Büsching.

*) Unter den Ptolemäern Philadelphia genannt.

**) Volney, T. II. S. 318, durch die neuesten Reisen bestätigt.

***) W. Tyr. l. c. cap. 5. S. 959: Dargan -- tributum pro domini Regis arbitrio praestandum, pollicens subiectionem perpetuam, foedusque perenne firmare datis paratus obsidibus.

Der Vertrag kam leicht zu Stande, denn auch unaufgefordert durfte der König von Jerusalem seinen gefürchteten Nachbar keinen Einfluß auf die Regierung von Kahira gewinnen lassen; nur über die Art, wie die Hülfe geleistet werden sollte, waren die Stimmen getheilt. Nureddin stand gerüstet an den Grenzen von Tripolis, und durch einen Zug nach Aegypten mußte Amalrich sein Land entblößen; aber nicht nur ohne Gefahr, sondern mit dem größten Vortheile für Palästina konnte er jetzt, da der bedrängte Sultan ihm die Schatzkammern seines Gebieters öffnete, die Provinzen des Nils durch einen Krieg in Syrien befreien. Ein von Antiochien aus unterstützter Angriff auf Halep und Damaskus zugleich würde die schon getheilte Macht des Atabegs zu einer zweiten Theilung oder zu einer von den Christen gewünschten Feldschlacht gezwungen und die schnelle Abrufung des Heeres aus Aegypten veranlaßt haben. Aber dazu hätte Amalrich einen Theil der Hülfsgelder nach dem nördlichen Fürstenthume schikken, oder, wenn er die Unternehmung allein ausführte, der Plünderung des reichsten Landes der Welt entsagen müssen. Von der einfachen Staatsregel, welche die Erhaltung der Fathimiten zur Bedingung seiner eignen Sicherheit machte, hatte er so wenig einen Begriff, als von einer Kriegskunst, die sich selbst den Kampfplatz zu wählen versteht; seine Blicke waren immer nur auf einen Punkt gerichtet, auf den, wo er die nächste und reichste Beute zu finden hoffte. Nicht um einen befreundeten Staat zu retten, sondern um den Raub üppiger Provinzen dem Feinde zu entreißen, sagte er dem Sultan seine Hülfe zu, und ohne Rücksicht auf Nureddins drohende Stellung wurde der Zug nach Aegypten beschlossen.

Doch ehe noch das christliche Heer sich versammeln konnte, war der Streit durch den Pfeilschuß eines

Meuchelmörders geendigt, und Schawar hielt ungehindert seinen Einzug in Kahira; aber mit der Befestigung seiner Gewalt gegen die Anhänger Dargams beschäftigt, vernachlässigte er den gefährlichen Bundsgenossen, dem er selbst den Eingang in das Herz des Landes geöffnet hatte, und der türkische Feldherr, nicht, wie Amalrich, bloß auf augenblicklichen Gewinn bedacht, faßte den kühnen Entschluß, nicht wieder aus Aegypten zu weichen. Die verzögerte Auszahlung der bedungnen Gelder gab ihm einen Vorwand, die Stadt Belbeïs in Besitz zu nehmen. Dieser Platz beherrschte die, östlich von dem damiatischen *) Arme des Nils, zwischen diesem, dem alten pelusischen und dem See Menzaleh gelegne, fruchtbare Hälfte des Delta, welche noch jetzt den Namen Scharkieh führt, und unmöglich konnte der Sultan in einer, kaum zwei kurze Tagereisen von der Hauptstadt entfernten, Festung eine fremde Besatzung dulden. Er eilte seinen Verbündeten zu befriedigen, aber seine wiederholten Anträge wurden durch immer höher gespannte Forderungen beantwortet, und zuletzt verhehlte Schirkuh nicht länger seine Absicht, den Besitz von Belbeïs als eine, wie er behauptete, rechtmäßige Eroberung, seinem Gebieter zu versichern.

Der Versuch, mit einem, von dem Mutterlande abgeschnittnen, Heere sich in der Mitte eines großen Reiches festzusetzen, erscheint nur bei dem ersten Anblicke als ein abenteuerliches Unternehmen. Das innere Aegypten war für die übrigen Völker eine beinahe unbekannte Welt. Durch seine natürliche Lage von jeder unmittelbaren Berührung abgesondert und durch seine eignen Hülfsquellen unabhängig, hatte es zwei Jahrhunderte hindurch in glücklicher Ruhe sich den Stürmen entzogen, welche die asiatischen Staaten erschütterten.

*) Vor Alters der phatmetische genannt.

Obgleich von seiner alten Größe herabgesunken und an Flächeninhalt den Provinzen der königlichen Statthalter des abbassidischen Chaliphen nachstehend*), kam es doch dem größten dieser Reiche durch die Zahl seiner Bewohner gleich und übertraf alle durch die Vortrefflichkeit seines Anbau's. Es bedurfte nur wenig fremder Erzeugnisse; die gesegnete Fruchtbarkeit seiner Gefilde, die in der Ausdehnung von wenig über tausend gevierten Meilen eine eng zusammengedrängte, zahlreiche Bevölkerung **) überflüssig nährte, ließ noch genug zur Ausfuhr übrig, und auf seinen Märkten vereinigte sich ein in jedem Zweige gewinnreicher Handel aus allen Weltge-

---

*) Nach Danville beträgt das urbare Land von Aegypten nur ungefähr 750 geographische Quadratmeilen. (Zu funfzehn auf einen Grad, welche hier, wo es nicht besonders angezeigt ist, jederzeit zu verstehen sind.) Gewiß war aber zu der Zeit der Fathimiten noch ein großer Theil des jetzt von Seen und Moräften verschlungnen Landes bewohnt. — Eine Linie, von dem Thurm der Araber am plintinitischen Meerbusen (westlich von Alexandrien) bis an die salzigen Moräste des alten sirbonischen Sees gezogen, würde kaum funfzig, und eine senkrechte Linie, von Kairo durch das Delta bis an die Küste zwischen Rosette und Damiette, nicht viel über zwanzig Meilen betragen. Volney T. I. S. 25.

**) Eine im Jahre 1783 angestellte Berechnung zählt in Aegypten ungefähr 2300 Städte und Dörfer, von denen über 1400 auf das Delta, die übrigen auf Ober-Aegypten kommen. Die Bevölkerung schätzt Volney (T. I. S. 215.) auf zwei Millionen und dreimal hunderttausend Menschen, ohne die Mammlucken. — Zu der Zeit der französischen Besitznehmung, 1799, schlug man die Volksmenge zu drittehalb bis drei Millionen an, von denen der zehnte Theil in Kairo wohnte. Reynier, de l'Egypte après la bataille d'Heliopolis, S. 82. — Gewiß ist aber die Bevölkerung nach einem zweihundertjährigen Frieden unter der Regierung der Fathimiten weit stärker anzunehmen.

genden; aber alle diese Vortheile giengen durch die fehlerhaften Einrichtungen der Willkür für den Staat verloren. Mit dem Eintritt der Fremden in das Herz der Provinzen mußte auch der Schleier fallen, hinter welchem die fast unglaubliche Schwäche der Regierung sich verbarg, und in der Nähe der Hauptstadt war es dem kurdischen Feldherrn klar geworden, daß die Herrschaft der Nachkommen Ali's nicht durch die Kräfte des Landes, die sie nicht zu gebrauchen verstanden, sondern allein durch die abgeschloßne Lage desselben sich bis jetzt erhalten hatte.

Das eigentliche Aegypten, welches in einer Länge von sechs Graden der Breite, von Assuan, dem alten Syene, bis in die Gegend der Hauptstadt fast durchgehends nur ein schmales, oft bis auf wenige Meilen zusammengedrängtes Flußbette und, nachdem der Nil sich in seine verschiednen Arme getheilt hat, mit gegen die See ausspringender Grundlinie ein beinahe gleichschenkliches Dreieck bildet, konnte leicht gegen einen feindlichen Anfall vertheidigt werden. Die Völker des heißen Nubiens, durch unzugängliche Pässe, und die Bewohner der arabischen Halbinsel, durch die unsichere Fahrt auf dem, von den Flotten der Fathimiten beherrschten, Meerbusen und ein nacktes, wasserloses Ufergebirge gehemmt, waren größtentheils den Gebietern von Aegypten unterworfen oder befreundet, und gegen Abend hielten undurchdringliche Wüsten die Einbrüche der Negerstämme des innern Afrika zurück. Die Küste des Mittelmeeres wurde durch stark befestigte Hafenstädte beschützt, und außerhalb derselben machte das flache Gestade mit seinen Untiefen und Sandbänken die Landung schon damals äußerst gefährlich, beinahe unmöglich. Auch an der einzigen, am wenigsten durch die Natur gedeckten Seite, der nordöstlichen, dehnten sich die kahlen Sand-

steppen der syrischen oder arabischen *) Wüste aus, wo das wenige, in den Niederungen sich sammelnde, gesalzne Wasser, den Weg und folglich auch die Angriffspunkte genau bezeichnete. Den Verlust von Askalon würde eine aufmerksame Regierung leicht durch die Befestigung von El Arisch ersetzt haben; die ägyptische Grenze war dadurch noch nicht entblößt, und jedes feindliche Heer, welches die Schwierigkeiten des Zuges durch die Sandebne überwunden hatte, mußte nothwendig, erschöpft und zum Kampfe unfähig, auf den angebaueten Boden heraustreten.

Bei so auffallenden Vortheilen der äußeren Lage und einer für den beschränkten Flächenraum außerordentlichen Bevölkerung hat dennoch dieses Land sich nie gegen einen Angriff fremder Eroberer behaupten können. In dem Laufe von beinahe siebenzehn Jahrhunderten spricht die Geschichte Aegyptens fast nur von der Veränderung seiner Gebieter, die, ohne einen bleibenden Eindruck auf die Eigenthümlichkeit der Bewohner zu hinterlassen, einander Platz machten. Unter einem fast immer ruhigen, selten von Stürmen, oder nur von dem Wechsel der Witterung bewegten Himmel und bei dem regelmäßigen, mit jedem Jahre sich wiederholenden Steigen und Fallen ihres Ernährers, des vergötterten Stroms, mußten auch die Menschen den Charakter der sie umgebenden Natur annehmen. Mehr zu stiller Arbeitsamkeit, als zu kühnem Aufstreben sich hinneigend, haßten sie das Neue und fühlten nur in der einförmigen Fortdauer des Gewohnten sich glücklich; aber schon seit dem grauen Alterthume war durch die strenge Absonderung der Stände, welche den niedern Klassen nur das Unentbehrliche ließ, das Wohl der Unterthanen von der Regie-

*) Die Schriftsteller gebrauchen beide Benennungen, am häufigsten die erste.

rung unabhängig geworden. Der Glanz jener, in der fabelhaften Sage sich verlierenden Beherrscher von Theben, die ihre siegreichen Fahnen über das obere Asien ausbreiteten, der Erbauer jener, das Staunen der Nachwelt erregenden, Werke, welche die Zerstörungen von Jahrtausenden überlebt haben, der Schöpfer der Fruchtbarkeit eines Landes, welches sie den ungesunden Morästen des Nils oder dem todten Sande der Wüste abgewinnen mußten, hatte den Geist eines in stumpfem Gehorsam gehaltnen Volkes nicht erheben können. Alles Wissen, alle Gewalt und alle Ehre, selbst aller Besitz waren ausschließendes Eigenthum der Priester und der Krieger; der Ackermann, an die Scholle gefesselt, hieng auch nur an der Scholle, die ihn nährte, nicht an dem Vaterlande, an dem er keinen Theil hatte. Zur Unterwerfung geboren und in der Unmöglichkeit, aus dem scharf abgeschnittnen Kreise seiner Kaste herauszutreten, betrachtete er seine Herrscher als ein fremdes Geschlecht; das Feld, auf dem er seine Furchen zog, gehörte der Regierung, nur von dem Ertrage nahm der Arbeiter die Befriedigung seiner mäßigen Bedürfnisse und leicht konnte er den Eingedrungnen, der ihm diese gönnte, als seinen Beherrscher erkennen.

So hatte schon Kambyses Aegypten gefunden; nur die höheren Klassen leisteten kräftigen Widerstand, aber die von ihnen erregten Empörungen wurden bald gedämpft, und das Volk unterwarf sich willig den neuen Beamten, die seine alten Verhältnisse bestehen ließen. Der bürgerliche Zustand der Eingebornen erfuhr unter der Herrschaft der Perser, der Nachfolger Alexanders, der Römer, der Byzantiner und der Araber keine bedeutende Veränderung. Die fortdauernde Absonderung hinderte die Vermischung der Eroberer mit den Einheimischen, und die Morgenröthe der Wissenschaften, welche für die Abendwelt in Aegypten aufgieng, erhellte bloß

die Gipfel des eignen Landes. Die Kenntnisse der Priester der Isis und des Osiris waren mit einem von den Persern verabscheueten Gottesdienste zu genau verwebt und zu dicht durch geheimnißvolle Sinnbilder verschleiert, um außer dem Kreise der Eingeweiheten verstanden und gewürdigt zu werden, und die Gelehrsamkeit, welche unter den Ptolemäern blühete und von den Römern gepflegt wurde, mußte schon unter der byzantinischen Herrschaft durch Mönchswuth und Ketzerkriege entarten, bis endlich der zerstörende Arm mohammedanischer Glaubenseiferer sie völlig unterdrückte. Die königliche Sammlung von Schriften, welche die macedonischen Herrscher aus allen Ländern zusammen gebracht hatten, verbrannte zu Asche, um die Bäder von Alexandrien zu heizen, und vergebens bedauerten die späteren Beförderer der Wissenschaften auf dem Throne zu Bagdad den unwiederbringlichen Verlust eines Schatzes, den keine Macht und keine Reichthümer ersetzen konnten. Neue Schulen der Weisheit öffneten sich zu Kahira durch die Freigebigkeit und den bessern Sinn der ersten Fathimiten; als Nebenbuhler der Abbassiden wollten sie auch von dieser Seite nicht hinter den gebildeten Völkern des Islams zurückbleiben, und noch einmal glänzte das Licht einer höheren Aufklärung an den Ufern des Nils. Aber es konnte einem ausgearteten Geschlechte nicht wohlthätig mehr leuchten; die Begierde nach Reichthum erstickte jedes edlere Streben, und unter der Willkür einer auf den Glauben gegründeten Herrschaft durfte die Freiheit des Vernunftschlusses nie die Fesseln der Vorschrift abwerfen, nie außerhalb des Hörsaals der Lehrer laut werden. Wenn auch der Ruf einzelner Meister sich durch den ganzen Orient verbreitete, so trug doch ihre Gelehrsamkeit dem Boden, wo sie als eine ausländische Pflanze blühete, keine Frucht. In der schwelgerischen Ueppigkeit der Hauptstadt hatten die Sitten sich nur äußerlich abgeschliffen, ihre ursprüng-

liche Rohheit war ihnen geblieben; Gleichgültigkeit trat an die Stelle des Glaubenshasses, und nicht der Fortschritt des Denkens, sondern die Betriebsamkeit des Handels ebnete in dem Reiche der Fathimiten die schroffe Absonderung der Nachfolger des Propheten von andern Völkern.

Die Masse der unterworfnen Eingebornen bestand zum großen Theile aus Christen, denen ihre mohammedanischen Oberherren die Ausübung ihres Gottesdienstes und selbst die Beibehaltung ihrer geistlichen Verfassung unter dem Patriarchen von Alexandria erlaubt hatten. Den jacobitischen Lehrsätzen *) zugethan und von der lateinischen, wie von der griechischen Kirche getrennt, schien ihnen die Herrschaft fremder Eroberer erträglicher, als der Ketzereifer ihrer Glaubensverwandten, und als brauchbare und thätige Geschäftsleute gewannen Einzelne unter ihnen leicht Zutritt in den Häusern der trägen ägyptischen Großen, von Zeit zu Zeit selbst einigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, aber sie wurden stets als Dienende betrachtet, und ein in die Augen fallendes Merkmal an ihrer Kleidung bezeichnete sie als ein untergeordnetes Geschlecht. Der Stolz ihrer Bischöfe glaubte die Reinigkeit der Lehre durch erbitterte Streitigkeiten über Worte zu bewahren **), aber er wagte nie, gegen das Joch der Unterdrücker sich zu erheben; der Geist des Christenthums konnte nicht, wie einst der alte Götterdienst, durch örtliche Beziehungen die Menge aufregen, und das schon unter den Pharaonen zur Knechtschaft erniedrigte Volk fügte sich unter jedes neue Joch, wie unter eine gewohnte Last. Den stillen Fleiß, die beharrliche Ausdauer und die aus beiden entspringende Geschicklichkeit, mit welcher die Urväter die genau

*) Die Jacobiten nahmen nur eine Natur in Christo an.

**) Renaudot, hist. patr. Alex. S. 540.

bestimmten Verhältnisse riesenmäßiger Bildsäulen ausgeführt, den Bau der Gräber ihrer Könige vollendet und ihre Mumien eingewickelt hatten, wendeten die Enkel auf den Ackerbau und die Künste des beschränkten Wirkens im Frieden. Gleichgültig, welchem Herrscher sie den Zins ihrer Ernten bezahlen sollten, nahmen sie nur gezwungnen Antheil an dem Streit ihrer Gebieter und ließen mit leidender Ergebung die Stürme des Kriegs über sich hingehen wie den sengenden Hauch der Wüste, der verheerend über ihre Saaten strich.

Ein solches Volk war nicht geeignet, sein Land, noch weniger den Thron seiner Regierer zu beschützen, aber es wurde auch nur selten dazu aufgefodert. Auf die macedonische Phalanx waren die Legionen des alten und die Söldner des neuen Roms gefolgt, nach Amruh's Eroberung unter dem Chalifen Omar *) herrschten sarazenische Krieger in Aegypten, und die Fathimiten drangen mit einem Heere aus dem westlichen Afrika ein. Ein vermischtes, aus allen drei Welttheilen und zunächst von der Menge der eingewanderten Araber abstammendes Geschlecht hatte die alten Einwohner größtentheils in die Niederungen des wasserreichen Delta oder nach den oberen Gegenden des Said **) zurückgedrängt, aber auch der kriegerische Charakter der einheimisch gewordnen Söhne der Eroberer war in dem verschwenderischen Genusse leicht erworbner Reichthümer untergegangen. Durch weichlichen Müßiggang entnervt, konnten sie den Feinden

*) Im Jahre 638.

**) Thebaïs, Assayd, oder Sayd Misr, Ober-Aegypten, begriff die ganze Gegend südlich von der Hauptstadt bis über Syene und an die Wasserfälle, mit Einschluß des Bezirks von Fayuhm und des Elwahat, oder der Oasen. Index geograph. bey Schultens, voc. Thebaïs. Aus Wahat, oder Uat hatten die Griechen Oasis gemacht.

sich nicht mehr furchtbar machen. Nur ihrer eignen Regierung blieben sie durch ihren rohen Sinn gefährlich, und diese war längst genöthigt gewesen, ihre Erhaltung den Lohntruppen anzuvertrauen, welche sie aus den ihr mehr oder weniger unterworfnen Gegenden der arabischen Halbinsel, des heißen Nubiens und der Steppe der Berbern kommen ließ.

Bei den deutlichen Spuren des Verfalls im Innern erhob dennoch Aegypten durch den Glanz seines scheinbaren Wohlstandes sich noch immer über alle Reiche der bekannten Erde, und seine, durch lange Ruhe eingeschläferten Regenten lernten erst durch die Gefahr ihre eigne Schwäche kennen. Die ausgearteten Nachkommen Moëzleddin-illah's, der im Jahre 930 den Thron von Kahira gründete, hatten nach und nach die Eroberungen ihrer Väter in Syrien sich entreißen lassen, ohne diesen Verlust zu achten. Die ergiebigste Quelle des Reichthums in jedem Zeitalter, der indische Handel, ergoß sich mit vorher nie gewohnter Fülle über die Provinzen des Nils. Durch die Bürgerkriege der seldschukidischen Fürsten und den Kampf mit den Franken gestört und weniger, als zuvor, durch den Landweg der Karawanen abgeleitet, zog er sich fast ganz nach dem rothen Meere und nach den ägyptischen Häfen, und durch den unermeßlichen Gewinn, welchen er abwarf, häuften sich, bei der nie versiegenden Fruchtbarkeit des Bodens, fortdauernd die, selbst durch die ungeheuerste Verschwendung nicht zu erschöpfenden, Schätze des Pallastes der Chalifen. Den, in der Ueppigkeit ihres Harems aufgewachsnen Weichlingen, die, ihrem eignen Lande fremd, von den Verhältnissen der übrigen Welt keinen Begriff hatten, mußte, bei den ihnen unaufhörlich von allen Seiten zuströmenden Reichthümern, die Vorstellung von einem Vorzuge ihrer Krone vor allen Kronen der Erde ganz natürlich scheinen. Sie hielten sich in der That für die

höchsten Beherrscher des Menschengeschlechts, sie glaubten an ihre Vergötterung und trugen geduldig die goldnen Fesseln, mit welchen die Priester ihrer eingebildeten Gewalt sie umschlungen hatten. Mit dem trügerischen Schimmer ihrer glänzenden Scheinherrschaft zufrieden und ohne andere Beschäftigung, als die Wahl zwischen müßigen Belustigungen, in ihren Pallast eingeschlossen, überließen sie die ihrer Hoheit zu niedrigen Geschäfte des Staats dem vornehmsten der Diener, die vor ihrem Throne den Staub küßten, und bildeten sich ein ihr Volk zu beglücken, wenn sie dreimal im Jahre sich der Anbetung desselben öffentlich zeigten.

Die bloße Gewißheit ihres Daseyns reichte hin, jede willkürliche Verfügung des in ihrem Namen unumschränkt herrschenden Sultans zu heiligen, und in den Händen dieser mit der höchsten Gewalt ausgerüsteten Veziere hatte sich eine Zeitlang die Majestät des Scepters erhalten. Aber eine kraftlose Regierung gewährt selbst dem mächtigsten Diener keine sichre Bürgschaft, und der gefürchtete Regent wurde bald, nicht weniger als sein Gebieter, der Sklav seiner eignen Geschöpfe. Die geheimen Ränke des Pallastes, die Kühnheit oder die List eines Ehrgeizigen, der Undank eines Begünstigten oder die Eifersucht eines Zurückgesetzten konnten in jedem Augenblicke ihn von seiner Höhe herabstürzen. Die Ohnmacht oder die Trägheit unfähiger Monarchen ließ den Grundsatz gelten, daß ein Reichsverweser, der seinen Posten nicht hatte behaupten können, auch desselben nicht würdig gewesen sey, und selten machte der Chalif einen Versuch, seinen Stellvertreter zu schützen oder zu rächen, nie versagte er dem glücklichen Gegner die Stelle des Verdrängten *). Die ganze Staatskunst des eigentlichen Beherrschers von Aegypten fand sich dadurch in den

*) Abulf. c. 2. S. 2.

engen Kreis des innern Hoflebens gebannt, und der dringenden Sorge, unaufhörlich alle Bewegungen der Schattengestalt auf dem Throne, die durch einen Federzug, durch ein ihr entrißnes Wort dem zweifelhaften Glücke eines Nebenbuhlers das Uebergewicht der Rechtmäßigkeit zu geben vermochte, zu bewachen, mußte jedes andre Geschäft nachstehen.

Bei dieser Unsicherheit der höchsten Gewalt und bei der Gleichgültigkeit des gedrückten Volkes schien der Fall des Thrones der Fathimiten bei dem ersten kräftigen Angriffe einer auswärtigen Macht unvermeidlich, und wenn Schirkuh auch gegenwärtig sich dazu noch nicht stark genug fühlte, so hoffte er doch wahrscheinlich durch die Behauptung eines festen Platzes im Herzen des Landes seinem Gebieter die künftige Eroberung vorzubereiten. Der Augenblick, der seine kühnen Entwürfe zur Reife bringen sollte, war jedoch noch nicht gekommen. Schawar, an seinen eignen Kräften verzweifelnd, bot den Christen das durch seines Vorgängers Tod vereitelte Bündniß auf dieselben, selbst auf noch vortheilhaftere Bedingungen an, und seine Bothschafter fanden in Jerusalem alle Gemüther für ihren Antrag eingenommen. Amalrich hatte, unbekümmert um das Heer Nureddins, das noch immer in dem Thale von Balbek stand, seine Vasallen auseinander gehen lassen; sobald sich ihm die Gelegenheit darbot, den Krieg nach Aegypten zu versetzen, rief er sie schnell wieder zusammen und noch vor dem Osterfeste des Jahres 1164 brach er mit der ganzen Macht seines Königreichs nach der südlichen Grenze auf *).

*) W. Tyr. c. 7. S. 960. Amalricus - - - cum universo suorum exercitu, anno regni eius secundo iter arripiens descendit denuo in Aegyptum. — Cap. 9. S. 961, setzt er die gleich folgenden Begebenheiten in das Jahr 1165, aber

Zahlreiche europäische Pilger waren unterdessen in Palästina angekommen, und unter diesen Galfried Martel, der Bruder des Grafen von Angouleme, und Hugo der Braune, Graf von la Marche, und Herr von Lusignan; beide, nahe Verwandte des Hauses Poitou. Auf dem Wege nach Antiochien, wo sie dem jungen Boemund III, der vor kurzem die Regierung angetreten hatte*), einen Besuch abstatten wollten, erfuhren sie, daß die Völker des Atabeg, während des längern unbeschäftigten Aufenthalts an derselben Stelle von der Kriegszucht des Lagers nachgelassen und sich in ruhiger Sicherheit in den Dörfern der an köstlichen Früchten reichen Landschaft **) ausgebreitet hatten. Voll Begierde, sich durch eine glänzende Unternehmung auszuzeichnen, vereinigten die französischen Ritter sich mit Gilbert von Lacy, einem der Pfleger des Tempelordens, und einigen Baronen des Fürstenthums und überfielen die Ungläubigen so unerwartet und mit solchem Ungestüm, daß das ganze Heer fast ohne Widerstand auseinander gesprengt wurde. Das Lager, alles Gepäck und eine Menge Gefangener fielen in die Hände der Sieger. Die Türken hatten nicht Zeit gehabt, zu den Waffen zu greifen, sie flohen nach allen Seiten, ohne sich wieder zu ihren Fahnen zu sammeln,

---

da er dieses annum secundum Amalr. Regis nennt, so ist es klar, daß er das zweite Jahr nach Amalrichs Thronbesteigung, die er irrig 1163 (anstatt 1162) angegeben hatte, meint und daß folglich 1164 anzunehmen ist. Die, vielleicht von einer späteren Hand eingetragnen, Jahrszahlen sind überhaupt so wenig richtig, daß z. B. cap. 10. S. 961, auch das Jahr 1167 annus secundus Am. Reg. genannt wird. — Siegb. Gembl. l. c. S. 900, gedenkt des Zuges nach Aegypten unter dem Jahre 1164.

*) Nach Siegb. Gembl. S. 899, im Jahre 1163.

**) Volney, l. II. S. 214.

und die ganze Macht Nureddins war mit einem Streiche vernichtet. Er selbst rettete sich nur, indem er ohne Rüstung, ohne Schwert und mit einem unbekleideten Fuße sich auf ein Saumroß warf und in den Wäldern eine Zuflucht suchte. Er entkam in die Wüste, aber so verlassen und von allem entblößt, daß er sich nicht getraute, nach Halep oder Damaskus seinen Weg zu nehmen und erst im Innern seiner Staaten jenseits des Euphrats sich in Sicherheit glaubte.

Die Leichtigkeit des Sieges gab einen neuen Beweis von der Ueberlegenheit der fränkischen Tapferkeit über den ungeregelten Muth der Heere des Atabegs, aber noch glänzender bewährte sich in den Folgen einer so fürchterlichen Niederlage die Ueberlegenheit der Geistesstärke und der Klugheit Nureddins über die kurzsichtige Einbildung der christlichen Oberhäupter. Ohne Kriegsheer, in der Unmöglichkeit, sofort wieder eine neue Macht aufzustellen, hatte er Syrien seinem Schicksale überlassen müssen. Die zahlreichen, den Franken entrißnen Plätze, selbst Halep und Damaskus, lagen unbeschützt, und Amalrich war noch kaum über die Grenze von Palästina hinaus. Eine Abtheilung seines Heers würde hingereicht haben, den Feldherrn des Atabegs, der nach einem solchen Unfalle seines Gebieters sich in Aegypten nicht behaupten konnte, zu dem gefährlichen Rückzuge durch die Wüste zu nöthigen, aber der König von Jerusalem hatte nichts, als die Reichthümer des Nachbarstaates vor Augen. Ohne nur einen Blick rückwärts zu werfen, eilte er sich mit dem Sultan zu vereinigen und versäumte durch die jetzt unnöthig gewordne Belagerung von Belbëis die einzige, glückliche Gelegenheit, den gefürchteten Feind seines Landes auf immer unschädlich zu machen.

Während er durch Schirkuhs hartnäckige Gegenwehr sich in Aegypten festhalten ließ, versammlete

Nureddin durch Unterhandlung und kluge Anwendung seiner Schätze die Streitkräfte der entfernten mohammedanischen Staaten und der kriegerischen Stämme der Turkomannen und Kurden unter seinen Fahnen. Schon in der Mitte des Sommers erschien er vor der wichtigen, im Jahre 1157 durch Balduins Waffen den Christen wiedergegebenen Festung Harenk, doch wagte er nicht, der zu spät vereinten Macht Boemunds III, des Grafen von Tripolis, des griechischen Statthalters von Cilicien und des armenischen Fürsten Toros zu widerstehen; als aber die Christen gegen den Rath des Letzten ihn unvorsichtig in aufgelöseter Ordnung verfolgten, überfiel er sie in einer sumpfigen Gegend, welche die Bewegungen ihrer Streitrosse hinderte, und erfocht einen Sieg, in welchem der größte Theil der fränkischen Befehlshaber niedergehauen oder gefangen wurde.

An diesem unglücklichen Tage, den 10. August 1164 *), fanden die sämmtlichen christlichen Staaten sich ihrer Oberhäupter beraubt oder von ihnen verlassen. Der Fürst von Antiochien, der Graf von Tripolis und mit ihnen die vornehmsten Vasallen ihrer Länder und die französischen Ritter wurden als Gefangne nach Halep geführt, der König und die Barone von Palästina standen in Aegypten. Von den Grenzen dieses Landes bis an den Fuß des Taurus waren die Bischöfe die Einzigen, welche an die Spitze des herrnlosen und im ersten Schrecken an seiner Rettung verzweifelnden Volkes treten konnten, um einen Gegner aufzuhalten, der seine

*) Nach W. Tyr. c. 9. S. 961: anno ab incarnatione Domini 1165, regno (regni?) vero dom. Reg. Amalrici anno secundo. Der Irrthum entsteht abermals dadurch, daß die Thronbesteigung Amalrich's in das Jahr 1163 versetzt ist.

Siege nur nach den Früchten, welche sie ihm brachten, zu schätzen gewohnt war. Nureddin erneuerte sogleich mit Nachdruck die Belagerung von Harenk, und dieser wichtige Platz fiel nach einer kurzen Gegenwehr in seine Hände. Der Weg nach Antiochien stand ihm nun offen, doch mehr, als an der Hauptstadt des nördlichen Fürstenthums, lag ihm an dem Schlüssel von Palästina, der bis jetzt unüberwindlichen Festung Paneas. Er durchschnitt eilend die ganze Länge von Syrien, und während man ihn noch an der Mündung des Orontes beschäftigt glaubte, zeigten sich plötzlich seine streifenden Schwärme in der Nähe des Sees von Genezareth.

Die größte Gefahr schien jedoch schon vorübergegangen zu seyn; Palästina selbst hatte nicht unmittelbar durch die Niederlage Boemunds und Raimunds gelitten, dem Volke fehlte bloß ein Anführer und unter Lobgesängen zog es dem Grafen Dietrich von Flandern entgegen, der, von Andacht und unruhigem Ehrgeiz zum vierten Male nach dem Morgenlande getrieben, in Begleitung seiner Gemahlin Sibylla mit einem nicht unbeträchtlichen Gefolge unerwartet an der Küste vor Anker gegangen war. Freudig eilten die im Lande Zurückgebliebnen zu seinen Fahnen; unter dem mächtigen Pilgerfürsten hofften sie bis zu der nahen Ankunft des Heeres aus Aegypten leicht die Feinde an den Grenzen aufhalten zu können. In der That schien auch nichts mehr die Rückkehr des Königs zu hindern. Um sie zu beschleunigen, hatte er den in Belbeis eingeschloßnen Türken, die im Begriff waren, sich ohne Bedingung zu ergeben, den freien Abzug nach Syrien zugestanden; aber von dem Augenblicke an, wo nichts ihn länger an den Ufern des Nils zurückhalten konnte, schien ihm die eilige Beendigung des Feldzuges gereuet zu seyn, und ohne bestimmten Vorwand zögerte er ein Land zu verlassen, dessen Reichthümer, so wie er sie näher kennen lernte,

seine Begierde immer heftiger reizten. Wahrscheinlich glaubte er Palästina durch die Ankunft der Pilger hinlänglich geschützt, aber Dietrich, der an Balduins Seite tapfer gefochten hatte, wußte nicht zu handeln, wo er allein stand. Anstatt sofort sich nach der bedrohten Gegend zu wenden, verweilte er unentschlossen in der Hauptstadt. Der feige Befehlshaber von Paneas verlor den Muth, als der gehoffte Entsatz nicht schleunig genug erschien, und Nureddin dadurch Zeit gewann, sein schweres Geschütz von Damaskus kommen zu lassen; ein furchtsamer oder bestochener Priester rieth zur Uebergabe, und die Vormauer von Jerusalem, welche Balduin zweimal mit weit geringeren Kräften gerettet hatte, gieng unter der einzigen Bedingung des freien Abzuges der Einwohner am 18. October 1164 in die Hände des Feindes der Christenheit über.

Amalrich, endlich zur Rückkehr genöthigt, kam zu spät, um den Verlust des festesten Bollwerkes der Stadt Gottes zu hindern, und die bedrängte Lage der christlichen Länder ließ ihm nicht einmal Zeit, das Betragen des ehrvergeßnen Befehlshabers zu untersuchen. Allgemeine Niedergeschlagenheit herrschte unter den Franken; die öffentliche Stimme warf die Schuld aller erlittnen Unglücksfälle auf den König, und laut erscholl die Klage, daß er das Land seiner Väter der Begierde nach den Schätzen eines fremden Reiches aufgeopfert habe. Selbst das mit dem Raube Aegyptens beladne Heer murrte, daß es nun keine Heimath mehr fände, um seines Gewinnes froh zu werden. Stets geneigt, von einem Aeußersten auf das Entgegengesetzte überzuspringen, gaben die vor kurzem noch Uebermüthigen, die sich mit der Eroberung von Kahira geschmeichelt hatten, nun alle Hoffnung auf, und obgleich Nureddin sich jetzt ruhig hielt, dachte doch Niemand an die nöthigen Maßregeln, um die entblößte Grenze zu decken. Des nahe

vor ihnen Liegenden und der früheren Erfahrungen vergessend, glaubten Alle ihre Rettung und ihr einzig mögliches Heil nur in einem neuen Kreuzzuge zu sehen, und ohne die Beistimmung des Königs abzuwarten hatten der Patriarch und die zurückgebliebenen Vorsteher der Orden bereits mit dringenden Schreiben, in welchen sie den Zustand von Palästina mit Uebertreibung als völlig hülflos schilderten, sich an den Papst und den König von Frankreich gewendet. Amalrich, nicht minder rathlos, als die Uebrigen, wußte nichts anders zu thun, als sich ihnen anzuschließen. In seinen Briefen an Ludwig VII erniedrigt er sich zu dem Versprechen, für seine Person und mit seinem ganzen Lande dem Winke des erhabnen Bundsgenossen zu gehorchen *); und indem er den alten Groll des französischen Monarchen gegen den Kaiser Manuel durch die Vorstellung, daß Antiochien in kurzem in die Hände der Griechen fallen werde, zu reizen sucht, verräth sich zugleich seine Eifersucht auf den verbrüderten Staat in der Bitte, daß der König doch ja an keinem andern Orte, als in Jerusalem, verweilen möge.

*) Pro nutu vestro et amico imperio nos et regnum nostrum totum esudabimus. Regum et Principum epistolae, N. 4, bei Bongars. S. 1174. desgl. N. 9. 14. 22. ibid. S. 1176, 1178, 1181.

2.

Neuer Verlust fester Plätze. — Muthlosigkeit der Franken. — Nureddins Absichten auf Aegypten. — Saladins Jugend. — Amalrichs Feldzug in Aegypten, als Verbündeten des Chalifen. — Der Palast zu Kahira. — Schlacht von Babein. — Belagerung von Alexandrien. — Saladin im christlichen Lager.

Kaum drei Jahre waren seit dem Tode Balduins verflossen, und schon begann das Staatsgebäude, welches die Liebe zu dem schmerzlich beweinten Könige unter den heftigsten Erschütterungen zusammengehalten hatte, in allen seinen Fugen sich aufzulösen. Die feste Zuversicht auf die Sache Gottes und auf die eigne Kraft schien von den Franken gewichen, ihr ganzes Wesen verändert zu seyn. Unter noch schwereren Unfällen hatten sie in früheren Zeiten den Muth nicht verloren, unter weit ungünstigern Verhältnissen nie an sich selbst verzweifelt. Ihre Hülfsmittel waren durch den Verlust von Paneas nicht erschöpft: eine gefüllte Schatzkammer machte die Besoldung der Vasallen im Felde und die Anwerbung neuer Pilger möglich, ein mächtiger Bundsgenosse stand bei Jerusalem, und die Vorsicht des Feindes verrieth seine Furcht vor einem Angriff; aber Amalrich zeigte sich nur unternehmend, wo die Aussicht auf Geldgewinn seine Begierden reizte. Die Schonung seiner Reichthümer lag ihm näher am Herzen, als das Wohl des Vaterlandes, und immer mehr mußten seine

Unterthanen das Vertrauen zu einem Regenten verlieren, der, unthätig bei dem Fall seiner festen Städte, sich auf die unsichere Hülfe der Fremden verließ und nicht einmal den Versuch wagte, durch den Nachdruck eines raschen Feldzuges den Ungläubigen seine Rückkehr fühlbar zu machen.

Anstatt die müßige Selbstsucht des Grafen von Flandern zu einem kühnen Unternehmen in Bewegung zu setzen, ließ er sich von ihm nach Antiochien begleiten, um mit den Feinden zu unterhandeln und die Verwaltung des Fürstenthums einzurichten. Nureddins Furcht, daß der griechische Kaiser sich des Bruders seiner Gemahlin annehmen möchte, erleichterte die Loslassung Boemunds III, der schon im Sommer 1165 in seine Staaten zurückkehrte, aber vergeblich verwendete sich Amalrich für den Grafen von Tripolis und die gefangnen französischen Ritter. Auch in Europa sah er seine Hoffnungen betrogen: die dringenden Vorstellungen der nach dem Abendlande geschickten außerordentlichen Botschafter *), selbst die Ausschreiben an alle Gläubigen der Christenheit, welche Alexander III den Gesandten mitgab **), bewirkten weiter nichts, als einige Geldbeiträge für die Kirche von Palästina. Glücklicher war der Fürst von Antiochien an dem byzantinischen Hofe gewesen, und die Freigebigkeit, mit welcher Manuel ihn bei der Bezahlung des Lösegeldes unterstützt hatte, scheint plötzlich den König an die vernachlässigte Freundschaft des reichen Monarchen erinnert zu haben. Eine Botschaft der Höflichkeit hatte die Nachricht von Balduins Tode nach Constantinopel gebracht, eine

*) Die Bischöfe von Mamistra und von Paneas.

**) Aus Siena, im Januar 1165, geschrieben. Mart. et Durand, T. II. S. 700.

zweite machte jetzt sich dahin auf den Weg, um für den König um eine der Nichten des Kaisers zu werben *).

Unter diesen friedlichen Beschäftigungen scheint Amalrich nicht nur den Angriffskrieg, sondern auch die nothwendige Vertheidigung ganz vergessen zu haben. Seit dem Verluste von Paneas hatten die kleineren Burgen einen zwiefachen Werth gewonnen, aber der König that nichts, sie mit neuen Bollwerken auszurüsten, oder die schon vorhandnen zu verstärken. Seine Sparsamkeit scheuete jeden Aufwand, der nicht unmittelbaren Gewinn versprach, und er glaubte für ein wichtiges Schloß im Gebirge **) hinlänglich gesorgt zu haben, indem er es der Tapferkeit der Templer anvertraute. Die Gleichgültigkeit der Regierung gegen die einzigen noch übrigen Schutzwehren der Grenze theilte sich auch den Besatzungen mit, und in kurzer Zeit giengen abermals zwei der vornehmsten Plätze ohne Schwertstreich an die Feinde über. Amalrich ließ den feigen Befehlshaber einer stark befestigten Burg im Bezirke von Sidon ***) und zwölf der vornehmsten Ritter des

*) Will. Tyr. T. XIX. Cap. 2. S. 957.

**) Wahrscheinlich Suet, oder Sowaida, an der Grenze des Landes Hauran, auch das Schloß der Kurden genannt, welches Nureddin vor der Schlacht von Putaha vergeblich belagert hatte.

***) W. Tyr. l. c. Cap. 11. S. 962, nennt sie: Cavea de Tyrum; Bohadin in seiner Lebensbeschreibung Saladins (Vita et res gestae Almalichi, Alnasiri, Saladini, Abi Modaffiri Josephi, fil. Jobi etc. auctore Bohadino, fil. Sjeddadi, — — latine vert. Albertus Schultens, Lugd. Batav. 1732. fol.) Cap. 2. u. 3. S. 32. (Deutsche Uebersetzung in Schillers Sammlung histor. Memoiren, Abth. 1. Band 3. Cap. 2. u. 3. S. 31.) spricht von einer Burg: Monaidera; in den Auszügen aus Abulfeda (vers. Schult. ibid.) Cap. 3. S. 3. wird die Burg Munaidera genannt. Nach Schultens index geograph. voc. Monaidera ist aber dieses Wort kein Name,

Tempels, die, ihres Gelübdes uneingedenk, das für unüberwindlich gehaltne Gebirgsschloß, ohne den schon nahen Entsatz abzuwarten, den Ungläubigen übergeben hatten, schimpflich durch den Strang hinrichten, und das Stillschweigen der mächtigen Brüderschaft bei dieser Schmach ihrer Mitglieder bewies, daß das Gericht nicht über Unschuldige ergangen war. Aber der öffentliche Unwille klagte nicht bloß die Ritter an, und mismüthig verglich das Volk die besonnene Thätigkeit Nureddins mit der engherzigen Behutsamkeit eines Königs, der einzelne Schuldige zu strafen, aber nicht mit Kraft dem allgemein einreißenden Uebel zu begegnen wußte. Er hatte auch jetzt keinen Schritt gethan, den Feinden die leicht errungne Beute wieder zu entreißen oder ihren weiteren Unternehmungen Schranken zu setzen. Mit dem Verluste der Schlösser hörte die Sicherheit der umliegenden Bezirke auf und wer konnte noch auf einen ungestörten Besitz hoffen, wenn die Großen selbst, wenn sogar die dem Schutze des Heiligthums geweihten Streiter an der Möglichkeit, das noch nicht Verlorne zu behaupten, verzweifelten?*) wenn Alle und der König zuerst das Vaterland vernachlässigten und allein nach beweglichen Gütern trachtend, die Heimath aufzugeben, sich vielleicht nur ein bequemes Daseyn in der Fremde

---

sondern eine allgemeine Bezeichnung. W. Tyr. l. XXI. Cap. 11. S. 1003, spricht von einem Schlosse Manethera zwischen Byblus und Balbek, und dort scheint nach Bohadin l. c. Nureddin beschäftigt gewesen zu seyn, während seine Feldherren die Burg bei Sidon nahmen. Er suchte von drei Seiten zugleich sich den Weg nach Palästina zu öffnen.

*) W. Tyr. Cap. 11. S. 962. Sicque rebus nostris eo anno, qui erat regni domini Amalrici tertius (1165.), peccatis nostris exigentibus, plurimum accessit detrimenti: ita ut regnum universum in arcto nimis esset constitutum.

vorbereiten zu wollen schienen? Bei so wiederholten Beispielen von Kleinmuth und Treulosigkeit mußte die Kraft des Gemüths, welche bisher die Franken unüberwindlich gemacht hatte, erschlaffen, jedes bessere Gefühl der Bürgertugend in dem Streben nach einem, in der ganzen Welt geltenden, leicht fortzubringenden Eigenthum untergehen. Auch bei der Menge mußte der eigne Heerd, der vielleicht bald eine Beute der Heiden werden konnte, seinen Werth verlieren, die Liebe zu dem väterlichen Boden erkalten und der kriegerische Sinn von neuem in bloße Plünderungssucht ausarten. Die Entblößung der Grenzen war nur das geringste der Uebel, welche Amalrichs Begierde nach den Schätzen Aegyptens nach sich zog: die immer mehr einreißende Gleichgültigkeit gegen häusliches Besitzthum führte das Reich mit raschen Schritten dem Verderben entgegen, und wenn die drohende Gefahr noch einmal an den Franken vorübergieng, wenn sogar mehr als eine günstige Gelegenheit sich ihnen darbot, das Verlorne wieder zu gewinnen, selbst auf eine höhere Stufe der Macht sich zu erheben: so dankten sie diese Frist nur einem spaten Misgriff ihres gefürchteten Gegners.

Nureddin, bis dahin stets folgerecht in seinen Unternehmungen, zerstörte sein eignes Werk, indem er zum ersten Male von der festen Regel einer zwanzigjährigen glücklichen Regierung abwich. Sein Feldherr, Schirkuh, hatte in Aegypten seine Augen nicht bloß auf die Plünderung der Provinzen, sondern auf die Möglichkeit der Eroberung des reichsten Landes der Welt gerichtet; er verhehlte nicht die Schwierigkeiten des Zuges durch die Wüste, aber er zeigte auch die Vortheile, welche die Beschaffenheit des Bodens einem bis in das Innere eingedrungnen Heere darbot *). Die wichtigen Dienste,

*) Reynier, de l'Egypte après la bataille d'Héliopolis. S. 14. 15.

welche er in den letzten Jahren geleistet hatte, gaben seinen Vorstellungen ein großes Gewicht, die Unterwerfung des Reiches der Fathimiten versprach unermeßliche Vortheile, und Nureddins Ehrgeiz fand sich geschmeichelt durch den Gedanken, den Thron der ketzerischen Anhänger Ali's zugleich mit der Herrschaft der Verächter des Propheten umzustürzen *). Er glaubte bald nicht mehr, dem natürlichen Gange der Begebenheiten vorzugreifen, wenn er eine Unternehmung, die der Vernichtung der fränkischen Macht von selbst gefolgt seyn würde, ihr vorausgehen ließe. Unausbleiblich mußte das eng eingeschloßne Jerusalem fallen, sobald Kahira und Damaskus einem Gebieter huldigten; aber daß dieses nie oder nur unter großen Einschränkungen möglich werden könne, daß, so lange ein christlicher Staat in der Mitte zwischen Syrien und Aegypten bestand, der Statthalter des einen oder des andern dieser Länder sich fast ganz unabhängig fühlen müsse, diese beinahe unvermeidliche Bedingung schien der sonst so bedachtsamen Vorsicht des an unbeschränkten Gehorsam gewöhnten Herrschers entgangen zu seyn.

Nureddins Stolz zweifelte nicht an der Treue seiner Diener, weil er keinen für fähig hielt, seinen Platz einzunehmen, und er begieng einen zweiten Fehler, indem er, einmal zu einem Schritte entschlossen, der die ganzen Verhältnisse seiner Regierung ändern mußte, dennoch fortfuhr im Geiste dieser Verhältnisse zu handeln. Die Eroberung des mächtigen ägyptischen Reiches war unstreitig jetzt die wichtigere Unternehmung; aber er vertrauete die Ausführung einem Andern an und behielt sich selbst nur die Beobachtung der Franken in Syrien vor. Wenn er jedoch zu dem ersten Entschlusse sich

*) W. Tyr. C. 12. S. 963, setzt die Gründe Schirkuhs weitläufig auseinander.

durch die Vorspiegelungen eines nach dem höchsten Oberbefehl strebenden Feldherrn hinreißen ließ, so entwickelte er bei den Vorbereitungen den ganzen Umfang seiner gewohnten Klugheit und Sorgfalt.

Der zwanzigjährige Krieg gegen die Christen war ein Glaubenskampf gewesen, auch der Krieg gegen Aegypten konnte dazu gestempelt werden. Obgleich noch immer mit dem Titel eines Atabegs sich begnügend, hatte Nureddin doch die Oberherrschaft der persischen Monarchen längst nicht mehr anerkannt. Durch innere Unruhen, Bürgerkriege und Theilungen war seit dem Tode des Sultans Masud *) die Macht der seldschukidischen Fürsten im oberen Asien fast ganz aufgelöset, Nureddin hielt nicht für nöthig, auf sie Rücksicht zu nehmen, aber mit Ehrfurcht beugte er sich vor der auf die Meinung der Völker gegründeten geistlichen Gewalt des abbassidischen Chalifen. Der Beherrscher der Gläubigen vermochte allein dem Zuge gegen Aegypten in den Augen der Frommen einen rechtmäßigen Vorwand zu geben, und Schirkuh wurde nach Bagdad gesendet, um sie dem Oberhaupte der Anhänger des sunnitischen Bekenntnisses in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Als Ueberbringer eines Beweises der treuen Anhänglichkeit seines Gebieters konnte der Botschafter der günstigsten Aufnahme gewiß seyn. Er hatte kaum nöthig, über die Verdienstlichkeit eines Unternehmens sich auszubreiten, das gegen einen Nebenbuhler um die höchste geistliche und weltliche Gewalt, gegen einen Stamm, der seit zwei hundert Jahren des Vorrechts einer unmittelbaren Abkunft von dem Propheten sich rühmte **), gegen die

*) Renaudot, hist. patriarch. Alex. S. 528. 529. — Masud war im Jahr 1152 gestorben.

**) Die Abbassiden leiteten ihre Abstammung von Abbas, dem Oheime Mohammeds, ab, die Fathimiten von Fathima, der Tochter des Propheten.

Bekenner ketzerischer Lehrsätze und trügender Sagen gerichtet war: der Chalif genehmigte mit Freuden seine Vorschläge, und Befehle und Ermahnungsschreiben ergiengen an alle Regenten, welche der reinen Lehre zugethan waren, sich mit dem frommen Eroberer zu vereinigen, ihre Völker zu ihm stoßen zu lassen und sein Vorhaben aus allen Kräften zu unterstützen.

Der Eifer der Gläubigen scheint jedoch in den entfernten asiatischen Ländern nicht bis zu thätiger Mitwirkung entflammt worden zu seyn, aber Nureddin wollte auch nur die Ruhe der östlichen und nördlichen Bezirke seines Gebiets gesichert wissen. Er hatte, ohne Syrien zu entblößen, jenseits des Euphrats ein ansehnliches Heer zusammengezogen, welches, mit allen Erfodernissen zu einem langwierigen Feldzuge reich versehen, bei Schirkuhs Rückkehr von Bagdad in die Gegend von Damaskus vorrückte, und schon gegen den Anfang des Jahres 1167 *) konnte der begünstigte Emir an die Spitze desselben treten. Nureddin entließ ihn

*) Nach W. Tyr. l. XIX. C. 31. S. 974, kehrte Amalrich den XII. Calend. Sept. anno regni eius quarto, ab incarnatione Domini, 1167 nach Askalon zurück. Da der Erzbischof die Regierung Amalrichs bald 1162, bald 1163 anfangen läßt, so kann das vierte Jahr derselben hier wohl 1167 bedeuten. Bohadin, l. II. C. 2. l. c. S. 31. 32. läßt Schirkuh den zweiten Zug nach Aegypten am 12. des ersten Rabia im Jahre 562 der Hedschira antreten. — Nach de Guignes, T. I. part. I, tables des époques des Chinois, des Arabes etc. reduites à l'Ere de J. C. S. XCIV, fängt das Jahr 562 mit d. 7. October 1166 an; der Monath Rabi el aual, oder der erste Rabi, beginnt mit dem sechzigsten Tage des Jahres, folglich würde der zwölfte Tag dieses Monats ungefähr in die Mitte des Decembers 1166 fallen. Nach Schultens Berechnung, der das Jahr 562 um ein und zwanzig Tage später anfangen läßt, fällt d. 12. Rabia 1 in den Anfang des Jahres 1167.

mit vollem Vertrauen auf seine Fähigkeiten und seine Treue und gab ihm einen Gefährten mit, der, bei seiner, wie es scheint, unverstellten Weigerung, den Zug zu begleiten *), auf die seltsamste Weise zu einer Laufbahn gezwungen wurde, in welcher sein Ruhm den Glanz aller seiner Vorgänger überstrahlen, sein Name in der Reihe der gepriesensten Helden jedes Zeitalters auf die Nachwelt übergehen sollte.

Joseph, oder wie die lateinischen Schriftsteller ihn nach der Abkürzung seines Beinamens: Selah eddin, Heil des Glaubens, nennen: Saladin, der Sohn Nodschemeddin Ejubs, war im Jahre 1137 **) zu Takrit geboren. Ein zarter Gliederbau, der, bei einer angenehmen Gesichtsbildung, doch weder den kräftigen Wuchs noch die körperliche Stärke eines Kriegers erwarten ließ, und mehr noch eine weiche Empfindlichkeit des Gemüths, die sich durch schnelles Erröthen verrieth und leicht bis zu dem Ausbruch von Thränen gereizt werden konnte ***), schienen dem Knaben und auch noch dem Jünglinge eher in dem ruhigen Leben der Eingezo-

*) Bohadin, l. c. Cap. 1. S. 31. — Excerpta ex hist. univers. Principis Hamatae, qui vulgo Abulfeda dicitur, bei Schultens, Cap. 4. S. 5. Abulfeda war ein Verwandter Saladins; die eigennützige Absicht, sich der Güter desselben zu bemächtigen, welche er dem Atabeg beilegt, scheint sich weder mit dem Charakter Nureddins noch mit den übrigen Umständen zu vertragen.

**) Er hatte also bei der Belagerung von Damaskus im Jahre 1148 sein elftes Jahr erreicht. Gemälde ꝛc. T. 1. S. 377. Sein ganzer Name und Titel war: Almalich Alnasir Selah eddin Abu Modaffer Joseph; s. dessen Leben und Thaten von dem Kadi Bohadin, dem Freunde und fast beständigen Begleiter des Sultans beschrieben, bei Schultens l. c.

***) Erat — — summisso teneroque corde, in lachrymas solvere facilis. Bohad. S. 6. — Tenerrimae frontis in ruboremque perfacilis. Id. S. 25.

genheit, als in der bewegten Thätigkeit des Feldlagers seinen künftigen Beruf angewiesen zu haben. Mit einer schnellen Fassungskraft ausgerüstet, war er ohne Unterricht aufgewachsen; den Schicksalen des Vaters und des Oheims folgend, hatte er in der Schule des rohen Strebens nach Reichthum und Gewalt auch nur die Sittenlehre einer kein Mittel scheuenden Selbstsucht kennen gelernt, und die gefährliche Muße einer ungezügelten Jugend riß ihn früh zu den Ausschweifungen des Trunks und der Schwelgerei hin, denen andre Söhne der Reichen und selbst sein Oheim, Schirkuh, sich ohne Scheu überließen. An dem Hofe des Atabegs fühlte er zuerst die Nothwendigkeit, seine wilden Begierden zu zähmen. Der strenge Beobachter des Gesetzes würde dem Neffen nicht nachgesehen haben, was er der Schwachheit eines alten Dieners zu gut hielt; nur die Einfalt frommer Sitten und die harten Entbehrungen des Kriegers konnten auf Nureddins Gunst Anspruch geben, und Saladin besaß Ehrgeiz genug, um den Vergnügungen weichlicher Ueppigkeit zu entsagen. Aber der feurige Jüngling konnte sich nicht mit bloßen Sprüchen und Vorschriften begnügen; einmal zum Nachdenken geweckt, wollte er auch die Erkenntniß aus der Quelle schöpfen. Er las mit Eifer das Buch der Bücher, und von der siegenden Macht des Worts und der Erhabenheit der Gedanken hingerissen *), widmete er mit ganzer Seele sich der Betrachtung jener hohen Wahrheiten, welche der Koran den Gläubigen aufschließt, jener noch höheren Geheimnisse, welche der dichterische Schwung des Vortrags ahnen läßt. Seltsam mußten jedoch die neuen, nur halb verstandnen Begriffe in einem Kopfe, der noch so wenig zu ihrer Aufnahme vorbereitet war, sich gestalten. Schwärmerische Gemüther, die,

*) v. Hammer, Geschichte der Assassinen. S. 11. 12.

plötzlich in sich selbst zurückgezogen und in dem Anschauen des Unsinnlichen verloren, nicht zu einer klaren Ansicht menschlicher Pflichten gelangen können, fühlen sich mächtig von der Vorstellung eines schon hier die Welt und das Sterbliche der Natur überwindenden Daseyns ergriffen; und ganz dem Forschen nach der einzigen Weisheit, die alles Wissen entbehrlich macht, hingegeben, lebte Saladin von nun an das Leben eines Derwisches. Seinen Trank schöpfte er aus der Quelle, sein Kleid war ein grobes Gewand, die Austheilung von Almosen seine Erholung, alle Güter und alle Freuden der Erde ließen ihn gleichgültig.

Die Beharrlichkeit, mit welcher er einer so ganz veränderten Lebensweise treu blieb, hätte zuletzt seine edleren Kräfte in müßiger Beschaulichkeit abstumpfen oder bis zur Verrückung überspannen müssen; nur aufgeregte Thätigkeit konnte ihn retten. Zu seinem Glück wußte Nureddin hervorstechende Gaben auch in ihrer Verirrung zu unterscheiden; er hatte den Jüngling, dessen Selbstbeherrschung eine nicht gemeine Stärke der Seele verrieth, lieb gewonnen, aber bei allem Eifer für den Glauben konnte er doch eine unthätige Frömmigkeit nicht billigen, die sich dem Dienste der Menschheit oder, was ihm gleich galt, dem seinigen entzog. Er gab den vergebens widerstrebenden Schwärmer der Welt zurück, in der er einst so mächtig wirken sollte, und indem er ihn zwang, unter Schirkuhs Fahnen zu der Eroberung von Aegypten auszuziehen *), lehrte er ihn die

*) Nach Bohadin, l. II. c. 1. S. 31, soll er schon in dem ersten Feldzuge als Unterbefehlshaber und Rathgeber mitgegangen seyn. — Er muß damals keine Gelegenheit gefunden haben, sich auszuzeichnen; doch Bohadin, der erst später sein Begleiter wurde, verwechselt häufig die Begebenheiten beider Feldzüge.

ächte Andacht eines Muſulmanns, die, mit dem Schwert in der Hand wie im Gebet, einen gleich heiligen Eifer bewahrt.

Die Verſammlung des türkiſchen Heeres bei Damaskus mußte natürlich große Beſorgniſſe bei den Franken erregen. Ungewiß über die Abſichten des feindlichen Nachbars berief Amalrich in Eil die Stände des Reichs nach Napluſa *), und alle erkannten die Nothwendigkeit nachdrücklicher Maßregeln. Eine außerordentliche Abgabe, die in einem Zehenten von allen beweglichen Gütern beſtand, wurde ohne Weigerung bewilligt, und die Vaſallen vereinigten ſich mit zahlreichen Aufgeboten unter dem Paniere von Jeruſalem **). Die Nachricht, das Schirkuh, an der Spitze einer regelmäßig geordneten Kriegsmacht von mehr als zwanzig tauſend Mann und mit Lebensmitteln und Waſſer auf eine Reihe von Tagen verſehen, nach der Wüſte aufgebrochen ſey, gab über die Abſicht ſeines Zuges Aufſchluß. Paläſtina war nicht bedroht, und abermals bot ſich den Chriſten eine Gelegenheit dar, dem durch die Entfernung ſeiner beſten Streiter geſchwächten Gegner Paneas und die zuletzt eroberten Schlöſſer wieder zu entreißen, aber Amalrich gönnte ſeinem gefährlichſten Feinde lieber die Schutzwehren des heiligen Landes als die Beute der Provinzen des fathimitiſchen Chalifen. Nach einem, ohne gehörige Erkundigung unternommenen, vergeblichen Zuge nach dem Brunnen von Kawatha, dem alten Kadeſch Barnea, zwei Tagereiſen ſüdlich von Gaza, gab er die Vertheidigung der Waſſerplätze in der Wüſte auf und eilte, von ſeiner Begierde nach den Gefilden des Nils hingeriſſen, dem türkiſchen Heere im Herzen von Aegypten zu begegnen.

Am 30. Januar 1167 brach er mit der erſten

---

*) Man hat von nun an den allgemein gewordnen, neuern Namen der Stadt Neapolis, des alten Sichem, beibehalten.

**) W. Tyr. l. XIX. c. 12. S. 963.

Abtheilung seiner Kriegsmacht von Askalon auf. Nichts hinderte sein Vordringen am Meergestade nach El Arisch und von da am rechten Ufer des östlichen Nilarms *) hinauf bis in die bekannte Gegend von Belbeis **). Hier schlugen die Christen ein Lager, um die fernere Wendung der Begebenheiten abzuwarten. Ihre zweideutige Absicht verräth sich hinlänglich durch das Betragen des Königs, der seinem Freunde, dem Sultan, weder von der Unternehmung Schirkuhs, noch von seiner eignen unaufgeforderten Bereitwilligkeit zur Hülfe vorher einige Nachricht gegeben hatte. Schawar, nur mit der Staatskunst des Palastes beschäftigt, scheint alle Aufmerksamkeit auf die benachbarten Länder vernachlässigt zu haben; über die plötzliche Erscheinung eines fremden Heeres in der Mitte des Reichs erschrocken, schickte er Abgeordnete an die Franken, sie um die Ursach dieses einem feindlichen Ueberfall ähnlichen Einbruchs zu befragen. Er hielt anfangs die Versicherungen Amalrichs für einen bloßen Vorwand, doch bald überzeugten ihn seine zurückkehrenden Kundschafter von der nahen Gefahr. Von zwei Seiten bedroht und auf keine Gegenwehr vorbereitet, sah er sich in der Nothwendigkeit, den Schutz der Christen, die eine freundschaftliche Absicht wenigstens vorgaben, durch ein neues Bündniß zu erkaufen. Es würde unklug gewesen seyn, sie zu beleidigen, aber die Bedingungen des Vertrags geben einen Beweis von der kleinmüthigen Schwäche der Regierung eines der mächtigsten Reiche der Welt. Der fränkische König sollte nicht nur über die Führung des Kriegs, sondern auch während der ganzen Dauer desselben über alle Kräfte und Hülfsquellen von Aegypten und über

*) Des alten pelusischen. Reynier l. c. S. 5.

**) Der Erzbischof von Tyrus l. c. verwechselt hier abermals Belbeïs mit Pelusium.

über die Reichthümer des Chalifen unumschränkt gebieten *). — Schawar hatte sich und dem Lande einen Herrn gegeben, von dem sich voraussehen ließ, daß er die ihm eingeräumte Gewalt so lange als möglich fest zu halten suchen würde.

Die ersten Schritte Amalrichs bestätigten diesen Verdacht; er machte von der glücklichsten Gelegenheit, den Krieg mit Einem Schlage zu endigen, keinen Gebrauch. Schirkuh stand noch nicht so nahe, als man im ersten Schrecken gefürchtet hatte. Sein Vortrab zeigte sich allerdings, wie die Kundschafter berichteten, an der westlichen Spitze des Meerbusens von Kolzuhm **), aber nur langsam und in dem traurigsten Zustande folgte ihm das Heer. Noch in der Nähe des todten Meeres von dem brennenden Hauche des Chamsin überfallen, war es kaum der Vernichtung entgangen. Pferde, Kameele und Menschen wurden von dem versengenden Sturme fortgerissen. Athemlos, verschmachtend und unfähig, sich im Sattel zu erhalten, warfen die Reiter sich auf den Boden nieder, auf die Gefahr, in den empörten Wellen der Wüste begraben zu werden; die Lastthiere und ihre Führer sanken leblos in den Reihen um, weil die gewaltsam verdünnte Luft ihre Lungen nicht mehr zu füllen hinreichte. Fast alle, die von dem

*) W. Tyr. ibid. c. 13. S. 963. . . universas regni et Chaliphae Regis obsequiis exponit divitias, universorumque mandatorum eius sedulum ab illa die se praebuit executorem, eiusque dominus Rex ad omnia necessariis utebatur ministeriis.

**) W. Tyr. c. 12. S. 963 sagt, Schirkuh habe den Weg genommen, auf welchem das Volk Israel aus Aegypten ausgewandert sey; er muß also sich gegen die westliche Spitze des rothen Meeres gewendet haben und mit dem: locus, qui dicitur Attasi, ibid. c. 13, ist wahrscheinlich die Bergkette Attaka bei Suez gemeint.

Haufen entfernt, vergebens die Zuflucht eines Felsendaches oder einer Höhle gesucht hatten, mußten umkommen, denn in der Finsterniß der verdunkelten Sonne und des aufgewirbelten Sandes wurde es ihnen unmöglich, sich wieder zu der Masse zu finden und bald vermochten die von der Glut aufgeborstnen Glieder sich nicht mehr zu bewegen. Auch nachdem der Sturm sich gelegt hatte, giengen noch Tage hin, ehe die nach allen Seiten zerstreueten, kraftlosen Scharen sich wieder sammeln konnten und fast ganz ohne Pferde, ohne Muth und ohne Lust zum Streit näherten sie sich den Grenzen des angebaueten Landes *).

Der Tyran der Wüste, der Verheerer Aegyptens schien zum Schutze des Volkes, das ihm als einer verderbenden Gottheit Tempel erbauet hatte, sich aufgemacht zu haben, aber seine Hülfe blieb ohne Erfolg. Der Unfall der Türken wurde zu spät den Verbündeten bekannt, doch auch ohne denselben konnte nur Ungeschicklichkeit oder übler Wille den König das Uebergewicht verkennen lassen, welches die ungeschwächte Kraft seiner Krieger ihm über ein auf dem Zuge durch die Wüste ermattetes Heer geben mußte. Ein rascher Angriff auf die Feinde würde seinen ferneren Beistand entbehrlich gemacht haben; anstatt ihnen entgegen zu gehn, wählte er den langsameren Vertheidigungskrieg, indem er, ihnen zur Erholung Zeit lassend, an dem so genannten alten Kanale hinaufzog und unter den Mauern von Kahira eine Stellung nahm.

---

*) Die Beschreibung dieses Sturms ist beinahe wörtlich aus W. Tyr. l. XIX. c. 15. S. 964, genommen. Ueber den Chamsin, Smum oder Samiel s. m. unter den neuern Reisebeschreibern: Volney, voy. en Egypte et en Syrie T. I. S. 55 — 60 und Denon voyage dans la basse et haute Egypte, edit. 8. T. II. S. 243.

Die Hauptstadt der Chalifen bestand eigentlich aus drei Städten, welche nach und nach zu Einer zusammen gewachsen waren. Das alte Masr, zu der Römer Zeiten Babilon genannt, welches Amruh, der Feldherr des Chalifen Omar im Jahre 639 dem byzantinischen Reiche entriß, behauptet noch jetzt in dem schmalen Thale zwischen dem Nil und dem Gebirge Mokattam, am rechten Ufer des Stroms, nordöstlich von den gegenüber liegenden Pyramiden von Dschizeh seine erste Stelle. Wegen seiner vortheilhaften Lage im Vereinigungspunkte zwischen Ober- und Nieder-Aegypten hatte Amruh es zum Sitze der Regierung des ganzen Landes bestimmt und an der Mitternachtseite der alten Stadt blühete eine neue auf, welche den Namen Fostat bekam. Das gegenwärtige Groß-Kairo, von seinen Erbauern, den Fathimiten: Kahira, die Siegreiche genannt, verschlang aber bald in seinem ungeheuern Umfange die beiden andern Städte, indem es mit ihnen gemeinschaftlich den früheren Namen Masr, annahm *). In der Gegend des Bezirkes, welcher Babylon geheißen hatte, schlug Amalrich, mit dem Gesichte gegen Mitternacht gekehrt, sein Lager auf **); er konnte hier die Straße, welche von Suez nach der Ebne von Heliopolis und nach der Hauptstadt führte, beobachten und seine Stel-

*) Noch heute unterscheiden die Einwohner den Bezirk von Fostat durch die Benennung: Masr el atik, Alt-Masr, und die Straße am Nil, welche von Groß-Kairo dahin führt, heißt bei ihnen: Fostat. Niebuhr.

**) Transeuntes igitur Pelusium (Belbeis) et Cahere, ubi regni solium et totius Aegypti culmen magnificis decoratum aedificiis monstratur, ad laevam habentes nobilem et egregiam metropolim, quae vulgo Babilonia dicitur, lingua vero Arabica Macer appellatur, supra ripam fluminis castra locaverant. W. Tyr. l. XIX. c. 14. S. 963.

lung war geeignet Kahira gegen einen Handstreich zu schützen, aber sie gab zugleich das reiche, fruchtbare Delta und ganz Unterägypten dem eindringenden Feinde preis.

In der genauen Beschreibung so wohl der Begebenheiten dieses Feldzuges als auch des Schauplatzes derselben, hat der Erzbischof von Tyrus uns ein treues Gemälde von der Kriegführung der Franken in jenem Zeitraume hinterlassen. Die Lust an dem Zweikampf der Turniere scheint nach und nach die höhere Kunst der Feldzüge in Vergessenheit gebracht zu haben und man focht die Schlachten selbst beinahe als einen Zweikampf. Die ritterlichen Scharen, in Haufen von fünf oder sechs Gliedern Tiefe getheilt, rückten mit Zwischenräumen in gleicher Linie oder in stufenförmiger Ordnung vor, während die leichte Reiterey das Gefecht begann und das Fußvolk in geringer Entfernung folgte, um wichtige Pässe zu besetzen oder im Fall eines Rückzuges zum Stützpunkte zu dienen. Im entscheidenden Augenblicke rannten die schwer bewaffneten Abtheilungen mit eingelegter Lanze gegen den Feind und wenn die Ritter nicht durch übereilte Hitze sich hinreißen ließen, zu früh los zu brechen, oder gar ihre dicht geschloßnen Reihen zu öffnen, vermochte keine noch so zahlreiche Masse ihrem gewaltigen Anlaufe zu widerstehen. Oft kam es nicht einmal zum Handgemenge, aber auch in diesem bewährte sich stets die durch Uebung gestählte Kraft des Armes und die Gewohnheit des Kampfes Mann gegen Mann. Die leichteren Abtheilungen und das Fußvolk vollendeten dann den Sieg, indem sie die Feinde hinderten ihre auseinander gesprengten Scharen wieder zu vereinigen und den eignen Schlachthaufen Zeit gewannen, sich zum neuen Angriff zu ordnen.

Die türkischen Feldherren suchten dagegen die Christen auf einen, die Bewegungen ihrer Streitrosse hin-

dernden Boden zu locken, durch umherschwärmende Bogenschützen, durch wiederholte Scheinangriffe, durch rasches Vorprallen und Zurückeilen der leichten Geschwader sie zu ermüden oder zu unüberlegtem Nachsetzen zu reizen. Nureddin besonders wußte fast immer das Schlachtfeld glücklich zu wählen; weiter jedoch scheint sich auf beiden Seiten die Kunst der Heerführer nicht erstreckt zu haben. Feste Läger würden die Thätigkeit ihrer, größtentheils aus Reiterey bestehenden Völker gehemmt haben; aber auch von solchen Stellungen, die zum Hervorbrechen nach verschiednen Seiten gleiche Vortheile gewähren und so die Kraft des Gegners zügeln, findet man seit Tancreds Feldzügen gegen Mauduhd eben so selten eine Spur, als von überlegten, nach einer richtigen Uebersicht des Schauplatzes im Großen, entworfnen Bewegungen. Im Zusammentreffen bewährte sich jedoch die unwiderstehliche Kraft der Franken fortdauernd so unwandelbar, daß, so lange ihre Könige der Regel treu blieben, den Feind aufzusuchen und die Tapferkeit entscheiden zu lassen, ihnen das Uebergewicht im Felde nicht entrissen werden konnte und wenn Amalrich es in Aegypten verlohr: so geschah dieses durch seine eigne Schuld, weil ihm der Krieg nur eine Nebensache, ein bloßes Mittel war, immer neue Opfer von dem Chalifen zu erzwingen.

Schirkuh, der nichts so sehr fürchtete, als ein Treffen bei dem Austritt aus der Wüste, hatte sich sogleich rechts nach den nördlichen Gegenden gewendet und der König mußte nach langen Zögerungen endlich einen Versuch machen, das Vordringen desselben zu hindern; doch auf die Nachricht, daß die Türken ungefähr zehn Stunden *) den Strom abwärts über den Nil gegangen wären, kehrte er in das Lager bei Kahira zurück.

*) Decem milliaria. W. Tyr. l. c. Cap. 15. S. 964.

Unbekümmert um das Mißvergnügen seiner eignen Völker beharrte er bei seiner Unthätigkeit, bis es ihm gelungen war, von der Noth seines Bundsgenossen die härtesten Bedingungen zu erpressen. Außer dem auf ewige Zeiten erhöhten Tribute wurde in dem neuen Vertrage dem König und den Großen von Palästina ein persönlicher Sold angewiesen, und Amalrich machte dagegen durch einen Handschlag sich anheischig: „redlich, ohne Trug und Hinterlist" die Sache des Chalifen zu führen und nicht eher, als nach der Vernichtung oder wenigstens der Vertreibung des Feindes, aus Aegypten zu weichen. Die Summe, welche er für sich selbst bedungen hatte, betrug viermal hundert tausend Goldstücke, von denen die Hälfte gleich, der Ueberrest aber in bestimmten Fristen bezahlt werden sollte *).

Nach den Lehnsbegriffen der Franken war ihr König jetzt förmlich in die Dienste einer fremden Macht getreten, aber er hatte die vornehmsten Barone zu Mitschuldigen und achtete die Unzufriedenheit des Heeres nicht, indem er ohne Bedenken den feierlichen Handschlag leistete. Dem ungeachtet fand er noch einen Vorwand, seinen Aufbruch von Kahira zu verzögern. Der unsichern Gewalt des Sultans mißtrauend, vielleicht auch, um vor seinen Kriegern nicht als der Dienstmann, sondern als der Verbündete des Chalifen zu erscheinen, erklärte er plötzlich, daß der geschloßne Vertrag nur durch die persönliche Bestätigung und den Handschlag des höchsten Herrschers die völlige Gültigkeit erhalten könne. Das Ansinnen wurde zuerst als etwas ganz

*) W. Tyr. c. 16. S. 965. Annua quoque tributi ampliata possessione, domino Regi certa *stipendia* de aerario Chaliphae constituere — — — —, kurz vorher heißt es: maior tributorum summa et sufficientes sibi (Regi) et suis principibus impensae.

unmöglich zu gewährendes abgelehnt, aber Schawar war schon zu weit gegangen; um nicht die Frucht des theuer erkauften Bündnisses zu verliehren, mußte er sich entschließen, den Fremden die dem eignen Volke verschloßnen Thore des Wohnsitzes der Fathimiten zu öffnen. Der junge Hugo Garnier, Herr von Caesarea, stand an der Spitze der Abgeordneten und sein Bericht von den Wundern des Palastes und von den ängstlich vorgeschriebnen Gebräuchen, welche unter den Formen abgöttischer Verehrung den Gebieter von Millionen zum Gefangnen seiner ihm zunächst umgebenden Diener machten, kann zugleich zum Maßstabe der Kenntnisse der Franken in der Naturgeschichte und ihrer Schätzung von Kunstwerken dienen *).

*) W. Tyr. l. XIX. c. 17. S. 965. 966. Den Europäern war in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches und in dem Pallaste der ägyptischen Chalifen alles neu; das Seltne erregte ihr Erstaunen, die Kostbarkeit der Stoffe ihre Bewunderung und das Künstliche ihr Wohlgefallen, aber kalt giengen sie bei dem Schönen und Großartigen vorüber. Kaum erwähnen ihre Schriftsteller der Pyramiden und des Pharus, die herrlichen, zu ihrer Zeit gewiß noch besser erhaltnen Ruinen von Balbek und Palmyra würdigen sie keiner Beschreibung, die Ueberbleibsel alter Baukunst in Syrien und bei Gaza, wo der englische Reisende, Bankes, vor kurzem vielleicht die Stadt Petra deserti aus dem Zeitalter Augusts wieder gefunden hat, scheinen ihre Aufmerksamkeit gar nicht angezogen zu haben, aber sie erschöpfen ihre Beredtsamkeit um die innere Pracht des Purpurpalastes, die mit Perlen und Edelgesteinen gestickten Vorhänge, den goldnen Baum am Throne des griechischen Kaisers oder die Wunder der Wohnung der Chalifen zu beschreiben. Von dem Aeußeren der Gebäude sagen sie nichts, obgleich W. Tyr. c. 14. S. 963, der Schönheit derselben in Kahira gedenkt. Auch der Bischof von Akkon, Jacob von Vitry, sonst so genau in der örtlichen Beschreibung der Länder, übergeht schweigend die Denkmale der Baukunst; eine um so auffallendere Gleichgültigkeit, wenn

An den äußersten Pforten des weitläuftigen Gebäudes empfing Schawar die Ritter, und eine Abtheilung bewaffneter Schloßwächter schritt mit gezognen Schwerdtern und unter großem Geräusch vor ihnen her. Aus einer Reihe dunkler, zum Theil enger Gemächer, wo überall die äthiopischen Thürhüter und aufgestellte Wachtscharen den Sultan mit kriegerischen Ehrenbezeugungen begrüßten, traten sie in helle und geräumige Vorhöfe hinaus und so sehr sie auch von der Wichtigkeit ihres Auftrags durchdrungen waren, fanden sie doch durch die Betrachtung der reichen Vergoldungen, der künstlich eingelegten Verzierungen des Fußbodens und der hervortretenden Bildnerey an den Decken und Gewölben der Bogengänge sich unwillkürlich festgehalten. Ueberall, in der Vollendung der Arbeit wie in der Kostbarkeit der Stoffe beurkundeten sich die Reichthümer und die Prachtliebe des königlichen Erbauers; nicht nur der Schooß der Erde, auch das lebendige Reich der Thiere hatte dem Pallaste der mächtigen Gebieter des Nils seine Seltenheiten zollen müssen. Strahlen des klarsten Wassers, aus kunstreichen Springbrunnen in die Höhe getrieben, erfrischten die Luft mit wohlthätiger Kühlung und ergossen sich in marmorne, von Fischen aller Art wimmelnde, Behälter. In kostbaren Käfigten wurden in den nächsten Vorhöfen die geflügelten Bewohner der Luft aufbewahrt und mit Wohlgefallen ergötzten sich die Eintretenden an dem bunten Farbenglanze des Gefieders der ihnen unbekannten Gattungen, „doch wenn das bisher gesehene alles, was den Franken im Leben vorgekommen war, weit übertraf," ruft der Erzbischof von Tyrus, an dieser Stelle aus: „so blieb es noch viel

---

man sie mit den Fortschritten vergleicht, welche diese Kunst in dem vaterländischen Style auf beiden Seiten des Rheins und in England gemacht hatte.

weiter hinter den Gegenständen zurück, denen sie noch entgegen geführt werden sollten. Den Wächtern des äußeren Bezirks war der Eintritt in das Innere nicht erlaubt; sie wurden durch Scharen von Dienern abgelöset, die mit ihren Häuptern an der Spitze den Fremden entgegen kamen und ihnen die Höfe der wilden Thiere öffneten. Die Ungeheuer der Wüste, die fabelhaften Gestalten des äußersten Morgenlandes und des heißen Erdgürtels fanden sich hier zusammengebracht, um, durch die Ueberlegenheit menschlicher List bezwungen, die Macht des Beherrschers der entlegensten Küsten zu verherrlichen. Was kaum die ausschweifende Einbildungskraft der Dichter und der Bildner zu ersinnen, die schwankenden Gesichte eines Träumenden zu erschaffen vermögen, stellte sich hier dem wachenden Auge der Staunenden in der Wirklichkeit dar. Die Länder des Niedergangs können solche Wunder nie gesehen, schwerlich nur davon gehört haben!"

Nach vielen Umwegen durch weitläuftige, immer prächtigere Säulengänge, Höfe und Vorhallen und vorbei an zahlreichen Haufen von Wachen und Thürhütern, die durch den Reichthum ihrer Kleidung und ihrer Waffen einen höheren Rang und die Nähe des Mula*) oder des Herrn zu erkennen gaben, wurden die Abgeordneten endlich zu den Gemächern des inneren Palastes geführt. An der Schwelle warf sich der Sultan zweimal zur Erde nieder, als ob er eine unsichtbare Gottheit anbetete. Indem er zum dritten Male niederfiel, legte er

*) Dicitur et Mulene, quod interpretatur Dominus noster. W. Tyr. l. XIX. c. 19. S. 966. — Sub Molano, quem patria lingua Dominum dicunt. Hist. Hierosolymitana, ap. Bongars. S. 1152. — Mu-la-na. De Guign. T. II. l. 13. S. 195. — Wahrscheinlich: Muley, der noch jetzt gebräuchliche Titel der marokkanischen Prinzen.

zugleich sein Schwerdt ab und plötzlich rollte nun in der Mitte des Zimmers der reich mit Perlen gestickte Vorhang in die Höhe und Abed *), ein schöner, schlank gewachsner Jüngling von weißer Gesichtsfarbe, aus dessen Zügen Güte und Wohlwollen sprachen, wurde auf einem goldnen Throne sichtbar. Er war mit mehr als königlicher Pracht gekleidet und nur wenige der vornehmsten Hofbeamten standen um ihn her. Der Sultan nahte sich in tiefer Ehrfurcht, den Fuß seines Gebieters zu küssen und legte ihm dann mit kurzen Worten die Ursach der Erscheinung der Franken, den Inhalt der Verträge und die Nothwendigkeit vor, bei den dringenden Gefahren des Reichs die übernommenen Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen. Der Chalif antwortete freundlich und mit dem Ausdruck ruhiger Heiterkeit: er sey bereit, die mit seinem Bruder, dem Könige der Christen, eingegangnen Bedingungen nach ihrem vollen Umfange zu vollziehen.

Die Rede wurde den Abgesandten übersetzt, aber sie fügten nun noch das Gesuch hinzu, Abed möge, wie ihr König gethan hätte, sein Versprechen durch einen Handschlag bekräftigen. Eine so dreiste Foderung war etwas Unerhörtes in der Geschichte aller morgenländischen Reiche; die Räthe und Hofbedienten des Chalifen vernahmen sie mit dem höchsten Unwillen, sie schauderten vor dem bloßen Gedanken zurück, daß die geheiligte Hand eines Nachkommen des Propheten, des Beherrschers der Erde, durch die Berührung eines Ungläubigen entweihet werden sollte. Nach langer Ueberlegung und auf die wiederholten Bitten des Sultans streckte endlich Abed, zögernd und als ob er es ungern thäte, seine

*) Nach Bohadin, c. 6. S. 37: Elabid Abu Muhammed Abdallah. Die morgenländischen Schriftsteller setzen bei den Eigennamen gewöhnlich mehr oder weniger Titel hinzu.

Hand aus, aber sie war mit einem Schleier umwunden. Hugo nahm sie nicht an und neuer Schrecken ergriff die Umstehenden über die Kühnheit des Fremden, der ihren Gebieter anzureden wagte. „Mächtiger Herr," sagte er, „Treue und Glauben leiden keinen Rückhalt. Den Fürsten geziemt nackte Wahrheit; was Könige einander versprechen, muß fest und offen bestimmt und redlich gehalten werden. Nur die entblößte Hand kann dem Vertrage das Siegel aufdrücken, würde sie uns verhüllt gereicht, so müßten wir auch etwas verhülltes, irgend einen geheimen Hinterhalt bei dem Bündnisse argwöhnen." Der Chalif zwang sich über die Hartnäckigkeit des Franken zu lächeln und reichte ihm zum schmerzlichen Verdruß der Aegypter seine Hand ohne Hüllen, indem er die Worte des Vertrags, so wie Hugo sie ihm vorsagte, nachsprach.

Amalrich konnte nun sich nicht länger weigern, auch von seiner Seite den eingegangnen Verpflichtungen nachzukommen, aber wenn nicht derselbe üble Wille, der den Feinden Zeit gelassen hatte, in den fruchtbaren Gefilden des Delta die verlohrnen Pferde und Lastthiere zu ersetzen, seine ferneren Unternehmungen lenkte: so verräth sich in allen seinen Maßregeln die entschiedenste Unfähigkeit, ein Heer anzuführen. Schirkuh zog am linken Ufer des Nils herauf und lagerte sich, der Hauptstadt gegenüber, in der Ebne der Pyramiden von Dschizeh *); sogleich ließ der König, dem alle Kräfte von Aegypten zu Gebot standen, eine Menge Schiffe herbeibringen, um im Angesichte des Feindes eine Brücke zu schlagen. Aber es blieb bei dem Versuche und beide Heere standen, bloß durch den Fluß getrennt, einen ganzen Monath lang unthätig einander gegenüber. Amalrich, der seine Absicht, den Uebergang zu

*) Abulf. l. c. Cap. 3. S. 3.

erzwingen, laut ankündigte, hatte nicht daran gedacht, sich der Inseln, welche sein Vorhaben begünstigen konnten, zu versichern; er wurde erst darauf aufmerksam, als eine feindliche Abtheilung ihm auf einem reich angebaueten Eilande in der Nähe zuvorkam. Sein Günstling, Milo von Planci, und Chemel, der Sohn des Sultans, welche er dahin schickte, fanden die Türken noch in der Plünderung begriffen und vertrieben sie nach einem hartnäckigen Gefechte, in welchem auf beiden Seiten viel Blut floß.

Der Connetable, Humfried von Toron, war nebst einigen andern Baronen noch in Palästina zurückgeblieben; ihre Ankunft an der Spitze zahlreicher Vasallen verbreitete große Freude im Lager und der Einfluß des ritterlichen Humfried scheint auch mehr Leben und Zusammenhang in die Führung des Kriegs gebracht zu haben. Er erkannte die Vortheile, welche die Bereitwilligkeit der Einwohner den Christen gewährte und es wurde nun jeder fränkischen Abtheilung eine bestimmte Schar von Aegyptern zugegeben. Eben so wenig entgieng ihm der Fehler Schirkuh's, der auf das linke Ufer übergegangen war, ohne sich eines festen Punktes am Nil zu versichern. Die in der Entfernung von ungefähr acht Stunden von der Hauptstadt gleich unterhalb der Theilung des Stroms gelegne Insel Mahaleth*), wahrscheinlich die südliche Spitze des Delta, war von

*) Der Name Maheleth oder Mehallat findet sich auf der Niebuhrschen Karte des Delta fünfmal am westlichen, einmal am östlichen Ufer des rosettischen Armes, einmal in der Mitte der Provinz Garbié und einmal an der Ostseite des Arms von Damiette, aber jedesmal mit einem andern Worte zusammengesetzt. Wahrscheinlich ist hier der unmittelbar an der Trennung der beiden Hauptarme, zwischen ihnen und dem von dem Einen zum Andern laufenden Kanale eingeschloßne Bezirk zu verstehen.

beiden Heeren unbesetzt geblieben; Humfried schickte bei Nachtzeit die Schiffe dahin ab, und eine Abtheilung unter Hugo von Ibelim *) blieb bei Kahira zurück, um, sobald die Feinde sich entfernt haben würden, die angefangne Brücke zu vollenden.

Diese einfache Bewegung machte die Christen zu Meistern des Kriegsschauplatzes. Zwar hatte ein Sturm, der sich mit der Morgendämmerung erhob, die Ueberfahrt über den westlichen Arm des Stroms gehindert, aber die Krieger fanden auf der Insel alle Bedürfnisse im Ueberfluß und ihre Schiffe beherrschten beide Ufer, so daß Schirkuh, als er auf der andern Seite ihnen gegenüber erschien, sich in einiger Entfernung rückwärts lagern mußte und seine Pferde nur auf weiten Umwegen zur Tränke schicken konnte. Nach seinem Aufbruche von Dschizeh hatten die Christen dort ihre Brücke geschlagen, und ohne Stützpunkt in dem fremden Lande, in der Unmöglichkeit, über den Strom zurück zu gehen und mit einem Angriffe von zwei Seiten zu gleicher Zeit bedroht, blieb dem unvorsichtigen Feldherrrn nichts übrig, als ungewisses Ausweichen entweder gegen Alexandrien oder nach Oberägypten. Er wählte das letzte und als am folgenden Morgen die Franken sich zum Uebergange rüsteten, war er ihnen bereits aus dem Gesichte.

Die Verbündeten schickten sogleich eine starke Abtheilung unter dem Ritter Gerhard von Pugis und Mahad, dem zweiten Sohne Schawars, ab, um das rechte Ufer des Nils oberhalb der Brücke zu vertheidigen, während die Hauptmacht auf der Seite der Pyramiden den Feind zu verfolgen sich bereitete. In dem schmalen Striche des Saïd eingeschlossen, würde das türkische Heer aufgerieben und der Feldzug mit dem glänzendsten

*) Der zweite Gemahl der von dem Könige geschiednen Gräfin Agnes.

Erfolge für die Franken beendigt worden seyn, wenn nicht die Uebereilung des Königs den verständig angelegten Plan vereitelt hätte. Seine Ungeduld steht mit dem früheren Streben, einen Krieg, der alle Hülfsquellen des befreundeten Landes in seine Hand gab, zu verlängern, in so auffallendem Widerspruche, daß nur eine völlig veränderte Ansicht der Dinge sie veranlaßt haben konnte. Das Zutrauen oder die Furcht der ägyptischen Regierung hatte nach dem Aufbruche des Heeres der zurückgebliebnen Abtheilung nicht nur die Thore von Kahira, sondern sogar das Heiligthum des Kasr *) oder Kaschrein geöffnet und Hugo von Ibelim meldete, daß seine Völker die Burg der Chalifen besetzt hätten. Vielleicht stieg bei dieser Nachricht zuerst in Amalrichs Seele der Gedanke auf, Aegypten zu einer Provinz von Palästina zu machen, vielleicht war es auch nur die Begierde in Person von der Hauptstadt und den fabelhaften Schätzen des Palastes Besitz zu nehmen, welche ihn von nun an keine Ruhe ließ. Er konnte den Augenblick nicht erwarten, der nach der Niederlage der Türken seine Wünsche befriedigen sollte und sobald nur die Reiterei übergeschifft war, eilte er an ihrer Spitze, ohne das Fußvolk abzuwarten oder irgend eine Maßregel der Vorsicht zu nehmen, rastlos der Spur des feindlichen Heeres nach.

Schirkuh hatte in der Nacht einen Vorsprung gewonnen und erst am vierten Tage der unabläßigen Verfolgung erblickten die Christen sein Lager. Die alten Geschichtschreiber nennen den Ort Babein **) und be-

*) W. Tyr. c. 17. S. 965, nennt das Schloß des Chalifen Cascere, wahrscheinlich von Kasr, Palast. Herbelot, art. Masr.

**) So nennt Bohad. c. 2. S. 31, diesen Ort, W. Tyr. c. 24. S. 970, giebt ihm den Namen: Bebe, Pforte; beides erin-

zeichnen ziemlich genau die Gegend, wo, ungefähr in der Mittagshöhe von Benisuef, die Reihe der sandigten Kalkhügel, welche das Saïd von der libyschen Wüste scheiden, gegen die Abendseite sich öffnet und den Ausflüssen des Josephskanals Raum läßt, die Landschaft Fajuhm zu bewässern. Den Kern des feindlichen Heeres bildeten neun tausend Türken und Kurden, die, in regelmäßige Scharen geordnet, mit Helm und Panzer bewaffnet waren, und drei tausend geübte Bogenschützen, mit denen sich gegen elf tausend arabische Speerreiter vereinigt hatten. Amalrich konnte dieser Macht nicht mehr als dreihundert und vier und siebenzig Ritter, mit ihren Reisigen ungefähr zwei tausend Lanzen, einige Geschwader Turkopolen *) und die wenig zuverlässigen

---

nert an die bekannte Sylbe: Bab. — Abulf. c. 3. S. 3, hat dagegen: Abwan. In dem Index geogr. voc. Abwan, werden drei Orte dieses Namens angegeben und der Eine von diesen, der in dem Bezirke Banesia (Benisuef) in der Thebaïs lag scheint der hier gemeinte zu seyn. Der Name Babein oder Bebe bezeichnet wahrscheinlich bloß den Engpaß zwischen den Hügeln. W. Tyr., dessen Beschreibung von den Gegenden Aegyptens, welche die Franken betraten, äußerst genau ist, bestimmt die Lage von Bebe auf zehn Wegstunden von der Stadt Lamonia, einen Namen, welchen Pokoke in Illahuhn am Josephs Kanale wiedergefunden zu haben glaubt. Bei Denon (T. I. S. 236.) wird ein Elbelamon genannt, das aber näher am Nil und weiter gegen Abugirge hinauf liegt. Pokoke fand an der Verlängerung des Josephs-Kanals, etwas weiter nördlich nach Abusir zu, einen durch Ruinen kenntlichen Ort: Babein und nicht weit von Benisuef ein Dorf Bebe; wahrscheinlich beide auch hier nur Benennungen von Engpässen. Aus allem geht hervor, daß die Schlacht in der, durch den Sieg des Generals Dessaix über Mûrat Bey auch in der neueren Kriegsgeschichte berühmt gewordnen, Gegend von Sediman geliefert wurde. — M. s. auch: Denon T. I. S. 247—255, und Volney, l. c. S. 11. 12.

*) Wahrscheinlich leichte Reiterey im Dienste der Ritterorden.

ägyptischen Hülfsvölker entgegen stellen; dennoch wurde nach einem kurzen Kriegsrathe der Angriff beschlossen.

Der türkische Feldherr hatte am Rande des angebaueten Landes auf zwei durch einen etwas niedrigeren Kamm verbundnen Hügeln eine vortheilhafte Stellung gewählt, zu welcher die Christen nur durch ein unebnes Thal gelangen konnten, dessen abwechselnde Erhöhungen und Vertiefungen ihnen die Bewegungen des Feindes verbargen. Sie drangen jedoch, in drei Schlachthaufen getheilt, muthig hindurch und der König trieb mit dem Mittelsten die ihm gegenüber stehende Abtheilung Schirkuh's nach einem kurzen Gefechte in die Flucht. Er glaubte die Schlacht gewonnen und ohne sich um das Schicksal der beiden Flügel zu bekümmern, setzte er mit seiner ganzen Masse den Flüchtigen in der Ebne nach. Nicht so glücklich war der Haufen, welchen Hugo von Caesarea gegen Saladins Abtheilung führte. Der lockre Sand am Abhange des Hügels wich unter den Hufen der Pferde, nur die Kräftigsten erreichten die Anhöhe, und ehe sie hier sich wieder sammeln konnten, erlagen sie einem raschen Angriffe der Türken. Viele der tapfersten Ritter wurden niedergehauen, viele und unter ihnen Hugo selbst, denen ihre athemlosen Streitrosse den Dienst versagten, mußten sich ergeben, die Uebrigen ergriffen die Flucht. Saladin, dem Amalrichs Unvorsichtigkeit nicht entgangen war, schickte den Fliehenden nur eine kleine Abtheilung nach und eilte in das Thal hinab um den dritten Schlachthaufen, der mit dem Gepäcke etwas langsamer folgte, aufzureiben. Die Christen, von dem Könige verlassen und durch den unglücklichen Angriff Hugo's entmuthigt, konnten der Uebermacht nicht widerstehen; der Tod der vornehmsten Ritter entschied ihre Niederlage und das Gepäck wurde eine Beute der Sieger.

In der Ungewißheit über das Schicksal seines Oheims zog jedoch Saladin sich in die Stellung zwischen den beiden Hügeln zurück und die Franken gewannen dadurch Zeit, sich hier und da zu sammeln. Unter vereinzelten Gefechten gieng der Rest des Tages hin, während der Nacht aber versuchten die zerstreueten Haufen den Aufenthalt des Königs aufzufinden und da sie der Gegend kundige Führer hatten, gelang es den Meisten unentdeckt das feindliche Lager zu umgehen. Amalrich war endlich auf die Gefahr seiner Lage aufmerksam geworden; er errichtete sein Panier auf einem Hügel, bei welchem nach und nach seine eignen im Nachsetzen auseinander gekommnen Scharen und am folgenden Morgen auch die Ueberreste der geschlagnen Abtheilungen sich wieder vereinigten. Seltsam hatten beide Heere ihre Stellungen gewechselt; die Türken standen zwar noch auf dem vorigen Platze, aber jetzt mit der Stirne nach der Gegend gewendet, welche ihnen zuvor im Rücken lag, und Amalrich befand sich in denselben nachtheiligen Verhältnissen, denen durch die Schuld seiner Uebereilung die Feinde entgangen waren. Ohne Mittel die verlohrnen Pferde und Waffen zu ersetzen, ohne Fahrzeuge zwischen dem Strom und der Wüste eingeschlossen, von der Hauptstadt, von ganz Niederägypten und von den zurückgelaßnen Scharen abgeschnitten, konnte das durch eine Niederlage geschwächte Heer nur durch einen kühnen Entschluß sich retten; aber noch stand das Vertrauen der Franken auf die unwiderstehliche Kraft ihrer geschloßnen Glieder fest. In gedrängter Masse, die Verwundeten in der Mitte, setzten sie mit dem Anbruch des Tages sich in Bewegung und nahmen ihre Richtung grade auf den Kamm zwischen den beiden Hügeln. Die Türken erstaunten, als sie den kleinen Haufen langsam in stolzer Haltung herankommen sahen; unwillkürlich wichen erst nur die Vordersten zurück, doch plötzlich, wie

auf ein gegebnes Zeichen, eilte alles die Hügel hinauf und die Franken zogen nicht nur ungehindert hindurch, sondern erreichten auch ohne Verlust eine Furt des Josephskanals, welche ihnen nun völlige Sicherheit gewährte.

Bei der Stadt Lamonia oder Illahuhn vereinigte sich die Abtheilung, welche am rechten Ufer des Nils *) hinauf und hier über den Strom gegangen war, mit ihnen und am vierten Tage traf auch, ohne von den Feinden beunruhigt worden zu seyn, daß zurückgelaßne Fußvolk ein. Funfzig Ritter, welche Gerhard von Pugis mitbrachte, konnten nur zur Hälfte den Verlust ersetzen, welchen die Christen betrauerten und der nicht weniger, als den vierten Theil des Kerns ihrer Macht betrug. Amalrich tröstete sich durch die Ueberzeugung, daß mehr als funfzehn hundert Türken auf dem Platze geblieben wären, aber wenn auch seine Eitelkeit sich den Sieg zuschrieb: so erntete doch, selbst bei den fränkischen Kriegern, Saladin die Ehre des Tages und nur seiner Unthätigkeit nach der Schlacht dankten sie ihre Erhaltung. Es würde ihm nicht schwer geworden seyn, die vereinzelten Abtheilungen aufzureiben oder das verlaßne Fußvolk zu vernichten, aber er war nur Unterbefehlshaber in dem Heere seines Oheims und vielleicht fürchtete er die Eifersucht eines geschlagnen Feldherrn zu reizen.

Kein ähnlicher Bewegungsgrund konnte den König abhalten, den Kampf zu erneuern, aber seine ungeduldige Kriegslust schien sich plötzlich abgekühlt zu haben. Ohne sich länger zu verweilen führte er sein Heer den Strom abwärts und über die Brücke von Dschizeh

*) W. Tyr. l. XIX. c. 22. S. 969, läßt ihn in ulteriorem ripam fluminis senden, aber er nimmt an, daß der König als er ihn absendete, schon auf dem linken Ufer stand. Vergl. mit c. 24. S. 971, wird dieses klar.

wieder in das alte Lager zurück. Als ob kein Feind mehr in Aegypten wäre, blieb er, unbekümmert um die Unternehmungen desselben, müßig bei Kahira stehen, bis die Nachricht von dem Verluste Alexandriens ihn noch einmal in das Feld zu rücken nöthigte. Schirkuh hatte seine Völker wieder gesammlet und, noch immer ohne festen Plan, dem Laufe des Stroms folgend, sich nach der von dem Arme von Raschid oder Rosette und der westlichen Sandwüste eingeschloßnen Provinz Baheireh gezogen. Wahrscheinlich lockte ihn die Vorstellung von den Reichthümern der noch immer blühenden Handelsstadt zu einem Versuche, von dem er kaum einen glücklichen Erfolg hoffen durfte. Auf dem Zuge über die schmale Landzunge zwischen dem Meere und dem See Mareotis würde eine geringe Macht, eine leichte Verschanzung ihn aufgehalten haben, aber er fand keinen Widerstand und die volkreiche, nur durch einen Damm mit dem festen Lande verbundne Stadt, ergab auf die erste Aufforderung sich einem bloßen Reiterhaufen. Ihr Verlust machte den Sultan um sein Ansehen besorgt, er drang mit ungewohntem Nachdruck auf die Wiedereroberung derselben und in einem Kriegsrathe, welchem er nebst seinen Söhnen und den vornehmsten Mitgliedern der Regierung beiwohnte, wurde der Zug nach der nördlichen Küste beschlossen.

Alexandrien war von jeher, so lange Aegypten nicht zur See angegriffen wurde, als Kriegsplatz völlig unbedeutend und ohne allen Einfluß auf den Besitz des Landes *). Da die Stadt allein durch den Kanal von Ramanieh mit Trinkwasser versorgt wird, kann auch ein darin eingeschloßnes Heer sich nur durch die Zufuhr über das Meer erhalten und die Türken würden bei dem Mangel an einer Flotte und an allen Kenntnissen der

*) Reynier, S. 20. — Volney, T. I. S. 7. 8.

Schiffahrt ohne Bedingung sich haben ergeben müssen, wenn Amalrich ihnen rasch den einzigen Ausgang versperrt hätte, aber jetzt zur Unzeit vorsichtig, begnügte er sich, sie von weitem zu beobachten, indem er in einer Entfernung von acht Stunden, zwischen Toroge und Demenhut *) sich lagerte und sowohl durch abgeschickte Haufen, als durch die Schiffe, welche den Strom heruntergekommen waren, die Gemeinschaft zwischen Alexandrien und dem Delta hemmte. Schirkuh wagte sich nicht in das freie Feld, aber schon nach vier Wochen sah er sich durch den Mangel genöthigt eine fruchtbarere Gegend aufzusuchen. Er ließ seinen Neffen mit tausend Reitern zurück um die unzufriednen Einwohner im Zaum zu halten, und entkam bei Nacht mit dem größeren Theile seines Heeres nach der Wüste, indem er unentdeckt hart an dem Lager der Christen vorbeigieng. Erst am Morgen wurde sein Abzug bekannt und der König eilte voll Verdruß an der Spitze seiner Reiterei nach Kahira zurück; er hatte selbst dem Fußvolke schon Befehl zum Aufbruch gegeben, als einer der Großen des Landes durch die Vorstellung, daß Saladin sich unmöglich in der vom Ufer abgesonderten Stadt halten könne, ihn wieder zur Rückkehr nach Alexandrien bewog.

Da zu gleicher Zeit eine ansehnliche Verstärkung, welche ihm die in Palästina zurückgebliebnen Vasallen auf einer von ihnen selbst ausgerüsteten Flotte zuführten **), an den Mündungen des Nils angekommen war,

---

*) Derut, an dem Kanale gleiches Namens, der aus dem Arme von Rosette sich jetzt in den neu entstandnen See Edko ergießt, Fuah gegenüber, und Demenhur, an der Südseite des Kanals von Ramanieh, welcher aus demselben Arme nach Alexandrien geleitet ist.

**) Ein Beweis von den Fortschritten der Schifffahrt bei den Franken.

entschloß er sich zu einer regelmäßigen Belagerung und verzögerte dadurch nur die Uebergabe der Stadt, die bei einer fortgesetzten Einschließung ohne so großen Aufwand zu verursachen, von selbst erfolgt seyn würde. Wie gewöhnlich machte die Zerstörung der Gärten und Pflanzungen der Alexandriner den Anfang. Der Mangel an Bauholz, dem die Masten und Planken der zerschlagnen Schiffe nicht abhelfen konnten, war freilich hier am leichtesten zu ersetzen, aber der Muthwille und die Lust am Verwüsten zeigten sich dabei so thätig, daß bald die letzte Spur dieser eben so reizenden als nützlichen Anlagen von der Erde verschwand und die Belagerer nun selbst des Vortheils verlustig giengen, ihre Arbeiten unter dem Schutz der Bäume fortsetzen zu können. Die zum Theil christlichen Einwohner, die bisher mit Verlangen der Befreiung von ihren aufgedrungnen Gebietern entgegengesehen hatten, vereinigten sich, durch die Verheerung ihres Eigenthums empört, mit den Türken zu nachdrücklichem Widerstande und tägliche, oft blutige Gefechte brachten die Belagerer nicht weiter. Des Kriegs ungewohnt fiengen jedoch bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel die Bürger bald wieder an, über unerträgliche Lasten zu klagen und konnten sich nur noch nicht vereinigen, ob sie durch einen kühnen Aufstand die Unterdrücker aus ihren Mauern verjagen oder auf den in beiden Häfen liegenden Schiffen ihre Heimath verlassen und mit Weib und Kind ein neues Vaterland suchen sollten. Saladin, der unterdessen Mittel gefunden hatte, wiederholte Botschaften an seinen Oheim zu schicken, wußte mit großer Klugheit dem Ausbruche vorzubeugen, indem er die Uneinigkeit unterhielt, den Häuptern schmeichelte und ihnen die Versicherung gab, daß ein mächtiges Heer zu ihrem Entsatze schon ganz nahe sey.

Schirkuh durchstreifte während dieser Zeit unge-

hindert auf der Abendseite das lange Thal von Ober-Aegypten, ohne einen andern Zweck, als die Plünderung des Landes zu erreichen. Er war bis in die Nähe der Stadt der hundert Thore, des uralten Wohnsitzes der Pharaone, gekommen und hatte eben einen vergeblichen Versuch auf das durch den Handel nach dem rothen Meere bereicherte Chus oder Koptos gemacht, als die Gefahr seines Neffen ihn zurück rief. Bei der Brücke von Dschizeh schreckte ihn die feste Haltung der Franken und er begann immer mehr an dem Erfolge seiner Unternehmung zu zweifeln. Er sah die Hauptstadt und alle Plätze des flachen Landes in der Gewalt seiner Gegner, sein Heer auf fruchtlosen Zügen geschmolzen und seine Reiterscharen, denen der Besitz von Alexandrien keinen Nutzen bringen konnte, in Gefahr, bei dem Austreten des Nils auf den Dämmen eingeschlossen und durch Mangel oder das Schwerdt der Feinde aufgerieben zu werden. Ueberzeugt, daß die Regierung von Kahira gern Frieden schließen würde, suchte er mit ihrem Bundsgenossen eine Unterhandlung anzuknüpfen indem er gegen seinen Gefangnen, Hugo von Caesarea, die Tugenden der Franken erhob und auf die Aegypter, als auf feigherziges Volk schmähete, welches nicht werth wäre, daß zwei tapfere Heere seinetwegen ihr Blut vergössen. Wenig, meinte er, würde es dem König frommen, sich für solche Verbündete aufzuopfern, da er die Reichthümer des herrlichen Landes doch einem sklavischen Geschlechte überlassen müßte, welches sie weder zu genießen, noch zu schützen im Stande sey. Für beide Theile schiene es ihm gerathner, Aegypten seinem Schicksale preis zu geben und ruhig in ihre Heimath zurück zu kehren. Gegen freien Abzug der Besatzung sollte Saladin Alexandrien räumen; die gegenseitige Auslieferung der Gefangnen würde dann die einzige, sich von selbst verstehende Bedingung des

Friedens seyn und wenn Hugo diese Vorschläge überbringen wolle: so könne er mit sicherm Geleite sogleich nach dem christlichen Lager abgehen.

Dem fränkischen Ritter war allerdings die Aussicht auf seine nahe Befreiung nicht gleichgültig, dennoch lehnte er, um nicht einer eigennützigen Vermittelung beschuldigt zu werden, den Antrag ab und einer von seinen Mitgefangnen, Arnold von Turwassel übernahm an seiner Stelle die Botschaft. Die Verbündeten hatten unterdessen mit großem Eifer die Belagerung fortgesetzt. Schawar sparte die Schätze des Chalifen nicht; auf seine Kosten wurden die Maschinen erbauet und die Baumeister reich besoldet, er sorgte für die gute Verpflegung des Heeres, unterstützte freigebig die Armen, besonders die Verwundeten und theilte den Tapfern fürstliche Belohnungen aus. Von der neu entbrannten Kampflust der Franken fortgerissen, fochten auch die Aegypter muthig an ihrer Seite und bei den zunehmenden Unruhen in der Stadt schien Saladins Fall unvermeidlich, als Arnold mit den Friedensvorschlägen auftrat. Amalrichs Eitelkeit foderte bloß, daß Alexandrien sich an ihn ergeben sollte und Schawar, dem eben so viel daran lag, sich von seinen Beschützern, als von den Feinden zu befreien, ließ sich jede Bedingung gefallen. Die Ankunft Hugos von Caesarea hob die noch möglichen Schwierigkeiten und der Vertrag, welcher das türkische Heer vom Untergange rettete und den Christen alle errungnen Vortheile raubte, wurde feierlich abgeschlossen.

Der König ließ nun sogleich durch Herolde den Waffenstillstand ausrufen, alle Feindseligkeiten hatten ein Ende und die Bürger kamen ins Lager, um an dem reich versehenen Markte sich mit den ihnen so lange sparsam zugemeßnen Lebensmitteln zu versorgen. Auch die Krieger von beiden Seiten mischten sich friedlich

unter einander. Die Christen giengen in die Stadt; sie verweilten mit Erstaunen bei den noch übrigen Denkmahlen der Ptolemäer, den beiden Häfen, der ungeheuern Arbeit der mächtigen Meerdämme und vor allem bei dem Wunder der Welt, dem Pharus. Die Fahne des Kreuzes, die von dem hohen Leuchthurme herabwehete, erfüllte sie mit stolzem Selbstgefühl und sie verglichen die weit überlegne Bevölkerung, die mehr als funfzig tausend streitbare Bürger aufstellen konnte, mit der geringen Anzahl von kaum fünfhundert Rittern und nicht mehr als fünftausend Mann Fußvolk, welche die Belagerung unternommen hatten.

Sie vergaßen bei dieser Schätzung den nicht unbedeutenden Beistand des ägyptischen Heeres, doch, weniger unbillig gegen die Feinde, ließen sie der Klugheit Saladins und der Festigkeit, mit welcher er die unzufriednen Einwohner im Zaume gehalten hatte, die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Die Kühnheit seiner langen Gegenwehr hatte ihm allgemeine Achtung erworben und durch sein ungezwungnes Betragen, als er nach der Räumung der Stadt in Person den König begrüßte, gewann er den noch keinem Ungläubigen gezollten Beifall der Franken. Niemand hinderte ihn, alles, was seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, von einer Ehrenwache begleitet, in Augenschein zu nehmen. Die Tapferkeit und die Fechtart der christlichen Ritterscharen hatten ihm Ehrfurcht eingeflößt, das freimüthige Entgegenkommen und die offne Freundlichkeit des Connetable und andrer Barone von Palästina, mit denen er sich fleißig unterhielt, gab ihm einen veredelten Begriff von kriegerischer Sitte und er fand hier nicht die kriechende Unterwürfigkeit, welche den Thron der morgenländischen Herrscher umgab. Er gefiel sich sichtbar unter den Franken, aber er wurde deshalb nicht der Freund ihres Volks und die Sage, welche ein Geschichtschreiber seiner Zeit

aufbewahrt hat*), daß er von Humfried von Toron den Ritterschlag begehrt und empfangen habe, wiederlegt sich hinlänglich durch den strengen Glaubenseifer Saladins, durch die Heiligkeit der ritterlichen Gebräuche in den Augen der Christen und durch das gänzliche Stillschweigen des Erzbischof von Tyrus, der einen so merkwürdigen Umstand nicht unerwähnt gelassen haben würde.

Nach Schirkuh's Abzuge übergab Amalrich die Stadt dem Sultan, der mit großem Gepränge seinen Einzug hielt und durch eine schwere Geldstrafe die Bürger für ihre feigherzige Unterwerfung unter die Türken und ihre hartnäckige Gegenwehr gegen den rechtmäßigen Oberherrn büßen ließ. Der größte Theil des christlichen Heeres kehrte gleich von hier zu Schiffe nach Palästina zurück, der König aber gieng, von Schawarn begleitet, erst nach Kahira und führte dann seine noch übrigen Völker nach Askalon, wo er, nach einer Abwesenheit von beinahe sieben Monathen, am 21. August 1167 eintraf.

---

*) Historia Hierosol. Bongars. S. 1152. Der Vf. war zwar ein Zeitgenosse, aber nicht ein Augenzeuge der Begebenheiten, welche er hier beschreibt, und befand sich nicht, wie der Erzbischof von Tyrus, in einer Lage, wo er sich genau von der Wahrheit der Aussagen, welchen er folgte, hätte überzeugen können.

3.

Amalrichs Vermählung mit Maria Komnena. — Andronikus Komnenes. — Amalrichs Feldzug gegen den Chalifen von Aegypten. — Eroberung von Aegypten durch Schirkuh, den Feldherrn Nureddins. — Saladin, Sultan und Vezier des fathimitischen Chalifen. —

Mit Beute beladen kehrten die beiden feindlichen Heere in ihre Heimath zurück, aber wenig Ruhm hatten ihre Anführer sich in dem fruchtlosen Feldzuge erworben. Schirkuh scheint gar keinen Begriff von einer höheren Leitung des Kriegs gehabt zu haben *), Amalrich wollte bloß Geld erpressen und gleich zwei ungeübten Fechtern dankten wechselsweise bald der Eine bald der Andre ihre Erhaltung nur der Ungeschicklichkeit des Gegners. Palästina war unterdessen ruhig geblieben. Die Empörung eines Vasallen am Euphrat und ein Krieg in Mesopotamien hatten den Atabeg genöthigt, das zwischen Hamat **) und Damaskus versammlete Heer nach den entfernten östlichen Provinzen zu führen und die Schleifung einiger verlaßnen Grenzschlösser ***), die von

*) Gibbon, Cap. 59. edit. Basil. T. X. S. 342, glaubt in den Bewegungen Schirkuhs den Meister zu unterscheiden; ein flüchtiger Blick auf die Karte würde ihn von dem Gegentheile überführt haben.

**) Von den lateinischen Schriftstellern gewöhnlich Hama genannt.

***) Abulf. c. 3. S. 4, nennt Saphita und Oreiba, Bohad.

seiner Seite wahrscheinlich nur eine Maßregel der Vorsicht war, giebt zugleich einen redenden Beweis von der Fahrlässigkeit der fränkischen Regierung.

Der darauf folgende Zeitraum eines Jahres zeichnet sich in der Geschichte des Königreichs Jerusalem fast nur durch zwei Familienbegebenheiten aus, die Wiedervermählung des Königs und die Entführung der Witwe Balduins. Die beiden nach Constantinopel geschickten Botschafter, der Erzbischof von Cäsarea und der Templer Odo von Saint Amand, der, als Oberschenk, zugleich eins der vornehmsten Hofämter zu Jerusalem bekleidete, hatten nach zweijähriger Werbung ihr Geschäft glücklich zu Stande gebracht und bereits die Schiffe bestiegen, welche Marien, die Tochter des Protosebastos Johann, eines Neffen des Kaisers, nach dem heiligen Lande führen sollten. Amalrich glaubte bei dieser Gelegenheit sich mit ungewöhnlicher Pracht zeigen zu müssen. Zu Tyrus, wo die Prinzessin ans Land stieg, war ihr ein glänzender Empfang bereitet worden und bei der, am 27. August 1167 in der Hauptkirche dieser Stadt von dem Patriarchen von Jerusalem vollzognen, Trauung erschien der König im vollen Gepränge des Purpurschmucks und mit der Krone auf dem Haupte; aber die öffentliche Freude blieb dabei stumm.

Das Volk, dem das Band der Ehe und häusliche Zucht noch heilig waren, hatte schon an der schnellen Wiederverheirathung der Gräfin Agnes *) der geschied-

---

l. II. c. 3. S. 31: Sakaph und Honeina; vielleicht Saphat, Dschakif uud Honein am Gebirge Amila und Kaphar-Arab oder Arruba in der Gegend von Samaria. Aus beiden Schriftstellern erhellet, daß diese Orte nicht vertheidigt wurden und das Stillschweigen der Franken zeigt, daß sie auf den Besitz derselben verzichtet hatten.

*) Mit Hugo von Ibelim, oder Ibelin.

nen Gemahlin Amalrichs, ein Aergerniß genommen; die Leichtigkeit der Trennungen unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, obgleich von der Kirche begünstigt, selbst oft geboten, konnte die Sittlichkeit unter den höheren Ständen unmöglich befördern und die Klagen über die freie Lebensart der Frauen erhielten durch die Flucht der Königin Theodora eine traurige Bestätigung. Die Begebenheiten der einst so hoch gefeierten Fürstin stehen zwar mit den Schicksalen von Palästina nicht länger in unmittelbarer Verbindung, aber das Licht, welches die, fast immer durch einen Liebeshandel veranlaßten Abenteuer des Verführers der bisher unbescholtnen Witwe auf die Sitten der morgenländischen Großen werfen, scheint in einem Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge ihnen wenigstens auf eine flüchtige Erwähnung Anspruch zu geben.

Andronikus Komnenes, der Brudersohn des Kaisers Kalo-Johannes, verband mit den glänzendsten, geistigen und körperlichen Eigenschaften eine von Grund aus verderbte Gemüthsart. Männliche Schönheit, kühner Muth und die Gabe der Ueberredung machten ihn den Frauen gefährlich; Aehnlichkeit im äußeren Anstande, gleiche Geschicklichkeit in den Uebungen der Waffen und gleiche Unerschrockenheit erwarben ihm Manuels Freundschaft *). Durch eigne Unvorsichtigkeit im Jahre 1143 ein Gefangner des Sultans von Ikonium und durch den Kaiser befreiet, wurde er der unzertrennliche Gesellschafter des jungen Monarchen, den damals die Reize der schönen Theodora **), der Tochter seines

*) Imperator — — deperibat eum utpote aequalem sibi, eiusdem victus, eiusdem institutionis participem, inque cursu, luctationibus omnique denique certaminum genere socium. Cinnam. l. III. S. 136. 137.

**) Theodora Kalusina; Theodora, die Witwe Bal-

vor dem Vater gestorbnen, ältern Bruders, Andronikus, fesselten. Der klösterliche Sinn der Kaiserin Irene hatte ihrem Gemahl keine zärtliche Zuneigung einflößen können, aber sie besaß seine Achtung *) und die Zusammenkünfte des vertrauten Kreises in den üppigen Lustschlössern auf den Inseln der Propontis mußten ihr verborgen bleiben. Die Prinzessin Eudoxia, die Schwester der Geliebten Manuels, nahm häufig an diesen Lustbarkeiten Antheil und Andronikus, obgleich selbst vermählt **), wußte in dem Busen der jungen

duins III, war die Tochter eines andern Bruders des Kaisers, des Sebastokrators Isaak. Du Fresne du Cange, Familiae Byzantinae, (Lutet. Paris. 1680) stemma Komnen.

*) Sie war die Tochter des Grafen von Sulzbach und die Schwester des deutschen Königs Conrads III. Nicetas, der gern den Kaiser Manuel tadelt, gesteht selbst, daß sie nicht liebenswürdig war und besonders im Aeußeren sich zu sehr vernachlässigte. Quae non tam formam corporis curabat, quam animi pulchritudinem. Itaque omnibus fucis et oscititiis ornamentis repudiatis, ut quae vecordes mulierculas decerent, naturali rubore contenta, virtutum ornamentis fulgebat — — — quo fiebat, ut Imperator, etsi ei solium altissimum, satellites, honorem et splendorem minime negabat, tamen parum eam diligebat. de reb. gest. Manuelis Imp. l. I. S. 137. Col. 4.

**) Der Nahme von Andronikus erster Gemahlin, von welcher er zwei Söhne: Manuel, den Stammvater der Kaiser von Trapezunt, und Johann, und eine Tochter, Maria, hatte, ist nicht bekannt. Nicetas, l. c. l. III. S. 142. Col. 1. u. l. IV. S. 144. Col. 4. Auch der erste Gemahl der Prinzessin Eudoxia wird nicht genannt. Sie verheirathete sich später zum zweiten Male mit Michael Gabras, einem wenig glücklichen Feldherrn. Nicet. l. III. S. 141. Col. 4. u. l. IV. S. 144. col. 1. Du Cange famil. Byz. l. c.

Witwe eine so heftige Leidenschaft zu entzünden, daß sie, allen Anstand vergessend, aus Constantinopel entwich, um ihren Geliebten auf einem Feldzuge nach Cilicien zu begleiten. Manuels geheime Vergnügungen bekamen dadurch eine ärgerliche Oeffentlichkeit und er beschloß die Strafe des Verbrechers; doch die Beschämung desselben nach einer durch eigne Schuld verlohrnen Schlacht und die Kühnheit, mit welcher er, von den Seinigen verlassen, mitten durch die Reihen der Feinde sich Bahn gemacht hatte, entwaffneten den Zorn des Monarchen und Andronikus, öffentlich mit großer Huld aufgenommen, wurde für die ihm entzogene Feldherrnstelle durch fürstliche Güter an der Grenze von Servien entschädigt *). Aber der Undankbare glaubte durch den wohlverdienten, unter vier Augen erhaltnen Verweis sich tödtlich beleidigt und eifersüchtig auf den höheren Rang der, dem Throne näher stehenden Brudessöhne des Kaisers, sann er auf die schwärzeste Rache. In dem macedonischen Lager wurde er bewaffnet und in verdächtiger Kleidung bei Nachtzeit in der Nähe des kaiserlichen Zeltes gefunden. Von den Wachen erkannt, entgieng er durch List und Behendigkeit der Verhaftung und Manuel glaubte lieber an einen Irrthum der Wächter, als an den mörderischen Vorsatz eines Verwandten, den er persönlich liebte. Er gieng eben so arglos und freundlich, als vorher, mit ihm um, aber ein zweiter fehlgeschlagner Versuch auf der Jagd, traf zu auffallend mit der Entdeckung eines verrätherischen Briefwechsels mit dem Könige von Ungarn zusammen, um ferner noch eine Entschuldigung zuzulassen und Andronikus wurde nach Constantinopel in enge Gewahrsam gebracht. Durch die Treue seiner vernachlässigten Ge-

*) Naïssus, (Nissa) Branizoba und Castoria. Cinnam. l. III. S. 134.

mahlin, welche die Kleider mit ihm wechselte, befreiet, an der Grenze wieder eingeholt und von neuem eingesperrt, gelang es ihm nach vieljähriger Gefangenschaft*) abermals, die Wachsamkeit seiner Hüter zu täuschen. Er entgieng den Nachsuchungen in der Hauptstadt, aber erst nach langem, gefahrvollem Umherirren und nachdem er einem Schwarme streifender Wallachen, die ihn bei Halicz am Dnieſter aufgehoben hatten und nach Constantinopel ausliefern wollten, durch List entkommen war, fand er eine Zuflucht in Kiow, der Hauptstadt des russischen Fürsten Jaroslaw.

Dem gewandten Höflinge, der sich in jede Form zu schmiegen wußte, wurde es nicht schwer, die Gunst seiner Beschützer zu erwerben, indem er ihre Lebensart annahm und ihnen durch seine überlegne Geschicklichkeit und körperliche Stärke Ehrfurcht einflößte, aber die Freuden eines barbarischen Hofes konnten seinem verwöhnten Geschmacke nicht gnügen. Ein Dienst, den er dem Kaiser leistete, bahnte ihm den Weg zu der Rückkehr nach Constantinopel. Manuel, im Begriff an der Spitze eines Heeres die Donau zu überschreiten, erkannte die Vortheile eines Bündnisses mit den Völkern des Borysthenes; der Lauf der Jahre hatte den Eindruck des früheren Undanks verwischt, die Zuneigung zu dem Jugendgefährten erwachte von neuem und ein Wettstreit der Tapferkeit bei dem Sturme von Zeugminum **) drückte der Aussöhnung das Siegel auf.

---

*) Nach neun Jahren; Cinnam. l. IV. S. 252.

**) Nach Gibbon, der t. VIII. c. 48. S. 405—420 Andronikus Schicksale ausführlich erzählt, geschah es vor Semlin; Nicetas, S. 141. Col. 1. u. S. 144. Col. 1, und Cinnam. l. IV. S. 268, nennen Zeugminum, Zeugme, oder Sirmium, zwischen der Donau und der Sawe, nordwestlich von Schabatsch.

Doch nur von der einen Seite war sie aufrichtig. Andronikus, in alle seine Würden wieder eingesetzt, sollte als Befehlshaber der südlichen Provinzen nach Cilicien abgehen und die Einkünfte der Krongüter auf der Insel Cypern wurden ihm zu seinem Unterhalte angewiesen; zum Dank bildete er in der Hauptstadt eine Partey gegen die Verfügungen seines Wohlthäters, der damals die Absicht hatte, seine einzige Tochter aus der ersten Ehe, die Prinzessin Maria, zu seiner Nachfolgerin zu erklären *). Die Geburt eines männlichen Erben der Krone vereitelte die Anschläge der Verschwörer und Andronikus eilte nach Cilicien. Kaum dort angekommen, reizte er die zweifelhafte Treue des Fürsten Toros zu öffentlicher Feindseligkeit, aber wiederholte Niederlagen waren die Folge des unbesonnen gebrochnen Friedens. Verdrießlich über sein Misgeschick, verließ er das Heer, um in Antiochien einen neuen Liebeshandel anzuspinnen. Obgleich schon über die Blüthe des Alters hinaus, wußte er doch die Prinzessin Philippa, die Schwester der jungen Kaiserin, zu bewegen, daß sie die ehrenvolle Verbindung mit dem ihr bestimmten, durch äußere Schönheit und edle Eigenschaften ausgezeichneten Statthalter der cilicischen Küste, Constantin Kalamanus, einer übereilten Ehe aufopferte **), die bald wieder durch Ueberdruß und Furcht getrennt wurde. Andronikus hatte die kaiserlichen Zölle in Cilicien

---

*) Nicet. l. c. S. 144. Col. 1. 2. 3. Cinnam. l. IV. S. 271. 272.

**) Kalamanus war ein gebohrner Ungar. D. Cange fam. Byz. S. 190. — Nicet. l. c., Cinnam. S. 234, und W. Tyr. t. XXI. c. 13. S. 1004, desgl. D. Cange führen die Prinzessin Philippa von Antiochien als Andronikus zweite Gemahlin auf; er muß also damals Witwer gewesen seyn.

und Cypern geplündert, er glaubte sich in Antiochien nicht gegen den gerechten Zorn des Monarchen gesichert und überließ die bethörte Prinzessin der Scham und der Reue, indem er unter dem Vorwande der Andacht plötzlich mit einem ansehnlichen Gefolge nach Jerusalem aufbrach.

Amalrich nahm ihn zuvorkommend auf und räumte ihm die Stadt Berytus zu seinem Aufenthalte ein. Aber anstatt, wie er versprochen hatte, sich zu einer Unternehmung zu rüsten, streifte der unruhige Gastfreund zwecklos im Lande umher und kam bald auch nach Akkon, wo die Königin Theodora in anständiger Zurückgezogenheit den frühen Tod ihres Gemahls betrauerte. Der Besuch eines so nahen Verwandten hatte nichts Außerordentliches, aber er wurde häufig wiederholt und in kurzem verwandelte sich die stille Einsamkeit des Witwensitzes in ein fröhliches Hoflager. Doch auch in Palästina konnte der Arm des Kaisers einen Staatsverbrecher erreichen und wahrscheinlich brauchte Andronikus diese Vorstellung, um die Königin zu einem eben so strafbaren als entehrenden Schritte zu überreden oder zu nöthigen. Unter dem Vorwande eines Festes, das er ihr geben wollte, lockte er sie nach Berytus und entfloh mit ihr zu den Ungläubigen. Nureddin gewährte den Flüchtlingen seinen Schutz, aber der Aufenthalt an dem streng geregelten Hofe zu Damaskus konnte dem Abenteurer nicht lange gefallen und er zwang die unglückliche Königin, die ihr friedliches Witwenthum verlassen hatte um die ungewissen Schicksale eines Heimathlosen zu theilen, ihm auf seinen unstäten Wanderungen nach Bagdad und durch die Wildnisse am kaspischen Meere zu folgen, bis er endlich in den Staaten der Erbfeinde des byzantinischen Kaiserthums, der Seldschukiden von Klein-Asien, eine bleibende Freistatt fand.

Amalrich ertrug die Beleidigung des Gastrechts,

die er nicht hatte hindern können, mit Gleichmuth; ein andrer Gegenstand beschäftigte seine Gedanken. Wie jede herrschende Leidenschaft aus halber Befriedigung nur neue Begierden schöpft: so konnten auch die aus dem letzten Feldzuge mitgebrachten Reichthümer den Golddurst des Königs nicht sättigen. Er fühlte sich dadurch nur noch heftiger gereizt; die Kostbarkeiten des Harems der Fathimiten erschienen ihm nicht mehr als ein zu erwerbendes, sondern als ein bereits ihm gehörendes, durch eigne Schuld zurückgelaßnes Gut. Schmerzlich bereuete er die Abrufung der fränkischen Besatzung aus Kahira*), ohne vorher die Schatzgewölbe des Chalifen ausgeleert zu haben, als einen an sich selbst begangnen Raub und fest entschlossen, nicht wieder durch ähnliche Gewissenhaftigkeit so große Vortheile sich entgehen zu lassen, sann er auf Mittel, die versäumte Gelegenheit noch einmal herbei zu führen. Um einen Vorwand zum Kriege gegen Aegypten war er nicht verlegen, aber er hatte in dem letzten Feldzuge den Werth und die Nothwendigkeit zahlreicher Fahrzeuge zu der Eroberung des von einem mächtigen Strome und einer Menge von Canälen durchschnittnen Landes kennen gelernt, die Schiffe in den Häfen von Palästina schienen ihm dazu nicht hinreichend und die Ausrüstung derselben würde großen Aufwand erfodert haben; am leichtesten konnte der griechische

*) In den Anmerkungen zu der Uebersetzung des Bohadin in Schillers Samml. hist. Memoiren (Abth. 1. B. III. S. 301.) wird gesagt, die Franken hätten in dem Frieden von Alexandrien sich die Besetzung von Kairo vorbehalten, aber weder Bohadin, noch Abulfeda, noch die lateinischen Schriftsteller erwähnen dieser Bedingung, und gewiß waren keine fränkischen Völker mehr in Kairo, als Amalrich nach Aegypten zog. Nur während des vorigen Feldzuges hatte er eine Zeitlang die Stadt besetzt. —

Kaiser ihn damit versorgen und eine Unterhandlung wurde deshalb in Constantinopel angeknüpft *).

In seinen Anträgen erschöpfte Amalrich alle Gründe der Staatsklugheit, des Glaubenseifers und der Ruhmsucht, um den Monarchen für eine Unternehmung zu gewinnen, deren Erfolg er ihm als unfehlbar vorstellte und zu deren Ausführung er sich erbot, wenn sein erhabner Groß-Oheim ihn mit einer Flotte und mit Geld unterstützen und über die Theilung der Beute mit ihm übereinkommen wollte. Manuel übersah die Vortheile einer Eroberung nicht, welche ihm durch die Vereinigung der Seemacht von Constantinopel und Alexandrien die Herrschaft des Meeres und ein mächtiges Uebergewicht über seine Feinde, die Normannen Siciliens, versichern mußte und es schmeichelte seinem Ehrgeize, in einem seit Jahrhunderten den Christen verschloßnen Welttheile zuerst wieder Fuß zu fassen und die fruchtbaren Provinzen des Nils dem römischen Kaiserthume wiederzugeben, aber er war mit einem Kriege an der Donau beschäftigt, der erst beendigt werden mußte, und wollte auch nicht ohne eine nähere Kenntniß der Verhältnisse auf eine so wichtige Unternehmung sich einlassen. Da die Ausführung nothwendig einigen Aufschub erfoderte, sollte der Plan für jetzt auch noch ein Geheimniß bleiben und seine Abgeordneten, an deren Spitze Alexander, Graf von Gravina, stand, kamen im Sommer des Jahres 1168 zu Tyrus ohne Geräusch mit dem Könige und den Wenigen, welchen er seine Absichten vertraut hatte, zusammen. Man vereinigte

*) W. Tyr. l. XX. c. 4. S. 977, giebt deutlich zu verstehen, daß der erste Antrag von Seiten des Königs erfolgte, und verbirgt auch die eigennützige Treulosigkeit desselben nicht. — Renaudot nennt S. 532 den Angriff des Königs einen ungerechten Krieg.

sich leicht über die Bedingungen; die Gesandten versprachen Hülfsgelder und eine zahlreiche Flotte, jedoch erst auf das folgende Jahr *), und der Geschichtschreiber dieser Begebenheiten, Wilhelm, damals Archidiakonus an der Hauptkirche von Tyrus, begleitete den Grafen von Gravina auf seiner Rückreise, um die Bestätigung des Kaisers einzuholen.

Doch kaum hatten sie sich entfernt, als der König schon wieder bereuete, sich mit den Griechen eingelassen, in eine Verzögerung, die seiner Ungeduld unerträglich schien und, was noch schlimmer war, in eine Theilung der Beute gewilligt zu haben. Er überlegte, daß er zwar zu der Eroberung von Aegypten, aber nicht zu der Plünderung von Kahira einer Flotte bedürfe und plötzlich leuchtete ihm die Möglichkeit ein, ohne die Hülfe der Bundsgenossen sich der Hauptstadt zu bemächtigen und die Schätze des Chalifen für sich allein zu behalten. Durch den mit Manuel geschloßnen Vertrag brauchte er sich die Hände nicht binden zu lassen; im Gegentheil mußte der Kaiser ihm für die frühere Unternehmung, welche die Eroberung des ganzen Landes erleichtern würde, noch dankbar seyn. An die wahrscheinliche Einmischung Nureddins dachte er so wenig, als sein Vertrauter, Milo von Planci, ein Mensch, der keine andre Höhe auf Erden kannte, als die, ein Günstling zu seyn und der, um sich auf derselben zu erhalten,

*) Dieses erhellt auch aus den Worten des Erzbischofs: fidei memor et pacta memoriter tenens, quae cum Domino Rege per nostram mediationem, et per interpositum studium Dominus Imperator firmaverat, classem dirigit promissam, etc., welche der vorsichtige, wohl unterrichtete Prälat nicht würde gebraucht haben, wenn Manuel die Flotte früher versprochen hätte. W. Tyr. l. XX. c. 14. S. 982.

sich zum feilen Schmeichler der Launen seines Gebieters gemacht hatte *). Aus gleich selbstsüchtigen, obgleich weniger unedlen Gründen pries Gerbert, oder Gilbert von Sailly, gewöhnlich Gilbert Assalit genannt, der Großmeister des Hospitals, den glücklichen Einfall des Königs, die Griechen um ihren Antheil an der Beute zu betrügen. Die hochfahrende Eitelkeit des stolzen Ritters gefiel sich in dem Gedanken, seinem Orden ein Fürstenthum zu erwerben; er verschwendete nicht nur die Gelder, welche er von dem griechischen Kaiser und aus Frankreich erhalten hatte, und die baaren Schätze des Hospitals, sondern bürdete auch noch der Brüderschaft eine drückende Last von Schulden auf, um ein nicht unbeträchtliches Heer von Abenteurern zu besolden, dessen Unterstützung er dem Könige unentgeltlich anbot. Amalrichs letzter Zweifel wurde dadurch gehoben, und gern gestand er dem Capitel die Bedingung zu, daß nach der Eroberung des Landes, Belbeis **) nebst seinem

*) W. Tyr. l. c. cap. 10. S. 973, schildert ihn: moribus degener, neque Deum timens, neque ad hominem habens reverentiam; — — homo inverecundus, clamosus, detractor, seditiosus, — — immoderatam Domini Regis avaritiam cognoscens, volens potius ei morem gerere, quam salutaribus eum monere consiliis.

**) Belbeïs, quae olim dicta est Pelusium, sagt W. Tyr. l. XX. c. 5. S. 978; denselben Ausdruck gebraucht er früher, l. XIX. c. 13. S. 963, und auch in der Folge nennt er fast immer Pelusium. Schultens hat im Abulf. c. 4. S. 5, gleichfalls Pelusium übersetzt, und beinahe allgemein herrscht die Meinung, daß Pelusium von den Franken zerstört sey. Dem ungeachtet geht aus allen Umständen hervor, daß der Ort, den Amalrich zweimal einnahm und den er den Rittern des Hospitals versprochen hatte, nicht der alte Seeplatz, Pelusium, gewesen seyn kann, dessen Trümmer, von dem Meere oder dem See Menzaleh größtentheils verschlungen, noch bei dem Dorfe Tine oder Tineh gefunden worden. Von

ganzen Gebiete dem Hospitale auf ewige Zeiten als unabhängiges Eigenthum übergeben werden sollte.

Die fränkischen Gesandten wurden von dem Kaiser, der eben aus Servien zurückkehrte, in seinem Lager bei Achrida, dem heutigen Giustendil, nicht weit von Sophia in Macedonien, sehr gnädig aufgenommen. Ohne sie aufzuhalten, bestätigte Manuel das Bündniß, er ließ sogleich das gebräuchliche Schreiben an den König ausfertigen und schon am 1. October (1168) konnte Wilhelm die Rückreise antreten; aber Amalrich hatte ihn nicht erwartet. Ohne noch gewiß zu seyn, ob der Kaiser den Vertrag genehmigen würde, bot er unter dem Vorwande, daß Schawar zum Nachtheil der

---

dem pelusischen Nilarme zeigen sich noch deutliche Spuren sowohl bei seiner Mündung in den See Menzaleh unweit der Ruinen von Daphnis, als auch weiter oben in der Provinz Scharkieh. Reynier, S. 5. Das alte Pelusium konnte nur als Seeplatz bedeutend seyn und daß es schon damals seine Wichtigkeit verloren hatte, beweisen die stets auf Damiata gerichteten Angriffe. Auf der Landseite von einer Sandwüste umgeben, hatte es keinen Bezirk und wenn W. Tyr. l. c. S. 978, sagt: Belbeis, quae olim dicta est Pelusium, cum omni territorio suo: so spricht er bestimmt von dem heutigen Belbeïs, welches nach Abulfeda (Schultens index geogr. voc. Belbeïs, Pelusium,) der Hauptort von Hausi (Siauf) oder dem östlichen Delta war, d. i. von der Provinz Scharkieh, welche der Orden verlangte. — Noch mehr wird dieses durch die Entfernung von Kahira bestätigt, welche W. Tyr. l. XX. c. 7. S. 979, als vix unius iter diei angiebt; eben daselbst nennt er sein Belbeïs in Beziehung auf die Hauptstadt vicinam urbem. Weder das eine, noch das andre läßt sich auf einen an der See liegenden Ort anwenden, auch würde der Erzbischof, der sonst jede neue Gegend, welche die Franken betraten, sorgfältig beschreibt, dieses bei Pelusium nicht unterlassen haben, wenn er nicht dieselbe Stadt, in welcher sie 1163 das Heer Schirkuh's belagerten, im Sinne gehabt hätte.

Christen heimlich mit Nureddin unterhandle, eilig die ganze Macht des Königreichs auf. Das ausgesprengte Gerücht von der feindseligen Treulosigkeit des Sultans scheint bei dem Volke wenig Glauben gefunden, der beschloßne Feldzug vielmehr allgemeinen Unwillen erregt zu haben, doch ihrer Lehnspflicht getreu erschienen die Barone an der Spitze ihrer Vasallen und nur die Templer weigerten sich an einer Unternehmung Theil zu nehmen, welche sie widerrechtlich und ehrlos nannten. Sie hatten sich nicht immer so bedenklich gezeigt und vielleicht verbargen Eifersucht gegen den Orden des Hospitals und langverhaltner Groll gegen den König sich hinter dieser ungewohnten Gewissenhaftigkeit, aber das Recht war auf ihrer Seite. Doch Amalrich achtete ihren Widerspruch nicht; mit Gilberts Söldnern glaubte er sich stark genug, jeder andern Hülfe entbehren zu können und die Raschheit des unerwarteten Ueberfalls sollte den Mangel der Streitkräfte ersetzen.

Ohne Kriegserklärung führte er in der letzten Hälfte des Octobers (1168) sein Heer über die Grenze, durchschnitt in zehn Tagen die Wüste und schloß sogleich Belbeïs ein, welches nach einer schwachen Gegenwehr sich schon am 3. November ergeben mußte. Amalrich wollte die Stadt erhalten, aber die Söldner, an keine Mannszucht gewöhnt, überließen sich bei der Plünderung den empörendsten Ausschweifungen. Der größte Theil der Einwohner, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, wurde niedergehauen, nur wenige, von denen sich ein reiches Lösegeld erwarten ließ, und unter diesen ein Sohn *) und ein Neffe des Sultans, entgiengen dem Tode und die ganze, sehr beträchtliche

*) W. Tyr. l. XX. c. 6. S. 978, nennt ihn: Mahazas; vielleicht war es Mahad, der im vorigen Jahre an der Seite der Franken rühmlich gefochten hatte.

Beute fiel, ohne Gewinn für den König, in die Hände der blutdürstigen Plünderer.

Schawar, der Heiligkeit des theuer erkauften Bündnisses vertrauend und auf keinen Widerstand vorbereitet, vernahm mit tödtlichem Schrecken die Nachricht von dem Schicksale des nahen Belbeïs. Wie gewöhnlich, an den eignen Kräften des Landes verzweifelnd, wußte er nicht, ob er den König durch neue Opfer zu befriedigen, oder bei dem Atabeg Schutz suchen sollte. In der ersten Angst glaubte er nicht genug thun zu können, und schon eilte eine Botschaft nach Damaskus, als er zu spät gewahr wurde, daß der Augenblick der größten Gefahr bereits vorübergegangen war. Die Zügellosigkeit der Söldner Gilbert Assalit's hatte schon in Belbeïs den kriegerischen Eifer des Königs abgekühlt; er sah vorher, daß sie bei jeder mit dem Schwerdt eroberten Stadt ihm die Beute entreißen oder doch verkümmern und, wenn er Kahira einnähme, die Schätze des Palastes mit ihm theilen würden. Da er nicht mehr hoffen konnte, durch List in die Burg des Chalifen einzudringen, überlegte er, ob es nicht vielleicht vortheilhafter für ihn seyn dürfte, sich den Rückzug so theuer als möglich bezahlen zu lassen. Von nun an änderte er seine Maßregeln. Anstatt der bestürzten Hauptstadt an der Spitze seines Heeres selbst die Nachricht von dem Falle von Belbeïs zu bringen; zögerte er zehn volle Tage auf einem Zuge, den er in einem einzigen hätte zurücklegen können *). Endlich vor Kahira angekommen, machte er mit großem Geräusch Anstalten zu einer Belagerung, die jedoch nur Feige schrecken konnte, da sein Heer viel zu schwach war, den ganzen Umkreis der Mauer einzuschließen und den Bürgern die Gemeinschaft mit dem Nil abzuschneiden. Mehr scheint auch die

*) W. Tyr. ibid. c. 7. S. 979.

Furcht vor einem raschen Sturme auf irgend einen der schwach befestigten Theile der Stadt, als vor den Steinschleudern und Thürmen, welche die Christen erbaueten, den Sultan zu den Vorschlägen bewogen zu haben, durch welche er die verstellte Abneigung des Königs gegen eine friedliche Unterhandlung zu besiegen versuchte. Amalrich weigerte sich lange darauf einzugehen, bis er endlich das Versprechen einer für jene Zeiten so ungeheuern Summe erpreßt hatte, daß selbst der reichste Monarch der Erde kaum sie aufzubringen vermocht haben würde. Schawar machte sich anheischig, den Rückzug der Franken und die Freilassung der wenigen Gefangnen mit zwei Millionen Goldstücken *), welche in kurzen Fristen abgeliefert werden sollten, zu erkaufen. Hundert tausend Byzantinen wurden auf der Stelle ausgezahlt, und der König zog nun das Heer ungefähr eine Stunde weit von den Mauern zurück, um dem Sultan Zeit zu der Herbeischaffung des übrigen Geldes zu lassen.

Doch Schawar hatte nur Aufschub zu gewinnen gesucht. Er verließ sich auf die bereitwillig zugesagte Hülfe Nureddins und benutzte die Unthätigkeit der Christen um die Hauptstadt durch Verstärkung der Besatzung, durch eilige Befestigung der Zugänge, durch Anschaffung von Lebensmitteln, selbst durch Abbrennen der Vorstädte **) in einen bessern Vertheidigungs-

*) W. Tyr. l. c. — Abulf. c. 4. S. 5, spricht nur von Einer Million. Der Mönch Oliver, der einige Jahre später selbst nach Palästina gieng und nach seiner Rückkehr als Bischof von Paderborn sein Geschichte der Könige des heiligen Landes schrieb, giebt zwei Millionen an. Oliverii Scholastici hist. Regum terrae sanctae in Eccardi: corpus historicum medii aevi, (edit. Lips. 1723.) t. II. S. 1379.

**) Abulf. l. c. cap. 4. S. 5, erzählt, Schawar habe die alte Hauptstadt (Fostat oder Babilon) in Brand gesteckt, und das Feuer vier und funfzig Tage gewüthet. W. Tyr. weiß

ſtand zu ſetzen. Ein Aufruf an die Einwohner, ſich zur Rettung ihrer Freiheit, ihres Glaubens, ihrer Güter und ihres Lebens zu bewaffnen, wurde in den Provinzen bekannt gemacht und alle Fahrzeuge des Nils eilten den Strom hinunter, um die Canäle des Delta zu beſchützen. Das in Paläſtina eilig ausgerüſtete Geſchwader, welches in eine der Mündungen des Fluſſes eingelaufen war, fand ſich dadurch in ſeiner Fahrt aufgehalten. Nach den bedeutenden Veränderungen, welche die Küſte von Aegypten im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, läßt ſich der Ausfluß, durch den die fränkiſchen Schiffe giengen, nicht genau mehr beſtimmen; wahrſcheinlich hatte die Ueberſchwemmung zur Zeit des höchſten Waſſerſtandes ihren Lauf begünſtigt und da ſie unterweges die Stadt Daphnis genommen und zerſtört hatten, iſt zu vermuthen, daß ſie durch den See Menzaleh in den Canal des Moëz gekommen waren *).

---

von einem ſo heftigen Brande nichts und ſein Anſehen ſcheint hier entſcheidend. Der ganze Feldzug dauerte nicht viel länger, als 54 Tage.

*) W. Tyr. c. 8. S. 979, ſagt: Fluminis ostium, quod vulgo dicitur Carabes. Wahrſcheinlich iſt entweder die Durchfahrt von Dibeh oder die vom Omfaredſch (die mendeſiſche oder die tanitiſche) vielleicht auch einer von den Ausflüſſen, welche bei Tineh den See Menzaleh mit dem Meere verbinden, (die alte peluſiſche Mündung) gemeint. Nach alten Beſchreibungen hat ein Ort: Carabes oder Carafeh, zwiſchen den ſalzigen ſirboniſchen Moräſten und dem See Menzaleh gelegen. — Die Ruinen von Daphnis findet man noch jetzt da, wo die Spuren des alten peluſiſchen Canals ſich in dem See Menzaleh verlieren. Vielleicht war dieſer Canal damals, wenigſtens zur Zeit der Ueberſchwemmung, noch ſchiffbar und dann konnte er die Flotte am nächſten nach Belbeïs führen. — Wäre übrigens das wahre Peluſium in den Händen der Franken geweſen, ſo würden auch ihre Schiffe dort angelegt haben.

Der König schickte auf die erste Nachricht eine Abtheilung unter Humfried von Toron ab, um die Dämme zu besetzen; die Schifffahrt wurde nun frei, aber das Heer konnte daraus schon keinen Vortheil mehr ziehen.

Die Unfälle Schirkuh's in dem mislungnen Feldzuge des vorigen Jahres hatten seinen Oberherrn über die Hindernisse, welche die Eigenthümlichkeit des Landes bloßen Reitergeschwadern entgegensetzte, zugleich aber auch über die Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, belehrt. Die Eroberung war einmal bei ihm beschlossen; die leichtgläubige Schwäche der ägyptischen Regierung selbst sollte sie befördern und nichts konnte ihm willkommner seyn, als Schawars Auffoderung, die Franken von den Ufern des Nils zu vertreiben. Frommer Eifer gegen die abtrünnigen Anhänger Ali's, die ihr eignes Land gegen die Feinde des Propheten nicht zu vertheidigen wußten und die Billigung des Chalifen rechtfertigten nach Nureddins Grundsätzen vollkommen den Verrath, den er im Sinne hatte, indem er ein festes Bündniß mit dem Sultan beschwor. Ein Theil des versammelten Heeres wurde eilig zu dem Zuge durch die Wüste ausgerüstet, eine Menge vornehmer Emire schlossen mit ihren Kriegsvölkern sich der verdienstlichen Unternehmung an und Schirkuh erhielt abermals den Oberbefehl. Saladin, obwohl, wie seine Geschichtschreiber versichern, auch jetzt widerstrebend, mußte auf das ausdrückliche Gebot des Atabegs seinen Oheim begleiten.

Amalrich, durch die Nachricht von den Rüstungen Nureddins beunruhigt, foderte mit Heftigkeit die Bezahlung der ganzen Summe, aber die Erklärung des Sultans, daß er nicht im Stande sey das viele Geld, welches im ganzen Lande aufgebracht werden müsse, vor Ablauf der bestimmten Frist herbeizuschaffen und der

Wink, daß ein zu befürchtender Aufruhr in Kahira die Zahlung ganz unmöglich machen würde, bewogen ihn, sich noch um einige Stunden weiter zurück zu ziehen. In dem Heere entstand darüber allgemeine Unzufriedenheit, und die vornehmsten Barone drangen in den König, jetzt, da es noch Zeit wäre, ohne Aufschub den Angriff zu befehlen. Sie behaupteten mit Ueberzeugung, daß die unkriegerischen Einwohner einem Sturme nicht zu widerstehen vermöchten, und daß die Franken im Besitz von Kahira die Versuche Schirkuh's leicht vereiteln würden. Amalrich schien das Gewicht dieser Gründe zu fühlen, aber die Vorstellungen seines Günstlings wußten den Eindruck derselben bald wieder zu schwächen. „Er zweifle nicht," sagte Milo von Planci, „daß die Stadt im ersten Anlaufe genommen werden könne; aber was würde der König dadurch gewinnen? den Besitz leerer Häuser, einen geplünderten Schatz und die Herrschaft über ein verarmtes Volk! Nach den Gebräuchen der Franken gehöre die Beute mit Sturm eroberter Städte dem glücklichen Finder; nur das Lösegeld, mit welchem die Feigheit sich loskaufte, fließe ungetheilt in die Schatzkammer der Könige. Es sey hier bloß die Frage, ob Amalrich sich selbst, oder sein Heer und seine Barone bereichern, oder wenigstens den schönsten Theil des Gewinns ihnen überlassen wolle. Nur noch wenige Tage des Beharrens bei seinem ersten Entschlusse würden ihm unfehlbar den Besitz der versprochnen Summen versichern."

Diese Gründe, in welchen der Günstling nur die eignen Gesinnungen seines Gebieters aussprach, konnten ihre Wirkung auf das Gemüth eines Geizigen nicht verfehlen, und hartnäckig wies Amalrich die Anträge der Großen zurück. Botschafter giengen unaufhörlich zwischen ihm und dem Sultan hin und her; Schawar vertröstete von Einem Tage zum Andern, und Ein Tag

verstrich nach dem Andern, bis plötzlich die Nachricht von der Ankunft Schirkuh's an der Spitze zahlreicher Kriegsvölker den Unterhandlungen ein Ende machte. Amalrich sah nun wohl, daß er getäuscht war und um nicht von zwei Heeren in die Mitte genommen zu werden, zog er sich eilig nach Belbeïs. Der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn, eher, als am ersten Weihnachtsfeiertage, den Türken entgegen zu gehen; er hoffte sie noch am Rande der Wüste zu treffen, aber er kam zu spät. Schirkuh, jetzt von den Einwohnern begünstigt, hatte bereits eine vortheilhafte Stellung genommen und die Franken kehrten, fruchtlos ermüdet und unzufrieden, nach Belbeïs zurück. Ein Versuch, den Sultan zu der freiwilligen Erfüllung eines erzwungnen Versprechens zu bewegen, wurde, wie sich erwarten ließ, abgewiesen und mit der Aussicht auf die Reichthümer des Chalifen schien der König nun auch allen Muth zu weiteren Unternehmungen verloren zu haben. Er schickte den Schiffen Befehl, so eilig als möglich in die offne See zurück zu gehn, rief den Connetable von seinem Posten am Nil ab und trat am letzten Tage des Jahres 1168 den Weg nach Palästina an. Ohne nur einen Versuch zu machen, die Fortschritte des türkischen Heeres aufzuhalten, überließ er das Land, das er treulos überfallen hatte, dem Nebenbuhler, gegen den er es mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte hätte vertheidigen sollen *).

*) Die sämmtlichen Umstände dieses Feldzugs sind beinahe wörtlich aus Will. Tyr. l. XX. c. 5—10. S. 978—980, genommen. Man darf daher durch die vortheilhafte Schilderung der Eigenschaften Amalrichs, welche der Erzbischof l. XIX. c. 2. u. 3. S. 957 u. 958, vorausschickt, sich nicht irre führen lassen; er trägt Sorge, das Lob, welches er dem Vater des regierenden Königs hatte beilegen müssen, durch die

Ein Volk, das nicht den Muth hat, für das Heiligthum des eignen Heerdes zu kämpfen, muß früh oder spät die Beute der Feinde oder der Freunde werden. Von den ersten war Aegypten befreiet, aber ein verrätherischer Beschützer stand im Herzen des Reiches. Schirkuh mußte selbst über die Eil, mit welcher Amalrich ihm das Feld geräumt hatte, erstaunen; eine so günstige Gelegenheit, seinen lange gehegten Plan auszuführen, durfte nicht ungenützt vorübergehen und was der wenig glückliche Feldherr nicht durch die Gewalt der Waffen hatte vollenden können, mußte dem schlauen Unterhändler, dem kein Gesetz und keine Treue heilig war, gelingen. Er sah ein, daß das Schicksal von Aegypten nur in der Hauptstadt entschieden werden könne und die Besorgniß, daß der Rückzug der Christen eine gefährliche Kriegslist verbergen möchte, diente ihm zum Vorwande, seine Scharen nach Kahira zu führen. Am 6. Januar 1169*) lagerte er sich vor der Stadt und empfing von der Dankbarkeit des Chalifen ein Ehrenkleid und kostbare Geschenke; an das ganze Heer wurden reiche Spenden ausgetheilt. Schirkuh heuchelte die unbedingteste Ergebenheit für die Person Adeds und den größten Eifer für eine Regierung, welche der gemeinschaftliche Staatsvortheil mit dem Beherrscher von Damaskus eng verbinden müsse; aber er machte keine Anstalten zur Rückkehr nach Syrien. Schawars Abgeordnete hatten unbedingte Vollmacht gehabt, jede Foderung Nureddins einzugehen und, außer großen Geldsummen, als Preis der begehrten Hülfe, auch noch den Ertrag des dritten Theils der Zölle in ganz Aegypten zugestanden. Den Zahlungen wollte der Sultan

---

Schilderung der Handlungsweise desselben in das gehörige Licht zu setzen.

*) d. 4. des zweiten Rabia 564. Abulf. c. 2. S. 5.

sich nicht entziehen, nur über die Art der Erhebung des Zolles herrschten verschiedne Meinungen. Schawar hoffte eine Bedingung, welche den Fremden einen unmittelbaren Antheil an der Verwaltung des Landes eingeräumt haben würde, durch Geld abzukaufen, aber Schirkuh bestand auf der buchstäblichen Erfüllung des Vertrags. Die Erörterung zog sich in die Länge, doch blieb sie stets in den Formen einer freundschaftlichen Unterhandlung; Schawar bewirthete den türkischen Emir in seinem Palaste in der Stadt und kam häufig zu ihm ins Lager. Schirkuh entschuldigte seine Weigerung, einen Vergleich einzugehen, mit den Vorschriften des entfernten Gebieters und vermied sorgfältig jeden Schritt, der bei den Aegyptern hätte Argwohn erregen können. Der Umfang und die Bevölkerung der unermeßlichen Stadt schreckten ihn ab; bei der wenigen Neigung und Geschicklichkeit seiner Geschwader zu einem Angriff auf feste Mauern konnte nur List ihm die Thore von Kahira öffnen und die nähere Kenntniß von der innern Verfassung der Regierung gab ihm den kühnen Anschlag ein, sich selbst dem kraftlosen Herrscher zum Stellvertreter aufzudringen. Die ganze Gewalt des Staats, mit der Person des höchsten unter den Dienern verbunden, mußte gelähmt seyn, sobald dieser sie nicht mehr ungehindert ausüben konnte, und es kam nur darauf an, sich des Sultans zu bemächtigen. Auch der Gewissenloseste ist stets besorgt um einen Vorwand zu der schwarzen That, welche er im Sinne führt und in dem türkischen Lager wurde ein Gerücht ausgesprengt, Schawar habe bei einem Gastmale die sämmtlichen Feldherren umbringen, oder wenigstens verhaften wollen. Die leicht geglaubte Sage machte einen tiefern Eindruck, als ihre Urheber gewollt hatten; die Krieger murrten, daß man den Verräther ungestraft durch ihre Gezelte hin und her ziehen lasse und drohten ihn feindlich anzu-

fallen. Wenn Schirkuh seinen Entwurf nicht wollte scheitern sehen, durfte er nun nicht länger zögern: aber Schawar verließ nicht anders, als mit ansehnlicher Begleitung, die Mauern der Stadt und keiner von denen, welche um das Geheimniß wußten, wollte das Wagstück übernehmen; da erbot Saladin sich zu der Ausführung.

Der folgende Tag wurde dazu bestimmt und um die Stunde, wo der Sultan gewöhnlich ins Lager zu kommen pflegte, entfernte sich Schirkuh unter dem andächtigen Vorwande, an dem Grabe des Dschafai *) zu beten. Schawar erschien, von seinen Leibwachen begleitet; er ließ das Panier des Reichs vor sich hertragen und Trompeten und Pauken eröffneten den Zug. Saladin ritt mit einem andern jungen Emir ihm entgegen, entschuldigte die Abwesenheit seines Oheims und erbot sich, den Sultan zu dem Zelte desselben zu begleiten. Arglos setzte der Aegypter seinen Weg fort, doch mitten im freundschaftlichen Gespräch faßte Saladin ihn plötzlich bei dem oberen Theile seines Kleides und riß ihn vom Pferde. Ehe noch das Gefolge des Sultans ihm zu Hülfe kam, hatten die beiden Emire ihn geknebelt; das ganze Lager gerieth in Aufruhr und die erschrockne Leibwache entfloh nach der Stadt.

Schirkuh fand bei seiner schnellen Rückkehr die Hauptsache geschehen und eilte nun von der Bestürzung des Chalifen die Würde des Verrathnen zu ertrotzen. Adeb, nie gewohnt selbst zu handeln, wohl aber den Fall seines ersten Dieners als ein Schicksal zu betrachten,

---

*) Das Grab des Dschafai, oder Dschasi, eines der strengen sunnitisch-rechtgläubigen Lehrer, wird noch jetzt von den Andächtigen häufig besucht. Es liegt am Fuße des Mokattam, auf der Seite des Schlosses und der Vorstadt El karafe, Niebuhr, S. 116. — d'Herbelot, art. Schafei.

dem er sich unterwerfen müsse, würde leicht zu bewegen gewesen seyn, wenn nicht die Söhne Schawars dem Emir zuvorgekommen wären. Sie hatten sich vor dem Throne des ohnmächtigen Beherrschers der Gläubigen niedergeworfen und um Schutz und Rache gefleht, doch Schirkuh war nicht leicht aus der Fassung zu bringen. Er beschuldigte sie dreist, daß sie ihn aufgefordert hätten, sich mit ihnen zu einer Empörung zu vereinigen und diese durch nichts verbürgte Anklage war hinreichend, sie zu verdammen *). Aded ließ sie in Verhaft nehmen und foderte nun selbst den Kopf eines Dieners, der für einen Verbrecher galt, weil er unglücklich gewesen war. Niemand wagte jetzt mehr, sich zum Nebenbuler des türkischen Heerführers aufzuwerfen und, am 18. Januar 1169 **) empfing der Feldherr Nureddins aus den Händen des fathimitischen Chalifen das Ehrenkleid des Vezirs und mit den Titeln: Sultan und Malich (Melch), oder König, die unumschränkte Herrschaft über ganz Aegypten.

Er genoß des Glücks, nach dem er so lange gestrebt hatte, jedoch nur in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten und fünf Tagen. Im Besitz der höchsten Gewalt die strenge Sitte des Atabegs nicht mehr scheuend, überließ er sich ohne Rückhalt den Lastern der Schwelgerei, denen er von jeher, doch nur in geheim, ergeben gewesen war, und schon am 23. März machte eine

*) Nach W. Tyr. c. 11. S. 981, wurden beide Söhne des Sultans hingerichtet; nach Abulf. c. 4. S. 8, lebte der Eine, Chamel, noch später in der Dunkelheit seines gesunknen Glücks.

**) Nach Bohad. l. II. c. 3. S. 34, am 17. des zweiten Rabia 564; nach Abulf. c. 4. S. 6. am 7., aber die letzte Angabe trifft mit der Dauer der Regierung Schirkuhs nicht zu.

Unverdaulichkeit, die Folge der Unmäßigkeit im Genuß einer Lieblingsspeise, seinem Leben ein Ende *).

Die Geschäfte der Regierung scheint er von Anfang an seinem Neffen überlassen zu haben, und Saladin fühlte sich mächtig genug, von dem Chalifen die Bestätigung in der Würde seines Vorfahren zu fodern, aber größere Schwierigkeiten setzte ihm die Eifersucht der türkischen Befehlshaber entgegen. Die Emire, gewohnt dem Oberfeldherrn zu gehorchen, zeigten sich nicht geneigt, die Herrschaft eines der Jüngsten unter ihnen an zu erkennen und indem alle die Pflicht, Nureddins Verfügungen abzuwarten, vorschützten, strebte jeder für sich nach dem Posten des Sultans. Doch Saladin hatte die Krieger durch seine Freigebigkeit, die Ausleger des Korans durch andächtigen Eifer und durch Beweise frommer Ehrfurcht gewonnen; Isa, der geistliche und bürgerliche Vorsteher von Hakar, einer Stadt in Mesopotamien, wußte geschickt für ihn zu unterhandeln, indem er die gegenseitige Mißgunst der verschiednen Nebenbuhler rege machte. Medschtub, der kurdische Emir von Hakar, erklärte sich zuerst für den Neffen des Verstorbnen; die Mindermächtigen, die nicht für sich selbst nach der höchsten Gewalt strebten, traten ihm bei, aber der mütterliche Oheim Saladins, Dschehaboddin Mahmud, dem Nureddin das Schloß Harenk verliehen hatte, gab nur erst nach, als Isa ihn aufmerksam machte, daß es vortheilhafter für ihn sey, dem Sohne seiner Schwester, als einem Fremden zu gehorchen. So willigten zuletzt die Meisten ein und nur ein Einziger **) verließ unzufrieden das Lager um nach Syrien zurückzukehren.

Kaum Meister von Aegypten, wurde Nureddin

*) Bohad. l. c. Abulf. c. 4. S. 8.

**) Ainoddaula, der Beherrscher von Jaruk.

durch diese eigenmächtige Wahl belehrt, daß die übereilte Eroberung seine Macht eher geschwächt als vermehrt hatte. Er fühlte mit Verdruß, daß, so lange die Herrschaft der Franken in Palästina bestand, seine Gewalt am Nil von der zweifelhaften Treue eines Statthalters abhängen würde, der nicht von ihm selbst ernannt worden war. Aber noch ehrte ihn dieser öffentlich als seinen Gebieter und es schien gleich gefährlich, ihn noch mächtiger werden zu lassen, oder durch Zurückberufung des ihm ergebnen Heeres ihn zum Abfall zu reizen. Seinen Argwohn verbergend, ertheilte ihm daher der Atabeg aus freien Stücken die Bestätigung in der Würde eines Emir Ispaselar oder Oberfeldherrn und erlaubte selbst dem alten Ejub, nach Kahira zu gehen, um durch den Rath der Erfahrung die Jugend des Sohnes zu lenken; aber indem er alle seine Befehle nie an Saladin allein, sondern stets an die sämmtlichen Anführer der Kriegsmacht richtete, verrieth er deutlich genug, daß er die Behauptung seines oberherrlichen Ansehens nur noch auf die alte Anhänglichkeit oder die Eifersucht der untergeordneten Emire stützte.

Ungeschwächtes Vertrauen auf der einen und ehrerbietige Ergebenheit auf der andern Seite zur Schau tragend, beobachteten von nun an der Oberherr und sein Statthalter einander mit feindseliger Scheu. Eine Vereinigung ohne Rückhalt war unmöglich, denn nie konnte Nureddin den Undank des vorgezognen Günstlings vergessen, an dessen verstellter Bescheidenheit seine ganze Menschenkenntniß irre geworden war, und in der That wirft auch Saladins Betragen in Aegypten auf seine wiederholte Weigerung, das Heer zu begleiten, den Schatten tief versteckter Heucheley. Seine überspannten Vorstellungen von dem Verdienste müßiger Selbstverleugnung hatten sich in der bewegten Thätigkeit des ersten Feldzuges längst verloren, und die besonnene

Nüchternheit des Geistes, welche schon da die Schritte des zum Manne gereiften Jünglings bezeichnete, macht einen Rückfall in jene jugendliche Schwärmerei wenigstens höchst unwahrscheinlich; aber bei der Grundlage einer natürlichen Rechtlichkeit, welche in dem späteren Lebenslaufe Saladins in allen seinen Handlungen, wo nicht Vorurtheil oder äußere Nothwendigkeit die Freiheit derselben beschränkte, sich bewährt, konnte dennoch auch jetzt sein Widerstreben aufrichtig gewesen und nur der Vorwand erdichtet seyn. Wenn er der unmittelbaren Theilnahme an der Ausführung der ihm gewiß nicht unbekannten, geheimen Entwürfe Schirkuhs sich zu entziehen wünschte, und doch durch die Entdeckung derselben nicht seinen Oheim ins Verderben stürzen wollte, so lag dem gläubigen Muſulmann kein Mittel, sich aus seiner Verlegenheit zu reißen, so nahe, als die Entscheidung des Zufalls. Der Befehl eines Gebieters, der keinen Widerspruch duldete, war für ihn der Wurf eines Looses, welches in dem zweifelhaften Augenblicke seinen Entschluß bestimmte, die Beglaubigung eines außerordentlichen Berufs, mit welchem der Ehrgeiz am Scheidewege so gern sich täuscht, und alle Folgen des ersten Schrittes fanden nun bei ihm in der Vorstellung von einem unvermeidlichen Schicksale ihre Rechtfertigung.

Als der Diener zweier Herren, befand Saladin sich in einer seltsamen Stellung; er mußte das türkische Heer fürchten und vermochte doch ohne dasselbe sich nicht auf seinem Posten zu erhalten. Schawars Fall hatte ihn belehrt, wie leicht es sey, den Machthaber eines kraftlosen Oberherrn zu stürzen, und solange die alten Einrichtungen bestanden, hing sein Leben an den Launen dieses schwachen Gebieters. Noch immer übte der Befehlshaber der nigritischen Leibwache die höchste Gewalt in dem Palaste aus. Dem Vezier nicht untergeordnet, konnte er selbst diesem den Zutritt zu dem

Chalifen verſagen, in dem Geheimniſſe des weitläuftigen Gebäudes ihm den Untergang bereiten. Die Fremdlinge waren noch nicht bis dahin eingedrungen, als plötzlich der gewaltſame Tod des Anführers von der Hand unbekannter Mörder die Schwarzen in Wuth ſetzte, und ſchnell verbreitete ſich die Empörung gegen die Türken auch in der Stadt. Nach einer Reihe mörderiſcher Gefechte und durch eine geſchickt zwiſchen den Bürgern und der Leibwache geſtiftete Uneinigkeit gelang es endlich dem Sultan, den Aufruhr zu ſtillen. Die Nigritier *) wurden in einem fürchterlichen Blutbade bis auf den letzten Mann niedergehauen, und nun erſt, nachdem Saladin, zum Befehlshaber des Palaſtes ernannt, die Wache deſſelben einer ihm ergebnen Beſatzung anvertrauet hatte, konnte er mit Recht ſich als Meiſter von Aegypten, als den Gebieter ſeines ihm jetzt noch nothwendigen Oberherrn, des Chalifen, betrachten.

Von dieſem Zeitpunkte an entſagte er auf immer dem Weine und den Gewohnheiten ſeiner erſten Jugend **), zu denen er, wie es ſcheint, in dem Umgange Schirkuhs wieder zurückgekehrt war. Aus eigner Ueberlegung ſchrieb er ſich jetzt die ſtrenge Sitte vor, welche an dem Hofe zu Damaskus herrſchte, und nach Nureddins Beiſpiele widmete er ſein ganzes Leben den Uebungen der Gottſeligkeit und den Pflichten des Regenten. Jedem zugänglich; der eine Klage oder ein Geſuch bei ihm anzubringen hatte, dem Armen wie dem Reichen, ließ er Allen gleiches Recht widerfahren, und ſeine mildthätige Hand war ſtets zur Unterſtützung des Nothleidenden geöffnet. Mit Ehrfurcht bot er ſeinem Vater

*) W. Tyr. l. XIX. c. 17. S. 965, nennt ſie Aetiopier; Abulf. c. 4. S. 10. Nigritier.

**) Abulf. c. 4. S. 10, und Bohad. l. II. c. 4. S. 35, bemerken dieſes ausdrücklich.

die höchste Gewalt an, aber Ejub begnügte sich, durch verständige Ordnung die Freigebigkeit des jungen Regenten zu unterstützen, indem er die Verwaltung der Staatseinkünfte übernahm. Für sich selbst bedurfte Saladin wenig, aber durch verschwenderische Geschenke fesselte er das türkische Heer an seine Person. Die Krieger vergaßen in den gesegneten Fluren Aegyptens ihre Heimath, ohne dem Lande zur Last zu fallen, denn mit unerbittlicher Strenge bestrafte ihr Anführer jede versuchte Unterdrückung der Eingebornen, und das an stilles Gehorchen gewöhnte Volk empfand den Wechsel seiner Gebieter nur durch den Schutz, den es unter der gerechten Regierung des eingedrungnen Herrschers genoß.

4.

Folgen der ägyptiſchen Kriege. — Unzufriedenheit in Paläſtina. — Die europäiſchen Pilger. — Amalrichs Feldzug mit den Griechen gegen Aegypten. — Belagerung von Damiata. — Erdbeben in Syrien. — Amalrichs Beſuch in Conſtantinopel. — Völliger Sturz der Fathimiten. — Spannung zwiſchen Nureddin und Saladin. — Nureddins Tod. — Die Ismaditen und die Templer. — Amalrichs Tod.

Muthlos und unwillig war das fränkiſche Heer aus Aegypten zurückgekehrt, und unzufrieden kamen die im Lande Gebliebenen ihm entgegen. Aus Einem Munde klagten Alle die verblendete Habſucht des Königs an, indem ſie die gegenwärtige Lage des Reichs mit dem Zuſtande deſſelben vor ſieben Jahren verglichen. Damals, von den Feinden gefürchtet und durch die Freundſchaft eines mächtigen Nachbars verſtärkt, blühete der Staat durch den Fleiß und den ruhigen Erwerb ſeiner Bürger. Die Sicherheit der fruchtbaren ſüdlichen Provinzen koſtete ihm kein Opfer; die befreundete Regierung bezahlte noch durch einen anſehnlichen Tribut das Bündniß, welches eigner Vortheil beiden Theilen nothwendig machte. Unter dem Schutz der Verträge floſſen langſamer, aber aus unerſchöpflicher Quelle bedeutende Reichthümer den Franken zu; die chriſtlichen Kaufleute konnten ohne Furcht, ohne durch läſtige Abgaben gedrückt zu werden, Aegypten durchziehn, ihre Schiffe unbeſorgt ſich in das Meer wagen, und die Flotten des Nils, indem ſie die Häfen

des heiligen Landes besuchten, lockten einen bisher unbekannten, gewinnreichen Handel aus dem nördlichen Asien nach Palästina. Nur einen schwachen Ersatz gewährte dafür die treulos geraubte Beute. Durch unnütze Kriegsrüstungen zum Theil schon wieder verschwendet, oder in den Schatzkammern des Königs und einiger Großen aufgehäuft, brachte sie dem Lande keinen Segen und mußte bald wieder erschöpft werden, denn ihre Quelle war auf immer versiegt. Um auf einmal die Frucht zu genießen, hatte blinde Begierde den Baum gefällt, aber so ungeschickt, daß seine Krone dem gefährlichsten Gegner zufallen mußte. Auf keiner Seite war jetzt mehr Sicherheit; eine feindliche Küste bedrohte die Schifffahrt der Franken, die gefürchtete Macht, welche in Damaskus ihnen den Untergang bereitete, war jetzt auch an der Mittagsgrenze ihre Nachbarin geworden, und alle diese traurigen Verhältnisse hatten sie durch den leichtsinnigen Verlust ihrer festen Städte, der bis dahin unerschütterlichen Bollwerke des Heiligthums, erkauft *).

*) W. Tyr. l. c. 11. S. 981. O nefanda cupidae mentis et insatiabilis animi rabies! Ecce, a quam quieto et tranquillo penitus statu, in quam turbulentum et auxietatis plenum nos deiecit immoderatus habendi ardor? Aegypti copiae, opulentiarum immensitas, nostris usibus famulabantur: ex ea parte nostrum Regnum tuta habebat latera; non erat, quem ab Austro formidaremus. Mare volentibus adire vias praestabat pacatiores: nostri quoque negotiationis et commerciorum gratia, sine formidine, bonis conditionibus in Aegypti fines poterant introire. Ipsi quoque versa vice, peregrinas inferentes divitias, commercia nostris incognita secum trahentes utilitati simul et honori nobis erant, dum ad nos ingrediuntur. Praeterea censis annui immensa praestatio, tam fisco regio, quam domesticis singulorum peculiis vires praestabat, inferebat incrementum. At nunc e converso, cuncta calculum sunt sortita deteriorem;

Amalrich, voll Verdruß über das Mißlingen seiner Plane, that nichts, um den gesunknen Muth seines Volks wieder zu beleben *). In stumpfer Unthätigkeit ließ er den Frühling und den größten Theil des Sommers (1169) verstreichen, er schien selbst den mit dem griechischen Kaiser geschloßnen Vertrag ganz vergessen zu haben; wenigstens machte er keine Anstalten sich zu einem neuen Feldzuge zu rüsten. An der eignen Kraft der Franken verzweifelnd und in Furcht, daß Nureddin, jetzt Meister der ägyptischen Flotten, ihm auch die Verbindung mit Europa abschneiden möchte, glaubte er nicht eilig, nicht dringend genug den heiligen Vater und die Monarchen des Abendlandes zu einem neuen Kreuzzuge auffordern zu können. Um den Briefen des Königs und der Ordensmeister an den Papst, an den Kaiser, die Könige von Frankreich, England und Sicilien, an die Grafen von Flandern und Champagne und die vornehmsten Barone der christlichen Staaten noch mehr Nachdruck zu geben, bestieg der Patriarch selbst, nebst dem Erzbischofe von Cäsarea und dem Bischofe von Akkon, die Schiffe; aber ein Sturm warf sie an die

---

mutatus est color optimus, et versa est in luctum cithara nostra. Quocunque me vertam, suspectas invenio partes. Mare pacatos negat aditus, omnis vicina per circuitum regio hostibus paret, et in nostram se accingunt perniciem regna contermina. Haec omnia homines unius invexit cupiditas, et avaritia vitiorum radix, nostra obnubilavit data divinitus serena. Diese und ähnliche Stellen geben das beste Zeugniß von dem glücklichen Zustande des Reichs in den letzten Jahren Balduins und widerlegen zugleich am kräftigsten die Klagen, durch welche Amalrich in seinen Briefen die Schuld des Verfalls auf die vorige Regierung zu wälzen sucht.

*) Rege in regnum reverso, nil memoria dignum — — gestum est. W. Tyr. l. XX. c. 13. S. 981, — transcursa aestate absque factis memorabilibus. ib. c. 14. S. 982.

Küste zurück und keine Vorstellung konnte sie zu einer neuen Seereise bewegen. Auf die wiederholte Bitte des Königs entschloß sich endlich der Erzbischof Friedrich von Tyrus, den Auftrag zu übernehmen. Er kam glücklich in Europa an, aber er fand die Großen wenig geneigt, seinen Anträgen Gehör zu geben. Alexander III lag mit Kaiser Friedrich I im Streit; König Heinrich II von England war, als der Gemahl der von Ludwig VII geschiednen Eleonore, in Frankreich mächtiger als dieser, und die Barone fanden sich mehr oder weniger in die Angelegenheiten der Monarchen verwickelt; der König von Sicilien, Wilhelm der Gute, führte Krieg gegen den griechischen Kaiser und gegen empörte Vasallen in Apulien und Calabrien, und keiner von allen wollte an den Schicksalen von Palästina Theil nehmen. Als der Erzbischof nach zweijähriger vergeblicher Bemühung zurückkehrte, konnte er blos die Ansichten der Erfahrneren bestätigen, welche von Anfang an wenig Hoffnung auf den Beistand des Mutterlandes gesetzt hatten.

Es fehlte zwar nicht an Wallfahrtenden, die noch immer nach Palästina zogen, aber die Schwärme von Pilgern, welche die Geschwader der Handelsstaaten fast jedes Jahr in den syrischen Häfen ans Land setzten, konnten der Mehrzahl nach nicht als nützliche Hülfsvölker betrachtet werden; sie brachten im Gegentheil den fränkischen Pflanzuagen die wesentlichsten Nachtheile, indem sie die Pest des sittlichen Verderbens auch unter den niedern Ständen ausbreiteten. Ein glaubwürdiger Schriftsteller des Jahrhunderts schildert die Masse derselben als den Auswurf der europäischen Staaten *). Es waren liederliche Verschwender, die im Oriente ein unerschöpfliches Geldland zu finden wähnten, entlaufne

*) Jacobi de Vitriaco, Acconensis episcopi, historia Hierosolymitana, bei Bongars. S. 1096. 1098.

Mönche, die dort Sicherheit und Ungebundenheit suchten, sittenlose Frauen und Mädchen, die ihre Heimath verlassen hatten, um sich der öffentlichen Schande zu entziehen. Gaukelspieler, Bänkelsänger und schlaue Betrüger versprachen sich eine reiche Ernte unter den wohlhabenden Pflanzern in Palästina, und selbst Räuber und Mörder sahen in einer Pilgerfahrt das sicherste Mittel, der Rache der Gesetze zu entgehen und zugleich durch die Fortsetzung ihres Handwerks sich die Pforten des Himmels zu öffnen. Die Verordnung des heiligen Stuhls, welche jeden, der das Kreuz nahm, der Gerichtsbarkeit seines Landes entzog, mußte sie zu dem Versuche reizen, und wer nur im Stande war, die Ueberfahrt zu bezahlen oder abzuverdienen, fand dazu eine bequeme Gelegenheit auf den Schiffen von Venedig, Genua und Pisa. Die weltlichen Obrigkeiten, wohl zufrieden, auf diese Weise einer Menge unnützer und gefährlicher Menschen entledigt zu werden, begünstigten ihre Entfernung, und zuletzt wurde der Boden des Heiligthums ein Verbannungsort, wohin man unter der Bedingung, nie zurückzukehren, die Geächteten verwies.

Pilger dieser Art konnten den Namen der Kreuzfahrer nur entehren. Weder durch Andacht, noch durch Ehrgeiz getrieben, nahmen sie zwar Kriegsdienste, aber nicht, um die Ungläubigen zu bekämpfen. In den Lägern errichteten sie Schenkhäuser und Kramläden, und ganze Herden von Glücksspielern und feilen Weibspersonen, die ihnen nachzogen, vermehrten den schon so lästigen Troß. Die in den ersten Jahren der Regierung Amalrichs noch musterhafte Zucht der Heere lösete sich immer mehr auf; Beute war der einzige Zweck dieser Banden und die Ausschweifungen der Söldner Gilbert Assalits zeigten durch das Beispiel der eigenmächtigen Plünderung von Belbeis, was von solchen Kriegern zu erwarten sey.

Palästina war seit der Rückkehr des Heeres von Kahira von den Ungläubigen nicht beunruhigt worden, und der König scheint die Gefahr, welche ihm die Vereinigung der Kronen von Aegypten und Syrien drohete, bald wieder vergessen zu haben. Die Ankunft eines griechischen Geschwaders erinnerte ihn zuerst an die so dringend gesuchte feierlich eingegangne Verbindung mit dem Kaiser. In der Mitte des Septembers 1169 erschien Theodor Maurozenus mit sechzig leichten Triremen, als Vorläufer der versprochnen Hülfsflotte, auf der Rhede von Tyrus und brachte die Nachricht, daß hundert und funfzig vollkommen ausgerüstete große Kriegsschiffe*), nebst sechzig andern, theils zum Fortbringen der Pferde eingerichteten, theils mit Belagerungsmaschinen, Waffen, Kriegsbedürfnissen aller Art und mit Mundvorrath beladnen Fahrzeugen und sechszehn Schnellseglern bereits durch den Hellespont gegangen wären. Der Groß-Dux Andronikus Kontostephanus, welcher die ganze Unternehmung leitete, war an die Befehle des Königs gewiesen **); in allen Stücken hatte Manuel seine Zusagen pünctlich erfüllt und Amalrich wußte nicht, wie er die gänzliche Vernachlässigung der übernommnen Verpflichtungen beschönigen sollte, als der Groß-Dux, um die weiteren Maßregeln abzureden, ihn um eine Zusammenkunft ersuchte.

---

*) Nach Nicetas über zwei hundert; vielleicht hat er die Triremen mitgezählt. W. Tyr. gibt hundert und funfzig an.

**) Nicetas, l. V. S. 146. col. 2. Cinnamus, l. V. S. 303-305. W. Tyr. c. 14. 15. S. 982. Andronikus war nicht, wie Cinnam. l. c. S. 293, sagt, der Brudersohn, sondern ein Schwestersohn Manuels und der Bruder des Johann Kontostephanus, der durch die Brautwerbung in Tripolis sich bekannt machte. — Der Titel Dux wurde den Befehlshabern der Seemacht beigelegt; Groß-Dux bedeutet den höchsten Rang bei der Flotte.

Nur durch seine engherzige Kargheit werden die Widersprüche seiner Handlungen begreiflich. Den trüben Blick der Habsucht nur immer auf die nächste Gegenwart gerichtet, vermochte er weder die Vortheile noch die Gefahren des Staats zu unterscheiden. Uebereilt zufahrend, wo seine Begierden ihm einen unmittelbaren Gewinn vorspiegelten, hatte er bei dem treulosen Angriffe auf einen Verbündeten im vorigen Jahre keine Bedenklichkeit gefühlt; jetzt, da es nicht mehr die befreundete Regierung der Fathimiten, da es die gefürchtete Macht des Feindes der Christen war, gegen welche ihm die sehnlich gewünschte Hülfe angeboten wurde, glaubte er erst lange Berathschlagungen anstellen zu müssen. Während seine Sendschreiben mit dem Ausdrucke verzagender Angst in ganz Europa um Beistand gegen den Eroberer Aegyptens fleheten, entschloß er sich widerstrebend, und nur aus Furcht vor dem Unwillen des Kaisers, zu der von ihm selbst veranlaßten und jetzt zu der Rettung der Franken nothwendigen Unternehmung.

Er beschied den Groß-Dux nach Jerusalem, doch nur, um ihn durch nichtige Ausflüchte hinzuhalten. Die Hülfsgelder, welche Maurocenus mitgebracht hatte, wollte er sich nicht gern entgehen lassen, aber auch nur ungern irgend einen Aufwand machen, um sie zu verdienen. Bald war es die Besorgniß, von Nureddin angegriffen zu werden, bald die Schwierigkeit, seine Vasallen zusammen zu bringen, welche er vorschützte, um neuen Aufschub zu gewinnen; als aber endlich Kontostephanus, über den Zeitverlust ungeduldig, auf bestimmte Entscheidung drang, versammelte er schnell das Heer bei Askalon. Eine ansehnliche Abtheilung blieb in Palästina zurück, und die Hauptmacht trat am 16. October den Zug nach Aegypten an.

Der Plan des Feldzugs war klug entworfen. Die

Jahreszeit der Ueberschwemmung erleichterte die gegenseitige Unterstützung des Landheeres und der Flotte; vor Damiata (Damiette) sollten beide zusammentreffen, und dieser Ort durch einen raschen Angriff genommen werden. Im Besitz desselben würden die Verbündeten im Vordringen von den Eigenthümlichkeiten des Bodens nicht weniger begünstigt worden seyn, als die Vertheidiger des Landes und an dem Erfolge ließ sich kaum zweifeln, da Saladins Macht noch zu neu in Aegypten war, um gehörig befestigt zu seyn. Besonders hatte er, fast ausschließend mit der Behauptung seines Ansehens in der Hauptstadt beschäftigt, seine Sorgfalt nur noch wenig auf die Sicherheit der Küste richten können. Der Schutz der wichtigsten Seeplätze war den unkriegerischen Einwohnern und schwachen, der vorigen Regierung anhängenden Besatzungen überlassen und die Einen wie die Andern schienen zu einem kräftigen Widerstande weder fähig noch geneigt. In der That konnte auch Damiata nur durch die widersinnigen Maßregeln des Königs gerettet werden. Mit einer Beharrlichkeit, welche das nachtheiligste Licht auf seinen Charakter wirft, scheint Amalrichs Bestreben vom Anfang bis zuletzt nur dahin gegangen zu seyn, die Anstrengungen der Belagerer zu vereiteln und die Beschuldigung, daß er sich mit den Ungläubigen zum Untergange der Griechen verbunden habe, welche selbst die fränkischen Schriftsteller nicht zu widerlegen im Stande sind, würde dadurch eine verhaßte Glaubwürdigkeit erhalten, wenn nicht die Uebereinstimmung seines Betragens bei dieser Gelegenheit mit allem, was die Geschichte von ihm aufbewahrt hat, ihn wenigstens von dem Vorwurfe, das Verderben seiner Freunde gewollt zu haben, frei zu sprechen schiene. Er konnte dadurch nichts gewinnen, und Gewinn war die einzige Triebfeder seiner Handlungen. Für Geld war ihm alles feil, für Geld opferte er ohne Bedenken

die wichtigsten Vortheile auf; den Krieg betrachtete er blos als ein Mittel, Reichthümer zu erwerben, er hatte dabei keinen andern Zweck, als den Preis, den er für den Rückzug zu lösen gedachte. An der Eroberung einer Seestadt, welche bei der Theilung der Beute dem Kaiser zufallen würde, lag ihm wenig, eben so wenig an der Fortsetzung eines Kampfs, der blos durch errungne Staatsvortheile den baaren Aufwand des Augenblicks bezahlen sollte. Das Mißlingen des ersten Angriffs mußte schnell dem ganzen Feldzuge ein Ende machen; die griechischen Hülfsgelder konnten dann nicht mehr zurückgefodert, vielleicht aber von der bedrängten Stadt noch ansehnliche Lösegelder erpreßt werden; diese, der niedrigen Gesinnung eines Geizigen vollkommen zusagenden Betrachtungen scheinen mehr als hinreichend, ihn, auch ohne Einverständniß mit den Feinden, zum Verräther an seinen Bundsgenossen zu machen.

Die christlichen Krieger waren mit freudiger Bereitwilligkeit ausgezogen und ein glücklicher Zufall erhöhete noch ihren Muth. Das Meer, oder wahrscheinlicher der See Menzaleh, hatte kurz vorher die Dämme durchbrochen *), und von der bald wieder abgelaufnen Ueberschwemmung war ein fischreicher, durch einen schmalen Canal mit den übrigen Gewässern zusammenhängender See zurückgeblieben. Durch die Feuchtigkeit fest geworden, hinderte der Flugsand nicht, wie sonst, den Fußtritt der Menschen und der Pferde; und als nun auch unerwartet in der Gegend von Pharamia **) die griechischen Seegel sich

*) Wie es scheint, in der Gegend des morastigen Birket el Ballah, östlich von Salahieh.

**) Nach W. Tyr. l. XIX. c. 22. S. 968, lag Pharamia der Stadt Daphnis gegenüber, also auf der Westseite des alten pelusischen Canals, der zwischen beiden Orten, jedoch näher bei Daphnis, hindurchfloß, um sich in den See Menzaleh zu

zeigten, und die abermals austretenden Wasser den neugebildeten Canal schiffbar machten, glaubten die Franken in so glücklichen Ereignissen ein Wunder zu sehen. Kontostephanus war mit günstigem Winde in den See Menzaleh eingelaufen; um dem Heere die beschwerlichen Umwege zu ersparen, ließ er auf seinen leichten Fahrzeugen es sowohl über den neuen, als über die andern Canäle setzen *), oder vielleicht sie umschiffen, und es kam nach zwei Tagen im Angesicht von Damiata an.

Auf der schmalen Landzunge zwischen dem See und dem östlichen Hauptarme des Nils beherrschte diese Stadt den Fluß, der sich ungefähr zwei Meilen **) unterhalb derselben in das Meer ergießt und auf der Nordseite der Mauer zwischen zwei, noch jetzt nicht ganz verfallnen ***), befestigten Thürmen durch eine starke eiserne Kette gesperrt werden konnte. Das fränkische Heer lagerte sich am 27. October auf dem kaum eine halbe Meile breiten Landstriche vor Damiata, welches Saladin, obgleich nicht ohne Kriegserklärung überfallen****), noch nicht hatte in Vertheidigungsstand setzen können, und alle Anführer stimmten für einen raschen Angriff;

---

ergießen. — Auf den Danvillischen Karten findet man ein el Faramieh und bei De l'Isle: Pharma in der Nähe von Tineh, dem alten Pelusium. — Jac. Vitr. c. 38. 39. S. 1070, versetzt es an die Küste zwischen Tineh und el Arisch. — Auf jeden Fall muß es von Daphnis noch um eine oder zwei Tagereisen entfernt gewesen seyn.

*) Den alten pelusischen Arm und die Canäle des Moëz und von Achmuhn.

**) Niebuhr, S. 66; wenn W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 983, kaum eine kleine Meile angiebt, scheint er, welches ihm oft begegnet, das Meer mit dem See Menzaleh zu verwechseln.

***) Niebuhr, S. 67.

****) Manuel hatte ihm den Krieg angekündigt. Cinnam. l. IV. S. 303.

aber Amalrich wollte ohne den Beistand der Flotte nichts unternehmen. Um von der Seite des Stroms ihn zu unterstützen, mußte Kontostephanus durch eine der Mündungen des See's zurückgehen und die Landspitze umschiffen. Er war so glücklich, diese schwierige Fahrt in drei Tagen zu vollenden, und die Franken rückten nun, ohne Widerstand zu finden, durch die Baumgärten bis hart an die Mauer vor; doch abermals verzögerte der Eigensinn des Königs den Angriff um noch drei Tage, und dieser Aufschub wurde entscheidend. Saladin gewann dadurch Zeit, eine zahlreiche türkische Besatzung in die Stadt zu werfen *). Eine ansehnliche Flotte kam den Strom herunter, den die Griechen, durch die Kette gehemmt, nicht aufwärts fahren konnten; die Christen zählten mit Grimm die Schiffe, welche den Belagerten neue Beschützer, Lebensmittel und Kriegsvorräthe zu führten, aber Amalrich ließ die ägyptischen Kähne auf dem hier wenig über funfzig Ellen breiten Strome **) ungehindert vorüber schwimmen.

Er mußte sich jetzt zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen, aber jeden besseren Rath verwerfend, bestand er auf seinem Willen, den zu der Bestürmung der Mauern erbaueten Thurm gerade auf der Seite, wo sie am stärksten waren, und der abschüssige Boden das Unternehmen beinahe unmöglich machte, zu errichten. Bei so verkehrten Maßregeln sank den Kriegern der Muth, sie gingen verdrossen zum Kampfe, und der wiederholt gewagte Sturm brachte sie nicht weiter; die Griechen, gegen welche die Besatzung von nun an fast allein ihre Ausfälle richtete, fochten dagegen mit einer Tapferkeit, welche ihre Bundsgenossen beschämte ***).

---

*) W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 984.

**) Niebuhr, S. 67, giebt hundert Fuß an.

***) Nostri vero, cum instare acrius debuissent, timide

Aber ihre Flotte war nur auf drei Monate mit Lebensmitteln versehn gewesen, die nackte Küste bot keinen Ersatz, und widrige Winde hinderten die Zufuhr aus Palästina und Cypern. Bisher war das Einverständniß noch nicht gestört worden; die Weigerung der Franken, ihre Vorräthe mit den Verbündeten zu theilen, bestärkte den Argwohn, den schon die Ausfälle der Türken erregt hatten, und der nicht ungerechte Vorwurf, daß Amalrichs Zaudern den Mangel veranlaßt habe, konnte nur zu gegenseitiger Erbitterung führen *). Die Rettung der Flotte, die durch einen Zufall dem Könige gelang, söhnte jedoch die Griechen wieder mit ihm aus. Bei dem Anblick eines brennenden Fahrzeuges, welches den Strom hinuntertrieb, hatte er sich schnell auf ein Pferd geworfen und, am Ufer hinsprengend, die Seeleute gewarnt. Zum Glück war das von den Türken angezündete Brandschiff an den vordersten Galeeren hängen geblieben, die auch sogleich Feuer fingen; die übrigen gewannen Zeit, in die offne See zu entkommen.

Doch immer noch konnten die Belagerer sich keines wesentlichen Vortheils rühmen. Die Besatzung, fast täglich durch neue Ankömmlinge verstärkt, wagte sich

---

gelideque coeperunt cuncta ministrare. Erant, qui fraudi, erant et qui incuriae et negligentiae imputarent. Ibi profecto patuit statim, nostros aut minus experientiae habuisse, aut a solita defuisse prudentia, aut exercitus moderatores malitiose versatos etc. W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 983. — Die griechischen Schriftsteller behaupten gerade zu, Amalrich habe von Saladin Geld empfangen, um die Eroberung von Damiata zu hindern. Nicet. l. V. S. 146. Cinnam. l. IV. S. 304. — Daß Kontostephanus von dem Kaiser ausdrücklichen Befehl hatte, sich in allen Stücken nach dem Könige zu richten, bestätigt Nicet. l. c. S. 146. col. 4.

*) W. Tyr. c. 17. S. 984.

kühner in das Feld; in Aegypten ungewöhnliche Regengüsse hinderten das Untergraben der Mauern und veranlaßten Krankheiten, welche besonders den Griechen bei ihrer schlechten Nahrung gefährlich wurden. Unter so nachtheiligen Umständen mußte die Vergeblichkeit aller weiteren Versuche einleuchten, und Amalrich übernahm die Unterhandlung eines Vergleichs. Mit Kontostephanus Beistimmung wurde in einer Zusammenkunft mit den Bevollmächtigten Saladins der Friede geschlossen, die Bedingungen aber blieben ein Geheimniß*). Sobald jedoch der Stillstand ausgerufen war, öffnete die Stadt ihre Thore, und man sah das seltne Schauspiel, daß Türken, Griechen und Franken vertraulich einander begegneten und drei Tage lang auf gemeinschaftlichem Markte ihre Bedürfnisse einkauften. Das Heer verbrannte unterdessen seine Maschinen, um zu Lande den Rückzug anzutreten, und Amalrich, der vorausgegangen war, feierte das Weihnachtsfest zu Akkon. Zu gleicher Zeit hatten auch die Schiffe ihre Anker gelichtet, aber heftige Stürme zerstreueten sie in den syrischen Meeren, und nur die traurigen Ueberreste der mit so großen Erwartungen ausgerüsteten Flotte erreichten den Hafen der Kaiserstadt.

Nureddin hatte während der Abwesenheit Amalrichs die Christen nicht angegriffen; er ließ sie gern ihre Kräfte anstrengen um die Macht seines gar zu kühnen Statthalters zu schwächen. Auch der größte Theil des folgenden Jahres (1170) ging ohne Krieg vorüber; die Drangsale einer fürchterlichen Naturbegebenheit hielten das Schwert der Gegner in der Scheide. In der Mitte des Sommers fingen die Erdbeben, welche beinahe ganz Syrien mit den Trümmern seiner schönsten Städte

*) Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ein geheimes Bündniß gegen Nureddin beschlossen wurde.

bedeckten, zuerst in den nördlichen Gegenden an. Tausende der unglücklichen Einwohner wurden unter den Steinhaufen der prächtigen Tempel, der Thürme und der Paläste von Antiochien, unter dem Schutt der Häuser und der Mauern von Laodicea, von Dschibele und den benachbarten Städten begraben. Dasselbe Schicksal traf Halep, Schaizar, Hamat und Emesa. Am 29. Junius verschwand Tripolis fast ganz von der Erde; wo es gelegen hatte, war nur noch eine mit den Ueberresten der Zerstörung besäete Ebne zu sehn, das Grab des größten Theils seiner Bewohner, denn da der erste Stoß in der Nacht erfolgte, hatte nur eine kleine Anzahl sich gerettet. Und nicht etwa nach wenigen Tagen beruhigte sich die empörte Natur; das weite Gefilde aller Thäler Syriens schien im Aufruhr zu seyn, vier Monate lang wiederholten sich fast täglich die Schrecken der unterirdischen Bewegungen. Ganze Geschlechter wurden vertilgt und unter den Ueberlebenden war keines, das nicht den Verlust geliebter Freunde oder Verwandten zu betrauern gehabt hätte. Die Reichthümer der fürstlichen Burgen lagen unter freiem Himmel, die festesten Schlösser, von ihren Bollwerken entblößt, für Jedermann offen, aber kein Räuber und kein Eroberer wagte seine Hand danach auszustrecken. Alle Fehde hatte ein Ende, Christen und Mohammedaner ehrten scheu den fürchterlich verkündigten Gottesfrieden *).

Tyrus pries sich glücklich, daß es nur seine Mauern und Thürme einstürzen sah, und über diese Stadt hinaus scheinen die Erdbeben sich nicht erstreckt zu haben. Palästina blieb verschont und genoß auch in den folgenden Jahren einer nur von Zeit zu Zeit durch unbedeutende Angriffe unterbrochnen Ruhe. Seit der Eroberung von Aegypten führte Nureddin den Krieg gegen die

*) W. Tyr. c. 19. S. 986.

Christen nicht mehr mit dem alten Nachdruck, und jetzt, durch den Tod seines Bruders *) zu einem Zuge nach Mesopotamien genöthigt, scheint er die Fortsetzung der gewöhnlichen Feindseligkeiten seinem Statthalter in Aegypten aufgetragen zu haben. Saladin hatte, indem er sich zum Vezier des fathimitischen Chalifen machte, äußerlich sich zu den Lehrsätzen der Aliden **) bekennen müssen; um den Ruf seiner Rechtgläubigkeit zu retten, durfte er ungeachtet des bei Damiata geschloßnen Friedens den Kampf gegen die Anbeter des Kreuzes nicht verweigern, aber er begnügte sich mit einer buchstäblichen Erfüllung der Befehle seines Gebieters. An der Spitze von vierzig tausend Mann eröffnete er den Feldzug durch die Belagerung des an der äußersten Grenze gelegnen Fleckens Darun ***), aber durch die Gegenwehr des tapfern Befehlshabers, Ansell von Paß aufgehalten, wagte er keinen Angriff auf den kleinen Haufen von ungefähr zwei hundert und funfzig Lanzen und zwei tausend Mann Fußvolk, welche der König, mit den Templern aus Gaza ****) vereinigt, heran führte, und kehrte, nach einem mißlungnen Versuche, diese Stadt

---

*) Kothbeddin, er starb im September 1170.

**) Auch Schiiten genannt, so wie die Anhänger des Hauses Abbas Sunniten hießen. — Bohad. l. II. c. 4. S. 35. vers. Schultens. Dum inter initia quidem administrationis sectam sequens Aegyptiorum. Diese Stelle fehlt in der deutschen Ueberſetzung, l. c. S. 33.

***) Oder Darum, d. i. Dar Rum, Haus der Römer, weil der Ort bei einem zerstörten griechischen Kloster südlich von Gaza am entgegenstehenden Ufer eines kleinen Flusses lag, den W. Tyr. c. 20. u. 21. S. 986. 987. für den torrens Aegypti, den alten Grenzbach beider Reiche hält. Abulf. index geogr. bei Schultens, voc. Daron.

*) Balduin III hatte das daselbst erbauete Schloß den Templern übergeben.

im Rücken des fränkischen Heeres durch Ueberraschung zu nehmen, nach Aegypten zurück. Der kurze Krieg zeichnet sich nur durch den wahrscheinlich von den Abendländern zu den Ungläubigen übergegangnen Gebrauch der Zweikämpfe, zu welchen einzelne Tapfre von beiden Seiten sich im Angesicht der zuschauenden Heere herausfoderten, und durch das verschiedne Betragen Ansells von Paß und Milo's von Planci aus. Der Erste nahm die Einwohner des Fleckens in dem mehr zur Erhebung der Zölle, als zu einer Festung eingerichteten Schlosse auf und rettete sie, indem er, als schon die Mauern eingestürzt und die Thore verbrannt waren, noch den Steinhaufen bis zur Ankunft des Entsatzes behauptete; der hartherzige Günstling hingegen, dem Amalrich die Vertheidigung von Gaza anvertraut hatte, versagte nicht nur den Bürgern, sondern selbst einer Abtheilung von sechzig Mann, welche dem Könige folgten, die Zuflucht in der noch nicht bedrohten Burg und sah von den Zinnen herab der Niedermetzlung der Unglücklichen zu, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen.

Das Selbstgefühl, welches die stets erprobte Ueberlegenheit der eignen Tapferkeit den Franken einflößte, wurde durch solche Beispiele der schlechten Wahl der Anführer niedergeschlagen, und Amalrich konnte bei seiner Rückkehr am Weihnachtsfeste sich die allgemeine Unzufriedenheit des Volks nicht verbergen. Er glaubte, durch eine außerordentliche Maßregel ihr begegnen, oder sie zerstreuen zu müssen, und die Stände wurden im Anfang des neuen Jahres (1171) zusammenberufen, doch nicht um eine wichtige Unternehmung zu beschließen, sondern um zu entscheiden, ob in Europa oder bei dem griechischen Kaiser Hülfe zu suchen sey. Weniger kriegerisch als seine Ahnherren, aber besonders erfahren in den feinen Unterscheidungen der Gesetze und des Gewohn-

heitsrechts *) traucte der König sich eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Kunst der Unterhandlungen zu und glaubte dem Staate ein großes Opfer zu bringen, wenn er in Person nach Constantinopel ginge. „Niemand," sagte er, „wird dort so viel ausrichten können, als ich selbst, und ich bin bereit, für mein Volk mich jeder Beschwerde und jeder Gefahr auszusetzen." Allerdings war zu befürchten, daß Manuel, von dem Betragen seines Bundsgenossen vor Damiata unterrichtet, ihn nicht freundlich empfangen würde, aber Amalrich verließ sich auf die bekannte, oft beinahe an Schwachheit grenzende Vorliebe des Kaisers für die Franken, und seine Hoffnung betrog ihn nicht.

Philip, Herr von Napluſa, wurde als Botschafter vorausgeschickt, und am 2. März schiffte der König mit einem glänzenden Gefolge sich auf zehn Galeeren ein. Die Ueberfahrt war glücklich, und die Aufnahme äußerst ehrenvoll. Zu Gallipolis empfing ihn der Vater seiner Gemahlin, der Protoſebaſtos Johann, mit großer Pracht, und in allen Städten, welche sie berührten, waren Freudenbezeugungen des Volks und verschwenderische Feſte vorbereitet. Bis Heraklea **) ging die Reiſe zu Pferde, dann bestiegen sie wieder die Schiffe und landeten an den Marmorſtufen, die von dem Palaſte Constantins zn dem Meere hinabführen. Das Thor, durch welches allein die geheiligte Person des Kaisers eingehen durfte, öffnete sich auf Manuels Befehl vor dem Könige von Jeruſalem, und die vornehmſten Würdenträger des Reichs erwarteten ihn hier, um ihn zu dem Monarchen zu führen. Um die Beobachtung der bei den Griechen als Reichsgeſetz geltenden Hofregel,

*) In iure consuetudinario subtilis plurimum et nulli secundus. W. Tyr. l. XIX. c. 2. S. 956.

**) Erekli, bei Selibria.

nach welcher der Nachfolger der römischen Auguste vor keinem sterblichen Menschen sich von seinem Throne erheben durfte, mit dem Zuvorkommen gegen den Gastfreund zu verbinden, wurde der reich gestickte, von Edelsteinen und Perlen schwere Vorhang in der Mitte des Purpurgemachs nicht aufgezogen, sondern Amalrich eingeladen, hinter denselben zu treten. Hier konnte der Kaiser ihn mit einer freundlichen Umarmung empfangen, und erst, nachdem beide neben einander, der König auf einem etwas niedrigeren Sitze, Platz genommen hatten, zeigte der aufrollende Vorhang sie der Menge der Höflinge.

Für Amalrich und seine Umgebungen waren in dem Umfange des Palastes prächtige Gemächer bereitet, und einige der vornehmsten Hofbeamten des Kaisers zu seiner Bedienung bestimmt worden. Auch die mitgekommnen Barone erhielten ihrem Stande angemeßne Wohnungen in der Nähe, und eigne, nach dem Range eines jeden ausgesuchte Beauftragte, sorgten für ihre Bequemlichkeit und ihre Unterhaltung. Manuel besuchte fleißig den König in seinen Zimmern; und da er die Neigung desselben, sich von den Eigenheiten und Merkwürdigkeiten fremder Länder zu unterrichten, kennen gelernt hatte, gab er Befehl, ihm alles, was die Hauptstadt mit ihren Tempeln und Prachtgebäuden an Seltenheiten enthielt, zu zeigen. Mit den Heiligthümern, der Dornenkrone, der Lanze, des mit Essig getränkten Schwammes wurde der Anfang gemacht; Amalrich besuchte die öffentlichen Plätze, die Triumphbogen, die Denkmale der Baukunst aus den Zeiten Constantins und Justinians, und überall waren in der Geschichte bewanderte, vornehme Beamte ihm zur Seite, um seine Wißbegierde zu befriedigen. Die verborgensten Gemächer und Gewölbe der kaiserlichen Burg wurden ihm aufgeschlossen, und nach einem prächtigen Gastmahle in den

Blachernen legten die Kämmerlinge vor ihm die Schätze dieses Palastes und die Reichthümer der Kleiderkammer zur Schau. Ueberall, wo er hinkam, überreichte man ihm die kostbarsten Gegenstände des Orts als Geschenke, und auch jeder seiner Begleiter hatte sich der kaiserlichen Freigebigkeit zu erfreuen.

Außerhalb besah Amalrich die reizenden Lustschlösser der Küste und beschiffte die Gestade des Bosphorus bis an den Ausfluß desselben in das schwarze Meer. Häufige Feste auf dem Lande und das Vergnügen der Jagd unterbrachen die Einförmigkeit dieser Beschäftigungen, und auch die Spiele der Rennbahn wurden nicht versäumt. Vor allem aber fühlten sich der König und sein Gefolge durch den Zauber der Musik und des Gesanges, durch den Wohlklang des Zusammenstimmens der verschiedensten Töne, und durch die Anmuth und Geschicklichkeit der Tänzerinnen hingerissen, und bei den theils öffentlich, theils vor einem engeren Kreise im Palaste aufgeführten Schauspielen, gibt die Bewunderung der Franken einen Maßstab von der verschiednen Höhe, zu welcher die Kunst der Bühne bei ihnen und bei den Griechen sich erhoben hatte.

Bei allen diesen Lustbarkeiten wurde jedoch der Zweck der Reise nicht vergessen. Amalrich hatte nicht nöthig, den Kaiser erst auf die drohende Macht eines Reiches aufmerksam zu machen, welches sich von den Quellen des Tigris bis an die Wasserfälle des Nils erstreckte, und Manuel fühlte lebhaft die Nothwendigkeit der Erhaltung des einzigen christlichen Staats, der den Zusammenhang dieser ausgedehnten Länderkette unterbrach, aber er zeigte sich nicht geneigt, die Ausführung einer neuen Unternehmung seinem Bundsgenossen anzuvertrauen. Ohne daher die Vorschläge desselben weder ganz abzulehnen, noch sich dazu verbindlich zu machen, unterzeichnete er ohne Anstand einen Schutzvertrag, und,

mit Geschenken an Gold und Kostbarkeiten, die selbst die kühnste Erwartung übertrafen, und bei denen auch der jüngste der Edelknaben nicht vergessen wurde, überhäuft, kehrten der König und seine Begleiter nach Palästina zurück *).

Bei ihrer Ankunft in dem Hafen von Sidon (am 15. Junius) kam ihnen die Nachricht entgegen, daß ein ansehnliches türkisches Heer sich in der Gegend von Paneas versammelt habe. Amalrich fürchtete für Galiläa und eilte, an der Spitze der Vasallen des Reichs, sich am Fuße des Thabors **) den Feinden entgegen zu stellen; aber Nureddins Absichten waren auf die südlichen Provinzen, welche ihm den Weg nach Aegypten versperrten, gerichtet. Um den König zu beschäftigen, unterstützte er einen Empörer, den Templer Milo oder Melik ***), der nach dem Tode seines Bruders, des Fürsten Toros, sich von dem Orden losgesagt und den Vormund des rechtmäßigen Erben aus dem Lande Siz vertrieben hatte. Amalrich glaubte durch sein Ansehen und seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen den Krieg, in den auch Boëmund III verwickelt worden war, beilegen zu können. Des Atabegs vergessend, eilte er nach Antiochien; aber Melik hielt ihn mit leeren Versprechungen hin, bis er endlich im Unwillen, sich überlistet zu sehen, einen höchst unnützen Zug nach Cilicien unternahm. Sobald Nureddin ihn weit genug entfernt wußte, brach er in der Stille von Paneas auf und erschien plötzlich an der entgegengesetzten Grenze von

---

*) W. Tyr. l. XX. c. 24—26. S. 989—991.

**) Zwischen dem See Tiberias und der Küste und den Plätzen Nazareth und Sephoris.

***) W. Tyr. c. 27. S. 991, nennt ihn Milo, von c. 28. S. 992, an aber Melier.

Paläſtina vor der Feſtung Carach oder Karak *) im Lande Belkaa, Seiner alten Regel getreu, den Kampf im offnen Felde zu vermeiden, hoffte er dieſes Platzes, wie es ihm ſchon bei vielen andern gelungen war, ſich durch Ueberraſchung zu bemeiſtern, und er würde ſeine Abſicht erreicht haben, wenn nicht zum Glück für die Chriſten der Connetable im Lande zurückgeblieben wäre. Ehe noch der König, der ſogleich den Krieg in Cilicien aufgab, am Fuße des Taurus die Nachricht von der Gefahr der mittäglichen Provinzen erhalten konnte, hatte Humfried von Toron ein kleines Heer verſammelt und den Atabeg genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Nureddin fühlte mit jedem Tage drückender die Folgen einer Eroberung, die ſeine Kraft lähmte, anſtatt ſie zu verſtärken, und doch wollte er noch immer nicht einſehen, daß von nun an eine ganz andre Staatsregel ſeine Handlungen leiten müſſe. Durch die chriſtlichen Beſitzungen an der Oſtſeite des todten Meeres von Aegypten abgeſchnitten, und zu dem weiten Umſchweife durch die Wüſte gezwungen, und doch zu ſtolz, den Namen eines unverſöhnlichen Verfolgers der Feinde des Propheten aufzugeben, konnte er ſich weder zu einer Verbindung mit den Franken, noch zu dem Wagniß eines entſcheidenden Kampfes gegen ſie entſchließen, und während er auf die günſtige Gelegenheit lauerte, ſich durch ihr Land den Weg zu bahnen, gewann der ſchon zu mächtige Stellvertreter, der nur noch dem Namen nach ihm unterworfen blieb, Zeit, ſeine Unabhängigkeit in der entfernten Statthalterſchaft immer feſter zu gründen. Das türkiſche Heer war nach und nach am Nil einheimiſch geworden, und das Volk der Aegypter betrachtete

*) Auch Petra deserti, der Felſen der Wüſte, nach den nahe liegenden Ruinen benannt. Die Provinz Belkaa gehörte eigentlich zu dem ſteinigten Arabien.

die schnell vorübergegangne Staatsumwälzung nur als einen gewöhnlichen Wechsel der Veziere. Es sah den Thron seiner Chalifen und die äußeren Formen der alten Regierung fortbestehen und wußte von dem fremden Fürsten von Syrien und Mosul, den es im Gebete nach dem Beherrscher der Gläubigen nennen hörte, wenig mehr, als daß er in seinen Staaten keine von der Lehre der Sunniten abweichende Meinung duldete. Saladin hatte bis jetzt die Glaubenssätze der Ueberwundnen nicht angetastet und die Klugheit schien es auch ferner zu verbieten, aber der strenge Eifer seines Oberherrn nahm darauf keine Rücksicht. Zu behutsam, durch einen übereilten Angriff sein Ansehen aufs Spiel zu setzen, hoffte Nureddin den zum Nebenbuhler emporwachsenden Diener in unüberwindliche Schwierigkeiten zu verwickeln, indem er ihn in die Nothwendigkeit versetzte, zwischen der Anhänglichkeit des Heeres und einem Aufstande der Eingebornen zu wählen.

Die häufigen, an die sämmtlichen Emire gerichteten Sendschreiben des Atabegs enthielten von nun an wiederholte, dringend warnende Ermahnungen zur Rechtgläubigkeit, und Saladin, der auf dieser Seite keine Blöße geben durfte, sah sich endlich zu strengeren Maßregeln gegen die Verehrer Alis genöthigt *). Er räumte den Palast des Vorstehers der Stadt und andre ansehnliche Gebäude in Kahira den Schulen der Dschafäer, der am wenigsten duldsamen Lehrer unter den Anhängern der Abassiden, ein, und besetzte aus ihrer Mitte die Stellen der Kadi's, welche, als den Irrthümern der Aliden zugethan, ihrer Würden beraubt wurden. Das Volk blieb dabei ruhig, aber der fromme Abscheu Nureddins gegen ketzerische Meinungen foderte noch ent-

*) Mox Sunnitorum fovere coepit dogmata. Boh. l. II. c. 2. S. 35.

scheidendere Schritte. Ein gemeßner Befehl schrieb die gänzliche Abschaffung des Gebets für die Fathimiten vor; der Name des wahren und einzigen Beherrschers der Gläubigen, des abbassidischen Chalifen Mostadi, sollte in allen Moscheen Aegyptens ausgesprochen werden. Der Sultan erschrak vor einem Befehle der nichts Geringeres, als offne Empörung gegen Aded, als den plötzlichen Umsturz eines den Völkern ehrwürdigen Throns und zugleich die gewaltsame Glaubensänderung der Millionen, welche diesem Throne gehorchten, von ihm foderte *); doch seine Vorstellungen wurden nicht gehört. Der Atabeg beharrte starr und fest auf seinem Willen und in einer Sache der reinen Lehre galt kein Widerstreben. Zu dem Gewaltstreiche genöthigt, glaubte Saladin ihn am besten durch Ueberraschung ausführen zu können. Am Morgen des zweiten Freitags im neuen Jahre 567 **) der mohammedanischen Zeitrechnung erblickten die Einwohner von Kahira mit Erstaunen die schwarze Fahne der Abbassiden, welche, an der Stelle der grünen der Nachkommen Fathima's, von den Zinnen der Burg herab wehete, und zugleich erhielten die sämmtlichen Imame Befehl, den Namen des Chalifen von Bagdad in den Moscheen auszusprechen. Allgemeine Trauer herrschte in dem weiten Umfange der Stadt, aber das bestürzte Volk hielt sich in dumpfer Betäubung still; nur in zwei Gotteshäusern hatten die Vorsteher den Muth gehabt nicht zu gehorchen, und das Reich, welches Moëz ledin Illah, der Beherrscher von West-Afrika, vor zwei Jahrhunderten gegründet hatte, war auf immer vernichtet.

---

*) Der Name Chalif bedeutet Nachfolger, und die Anerkennung des rechtmäßigen Nachfolgers war ein Glaubenspunct. v. Hammer Gesch. d. Ass. S. 16. u. 22.

**) Es fängt mit dem 4. September 1171 an.

Adeb überlebte nur um wenige Tage den Fall seines Hauses; vielleicht erfuhr er ihn nicht einmal, denn von dem Schimmer seiner Umgebungen bis auf wenige Diener verlassen, lag er tödtlich krank in dem verödeten Palaste. Er starb in der Blüthe des Alters im September 1171 *). Auf dem Todbette verlangte er vergebens, noch seinen Vezier zu sprechen; Saladin bereuete nachher, daß Furcht vor Verrath ihn abgehalten hatte, den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen; und wenn er zugleich lächelnd erwähnte, daß Adeb zu dem Entsatze von Damiata ihm mehr als hundert tausend Goldstücke **) gegeben und noch reiche Geschenke hinzugefügt habe, so war es wohl mehr ein Gefühl des Mitleids mit dem Wahn gesunkner Größe, als rohes Verspotten, welches sich in der Bemerkung, daß der unglückliche Fürst gab, was schon nicht mehr sein war, aussprach.

Der Sultan ließ nun den Palast der Chalifen ausräumen, und die darin verborgnen unermeßlichen Schätze, machten ihn auf kurze Zeit zu dem reichsten unter den Regenten des Erdbodens; aber sie blieben nicht lange in seinen Händen. Seine verschwenderische Freigebigkeit erschöpfte schnell, was ihm die räuberische Habsucht seiner Beamten übrig gelassen hatte. Die Kunstwerke, die Seltenheiten ***), hier aus allen Erdgürteln zusam-

---

*) Nach Boh. [l. II. c. 7. S. 38.) den 12.; nach Abulf. [c. 5. S. 13.] den 10. des Muharrem 567, welches mit dem 13. oder 15. September 1171 zusammen trifft.

**) Abulf. c. 4. S. 11. sagt eine Million.

***) Unter den Seltenheiten erwähnt Abulf. [c. 5. S. 13.] eines Hyacinths, der 17 Dragmen wog, und unter den Kunstwerken besonders einer Pauke, welche von der Kolik heilte; sobald sie geschlagen wurde, genas der Kranke. Tympanum adversus morbum colicum praeditum, quo percusso a laborante statim alvus fuerit soluta. Zum Unglück konnte

mengebracht, wurden von rohen Kriegern verschleudert, die unschätzbare Sammlung von Büchern, welche der bessere Sinn der ersten Fathimiten in allen Ländern gesammelt, als hochgeachtete Geschenke von fremden Fürsten angenommen hatte, vermoderte, wenig genutzt, in den Schulen strenggläubiger Lehrer, und nur der Reichthum an köstlichem Geräth, an Gold, Perlen und Edelsteinen reizte die Begierden der Plünderer. Die noch übrigen Sprößlinge des Fathimitischen Stammes sanken in der engen Verwahrung auf einem entfernten Schlosse bald in völlige Vergessenheit, die zahlreichen Sklaven Abeds wurden theils verkauft, theils freigelassen, und der Palast der Chalifen, zwei Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Ehrfurcht und der Bewunderung von Millionen, stand leer, als wäre er nie bewohnt gewesen.

Nureddin sah mit immer steigendem Verdruß alle seine Anschläge an dem Glück oder der Klugheit seines Statthalters scheitern und mußte sich mit schwer verhaltnem Unmuth gestehen, daß die Behutsamkeit, welche er Anfangs als eine Regel schlauer Staatskunst sich vorgeschrieben hatte, ihm durch seine eignen fehlgeschlagnen Versuche nun schon zur Nothwendigkeit geworden war. Saladin allein erntete die Früchte des Gehorsams, mit welchem er die Befehle des entfernten Oberherrn erfüllt hatte. Das Volk der Aegypter, durch keine Aenderung seines Zustandes gestört, gewöhnte sich auch an das Verschwinden der Schattengestalt seiner alten Herrscher, das türkische Heer fühlte sich durch den Glaubenseifer und die Freigebigkeit seines Feldherrn nur noch fester an ihn gebunden, und der Chalif von Bagdad rechnete ihm die Wiedervereinigung einer abtrünnigen Provinz mit dem Stuhle der rechtmäßigen Nachfolger

---

der Versuch nicht angestellt werden, weil das künstliche Werkzeug unter den plumpen Händen der Ausräumenden zerbrach.

des Propheten als ein persönliches Verdienst an. Um seine Freude über den Sieg der reinen Lehre auszudrükken, schickte Mostadi eine Botschaft nach Damaskus, welche dem höchsten Gebieter zwei Schwerdter, als Sinnbilder seiner Herrschaft über Syrien und Aegypten, aber auch dem Eroberer dieses Landes nebst dem gewöhnlichen Ehrenkleide die Bestätigung in der Statthalterschaft der Provinzen des Nils überbrachte.

Das Verhältniß des Oberherrn und des Vasallen wurde dadurch genau bestimmt, und wenn auch das Haupt der Gläubigen seine Beschlüsse nicht durch den Nachdruck eines Heeres zu unterstützen vermochte: so heiligten sie doch den Besitz der Gewalt, welcher sie den Stempel der Rechtmäßigkeit aufdrückten. Um so weniger durfte Nureddin jetzt seinen Unwillen laut werden lassen, und der Eifer, die Christen zu bekämpfen, mußte seine ernsteren Absichten verbergen. Er rückte vor die Stadt Arka an der Grenze des Fürstenthums Antiochien und hatte seinem Statthalter Befehl geschickt, Palästina von der Seite des Landes al Dschabal*) und des todten Meeres anzugreifen. Saladin mußte gehorchen, aber er konnte unmöglich sich geneigt fühlen, einem aufgebrachten Gebieter den Weg nach Aegypten zu öffnen. Das feste Felsenschloß Schaubech oder Schaubak widerstand seinen wenig nachdrücklichen Angriffen, und Amalrich, der mit dem Entsatz herbeigeeilt war, zeigte wie gewöhnlich, keine Lust zum Kampfe **). Selbst als ein Zufall beide Heere nahe zusammen

*) W. Tyr. l. XX. c. 29. S. 998, nennt es Syria Sobal; es gehörte zu Arabia peträa und grenzte an die Provinz Belkaa.

**) Nach W. Tyr. l. c. fällt dieser Zug in das folgende Jahr, 1172; Abulf. c. 5. S. 14, läßt ihn bald auf Adeds Tod folgen, und beide setzen ihn in die Jahrszeit des Herbstes.

brachte, wichen sie einander aus, und Saladin entschuldigte seinen eiligen Rückzug durch den großen Verlust, den er vor Schaubech erlitten haben wollte. Er hielt sich jetzt schon für stark genug, dem gereizten Unwillen des höhern Herrschers trotzen zu können, und zum ersten Male wagte er die Möglichkeit eines Abfalls zu berühren, indem er in einer Versammlung der vornehmsten Emire die Frage aufwarf: was man zu thun haben würde, wenn Nureddin gegen Aegypten auszöge? Rasch antwortete seines Bruders Sohn, Takoddin*): „ihn zurücktreiben;" aber der alte Ejub verwies dem Jünglinge die unbedachte Rede. „Ich bin dein Vater," sprach er, indem er sich gegen den Sultan wendete, „und hier sitzt Dschehaboddin, deiner Mutter Bruder; glaubst du wohl, daß einer im Heere dich mehr lieben könne als wir? Und dennoch, wenn Nureddin erschiene, würde ich mich vom Pferde werfen und vor meinem Gebieter den Erdboden küssen. Hast du ihn erzürnt, so schreibe ihm: wenn einer deiner Sklaven zu mir käme, einen Strick um meinen Hals zu legen, ich würde ihm schnell und bereitwillig folgen." Als aber die Versammlung sich getrennt hatte, sagte er zu seinem Sohne: „Kömmt Nureddin, so bin ich der erste, der zu den Waffen eilt; aber wenn wir das merken lassen, wird es schnell verrathen werden, er giebt dann alles auf, um über uns herzufallen und der Ausgang ist doch noch ungewiß. Laß uns Gehorsam zeigen; dadurch gewinnen wir Zeit und mit Gottes Hülfe wird das Uebel abzuwenden seyn."

Der Erfolg bestätigte das Urtheil des klugen Greises. Ein Einfall des Sultans von Ikonium, Kilidsche

*) Abulf. c. 5. S. 14. — Takoddin Omar Almodaffar war der Sohn Dschehan Schah's, eines älteren Bruders des Sultans.

Arslans II, in die nördlichen Provinzen des Reichs nöthigte den Atabeg zu einem Zuge nach dem oberen Euphrat, und erst nach der glücklichen Beendigung desselben, im Sommer des Jahres 1173 *), konnte er sich zu einer Unternehmung bereiten, deren eigentlichen Zweck er abermals unter dem Vorwande des heiligen Kriegs gegen die Verächter des Korans verbarg. Er hatte mit vieler Kunst einen verwickelten Plan entworfen. Die in dem ganzen Umfange seiner Staaten regelmäßig eingerichtete Taubenpost **), welche, durch kein feindliches Gebiet aufgehalten, die schnelle Beförderung seiner Befehle oder wichtiger Nachrichten möglich machte, erleichterte ihm die Ausführung zusammengesetzter Bewegungen; die Christen, von verschiednen Seiten bedroht, sollten irre geführt oder genöthigt werden, ihre im freien Felde gefährliche Macht zu theilen und ihm dadurch Gelegenheit geben, sich mit überlegner Gewalt auf einen der schwächeren Punkte zu werfen. Seine Hauptabsicht war auf die Festungen am Todten-Meere gerichtet; und indem er hier sich mit dem ägyptischen Heere zu vereinigen gedachte, hoffte er durch seinen Einfluß auf die Unterbefehlshaber und schon durch den Eindruck der

*) Kilidsche Arslan II konnte nur durch ein öffentlich abgelegtes Glaubensbekenntniß, durch welches er sich von dem Verdachte freigeisterischer Gesinnungen reinigte, von dem strenggläubigen Atabeg den Frieden erlangen. — W. Tyr. c. 30. S. 993, versetzt diese Begebenheiten in das zehnte Regierungsjahr Amalrichs; da er, obwohl irrig, die Thronbesteigung dieses Königs im Jahre 1163 angegeben hat, fällt dieses auf das Jahr 1173 und trifft so auch mit dem Todesjahre Ejubs zusammen.

**) Die abgerichteten Tauben flogen von einer Stadt zur andern, wo dazu bestellte Diener ihnen die Zettel abnahmen, um sie gleich wieder durch andre geflügelte Boten an den vorgeschriebnen Ort zu befördern.

persönlichen Gegenwart des höchsten Herrschers das Ansehen des zu kühn gewordnen Dieners ohne Schwerdtstreich zu vernichten.

Saladin fürchtete nichts so sehr, als ein solches Zusammentreffen *). Die durch seine Geschenke verwöhnten Krieger fühlten ihre Unentbehrlichkeit, und nicht ohne Schwierigkeit war es ihm bisher gelungen, ihre unruhigen Begierden zu zügeln. Ihre Raubsucht zu befriedigen, hatte er sie in der Zwischenzeit der Ruhe unter seinem Bruder Turan Schah zu der leichten Eroberung eines Theils der arabischen Halbinsel ausgeschickt. Die Städte oder Fürstenthümer Aden und Zabid im Lande Yemen, dem glücklichen Arabien, leisteten geringen Widerstand; doch konnte das mit reicher Beute zurückgekehrte Heer nur einer kurzen Erholung genossen haben, als der Befehl des Atabegs es von neuem ins Feld rief. Es sollte durch Vordringen in die südlichen Provinzen von Palästina den Feldzug eröffnen und wahrscheinlich den ersten Zusammenstoß mit den Franken aushalten, aber Amalrich, seine Vortheile verkennend, vermied die Schlacht und ließ ungehindert den Sultan die fruchtbaren, besonders durch den Anbau des Zuckerrohrs **) reichen Bezirke am Todten-Meere verwüsten. Saladin hatte sich dem Kriege gegen die Feinde des Islams nicht entziehen dürfen, aber sobald er erfuhr, daß Nureddin von Damaskus aufgebrochen sey, sich vor Carach mit ihm zu vereinigen, setzte er alle Rücksichten bei Seite und ging eilig nach Aegypten zurück.

---

*) Saladin besorgte, die Emire möchten zu Nureddin übergehen, wenn er bei Carach mit ihm zusammen käme. — Er wollte diese Stadt nicht nehmen, denn so lange die Christen sie inne hatten, war dem Atabeg der nächste Weg nach Aegypten versperrt. Makrizi, bei Renaudot S. 537. 538.

**) Jac. Vitr. c. 52. 53. S. 1075. 1076.

Eine unterwürfige Botschaft sollte zwar dies eigenmächtige Verlassen des Kampfplatzes durch die Krankheit Ejubs und die Furcht vor einem Aufstande in Kahira entschuldigen, aber der erzürnte Oberherr konnte darin nur eine Handlung öffentlicher Empörung sehen. Voll Grimms, jetzt auch die Unternehmung auf Carach aufgeben zu müssen, beschloß er nun, ohne weitere Zögerung dem treulosen Statthalter das ganze Gewicht seiner Macht fühlen zu lassen. Um die Christen zu befriedigen, willigte er in die seit zehn Jahren *) verweigerte Loskaufung des Grafen von Tripolis, und der Tod des alten Ejub, der an den Folgen eines Sturzes bei dem Ballspiele zu Pferde gestorben war, schien ihm eine glückliche Vorbedeutung **). Durch die kluge Verwaltung des Greises hatte stets die Schatzkammer der verschwenderischen Freigebigkeit des Sultans genügt, und keiner andern Hand konnte dieser während seiner Abwesenheit die Sicherheit der Hauptstadt mit gleicher Zuversicht anvertrauen. Der Winter verstrich unter den Vorbereitungen zu einem Kampfe, der über das Schicksal von Syrien und Aegypten entscheiden sollte; im folgenden Frühlinge versammlete sich bei Damaskus der Kern der Kriegsvölker aus allen Ländern des Atabegs, und mit zweifelhafter Gesinnung sahen die Emire des ägyptischen Heeres dem Ausbruche des Ungewitters entgegen, welches über dem Haupte ihres Feldherrn sich aufthürmte.

---

*) W. Tyr. c. 30. S. 993, spricht nur von acht Jahren, dann müßte Raimund schon 1171 zurück gekommen seyn; der Erzbischof sagt aber zugleich ausdrücklich, daß Nureddin den Gefangnen erst jetzt losgelassen habe.

**) Nach Abulf. c. 5. S. 15. 16. starb Ejub d. 27. Dsulhaßja 568, welches mit dem 10. August 1173 zusammentrifft; — Bohad. l. II. c. 9. S. 39. läßt ihn im Jahre 569 sterben, da aber dieses mit dem 12. August 1173 anfängt, kann der Unterschied nur wenige Tage betragen.

Saladins Untergang schien unvermeidlich, als plötzlich die unerwarte Nachricht von dem Tode des gemeinschaftlichen Oberherrn, indem sie alle bestehenden Verhältnisse auflöfete, die Treue der Krieger fester als jemals an den so sichtbar vom Glücke begünstigten Anführer fesselte. Nureddin, der im acht und funfzigsten Lebensjahre noch keine Abnahme seiner Kräfte fühlte, war das Opfer einer Krankheit geworden, die unter dem heißen Himmelsstriche sich leicht tödtlich zeigte. Er starb im Mai des Jahres 1174 *) an einer Halsentzündung, von allen Völkern, die seinem Scepter gehorcht hatten, als ein weiser und gerechter Regent gepriesen und selbst von den Christen, die in ihm ihren gefährlichsten Feind erkannten, geehrt.

Sein Name wurde in den Moscheen Syriens und Mesopotamiens, in Aegypten, in Yemen und in den heiligen Städten Mekka und Medina zuerst nach dem Namen des Chalifen genannt, und wenn im Mittelpunkte dieser weitläuftigen Staaten das kleine Königreich der Franken seine Unabhängigkeit rettete: so dankte es seine Erhaltung mehr dem Irrthume des sonst so vorsichtigen Monarchen, der die Untreue eines zu mächtigen Dieners nicht in der Reihe der möglichen Fälle in Anschlag bracht hatte, als der Staatsklugheit seines eignen Beherrschers. Amalrichs Streben hatte den Christen nur Unheil gebracht, und auch aus der Ruhe, welche Palästina später genoß, wußte er keinen Vortheil zu ziehn. Durch seine Schuld waren die nördlichen Festungen und mit ihnen ansehnliche Landstriche in der Gebirgs-

*) W. Tyr. c. 33. S. 995. — Nach Bohad. [l. II. c. 10. S. 39.] den 21., nach Abulf. [c. 7. S. 17.] den 11. Dschawal 569, also den 25. oder 15. Mai 1174. Abulfeda setzt sein Geburtsjahr, 511, hinzu, und der Antritt seiner neun und zwanzigjährigen Regierung trifft richtig auf das Jahr 1145.

provinz Hauran und an den Quellen des Jordans verlohren gegangen, aber nie fiel es ihm ein, einen Versuch zu der Herstellung der alten Grenzen zu machen, selbst nicht, als durch die Absendung des türkischen Heeres nach Aegypten und durch Nureddins Feldzüge gegen den Sultan von Ikonium sich dazu die günstigste Gelegenheit darbot. Seine ganze Thätigkeit schien durch die fehlgeschlagnen Versuche auf die Schätze von Kahira sich erschöpft zu haben. Unbekümmert um die Sicherheit der Provinzen und jeden nützlichen Aufwand scheuend, sah er mit Gleichgültigkeit dem Verfall der festen Schlösser zu, welche die ärmeren Vasallen aus Mangel an Unterstützung geräumt hatten, und gab die reichsten Bezirke der feindlichen Verwüstung preis, um nur jedes Mal das versammlete Heer schnell genug wieder entlassen zu können. Das Volk verarmte im Frieden durch die Kosten wiederholter, nie durch eine kühn ausgeführte Unternehmung vergüteter Rüstungen und durch die unzeitige Vorsichtigkeit des Königs, der, überall die Entscheidung einer Schlacht vermeidend, durch seine Rückzüge stets den Krieg auf den eignen Boden verpflanzte. Zum Theil scheint jedoch seine Abneigung gegen den Kampf aus dem Bewußtseyn, daß ihm die Gaben eines Feldherrn mangelten, entsprungen zu seyn, und indem er zu dem Lösegelde von achtzig tausend Byzantinen, welches die geistlichen und weltlichen Barone des Reichs für den Grafen von Tripolis zusammenbrachten, mit ungewohnter Freigebigkeit beitrug, hoffte er vielleicht in der Person des ihm am nächsten verwandten Vasallen einen würdigen Stellvertreter im Felde zu finden.

Er war eben damals in einer Unterhandlung begriffen, welche ihm ohne Schwerdtstreich einen ansehnlichen Zuwachs seiner Macht versprach. Der Stamm der Ismaeliten oder Bathenier, der, wahrscheinlich von einem

höheren Gebieter am kaspischen Meere *) abhängig, in den Thälern des Libanons, im alten Phönicien, zwischen Tortosa und Tripolis sich festgesetzt hatte, fand sich zwar durch den Fall der sarazenischen Fürsten von Hamat und Emesa seiner nächsten Stützen beraubt, doch gebot der Vorsteher desselben, Raschid eddin Sinan, noch über zehn befestigte Schlösser und mehr als sechszig tausend ihm blind ergebne Unterthanen, und in den meisten syrischen Städten unterhielten die zahlreichen Anhänger der Aliden mit ihm eine geheime Verbindung. Mit dem Untergange der fathimitischen Chalifen war auch der Zweck verschwunden, den die Nachfolger Hassan Saba's bis jetzt wenigstens öffentlich vorgegeben hatten, sie konnten den Völkern nicht mehr einen Vorwand ihrer Absonderung zeigen, und während alle Sekten sich vor dem rechtgläubigen Eifer Nureddins und Saladins beugten, durften die Ismaeliten von zwei Regenten, die weder ihr bürgerliches Daseyn, noch ihre Lehre zu dulden geneigt schienen, wenig Schonung erwarten. Das gemeinschaftliche Oberhaupt war zu entfernt, sie zu schützen und vergebens sahen sie unter den mohammedanischen Staaten nach neuen Bundsgenossen sich um. Bei den, durch keine bestehende Glaubensregel gebundnen und gegen jede Form des Gottesdienstes gleichgültigen Grundsätzen der Wissenden, hielten die verborgnen Oberen eher eine Vereinigung mit dem Christenthume als mit dem auf unbedingte Vorschriften gegründeten Islam für möglich, und Sinan beschloß, sich mit den natürlichen Feinden seiner Gegner zu verbinden. Ein geheimer Unterhändler **) kam nach Jeru-

*) Er hatte seinen Wohnsitz in dem Schlosse Alamut, im Lande Rudbar, zwischen Kaswin und Sultanie.

**) Bohaeddewlet. W. Tyr. c. 31. S. 994, nennt ihn Boaldello; die Berichtigungen seiner Erzählung sind aus v. Hammer, Gesch. der Assass. S. 194—204, genommen.

salem und eröffnete dem Könige den Vorsatz des Scheichs vom Gebirge, sich mit seinem Volke taufen zu lassen. Nach seiner Versicherung waren die Ismaeliten schon längst im Stillen der christlichen Lehre zugethan gewesen, und der ihnen erlaubte Genuß des Weins und des Schweinefleisches galt als ein bündiger Beweis. Zur einzigen Bedingung der Unterwerfung machte der Gesandte die Aufhebung des Tributs von zwei tausend Goldstücken, welche sein Volk bisher jährlich den Templern hatte entrichten müssen.

Amalrich, über die ihm angebotnen Vortheile sehr erfreut, behielt den Abgeordneten lange bei sich, um alle Schwierigkeiten aus dem Grunde zu heben, und soll selbst Willens gewesen seyn, im äußersten Falle dem Orden die zwei tausend Goldstücke aus seinem eignen Schatze zu vergüten *). Der beiden Theilen willkommne Vertrag wurde festgesetzt, und der Gesandte trat, mit einer anständigen Bedeckung und von einem Bevollmächtigten des Königs begleitet, den Rückweg nach dem Schlosse Massiat **), dem Wohnsitze seines Gebieters, an; aber kaum hatte der Zug, keine Gefahr ahnend, die Grenze der fränkischen Staaten erreicht, als plötzlich eine Schaar von Bewaffneten des Tempels aus einem Hinterhalte hervorbrach und die Ismaeliten meuchelmörderisch niederhieb.

Der König, von gerechtem Zorn entbrannt, berief sogleich die Rathsversammlung, und Alle erklärten die empörende That für ein Verbrechen gegen die Majestät und gegen das Christenthum. Zwei vornehme Ritter begaben sich zu dem Großmeister Odo von Saint Amand und foderten im Namen des gesammten Fürsten-

*) W. Tyr. c. 32. S. 994, wagt nicht dieses gewiß zu versichern; er setzt vorsichtig hinzu: ut dicitur.

**) Zwischen Tripolis und Fehmiá [Apamea].

raths die Auslieferung des Bruders Walter Dumesnil, der die Mörder angeführt hatte, aber schon zweifelte Niemand mehr, daß er von dem Capitel bevollmächtigt gewesen sey, und die trotzige Antwort Odos bestätigte diesen Argwohn. Er ließ dem Könige und den Fürsten zurücksagen: er habe dem Ritter Dumesnil bereits eine Buße aufgelegt und werde ihn nach Rom senden; bis zur Entscheidung des heiligen Vaters aber thue er im Namen des höchsten Oberhauptes der Kirche Einspruch gegen jedes weitere Verfahren. Der König, über die Zusätze, mit welchen der Großmeister diese Erklärung begleitete, noch mehr erbittert, ließ nun den Verbrecher mit Gewalt ergreifen und nach Tyrus in sichre Verwahrung bringen. Er bewies dadurch wenigstens den Ismaeliten seine Unschuld an dem Morde des Gesandten, aber er wagte nicht, den Frevel des verletzten Völkerrechtes aus eigner Macht zu strafen. Die Sache war jetzt in einen öffentlichen Streit zwischen ihm und dem Orden ausgeartet, sie sollte nun dem Ausspruche der sämmtlichen abendländischen Monarchen unterworfen werden, und der König war schon im Begriff, deshalb eine Botschaft nach Europa zu schicken, als die Nachricht von dem Tode Nureddins die Aufmerksamkeit von ganz Palästina auf einen wichtigern Gegenstand lenkte.

In der ersten Verwirrung, welche nothwendig in dem verwaiseten Staate herrschen mußte, schien die Eroberung von Damaskus den Christen nicht fehlschlagen zu können, und eilig versammlete sich ein Heer, an dessen Spitze Amalrich, ohne Widerstand zu finden, in das feindliche Gebiet einbrach, aber nach seiner gewohnten Weise gab er die Unternehmung auf, sobald sich ihm ein Geldgewinn zeigte. Die Mutter des unmündigen Thronerben erbot sich, seinen Abzug um einen ansehnlichen Preis zu erkaufen und gewann dadurch Zeit, einige

Anstalten zur Gegenwehr zu machen. Der König wies zwar den Vorschlag ab, doch nur um größere Summen zu erpressen *) und ohne weiter vorzurücken; als er jedoch sah, daß die Stadt sich nicht gutwillig ergeben würde, nahm er den Vergleich an und führte die Vasallen nach Jerusalem zurück. Unterwegs erkrankte er zu Tiberias an der Ruhr, und, kaum in seiner Hauptstadt angekommen, sank er vm 11 Julius 11^74 in das Grab **). Er hatte im sieben und zwanzigsten Jahre

*) Ut ampliorem pecuniae quantitatem extorqueret. W. Tyr. c. 33. S. 995.

**) W. Tyr. l. c. sagt zwar ausdrücklich, Amalrich sey anno ab incarnatione domini millessimo centesimo septuagesimo tertio, regni duodecimo mense quinto, aetatis trigesimo octavo gestorben; da er aber den Tod Nureddins um zwei Monate überlebte, muß das Jahr 1174 angenommen werden. Es herrscht darüber bei den alten Schriftstellern eine allgemeine Verwirrung. W. Tyr. der l. XVIII. c. 34. S. 954, den Tod Balduins III mit ausgeschriebnen Zahlen richtig auf das Jahr 1162 versetzt hat, irrt von l. XIX. c. 1. S. 956 an, wo er den Tod Balduins um ein Jahr später annimmt und nun zwar die Regierungs-Jahre, jedesmal vom 18. Februar an gerechnet, richtig anzeigt, in der christlichen Zeitrechnung aber sich um ein ganzes Jahr irrt. Wäre Amalrich 1163 zur Regierung gekommen und 1173 gestorben: so könnte das zwölfte Jahr unmöglich heraus gebracht werden; er hatte aber schon das dreizehnte angefangen. Alle übrige Angaben des Erzbischofs treffen zu, wenn man von dem 18. Februar 1163 an rechnet. So erzählt er z. B. l. XX. c. 23. S. 988, den am 29. December 1170 geschehenen Mord des Erzbischofs von Canterbury, und fährt dann fort, indem er im folgenden Capitel von dem vor dem 18. Februar 1171 gehaltnen Reichstage spricht: anno sequenti, qui erat septimus regni dom. Am. — Das anno sequenti, c. 29, S. 993, bezeichnet also das Jahr 1172, und ibid. c. 30, das Jahr 1173; — cap. 32. S. 995, geht nun: der folgende Frühling, vere subsecuto, auf 1174. — Nach l. XXI. c. 2. S. 997,

seines Alters den Thron bestiegen und vollendete nicht ganz das neun und dreißigste. Während seiner zwölfjährigen, durch keinen außerordentlichen Unfall ausgezeichneten Herrschaft war die Schale der Franken mit jedem Tage leichter geworden und nur die nach seinem Tode eintretenden, zum Theil durch ihn veranlaßten Zerrüttungen konnten die verderbliche Regierung eines Königs in Vergessenheit bringen, der vom Anfang an bis zu seinem letzten Beginnen unausgesetzt das Wohl des Staats der unersättlichen Begierde nach Reichthum aufgeopfert hatte.

---

war Balduin IV bei seines Vaters Tode nicht viel über 13 Jahre alt; seine Taufe war der Brautwerbung in Tripolis, zu welcher damals, im Jahre 1161, Balduin III abreisete, unmittelbar vorher gegangen. Bald. IV, 1161 gebohren, beschloß folglich 1174 sein dreizehntes Jahr. — Pagi, t. IV. ann. 1173 c. 4. 5. S. 641, bemüht sich zwar gegen Wilh. von Nangis, der 1174 angegeben hat, das Jahr 1173 zu rechtfertigen, aber er hat die arabischen Schriftsteller, die so bestimmt Ejubs und Nureddins Tod anzeigen, nicht zu Rath gezogen. — De Guignes ist ganz irre; t. I. p. 1. S. 254, u. t. II. l. 13. S. 219, giebt er Nureddins Tod unter 1174, und t. I. p. 1. S. 443, den Tod Amalrichs 1173 an und läßt doch diesen den Ueberlebenden seyn. — Robert de Monte, der Fortsetzer Siegb. von Gemblours, bei Pistor. t. I. S. 916, läßt beide Monarchen erst 1175 sterben. — Gibbon, t. X. c. 59. S. 329, hat 1174. — d'Herbelot, bibl. orient. art. Noureddin, setzt den Tod des Atabegs in das Jahr der Hedschira 569; da dieses im August 1173 anfieng, und er im Mai starb, muß sein Tod in das Jahr 1174 fallen, und alle Schriftsteller kommen darin überein, daß Amalrich ihn überlebte.

5.

Saladin in Aegypten. — Ismael Saleh, Nureddins Sohn. — Saladin, Herr von Damaskus. — Seine Kriege gegen Ismael. — Gegen den Fürsten von Mosul. — Ismael, Fürst von Halep. — Saladins Gefahr von den Assassinen. — Balduin IV, König von Jerusalem. — Raimund, Graf von Tripolis. — Milo von Planci. — Wilhelm, Markgraf von Montferrat. — Graf Philipp von Flandern in Palästina. — Die griechische Hülfsflotte. — Belagerung von Harenk. — Krieg gegen Saladin. — Die Schlacht bei Ramla.

Die Zwietracht der beiden, einander argwöhnisch beobachtenden Mächte, in deren Mitte Palästina lag, hatte ihnen in den letzten Jahren nicht erlaubt, ihren Angriffen Nachdruck zu geben. Ein neuer Kampf um die Herrschaft in Syrien entspann sich unter den Ungläubigen, und der Zwist der Gegner bot dem christlichen Königreiche die glücklichste Gelegenheit dar, sich wieder zu seinem früheren Glanze zu erheben, aber in feindlicher Stellung gegen alle Parteien und ohne an dem Streite Antheil zu nehmen, schienen die Franken ganz vergessen zu haben, daß der Ausgang desselben auch über ihr Daseyn entscheiden müsse. Nureddins Tod beschleunigte nur ihr Schicksal, indem er den gefährlichen Nachbar, den ihre eigne Unbesonnenheit ihnen an der südlichen Grenze gegeben hatte, von dem beinahe unvermeidlichen Untergange rettete.

Der Statthalter von Aegypten konnte der Uebermacht des schwer beleidigten Oberherrn nur den zweifelhaften Widerstand eines Heers entgegensetzen, das, wenn gleich durch neue Verhältnisse an den fremden Boden gefesselt, doch ungern gegen den noch immer als höchsten Oberherr verehrten Monarchen das Schwerdt entblößt haben würde; aber unter den Stellvertretern des Nachfolgers war den Kriegern ihr eigner Feldherr der Nächste. Ihm verdankten sie Reichthümer, Ruhm und Ehrenstellen, an seine Erhaltung waren ihre Vortheile geknüpft, und freudig widmeten sie ihm ihre Dienste gegen einen auswärtigen Feind und gegen den Aufstand der Eingebohrnen. Zu Saladins Glück herrschte kein Einverständniß zwischen den Urhebern der verschiednen gegen ihn gerichteten Angriffe, deren zufälliges Zusammentreffen schon ihm verderblich zu werden drohete. Er hatte, noch ehe Nureddins Tod ihn von der dringendsten Gefahr befreiete *), in der Hauptstadt eine Verschwörung entdeckt, an deren Spitze ein Theil der Diener der alten Regierung und der angesehensten Lehrer aus den Schulen der Aliden das Volk zur Rache an den Unterdrückern seines Gottesdienstes aufzuwiegeln suchte. Ein Beispiel der Strenge konnte nothwendig seyn und das Verhältniß des Augenblicks selbst harte Maßregeln entschuldigen. Der Sultan ließ die in ihren Häusern aufgehobnen Großen nach kurzer Untersuchung zur Hinrichtung führen **); aber oft scheint auch der bloße Verdacht als Beweis gegolten zu haben, und in der Grausamkeit, zu welcher Glaubenseifer und argwöhnische Gewalt den Arm des zürnenden Richters bewaffneten, verrieth sich die ganze, noch nicht durch bessere Erkenntniß gemilderte Rohheit seines Ursprungs. Männer von

*) Im May 1174.

**) Abulf. c. 7. S. 17.

unsträflichen Sitten und wegen ihrer Gelehrsamkeit in der ganzen mohammedanischen Welt geehrt, starben den qualvollen Tod des Kreuzes, und alle Freunde der Dichtkunst beweinten unter der nicht unbeträchtlichen Anzahl der Schlachtopfer das vielleicht unverdiente Schicksal Amar's, des Sohns Ali's, dessen Name in der Sammlung seiner Lieder auf die späte Nachwelt übergegangen ist *).

Der Plan der Verschwornen war vernichtet, aber die Furcht vor schonungsloser Rache beförderte den Ausbruch der Empörung. Im ersten Schrecken hatten viele der vornehmsten Einwohner der Hauptstadt sich nach Ober-Aegypten, der gewöhnlichen Zuflucht der Geächteten, gerettet, und es war ihnen gelungen, dort so wohl im Lande selbst, als unter den benachbarten Stämmen der Neger **) ein Heer zusammen zu bringen, mit welchem sie schnell bis an den Handelsplatz Chus vordrangen. Saladin sah sich genöthigt unter seinem Bruder Adel ***) die besten türkischen Bogenschützen nach dem Saïd abzusenden, und es waren nur wenige Kriegsvölker zu seiner Verfügung geblieben, als er die beunruhigende Nachricht von einer feindlichen Landung an der Nordküste erhielt ****). Der König von Sicilien, Wilhelm II, hatte eine Flotte von mehr als zweihun-

*) d'Herbelot, bibl. or. voc. Amarah, u. S. 742. voc. Saladin, führt an, daß er zum Nachfolger Adebs bestimmt gewesen sey.

**) Bohadin, l. II. c. 11. S. 40, nennt sie Nigritier.

***) Eladil Saiphoddin Abubekr, Boh. l. c. von den lateinischen Schriftstellern bald Abel, bald Saphadinus genannt.

****) W. Tyr. l. XXI. c. 3. S. 998, sagt: anno primo regis Balduini, mense Augusto. Nach Bohad. l. II. c. 12. S. 41, fiengen die Sicilianer die Belagerung am 7. Saphar 570, also im Anfang des Septembers 1174, an.

dert Schiffen ausgerüstet um Aegypten zu erobern, und die Belagerung von Alexandrien verbreitete allgemeinen Schrecken in den unbewehrten Provinzen des Delta. Der Sultan war nicht im Stande, ihnen mit Nachdruck zu Hülfe zu kommen, aber ein bei dem ersten, unvorsichtig gewagten Angriffe, erlittner Verlust schlug den Muth des sicilianischen Feldhern dergestalt nieder, daß er bei der Annäherung einer kleinen, zur Unterstützung der Stadt herbeieilenden Abtheilung die ganze Unternehmung aufgab und mit Zurücklassung seines Kriegsgeräths schimpflich die Flucht ergriff. Der Aufstand in Ober-Aegypten wurde nun bald gedämpft; Adel zerstreuete in einer glücklichen Schlacht das Heer der Empörer, die vornehmsten Häupter fielen auf dem Kampfplatze, und der menschliche Sieger, zufrieden, die Ruhe im Innern wieder hergestellt zu haben, forschte nicht mit ängstlicher Genauigkeit nach dem Schicksale der vielleicht noch übrigen Schuldigen.

Noch vor wenigen Monaten dem Untergang nahe, fand Saladin durch den Tod eines gefürchteten Gegners und die Ungeschicklichkeit der feindlichen Anführer die drohende Gefahr von seinem Haupte abgewendet und seine Herrschaft in Aegypten befestigt. Nichts hinderte ihn jetzt seine Blicke nach Syrien zu richten, wo die Uneinigkeit der Machthaber seiner Einmischung einen Vorwand gab, selbst sie zu fodern schien. Zwei Unmündige waren beinahe zu gleicher Zeit auf die Throne des Atabegs und des Königs von Jerusalem erhoben worden; die Söhne Nureddins und Amalrichs. Niemand bestritt ihr Erbrecht, aber nur dem Letzten, dem dreizehnjährigen Balduin IV, sicherte eine dem Volke heilige Verfassung den ungetheilten Besitz des väterlichen Throns. Kein so enggeschlungnes Band als die, wenn gleich mangelhaften, Einrichtungen des Lehnwesens hielt die mohammedanischen Staaten Asiens zusammen. Alle

hatten an dem Koran ein gemeinschaftliches Gesetzbuch, und die Formen der unumschränkten Regierung waren in den einzelnen Ländern wenig verschieden, aber der heilbringende oder verderbliche Einfluß derselben hieng allein von der Persönlichkeit des Monarchen ab; kein gegenseitiger Vertrag, kein Gleichgewicht der Gewalten verbürgte den Völkern das Bestehende für die Zukunft. Auch die Wohlthaten der weisen und gerechten Regierung Nureddins beschränkten sich nur auf die Dauer seines Lebens. Dem gefürchteten Herrscher hatten die Leidenschaften des Eigennutzes und des Ehrgeizes zu seinen Zwecken dienen müssen, von seiner starken Hand gezügelt, sahen sie in ihm den einzigen Mittelpunkt, von dem alle Auszeichnungen und alle Belohnungen ausgiengen; mit seinem Tode war ihnen das Ziel ihres Strebens entrückt, doch ein höheres als die Gunst des Gebieters: Unabhängigkeit der Gewalt, bot sich ihnen dar *). Ein Kind von elf Jahren mochte immerhin ihr Oberherr heißen, aber im Namen des jungen Ismael Saleh **) das Staatsruder über die gesammte Monarchie, oder wenigstens über einzelne Provinzen zu lenken, hielt jeder der Großen sich fähig oder berufen.

Das Band der Blutsverwandtschaft und der gemeinschaftliche Vortheil des Hauses der Atabege unterstützten die Ansprüche der Brudersöhne des Verstorbenen auf die Regentschaft, aber Nureddins mißtrauische Staatskunst hatte dem von ihm zum Statthalter oder Unterkönig von Mosul ernannten zweiten Bruder, Seiphoddin Gazi, in dem Erstgebohrnen, Amadoddin Zenghi, der sich mit der Herrschaft über das weniger

*) Abulf. c. 7. S. 18.

**) Abulf. l. c. nennt ihn: Almalich [König oder Prinz] Assalich Ismael Machmud. Herr v. Hammer, l. c. S. 185, gebraucht den Namen Saleh, [Assalich.]

beträchtliche Sindschar begnügen mußte, einen eifersüchtigen Nachbar zur Seite gesetzt *). Um den Unternehmungen des älteren Bruders zu begegnen, mußte Seiphoddin gleich nach dem Tode des Atabegs in seine Staaten zurück eilen und die vornehmsten Beamten des Palastes gewannen dadurch freie Hand, den übrigen Bewerbern um die Vormundschaft zuvorzukommen. Von Dschemsoddin, Mokaddems Sohn, dem Befehlshaber der Kriegsmacht, unterstützt, bemächtigte der Kämmerling Chemuschteghin **) sich der höchsten Gewalt in Damaskus, doch eifersüchtig auf das Ansehn seines Gefährten, führte er bald nachher den jungen König nach Haleb, wo er den Statthalter, [einen andern Dschemsoddin, der zum Unterschiede der Sohn der Daja ***) genannt wurde,] nebst den vornehmsten Emiren verhaften ließ und sich nun zum höchsten Verweser der sämmtlichen Staaten seines Oberherrn erklärte.

Saladin versuchte nicht, sich der Vormundschaft des Kämmerlings zu widersetzen. Er hatte bei der ersten Auffoderung die Huldigung geleistet und den Namen Ismaels in den Moscheen ausrufen und auf die neugeschlagnen Münzen prägen lassen. Mit den Unruhen

*) Kothbeddin, der Bruder Nureddins, scheint ohne Erben gestorben zu seyn; nach seinem Tode folgten ihm die Söhne seines Bruders Mauduhd; den ältesten: Amadoddin Zenghi versetzte der Atabeg nach Sindschar, einer Herrschaft an dem Flusse gleiches Namens, wo dieser sich mit dem Alhawali vereinigt; der zweite Seiphoddin Gazi, bekam das weit beträchtlichere Mosul. Ezzoddin Masud, der später sich berühmt machte, war entweder der dritte Sohn, oder ein Neffe Mauduhds. Die Söhne von zwei Brüdern werden bei den arabischen Schriftstellern oft Brüder genannt.

**) Gümuschtegin, nach Hn. v. Hammer.

***) Oder: der Amme; als Nureddins Milchbruder galt er für einen der nächsten Verwandten des königlichen Hauses.

in Aegypten beschäftigt, beobachtete er den Gang der Begebenheiten, ohne ihnen vorgreifen zu wollen. Bei der vorauszusehenden Zersplitterung des Reichs war ihm der unabhängige Besitz seiner von den asiatischen Ländern abgeschnittnen Statthalterschaft gewiß, aber sein Ehrgeiz strebte nach einem höheren Ziele, und die unausbleibliche Empörung der Provinzen gegen die angemaßte Herrschaft des Verwesers sollte ihm den Weg dazu bahnen. Chemuschteghins Betragen gegen den Sohn der Daja erleichterte ihm früher, als er es erwarten konnte, die ersten Schritte, indem der Befehlshaber von Damaskus, dadurch gewarnt, nun selbst die Freundschaft des ägyptischen Sultans suchte. Saladin trat sogleich mit einer weniger zahlreichen als ausgesuchten Macht *) den Zug durch die Wüste an; von der Grenze des Fürstenthums schickte er Sendschreiben voraus, in welchen er den Emiren der Städte die Gefahr des verlaßnen Landes und die Nothwendigkeit eines kräftigen Schutzes vorstellte und sie auffoderte, sich mit ihm zu vereinigen. Einige Beispiele von Strenge schreckten die Widerspenstigen, und Dschemsoddin, der nicht geglaubt hatte, sich einen Herrn zu geben, konnte die Uebrigen nicht abhalten, den Sieger zu der Besitznahme der Hauptstadt einzuladen. Noch vor dem Ende des Octobers, wenig über einen Monat nach der Befreiung von Alexandrien hielt Saladin seinen feierlichen Einzug in Damaskus; fast ohne Schwerdtstreich hatte er ein Fürstenthum erobert und auf immer in Syrien Fuß gefaßt. Er eilte sogleich das Haus seines Vaters aufzusuchen, wo in stiller Zurückgezogenheit ihm die Jahre der Jugend verstrichen waren und an der Schwelle, die

*) Boh. c. 13. S. 42. Nach Abulf. c. 9. S. 19, nahm er nur 700 Reiter mit; vielleicht ist darunter nur eine ausgesuchte Schar, die ihn besonders umgab, zu verstehen.

er als Nureddins Unterthan auf den ausdrücklichen Befehl seines Gebieters, widerstrebend überschritten hatte, theilte er jetzt als der Nachfolger desselben in zwei mächtigen Staaten, von den in der Burg gefundnen Schätzen dem Volke die bei dem Wechsel der Herrschaft gewöhnlichen Spenden aus.

Durch die Kriegsmacht von Damaskus ansehnlich verstärkt, setzte er den Zug gegen Halep fort, doch, nach seiner öffentlichen Erklärung, blos in der Absicht, den Unmündigen von der Gewalt eines treulosen Vormunds zu befreien. Durch geschickte Unterhandlungen wußte er ein fränkisches Heer, welches sich in seinem Rücken zeigte, in Unthätigkeit zu erhalten und die Befehlshaber von Balbek, Emesa und andern festen Plätzen des mittlern Syriens zu gewinnen. Nur Dschordich, der Emir des Schlosses von Hamat, hemmte seine Fortschritte. Als ein Mamluch, ein freigelaßner und zu Ehrenstellen beförderter Sklav Nureddins, hieng er mit unerschütterlicher Treue an dem Sohne seines Wohlthäters, und erst nachdem Saladin durch einen Eid seine Anhänglichkeit an den jungen König versichert hatte, übernahm er, als Ueberbringer eines unterwürfigen Schreibens die Vermittlung, doch kaum in der Hauptstadt angekommen, wurde er auf Chemuschteghins Befehl aufgehoben und in einen finstern Kerker geworfen. Der Bruder des Emirs übergab auf diese Nachricht die Burg von Hamat und Saladin rückte vor Halep. Obgleich bei dem ersten Angriffe von den Bürgern zurückgeschlagen, rechnete er doch auf den allgemeinen Unwillen, den die unkluge Gewaltthätigkeit des Vormundes bei allen Befehlshabern erregen mußte, aber er fand einen unerwarteten Widerstand. Der feige Kämmerling verließ sich jedoch weniger auf die Tapferkeit der Kriegsvölker, als auf den Haß der Ismaeliten gegen den Verderber des Hauses Ali. Durch reiche Geschenke erkaufte er die

Dolche der Assassinen; drei Meuchelmörder schlichen sich in das Lager des Sultans; zu seinem Glück hatten sie den Augenblick übel gewählt und wurden bei dem mißlungnen Versuche niedergehauen.

In seiner frevelhaften Hoffnung betrogen, mußte Chemuschteghin sich jetzt einem Beschützer in die Arme werfen, den er nicht weniger fürchtete, als den Statthalter von Aegypten. Seiphoddin, der Beherrscher von Mosul, hatte sich gleich nach Nureddins Tode gerüstet, sein Recht auf die Vormundschaft zu behaupten, aber die Feindschaft seines älteren Bruders zwang ihn seine Macht zu theilen. Er konnte nur die Hälfte unter der Anführung des dritten Bruders, Ezoddin Masud, nach Syrien schicken. Von der Vertreibung des Kämmerlings war jetzt nicht mehr die Rede und während der Sultan von Aegypten seine Absicht erklärte, den gemeinschaftlichen Oberherrn gegen den feindlichen Angriff aus Mesopotamien zu schützen, vereinigten sich die Krieger von Halep und Mosul gegen den empörten Statthalter. Saladin sah gegen das Ende des Januars 1175 sich genöthigt die Belagerung aufzuheben. Er hatte sie sich zu leicht vorgestellt und fühlte sich auch nachher zu schwach der Uebermacht im Felde zu begegnen. Eine Unterhandlung gewann ihm Zeit; er erbot sich zu der Rückgabe aller in Mittel-Syrien genommnen Plätze, wenn Ismael ihn als seinen Stellvertreter in Damaskus anerkennen wollte. Die Bedingung konnte nicht zugestanden werden, aber die Verbündeten versäumten darüber den Zeitpunkt, ihren Gegner mit Vortheil anzugreifen. Sie wurden zu spät gewahr, daß ihre Streitkräfte in eben dem Verhältnisse schwanden, wie die seinigen durch die Zögerung sich vermehrten und beschlossen nun die Schlacht nicht länger aufzuschieben. Am 15. April trafen beide Heere an den Hügeln vor Hamat auf einander und Saladin erfocht einen vollständigen Sieg.

Er machte große Beute im feindlichen Lager und behandelte die zahlreichen Gefangnen mit schonender Güte als verirrte Brüder; aber indem er Halep von neuem einschloß, nahm er zugleich die Larve ab und befahl die Münze nicht länger in Ismaels Namen zu schlagen, und diesen nicht mehr in den Gebeten zu nennen. Doch auch jetzt noch hatte er zu früh auf die Einnahme der Hauptstadt gerechnet; die Tapferkeit der Bürger machte ihn geneigt, zu einem Vertrage die Hand zu bieten und der Friede, welcher im Anfange des Mai (1175) geschlossen wurde, sicherte ihm die Unabhängigkeit in Aegypten und den in Syrien eroberten Provinzen.

Das Schicksal dieses Landes war jedoch noch nicht entschieden und schon im folgenden Jahre begann der Kampf von neuem, dem Anschein nach mit überlegnen Kräften auf der Seite der rechtmäßigen Herrscher, aber mit dem großen Uebergewicht der Einheit des Willens in der Schale des kühnen Gewaltraubers. Die Enkel Zenghi's konnten selbst durch die gemeinschaftliche Gefahr nicht zu einer aufrichtigen Verbindung gebracht werden. Seiphoddin hatte mit dem Beherrscher von Sindschar Frieden geschlossen um nach dem Unfall von Hamat dem Fürstenthume Halep zu Hülfe zu eilen, aber mit eifersüchtigen Augen beobachtete hier Chemuschteghin seine Schritte. Er konnte die Erneuerung des Kriegs nicht hindern, aber sein Fall war gewiß, wenn Saladin unterlag; von der Klugheit des Fremden durfte er eher Schonung erwarten. In der Hauptschlacht, welche am 23. Mai 1176 bei Tell Assultan, eine Tagereise von Halep, geliefert wurde, glaubte der rechte Flügel des Fürsten von Mosul bereits den Sieg erfochten zu haben, als er sich plötzlich durch die Flucht des Linken mit fortgerissen sah und Seiphoddin erlitt eine so völlige Niederlage, daß er kaum in seiner Hauptstadt Mosul sich in Sicherheit glaubte.

Saladin verfolgte ihn nicht weit über sein Lager hinaus, er that selbst für den Augenblick auf den Besitz von Halep Verzicht. Die Erfahrung von zwei Feldzügen hatte ihn von der Unmöglichkeit, diese wohlbefestigte Stadt, so lange sie auf Hülfe aus Mesopotamien rechnen konnte, zu bezwingen, überzeugt; und sein ganzes Streben gieng nun dahin, sie durch die Eroberung der festen Plätze am Euphrat von der Gemeinschaft mit ihren natürlichen Bundsgenossen abzuschneiden. Nach dem Beispiel Nureddins verband er stets vortheilhafte Anträge mit den Drohungen des Schwerdtes, und indem seine Freigebigkeit die Dienste der Seinigen königlich belohnte, öffnete ihm die Großmuth, mit welcher er selbst bei verspäteter Unterwerfung, Beleidigungen verzieh, fast ohne Schwerdtschlag die Thore der wichtigsten Festungen. Er ehrte bei den Gefangnen die Treue gegen den feindlichen Herrscher und entließ sie, auch wenn sie zu ihm überzugehen sich weigerten, gewöhnlich noch mit Geschenken. Aus früherer Bekanntschaft erinnerte der Sieger sich nur geleisteter Dienste, nie einer ihm zugefügten Beleidigung. Jenal, der Befehlshaber von Manbedsch war sein persönlicher Feind gewesen; in der ersten Aufwallung hatte Saladin nach der Eroberung dieser Stadt ihn in Fesseln schlagen lassen, doch bald gereuete ihm die unedle Rache, der Gefangne erhielt seine Freiheit und auch, als er sie kurz nachher in seinem neuen Besitzthum, der Stadt Rakka am Euphrat *), zum zweiten Male verlohr, erfuhr er keine üble Begegnung. Ein meuchelmörderischer Anfall, den die Geschichte

*) Seiphoddin hatte ihm diese Stadt nach dem Verluste von Manbedsch gegeben. Auch bei den Türken wurden die Befehlshaber der Städte und Provinzen, gleich den Inhabern der Lehen bei den Franken, als untergeordnete Besitzer angesehen.

jedoch ihm nicht zur Laſt legt, hätte den Zorn ſeines Ueberwinders entſchuldigen können. Vier Aſſaſſinen hatten ſich unter die Belagerer gemiſcht; Saladin, von dem Erſten am Kopfe verwundet, hielt durch ſein Schwerdt den Arm des Mörders auf, doch kaum war dieſer niedergehauen, ſo ſtürzten ſeine Gefährten, einer nach dem andern, hervor in der Hoffnung, daß in der allgemeinen Verwirrung Einem von ihnen der Streich gelingen würde. Alle fielen unter den Säbeln der herbeigeeilten Leibwache, aber der Sultan, durch die kalte Todesverachtung der Werkzeuge einer finſtern Gewalt erſchreckt, zog ſich in ſein Zelt zurück und wagte nur erſt nach einer ſtrengen Muſterung, welche alle Unbekannte aus dem Lager entfernte, wieder ſich öffentlich zu zeigen.

In der Mitte des Sommers (1176) rückte er abermals vor Halep, doch, wie es ſcheint, nur in der Abſicht, einen ihm nöthig gewordnen Ruhepunkt des Friedens zu erzwingen. Er ſchrieb die Bedingungen vor, nach welchen Ismael Saleh ſich noch zu ferneren Abtretungen verſtehen und ſeine jüngere Schweſter als Geißel in das Lager ſchicken mußte. Seltſam wechſeln in der Geſchichte des kühnen Eroberers Züge natürlicher Gutherzigkeit mit einer kein Geſetz kennenden Selbſtſucht ab. Wo das Beſſere ſeinen herrſchſüchtigen Planen nicht im Wege ſtand, durfte er es nur kennen um es zu wollen, und er beſaß Scharfſinn genug, es ſelbſt der Beförderung ſeiner Abſichten dienſtbar zu machen. Er hatte den Sohn ſeines Wohlthäters ſeiner Länder beraubt, ihm faſt nur die Stadt Halep und den leeren Titel der Oberherrſchaft über die Provinzen jenſeits des Euphrats gelaſſen, aber mit großen Ehrenbezeugungen empfing er die Tochter Nureddins. Er machte ihr reiche Geſchenke, redete ſie freundlich an und fragte ſie, was ſie noch etwa zu haben wünſche? „Die Burg Ezaz,“

antwortete das Kind. Gewiß hatte er eine andere Foderung erwartet und es konnte ihm nicht entgehen, daß der Kleinen die Bitte in den Mund gelegt worden war, aber er täuschte die auf seinen öffentlich behaupteten Charakter gegründete Hoffnung nicht und die feste Burg, welche aus furchtbarer Nähe die Hauptstadt bedrohete*), wurde den Bevollmächtigten Ismaels zurückgegeben.

Er zog nun seine Völker aus dem Bezirke von Halep zurück, doch ehe er diese Gegenden verließ, wollte er den Frevel des abtrünnigen Stammes züchtigen, der zweimal seine Meuchelmörder gegen ihn ausgesendet hatte. Sinan, in seinem Schlosse Massiat**) belagert, fand jedoch einen Fürsprecher an Dschehaboddin, dem mütterlichen Oheim des Sultans, und Saladin erwog selbst, daß die Vernichtung der Ismaeliten des Libanon, nur die Dolche der Assassinen Oberasiens gegen ihn schärfen würde. Ein Vertrag mit dem Oberhaupte dieser furchtbaren Schwärmer konnte allein ihm Sicherheit gewähren; auch in dem Bunde, der die Bothen des Todes im Verborgnen ausschickte, galten gewisse Regeln der Treue, und der eifrige Verfolger der Sekte Alis blieb bis an seinen Tod von den Nachstellungen ihrer Rächer befreit. Nichts konnte nun den glücklichen Ueberwinder mehr in dem unterworfnen Syrien aufhalten, seine mit Beute beladnen Krieger sehnten sich nach dem Genuß der Ruhe, seine Feldzüge gegen rechtgläubige Fürsten hatten allgemeines Mißtrauen erregt. Sie bedurften einer Rechtfertigung in den Augen der Frommen,

---

*) Ezaz lag in geringer Entfernung nördlich von Halep.

**) Die Bergkette, an welcher Massiat nebst noch zwei andern Schlössern Sinans lag, hatte den Namen: Assichyn, Schult. ind. geogr. voc. Massiat. Vielleicht ließe sich die Benennung: Assassinen oder Assissinen, auch dadurch ganz einfach erklären.

und noch vor dem Ende des Jahres 1176 kehrte Saladin nach Aegypten zurück um sich zu dem heiligen Kriege gegen die Feinde des Propheten zu rüsten.

In dem Augenblicke, wo über Syriens Schicksal das Loos geworfen wurde, fand Palästina sich dem lähmenden Einflusse der getheilten Gewalt unter einem minderjährigen Beherrscher preis gegeben. Amalrichs Regierung hatte seinem Volke kein Heil gebracht, aber der Tod des Königs von Jerusalem gehörte zu den Glücksfällen, welche die Größe des gefährlichsten Gegners der christlichen Herrschaft beförderten. Vor den Augen der Franken stürzte das mächtige Reich Nureddins zusammen und ihre verblendete Unthätigkeit ließ ungenutzt eine Staatsumwälzung vorübergehen, welche ihnen die Wiederkehr der Zeit ihrer ersten Eroberungen versprach. Bei der Zersplitterung der weitläuftigen Länder des Atabegs hätten Paneas und die verlohrnen Provinzen unter die Botmäßigkeit der Christen zurückkehren, Damaskus und Halep von ihnen abhängig werden müssen; aber in thörichter Sicherheit überließen sie die reiche Beute, welche ein günstiges Verhältniß ihnen darbot, dem feindlichen Nachbar, der jetzt aus dem ehmals befreundeten Aegypten sie bedrohete und zu spät erst öffneten sie mit Schrecken die Augen über die furchtbare Macht, welche rings um sie her aus den Trümmern der untergegangnen sich erhoben hatte.

Saladin, froh, in seinen Unternehmungen sich nicht durch sie gehemmt zu sehen, gönnte ihnen einen trügerischen Zwischenraum des Friedens, zu dem kein Vertrag ihn verband, und Balduin IV bestieg ruhig den Thron seines Vaters. Bei seiner Erhebung vereinigten sich die Wünsche des Volks mit der einmüthigen Stimme der Prälaten und der Barone. Die Menge sah mit Wohlgefallen auf den jugendlichen König, der bei einem vortheilhaften Wuchse und einer angenehmen

Bildung, durch seine Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen und durch ein zugleich gefälliges und ernstes Betragen ihre Zuneigung gewonnen hatte; alle versprachen sich von den vorzüglichen Geistesgaben, von dem, mit einer in seinem Alter ungewöhnlichen Festigkeit des Charakters verbundnen, ausgezeichneten Scharfsinn des gekrönten Jünglings eine glückliche Regierung. Gewiß würde er auch selbst in den schweren Zeiten, die seiner warteten, die Hoffnungen der Franken gerechtfertigt haben, wenn redliche Diener und eine feste Gesundheit seinen trefflichen Willen unterstützt hätten; aber im Anfang noch zu jung, um Erfahrung und Menschenkenntniß mit so schönen Anlagen verbinden zu können, mußte er sich fremder Leitung überlassen, und schon als Jüngling unterlag er einer fürchterlichen Krankheit, die seine körperlichen Kräfte lähmte und in der Folge ihn nöthigte, die Ausführung seiner stets klug überlegten Entwürfe andern, und nicht immer den treuesten oder geschicktesten Händen zu überlassen.

Sein Vater war besorgt gewesen, ihm zeitig einen würdigen Führer auszusuchen. Der Archidiaconus Wilhelm wurde von Tyrus, wo er mit seinem Geschichtswerke, welches die Schicksale des heiligen Landes und der morgenländischen Reiche in den letzten fünf Jahrhunderten umfassen sollte, sich beschäftigte, an den Hof berufen, um die Erziehung des neunjährigen Prinzen zu übernehmen. Wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Frömmigkeit in Rom wie in Constantinopel hochgeachtet, hatte er bei wichtigen Sendungen sich als Staatsmann bewährt und durch die Sanftmuth seines Charakters, die Reinheit seiner Sitten und seine allgemein anerkannte Redlichkeit eignete er sich vor allen zu dem wichtigen Auftrage, einen künftigen König zu seinem Berufe zu bilden. Er fand seine Mühe durch die Gelehrigkeit eines fähigen Schülers reich belohnt, aber bald

mußte er mit Schmerz die Entdeckung machen, daß die Geisteskräfte des Knaben nur auf Kosten der körperlichen Gesundheit, ja beinahe mit ihr in umgekehrtem Verhältnisse, sich so schnell ausbildeten. Den sorgsamen Aufseher befremdete die Gleichgültigkeit seines Zöglings gegen zufällige Verletzungen, und bei genauerer Untersuchung fand sich, daß der eine Arm desselben und fast die ganze rechte Seite völlig unempfindlich waren. Vergebens erschöpften die Aerzte ihre Kunst; der Krankheitsstoff zog im Körper umher, warf den Leidenden zu Zeiten auf das Siechbett nieder und brach zuletzt in schmerzhafte bösartige Geschwüre aus, die seine Glieder lähmten und ihn zu jeder Anstrengung unfähig machten.

Bei seiner Krönung am 15. Julius 1174 kannte man wahrscheinlich die Art des fürchterlichen Uebels noch nicht genau, und wie eine kränkliche Leibesbeschaffenheit in früher Jugend oft wunderbar die Entwickelung der geistigen Anlagen zeitigt: so schien auch Balduins Verstand seinen Jahren weit vorausgeeilt. Seine richtige Unterscheidung ließ ihn das Bedürfniß treuer und erfahrner Rathgeber fühlen, aber er hatte noch nicht gelernt, daß Fürsten sie aufsuchen müssen und daß die Geschicklichkeit, Schwierigkeiten zu ebnen, oft nur für ein sehr zweideutiges Verdienst gelten kann. Zum Unglück hielten zu weit getriebne Bescheidenheit und reizbare Eitelkeit die beiden Männer, welche sich vor allen Andern zu der Führung des Staatsruders eigneten, von den ersten Schritten zurück. Wilhelm von Tyrus verschweigt in seiner Erzählung die Gründe, welche ihn hinderten, den auf seinen Zögling erlangten Einfluß auch auf die Regierungsgeschäfte auszudehnen, aber das Betragen des Grafen von Tripolis zeigt deutlich, daß er zu stolz war, sich zu einer Stelle anzubieten, auf die er allerdings einen gegründeten Anspruch machen konnte

und zu welcher er von dem Könige und den Ständen eingeladen zu werden erwartete.

Raimund war in den Fesseln der Ungläubigen zum Manne gereift, als er in dem Alter von höchstens vier und dreißig Jahren nach Palästina zurückkehrte. Eitelkeit und Jähzorn hatten in der Jugend ihn zu verderblicher Unbesonnenheit hingerissen *); durch den Anschein einer Zurücksetzung leicht beleidigt, doch eben so leicht durch die Anerkennung seiner Vorzüge versöhnt, zeigte er sich der wildesten Verirrungen aber auch der großmüthigsten Aufopferung fähig. Ein solches Gemüth mußte zwiefach das Bittre der verlohrnen Freiheit empfunden haben und der Eindruck des Zwanges, den er sich hatte auflegen müssen, blieb noch lange in seinem ganzen Wesen sichtbar. Von mittlerer Größe, mehr blond als braun und wohlgebildet, konnte er durch sein Aeußeres doch eher gefallen, als Zutrauen einflößen. Seine ausdrucksvollen Züge trugen die Spuren des Kampfs heftiger Leidenschaften; der feurige Blick und die hervorstehende gebogene Nase verriethen kühnen Muth, die Magerkeit seines Körpers und besonders eine gewisse Hastigkeit in Rede und Bewegung, das rastlose Streben eines unruhigen Geistes. Durch die Pein der Geschäftlosigkeit zu den Wissenschaften getrieben und doch zu bewegt zu anhaltendem Fleiße, dankte er die erlangten Kenntnisse mehr dem Umgange mit gelehrten Männern und seinem eignen Scharfsinn, als dem Unterrichte. Unter dem Drucke der langen Gefangenschaft hatte manche scharfe Ecke seines Charakters sich abgeschliffen, aber auch manche seiner natürlichen Anlagen

*) Er gab davon ein Beispiel bei der Brautwerbung Manuels um seine Schwester Melisende. Gemälde, t. 1. S. 521. Die hier folgende Schilderung seines Charakters ist aus W. Tyr. l. XXI. c. 5. S. 999, genommen.

in seltsamer, oft beinahe verkehrter Richtung sich ausgebildet, und der Streit zwischen dem Angebohrnen und dem Angenommnen störte häufig die Sicherheit seiner Handlungsweise. Das herrische Wesen seiner früheren Jahre blickte nur noch zuweilen in dem Auffahren gegen seine Diener hervor, alle Andre rühmten sein zuvorkommendes, gefälliges Betragen und seine Freigebigkeit. Die Nothwendigkeit, sich in die Verhältnisse zu fügen, hatte seine aufbrausende Hitze gedämpft, ihm Beherrschung seiner Leidenschaften, wenigstens des heftigen Ausbruchs derselben gelehrt, aber die erzwungne Bescheidenheit, hinter welcher sein Stolz sich verbarg, konnte nur Kurzsichtige täuschen, denen sie für Gefühl der Schwäche galt, und am meisten schadete Raimund sich selbst durch die, der ihm eigenthümlichen Raschheit aufgedrungne, vorsichtige Behutsamkeit, welche ihn oft zu der falschen Klugheit verleitete, durch Umschweife erlangen zu wollen, was er auf dem graden Wege nicht verfehlt haben würde.

Er beschäftigte sich noch mit dem Wiederaufbau seiner durch das Erdbeben zerstörten Hauptstadt, als Amalrichs Tod ihm unerwartet einen ausgedehnteren Wirkungskreis eröffnete. Der König war aus der Welt gegangen, ohne irgend eine Anordnung hinterlassen zu haben und die nahe Verwandtschaft, so wie die gemeinschaftliche Abstammung von dem lothringischen Hause, schienen das Recht des ersten Vasallen des Reichs auf die Vormundschaft außer allen Zweifel zu setzen, aber da er gar nichts that, um seine Ansprüche geltend zu machen, überredete ein Mann, dem die Gewohnheit des täglichen Umgangs und das Vertrauen des verstorbnen Königs bei dem jungen Balduin ein großes Gewicht geben mußten, den unerfahrnen Thronerben, daß die Einrichtung einer Regentschaft ganz unnöthig sey. Milo von Planci, durch Amalrichs Vorliebe zum

Senechal von Jerusalem erhoben, glaubte keiner andern, als der Einwilligung seines minderjährigen Gebieters zu bedürfen, um unumschränkt über Palästina zu herrschen, und Robert, ein unbedeutender Ritter, der, als Oberhaupt der Besatzung der Davidsburg zum Schein die Befehle in Balduins Namen ertheilte, war nur ein dienstfertiges Werkzeug in den Händen des Günstlings. Niemand ließ jedoch durch diesen Kunstgriff sich täuschen und mit Verdruß sahen die Großen den Schatz verschwendet, um Söldner in Europa anzuwerben, und die ersten Aemter der Hauptstadt durch Anhänger des vermeßnen Höflings besetzt, der ohne die Zustimmung der Stände die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, ohne sie zu hören über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats entschied, und den Vasallen den Zutritt zu dem jungen Könige versperrte. Allen leuchtete jetzt das Recht des Grafen von Tripolis ein, der Connetable Humfried von Toron, die Barone von Rama und Sidon und die sämmtlichen Prälaten erklärten sich für ihn und Raimund ergriff eine Gelegenheit, wo man ihn nicht abweisen konnte, um an der Spitze einiger Großen seinem Lehnsherrn die Wünsche des Volks, und zugleich seine eignen Ansprüche auf das Amt eines Verwesers vorzulegen. Balduin schien über den Antrag befremdet; doch vielleicht schon darauf vorbereitet, antwortete er mit Geistesgegenwart: „ein so wichtiger Entschluß könne nur in der allgemeinen Versammlung der Stände gefaßt und diese solle nächstens zusammen berufen werden; bis dahin würde jede Abänderung voreilig seyn.“ Mit dieser Entscheidung abgefertigt, kehrte Raimund nach Tripolis zurück.

Milo hatte durch sein anmaßendes, wegwerfendes Betragen die Vornehmen beleidigt, und dem Volke war er durch seine prahlerische Großsprecherei verächtlich geworden. Er mußte wohl erkennen, daß die öffentliche

Stimmung sich immer ungünstiger gegen ihn aussprach, aber auf die Reichthümer und die zahlreichen Vasallen seiner Gemahlin Stephania, der Erbtochter von Napluſa und Witwe des früh verstorbnen Sohns des Connetable, trotzend, glaubte er bis zu der Ankunft der im Abendlande angeworbnen Hülfsvölker sich behaupten zu können. Er machte jedoch durch diese schlecht verhehlte Absicht sich nur noch verhaßter und sein Tod durch Meuchelmörder, die ihn in den Straßen von Akkon niederstießen, rettete vielleicht Palästina von einem Bürgerkriege. Niemand bedauerte seinen Fall und Balduin, der die Urheber der That nicht entdecken konnte *), berief nun die Versammlung der Stände. In zweitägiger Berathschlagung wurde hier die zum andern Male wiederholte Erklärung des Grafen von Tripolis überlegt, und ihm mit allgemeiner Beistimmung die bürgerliche Verwaltung des Landes nebst dem Oberbefehle über das Heer, unter dem höheren Ansehen des Königs, feierlich übertragen. Ein freudiger Zuruf drückte die Zufriedenheit des Volks mit dem Entschluß der Barone aus, aber in Balduins Brust blieb ein Stachel zurück. Raimund würde leicht sein Zutrauen gewonnen haben, wenn er seine Dienste ihm gleich nach Amalrichs Tode angeboten hätte; durch den verspäteten Schritt verwundete er unheilbar den Stolz des königlichen Jünglings, der den nur zu deutlichen Tadel seiner kurzen Alleinherrschaft nie verschmerzen, nie zu dem aufgedrungnen Vormunde ein Herz fassen konnte.

Nur drei Monate hatte die Regentschaft des Günstlings gedauert, aber sie umschloß einen für die asiatischen Reiche verhängnißvollen Zeitraum. Als hätten die Vormünder der Söhne Nureddins und Amalrichs einan-

*) W. Tyr. l. XXI. c. 4. S. 998, äußert darüber gar keine Vermuthung, schreibt sie jedoch auch nicht den Assassinen zu.

der das Wort gegeben, schienen sie wetteifernd den Untergang der Throne von Syrien und Palästina vorbereiten zu wollen. Chemuschteghins Selbstsucht zwang den Sohn des Mokaddem, bei Fremden Hülfe zu suchen und Milo's blinder Ehrgeiz, der die Nothwendigkeit ihn zu unterstützen nicht begriff, nöthigte ihn, sich in die Arme des Feindes der Christen zu werfen. Mit dem Beistande der Franken würde Damaskus wieder ein besondrer Staat, aber auch aufs neue, von ihnen abhängig geworden seyn; jetzt hatte Saladin sich in Syrien fest gesetzt, Damaskus und Aegypten gehorchten Einem Herrn und der zwischen beiden eingeschloßne Staat mußte früher oder später, als eine sichre Beute in die Hände des Eroberers fallen.

Es fehlte in Jerusalem nicht an Männern von Einsicht, welche die Gefahr des Vaterlandes richtig beurtheilten, aber erst nach Milo's Tode fanden ihre Vorstellungen in dem Staatsrathe Gehör. Sie schilderten mit lebendigen Farben die Lage der Dinge und zeigten die Nothwendigkeit, bei einer so schnellen Wendung der Verhältnisse von der alten Staatsregel abzugehen *). „Um ihrer eignen Sicherheit willen," sagten sie, „dürfen die Franken den Sohn Nureddins nicht fallen lassen und sollte einer unter uns zweifeln, ob es auch Christen erlaubt sey, sich zum Schutze eines Fürsten der Ungläubigen zu bewaffnen? so möge er erwägen, daß nicht die Unterstützung Ismaels, sondern die Beschränkung der rasch um sich greifenden, dem Volke Gottes noch weit furchtbareren Macht seines Gegners der Zweck unserer Unternehmung ist!"

Balduin fühlte das Gewicht dieser Gründe, der Feldzug wurde einmüthig beschlossen und der Graf von

*) In tam subito eventu et in tanta rerum permutatione. W. Tyr. l. c. c. 6. S. 1000.

Tripolis brach an der Spitze der Vasallen nach der Ebne des mittleren Syriens auf, um, wie sein Auftrag ausdrücklich lautete, aus allen Kräften und auf jede Art die Fortschritte Saladins zu hindern. Der Erfolg bestätigte jedoch die Erwartungen nicht, welche das Volk von den Heerführern hegte, Vorurtheil oder Nachlässigkeit hielten sie ab, sich mit der Regierung von Halep in Verbindung zu setzen; anstatt auf der Seite von Damaskus die Gemeinschaft des Feindes mit seinem eignen Lande zu bedrohen, waren sie an dem Grenzflusse der Grafschaft Tripolis bis Arka vorgedrungen, und aus mißverstandner Klugheit schien Raimund erst den Ausgang des Kampfes zwischen den türkischen Heeren abwarten zu wollen. Er zögerte selbst, dem Befehlshaber der Burg von Emesa die gefoderten Hülfsvölker zuzusenden, und während er um die Auslieferung der für sein und andrer Barone Lösegeld gestellten Geißeln, welche in dieser Festung verwahrt wurden, handelte, erfocht Saladin den Sieg bei Hamat *). Die Dienstzeit der Vasallen war unterdessen verstrichen, sie sehnten sich nach der Heimath zurück und der Feldherr war froh der Auflösung seines Heeres durch einen Stillstand zuvor zu kommen, den sein kluger Gegner ihm selbst anbot. Durch die Vermittlung des Connetable, an den der Sultan sich mit Beziehung auf ihre bei Alexandrien geschloßne Bekanntschaft wendete, wurde der Vertrag geschlossen und die Entlassung der Geißeln war der einzige Vortheil, dessen Raimund sich rühmen konnte, als er gegen das Ende des Mais 1175 nach Palästina zurückkehrte.

Die Franken hatten keinen Verlust erlitten, aber dennoch brachte der unrühmliche Feldzug ihnen Unglück, weil er das Ansehen des Reichsverwesers schwächte und

*) Am 15. April.

die Partei seiner heimlichen Neider verstärkte. Der König gab ihm sein Mißvergnügen zu erkennen, indem er ohne ihn um die Zeit der Ernte einen Streifzug in die Gegend von Damaskus unternahm. Seine Thaten beschränkten sich freilich nur auf die Verheerung des Landes, aber der Jüngling hatte seine Kräfte versucht und die Krieger zogen im folgenden Sommer (1176) freudig zu neuen Unternehmungen mit ihn aus. Er nahm seinen Weg durch den Bezirk von Sidon und begegnete, indem er über das Gebirge in das Thal von Balbeck hinabstieg, seinem Vormunde, der von der Seite von Tripolis vorgedrungen war. Sie fanden in dem von seinen Beschützern verlaßnen Lande wenig Widerstand, doch bald mußten sie sich auch zum Kampfe rüsten. Turan Schah*), Saladins Bruder, rückte ihnen mit den Kriegsvölkern von Damaskus entgegen, aber er wurde mit großem Verluste geschlagen, und der junge König brachte reiche Beute und eine Menge gefangner Türken nach Jerusalem.

Das Volk empfieng ihn mit freudigem Zuruf, aber schon hatte er den letzten glücklichen Tag seiner kaum begonnenen Laufbahn überlebt. Der Ausbruch der fürchterlichen Krankheit, welche seine ganzen Säfte angesteckt hatte, wahrscheinlich durch die Anstrengung in zwei während der heißesten Sommermonate unternommnen Feldzüge befördert, warf ihn kurz nach seiner Rückkehr auf das Krankenbette nieder und zu den körperlichen Schmerzen, die ihm alle Freuden der Jugend raubten,

---

*) Dschemseddaula Turan Schah war im April 1176 aus Yemen nach Aegypten gekommen, wo ein andrer Bruder Saladins, Togteghin Saiph al Islam die Statthalterschaft führte. Die Schlacht wurde im August oder September 1176 geliefert. Abulf. c. 9. S. 20. u. c. 10. S. 23.

gesellte sich nun auch die trostlose Gewißheit der unmöglichen Genesung von dem unheilbaren Uebel des Aussatzes. Nicht ohne Vorurtheil gegen den Staatsverweser, den er ehrgeiziger Absichten auf seine Krone fähig hielt, und auch das eigennützige Streben der Gegenpartei durchschauend, fühlte er schon in so frühen Jahren den Fluch der Größe, die nirgend zu vertrauen wagt, weil sie überall nur sträflicher Selbstsucht begegnet oder zu begegnen fürchtet. Nach einem Freunde sich sehnend, und durch seinen Zustand gehindert ihn zu suchen, dehnte er seinen Argwohn auf alle aus, die zu seinen Unterthanen geboren waren und nur bei Fremden hoffte er treuen Rath und redlichen Beistand finden zu können. Mit ungeduldigem Verlangen sah er daher der Ankunft des abendländischen Fürsten entgegen, dem er mit Bewilligung der Stände die Hand seiner Schwester Sybylla, und auf den Fall seines unbeerbten Todes die Nachfolge auf dem Throne von Palästina angetragen hatte. Wilhelm, mit dem Beinamen: Langschwerdt, Longaspata, der Sohn des Markgrafen Wilhelms von Montferrat *), war durch seine Mutter Judith mit dem Kaiser Friedrich, so wie von des Vaters Seite mit dem Könige von Frankreich nahe verwandt, und nur von einem Gehülfen, den schon sein höherer Standpunkt über die kleinlichen Nebenabsichten der Parteien in Jerusalem erhob, durfte Balduin ungetheilte Anhänglichkeit und Erleichterung der für seine körper-

*) Wilhelm der Aeltere hatte fünf Söhne: Wilhelm Langschwerdt; Reinier, vermählt mit Maria, Tochter des Kaisers Manuel; Conrad, der nachher Herr von Tyrus wurde; Bonifacius, unter den lateinischen Kaisern von Constantinopel König von Thessalonich, und Friedrich, Bischof von Alba. Chron. Sicardi episcopi, e codice Estensi nota 15, bei Muratori l. VII. col. 597.

lichen Kräfte zu schweren Last der Regierung erwarten. Er überließ sich bei der Nachricht von der glücklichen Landung des Markgrafen der lebhaftesten Freude, die Trauung mit der Prinzessin wurde noch im October 1176 vollzogen, doch kaum hatte der künftige Thronfolger als Graf von Joppe und Askalon die neue Laufbahn begonnen, als sein Tod, der schon im Junius des nächsten Jahres erfolgte, alle auf ihn gegründete Hoffnungen des Königs und des Volkes auf immer vernichtete.

Wilhelms Betragen hatte dem allgemeinen Wunsche entsprochen und schon die Gegenwart des bestimmten Erben der Krone reichte hin, den Ehrgeiz der Großen im Zaume zu halten. Der Graf von Tripolis, der, bisher unvermählt, gleich nach seiner Ernennung zum Reichsverweser sich mit Eschiven *), der nicht mehr jungen Witwe des Fürsten von Galiläa verbunden hatte, schien nur noch für die Verwaltung der weitläuftigen Herrschaften seiner Gemahlin und ihrer Söhne leben zu wollen, und wenn auch die seltne Liebe des Stiefvaters zu den zahlreichen Kindern einer andern Ehe zu der Meinung Anlaß gab, daß alte Zuneigung sowohl, als Klugheit dieses Band geknüpft habe: so gewann doch Raimund durch sein bescheidnes Zurücktreten die Achtung aller Gutgesinnten. Nur der junge König konnte ihm die aufgedrungne Vormundschaft nicht vergessen, und einmal gegen die Selbstsucht der Barone von Palästina eingenommen, setzte er von neuem sein ganzes

*) Eschiva oder Eschina, Erbtochter Wilhelms I von Tabaria oder Tiberias. Ihr erster Gemahl, den W. Tyr. c. 5. S. 999, Walther nennt, war Hugo, Castellan von Saint Omer, und bekam mit ihr das Fürstenthum Galiläa. Bern. thes. Murat. t. VII. S. 788. Wilh. Tyr. cont. Mart. et. Dur. t. V. S. 601.

Vertrauen auf die Unterstützung eines abendländischen Freundes. Philip der Elsasser, Graf von Flandern, war im Begriff einen Zug nach dem Lande zu unternehmen, wo seine Mutter, die Tochter Fulco's, in frommer Abgeschiedenheit ihre letzten Tage verlebt, sein Vater, Dietrich, vergebens sich ein Besitzthum zu erkämpfen gestrebt hatte. Von den zahlreichen Hülfstruppen, welche er mitbrachte, versprach Balduin sich kräftigen Beistand gegen die Ungläubigen; dem nächsten Verwandten des Königs durfte keiner der Vasallen in einem mit den Griechen beschloßnen Angriffe auf Aegypten den Oberbefehl streitig machen, und das Ansehen des mächtigen europäischen Fürsten vermochte am ersten den erneuerten Zwiespalt der Parteien auszugleichen.

Der Tod des Markgrafen von Montferrat hatte dem Ehrgeize der reichen Lehnbesitzer oder, wie sie jetzt sich nannten, der Fürsten des heiligen Landes, neue Aussichten eröffnet. Zwar versprachen die Hoffnungen der Witwe Wilhelms dem Reiche einen Erben *), aber die Hand der Prinzessin mußte ihren zweiten Gemahl zum Verweser des Königs, vielleicht zum Mitregenten erheben. Noch hatte kein Beschluß der Stände die dem Grafen von Tripolis übertragne Gewalt zurückgenommen und er schien zu erwarten, daß man ihn einladen würde, von neuem an die Spitze zu treten; dagegen aber setzte sich die Partei der eitlen, durch ihre Geistesgaben wenig ausgezeichneten Prinzessin Sibylla und der Mutter des Königs, die, noch bei Amalrichs Leben mit einem dritten Gemahle, Rainald, Fürsten

*) In der Stammtafel der Könige von Jerusalem im ersten Bande der Gemälde ꝛc. ist durch einen in der Correktur übersehenen Druck- oder Schreibfehler das Kind Sibyllens, der junge Balduin V, irrig als der Sohn Conrads von Montferrat aufgeführt worden.

von Sidon, verbunden *), sich ihrem Sohne, seitdem er die Krone trug, wieder zu nähern gewußt hatte. Der Hof der beiden Frauen wurde in kurzem der Sammelplatz aller, die sich wichtig zu machen suchten und sie hatten jetzt an Joscelin von Courtenay, der durch die Vermittlung seiner Schwester vor nicht langer Zeit aus der Gefangenschaft befreiet worden war, den Mann gefunden, der, ohne sie durch eigne Selbstständigkeit zu schrecken, doch als mütterlicher Oheim Balduins sich vor allen eignete, dem Ansehen Raimunds die Wage zu halten.

Von der ränkevollen Gräfin Agnes, wie Amalrichs geschiedne Gemahlin noch immer genannt wurde, bestürmt und doch so wenig ihr, als denen, die für den Grafen von Tripolis stimmten, vertrauend, harrte der an das Krankenlager gefesselte Jüngling mit Sehnsucht auf die Ankunft Philips von Flandern und ein von den Griechen verlangter Aufschub der Unternehmung war ihm erwünscht gewesen. Ein unglücklicher Feldzug Manuels in Natolien hatte den Abschluß der nie ganz abgebrochnen Unterhandlungen um ein Bündniß gegen Saladin verzögert, und der König dadurch Zeit gewonnen, seine Vorbereitungen im Stillen zu machen. Jetzt, da man von dem Aufbruche der Kreuzfahrer sichre Nachricht hatte, empfieng er mit Freuden das kaiserliche Sendschreiben, welches ihm, nebst ansehnlichen Geldsummen zur Bestreitung der Kriegskosten, durch eine Ge-

*) Vielleicht hatte sie sich schon wieder von ihm geschieden, weil sie mit ihm eben so nahe, als mit Amalrich verwandt war, wenigstens lebte sie von ihm getrennt. W. Tyr. l. XIX. c. 4. S. 958. Rainald war der Sohn Gerhard Garniers, des Befehlshabers der Flotte vor Askalon, und der Enkel Eustaz Garniers, des Reichsverwesers während der Gefangenschaft Balduins II.

ſandtſchaft aus Conſtantinopel überbracht wurde. Andronikus Angelus, ein Verwandter Manuels, kündigte ihm zugleich die ſchon vollendete Ausrüſtung einer Flotte von ſiebenzig Galeeren an und Balduin verſammlete ſogleich einen Landtag, auf welchem er den Ständen die Nothwendigkeit vorſtellte, dem Anführer einer Unternehmung, welche über das Schickſal von Paläſtina entſcheiden ſollte, die unbeſchränkte Ausübung der königlichen Gewalt nicht nur über das Heer, ſondern auch über alle Kräfte und Hülfsmittel von Paläſtina, nebſt der freien Verfügung über den Schatz und die Einkünfte der Krone zu übertragen. Wenn in dieſem Vorſchlage ſich die Vorurtheile und das noch nicht durch Erfahrung gemäßigte Vertrauen eines jugendlichen Gemüths auf ritterliche Fürſtenehre verriethen: ſo läßt ſich die einmüthige Beiſtimmung der Zuhörer nur durch ihre gegenſeitige Eiferſucht erklären. Ohne Widerſpruch gaben der Patriarch, die ſämmtlichen Prälaten, die weltlichen Barone und die Großmeiſter der Orden ihre Einwilligung, dem fremden Pilgerhaupte Vollmachten einzuräumen, welche keiner von ihnen ſeinem Nebenbuhler zugeſtanden haben würde.

Auf der Stelle wurden nun Bevollmächtigte ernannt, welche dem Grafen von Flandern, der im Sommer des Jahres 1177 *) zu Akkon ans Land ſtieg, den Beſchluß der Stände vorlegen ſollten. Gern hätte Balduin den willkommnen Gaſt nach der gebräuchlichen Sitte empfangen, aber durch körperliche Leiden gehindert ein Pferd zu beſteigen, mußte er ſich ihm in einer Sänfte entgegen tragen laſſen, und auch ſeine

*) W. Tyr. l. XXI. c. 14. S. 1005. Quarto anno dom. Balduini, mense secundo; hier zeigt ſich deutlich, daß der Erzbiſchof die Regierungsjahre von dem Tage der Thronbeſteigung an zählt.

Freude über die Ankunft des nahen Blutsfreundes war nur von kurzer Dauer. Schon in den ersten Tagen sah er sein leichtgläubiges Vertrauen durch Winkelzüge zurückgestoßen, welche irgend eine noch unbekannte Nebenabsicht zu verbergen schienen. Philip strebte nicht, wie sein Vater, nach Eroberungen in Syrien; er wollte bloß sein Erbland in Europa vergrößern und um mit dem Ruhme einer Kreuzfahrt die Erwerbung der weitläuftigen Besitzungen eines reichen Vasallen in Flandern zu verbinden, hatte er eigenmächtig die Vermählung der beiden Töchter Amalrichs mit den Söhnen des Schirmvogts von Arras, Robert von Bethune*), beschlossen. Der unüberlegte Plan konnte sich allein auf eine übertriebne Vorstellung von der Hülflosigkeit des kränkelnden Königs und des ganzen Volkes stützen, aber hartnäckig bestand Philip auf der Ausführung und von dem Augenblicke an, wo er sich in seiner Erwartung betrogen sah, verräth jeder seiner Schritte das boshafte Bestreben, seine Bundsgenossen in Schwierigkeiten und Gefahren zu verwickeln und sie dadurch in den Zustand zu versetzen, in welchem er sie schon zu finden geglaubt hatte. Nur mit Widerwillen verweilt die Geschichte bei den unwürdigen Ränken, den oft mit wenig Klugheit ersonnenen Kunstgriffen, zu denen der im Grunde schwache Fürst, auf seine Hinterlist eingebildet und ohne Gefühl für Recht und Ehre, sich herab ließ um seinen eigennützigen Zweck zu erreichen, aber sie dürfen als ein sprechendes Gegenstück des Gemäldes, welches die lateinischen Schriftsteller von der Ausartung der asiatischen Franken und von der Falschheit der Griechen entwerfen, nicht übergangen werden.

---

*) Robert, Herr von Bethune und Richebourg und Schirmvogt oder Avoué von Arras, gewöhnlich: Advocatus de Bethune, genannt, ein Anherr des großen Sully.

Die Abgeordneten, an deren Spitze Wilhelm, unter der Regierung seines Zöglings zu der Würde eines königlichen Kanzlers und auf den erzbischöflichen Stuhl von Tyrus erhoben, das Wort führte, setzten voraus, daß Bedingungen, welche selbst der mächtigste Monarch des Abendlandes, als Haupt eines Kreuzzuges, nicht vortheilhafter hätte verlangen können, eine freudige Aufnahme finden würden; aber sie erfuhren das Gegentheil. Nach langen Berathschlagungen mit den Seinigen lehnte Philip den Oberbefehl ab, versprach aber unter dem von dem Könige zu ernennenden Anführer so treu und willig, als unter seinem eignen Lehnsherrn, zu dienen. Balduin mußte sich nun doch zu dem Schritte, dem er sich so gern entzogen hätte, entschließen, er mußte seine Gewalt einem Andern, als dem abendländischen Fürsten, übertragen und die bei ihm zur herrschenden Vorstellung gewordne Furcht vor dem Einflusse der Parteien lenkte seine Wahl auf einen Mann, dessen größtes Verdienst darin bestand, nicht zu den Einheimischen zu gehören. Rainald von Chatillon war zugleich mit dem Grafen Joscelin aus der Gefangenschaft befreiet worden und hatte sich nach Jerusalem gewendet, um nicht in Antiochien als der Unterthan seines Stiefsohns zu leben; Balduin bekleidete ihn mit der höchsten Gewalt über das Heer, doch machte eine bestimmte Vorschrift ihm ausdrücklich zur Pflicht, nichts ohne den Rath des europäischen Bundsgenossen zu unternehmen. Aber auch dieser Einrichtung versagte der Graf von Flandern seinen Beifall; er foderte nun die Festsetzung der vorläufigen Bedingung, daß dem Feldherrn, der bei der Unternehmung den Oberbefehl führen würde, auch der Besitz der zu hoffenden Eroberungen versichert werden sollte, und als der Erzbischof, über einen so seltsamen Antrag entrüstet, die Unterhandlung abbrechen wollte, überhäufte Philip ihn mit allgemeinen Vorwürfen über

die wenige Achtung, die man ihm bewieſe und erklärte ſich endlich nach langen Umſchweifen beleidigt, daß man ihm aus den Planen zur Wiedervermählung der Prinzeſſin Sibylla ein Geheimniß machen wolle.

Noch errieth Niemand ſeine geheimen Abſichten. Die Abgeordneten ertheilten ihm bei der nächſten Zuſammenkunft die feierliche Verſicherung, daß dieſer Gegenſtand bis jetzt blos aus dem Grunde unberührt geblieben ſey, weil Sibylla, erſt ſeit drei Monaten Wittwe, ihrer Niederkunft entgegen ſehe und die Sitte ihr wenigſtens die Beobachtung des Trauerjahres zur Pflicht mache. Uebrigens werde der König bei der Wahl des künftigen Beſchützers von Paläſtina ſich gern nach dem Rathe ſeines nächſten Blutsfreundes richten und erſuche ihn daher, den Mann, den er bei ſeiner letzten Aeußerung wahrſcheinlich im Sinne gehabt hätte, zu nennen. Philip wagte noch nicht ſeinen Plan zu enthüllen; um ſeine Verlegenheit nicht merken zu laſſen, ergoß er ſich von neuen in Vorwürfen über den Mangel an Zutrauen zu ſeinen guten Abſichten und foderte dann, daß die ſämmtlichen Barone ſich durch einen Eid verpflichten ſollten, die Prinzeſſin dem Gemahle, den er ihr beſtimmt hätte und deſſen Namen ſie dann zur rechten Zeit erfahren würden, ohne Widerrede zu übergeben. Auf eine ſo entehrende Bedingung hatten die Bevollmächtigten keine Antwort und der ganzen Sache wurde nicht weiter erwähnt.

Unterdeſſen war die griechiſche Flotte auf der Rhede von Akkon vor Anker gegangen und die Geſandten des Kaiſers, wohlbekannt mit den Vortheilen, welche die Jahrszeit des hohen Waſſerſtandes einer Seemacht bei Unternehmungen auf die ägyptiſchen Küſtenplätze gewährt*),

*) Bei Reynier, l. c. S. 14, findet man ſie ſachkundig aus einander geſetzt.

drangen auf die Eröffnung des Feldzugs; aber der Graf von Flandern wußte stets neue Vorwände der Zögerung zu ersinnen. Weder die pünktliche Erfüllung der abgeredeten Bedingungen, noch selbst das Anerbieten der Bothschafter Manuels, jeden zweifelhaften Punkt im Sinne und zum Vortheile der Franken auszulegen, konnten die wahren oder verstellten Bedenklichkeiten des in seiner Hoffnung betrognen Fürsten besiegen. Er las die ihm mitgetheilte mit dem goldnen Siegel versehene Urkunde des Vertrags mit großer Aufmerksamkeit durch, aber die Ueberzeugung verwandelte bloß seine Einwürfe in Ausflüchte, die weiter nichts, als üblen Willen, zeigten. Bald waren es Saladins Rüstungen, die ihn schreckten, bald war es die Jahrszeit, die zwar vielleicht günstig, vielleicht aber auch ungünstig seyn könnte, zuletzt besonders der Mangel an Lebensmitteln. Der Erzbischof beantwortete jeden Punkt mit ruhiger Besonnenheit und legte ihm die schriftlichen Beweise vor, daß zum Fortbringen der nothwendigen Vorräthe in der Wüste sechshundert Kamele bereit stünden und eben so eine hinlängliche Anzahl von Lastschiffen schon völlig ausgerüstet wäre, um das Gepäck und das schwere Kriegsgeräth überzufahren. Durch die siegreiche Widerlegung aller seiner Einwendungen aus der Fassung gebracht, erklärte nun Philip grade heraus seinen Entschluß, an keinem gegen Aegypten gerichteten Feldzuge Antheil zu nehmen, und nach der Art beschränkter Köpfe den Mangel an Gründen durch die Folgerichtigkeit halsstarriger Unvernunft ersetzend, drehete er in seinen Gegenreden sich unaufhörlich um Einen Punkt. „Seine Niederländer," sagte er, „wären nicht gewohnt, Mangel zu leiden, sondern nur in Gegenden, wo Ueberfluß herrschte, Krieg zu führen. Er wolle sie nicht der Gefahr des Verhungerns aussetzen. Man solle reiche und angebauete Provinzen zum Schauplatze des Kampfs wählen.

Unter dieser Bedingung verspreche er seine thätigste Mitwirkung."

Er glaubte jetzt die ganze Unternehmung rückgängig gemacht und einen Samen der Zwietracht zwischen seinen Freunden und den Griechen ausgestreut zu haben, der bald das gute Einverständniß stören und die Franken doch noch dahin bringen sollte, sich seinem Willen zu unterwerfen, aber zu seinem Schrecken erfuhr er, daß die byzantinischen Gesandten, durch die vollendeten Rüstungen in Palästina von der Redlichkeit des Königs überzeugt *), mit ihm beschlossen hatten, den Feldzug ohne die Niederländer zu eröffnen. Dem gewinnsüchtigen Fürsten galten Uneigennützigkeit und Treue nur für Beweise von Schwachheit und als gäbe die Ueberlegenheit der Hinterlist ihm ein Recht, das Vertrauen eines arglosen Freundes zu mißbrauchen, schrie er, da die stumpfen Pfeile seiner Bosheit auf ihn selbst zurückprallten, laut über Beleidigung. Er mußte den Unwillen der eignen Vasallen und das Urtheil seiner Landsleute fürchten, wenn er bei einem Kriege gegen Saladin müßiger Zuschauer blieb und er erfüllte nun ganz Jerusalem mit bittern Klagen über die Eil, mit welcher eine Unternehmung betrieben würde, von der, wie er frech behauptete, man ihn ausschließen wolle, um in seiner Person alle abendländischen Kreuzfahrer zu beschimpfen. So wenig Wahrheit auch diesen Beschwerden zum Grunde lag: so konnten sie doch in Europa Eindruck machen, und sowohl aus dieser Ursach als auch in Rücksicht auf die beträchtliche Anzahl der Niederländer ließ Andronikus sich bewegen, in einen Aufschub bis zum nächsten Frühlinge zu willigen. Philip, wie es schien völlig befriedigt, eilte nun die andächtigen Gebräuche an den heiligen Orten zu vollbringen und führte,

*) W. Tyr. c. 17. S. 1007.

nachdem er den Palmzweig, als Zeichen des erfüllten Gelübdes, empfangen hatte, seine Krieger in die ihnen bei Naplusa angewiesnen Bezirke.

Doch kaum daselbst angekommen schickte er eine Bothschaft nach Jerusalem, um den Franken vorzustellen, daß bei der Zögerung nichts zu gewinnen, er aber bereit sey, das Heer von Palästina sofort nach Aegypten zu begleiten. Nur die Absicht, neue Verwirrungen zu stiften, wenigstens die Schuld des unnöthigen Zauderns auf die Einheimischen zu wälzen, konnte ihn zu dem dreisten Antrage bewogen haben, aber er wurde auch hier in seiner eignen Schlinge gefangen. Balduin ließ ihm gemeinschaftlich mit dem griechischen Bothschafter zur Antwort sagen: „obgleich schon viel Zeit versäumt worden sey, wären doch die Verbündeten entschlossen, dem Rathe des Grafen von Flandern zu folgen, sobald er und die vornehmsten niederländischen Barone durch einen Eid sich verpflichtet haben würden, unverzüglich, und selbst auch, wenn Philip für seine Person abgehalten werden sollte, ihre Vasallen zu dem Heere stoßen zu lassen." Da die Abgeordneten dazu sich nicht verstehen wollten, wurden sie mit Verachtung abgewiesen; Andronikus kehrte nach Constantinopel zurück und Manuel hatte die Lust verlohren, sich mit den Franken auf eine Unternehmung einzulassen.

Der kluge Eigennützige kann durch seinen eignen Vortheil zur Beförderung einer guten Sache bewogen werden, aber wo die Gewinnsucht sich mit beschränkten Fähigkeiten und eitler Einbildung gepaart findet, taugt sie zu nichts, als Unheil zu stiften. So machte auch Philips Gemüthsart seine Freundschaft unnütz, aber seinen Haß gefährlich. Verstimmt durch ein dunkles Gefühl der eignen Kleinheit, glaubte er nur durch die feindselige Erniedrigung Andrer sich erheben zu können und unfähig, einen Plan durchzuführen, erscheint er bei

allem Wankelmuth der Schwäche doch beharrlich im Schlechten, weil seine mißgünstige Neigung ihn überall trieb, das Bessere zu hindern. Durch die Entfernung des byzantinischen Bothschafters von einem gefürchteten Aufseher befreiet und erbittert durch den fehlgeschlagnen Versuch, die Krone des heiligen Landes gegen europäische Besitzungen zu verhandeln, sann er auf Rache gegen den Bundsgenossen, den er nicht hatte zum blinden Werkzeuge seiner Habsucht gebrauchen können.

Die Eifersucht der Parteien in Palästina war ihm nicht unbekannt geblieben und die Ankunft Boëmunds III und des Grafen von Tripolis in Jerusalem gab ihm Gelegenheit, sich an die beiden Fürsten anzuschließen, indem er ihnen einen Winterfeldzug im nördlichen Syrien vorschlug. Allerdings würden Eroberungen in diesen Gegenden die unterbrochne Gemeinschaft zwischen den christlichen Staaten wieder hergestellt haben, aber was Amalrich durch die ägyptischen Feldzüge verdorben hatte, konnte jetzt nicht mehr gut gemacht werden. Ein völlig umgekehrtes Verhältniß war eingetreten; den Stützpunkt, den ehmals der südliche Nachbarstaat den Franken gegen die Macht des Vaters gewährt hatte, mußten sie jetzt durch eine aufrichtige Verbindung mit dem Sohne an der entgegengesetzten Grenze suchen und nur die Verblendung eines oft beinahe unglaublichen Leichtsinns konnte in dem Augenblicke, wo Saladin sich zu ihrem Verderben rüstete, sie zu einem Angriffe auf ihren natürlichen Bundsgenossen bewegen. Boëmund sah in den Vorschlägen des Grafen von Flandern nur den augenblicklichen Vortheil des Fürstenthums Antiochien, und Raimund, durch seine Zurücksetzung beleidigt, gab sich den Anschein eines blos dem allgemeinen Wunsche nachgebenden Willens. Vergebens stellte Balduin die Unzweckmäßigkeit einer Unternehmung vor, welche das von seinen Beschützern verlaßne Land auf der

schwächsten Seite entblößte; die alten Diener des königlichen Hauses waren theils nicht mehr am Leben, theils durch die Partei der Gräfin Agnes vom Hofe entfernt, der Connetable Humfried lag auf einem seiner Schlösser gefährlich krank, und die jüngeren Barone schienen alle von der plötzlich erwachten Kampflust des Grafen von Flandern angesteckt worden zu seyn. Der König konnte dem fremden Fürsten nicht wehren, das Gelübde seiner Pilgerfahrt im Kampfe gegen die Ungläubigen zu lösen; der Großmeister des Hospitals, ein Theil der Ritter des Tempels und der Graf von Tripolis vereinigten sich mit dem Heere der Niederländer, viele von den vornehmsten Vasallen begleiteten es freiwillig und um die öffentliche Meinung nicht gegen sich aufzubringen mußte Balduin selbst hundert Ritterfahnen und zweitausend Mann zu Fuß von den Völkern der Krone zu demselben stoßen lassen.

An der Spitze dieser beträchtlichen Macht wendete sich Philip nach den Gegenden von Hamat und Emesa, ohne Widerstand zu finden, doch auch ohne einen Angriff auf eine der festen Städte oder der Burgen Saladins zu versuchen, und erst nachdem er über das Gebiet des Feindes der Christen hinaus war, erinnerte er sich an den Zweck seines Waffenzuges. Das Schloß Harenk, welches zu den wenigen dem Sohne Nureddins übrig gebliebnen Besitzungen gehörte, sollte nun wieder mit dem Fürstenthume Antiochien vereinigt werden und mit den gewöhnlichen, kostspieligen Vorbereitungen wurde die Belagerung unternommen. Aber bald erkaltete der Eifer der Christen; die Anführer brachten ihre Zeit lieber in den üppigen Bädern der Hauptstadt, bei schwelgerischen Gastmahlen und in den Häusern geheimer Vergnügungen hin, als unter den Mauern der eng eingeschloßnen Festung. Alle Kriegszucht lösete sich auf, die Angriffe wurden seltner, die Arbeiten blieben

fast ganz dem zusammen getriebnen Landvolke überlassen und als endlich Ueberdruß oder Scham die Besseren zum Gefühl ihrer Pflicht weckten, waren schon Wochen und Monate verstrichen. Man bestrebte sich nun mit Ernst, das Versäumte nachzuholen, aber so bald die Belagerer einige bedeutende Fortschritte gemacht hatten, begann auch Philip schon wieder, bittre Klagen über den Zeitverlust zu erheben. Er erklärte nun die ganze Unternehmung für unzweckmäßig und kündigte seinen Entschluß an, sich mit seinen Völkern zurückzuziehn. Vergebens baten die Fürsten ihn nur um den Aufschub einiger Tage; er beharrte auf seinem Vorsatze und in dem Augenblicke, wo die Stadt, durch den Einsturz der Häuser und die Erschöpfung aller Vorräthe auf das äußerste gebracht, sich nicht länger halten konnte, mußte die Belagerung aufgehoben werden. Eine mäßige Geldsumme, welche der Befehlshaber der Burg gern bezahlte, war die einzige Frucht des Zuges eines mächtigen europäischen Fürsten, der nur zum Verderben der Christen das Kreuz genommen zu haben schien. Philip eilte für seine Person zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem und bestieg dann bei Laodicea die schon bereit gehaltnen Schiffe um in Europa ein Volk anzuklagen, das nur mit Unwillen und gerechter Verachtung seines Namens gedenken konnte *).

Die Zeiten, wo Palästina ungestraft seine Völker nach Antiochien schicken durfte, waren nicht mehr. Saladin, schon vorher zu einem Angriffe auf die Christen entschlossen und durch die Ankunft der Kreuzfahrer und der griechischen Flotte erschreckt, hatte die Zeit, welche er durch die Zögerung des Grafen von Flandern gewann, mit großer Thätigkeit benutzt, um

*) W. Tyr. c. 25. S. 1012: in nullo relinquens post se in benedictione memoriam.

die waffenfähige Mannschaft aus Syrien an sich zu ziehen und sich auf eine nachdrückliche Vertheidigung vorzubereiten. Er stand zur Gegenwehr gerüstet, als er die kaum glaubliche Nachricht von dem Aufbruche des fränkischen Heeres nach den nördlichen Gegenden erfuhr; nichts hinderte ihn jetzt, sofort zum Angriffe überzugehen, und schon betrachtete er Jerusalem als eine sichre Beute. Von den wenigen im Lande Zurückgebliebnen, und von dem durch körperliche Leiden geschwächten Unmündigen an ihrer Spitze, ließ sich kaum der Versuch eines Widerstandes erwarten.

In den Ebnen des rechten Nilufers musterte der Sultan sein Heer. Zahlreiche Schwärme aus Arabien, aus Oberägypten und der libyschen Wüste, zum Theil zu Pferde, zum Theil auf Dromedaren, strömten noch immer zu seinen Fahnen, aber sein größtes Vertrauen setzte er auf sechs und zwanzig tausend Mann regelmäßiger Reiterei, unter denen achtzehn tausend geübte Bogenschützen und acht tausend mit Speer und Panzer Bewaffnete gezählt wurden. Zu den Letzten gehörte die heilige Schar der tausend Mamluchen, welche, dem Schutze der Person ihres Gebieters gewidmet, seine Leibwache bildeten und, mit ihm gleichgekleidet, sich durch den hochgelben Waffenrock über der prächtigen Rüstung kenntlich machten. Der Fall des Feldherrn in der Schlacht, oder seine Gefangenschaft würde diese auserlesenen Krieger mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt haben. Sie betrachteten sich als Söhne des Hauses; im zarten Knabenalter erkauft oder geraubt, kannte der Mamluch kein Vaterland, als den Hof oder das Lager des Herrn, dem er diente, und sorgfältig zu den Waffen erzogen und an strenge Zucht gewöhnt, keinen andern Beruf, als den Kampf. Der Augenblick, wo er in die Reihen der Leibwache trat, gab ihm zugleich mit der Freiheit auch die sichre Aussicht auf den Glanz der

Reichthümer und der höchsten Ehrenstellen; beneidete Auszeichnungen erhöhten sein Selbstgefühl und seine Losung war: Sieg oder Tod Die Zahl dieser unüberwindlichen Kämpfer schien allein schon zu der Eroberung von Palästina hinreichend *).

Fast nur die nächsten Verwandten des Königs hatten sich von dem Zuge nach Syrien ausgeschlossen und die Streitkräfte, welche die Christen der furchtbaren Ueberlegenheit des Feindes entgegenstellen konnten, betrugen noch nicht so viel als der fünfte Theil der regelmäßig geordneten Scharen des Sultans. Balian II von Ibelim, seit kurzem mit der verwittweten Königin Maria vermählt, der Bruder desselben, Balduin, Herr von Rama oder Ramla, Rainald Garnier, Fürst von Sidon und Joscelin von Courtenay, gegenwärtig Senechal des Reichs, versammleten ihre Vasallen, aber sie konnten das Heer des Königs nur bis auf dreihundert und fünf und siebenzig Lanzen verstärken, zu welchen einige tausend Mann Fußvolk stießen. So gering diese Macht war, vermochte doch selbst die dringendste Gefahr den Haß der Parteien nicht zu besiegen; ungern schienen die Barone von Palästina sich den Befehlen Rainalds von Chatillon zu unterwerfen, und in dem Augenblicke, wo Einigkeit allein den Untergang verzögern konnte, brach das Verderben der Zwietracht unter den Führern aus.

Da raffte der todtkranke Jüngling sich plötzlich von dem Lager der Schmerzen auf; die Gefahr des Vaterlandes lieh ihm ungewohnte Kraft und das erstaunte

*) Abulf. c. 10. S. 23. Boh. c. 24. S. 54, sagt, daß 500 Bogenschützen darunter waren, welche eine besondere Abtheilung ausmachten und den Namen Dschalidsch führten. Am genauesten beschreibt W. Tyr. c. 13. S. 1010, die Einrichtung der Mamluchen Saladins.

Heer folgte seinem ihm wiedergegebnen Könige freudig nach Askalon. Balduin kam den Feinden, die ihr schweres Gepäck in El Arisch zurückgelassen und die wichtigste Festung der Christen durch einen Handstreich zu nehmen gehofft hatten, zuvor und nöthigte den Sultan, die zur Verheerung der Dörfer abgeschickten Haufen schnell wieder an sich zu ziehen. Einzelne glückliche Gefechte, vielleicht nur die gewohnten Zweikämpfe, belebten den Muth der kleinen Anzahl, aber gegen den Abend schloß Balduin sich in der Stadt ein. Die Türken hielten dieses für ein Zeichen der Furcht und Saladin selbst glaubte nun, ohne Gefahr streifende Parteien nach dem Innern des Landes absenden zu können. Ueberall flohen die Einwohner, und der Schrecken verbreitete sich nicht nur in der Ebne des Gestades, sondern bis ins Gebirge und sogar nach Jerusalem, wo ein großer Theil der Bürger in der Burg Davids eine Zuflucht suchte. Das verlaßne Ramla wurde verbrannt und Lidda heftig bestürmt, doch der König blieb unbeweglich in Askalon, bis das feindliche Hauptheer dem Vortrabe gefolgt und schon über diesen Platz hinaus war. Rasch zog er nun den Großmeister des Tempels, Odo von Saint Amand, der mit achtzig Rittern Gaza besetzt hielt, an sich und verließ die Festung, entschlossen, trotz der Ungleichheit der Kräfte das Schicksal der Stadt Gottes durch eine Schlacht zu entscheiden.

Die flachen Sandhügel der Küste verbargen den Zug, und Saladin wurde die Franken erst in dem Augenblicke gewahr, wo sie über die Höhe der Dünen hervor kamen. Ein Theil seines Heeres war auf Plünderung ausgegangen, aber der Kern seiner Macht, den er beisammen behalten hatte, übertraf noch bei weitem die kleine Anzahl der Feinde. Von der Seite angegriffen, mußte er seine Schlachtordnung ändern, er eilte einen Hügel, der die Stellung deckte, zu besetzen, aber

die Christen erreichten ihn früher. Um diesen Punkt wurde mit der heftigsten Erbitterung gestritten. Ein Neffe des Sultans fiel bei dem wiederholten Sturme; sein Vater, Schehan Schah, hatte ihn im Angesichte des ganzen Heeres, das den tapfern Jüngling liebte, abgeschickt, den Hügel zu nehmen und sein Tod schien eine üble Vorbedeutung. Die Türken begannen zu weichen, aber sie faßten neuen Muth, als sie die von dem Streifzuge abgerufenen Haufen eilig herankommen sahen, doch auch die Christen fühlten, daß an diesem Augenblicke ihr Untergang oder ihre Rettung hieng. Nach ihrer Gewohnheit hatten sie, in verschiedne, einander unterstützende Haufen geordnet, staffelförmig angegriffen; sie warfen sich jetzt in Masse auf die Hauptmacht des Feindes und brachen mit gewaltiger Anstrengung durch*). Fürchterlich wütheten nun Lanze und Schwerdt in den getrennten Reihen; die Mamluchen, welche, um Saladins Rückzug zu decken, allein noch mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, wurden fast alle niedergehauen, und zahllose Flüchtlinge bedeckten die Ebne.

Die Schlacht hatte am frühen Morgen begonnen und erst die einbrechende Dunkelheit hielt die Nachsetzenden auf. Die Türken warfen Rüstung und Waffen von sich, ließen ihre Verwundeten zurück und suchten nur noch durch die Schnelligkeit ihrer Pferde sich zu retten, aber kein fester Platz, der sie aufnehmen konnte, lag in ihrem Rücken. Die nicht in dem Flugsande oder in den

*) Wenn es erlaubt ist, die Begriffe der neueren Schlachtenkunst auf die Bewegung der Franken anzuwenden: so scheint es, daß die staffelförmig einander folgenden Haufen plötzlich einschwenkten und das feindliche Heer aufrollten, indem sie es in schräger Richtung überflügelten. Die Beschreibung der Schlacht findet man bei W. Tyr. l. XXI. c. 23. 24. S. 1010. 1011. Abulf. c. 10. S. 23. 24. Boh. c. 16. S. 46.

Moräſten am Meergeſtade umkamen, verirrten ſich in der Wüſte, und in dieſen Himmelsſtrichen ungewöhnliche, mit ſchneidender Kälte begleitete Regengüſſe vermehrten noch die Noth der ohne eine ſichres Ziel Umherſchweifenden. Ihre Pferde, durch Hunger und ununterbrochne Anſtrengung erſchöpft, fielen todt nieder, und die Chriſten brachten eine Menge Gefangner ein, die ſich ihnen freiwillig ergeben hatten. Die Horden der Wüſte, blos durch die Hoffnung auf Beute gelockt, ergriffen die Flucht, ſobald ſie die Schlacht verlohren ſahen und erreichten El Ariſch, aber nur den Beſiegten gefährlich, ermordeten ſie die Bedeckung des Gepäcks, um ſich in den Raub zu theilen, und von den Tauſenden, welche zu der Eroberung von Paläſtina ausgezogen waren, kehrten nur ſehr wenige an die Ufer des Nils zurück.

Saladin entkam auf einem flüchtigen Dromedare in die Wüſte und etwa hundert Reiter verſammleten ſich zu ihm. Er entging auf weiten Umwegen *) den Nachſetzenden, die bei ihrer geringen Anzahl ſich nicht zu ſehr vereinzeln durften, aber Balduin würde vor ihm in Aegypten angekommen ſeyn und ſchwerlich einen bedeutenden Widerſtand gefunden haben, wenn er nur über einen Theil der Kriegsvölker hätte verfügen können, die in der unnützen Belagerung von Harenk ſich aufrieben. Er rückte bis Askalon vor, um die Verfolgenden aufzunehmen, die, mit Beute beladen und unter den zahlreichen Gefangnen viele der Freunde und der vornehmſten Diener des Sultans mit zurückbringend **), im Laufe der nächſten Tage dort wieder zu ihren Fahnen

*) Er erreichte Kahira erſt nach drei Wochen in der Mitte des zweiten Dſchumad. Abulf. c. 10. S. 24.

**) Unter Andern den Imam Iſa, den beſondern Freund Saladins, den dieſer mit ſechszigtauſend Goldſtücken auslöſete. Abulf. und Boh. l. c.

stießen. Der Sieg, den die Christen nur durch einen mäßigen Verlust erkauften, wurde am 25. November 1177 *), in der Gegend von Ramla erfochten; die gänzliche Vernichtung des mächtigen Heeres der Feinde gab einen neuen, glänzenden Beweis von der Ueberlegenheit der fränkischen Tapferkeit und die Furcht der Ungläubigen fristete noch auf ein Jahrzehend das Daseyn des Königreichs Jerusalem; aber diese Furcht war auch der einzige Lohn, der die heldenmüthige Anstrengung der Ueberwinder krönte, und der König, durch den Eigensinn des europäischen Bundsgenossen, der ihn zu der unglücklichen Theilung seiner Kräfte gezwungen hatte, außer Stande seine Vortheile zu verfolgen, kehrte noch vor dem Weihnachtsfeste in seine Hauptstadt zurück.

---

*) W. Tyr. c. 23. S. 1010, nennt zwar das dritte Jahr der Regierung Balduins, aber er hat vorher, c. 14. S. 1005, die Ankunft Philips in das vierte Jahr versetzt und erwähnt auch nachher, c. 25. S. 1012, des in demselben Jahre zu Venedig zwischen dem Kaiser Friedrich I und dem Papste Alexander III geschloßnen Friedens, der am 1 August 1177 bekannt gemacht wurde. Murat. Gesch. v. Ital. t. VII. S. 260. ibiq. citat. Eben so setzt er, c. 26. S. 1012, den October des Jahres 1178 richtig in das fünfte Regierungs-Jahr Balduins, [vom Julius 1174 an gerechnet,] es muß daher hier wohl ein Irrthum der Abschreiber angenommen werden. — Boh. c. 16. S. 45. 46, setzt die Schlacht von Ramla in das, auf 572 der Hedschira folgende Jahr, welches den 30. Junius 1177 anfängt, und Abulf. c. 10. S. 23, nennt ausdrücklich den 24. des ersten Dschumad 573, der mit dem 18. November 1177 zusammentrifft.

6.

Heldentod Humfrieds von Toron. — Unthätigkeit der europäischen Hülfsvölker. — Krankheit des Königs. — Parteien am Hofe. — Guido von Lusignan. — Raimund von Tripolis. — Der Patriarch Heraklius. — Saladins Vorbereitungen. — Ezzoddin Masud, Beherrscher von Mosul. — Tod Ismael Salehs. — Saladins Feldzug in Palästina. — Schlacht bei Belvoir. — Belagerung von Berytus.

Saladin hatte in der Schlacht von Ramla einen zu schweren Verlust erlitten, um die Feindseligkeiten gegen die Christen fortsetzen zu können und Balduin, durch die Theilung seiner Macht gelähmt, mußte die Verfolgung der errungenen Vortheile aufgeben. Auf beiden Seiten hielt die Nothwendigkeit das Schwerdt in der Scheide und beide Theile benutzten den Zeitpunkt der Waffenruhe, um sich zu der Wiederholung des Kampfes vorzubereiten: der Eine, indem er neue Streitkräfte sammlete und der Andre, indem er die Vertheidigungsmittel seines Landes zu verstärken suchte.

Die Gegenwart des Sultans hinderte den Ausbruch innerer Unruhen in Aegypten, aber die Möglichkeit derselben nach einem erlittnen Unfalle erinnerte ihn lebhaft an die Unsicherheit einer allein auf die Furcht sich stützenden Gewalt. Um die öffentliche Aufmerksamkeit zu zerstreuen und zugleich sich den Einheimischen angenehm zu

machen, gab er sich den Anschein, den Eroberungen entsagen und seine Muße blos zu der Einrichtung nützlicher und wohlthätiger Anstalten anwenden zu wollen. Er setzte mit großer Thätigkeit die Ausführung eines schon früher angefangnen Werkes fort, indem er die Festung am Abhange des Mokattam in die, bis an diesen Berg ausgedehnten Mauern der Hauptstadt einschloß, und das neue Kahira mit dem aus der Asche wieder aufgestandnen, alten Fostat verband. Durch die Stiftung eines mit königlichem Aufwande ausgestatteten Krankenhauses*) machte er sich um die Menschheit und durch den Bau eines prächtigen, den Wissenschaften gewidmeten Palastes**), um die Gunst der Schriftgelehrten verdient, aber indem er die neue Schule den strenggläubigen Anhängern des Dschafai einräumte, erstickte sein Eifer für die reine Lehre die letzten Sprossen der Gelehrsamkeit, welche unter den Farhimiten in Kahira geblühet hatte. Bei diesen friedlichen Beschäftigungen blieb jedoch stets die Errichtung und Bildung eines neuen Heeres der Hauptzweck seiner unermüdeten Sorgfalt, und nie verlohr er die Staaten von Halep und Jerusalem aus den Augen. Ismael Saleh hatte sich von dem Einflusse eines selbstsüchtigen Vormundes befreiet, doch Chemuschteghins Hinrichtung konnte ihm die verlohrnen Provinzen nicht wiedergeben, und in seiner eignen Hauptstadt neigte sich eine mächtige Partei zu dem Beherrscher von Aegypten. Saladin scheint jedoch den Zeitpunkt noch nicht für günstig genug gehalten zu haben, um den

---

*) Niebuhr [S. 118] rühmt die noch in der neuern Zeit bestehende Einrichtung desselben. Nicht nur für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Kranken, sondern auch für ihre Erheiterung durch Musik wurde darin gesorgt.

**) In dem, jetzt in einem Gottesacker verwandelten Bezirke el Karaffa.

Kampf um das letzte Besitzthum des Erben seines Wohlthäters zu erneuern, aber er glaubte bei den Anstalten des christlichen Königs, welche ihm den Weg nach Palästina und dem nördlichen Syrien versperrten, kein müßiger Zuschauer bleiben zu dürfen.

Balduin hatte noch kaum sein achtzehntes Jahr vollendet, aber ihm blühete keine Jugend. In dem schönen Alter, wo vor dem noch unbewölkten Blicke des aufstrebenden Jünglings das Leben mit allen seinen Freuden und seinen schimmernden Hoffnungen sich ausbreitet, eröffnete sich ihm nur die Aussicht auf ein schmerzhaftes Krankenlager, auf Leiden, von denen der Tod allein ihn erlösen konnte. Doch eine ungewöhnliche Kraft lag in seiner Seele und dem Streben, durch die Befestigung eines Throns, den er bald einem Glücklichern überlassen sollte, die wahrscheinlich kurze Zeit seines Wirkens den folgenden Geschlechtern werth zu machen, opferte er in den Zwischenräumen leidlicherer Gesundheit willig die Schonung auf, welche seinen körperlichen Zustand hätte erleichtern können.

Ohne seine Schuld gehindert, die Früchte eines glänzenden Sieges zu ernten, wollte er wenigstens aus der dadurch erkämpften Ruhe noch einigen Vortheil ziehen. Seit dem Verluste von Paneas lag die Stadt Gottes an der Seite von Damaskus den Angriffen der Feinde offen und ihre seit acht Jahrzehenden verfallnen Mauern droheten den Einsturz. Auf die Vorstellung des Königs bewilligten die Stände eine außerordentliche Steuer, um Jerusalem mit bessern Vertheidigungswerken zu umgeben und die Sicherheit der äußeren Grenze zu verstärken. Noch im Laufe des Jahres 1178 erhob, nicht fern von der südlichen Spitze des See's Merom in der Gegend der Jacobsfurt, sich eine neue Festung, die, mit den nöthigen Vorräthen versehen, schon im nächsten Frühlinge dem Schutze der Templer übergeben werden

konnte. Die Unternehmungen der Statthalter Saladins, den Bau zu hindern, waren glücklich vereitelt worden, aber bei dem Versuche, die wandernden Hirtenstämme, welche die umliegende Gegend unsicher machten, aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, wäre Balduin beinahe in die Hände der Räuber gefallen. In dem engen Raume eines, durch einen Wall von Steinen eingeschloßnen Platzes kehrten die Flüchtlinge sich wüthend gegen seine wenigen Begleiter, und er entging dem Tode oder der Gefangenschaft nur durch die heldenmüthige Aufopferung des alten Connetable Humfried von Toron, der mit den Rittern, welche dem Könige gefolgt waren, sich dem Schwerdte der Ungläubigen entgegen warf. Humfrieds schöner Tod entrückte ihn den Drangsalen, die nur zu bald über das Vaterland hereinbrechen sollten; schwer verwundet nach einem von ihm in der Nachbarschaft erbaueten Schlosse gebracht, ging er am zwölften Tage, den 22. April 1179, mit dem Bewußtseyn eines vorwurfsfreien Lebens und von allen Rechtschaffnen beweint, in die Ewigkeit über.

Balduin bedauerte schmerzlich den Verlust des ritterlichen Kämpfers; er fühlte immer dringender die Nothwendigkeit, seinem Volke einen kräftigeren Schutz, als den Widerstand lebloser Mauern, zu versichern und mit Bekümmerniß richteten unaufhörlich seine Gedanken sich auf den Zeitpunkt, wo seine Auflösung, oder doch die Fortschritte seiner Krankheit das Reich ohne Oberhaupt lassen würden. Bei dem immer zunehmenden Zwiespalt der Parteien durften die auf diesen, vielleicht nahen, Fall zu treffenden Maßregeln nicht aufgeschoben werden, und seiner selbst vergessend beschäftigte der bedauernswerthe Jüngling sich unablässig mit der Wahl eines Reichsverwesers. Die Hand der Prinzessin Sibylla konnte allein ein unbestrittnes Recht auf die Staatsverwaltung geben, aber die stolzen Barone von

Palästina würden ungern sich einem aus ihrer Mitte unterworfen haben, und der Gemahl der Mutter des Thronfolgers mußte unter den Fürstensöhnen des Abendlandes ausgesucht werden. In dem, dem französischen Monarchen nahe verwandten Hause der Herzoge von Burgund glaubten der König und seine Rathgeber einen Prinzen gefunden zu haben, der durch seine Fähigkeiten und seine Verhältnisse sich vorzüglich zum Beschützer des Throns von Jerusalem eignete, und die Erzbischöfe, Wilhelm von Tyrus und Heraklius von Caesarea, welche im October 1178 zu der von Alexander III ausgeschriebnen Kirchenversammlung *) nach Rom abgegangen waren, erhielten Befehl diese Unterhandlung einzuleiten. Heinrich von Burgund schien im Anfang den Vorschlag mit großer Freude anzunehmen, aber der Eifer für das Heiligthum der Christen war in Europa erkaltet; dem Ehrgeize, Stifter eines neuen Geschlechts von Königen zu werden, stand der junge Balduin, das nach des Vaters Tode gebohrne Kind der Witwe Wilhelms von Montferrat, entgegen und der Beruf, einem Unmündigen den von übermächtigen Feinden bedrohten Thron zu erhalten, hatte, von dem Triebe der Andacht nicht mehr unterstützt, an sich wenig lockendes. Heinrich fand auf einmal Bedenklichkeiten, die ihm vorher nicht eingefallen waren und ohne den Antrag abzulehnen, zeigte er doch wenig Neigung, seine Abreise nach Palästina zu beschleunigen.

Da jedoch Heinrich, Graf von Champagne **), der Oheim des Prinzen von Burgund, sich zu einem Kreuzzuge entschlossen hatte, hoffte Balduin noch immer durch persönliche Unterhandlung das gewünschte

*) Die dritte Kirchenversammlung im Lateran. Sie wurde den 2. März 1179 eröffnet.

**) Wahrscheinlich: Heinrich I, mit dem Beinamen: le large.

Bündniß zu Stande zu bringen. Ehe aber noch die Pilger ankommen konnten, sah er sich genöthigt, von neuem ins Feld zu rücken. Saladin hatte ein mächtiges Heer nach Damaskus geführt und das von dem Connetable erbauete Schloß angegriffen. Durch die Besatzung zurückgeschlagen, bezog er ein Lager bei Paneas und ließ durch die unregelmäßigen Schwärme, welche ihn begleiteten, das Gebiet von Sidon mit Feuer und Schwerdt verheeren. Der König brach sogleich von Tabaria auf, um der bedrängten Provinz zu Hülfe zu eilen. Von den Anhöhen, die von der Küste sich gegen Morgen erstrecken, konnte er die feindliche Stellung, aber auch die rauchenden Spuren der Verwüstung übersehen, und seine Reiterei, über den Anblick ergrimmt, stürmte in die Ebne hinab ohne das Fußvolk zu erwarten. Saladin, im Vertrauen auf seine Uebermacht entschlossen, den Kampf anzunehmen, schickte sogleich sein Gepäck nach Paneas und rief die plündernden Scharen zurück. Die Türken wurden jedoch mit Nachtheil über einen Bach getrieben und begannen zu weichen, als eine Uebereilung des Großmeisters der Templer und des Grafen von Tripolis, welche das Lager des Sultans von der linken Seite angegriffen hatten, den christlichen Fahnen den Sieg entriß. Die abgesendeten Haufen wurden bei dem zu raschen Vordringen von der Hauptmasse abgeschnitten, und anstatt sich auf diese zurück zu ziehen, flohen sie in wilder Unordnung nach der entgegengesetzten Seite. Nur eine kleine Anzahl erreichte das Schloß Belfort, der größte Theil verirrte sich in unwegsamen Bergschlünden, und überall verbreiteten die Uebertreibungen der Fliehenden die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Heeres. Rainald Garnier, durch ihre Aussage getäuscht, kehrte mit den Vasallen, die er dem Könige zuführen wollte, nach Sidon zurück und Balduin konnte nicht länger das Schlachtfeld behaupten.

Der Verluſt der Franken war nicht unbeträchtlich, beſonders an Gefangnen, unter denen ſich Odo von Saint Amand, der Großmeiſter des Tempels befand, aber die Hauptmacht hatte wenig gelitten, und bald verwandelte die allgemeine Niedergeſchlagenheit über den von den Flüchtlingen vergrößerten Unfall bei der Ankunft einer zahlreichen Pilgerflotte, welche in dem Hafen von Akkon einlief, ſich in ausſchweifende Freude. In der That berechtigte auch ſowohl die Anzahl der Kreuzfahrer, als das Anſehen der Fürſten, die an ihrer Spitze ſtanden, zu den froheſten Hoffnungen. Außer dem Grafen von Champagne waren auch Peter von Courtenay, der Bruder, und Philip, der Neffe des Königs von Frankreich *), mit mächtiger Begleitung ans Land geſtiegen, ihre Andacht an dem Grabe des Erlöſers zu verrichten, aber die Folgen der nicht gewonnenen Schlacht zeigten ſich bald in dem dadurch neu belebten Muthe der Ungläubigen und in der vergrößerten Spannung zwiſchen Balduin und dem Grafen von Tripolis, der, von den Fliehenden fortgeriſſen, nach Tyrus entkommen war. Saladin hatte den Rückzug des Königs nicht gehindert; ſeinen Unternehmungen lag ſtets ein wohl überlegter Plan zum Grunde und er wendete ſich ſogleich von dem Kampfplatze gegen die neu erbauete Feſtung am Jordan, die er ſo eng einſchloß, daß keine Nachricht die Verheißung naher Hülfe dahin bringen konnte. Balduin foderte die Pilgerfürſten zu dem Entſatze dieſes wichtigen Platzes auf, ſie kamen auch zu ihm in das Lager bei Tabaria, doch über die Art der Ausführung entſtanden verſchiedne Meinungen, und während man

*) Peter, der Bruder Ludwigs VII, durch ſeine Gemahlin Erbe der Güter des Hauſes Courtenay in England, und Philipp, der Sohn Roberts, eines andern Bruders des Königs, und Stammvaters der ſpäteren Herzoge von Bretagne.

bald darüber, bald über die Vermählung Sibyllens mit dem Prinzen von Burgund unterhandelte, gieng die Festung verlohren. Die Türken nahmen sie mit Sturm; die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils in die Gefangenschaft geführt und der Ort selbst dem Erdboden gleich gemacht *).

Abermals hatte die europäische Hülfe sich unkräftig gezeigt, und das gänzliche Schweigen der Geschichte von den Thaten der französischen Fürsten in Palästina scheint zu beweisen, daß ihre Andacht sich mit der friedlichen Erfüllung der vorgeschriebnen Gebräuche begnügte. Die Abendwelt betrachtete fortdauernd das Land der Verheißung als ein theuer errungnes Eigenthum, noch immer strömten die Pilger nach der Stadt Gottes, um, an dem Grabe des Erlösers entsündigt, die Palme der Wallfart zu empfangen, aber die Gewohnheit eines achtzigjährigen Besitzes hatte den Drang, den geweihten Boden zu vertheidigen, geschwächt; jenen zerstörenden Rausch des für den Glauben entflammten Heldensinns, der die Eroberer von Jerusalem nach dem Orient führte, vermochte kein Machtwort der Kirche, keine Gewalt eines Sterblichen zu verlängern. Er war in dem Mutterlande verflogen und hatte in dem Pflanzstaate sich in Liebe zur Heimath verwandelt. Nur in den Vorstellungen der Völker lebte er noch fort und gegenseitig klagten Pilger und Eingebohrne einander über den Mangel einer Begeisterung an, welche doch keiner mehr in der eignen Brust fühlte. Die Bewohner von Palästina hofften in jedem neuen Wallfartsheere die alten Kreuzfahrer wiederzufinden, deren Thaten die Ueberlieferung der

*) W. Tyr. l. XXI. c. 30. S. 1015, setzt die Eroberung noch in den Sommer des Jahres 1179, doch nicht ganz bestimmt. Abulf. c. 10. S. 26, giebt das Jahr 576 an, welches mit den 28. Mai 1180 angeht.

Väter aufbewahrt und vergrößert hatte; keine getäuschte Erwartung konnte sie von dem Vorurtheile zurückbringen, ihr Heil in der Unterstützung aus Europa zu suchen, aber sie verlangten von den Ankommenden die Vertheidigung weltlicher Güter und schrieen über den schwachen Beistand lauer Bundsgenossen, die nicht begreifen wollten, daß die Sicherheit des Heiligthums von der Erhaltung des Staats abhieng, und in dem, was von ihnen gefodert wurde, nur die selbstsüchtigen Anmaßungen eines strafbaren Eigennutzes sahen.

Die Spuren des ächten Geistes der Kreuzzüge verschwinden mit dem Zeitalter der ersten Könige von Jerusalem, aber auch später noch bewährte die abendländische Tapferkeit sich ruhmvoll im Kampfe gegen die Ungläubigen. Dem Rufe der Ehre folgend drängte unter der Regierung Balduins III sich noch immer die Blüthe der lateinischen Christenheit nach der entlegnen Küste, wo ein ritterlicher König in der Seele der Streiter den edelsten Wetteifer zu entzünden wußte, und erst während der ägyptischen Feldzüge des Nachfolgers gab Dietrich von Flandern das Beispiel eines Kreuzfahrers, der nach Europa zurückkehrte, ohne das Schwerdt entblößt zu haben. Balduin III hatte in der Liebe seines Volks den Mittelpunkt gefunden, der die getrennten christlichen Staaten des Morgenlandes zur kräftigen Einheit verband, und freudig sammleten die fremden Krieger sich zu seinen Fahnen; aber Fremde und Einheimische mußten Vertrauen zu dem gemeinschaftlichen Heerführer fühlen, er mußte als ein sichtbares Oberhaupt ihnen vorleuchten, wenn sie mit Eifer der allgemeinen Sache dienen sollten. Amalrichs kurzsichtige Habsucht, die jeden Theilnehmer an der gehofften Beute scheuete, wurde den Pilgern verhaßt, und sein unglücklicher Erbe war nur selten im Stande seiner stets wohl-

überlegten Meinung in Person den nöthigen Nachdruck zu geben.

Balduin IV besaß alle Geistesgaben, welche einen König von Jerusalem seinen Unterthanen theuer und den Feinden furchtbar machen konnten, aber nur wenige Augenblicke freier Thätigkeit waren ihm vergönnt, und bei einer richtigen Erkenntniß des Guten mußten der Verdruß, seine Plane durch die Selbstsucht kleinlicher Leidenschaften vereitelt zu sehen und der Gram über die Unmöglichkeit, sie ohne fremde Hülfe auszuführen, zuletzt auch auf die höheren Kräfte seiner Seele zerstörend wirken, wenigstens ihrem Streben eine Richtung mittheilen, welche von dem ins Auge gefaßten Ziele eher ab, als zu demselben führen konnte. Von der Nothwendigkeit, einen Theil der Last, welche er nicht mehr allein zu tragen vermochte, auf fremde Schultern zu legen, innerlich überzeugt, glaubte er die Auffoderung zu diesem Schritte in den Blicken jedes Vasallen zu lesen, und er hielt mit hartnäckigem Eigensinn die Gewalt nur fester, seitdem er bei Andern die Absicht sie ihm zu entreißen, voraussetzte. Er wollte sich einen Gehülfen wählen, ohne deshalb die Regierung niederzulegen, und keiner der Großen von Palästina schien ihm mit den Fähigkeiten, welche die Staatsverwaltung erfoderte, auch Treue und Ergebenheit genug zu verbinden, um sich von einem höhern Willen leiten zu lassen. Die öffentliche Stimme nannte den Grafen von Tripolis, doch unmöglich konnte Balduin Vertrauen zu dem Manne fassen, der einst sich ihm zum Vormunde aufgedrungen hatte, der, auf die Reichsgesetze gestützt, ihn vielleicht noch jetzt als einen Minderjährigen*) betrachtete

*) Die Gesetze sprachen den König erst mit dem fünf und zwanzigsten Jahre mündig. Marin. Sanut. l. III. p. 9. c. 11., bei Bongars. t. II. S. 212.

und dessen absichtliches Zurücktreten die Herrschsucht, welche man ihm Schuld gab, nur schlecht verbarg. Der Ehrgeiz Joscelins wurde nur durch die Bemühungen seiner Schwester, der Gräfin Agnes, nicht aber durch glänzende Eigenschaften unterstützt, der rohen Ehrlichkeit Rainalds von Chatillon konnte vielleicht ohne Gefahr die Führung des Heeres anvertraut werden, aber dem Anschein nach ohne Ansprüche auf einen Antheil an der Regierung, schien er auch wenig dazu geeignet, und nur ein europäischer Fürst war im Stande, die verschiednen Absichten der einander entgegen arbeitenden Parteien zu vereinigen, indem er sie alle vereitelte.

Mit diesen Gedanken unaufhörlich beschäftigt, hoffte Balduin noch immer die nicht ganz abgebrochne Unterhandlung mit dem Prinzen von Burgund zur Reife zu bringen, als er unerwartet die Nachricht erhielt, daß seine Schwester, ohne ihn zu fragen, bereits eine Wahl getroffen habe. Dem Ritter Guido oder Veit von Lusignan, einem Sohne Hugo's des Braunen *), war es gelungen, durch die äußeren Vorzüge einer schönen Gestalt das Herz der eitlen Prinzessin zu erobern. Der König, darüber entrüstet, versagte seine Einwilligung, aber während er mißtrauisch jeden Schritt des Grafen von Tripolis bewachte, war er, ohne es zu merken, von dem Einflusse seiner Mutter abhängig geworden. Die herrschsüchtige Frau hatte nach und nach seine treuesten Diener zu entfernen oder verdächtig zu machen gewußt, und ihre Anhänger umgaben ausschließend das Bett des Kranken. Aus dem Munde solcher Zeugen erfuhr er, was in seinem Lande vorgieng und bald mußte er auch mit ihren Augen sehen. Die Gegen-

*) Hugo von Lusignan und la Marche, der im Jahre 1164 bei der Niederlage Nureddins im Thale von Balbek sich berühmt gemacht hatte.

stände zeigten sich ihm nun nur in den Farben, welche Mißgunst und Argliſt ihnen liehen; einem Zuge Boëmunds und Raimunds, welche mit zahlreicher Begleitung sich der Grenze näherten, wurde die Absicht, mit Gewalt seine Abdankung zu erzwingen, untergelegt, und Balduins aufgereizter Argwohn fand selbst das Unwahrscheinlichste glaubwürdig. Heftig ergrimmt über die nicht erwiesne Anmaßung der beiden Fürsten, wollte er lieber einen unbedeutenden Ritter, den er leicht im Gehorsam zu erhalten gedachte, durch die Hand der Prinzessin erheben, als der Führung des Staatsruders entsagen, und zum Erstaunen aller Großen wurde um die Zeit des Osterfestes 1179 die Vermählung Sibyllens mit Guido von Lusignan gefeiert.

Boëmund und Raimund versicherten, in diesem der Andacht geheiligten Zeitpunkte blos als Pilger zu dem Grabe des Erlösers gekommen zu seyn, und wenn sie vielleicht auch die Absicht gehabt hatten, den König der zu weit greifenden Gewalt seiner Mutter zu entziehen und die allgemein getadelte Verbindung der Prinzessin zu hindern: so schien doch ihr ganzes Betragen den Verdacht eines gewaltsamen Plans zu widerlegen. Sie kehrten ruhig in ihre Staaten zurück; aber wie der erste Schritt auf der Bahn blinder Leidenschaft selten der einzige bleibt, so fand auch Balduin durch die willkürliche Beleidigung der beiden Fürsten, die er jetzt nicht zu seinen Berathschlagungen ziehen konnte, sich genöthigt, das schädliche Beispiel eines abgesonderten Vertrages mit den Ungläubigen zu geben, in welchem er, als König von Jerusalem, sich der Pflicht des Lehnsherrn, seine Vasallen zu schützen, entzog.

Weder des Fürstenthums Antiochien noch der Grafschaft Tripolis wurde in dem mit dem Feinde der Christen geschloßnen und bald nachher auf zwei Jahre verlängerten Waffenstillstande gedacht, und Saladin

konnte nun ungehindert seine ganze Macht gegen die kleineren fränkischen Staaten richten. Raimund, von dem Könige verlassen, fand selbst bei den Ritterorden, die sonst nie durch die Friedensschlüsse der weltlichen Fürsten sich gebunden glaubten, keine Unterstützung. Eifersüchtig mißgönnten die geistlichen Brüderschaften einander den Vorzug der Macht und der Reichthümer, und während die Templer durch das rasche Vordringen der Feinde sich in ihren festen Burgen bei Paneas eingeschlossen fanden, zogen die Hospitaliter, unter dem Vorwande, die nicht bedrohete ägyptische Grenze zu schützen, nach den südlichen Gegenden. Die Tapferkeit der Bürger von Tortosa, die, selbst nachdem eine türkische Flotte die kleine Insel Aradus (Ruad) genommen hatte, unerschrocken ihre Mauern vertheidigten, hemmte jedoch die Fortschritte des Sultans, und Mangel an Lebensmitteln, die Folge der Dürre und des Mißwachses im vorigen Jahre, machte ihn zu einem Vergleiche geneigt, den Raimund nach dem Beispiele des Königs nun auch für sich allein abschloß *).

So zeigte bei allen Gelegenheiten die Masse des Volks der morgenländischen Franken eine Kraft des Widerstandes, welche selbst dem übermächtigen Feinde Behutsamkeit gebot. Mit Klugheit gelenkt, würde sie noch jetzt eine glücklichere Wendung der Verhältnisse möglich gemacht haben, und nur durch die Schuld der eignen Führer konnten die christlichen Staaten zu Grunde gehen. Auch Boëmund war seinem Freunde nicht zu Hülfe gekommen; eine thörichte Leidenschaft hatte die ganze Gemüthsart des sonst nicht bösgesinnten Fürsten verkehrt. Von den Reizen einer antiocheniſchen Schönheit, die,

*) Es geschah noch vor der Rückkunft des Erzbischofs von Tyrus aus Europa, also vor dem Julius oder August 1180. W. Tyr. l. XXII. c. 4. S. 1019.

wahrscheinlich von niedrer Abkunft, in den Büchern der Geschichte nur durch den Namen Sibylla bezeichnet wird, hingerissen, vernachlässigte er schon seit längerer Zeit seine Gemahlin Theodora, eine Nichte des byzantinischen Kaisers, und nur die Furcht vor seinem Wohlthäter hielt ihn zurück, ein vielleicht von der Staatsklugheit geknüpftes Band zu zerreißen. Manuels im Anfange des Herbstes 1180 *) erfolgter Tod erregte allgemeine Trauer in den christlichen Staaten Syriens; erst nach dem Verluste des mächtigen Beschützers erkannten die Franken einmüthig, wie viel sie seiner bis ans Ende sich gleichgebliebnen Zuneigung schuldig waren; nur Boëmund sah sich dadurch von einem lästigen Aufseher befreiet. Er verstieß nun öffentlich seine Gemahlin und foderte für Sibyllen die Vorzüge, welche allein der rechtmäßigen Fürstin zukamen. Durch den vielleicht zu wenig schonenden Widerstand der Bischöfe und den stillen Tadel der Barone gereizt, verlor er allen Sinn für Pflicht und Ehre und nöthigte durch argwöhnische Verfolgung die treuesten seiner Vasallen, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Das Volk, gewohnt, in der Noth seine Zuflucht zu dem Throne von Jerusalem zu nehmen, wendete sich auch jetzt an den König; aber außer Stande, in Person als Schiedsrichter aufzutreten, mußte Balduin sich begnügen, eine Gesandtschaft abzuschicken, von deren Vorstellungen bei der zwischen ihm und Boëmund herrschenden Spannung sich um so weniger der gewünschte Erfolg hoffen ließ, da in der Wahl der Abgeordneten sich nur zu sehr der Einfluß der Gräfin Agnes verrieth. Der üble Ruf des Ersten unter

*) Nach W. Tyr. l. XXII. c. 5. S. 1019, erfolgte er den 3. October 1180; die Annal. eccles. an. 1180. c. 24. S. 983, geben den 6. October an; Picot in seinen chronologischen Tabellen, den 26. September.

ihnen mußte die Geistlichkeit des Fürstenthums abschrekken, und der unkluge Eifer Rainalds von Chatillon, der nebst den beiden Großmeistern den neuen Patriarchen von Jerusalem begleitete, schien eher geeignet, Verwirrungen zu stiften, als sie beizulegen. Zum Glück fühlte der Graf von Tripolis die Gefahr, welche ein Bürgerkrieg in Antiochien über die sämmtlichen fränkischen Staaten bringen würde; er hielt den erbitterten Fürsten für fähig, in der Blindheit der Leidenschaft sich in Saladins Arme zu werfen und den Ungläubigen die Thore seiner Festungen zu öffnen, und er bezwang seinen Widerwillen gegen das Haupt der Gesandtschaft indem er unterweges sich zu ihr gesellte. Durch seinen Einfluß auf das Gemüth eines alten Freundes gelang es ihm, einen Vergleich zu Stande zu bringen, der wenigstens die öffentliche Ruhe sicherte. Das voreilig ausgesprochne Interdict wurde aufgehoben, aber Boëmund blieb unter dem Banne. Kein Zureden konnte ihn bewegen, sich mit seiner Gemahlin auszusöhnen, und von unkluger Rachgier beherrscht, schwächte er seine eigne Macht, indem er die vornehmsten und reichsten Barone zwang, in den Staaten Rupins vom Berge, der jetzt an der Stelle des Gewalträubers Melik in Klein-Armenien herrschte, eine Zuflucht zu suchen.

Auch in Jerusalem zogen die Großen des Königreichs sich immer mehr von dem Hofe zurück. Sie fühlten wenig Neigung, die Mutter Balduins als Regentin zu ehren und sahen mit Verdruß den Gebrauch, den die Anhänger derselben von der ihnen beinahe ganz überlaßnen Gewalt machten. Der Graf von Tripolis hatte in Antiochien der gemeinschaftlichen Sache mit Eifer gedient, und jetzt, da kein europäischer Fürst ihm im Wege stand, rief der einmüthige Wunsch Aller ihn von neuem an das Staatsruder, welches die sinkenden Kräfte des Kranken nicht mehr zu führen vermochten;

aber Raimund wollte sich nicht noch einmal dazu drängen. Von der Gegenpartei eingenommen, würde der König jeden Versuch, ihr Ansehen zu bestreiten, für Hochverrath erklärt haben; nur die Gefahr seines Landes konnte ihm die Augen öffnen und es ließ sich voraussehen, daß der Augenblick, der die Untüchtigkeit der gegenwärtigen Stützen des Throns an den Tag bringen mußte, nur zu bald zu erwarten sey. Der Gedanke, dann als der Retter von Palästina aus der nicht verschuldeten Dunkelheit hervorzutreten, hatte schon längst dem Ehrgeize des beleidigten Fürsten geschmeichelt; als die einzige Aussicht in mißmüthiger Unthätigkeit, war er in der Seele desselben zur festen Vorstellung gewurzelt. Das Bewußtseyn eines edlen Bewegungsgrundes umgab die stille Empfindlichkeit getäuschter Hoffnungen mit dem Lichte reiner Besorgniß um das Vaterland, und indem der erfahrne Staatsmann sich in der Vorherverkündigung widriger Schicksale gefiel, gewöhnte er sich, sie nicht blos von der schlimmen Seite, eher als eine vielleicht heilsame Erschütterung zu betrachten. Keine seiner Handlungen beweiset, daß er nicht aufrichtig das Gute gewollt habe; er strebte nach der Gewalt, um sie zum Wohl des Ganzen auszuüben, aber nur unter einer traurigen Bedingung konnte sie in seine Hände übergehen: der einzige gesetzmäßige Weg, der zu ihr führte, mußte durch neue Unglücksfälle gebahnt werden und in der Zuversicht, das Ziel nicht zu verfehlen, übersah Raimund die Schwierigkeit, auf einem so schlüpfrigen Pfade sich von jedem Vorwurfe frei zu erhalten.

Vielleicht hätte er, von den mächtigsten Baronen unterstützt, durch einen raschen Schritt dem um sich greifenden Uebel jetzt noch Schranken setzen können. Während er von der Zeit die Wiederherstellung seines Ansehens erwartete, gab er dem späteren Verdachte, daß

er das Unglück, wo nicht befördert, doch gewünscht und nicht ohne Absicht die Gelegenheit, ihm zu steuern, versäumt habe, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Sein Zögern verstärkte die Gegenpartei für die Zukunft wie für den Augenblick, und schon hatte das Verhängniß des übel berathnen Landes in Jerusalem drei Männer zusammengeführt, die bei der auffallendsten Verschiedenheit der Fähigkeiten und auch der Absichten sich nur vereinigt zu haben schienen, um den schon zu raschen Gang des Verderbens zu beschleunigen. Der unverständige Tolltrotz Rainalds von Châtillon machte seine rohe Tapferkeit der Partei, für die er focht, gefährlicher, als dem Gegner und wenn seine Gefangenschaft vielleicht ein Gewinn für Antiochien gewesen war, so konnte seine Befreiung dem Königreiche nur Unheil bringen. Guido von Lusignan, eingebildet auf ein Glück, das ihm für Verdienst galt, verbarg das dunkle Gefühl seiner Schwäche hinter der leeren Aufgeblasenheit eines unbeholfnen Stolzes. Zu unbedeutend, um auf irgend einer Stufe bemerkt zu werden und blos zum leidenden Werkzeuge geboren, würde er, allein stehend, wenig Gutes, doch auch nicht viel Böses gestiftet haben; aber von schlauer Bosheit geleitet, mußte der Gemahl der Prinzessin einem ränkevollen Priester als die leblose Gestalt einer Macht dienen, in deren Namen Nichtswürdigkeit und Sittenlosigkeit mit frecher Stirne die letzten Kräfte eines unglücklichen Volkes zu Grunde richteten.

Nicht ohne laute Mißbilligung hatten die würdigsten unter den Prälaten des Landes die schnelle Erhebung eines geistlichen Abenteurers gesehn, der gleich andern seines Standes in Palästina ein Glück suchte, zu welchem in seinem Vaterlande Auvergne weder seine beschränkten Umstände, noch der Ruf der Gelehrsamkeit oder eines frommen Wandels ihn zu berechtigen schienen. Heraklius war nicht ohne natürliche Anlagen, aber

Leichtsinn und Hang zu Ausschweifungen hatten ihn gehindert, sie auszubilden; eine schöne Gestalt diente ihm zur Empfehlung, und mehr schlau als klug, ersetzte er den Mangel des Verdienstes durch die Gabe, den Wünschen der Großen zu schmeicheln, sich ihnen zu der Befriedigung ihrer Leidenschaften wie zu der Ausführung ihrer Entwürfe zu leihen. So war es ihm gelungen, sich den Schutz der Mutter des Königs zu erwerben, und bald stand er so fest in ihrer Gunst, daß er die Beförderung zu dem Erzbißthume von Cäsarea nur als den ersten Schritt in einer glänzenden Laufbahn betrachtete. In den Berathschlagungen der Kirchenväter fand er sich von einem Gefährten verdunkelt, den Alexander III durch wiederholte Beweise ausgezeichneter Achtung ehrte; aber in Rom, wie überall, wußte er die Mittelmäßigkeit sich zum Freunde zu machen, und während Wilhelm mit Eifer die Rechte der Kirche des heiligen Landes vertheidigte, bahnte Heraklius im Stillen sich den Weg zu der höheren Stufe, nach welcher schon längst seine dreiste Zuversicht gestrebt hatte.

Der Papst lieh den mit Anstand vorgetragnen Beschwerden des Erzbischofs von Tyrus über die Anmaßungen der Ordensritter ein günstigeres Gehör, als einst Hadrian IV den ungestümen Klagen des alten Fulcher, und ein besondrer Artikel*) der Beschlüsse der Kirchenversammlung sicherte von nun an die Würde der morgenländischen Geistlichkeit, indem er die Freiheiten der Hospitaliter genau auf den Sinn der früheren Verordnungen des heiligen Stuhls beschränkte. Wilhelm hatte durch die glückliche Beendigung dieser Angelegenheit den Bischöfen von Palästina einen wichtigen Dienst geleistet, aber er sollte die Früchte seiner Bemühungen

*) Der ein und zwanzigste. Chron. Gervasii, ap. Selden. S. 1454.

nicht ernten. Eine ihm aufgetragne Unterhandlung in Conſtantinopel verlängerte ſeine Abweſenheit bis auf beinahe zwei Jahre, und als er im Julius 1180 bei Berytus dem Könige perſönlich von ſeiner Sendung Rechenſchaft ablegte, wurde er bald gewahr, daß alle Verhältniſſe ſich geändert hatten. Der alte Lehrer war dem früh gereiften Zöglinge fremd geworden; er ſah ſeinen Rath mit Kälte aufgenommen, oft ſelbſt verdächtig gemacht, und unfähig, ſich zu der Gewandtheit des zudringlichen Eigennutzes hinab zu laſſen, zog er ſich nach Tyrus zurück, um ſeinen Eifer ganz der geiſtlichen Führung der ihm anvertrauten Heerde zu widmen. Baldu in verachtete den ſchalen Weihrauch unbedingter Beiſtimmung, er konnte beſcheidnen Widerſpruch ertragen und glaubte ſich über den Einfluß der Schmeichelei erhaben; aber er wußte ſich nicht vor ihr in Acht zu nehmen, wenn ſie ſich das Anſehen gab, eine vorgefaßte Meinung zu beſtreiten und doch nur neue Gründe zur Unterſtützung derſelben zu finden. Die gewichtigern Einwürfe, welche dem graden Sinne aufgeklärter und redlicher Diener einleuchteten, galten ihm dann nur für übeln Willen, und Heraklius, von ſeiner Beſchützerin bei ihrem Sohne eingeführt, war zu ſehr Meiſter in der Kunſt, ſich widerlegen zu laſſen, um nicht in kurzem das volle Vertrauen ſeines Gebieters zu gewinnen.

Nicht lange nach der Rückkehr der beiden Erzbiſchöfe war der bejahrte Patriarch Almerich geſtorben, und zu der Widerbeſetzung des erledigten Stuhls verſammleten ſich die vornehmſten Geiſtlichen des Königreichs Jeruſalem. Nach der Verfaſſung von Paläſtina entſchied die Wahl des Königs zwiſchen zwei Prälaten, welche die Chorherren des heiligen Grabes ihm vorzuſchlagen das Recht hatten. Die allgemeine Stimme, nicht nur des Prieſterſtandes, ſondern auch der Barone und des Volks nannte den Erzbiſchof von Tyrus, als

den würdigsten; selbst die Partei der Gräfin Agnes wagte keinen Widerspruch, sie verlangte bloß die zweite Stelle für den Günstling des Königs. Als Wilhelm die Chorherren im Begriff sah, sich den Wünschen der arglistigen Frau zu fügen, erhob er sich und leistete feierlich Verzicht auf die bereits zu seinem Vortheil ausgesprochne Wahl unter der Bedingung, daß auch sein Nebenbuhler ausgeschlossen und zwei andre ernannt werden sollten. Der auf eine alte Prophezeiung, daß das Kreuz des Erlösers, welches der Kaiser Heraklius den Heiden entrissen hatte, durch einen andern Heraklius wieder verloren gehen würde, gestützte Widerspruch konnte auf einen Theil seiner Zuhörer Eindruck machen, und der streng sittliche Mann scheint die wichtigern Gründe der Verwerfung seines Gegners aus Achtung für die bischöfliche Würde verschwiegen zu haben, aber er irrte, indem er durch eignes Entsagen auch dem verachteten Emporkömmling den Weg zu versperren glaubte. Beide wurden gewählt und Heraklius erhielt die Bestätigung des Königs.

Er mußte nun bald die Seele einer Partei werden, die durch ihn sich nur hatte verstärken wollen; aber noch hielt er sein Ansehen nicht für fest genug gegründet, um die Larve der tiefsten Unterwürfigkeit unter den Willen Balduins, der Gräfin Agnes, und der Prinzessin Sibylla abzulegen. Auch die übrigen Häupter glaubten, jedes für sich, in ihm ein bereitwilliges Werkzeug ihrer Plane gefunden zu haben, und alle wurden im Stillen von ihm gelenkt. Rainald von Chatillon, durch seine Vermählung mit Stephanien, der Witwe Humfrieds II von Toron, jetzt einer der reichsten Barone des Königreichs *), schien an dem Zwiespalt

*) Als Erbtochter Philips von Milly, Herrn von Naplusa, brachte sie ihm große Besitzungen und die Verwaltung der

unter den Großen keinen Antheil nehmen zu wollen, und der König setzte ein besonderes Zutrauen auf die persönliche Ergebenheit des Fremdlings, der in seinem Lande einheimisch geworden war. Gern hätte Agnes ihn auf ihre Seite gezogen, aber die Höflinge verzweifelten an der Möglichkeit, ihn für irgend eine Partei zu gewinnen; Heraklius ließ sich durch die rauhe Außenseite nicht abschrecken, er schmeichelte dem Ehrgeiz des stolzen Kriegers durch die Aussicht auf eine Verbindung seines Stiefsohns, Humfrieds III, mit der achtjährigen Prinzessin Isabella, der Tochter der verwittweten Königin Maria, und seinem Eigennutz durch den Vorschlag eines vortheilhaften Gütertausches. Balduin wurde durch die Vorstellung, daß die reichen und durch ihre Lage zwiefach wichtigen südlichen Provinzen eines treuen und kräftigen Beschützers vor allen andern bedürften, überredet, seine Einwilligung zu geben und Rainald bekam Carach, Montreal und die übrigen Städte und festen Schlösser an der Morgenseite des todten Meeres.

Unwillig über Heraklius allgemein getadelte Erhebung hatten die Mißvergnügten von neuem laut den Wunsch geäußert, den Grafen von Tripolis an der Spitze der Verwaltung zu sehen. Die Gräfin Agnes fürchtete eine Verbindung der Großen gegen ihre angemaßte Gewalt; ein Bürgerkrieg würde die herrschsüchtige Frau wahrscheinlich nicht abgeschreckt haben, aber sie fühlte sich zu einem entscheidenden Schritte noch nicht mächtig genug. Durch den Beitritt Rainalds verstärkt, glaubte sie, einen kühnen Versuch wagen zu dürfen, und eine Reise nach Palästina, zu welcher in Tripolis Anstalten gemacht wurden, diente ihr zum Vorwande. Der Zug eines Vasallen, der nach zweijähriger

---

Güter ihres Sohnes zu. Sie war nach Humfrieds Tode mit Milo von Planci vermählt gewesen.

Abwesenheit seine Güter in Galiläa besuchen wollte, wurde als eine gegen den Thron gerichtete Unternehmung geschildert, das bei der Unsicherheit des Weges nöthige Gefolge von Bewaffneten zu einem Heere vergrößert, und Agnes, von ihrem Bruder Joscelin unterstützt, bestürmte den von ihren Anhängern umlagerten Kranken so lange mit Bitten und Klagen, bis er sich hinreißen ließ, dem Grafen von Tripolis, als einem Feinde des Vaterlandes, den Eintritt in das Königreich zu untersagen *). Die Absicht, ihn dadurch zu offner Empörung zu reizen, schlug jedoch fehl; Raimund, zu klug, seinen Gegnern zu gegründeten Klagen Anlaß zu geben, kehrte von Dschibele, wo er den Befehl erhielt, wieder in seine Grafschaft zurück und wartete ruhig den Eindruck einer so unbesonnenen Verletzung des Vasallenrechts auf die Gemüther der Großen ab. Unmöglich konnten auch die übrigen Barone dabei ruhig bleiben; sie eilten von allen Seiten nach Jerusalem und drangen mit solchem Nachdruck auf Genugthuung, daß Balduin ihnen die Erlaubniß, den Beleidigten feierlich von der Grenze einzuholen, nicht zu verweigern wagte.

Nur widerstrebend hatte er sie ertheilt; die öffentliche Aussöhnung, so willig auch der Graf die Hand dazu bot, vermochte doch den alten Argwohn in der Brust des Königs, durch den Raimunds anscheinende Gleichgültigkeit bei der Gewalt seiner unwürdigen Verfolger vielleicht am ersten entschuldigt werden kann, nicht zu besiegen. Der Augenblick der Gefahr, welcher den Anmaßungen der Parteien ein Ende machen mußte,

---

*) Comitissa — — — mulier plane Deo odibilis et in extorquendo importuna, et eiusdem frater, regius Senescalcus, cum paucis eorum sequentibus, viris impiis, Regem ad hoc protervius impellebant. W. Tyr. l. XXII. c. 9. S. 1022.

rückte indeſſen immer näher heran, und der frevelhafte Uebermuth des Mannes, dem Balduins übelgegründetes Vorurtheil das Schickſal der ſüdlichen Provinzen anvertrauet hatte, ſchien ihn noch beſchleunigen zu wollen. Weder durch das Alter noch durch die erfahrnen Unfälle von der rohen Gewaltthätigkeit einer unrühmlichen Jugend geheilt, überfiel Rainald eine friedliche Caravane von Andächtigen und Handelsleuten, die unter dem Schutze des Stillſtandes von Damaskus nach Mekka zogen, und von Pharuk Schah, dem Neffen des Sultans, zurückgeſchlagen, wußte er durch den Einfluß ſeiner Partei in Jeruſalem die gefoderte Auslieferung der Gefangnen und der geraubten Güter zu hindern. Saladin, an einer entfernten Grenze beſchäftigt, konnte den Bruch der beſchwornen Verträge nicht auf der Stelle ahnden, aber er bedurfte nicht noch des Sporns der Rache, um ſeinen Arm gegen das vereinzelte Reich der Franken zu bewaffnen.

Glaubenseifer und Staatsregel machten ihn zum unverſöhnlichen Feinde der Chriſten. Nie konnte er das Schwerdt des Propheten niederlegen, nie mit den Verächtern des Korans Frieden ſchließen, und wenn er ihnen Zwiſchenzeiten der Waffenruhe zugeſtand, geſchah es nur, um ſich zum neuen Kampfe vorzubereiten, die Hinderniſſe, welche ſeine Schritte hemmen konnten, aus dem Wege zu räumen. Der Beſitz von Paläſtina war nicht das letzte Ziel ſeiner ſtolzen Plane, aber eine nothwendige Bedingung derſelben und mit jeder neuen Unternehmung lernte er ſeine Gegner, die mohammedaniſchen wie die chriſtlichen, beſſer kennen. Nicht Unſicherheit oder Wankelmuth lagen der öfteren Abänderung ſeiner Entwürfe zum Grunde, ſondern ein ſich mit jedem Schritte berichtigendes Urtheil, und ſelbſt ſeine Fehler brachten ihm den Gewinn belehrender Erfahrung. Er betrachtete die Staaten der Nachkommen Zenghi's als

eine leichte Beute, sobald es ihm gelungen seyn würde, seinen Rücken gegen die Angriffe der Franken zu decken. Zwar befürchtete er von ihrer beschränkten Staatskunst keine aufrichtige Verbindung mit dem Fürsten von Halep, aber die Lage des durch die Natur und den Türken unüberwindliche Festungen geschützten Königreichs nöthigte ihn fortdauernd zu einer nachtheiligen Zersplitterung seiner Kräfte. Er hatte zwar eine Flotte, aber noch keinen Landungspunct in Syrien, jeder Zug durch die Wüste setzte ihn der Gefahr aus, unter ungünstigen Verhältnissen zur Schlacht gezwungen zu werden und er durfte auf keine dauernden Eroberungen jenseits des Euphrats rechnen, so lange Joppe, Akkon, Tyrus und andre Seestädte seine Geschwader von der Küste zurück hielten, Carach, Montreal und die Menge der festen Burgen seinen Heeren den geraden Weg aus Aegypten nach Damaskus versperrten.

Während die Franken im blinden Eifer der Parteien seiner ganz vergessen zu haben schienen, benutzte er mit reger Thätigkeit die Muße des Waffenstillstandes, um seine Herrschaft in den eroberten Bezirken Syriens zu befestigen und sich von allen Hindernissen der beschloßnen Unternehmung frei zu machen. Er ordnete mit Klugheit die noch nicht genau bestimmten Verhältnisse seiner Statthalter, übergab die wichtigsten Plätze seinen nächsten Verwandten oder andern Befehlshabern von geprüfter Treue und ehrte das Andenken seines Bruders Turan Schah, der in Alexandrien gestorben war, indem er die nicht unbeträchtlichen Schulden des tapfern, aber schwelgerischen Fürsten bezahlte. Um die unter den türkischen Oberhäuptern in Yemen ausgebrochnen Streitigkeiten zu unterdrücken, schickte er ein Heer nach der arabischen Halbinsel; gegen den Sultan von Ikonium aber zog er in Person zu Felde. Kilidsche Arslan II, der die nördlichen Provinzen angegriffen hatte, wurde

geschlagen und trat einem allgemeinen Bündnisse gegen die Christen bei, dessen Bedingung der Sieger durch einen Streifzug nach Klein-Armenien erfüllte *). Seine Absicht war jedoch nicht, sich auf eine Unternehmung in diesen Gegenden einzulassen; er mischte sich nicht in die Unruhen, welche in Mesopotamien nach dem Tode Seiphoddin Ghazi's **) entstanden waren, und der Bruder desselben, Ezzoddin Masud, bestieg ungehindert den Thron von Mosul.

Selbst an einer ihm weit näheren Staatsveränderung nahm Saladin, wenigstens öffentlich, keinen Antheil. Ismael Saleh war am 15. November 1181 aus der Welt gegangen ***). Ohne seine Schuld schon in der Kindheit von der Höhe, zu welcher seine Geburt ihn bestimmte, herab gestürzt, erreichte er kaum das Alter von neunzehn Jahren. Als er sein Ende nahe fühlte, strebte er noch, den ihm übrig gebliebnen Rest seiner Länder dem Hause Zenghi's zu erhalten; er setzte den Brudersohn Nureddins, Ezzoddin Masud, zu seinem Erben ein und verpflichtete die Beamten und Emire durch einen Eid, ihm Gehorsam zu leisten. Der neue Beherrscher fand auch, als er im Februar des folgenden Jahres nach Halep kam, keinen Widerspruch und erfüllte durch die Versetzung der Mutter Ismaels in seinen Harem die Gebräuche der Besitznehmung ****),

*) Abulf. c. 10. 11. S. 25. 26. 27, c. 12. S. 28, c. 15. S. 30.

**) Er war den 30. Junius 1180 gestorben. Nach Abulf. c. 12. S. 27. den 3. Saphar 576.

***) Nach Abulf. c. 13. S. 28, im Monat Resjeb 577.

****) Diese uralte Sitte, von welcher schon im Alten-Testamente bei der Empörung Absaloms gegen seinen Vater [2n Buch Samuels, c. 16. v. 21—23.] sich ein Beispiel findet, scheint im Morgenlande zu den wesentlichen Gebräuchen der Besitznahme gehört zu haben. Auch Saladin versäumte nicht, nach dem Tode Abeds sich den Harem desselben zuzueignen.

aber er überzeugte sich bald von der Schwierigkeit, zwei durch den Euphrat getrennte Staaten zu behaupten, und trat mit der Einwilligung der Großen seinem älteren Bruder, Emadoddin Zenghi, das syrische Fürstenthum gegen das näher bei Mosul gelegne Sindschar ab. Saladin hinderte weder den Tausch noch die übrigen Verhandlungen, in der Stille aber unterhielt er ein Verständniß mit den mißvergnügten Emiren, die, ihrer Meinung nach, von der neuen Regierung nicht hinlänglich belohnt, von seiner Freigebigkeit sich weit größere Vortheile versprachen. Eigennutz und Mißgunst bahnten überall im Frieden ihm den Weg zur Ausbreitung seiner Macht und in der Zuversicht, durch den Haß der Parteien bald Meister von Halep zu werden, konnte er nun durch einen Zug gegen Palästina sich zu noch größeren Eroberungen vorbereiten.

Aus wiederholter Erfahrung die Ueberlegenheit der Franken auf dem Kampfplatze scheuend, hatte er mit großer Vorsicht sich zu dem Kriege gerüstet. Durch fleißige Uebung suchte er die mit Helm und Lanze bewaffneten Scharen an die Fechtart der schweren Reiterei zu gewöhnen und gegen die Gewohnheit der Morgenländer scheint er selbst auf die Bildung einiges geordneten Fußvolkes bedacht gewesen zu seyn *); im Vertrauen auf den, dem Geiste seiner Heere mehr zusagenden Kampf mit Pfeil und Wurfspies, suchte er jedoch diesen stets zu dem entscheidenden zu machen und immer sichtbarer wird in seinen Unternehmungen das Bestreben, durch die Kunst der Feldzüge die Vortheile seiner Gegner in der Kunst der Schlachten zu vereiteln. Nach asiatischer Sitte verbreiteten seine leichten Geschwader sich weit umher, um das Land zu verwüsten, doch nie

*) Er gebrauchte es in diesem Feldzuge zum ersten Male zur Besetzung der Pässe.

durften die regelmäßigen Abtheilungen sich auflösen und sorgfältig suchte er für sie Stellungen aus, wo sie weder Mangel leiden, noch zum Gefechte genöthigt werden konnten. Dem Feinde ausweichend, vermied er das Handgemenge, so lange nicht die Begünstigungen des Bodens, der frischen Kraft oder vielfacher Uebermacht ihn dazu aufzufodern schienen, und durch die schnelle Ausführung, von fern angelegter, zusammentreffender Züge wußte er stets, wenigstens auf Einem Punkte, sich der Vortheile des unerwarteten Angriffs zu versichern. Die Jahrbücher seiner Zeit, zu sehr mit der Aufbewahrung einzelner Thaten beschäftigt, geben nur wenig Licht über den eigentlichen Gang der Begebenheiten, aber der, selbst nach den glücklichsten Schlachten fast immer den Siegern nachtheilige Erfolg am Ende des Feldzuges, wenn auch oft durch die Verfassung oder die Fehler der Franken zu erklären, muß doch den Blick des Freundes der Kriegsgeschichte auch auf die andre Seite lenken und nicht ohne Antheil richtet er sich auf Saladins Fortschritte in der höheren Kunst dem Anschein nach gewagter Bewegungen, die nothwendig auf eine richtige Beurtheilung der Kräfte, der Lage und der örtlichen Verhältnisse weitläuftiger Länder sich stützen mußten.

Die Zeit des Waffenstillstandes nahete sich dem Ende, als im Frühlinge des Jahrs 1182 funfzehnhundert Pilger auf der Ueberfahrt von Europa das Unglück hatten, nach den Untiefen in der Nähe von Damiata verschlagen zu werden. Die Fahrzeuge waren nicht zu retten und vergebens beriefen die Gestrandeten sich auf den bereits von den Christen gebrochnen Vertrag. Saladin beantwortete die Foderung des Königs, sie frei zu lassen, durch eine Bothschaft, welche in Jerusalem für die Plünderung der Caravane Genugthuung verlangen, im Fall der Weigerung aber den Stillstand für

aufgehoben und die Schiffbrüchigen für Kriegsgefangne erklären sollte. Ehre und Rechtlichkeit sprachen für die Bestrafung des Frevels und die Befreiung der Unglücklichen, aber Rainalds Partei setzte in der Versammlung der Barone nicht nur die Billigung der That sondern auch den Vorschlag durch, unverzüglich die ganze Macht des Königreichs bei Carach zusammen zu ziehen. Vergebens stellte der Graf von Tripolis die Gefahr der Vereinigung aller Kräfte auf einem Grenzpunkte vor, da man ja noch nicht wisse, auf welcher Seite der Feind angreifen werde und sich des Vortheils, ihm auf dem kürzesten Wege entgegen zu gehen, nicht begeben dürfe. Man beschuldigte ihn, daß er nur um sein Land und um die Güter seiner Gemahlin im nördlichen Galiläa besorgt sey, und von der Menge überstimmt, mußte er sich dem Heere anschließen, welches der König in Person nach der südlichen Grenze begleitete. Kaum war es dahin aufgebrochen, als Saladins syrische Statthalter mit vereinter Macht in die verlaßnen Provinzen einfielen und bis an den Fuß des Thabors vordrangen. Die erste Kunde von der Verwüstung eines der reichsten Landstriche von Palästina, welche das christliche Lager erreichte, war mit der Meldung von dem Falle der festen Stadt Buria *) und der Wegführung von mehr als fünf hundert Menschen in die Knechtschaft begleitet und gleich darauf lief die Nachricht ein, daß das einzige Schloß, welches die Franken seit dem Verluste von Suet noch in der beinahe ganz von den Feinden besetzten Provinz Hauran **) behaupteten, fast ohne Gegen-

*) Vielleicht Dahuri, oder Dahyr, aus Thabor verdorben, nicht weit von dem Dorfe Naïn. Büsching.

**) Suet, das Schloß, welches unter Amalrichs Regierung so schlecht von den Templern vertheidigt wurde. — Hauran, jetzt: Scikipf, die alte Landschaft Trachonitis.

wehr übergegangen sey. In der Bestürzung über diese Unfälle versäumten die Christen das unfehlbare Mittel, die aus Aegypten vordringende Macht aufzuhalten. Schon waren bei Saladins Heere die mitgebrachten Vorräthe aufgezehrt, und außer Stande, in der Hitze der Jahrszeit den weiten Bogen durch die Wüste zu beschreiben, würde es, nicht ohne Verlust, haben umkehren müssen, wenn es die beiden einzigen Punkte, wo es Wasser schöpfen konnte, die Brunnen von Gerba und Ras el rasit, besetzt gefunden hätte. Jetzt konnte nichts mehr seinen Zug nach Damaskus hindern und die Franken mußten schleunig nach der unbesonnen entblößten nördlichen Grenze zurück eilen *).

Ihre ganze Macht betrug, außer dem Fußvolke, nicht mehr als siebenhundert Lanzen und wie es scheint, führte Rainald von Chatillon den Oberbefehl. Der Graf von Tripolis lag an einem doppelten Wechselfieber krank, die Menge der Großen und der Bischöfe, welche das Heer begleiteten, war, wie gewöhnlich, über das was geschehen sollte, uneins und mit Schmerz sah der König bei den Nachrichten, die ihm jetzt nicht mehr verhehlt werden konnten, wie sehr er sich in der Wahl seiner Werkzeuge geirrt hatte. Treulose oder ungeschickte Befehlshaber übergaben die festen Plätze an Scharen, die, ungeübt in der Kunst der Belagerungen, durch bloße Pfeilschüsse die Vertheidiger von den Mauern vertrieben, unbesonnene Häupter verließen ihre Posten, um durch irgend einen Fang ihre Raubsucht zu befriedigen, und in den Berathschlagungen wurde kein Vorschlag mehr mit Ruhe erwogen; bei den Parteien kam nie die Sache selbst, sondern nur das Ansehen, welches die

*) W. Tyr. c. 15. S. 1027. — Nach Abulf. c. 14. S. 29, gieng Saladin den 5. Muharrem 578, d. i. den 12. Mai 1182 nach Syrien.

Gegner dadurch gewinnen könnten, in Betrachtung. Im Gefühl der dringenden Noth ermannte sich der Kranke noch einmal und übernahm selbst die Anführung seiner Krieger. Mit Ueberlegung wählte er zwischen Akkon und dem See von Tiberias eine Stellung, wo er die Entwickelung des feindlichen Angriffs erwarten konnte. Er lagerte sich bei dem Quell von Sephoris, wo, nicht weit von Nazareth *), die, das nördliche und mittlere Syrien in der Länge durchschneidende, Bergkette, sich gegen Abend wendend und gegen die Meeresküste und das Vorgebirge des Karmels auslaufend, in zwei Arme gespalten das Thal von Balbek **) umschließt und das Flußbette des Letane von dem Laufe des Jordans scheidet. Saladin kam in dem ersten gegen Tyrus herab; seine zahllosen Schwärme durchstreiften das Land, aber zwanzigtausend Mann regelmäßiger Kriegsvölker rückten in Ordnung mit gemeßnen Schritten vor. Balduin, durch die Schlösser von Belvoir und Saphet ***) gedeckt, zog sich seitwärts gegen den See und nöthigte dadurch den Sultan, bis an den Jordan zurück zu gehen. In der Absicht, das Heer des Königs, welches auf dem Kamm der Anhöhen ihnen stets zur Seite blieb, in das Thal herab zu locken, drangen die Türken plötzlich wieder vor und bedroheten zu gleicher Zeit Belvoir und Tabaria ****). Balduin

*) Jetzt Saphuri und Nasra.

**) El Bekaa.

***) Belvoir, von Belford verschieden, scheint das von dem Connetable Humfried neu erbauete Schloß gewesen zu seyn, es lag zwischen Saphet und Tiberias, oder, wie die Franken es jetzt nannten: Tabaria. — Saphet oder Safad, im Jahre 1759 durch ein Erdbeben zerstört, ist in der neueren Zeit als die Wiege der Macht des bekannten Scheich Daher berühmt geworden. Volney, t. II. S. 213.

****) Im ersten Rabia 578, Julius 1182.

eilte diesen Städten zu Hülfe und schnell breiteten nun die Feinde ihre Scharen aus, um den kleinen Haufen zu umzingeln. Gleich im Anfange des Gefechts zogen einige angesehene Ritter, an dem Erfolge verzweifelnd, sich feig aus dem Getümmel zurück *), aber dennoch bewährte sich auch hier die unwiderstehliche Kraft der fränkischen Schlachthaufen und nach einem harten Kampfe behauptete Balduin siegreich die Wahlstadt.

Saladin konnte erst hinter den Mauern von Paneas Halt machen, aber es gebrach ihn nicht an Mitteln, den Fehler seiner Uebereilung zu verbessern. Eine mächtige Flotte hatte die Mündungen des Nils verlassen um eine Landung an der syrischen Küste auszuführen, und sein Bruder Adel drang aus Aegypten gegen die südliche Grenze von Palästina vor. Im Anfange des Augusts erschien das Heer des Sultans plötzlich vor den Mauern von Berytus und fast zu gleicher Zeit zeigten auch seine Geschwader sich auf der Rhede. Die Lage der Stadt auf einer flachen Landspitze erleichterte die Annäherung der Schiffe und der Sturm begann von allen Seiten mit der größten Heftigkeit. Kaum hatten die Christen von der Belagerung, welche Saladin in Person leitete, Nachricht erhalten, als auch schon eilende Bothen in dem Lager bei Sephoris eintrafen, um Hülfe für die Gegenden von Askalon und Gaza zu fodern. Wie gewöhnlich erhub sich ein Streit unter den Parteien des Kriegsraths und man würde über den Punkt, wohin das Heer sich wenden sollte, nicht einig geworden seyn, wenn nicht der König mit Nachdruck seinen Entschluß, Berytus zu retten, erklärt hätte. Die südliche Grenze war nicht entblößt, Adel hatte nur bis Darun vorrücken

*) W. Tyr. c. 16. S. 1028, will die Namen der Feigen nicht nennen, aber er führt die Tapfern an, welche den Sieg erfochten; kein Name eines Ordensritters findet sich darunter.

können, und größere Gefahr drohete dem Reiche, wenn Saladin sich einer Küstenstadt bemeistern konnte. Das Heer brach nach Tyrus auf und die Schnelligkeit, mit welcher auf des Königs Befehl schon am siebenten Tage eine völlig ausgerüstete Flotte von dreißig Seegeln in die See gehen konnte, giebt einen Beweis von den Fortschritten der Schifffahrt bei den Franken.

Der Sultan, von Balduins Rüstungen unterrichtet, verdoppelte nun seine Anstrengungen. Die Bürger, durch ihren Bischof und einen tapfern Befehlshaber angefeuert, hatten bis jetzt die fast ununterbrochnen Versuche seiner zahlreichen Kriegsvölker mit Unerschrockenheit ausgehalten, aber ihre Kräfte mußten sich erschöpfen und ein allgemeiner, mit dem ganzen Nachdruck der überlegnen Macht ausgeführter Angriff sollte das Schicksal der christlichen Stadt entscheiden. In verschiedne, einander unterstützende Scharen geordnet und durch das Versprechen freigebiger Belohnung aufgemuntert, begannen die Belagerer unter den Augen Saladins den Sturm. Die Ersten wurden zurückgeschlagen, aber da stets neue Haufen vorrückten, ermattete zuletzt der Widerstand und schon war eine Abtheilung nahe genug gekommen, um die Leitern anlegen zu können, als ein Zufall ihr den Sieg entriß. Der Anführer, von einem Pfeil ins Auge getroffen, stürzte von der Mauer herab und die Türken, von plötzlichem Schrecken ergriffen, kehrten in Unordnung den Rücken. Sie glaubten in dem Falle ihres Befehlshabers die Entscheidung des Schicksals zu sehen und keine Gewalt vermochte sie zu einem erneuerten Sturme zu bewegen.

Der Sultan mußte nun die Belagerung in eine bloße Einschließung verwandeln, da er, bei der Unerfahrenheit seiner Völker in der Kunst regelmäßiger Angriffe, weder Maschinen erbauet noch das Untergraben der Mauern versucht hatte. Er schickte der Flotte Befehl,

abzusegeln und zog sich bis auf eine geringe Entfernung von Berytus zurück. Wahrscheinlich mehr, um die Franken über seine eigentliche Absicht zu täuschen, als die Stadt, der jetzt die See offen war, auszuhungern, ließ er alle Zugänge zu ihr und zu seinem Lager durch aufgeschüttete Steinhaufen verschanzen und mit Fußvolk besetzen, indem er zugleich jenseits derselben das Land verwüstete und die Wartthürme in der ganzen Gegend abbrach. Noch immer sahen die Christen einem neuen Angriffe entgegen, als unerwartet die Nachricht von seinem Rückzuge einging. Alle vermutheten, daß er seine Waffen gegen Halep richten würde, aber so wichtig auch die Erhaltung dieses Staats für Palästina war, konnte doch keine Vorstellung die Vasallen länger unter den Fahnen zurück halten. Ihre Verpflichtung hörte mit dem Augenblicke auf, wo die Türken das Gebiet des Königreichs geräumt hatten, und da Balduin nicht im Stande war, sein Heer zu besolden, mußte er es entlassen ohne die weiteren Bewegungen des Feindes beobachten zu können.

Die Reichthümer, denen Amalrichs Habsucht die wichtigsten Schutzwehren seines Landes aufgeopfert hatte, waren schnell wieder verschwunden und eine fehlerhafte Verfassung, die Mißgunst der Parteien und die Erschöpfung der Schatzkammer beschränkten schon seit langer Zeit die Christen auf einen Vertheidigungskrieg, der ihre Kräfte langsam zu Grunde richtete und ihnen keinen andern Gewinn brachte, als die Befreiung von einem augenblicklichen Uebel. Saladin schien in diesem Feldzuge sie nur auf die Probe gestellt zu haben; er hatte seine alten Erfahrungen bestätigt gefunden, aber er durfte beinahe mit Zuversicht voraussetzen, daß sie, von ihm nicht beunruhigt, ihn auch nicht hindern würden. Irgend ein unbedeutender Streifzug gegen wehrlose Dörfer oder die Plünderung einer friedlichen Carawane

war alles, was er von einem kriegerischen Volke zu besorgen hatte, dessen verblendete Machthaber, unter sich selbst uneins und immer nur nach kleinlichen Vortheilen strebend, ihr wahres Heil nie begreifen lernten, und er konnte nun ohne Rücksicht auf die Feinde seines Glaubens mit der Ausführung eines Plans sich beschäftigen, dessen kühner Entwurf eben so glänzend das richtige Urtheil des Staatsmannes, als die große Uebersicht des Feldherrn beurkundet *). Anstatt, wie zuvor, seinem Vorschreiten von Aegypten gegen Palästina und von Damaskus gegen Halep zu folgen, sehen wir ihn plötzlich von den Grundlinien seiner Macht sich entfernen, und, nachdem er neue Stützpunkte am Tigris gewonnen hat, die Staaten Mesopotamiens und Syriens im Rükken nehmen, bis zuletzt die Franken, von allen Seiten umringt, mit Erstaunen sich als die Einzigen auf dem Kampfplatze noch Uebriggebliebnen finden.

*) Longe sublimiora mente conceperat. W. Tyr. l. XXII c. 19. S. 1031.

7.

Saladins erſter Zug an den Tigris. — Belagerung von Moſul. — Baldwins Vertheidigungsanſtalten. — Guido von Luſignan, Reichsverweſer. — Saladin bei Nazareth eingeſchloſſen. — Unfähigkeit Guido's. — Belagerung von Carach. — Guido's Empörung. — Der Graf von Tripolis, Anführer des Heers. — Saladins zweiter Zug an den Tigris. — Unterwerfung von Moſul.

Das Reich der Atabege von Syrien und Meſopotamien, von dem gefürchteten Zenghi gegründet und durch Nureddin auf den höchſten Gipfel der Macht erhoben, ſollte ſchon unter dem dritten Geſchlechte von der Erde verſchwinden. Ewiges Vereinigen, Zerſplittern und Wiederaufbauen war das Schickſal der durch keine bürgerliche Verfaſſung befeſtigten Staaten der mohammedaniſchen Welt. Noch herrſchten zwei Brudersſöhne Nureddins, Amadoddin Zenghi und Ezzoddin Maſud, in Halep und Moſul, aber das erſte dieſer Fürſtenthümer, ſeiner beſten Beſitzungen beraubt, konnte nur durch den Schutz der rückwärts liegenden Länder beſtehen, und Moſul, obgleich noch immer der wichtigſte Staat in Meſopotamien, war doch ſchon längſt nicht mehr die Königin der weitläuftigen Provinzen des Euphrats und des Tigris. Die untergeordneten Emire der einzelnen Bezirke machten ſich nach Nureddins Tode unabhängig und wenn ſie auch fortdauernd eine Art von Bundesſtaat bildeten: ſo fühlten doch nur wenige von

ihnen durch ihren eignen Vortheil oder alte Anhänglichkeit sich an das Schicksal der Enkel Zenghi's gebunden. Weniger Beschränkung von dem fremden Herrscher, als von dem nahen Oberhaupte fürchtend, bedachten sie nicht, daß vor der Größe der Macht die Entfernungen schwinden und Saladin konnte mit Gewißheit voraussehen, daß er die Meisten geneigt finden würde, sich ihm anzuschließen, sobald er, stark genug sie zu schützen, in ihrer Mitte sich zeigte.

Er rückte, nachdem er in Damaskus sein Heer ergänzt hatte, noch im September des Jahres 1182 *) gegen Halep vor, doch nur um den Uebergang seiner Völker über den Euphrat zu decken. Sobald diese bei Bira auf dem linken Ufer angekommen waren, folgte er ihnen in Person. Eine Unterhandlung Masuds, der den Franken ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind angetragen hatte, diente zum Vorwande der Kriegserklärung; der Regent von Haran, dem Carrá der Römer in der Nähe von Edessa, vereinigte sich mit dem vordringenden Heere und schon auf den ersten Ruf des Sultans unterwarfen sich ihm einige der vornehmsten Emire. Die größere Anzahl ließ sich jedoch durch die Vorstellungen des Fürsten von Mosul noch zurückhalten. Masud rüstete sich mit Thätigkeit zu nachdrücklicher Gegenwehr und suchte auch durch auswärtige

*) Nach W. Tyr. l. XXII. c. 17. S. 1029, fieng er circa kalendas Augustales die Belagerung von Berytus an, und nach Abulf. c. 16. S. 30, soll er im ersten Rabia 578, also noch vor dem 7. August nach Mesopotamien aufgebrochen seyn. Nach Bohad. c. 20. S. 49, geschah es erst nach dem 21. Dschumad, also nach dem 23. September 1182, welches mit der Angabe des Erzbischofs besser übereinstimmt. Da Bohadin um diese Zeit selbst in Mosul war und, um Hülfe zu suchen, nach Bagdad geschickt wurde, verdient er auch hier den meisten Glauben.

Bündnisse sich zu verstärken. Der Kadi Bohadin, in der Folge Saladins Freund und Geschichtschreiber, wurde an den Chalifen Ahmed ledin Illah geschickt, aber er erhielt in Bagdad nichts, als leere Versprechungen; die Franken, durch Geldmangel und die Zwietracht der Parteien gelähmt, verkannten den Werth des ihnen angetragnen Bündnisses und die rückwärts liegenden mohammedanischen Staaten zeigten wenig Neigung, sich in den Streit zu mischen. Doch auch von fremder Hülfe verlassen, verlohr der unerschrockne Fürst nicht den Muth; er konnte den Uebergang von Edessa, Circesium, Nisibis und noch einigen wichtigen Plätzen nicht hindern, aber er bereitete sich zu einer kräftigen Vertheidigung seiner Hauptstadt.

Saladin hatte bis jetzt mehr durch Unterhandlung als durch die Gewalt der Waffen gesiegt; er gewann die Völker durch seine Milde, die Großen durch seine Freigebigkeit und entschädigte die Regenten, welche er jedesmal wechselte, durch reiche Besitzungen. Ein ernsterer Kampf begann unter den Mauern von Mosul. Am 11. November rückte der Sultan vor die Stadt und fieng sogleich an sie aus großen Kriegsmaschinen zu bestürmen; aber auch den Belagerten fehlte es nicht an dieser Art des schweren Geschützes und nachdem er drei Wochen lang die vergeblichen Versuche fortgesetzt hatte, mußte er die Unternehmung aufgeben. Besser gelang der Angriff auf Sindschar, welches am 7. Januar 1183 übergieng; die Besatzung und ihr Befehlshaber, ein Verwandter des Hauses der Atabege, wurden ehrenvoll entlassen. Diese Eroberung schränkte die Macht des Fürsten von Mosul auf den schmalen Landstrich zwischen dem Flusse Sindschar und dem Tigris ein und zu spät erschienen jetzt die Hülfsvölker von Halep. Auch der Beherrscher von Chalat, der sich Schah von Groß-Armenien nannte und in Person mit einem ansehnlichen

Heere heranrückte, begnügte sich, seine Vermittlung anzubieten und kehrte, da der Vergleich nicht zu Stande kam, ohne etwas zu unternehmen in seine Staaten am See Wan zurück. Gern ließ Saladin ihn ziehen, aber der Emir des näheren Merdin, der sich mit den Fremden vereinigt hatte, wurde durch die Verheerung seines Landes und den Verlust der Stadt Amida *), welche ihm die Gemeinschaft mit Armenien eröffnete, bestraft.

Zufrieden, in Mesopotamien Fuß gefaßt und den Fürsten von Mosul in die Unmöglichkeit versetzt zu haben, Halep zu unterstützen, trat der Sieger im Mai 1183 den Rückzug nach Syrien an. Zenghi hatte die Absendung des Hülfsheeres verzögert, um in der Abwesenheit des Sultans sich einiger befestigten Plätze zu bemächtigen; durch die unerwartete Rückkehr des Feindes überrascht und durch die Theilung der eignen Macht geschwächt, wagte er nicht, ihm im Felde zu begegnen. Saladin nahm das nahe gelegne Bergschloß Tell Chalid; Aintab ergab sich ihm ohne Widerstand und der Fürst von Halep fand sich gegen das Ende des Mais in seiner Hauptstadt eingeschlossen. Weder die Festigkeit des Orts noch die Tapferkeit der Besatzung und der Einwohner konnten ihm Muth einflößen und nach wenigen Versuchen zur Gegenwehr, bei welchen Tatsch el Mulk, der jüngste Bruder des Sultans, tödtlich verwundet wurde, erklärte er sich bereit, sein Fürstenthum gegen das Land, welches er vorher besessen hatte, abzutreten und der Vasall des emporgekommnen Dieners seines Oheims zu werden. Er hatte in dem feigen Vertrage der Bürger von Halep gar nicht gedacht und als der Sieger vor ihren Thoren erschien, weigerten sie sich standhaft, eine Uebereinkunft anzuerkennen, welche ohne

*) Jetzt: Diarbekir, oder Kara Amid.

ihr Vorwiſſen geſchloſſen war. Saladin ſah ſich genöthigt, mit ihnen beſonders zu unterhandeln und erſt nachdem er ihnen durch einen feierlichen Eid Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums verſprochen hatte, ließen ſie ihn von der Stadt Beſitz nehmen.

Er bewirthete nun den neuen Vaſallen an ſeiner Tafel. Obgleich für ſeine Perſon äußerſt mäßig, verſchmähte er doch nicht die geſelligen Freuden eines frohen Mahles, wo leicht die Herzen der Männer ſich öffnen. Stets bemüht, durch freundliches Entgegenkommen die Ueberwundnen mit ihrem Schickſale auszuſöhnen, verbannte er allen Zwang und jede unangenehme Erinnerung aus dem verſammleten Kreiſe und ſchien ganz der Gegenwart und dem Vergnügen zu leben. Um es auch bei dieſer Gelegenheit nicht zu ſtören, beherrſchte er den Schmerz über die ihm heimlich hinterbrachte Nachricht von dem Tode ſeines verwundeten Bruders, den er ſehr geliebt hatte. Er gab im Stillen die Befehle zum Begräbniſſe mit ſolcher Faſſung, daß keiner der Anweſenden eine Veränderung in ſeinem Geſichte oder in ſeinem Betragen gewahr wurde. Am 18. räumte ihm Zenghi die Burg ein; die Beſatzung von Harenk lieferte ihm ſelbſt ihren Befehlshaber aus und gegen das Ende des Julius kehrte er als einziger Beherrſcher der inneren Provinzen des nördlichen Syriens nach Damaskus zurück *).

Ausgezeichnetes Glück hatte die Unternehmungen des Eroberers begleitet, aber auch keiner verſtand, wie er, es an ſeine Schritte zu feſſeln. Wenn die Fehler ſeiner Gegner ihm den Weg bahnten: ſo bleibt ihm doch der Ruhm, daß er nicht nur ſie zu benutzen, ſondern ſelbſt ſie vorher zu ſehen wußte. Sein Blick umfaßte das Ferne wie das Nahe; indem er keinen zufälligen Umſtand

*) Abulf. c. 18. S. 33. 34.

vernachlässigte, blieben seine Absichten stets auf das Große gerichtet und unverrückt behielt er sein Ziel im Auge, so oft er auch einen andern Weg, es zu erreichen, einschlug. Längst hatte er nach dem Besitze der Stadt gestrebt, die er als den Schlußstein seiner Macht diesseits des Euphrats und zugleich als das Thor des innern Asiens betrachtete, aber um sie zu bezwingen mußte er ihr zuvor die Unterstützung aus den rückwärts liegenden Provinzen abschneiden, und nur eine richtige Schätzung der eigennützigen Beschränktheit ihres Beherrschers konnte ihm den kühnen Entschluß eingeben, Halep hinter sich zu lassen, während er über den Strom gieng, um die Kräfte von Mosul zu lähmen. Hatte auch die tapfre Gegenwehr Masuds die Eroberung der Hauptstadt von Mesopotamien vereitelt: so konnte doch der Besitzer der Pässe des Euphrats zu jeder Zeit den Angriff erneuern und die eifersüchtige Erbitterung Zenghi's gegen das jüngere Haupt des Hauses der Atabege bot ihm von Sindschar aus willig die Hand, den letzten der Erben Nureddins vom Throne zu stoßen.

Nicht weniger fand durch die Gleichgültigkeit der Franken gegen das ihnen von Masud angetragne Bündniß sich die geringe Meinung bestätigt, welche Saladin von ihrer Beurtheilung der Verhältnisse hegte. Durch den Geist der Kreuzzüge war bei ihnen die Kunst des Kampfes zu der höchsten, durch den Glaubenseifer der Krieg von der Staatsregel unabhängig geworden und die Selbstsucht der Parteien verbarg sich noch immer hinter dem alten Vorurtheile. Nur was dicht vor ihnen lag, konnte Eindruck auf sie machen und gleich Nachtwandlern sahen sie den Abgrund zu ihren Füßen nicht eher, als bis plötzliches Erschrecken sie aus ihrem Schlummer weckte. Die Staaten von Antiochien, Tripolis und Palästina, nur noch durch die Seestädte zusammenhängend, waren auf der Landseite überall durch

eindliche Besitzungen getrennt, aber eine noch weit nachtheiligere Scheidewand hatte der Mangel an Eintracht zwischen ihnen gezogen. Boëmund III blieb unthätig bei den Gefahren von Halep; er fühlte nicht die Wichtigkeit der Erhaltung dieses Staats, der seinem Fürstenthume zur Vormauer diente und anstatt sich mit dem Schwächeren gegen die Uebermacht zu verbinden, erschöpfte er thöricht seine Kräfte durch einen ungerechten Krieg in Cilicien. Es gelang ihm, den nach Manuels Tode nachlässig gewordnen griechischen Statthaltern die Stadt Tarsus zu entreißen, aber er konnte die jetzt unnütze Eroberung nicht behaupten und mußte sie gegen eine geringe Entschädigung dem Fürsten Rupin von Klein-Armenien abtreten. Er hatte, von seiner Leidenschaft beherrscht, an den letzten Schicksalen des Königreichs fast gar keinen Antheil genommen; von dem Feinde der Christen aus dem nahen Harenk in seiner Hauptstadt bedroht, eilte er erschrocken nach Palästina, um Hülfe zu suchen.

In Jerusalem glimmte das Feuer der Zwietracht unter der Asche, obgleich der Kampf der Parteien noch nicht zum Ausbruch gekommen war. Der Graf von Tripolis sollte jetzt den unglücklichen Erfolg des von ihm widerrathnen Zuges nach der südlichen Grenze verschuldet, oder wenigstens sich darüber gefreuet haben. Er wußte im Unwillen die Heftigkeit seiner Aeußerungen nicht immer ganz zu mäßigen, leicht mochte ihm ein unbedachtsames Wort entfahren seyn und bei der gereizten Spannung des Königs reichte ein bloßes Wort hin, den alten Argwohn von neuem zu wecken. Raimund hatte jedoch sich keinem Dienst entzogen und auch jetzt ließ er bei einer rasch beschloßnen Unternehmung durch keinen Beweis des Mißfallens an seiner Gegenwart sich von der Erfüllung seiner Lehnspflicht abhalten.

Eine seltsame Entrüstung bewirkte auf einmal, was

Masuds Vorstellungen nicht hatten ausrichten können. Von der Gewißheit des Zuges nach Mosul, an den anfangs Niemand glauben wollte, überzeugt, fand der Stolz der Franken sich beleidigt durch die Geringschäzzung, mit welcher Saladin, ohne erst die Abschließung eines Vertrages für nöthig zu halten, seine Heere nach dem entlegnen Lande geführt hatte. Er sollte dafür bestraft werden; zu gleicher Zeit eröffnete sich eine erwünschte Aussicht auf leichte Beute und zahlreich versammleten sich die Vasallen unter dem Panier des Kreuzes, welches der König in Person begleitete. In Verbindung mit den Fürsten von Halep und Mosul unternommen, hätte der Angriff zu den wichtigsten Erfolgen führen und der Macht des Sultans einen empfindlichen Stoß geben können; aber planlos, selbst ohne den Fürsten von Antiochien zur Mitwirkung aufgefodert zu haben, brachen die Christen in das feindliche Gebiet ein, um die Dörfer um Damaskus und Bosro zu plündern und der ganze Gewinn von zwei beschwerlichen Zügen beschränkte sich auf die Widereroberung des im vorigen Frühjahre verlohrnen Bergschlosses bei Suet. Selbst die Beute entsprach der gehegten Erwartung nicht; die Einwohner waren mit ihren beweglichen Gütern in das Gebirge entflohen und Rainald, der den Vortrab führte und durch das unvorsichtige Abstreifen der Einzelnen manchen Verlust erlitten hatte, brachte auch nicht Einen Gefangnen zurück.

Mißmüthig über den Ausgang eines übereilten Unternehmens und krank durch die ungewohnte Anstrengung, entließ der König das ermüdete Heer. Er sah mit banger Sorge der ungewissen Zukunft entgegen. So gut auch Saladin stets von dem Beginnen seiner Feinde unterrichtet war, schien doch den Franken die Vorsicht, an fremden Höfen Kundschafter zu unterhalten, noch nicht eingefallen zu seyn und Balduin konnte unmöglich

sich bei den widersprechenden Gerüchten beruhigen, die bald den Tod des Sultans, bald seine siegreiche Rückkehr und bald wieder seinen Zug nach Persien verkündigten. Die Vorsicht gebot, sich auf den schlimmsten Fall vorzubereiten und bei seiner, durch körperliche Schwäche gelähmten Thätigkeit setzte der König vorzüglich sein Vertrauen auf den Schutz künstlicher Vertheidigungsmittel. Vor allem lag ihm die, durch Mangel an Gelde unvollendet gebliebne Befestigung der Grenzplätze am Herzen, und auf dem im Februar 1183 versammleten Landtage stellte er den Ständen die Gefahr des Vaterlandes mit solchem Nachdruck vor, daß sie eine allgemeine Vermögenssteuer, welche auch auf die Güter der Geistlichen, der Kirchen und Klöster sich erstreckte, ohne Widerspruch bewilligten. Der Erzbischof von Tyrus hat uns die, in jenem Zeitalter durch zarte Achtung der Formen merkwürdige Urkunde aufbewahrt *). Nach derselben wurde der Beschluß von den Geistlichen und dem Adel gefaßt und die Abgeordneten des Bürgerstandes gaben ihre Beistimmung. Alle Güter, sowohl Grundstücke als ausgeliehne Gelder, sollten von ihrem Werthe Eins und von den Einkünften oder Zinsen Eines Jahrs Zwei vom Hundert bezahlen. Um das Drückende der Schätzung des Vermögens zu mildern, wurden nach der ausdrücklichen Bestimmung des Landtages in jeder Stadt zu diesem Geschäfte vier rechtliche und angesehene Einwohner eidlich verpflichtet und durch eine besondre Vorschrift angewiesen, jedem Bürger für sich, unter dem Siegel der Verschwiegenheit den Betrag der von ihm erwarteten Beisteuer bekannt zu machen, im Fall er aber seine Mittel zu hoch angeschlagen glaubte, seinem Gewissen anheim zu stellen, wie viel er geben wolle. Arme zahlten für ihren Heerd ein für

*) W. Tyr. l. XXII. c. 23. S. 1034.

allemal einen Byzantinen und, wenn ihnen dieses zu schwer wurde, nur die Hälfte. Auf gleiche Weise wurden auch alle Nichtansässige besteuert, deren bewegliches Vermögen nicht den angenommnen Satz von hundert Byzantinen überstieg und das dadurch einkommende Geld sollte nicht zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Staats, sondern allein zu der Vertheidigung desselben angewendet und zu diesem Zwecke keine andre Abgabe erhoben werden.

Man hatte nicht nöthig strengere Maßregeln anzuwenden; das seinen Führern gutmüthig ergebne Volk zeigte sich stets zu allem bereitwillig, was zum Wohl des Vaterlandes von ihm gefodert wurde, und die Furcht vor der drohenden Gefahr machte jedes Opfer leicht. Bei dem Schrecken, welchen der Fall von Halep verbreitete, sah man noch einmal die Franken von Einem Geiste beseelt, sich zu muthiger Vertheidigung rüsten. Ueberall erhoben, durch neue Werke verstärkt, sich wieder die verfallnen Mauern der Städte und Burgen, besonders wurden in der Gegend von Berytus große Anstalten zur Gegenwehr gemacht, und auch die offnen Dörfer durch Erdwälle und Verschanzungen gegen den plötzlichen Angriff der Reiterei gedeckt.

Boëmund war, von dem Grafen von Tripolis begleitet, nach Akkon gekommen, der König ertheilte mit Bewilligung der Stände ihm die Erlaubniß, dreihundert Helme in Sold zu nehmen und zum ersten Male bildete sich hier eine Reiterei, die nicht aus bloßen Ritterfahnen bestand *). Mit dieser Verstärkung glaubte Boëmund den Feinden die Spitze bieten zu können, aber in Antiochien sank ihm bald wieder der Muth und er suchte lieber eine trügerische Sicherheit, indem er

*) W. Tyr. c. 24. S. 1035, nennt sie: equites trecenti de militia promiscuae conditionis.

durch einen besondern Stillstand mit dem Sultan in dem Augenblicke, wo die Rüstungen desselben einen Angriff erwarten ließen, sich von der gemeinschaftlichen Sache trennte.

Balduin bezog von neuem das Lager bei dem Quell Sephoris; er konnte von dort schnell nach jedem Punkte der am meisten ausgesetzten Grenze sich wenden und entschlossen, das Schicksal von Palästina durch eine Schlacht zu entscheiden, hatte er mit Vorsicht und Klugheit sich auf jeden wahrscheinlichen Fall vorbereitet, aber mit Betrübniß fühlte er in kurzem die Nothwendigkeit, einer kräftigeren Hand die Ausführung seiner Plane anzuvertrauen. Lange kämpfte er mit bewundernswürdiger Seelenstärke gegen die körperlichen Leiden, deren zerstörende Fortschritte er vergebens zu verbergen suchte *). Schon des einen Auges beraubt, mußte er auch den Verlust des andern fürchten und eine völlige Lähmung aller äußeren Gliedmaßen hinderte ihn, sich auch nur auf Augenblicke von seinem Lager zu erheben. Er ließ sich nach Nazareth bringen und da nun auch ein heftiges Fieber ihn überfiel, glaubte er sich seiner Auflösung nahe.

Noch war er sich einer hellen Ueberlegung bewußt und wenn er gleich nichts mehr durch seinen Arm vermochte, wollte er doch bis auf die letzte Minute durch seine Rathschläge dem Vaterlande nützlich bleiben. Der Gedanke, sich alles Einflusses auf das Schicksal von Palästina zu begeben, war ihm unausstehlich und die Gräfin Agnes, von dem Patriarchen unterstützt, bestärkte ihn in dieser Stimmung indem sie ihn zugleich überredete, daß er in dem Gemahle seiner Schwester, den er bereits zum Grafen von Joppe und Askalon

*) W. Tyr. c. 25. S. 1036: forti tamen pollebat animo, et ad dissimulandam aegritudinem et supportandam regiam sollicitudinem supra vires enitebatur.

erhoben hatte, einen stets folgsamen Vollstrecker seiner Anweisungen finden würde. Die eben gegenwärtigen Barone ließen sich leicht gewinnen und in ihrer Versammlung wurde Guido von Lusignan mit der vollen Ausübung der königlichen Gewalt bekleidet. Balduin behielt sich blos die Stadt Jerusalem und einen Jahrgehalt von zehntausend Goldstücken vor und ein Befehl ergieng an die sämmtlichen Stände, dem Reichsverweser, als ihrem Lehnsherrn, zu huldigen. Schmerzlich mußte der noch immer thätige Geist des Kranken das Opfer der harten Nothwendigkeit empfinden, und er scheint selbst bei der Wahl sich nicht ganz frei gefühlt zu haben. Das eidliche Gelöbniß, bei dem Leben des Königs keins von den Lehen oder den andern Gütern der Krone zu veräußern, welches der Regent feierlich in seine Hand ablegen mußte, verräth den Argwohn, daß die leichte Einwilligung der Großen wohl durch die Versprechung ansehnlicher Belohnungen erkauft seyn möchte, und wenn Guido, wie man glaubte, durch einen früheren Eid sich den Bestochnen verpflichtet hatte: so muß er, eben so leichtsinnig als gewissenlos, wenigstens Einmal mit Absicht falsch geschworen haben *).

Seine Wahl machte keinen günstigen Eindruck auf die Gemüther, und die ersten Schritte des Staatsverwesers konnten dem Volke nur wenig Vertrauen zu den Fähigkeiten seines neuen Führers einflößen. Anstatt dem Sultan, der in Galiläa vordrang, entgegen zu gehen, glaubte er die ganze Provinz durch die Mauern der mit Waffen und Vorräthen versehenen Stadt Baisan, oder Bethsan **), hinlänglich geschützt; da aber nicht einmal eine leichte Schar, um den Feind zu beobachten, sich in

*) W. Tyr. l. XXII. c. 25. S. 1036.

**) Zwischen Napluſa und dem See Genezareth, auf der Mittagsseite desselben.

der Nähe zeigte, glaubten die Bürger sich verlassen. Sie verlohren allen Muth und eilten, von leerer Furcht getrieben und ohne ihr bewegliches Vermögen in Sicherheit zu bringen, nur ihre Personen nach Tabaria zu retten. Die Türken zogen verwundert in die verödete Stadt ein, aber mit noch größerem Erstaunen fanden sie die Häuser reich mit allen Bedürfnissen angefüllt. Sie setzten jedoch mit Vorsicht ihren Zug in zwei Abtheilungen fort, von denen die eine sich gegen den Thabor wendete, die andre aber sich der Küste näherte. In Gefahr, durch diese Bewegung von Jerusalem abgeschnitten zu werden, rückten die Christen eilig nach Tabaria vor und sogleich zog der Sultan sich zurück, doch nur bis nach Baisan, wo er jetzt einen befestigten Punkt gewonnen hatte. Von hier aus verbreiteten seine leichten Geschwader sich durch das Land und vertrieben ohne Mühe die erschrocknen Einwohner aus den verschanzten Dörfern.

Saladins Plan entwickelte sich nun deutlicher; seine Streifparteien schlossen das christliche Lager bald so enge ein, daß weder die nachrückenden Verstärkungen noch die Zufuhr der Lebensmittel aus dem Innern des Landes es erreichen konnten. Die Türken wurden so kühn, daß sie selbst das reiche griechische Kloster auf dem Thabor anzugreifen wagten und, dort von dem versammelten Landvolke zurückgeschlagen, nun plötzlich auf dem Berge, an dessen Abhange Nazareth erbauet war, sich zeigten. Der Mangel an Vertrauen zu dem Regenten hatte den Franken alle Zuversicht genommen und in der mit Mauern umgebnen Stadt verbreitete der bloße Anblick der Feinde einen solchen Schrecken, daß, indem die Furcht der Weiber und Wehrlosen nur noch in den Kirchen eine Zuflucht zu finden glaubte, nicht wenige in dem Tumulte erstickt wurden.

Die Verlegenheit der Christen scheint jedoch nur

durch Guido's Unentschlossenheit entstanden zu seyn. Saladin hatte den Fehler begangen, den Feldzug um einen Monat zu früh zu eröffnen; indem seine Schwärme das flache Land bedeckten, drängten sie selbst die Menge europäischer Pilger, welche Andacht oder Handelsgeist nach Jerusalem geführt hatten und die jetzt, im October sich wieder einzuschiffen gedachten, nach dem Lager bei Sephoris. Der Mangel an Lebensmitteln wurde dadurch allerdings im ersten Augenblicke drückend, aber die nöthigen Bedürfnisse konnten leicht zur See herbeigeführt werden und Guido sah, ohne zu wissen, woher ihm eine solche Macht gekommen war, sich unerwartet an der Spitze von nicht weniger, als dreizehnhundert Ritterfahnen und funfzehntausend Mann Fußvolk. Ein so starkes Heer war seit dem letzten Kreuzzuge nicht in Palästina versammelt gewesen und der Sultan bemerkte mit Schrecken, daß er zu kühn den Jordan überschritten und sich in eine Gegend gewagt hatte, wo er nun zwischen dem See Genezareth und dem christlichen Lager sich eingeschlossen fand. Außer dem Fürsten von Antiochien, dem Grafen von Tripolis, Rainald, Joscelin und den vornehmsten Baronen des Königreichs wurden auch der Graf von Löwen und verschiedne mächtige Bannerherren aus Frankreich und der Lombardei unter den Anführern der Franken gezählt, und alle wollten den Kampf. Saladin hatte einer fünfmal kleineren Anzahl im Felde nicht zu widerstehen vermocht, und sein Untergang schien unvermeidlich wenn er zu einer Schlacht gezwungen wurde, aber sein glückliches Gestirn rettete ihn durch die Unfähigkeit des Mannes, der an der Spitze der furchtbaren Macht seiner Gegner stand. Nicht blos die Feinde Guido's, sondern selbst seine Anhänger hegten kein Vertrauen zu seiner Führung und blos mit ihren eignen Vortheilen beschäftigt, schienen sie mehr um die Befestigung oder

um den gänzlichen Fall des Ansehens des Regenten, als um den Sieg über die Feinde bekümmert. Raimund hätte vielleicht durch eine kräftige Einmischung den Ausschlag geben können, aber seine zu weit getriebne Behutsamkeit verleitete ihn auch hier zu einem blos leidenden Verhalten *). Während die Befehlshaber, kaum einige Stunden von dem türkischen Lager entfernt, im Streite über die Ausführung des beschloßnen Angriffs acht unwiederbringliche Tage verlohren, hatte Saladin im Stillen seine Völker abziehen lassen und als die Christen endlich, zur Schlacht gerüstet, aufbrachen, setzten schon, ohne einen Mann verlohren zu haben, die letzten Abtheilungen des feindlichen Heeres über den Jordan. Guido kehrte in das Lager bei Sephoris zurück, die Pilger eilten sich einzuschiffen und die Vasallen von Palästina giengen, voll Verdruß und laut die Unfähigkeit ihres neuen Oberhauptes verwünschend, auseinander.

Rainald allein scheint die Beendigung des Feldzugs gern gesehn zu haben; die Verbindung seines Stiefsohns mit der noch nicht zwölfjährigen Prinzessin Isabella lag ihm mehr am Herzen, als der Krieg gegen Saladin und auf sein dringendes Bitten wurde die Verlobte nach Carach geführt, wo er zu der Feier der Vermählung große Anstalten gemacht hatte. Die Gäste

*) Seine Feinde haben nachher dieses als einen Verrath ausgelegt, Raimund sollte mit Saladin einverstanden gewesen seyn, ihn entkommen zu lassen; aber der Vorwurf würde die sämmtlichen Anführer gemeinschaftlich treffen und vor allen Guido und seine Anhänger. Die Ansicht des Erzbischofs von Tyrus [l. XXII. c. 26. 27. S. 1037—1039.] scheint also wohl die richtige zu seyn und wird auch durch das nach diesem Zuge immer zunehmende Vertrauen des Volks und der Großen auf den Grafen von Tripolis bestätigt.

überließen sich der Freude, als plötzlich die Lustbarkeiten durch die Erscheinung eines feindlichen Heeres unterbrochen wurden. Der Sultan, kaum bei Nazareth der Gefahr der Vernichtung entgangen, war nach Damaskus geeilt um sich zu einem Angriffe zu rüsten. Er nahm alles in seinen Zeughäusern vorräthige Geschütz mit und Rainalds Sorglosigkeit ließ ungehindert das mit Maschinen, Balken und andrem Belagerungsgeräth belastete Heer durch die steinigten, wasserarmen Bezirke von Basan und die von den Christen besetzte Provinz Belkaa *) herankommen. Stolz auf die Menge der Edlen, welche das Vermählungsfest bei ihm versammlet hatte, verschmähete er auch jetzt die gewöhnliche Maßregel, das wehrlose Volk und die beweglichen Güter der Einwohner in der dazu eingerichteten, geräumigen Burg aufzunehmen. Er glaubte die Stadt im freien Felde vertheidigen zu können, aber die kleine Anzahl erlag der Uebermacht und ohne die kühne Geistesgegenwart eines Ritters **), der das Thor an der schon eroberten Brücke fast ganz allein so lange vertheidigte, bis es aus dem Schlosse besetzt werden konnte, würden die Türken mit den Fliehenden in die Festung eingedrungen seyn. Rainald selbst hatte so ganz alle Besonnenheit verlohren, daß er das Abbrechen der frei gewordnen Brücke, wenn nicht befahl, doch wenigstens nicht hinderte und dadurch nicht nur die jenseits derselben noch Kämpfenden, sondern auch die Einwohner der Stadt dem Schwerdte der Ungläubigen preisgab. Von der Höhe herab war er ein Zeuge der völligen Niederlage der Seinigen; ohne ihnen jetzt noch zu Hülfe kommen oder eine Zuflucht öffnen zu können

*) Trachonitis oder Hauran, durch den Zug Balduins III gegen Bosro bekannt.

**) Leider hat W. Tyr. [c. 28. S. 1040.] diesen tapfern Mann nicht näher, als durch den Namen: Iwen, bezeichnet.

hörte man in der Burg deutlich das Geschrei der Unglücklichen, die theils niedergehauen theils in Fesseln geschlagen wurden. Auch die Eingeschloßnen fanden bald Ursach, ihre feige Uebereilung zu bereuen. Saladin fieng sogleich an, die Festung aus acht großen Steinschleudern mit solcher Heftigkeit zu bestürmen, daß die Besatzung sich nicht mehr auf die Mauer wagen durfte, und selbst die stärksten Gewölbe, von der Wucht der hinüber geschleuderten Lasten erschüttert, den Einsturz droheten. Die steile Böschung des tief in den Felsen gehauenen Grabens machte zwar das Ersteigen der Außenwerke unmöglich, und die Belagerten konnten nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden, aber trostlos sahen sie sich jedes Mittels, ein Zeichen ihrer Noth nach Jerusalem gelangen zu lassen, beraubt.

Das Gerücht von dem traurigen Schicksale der südlichen Provinzen mußte jedoch bald auch die Hauptstadt erreichen, und nur die Ausführung eines Entschlusses, den der König schon in Nazareth gefaßt hatte, scheint den Entsatz verspätet zu haben. Balduin fand nur zu bald Ursach, den Schritt zu bereuen, zu welchem er in seiner Krankheit verleitet worden war und sobald er, von dem letzten Anfalle genesen, sich etwas stärker fühlte, verhehlte er nicht länger seine Absicht, die den Händen des eitlen und beschränkten Verwesers anvertrauete Gewalt zurück zu nehmen. Die mit seinem Hause am nächsten verwandten Barone *), Boëmund III, der noch in Jerusalem geblieben war und der Graf von Tripolis bestärkten ihn in seinem Vorsatze; selbst die Gräfin Agnes erklärte sich mit Eifer über die völlige

*) Rainald Garnier, Fürst von Sidon und dritter Gemahl der Gräfin Agnes, Balduin von Ramla und dessen Bruder, Balian von Ibelim, zweiter Gemahl der Königin Maria.

Untüchtigkeit des Regenten. Guido hatte in dem kurzen Zeitraume weniger Wochen seine Beschützerin und ihren ganzen Anhang gegen sich aufgebracht. Er glaubte ihrer nicht mehr zu bedürfen; eigensinnig auf seinen Einfällen beharrend, sobald dagegen Vorstellungen gemacht wurden, und doch unaufhörlich seine Meinung ändernd, kannte er keine andre Richtschnur seiner Handlungen, als die Willkür und keines andern Grundes, als der Laune des Augenblicks, sich bewußt, wies er verachtend jeden bessern Rath, als einen beleidigenden Zweifel an seinen Einsichten, zurück. Er gab sich nicht die Mühe, die ihm gemachten Vorschläge zu erwägen und selbst Balduin, der, des Aufenthalts in der geräuschvollen Hauptstadt müde, den ruhigeren Besitz von Tyrus wünschte, erfuhr die Kränkung, den angebotnen Tausch ohne irgend einen Vorwand abgewiesen zu sehen. Von seiner Mutter angeregt *) und durch die persönliche Beleidigung erbittert, beschloß er nun nicht länger zu zögern.

Die herrschsüchtige Frau hatte jedoch nur ihren eignen Vortheil im Auge, die Verlängerung ihrer Herrschaft nach dem wahrscheinlich nahen Tode des Königs. In dieser Absicht wußte sie ihren Sohn für eine Maßregel zu gewinnen, die zwar den Anmaßungen des von seiner Gewalt berauschten Regenten auf einmal ein Ende zu machen, aber nicht den dringenden Bedürfnissen des Staats abzuhelfen geeignet war. Das Kind Sibyllens aus ihrer Ehe mit Wilhelm von Montferrat, der kaum sechsjährige **) Balduin V, sollte feierlich gekrönt und dadurch der Anspruch des zweiten Gemahls der Prinzessin auf den Thron für immer vereitelt

*) Suggerente hoc et ad id penitus hortante matre. W. Tyr. c. 29. S. 1040.

**) Er war 1177 gebohren.

werden. Der schwache Guido wagte nicht in der Rathsversammlung, wo dieser Beschluß in seiner Gegenwart Gesetzeskraft erhielt, sich dagegen aufzulehnen*). Durch seinen Fall plötzlich gezähmt, unterwarf er sich muthlos dem Spruche, der ihn nicht nur von der Staatsverwaltung, sondern auch von der möglichen Erbfolge ausschloß und er ertrug selbst gleichgültig den Schimpf, der einzige unter den Vasallen zu seyn, der nicht zu der, auf den 20. November 1183 angesetzten, Huldigung des gekrönten Kindes geladen wurde; eine Erniedrigung, die, von den Gemäßigten gemißbilligt, als eine kleinliche Rache des Hasses nur dazu dienen konnte, den Samen künftiger Zwietracht auszustreuen. Ueberhaupt schienen die Wünsche des Volks durch die halbe Maßregel nicht befriedigt zu seyn; die Augen Aller waren auf den Grafen von Tripolis gerichtet und der König sah endlich nach langen Ueberlegungen und Bedenklichkeiten sich genöthigt, das Heer, mit welchem er in der Gegend des Todten-Meeres angekommen war, den Befehlen Raimunds anzuvertrauen.

Saladin hatte vom November 1183 bis zum Mai des folgenden Jahres Carach eng eingeschlossen gehalten; der Zug der Christen, die, indem sie den See auf der Abendseite umgiengen, das türkische Heer im Rücken bedrohten, nöthigte den Sultan die Belagerung aufzuheben und Balduin eilte, die nöthigen Anstalten zum Wiederaufbau der eingeäscherten Stadt und zur Unterstützung der übrig gebliebnen Einwohner zu treffen. Die Beendigung einer wichtigern Angelegenheit rief ihn

*) Praesente ipso et contradicere non audente. W. Tyr. c. 29. S. 1041. Man hat dem Erzbischofe einige Parteilichkeit gegen Guido vorgeworfen, doch was er von ihm sagt, wird von keinem andern Geschichtschreiber bestritten und durch die Umstände bestätigt.

wieder nach Jerusalem; um sein Reich vor innern Unruhen zu bewahren, glaubte er den Stiefvater des künftigen Königs völlig unschädlich machen zu müssen. Guido hatte noch immer einen Anhang, der sich thätiger zeigte, als er selbst; vielleicht wollte auch die Partei der Gräfin Agnes ihn nicht ganz fallen lassen, gewiß scheint wenigstens der Patriarch ihn als ein brauchbares Werkzeug für die Zukunft betrachtet zu haben und der abgesetzte Regent fand eine Menge von Freunden, auf die er nicht gerechnet hatte. Nur die Trennung seiner Ehe mit der Erbin von Palästina konnte den Aufwieglern jeden Schein eines rechtmäßigen Vorwandes rauben, und der König hoffte die Geistlichkeit durch den Einfluß ihres Oberhauptes zur Einwilligung zu bewegen. Er eröffnete dem Patriarchen schon bei Carach seine Absicht, aber der schlaue Heraklius, der Balduins nahen Tod vor Augen sah, hatte nicht Lust, die längst erworbne Gunst Sibyllens mit ihrer Mutter oder mit einem andern Gemahle, als dem beschränkten Grafen von Joppe, zu theilen. Guido, von dem Vorhaben des Königs unterrichtet, ließ durch eine geheime Bothschaft die Prinzessin von Jerusalem abrufen und trennte mit seinen Vasallen sich von dem Heere, um in Askalon sich zum Widerstande zu rüsten.

Da er, zu der Erfüllung seiner Lehnspflicht aufgefodert, auf die dritte Ladung sich nicht stellte, entschloß sich Balduin in Person den widerspänstigen Vasallen vor Gericht zu laden. Er fand die Thore von Askalon verschlossen; die ganze Bevölkerung der Stadt hatte sich auf den Mauern versammlet und schauete in tiefem Schweigen herab; nur Guido weigerte sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, selbst zu erscheinen. Dreimal berührte der König das Thor mit der Hand und befahl mit lauter Stimme, es zu öffnen; aber keine Antwort erfolgte. Er eilte nun nach Joppe; hier, wo

keine Söldner die Bürger schreckten, kamen überall die Unterſaſſen des Grafen ihm entgegen und die Stadt nahm ihn willig in ihre Mauern auf. Der oberſte Lehnsherr hatte nun ein Recht, die Güter des Vaſallen einzuziehen, er übergab Joppe einem Bevollmächtigten und ſchrieb einen Reichstag nach Akkon aus.

Bei der Eröffnung deſſelben trug er zuerſt ſeine Abſicht vor, eine neue Geſandtſchaft nach Europa zu ſchicken, um die Monarchen und Fürſten der Chriſtenheit durch die ausführliche Darſtellung der immer wachſenden Gefahr noch einmal zum Schutze des heiligen Landes aufzufodern, aber der Patriarch und die beiden Großmeiſter ließen dieſen Gegenſtand gar nicht zur Erörterung kommen. Sie unterbrachen die Berathſchlagungen indem ſie ſich erhoben und den König dringend erſuchten *), ſich mit dem Grafen von Joppe auszuſöhnen. Da Balduin ſich beſtimmt weigerte, verließen ſie zornig und kaum den äußeren Anſtand beobachtend nicht nur die Verſammlung, ſondern ſofort auch die Stadt. Dieſes Zeichen hatte Guido erwartet, um durch eine eigenmächtige Handlung, durch die Plünderung eines Stamms von friedlichen Arabern, die unter dem Schutze des Königs in der Gegend von Darun ihre Heerden auf die Weide führten, ſich nun auch öffentlich von der Pflicht des Gehorſams loszuſagen, und während hier der Bürgerkrieg ausbrach, ſtanden die Ungläubigen noch immer auf dem Boden von Paläſtina.

Saladin war von Carach nicht weit zurückgegangen. Da die Chriſten ihn nicht verfolgten, wendete er ſich nach der Gegend von Napluſa und verheerte mit Feuer und Schwerdt die blühende Provinz, die ſeit dem Durchzuge der Turkomannen keinen Feind geſehen hatte. Er bewährte hier nicht den Ruf der Mäßigung, den er

*) Nach W. Tyr. l. XXIII. c. 1. S. 1043, ſogar fußfällig.

in seinen Feldzügen gegen mohammedanische Fürsten sich erworben hatte; in dem Vertilgungskriege gegen die Verächter des Propheten bezeichnete blutige Grausamkeit die Schritte des Eroberers. Das Fest der Befreiung der in Sebaste, dem alten Samaria, eingeschloßnen Kriegsgefangnen wurde durch die Hinrichtung der christlichen Kämpfer, die in seine Hände gefallen waren, gefeiert und das zusammengetriebne Landvolk in die Sklaverei verkauft. Durch die Empörung Guido's war das fränkische Heer zu sehr zersplittert worden, um den Verwüstungen Einhalt thun zu können und erst im Monat August, nachdem es unter dem Grafen von Tripolis sich von neuem gesammelt hatte, verließ Saladin die rauchende Brandstatt eines der reichsten Bezirke von Palästina *).

Eine Gesandtschaft von Mosul war unterdessen bei Damaskus angekommen; an ihrer Spitze führte der Kadi Bohadin das Wort und der gelehrte Mufti Bedroddin aus Bagdad begleitete sie, um als Vermittler des Chalifen einen Vertrag zwischen den Nachkommen Zenghi's und dem Beherrscher von Syrien und Aegypten zu Stande zu bringen **). Der Sultan ritt selbst den Bothschaftern entgegen; er führte sie mit großen Ehrenbezeugungen in die Stadt und jeder Tag brachte ihnen neue Beweise seiner Achtung und seiner Freigebigkeit. Aber alle diese schmeichelhaften Auszeichnungen galten nur den beiden Männern persönlich und dem hohen Ansehen, in welchem sie wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer Kenntnisse bei allen Muselmannen standen; in ihren Aufträgen waren sie deshalb nicht glücklicher. Sie scheinen eine Grenzlinie vorgeschlagen zu haben, welche Saladin auch sich gefallen ließ, aber er foderte

*) Abulf. c. 20. S. 35. — Bohad. c. 28. S. 53. 59.
**) Bohad. c. 27. S. 57.

zugleich für die ihm jenseits derselben anhängenden kleinen Fürsten völlige Unabhängigkeit von Mosul. Die Oberlehnsherrlichkeit über Sindschar, welches der Sultan dem aus Halep vertriebnen Zenghi gegeben hatte, mußte nothwendig große Schwierigkeiten verursachen und noch weniger konnte Masud die Absonderung des Fürstenthums Irbil *), welches, in Kurdistan zwischen dem größeren und kleineren Zab gelegen, östlich von Tigris in geringer Entfernung von der Hauptstadt seine Staaten berührte, sich gefallen lassen. Die Grenzlinie würde dadurch für ihn gar nicht und blos für seinen Gegner bestanden haben, doch Saladin hatte sie auch nur angenommen um öffentlich seine Achtung für die Vermittlung des Chalifen an den Tag zu legen **). Der Krieg war längst bei ihm beschlossen, der Zustand von Palästina ließ ihm jetzt dazu Zeit und während er in Damaskus noch immer seine Bereitwilligkeit zum Frieden versicherte, hatte er schon mit den Abgeordneten Zenghi's und des Sohns des Zeinoddin ***), der als Masuds Vasall in Irbil herrschte, den Angriffsbund unterzeichnet. Die abgebrochne Unterhandlung mußte ihm nun selbst zum Vorwande der erneuerten Feindseligkeiten dienen.

Von dem Sohne Zeinoddins in einem Streite mit dem Beherrscher von Mosul zu Hülfe gerufen, gieng Saladin im Frühlinge des Jahres 1185 über den

---

*) Irbil, oder Arbel, in Kurdistan, im Paschalik Scherezur, das durch Alexanders Sieg über Darius berühmt gewordene Arbela.

**) Er hatte selbst den Chalifen um die Absendung des Muphti's ersucht. Bohad. l. c.

***) Modaffer eddin. Nach De Guignes, t. 1. p. 1. S. 258, lebte Zeinoddin noch und Modaffer war nicht der Sohn, sondern der Bruder desselben.

Euphrat. Bei Ras Ain an den Quellen des Chabur, kam die Nachricht von einer Verbindung der Macht der jenseits des Tigris gelegnen Länder ihm entgegen. Die Staaten Groß-Armeniens und des alten Assyriens hatten sich zum Schutze von Mesopotamien vereinigt, und der Sultan durfte nun selbst auf die Treue seiner Verbündeten diesseits des Stroms nicht mehr mit Zuversicht rechnen; aber das drohende Ungewitter zertheilte sich, ehe es über seinem Haupte ausgebrochen war. Wie gewöhnlich wollte kein Mitglied des Bundes mehr thun, als die Uebrigen, kein näher liegendes vor der Ankunft der Kriegsvölker aus dem Innern das Panier erheben und während alle auf die entfernte Hülfe warteten, drang der gemeinschaftliche Feind unaufgehalten gegen den Tigris vor.

Durch den Tod Nureddin Mahmuds *), des Beherrschers von Merdin, verlohr der Fürst von Mosul den einzigen unter seinen Bundsgenossen, auf dessen Thätigkeit er rechnen konnte; der Bruder des Verstorbenen wurde der Vasall des Sultans und durch die Freunde seines Gegners verstärkt begann Saladin mit Nachdruck die Belagerung der Hauptstadt von Mesopotamien. Masud, von aller Hülfe verlassen, verzweifelte nun an Möglichkeit des Widerstandes und erklärte sich bereit die in Damaskus verworfnen Bedingungen anzunehmen, aber die Antwort lautete: es könne davon jetzt nicht mehr die Rede seyn. Selbst eine Bothschaft von Frauen, welche in das Lager kam, vermochte nichts auszurichten. Vergebens baten die Mutter des Fürsten und die Tochter Nureddins um Frieden für die Stadt und das noch übrige kleine Gebiet, der Eroberer foderte unbedingte Unterwerfung. Er erfuhr jedoch bald, daß er zu dreist auf seine Uebermacht gerechnet hatte. Die

*) Aus dem Stamme Sokmanns, des Ortokiden.

Verweigerung eines Vergleichs überzeugte die Bürger, daß nur eine muthige Vertheidigung ihren Untergang vielleicht noch abwenden könne und Masud beschloß in edelmüthiger Verzweiflung, sich unter den Trümmern des Erbes seiner Väter zu begraben. Durch eine gut geleitete Gegenwehr ermüdete er die Scharen der Belagerer, Unzufriedenheit brach in dem Heere aus, das Andenken Nureddins erwachte in den Herzen der Völker und die Härte, mit welcher der stolze Sieger die um Schonung bittenden Frauen und besonders die Tochter seines Wohlthäters abgewiesen hatte, erregte allgemeinen Unwillen *).

Saladin kannte die Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung zu gut, um dieser plötzlichen Stimmung eine lange Dauer zuzutrauen, aber für den Augenblick setzte sie ihn in Verlegenheit. Er mußte den Eindruck einer mißlungnen Unternehmung fürchten und fühlte doch, daß jetzt nicht der günstige Zeitpunkt zu der Ausführung sey. Mit Freuden ertheilte er daher einer Bothschaft Gehör, die ihm einen Vorwand gab, die Belagerung aufzuheben. Buchtimer, ein Mamluch des letzten Fürsten von Chalat **), hatte nach dem Tode seines Gebieters die Regierung an sich gerissen und erbot sich jetzt, von mächtigen Nebenbuhlern gedrängt, den fremden Eroberer als seinen Oberherrn anzuerkennen. Saladin brach sogleich das Lager vor Mosul ab und schickte zwei Rechtsgelehrte voraus, um die vorläufigen Bedingungen des Vertrags zu bestimmen; er schien jedoch nicht geneigt sich in diese entfernte Gegend zu wagen. Er verschmerzte

*) Abulf. c. 21. S. 36.

**) Zwischen dem Euphrat und dem See Wan, südöstlich von Malazgerd, in dem zu Groß-Armenien gehörenden Bezirke Wan.

selbst die Beleidigung, als Buchtimer, durch Mohammed Pelewan, den Fürsten von Aderbeitschan, unterstützt, sein Wort zurück nahm, aber er beurkundete seinen Ueberblick der Lage der Länder durch die Eroberung des zu dem Staate von Merdin gehörenden Miafarekkin. Seine Freundschaft für den neuen Vasallen hinderte ihn nicht, sich einer Stadt zu bemächtigen, die nebst dem benacharten Amida durch ihre Lage in dem Landstriche, wo der Euphrat sich den Quellen des Tigris nähert, die Grenze des nördlichen Mesopotamiens schloß und die Länder, nach deren Besitz er strebte, von der Gemeinschaft mit den Staaten des caspischen Meeres und der seldschukidischen Regenten in Klein-Asien abschnitt.

Er durfte nun den Bund der Fürsten des östlichen Landes nicht mehr fürchten und rückte im Anfange des Septembers abermals vor Mosul, doch bald nöthigte ihn eine schwere Krankheit, sich nach Carrä bringen zu lassen. Die zuletzt fast ganz erschöpften Bürger faßten bei den, in seiner Abwesenheit nicht mit dem gewohnten Nachdruck fortgesetzten, Angriffen neuen Muth und Saladin zeigte sich jetzt weniger abgeneigt, einer Friedensbothschaft Gehör zu geben. Der tapfre Vertheidiger von Mosul behielt sein Land bis auf einen kleinen Bezirk jenseits des Tigris, den er dem Fürsten von Irbil abtreten mußte; er verpflichtete sich dagegen, dem Sultan, als seinem höchsten Oberherrn, im Kriege zu dienen und der Name Saladins wurde in den öffentlichen Gebeten zuerst nach dem Namen des Chalifen ausgesprochen.

Während seiner Krankheit, die ihn bis zum April 1186 in Mesopotamien aufhielt, waren in Syrien Unruhen entstanden, deren Beispiel gefährlich werden konnte. Nasir eddin Mohammed, der Sohn Schirkuh's, hatte sich in Emesa für unabhängig erklärt und selbst einen Versuch gemacht, durch geheime Verständnisse in

Damaskus einzudringen. Sein plötzlicher Tod erregte den Argwohn der Vergiftung, der jedoch durch kein ausdrückliches Zeugniß bestätigt wird *); der beleidigte Gebieter gab dem zwölfjährigen Sohne des Empörers das Fürstenthum Emesa zurück und zog blos das eigne Vermögen desselben ein; aber aufmerksam geworden durch die Untreue eines so nahen Verwandten, hielt er einen Wechsel der vornehmsten Statthalterschaften für das beste Mittel, ähnlichen Unternehmungen zuvorzukommen. Sein ältester Sohn Aphdal hatte bis jetzt unter der Leitung Takoddin Omars Aegypten verwaltet; beide klagten, der Jüngling über die Sparsamkeit seines Führers und dieser über die zu leichtsinnige Nachsicht des Prinzen bei der Erhebung der Abgaben. Saladin rief beide zurück, Aphdal bekam Damaskus, Takkoddin hingegen, der sich vielleicht nicht ganz schuldlos wußte, hatte sich eine Zuflucht an der westlichen Küste bereitet, wo Karakusch, einer seiner Mamluchen, über Barka hinaus gegen das afrikanische Tripolis vorgedrungen war. Der Sultan fürchtete, dort einen neuen Staat sich bilden zu sehen, dessen Nachbarschaft Aegypten gefährlich werden könnte; durch die schmeichelhaftesten Versicherungen und große Versprechungen gelang es ihm nach einer raschen Unterhandlung den Argwohn seines Neffen zu beruhigen. Takkoddin Omar kam nach Damaskus und reiche Besitzungen waren der Lohn seines Gehorsams, aber die Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen so weit von einander entlegnen Herrschaften, als Hamat am Orontes, Mambedsche am Euphrat und das ferne Miafarekkin an den Quellen des Tigris, bürgte zugleich für die künftige Treue des ehrgeizigen Vasallen. Der neunzehnjährige Prinz al Aziz gieng

*) Nach einem Gastmahle fand man ihn am folgenden Morgen todt. Abulf. c. 22. S. 58.

mit dem Titel eines Unterkönigs nach Aegypten; die wirkliche Regierung dieses Landes glaubte jedoch Saladin am sichersten den Händen seines Bruders, Adel, anvertrauen zu können und seinen dritten und liebsten Sohn, Addahir*), ernannte er zum Statthalter von Halep.

*) Oder: Daher.

8.

Der Graf von Tripolis, Reichsverweſer. — Krönung des unmündigen Balduins V und Tod Balduins IV. — Heraklius und der Großmeiſter der Templer. — Tod Balduins V. — Verſchwörung. — Krönung Sybillens und Guido's. — Der Graf von Tripolis geächtet. — Niederlage der Templer und Johanniter am Jordan. — Ausſöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige. — Der Abend vor der Schlacht von Tabaria. — Die Schlacht.

So wie mit jedem Schritte Saladins das von ihm geſtiftete Reich nicht nur an Umfang, ſondern auch an innerer Stärke und Feſtigkeit gewann, ſo löſete zu gleicher Zeit die Macht der Franken ſich immer mehr und mehr auf und ein dunkles Gefühl des Mißgeſchicks raubte ihnen ſelbſt den Muth, die noch übrigen Kräfte zu ihrer Rettung anzuſtrengen. Einheit des Zwecks und des Willens hatten den Eroberer zum Meiſter der Begebenheiten gemacht; auf jedem Beginnen der Chriſten laſtete der Fluch der Einſeitigkeit oder des Zwieſpalts der Meinungen. Saladins Klugheit, durch keinen Widerſpruch gehemmt, wußte ſelbſt mißlungne Unternehmungen zu ſeinem Vortheile zu endigen, im offnen Felde überwunden und wiederholt an den Mauern feſter Städte ſcheiternd, erhob er, gleich dem Rieſen der Fabel, von jedem Falle ſich mit verdoppelter Kraft; bei den Franken unterſcheiden die Folgen einer gewonnenen

Schlacht sich durch nichts von den Folgen einer Niederlage und über seine eignen Unfälle erstaunt, trug zuletzt das gutmüthige, noch immer mit fester Treue an seinen Führern hängende Volk sein ihm selbst unbegreifliches Elend als ein unabänderliches Schicksal, als ein Strafgericht der zürnenden Allmacht.

Das Bewußtseyn des Uebergewichts im Felde konnte nicht länger über die furchtbare Macht des Gegners täuschen, der Schimmer des Reichthums der Großen nicht länger die trostlose Lage des erschöpften Landes verbergen. Die Mächtigen allein hatten bei Amalrichs Plünderungszügen in Aegypten Schätze gesammelt, die geringere Beute der Krieger deckte kaum den Verlust des versäumten Anbaus ihrer Ländereien und der Raub der Söldner gieng schnell in die Hände syrischer Wucherer, oder der Diener der Ueppigkeit, welche Europa nach dem Morgenlande auswarf, über. Wenig kam davon in Umlauf, das Volk und der niedere Adel verarmten und die stolzen Barone dachten nur auf die Vergrößerung ihrer eignen Macht. Durch Kauf, durch Abtretung für geliehene Gelder, durch den Empfang eröffneter Lehen oder durch Heirathen hatten wenige begünstigte Geschlechter fast alle Grundstücke der minder begüterten Eigenthümer an sich gebracht und es gab zuletzt fast gar keinen unabhängigen Adel und keinen Mittelstand in dem Staate von Jerusalem. Während in der Abendwelt die Macht der Vasallen sich immer mehr an dem Aufstreben der andern Stände brach, übten in Palästina die reichen Grundbesitzer auf ihren Gütern eine beinahe königliche Gewalt aus und wurden bald dreist genug dem Oberlehnsherrn zu versagen, was sie mit Strenge von ihren Hintersassen foderten. Balduin III hatte in der Liebe seines Volks ein Gegengewicht gegen die Anmaßungen der Großen gefunden; bei den Versammlungen der Stände unter Balduin IV werden fast immer

nur die Häupter der Kirche, die Fürsten und die Großmeister der Orden genannt und allein bei der Ausschreibung der Vermögenssteuer scheint man auch die Stimme der Uebrigen gefodert zu haben.

Die Rückwirkung dieses selbstsüchtigen Strebens mußte jedoch bald auch den Mächtigen durch die Verminderung ihrer Einkünfte fühlbar werden. Saladins verwüstende Streifzüge in die offnen oder schlecht vertheidigten Provinzen hatten vollends das Mark des Landes verzehrt; der Boden lag unbebauet, die Heerden, die Vorräthe waren vernichtet, die aus dem Felde zurückkehrenden Krieger fanden an der Stelle ihrer Wohnungen nur rauchende Trümmer und suchten trostlos ihre gemordeten oder in die Knechtschaft verkauften Weiber und Kinder. Aller Handel, alles Gewerbe hatte aufgehört und mit ihnen der reiche Ertrag der Zölle; alle Hülfsquellen waren versiegt und anstatt Abgaben zu bezahlen, verlangte der Ackermann jetzt Nahrung und Unterhalt von seinem Lehnsherrn.

In einem so hoffnungslosen Zustande, durch jahrelange Drangsale zu Grunde gerichtet und durch den Haß der Parteien zerrissen, warf Palästina sich endlich in die Arme des Grafen von Tripolis. Die vereinte Stimme des Volks und der Großen rief ihn an das Ruder des sinkenden Staats, selbst die Mißgunst verstummte vor dem Geschrei der allgemeinen Noth und Balduin überzeugte sich endlich von der Unmöglichkeit, seinem Volke seyn zu können, was er ihm hatte werden wollen. Der ausgebrochne Bürgerkrieg, die Folge seiner zu großen Nachgiebigkeit gegen eine herrschsüchtige Mutter, brachte seinen Entschluß zur Reife. Durch die letzten Anstrengungen und den Kummer über die von ihm selbst veranlaßte Spaltung tödtlich geschwächt und schon halb dem Grabe verfallen, übergab er die Zügel der Regierung der Hand, die er bis jetzt am meisten

gefürchtet hatte und stieg von einem Throne, welchen er nicht mehr mit Würde zu behaupten vermochte, freiwillig herab, um ihn seinem Neffen, dem siebenjährigen Balduin V, zu bewahren.

Ueber keinen der Theilnehmer an den letzten Schicksalen des Königreichs Jerusalem hat die Nachwelt so verschiedne Urtheile gefällt, als über den Grafen von Tripolis. In auffallendem Widerspruche mit den nach seinem Tode gegen ihn verbreiteten Beschuldigungen steht das Vertrauen, welches die mit ihm Lebenden bis auf den letzten Augenblick zu ihm hegten und sonderbar genug vereinigen sich alle Parteien, ihm Fähigkeiten zuzuschreiben, welche in dem, was er wirklich ausführte, sich nicht in einem so ausgezeichneten Grade zu bewähren scheinen *). Bei der Schätzung seiner Verdienste um den Staat legen jedoch die widrigen Verhältnisse, welche jeden seiner Schritte hemmten, ein schweres Gewicht in seine Schale und wenn er die Erwartungen eines Volks, das eben so leicht sich voreiliger Hoffnung als plötzlichem Verzagen überließ, nicht zu rechtfertigen im Stande war, können doch die Berichte der Schriftsteller eher mit ihrer Meinung von seinen Geistesgaben bestehen, als mit den bösen Absichten, welche sie ihm Schuld geben. Sein Ehrgeiz war nicht frei von Eitelkeit und unverkennbar riß das Leidenschaftliche seiner Gemüthsart ihn oft über die Grenzen der Vorsicht, welche er sich zum Grundsatze gemacht hatte, hinaus, aber er strebte doch nur durch Beförderung des Guten zu glänzen und weder mit seinem

*) So läßt das Vertrauen auf seine Führung im Kriege sich schwer mit dem Erfolge seiner ersten Feldzüge vereinigen; es konnte allein auf die nähere Kenntniß der Umstände, welche die Freiheit seiner Handlungen beschränkten, und auf die Ueberzeugung von seinem uneigennützigen Eifer für das Wohl des Ganzen sich stützen.

Charakter, noch mit seinen Fähigkeiten, so wie beide in der Geschichte sich zeigen, läßt ein unkluges Beharren auf dem, ihm selbst nicht weniger als dem Staate, Verderblichen, sich vereinigen. Vielleicht war es eben die unerfüllt gebliebne, zu hoch gespannte Erwartung, welche jene harten Anklagen veranlaßte. Wo er nicht mehr zu retten vermocht hatte, sollte er es auch nicht gewollt haben und die überlebende Partei Sibyllens und des Patriarchen, durch das Mitleid, welches sie einflößte, gehoben, fand nun leicht Glauben, wenn sie, ihr eignes Unrecht zu beschönigen, den Namen des kinderlos Verstorbnen, für den Niemand sprach, durch den Vorwurf eines eben so thörichten, als schwarzen Verraths zu brandmarken sich nicht scheuete *).

*) Nur die europäischen Geschichtschreiber, die ihre Erzählung auf die Aussagen der aus den späteren Kreuzzügen zurückkehrenden Pilger gründeten, beschuldigen den Grafen von Tripolis eines in seiner Lage durchaus unklugen Verraths, aber ihr Zeugniß wird durch die damals in Palästina gegenwärtigen Schriftsteller entkräftet. Der Verfasser des Bruchstücks der Historia Hierosolymitana bei Bongars. [wahrscheinlich Galfried oder Walther von Vinisauf, de Vino Salvo] dessen: Itinerarium Regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymitanam, in Thomas Gale's: Historiae Britannicae, Saxonicae, Anglo-Danicae scriptorib. XV, etc. Oxon. 1691, vollständig mitgetheilt wird, erzählt als Augenzeuge: quod vidimus, testamur, res gestas adhuc calente memoria stilo duximus designandas — — — noverit [auditor] nos in castris fuisse, cum scripsimus, Bongars. t. 1. S. 1150; Gale, S. 247. Er würde in seinem Berichte Raimunds Verrath nicht verschwiegen haben, wenn man zu seiner Zeit in Palästina daran geglaubt hätte. Der Bischof von Akkon Jacob von Vitry, der im ersten Buche seiner Geschichte von Jerusalem, c. 94. 95. S. 1117. 1118, diese Begebenheiten erzählt, und Radulf, Abt des Cistercienser Klosters Coggeshale in Esser, der in Jerusalem selbst während der Belagerung von einem

Viele der gegen ihn ausgesprochnen Beschuldigungen tragen ihre Widerlegung in sich selbst. Sein besserer Rath wurde nie gehört und mit Recht mußte er sich gekränkt fühlen, wenn in der Versammlung der Häupter Rainalds Unbesonnenheit oder die schwachsinnige Einbildung Guido's über seine auf Erfahrung gegründeten Vorschläge siegten. Er fand nur zu oft eine traurige Genugthuung in dem Schaden, welchen seine Gegner über das Land brachten und es ist gleich schwer zu entscheiden, ob er, um die Urheber des Nachtheils in ihrer ganzen Blöße erscheinen zu lassen, absichtlich das Uebel nicht hinderte, oder ob er wirklich nicht mehr zu thun vermochte. Gewiß scheint es, daß er bei Balduins Argwohn nicht ohne gewaltsame Schritte sich früher der Leitung der Angelegenheiten würde haben bemächtigen können; jetzt endlich hatte er auf dem rechtmäßigen Wege das Ziel seines Ehrgeizes erreicht, aber zu seinem und des Volkes Unglück, zu spät. Das Reich der Franken war schon zu dem Punkte der innern Zerrüttung hinabgesunken, wo die öffentliche Sache vielleicht nur noch durch die Verletzung des Gesetzes gerettet werden kann, wo die Formen, welche das Recht schützen sollen, nur noch dazu dienen, dem Verfechter desselben die Hände zu binden und den weniger gewissenhaften Gegner in den Vortheil des raschen Zuvorkommens zu setzen.

Auf dem gegen das Ende des Jahres 1184 versammleten Reichstage legte Balduin IV die Krone nieder und die Stände bestätigten feierlich die Bedingungen unter welchen Raimund die Führung des Staats-

---

Pfeile verwundet wurde, [Rad. Cogg. Chron. terrae sanctae, cap. 26. bei Martene et Durand t. V. S. 567. 568.] wissen nichts davon. —

ruders übernahm. Er wurde zum Vormunde des jungen Königs und auf zehn Jahre zum Bailli, oder zum Verweser des Reichs ernannt. Dieses Amt nebst der vollen Ausübung der höchsten Gewalt sollte ihm, auch, wenn der Tod des Minderjährigen vor dem Ablaufe des gesetzten Zeitraums erfolgte, so lange verbleiben, bis der Papst, der abendländische Kaiser und die Könige von Frankreich und England über die Krone von Palästina verfügt und sie entweder einem von ihnen erwählten Fürsten oder einer der beiden Töchter Amalrichs zugesprochen hätten. Da die Erschöpfung des königlichen Schatzes und der gänzlich verarmten Provinzen die Unterhaltung so wohl der festen Städte als des Heeres unmöglich machten, wurde ferner beschlossen, daß die beiden Ritterorden die Vertheidigung der ihnen einzuräumenden Hauptplätze, der Graf von Tripolis dagegen die Ausrüstung der Kriegsvölker übernehmen sollten; eine gefährliche Theilung der Gewalt, die nur durch die Noth entschuldigt werden konnte. Um Raimunds Vorschüsse zu decken, übergaben die Stände ihm als Unterpfand der Wiederbezahlung die Stadt Berytus; er selbst verlangte aber, um jedem unwürdigen Vorwurfe gegen die Lauterkeit seiner Gesinnungen und zugleich dem nachtheiligen Einflusse Sibyllens und Guido's zu begegnen, daß die Sorgfalt für die Person des jungen Königs einem der ersten Kronbeamten anvertrauet werden sollte, und vielleicht verließ er sich zu viel auf die ihm übertragne gesetzmäßige Gewalt, indem er zugab, daß Joscelin von Courtenay, der, als Großoheim Balduins V, allerdings am ersten dazu verpflichtet schien, einen so wichtigen Auftrag übernahm. Nachdem diese Bedingungen von den Ständen sorgfältig geprüft und alle Einwendungen nach langer Ueberlegung beseitigt worden waren, unterzeichneten Balduin IV, der Graf von Tripolis und die sämmtlichen geistlichen und

weltlichen Großen des Reichs die darüber ausgefertigte Urkunde *).

Der Unmündige wurde nun mit großer Feierlichkeit nach dem Tempel des heiligen Grabes geführt, um dort im Angesichte des versammelten Volkes die Weihe der Salbung zu empfangen. Die hergebrachte Sitte erfoderte, daß der König aus dem Palaste, der bei dem Tempel Salomons nicht weit von dem Ordenshause der Ritter lag, in vollem Schmucke hervortreten mußte. Er gieng dann mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Purpur bekleidet zu Fuß durch die Straßen von Jerusalem, um auf dem Altare des heiligen Grabes die Krone als ein Opfer niederzulegen, bis sie ihm nach der Salbung von dem Patriarchen wieder aufgesetzt wurde und mit demselben Gepränge kehrte er nachher wieder nach dem Palaste zurück. Damit das gekrönte Kind von der zuströmenden Menge gesehn werden könne, hob Balian von Ibelim es in die Höhe und trug es auf dem Zuge und so lange die Feierlichkeit dauerte, auf seinen Armen. Nach der Krönung leisteten die Vasallen dem jungen Könige den Huldigungseid und schworen dem Verweser des Reichs Treue und Gehorsam. Den Beschluß machte das gebräuchliche Mahl; der König setzte mit seinen Baronen sich dazu nieder und eine Menge andrer Tafeln standen für die nicht besonders eingeladnen Gäste bereit, nur die Bürger von Jerusalem konnten daran nicht Platz nehmen, weil das Herkommen

*) Bernardi Thesaurarii historia de acquisitione et amissione terrae sanctae, cap. 146, bei Muratori script. rer. Ital. t. VII. S. 781; — Guillielmi Archiep. Tyrens. continuata belli sacri historia, Gallico idiomate conscripta, auct. anonymo, bei Martene et Durand veterum script. et monument. collectio, Pars. 1729. t. V. S. 585.

ihnen die Pflicht oder das Vorrecht zutheilte, den Monarchen an den Tagen, wo er die Krone getragen hatte, zu bedienen.

Der getroffnen Uebereinkunft gemäß führte Joscelin seinen Zögling nach Akkon und bald nachher, wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1185 beschloß Balduin IV sein trauriges Daseyn *). Sein Tod brachte keine Veränderungen hervor; Guido, von seinen Rathgebern verlassen, hielt sich ruhig in Askalon und die Uebrigen alle zeigten sich dem Reichsverweser ergeben. Schon vor seiner Erhebung war eine Gesandtschaft nach Europa gegangen, um die Hülfe des Papstes und der abendländischen Monarchen durch die dringendsten Vorstellungen aufzufodern. Der Patriarch Heraklius hatte sich zu dem Auftrage gedrängt; er hoffte durch seine persönliche Erscheinung den Eindruck der Klagen des vor kurzem in Rom gestorbnen Erzbischofs von Tyrus **) zu schwächen und die Großmeister der beiden

*) Nach dem Zeugnisse des Mönchs Gervasius, der zwischen 1162 und 1228 zu Canterbury lebte, war Balduin IV am 29. Januar 1185 noch am Leben, starb aber bald nachher, Chron. Gervas. bei Selden et Twysden hist. Anglic. script. X, col. 1474; desgl. Chron. Joh. Brompton, ibid. col. 1144; Radulfus de Diceto, ibid. col. 625; Math. Par. a. 1185, S. 142; Chron. Turonense, bei Mart. et Dur. t. V. col. 1025; Marin. Sanut. bei Bongars. t. II. S. 172. — Nach Robert de Monte append. in Chron. Siegberti Gemblacensis, bei Pistorius t. 1. S. 936 starb er schon 1184. — In Picots chronol. Tabellen wird sein Todestag auf den 16. März 1185 gesetzt. Wahrscheinlich war seine Mutter ihm vorangegangen, denn weder bei den Verhandlungen über die Vormundschaft, noch sonst später geschieht ihrer Erwähnung.

**) Des Geschichtschreibers, dessen Werk mit der Empörung Guidos endigt. Nach dem Zeugnisse des Fortsetzers seiner Geschichte beschleunigte Heraklius seinen Tod durch Gift, W. Tyr. cont. c. 11. S. 605. Einige Schriftsteller lassen

Ritterorden begleiteten ihn. Die Bittenden wurden in Italien sowohl von Lucius III, als von dem Kaiser sehr freundlich aufgenommen, aber der heilige Vater hatte mit den empörten Bürgern seiner Hauptstadt zu kämpfen und Friedrich I war mit der Beilegung der nie ganz gestillten Unruhen in der Lombardey beschäftigt. Von beiden erhielten die Bothschafter keine thätige Unterstützung; der Großmeister des Tempels, Arnold von Troye*), starb während der vergeblichen Unterhandlung in Verona und der Patriarch setzte nebst Roger des Moulins, dem Großmeister des Hospitals, die Reise über die Alpen fort. In Frankreich schien der junge König Philip August nicht ungeneigt, das Abenteuer eines Kreuzzuges zu versuchen, doch seine Räthe erinnerten ihn an die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei den zweideutigen Absichten der benachbarten Fürsten. Heraklius schiffte nun nach England über, wo er am ersten seinen Zweck zu erreichen sich schmeichelte. König Heinrich II, aus dem Hause Anjou entsprossen und ein Brudersohn Balduins III und Amalrichs, schien durch seine Geburt vor allen andern Monarchen zum Schutze seines Blutsverwandten berufen und er hatte bei seiner Aussöhnung mit der Kirche nach dem Tode des heiligen Thomas Becket einen Zug nach dem heiligen Lande geloben müssen **). Auf diese Umstände und auf ein dringendes Ermahnungsschreiben des Papstes bauete der Patriarch seine Hoffnungen. Als ein Zeichen der Noth und als ein Unterpfand des

---

ihn 1188 wieder auftreten, aber wahrscheinlich verwechseln sie ihn mit seinem Nachfolger, der gleichfalls Wilhelm hieß. Praef. in Bongars. fol. c. 2.

*) Bei W. Tyr. l. XXII. c. 7. S. 1021: von Terogge, genannt.

**) Annal. eccl. a. 1185, c. 9. S. 962.

Gehorsams, welchen die Franken von Palästina dem Oberhaupte des Kreuzzuges zu leisten sich verpflichteten, hatte er die Schlüssel der Thore der Stadt Gottes und des heiligen Grabes mitgebracht, aber wahrscheinlich überschritt er seine Vollmachten, wenn er, wie die englischen Geschichtschreiber versichern, dem Könige die Krone von Jerusalem antrug. Heinrich war nicht mehr jung genug, um sich durch den ritterlichen Glanz eines Kreuzzuges hinreißen zu lassen und die wiederholten Empörungen seiner Söhne gaben ihm einen gegründeten Vorwand, die Erfüllung seines Versprechens aufzuschieben. Er wagte jedoch nicht sie schlechthin zu verweigern und selbst, als die versammleten Stände sich dagegen erklärt hatten, suchte er den Patriarchen durch die Summe von funfzig tausend Mark Silbers, welche er zu den Kriegskosten hergab, zu befriedigen und unterdrückte seinen Zorn über die rohen Aeußerungen des in seiner Erwartung getäuschten Priesters *).

Durch Heraklius Ungestüm war der Zweck der Gesandtschaft vereitelt worden und um das Maß der Drangsale, welche das unglückliche Palästina heimsuchten, zu füllen, veranlaßte im Jahre 1185 die Dürre eines von keinem wohlthätigen Regen erquickten Sommers allgemeinen Mißwachs. Der geringe Ertrag der wenigen noch angebaueten Ländereien reichte kaum zu den Bedürfnissen der ersten Monate hin und nur durch Zufuhr aus Aegypten konnte dem drohenden Mangel

*) Gervas. S. 1474; Brompton, S. 1144. 1145. Ueber die Weigerung Heinrichs erbittert, warf er ihm den Tod des heiligen Thomas vor und als der König darüber auffuhr, sagte er ihm dreist, er möge ihn auch umbringen, wie den Erzbischof von Canterbury, es sey ihm gleichviel, wenn er von der Hand eines Sarazenen sterben müsse, ob es in England oder in Syrien geschähe.

abgeholfen werden. Raimund berief die Versammlung der Geistlichen und der Barone; alle erkannten einstimmig, daß die Nothwendigkeit, der Hungersnoth vorzubeugen, jede andre Rücksicht überwiege und es wurde beschlossen, den Ungläubigen unter der Bedingung des freien Marktes einen Waffenstillstand anzutragen. Saladin, mit dem Kriege in Mesopotamien beschäftigt, schien nicht ungeneigt, einen Vertrag einzugehen und der Regent unterhandelte so glücklich, daß es ihm gelang den Christen eine vierjährige Ruhe zu versichern. Er ließ nun gleich Getreide in den Provinzen des Nils einkaufen, doch bald ersparten die Aegypter ihm den Weg. Froh, ihre Vorräthe zu Gelde zu machen, versorgten sie die Seestädte von Palästina so reichlich und zu so wohlfeilen Preisen, daß in kurzem im ganzen Lande Ueberfluß herrschte.

Das Volk, von der Noth des Mangels befreiet, segnete den Grafen von Tripolis, als seinen Wohlthäter, aber er hatte bei dem Abschluß des Waffenstillstandes nicht blos das Bedürfniß des Augenblicks zum Zwecke gehabt. Das Reich der Franken war bis zu einer solchen Ohnmacht erschöpft, daß es jetzt ohne fremden Beistand sich nicht mehr zu erhalten vermochte, und bei der Zerrüttung des griechischen Kaiserthums seit Manuels Tode, konnte die Hülfe allein in Europa gesucht werden. Heraklius Dringen auf einen Kreuzzug hatte keinen Eindruck gemacht; wirksamer zeigten sich die Vorstellungen des Regenten und der Ritterorden. Die abendländischen Monarchen verweigerten zwar ihre persönliche Ueberkunft, aber sie versprachen Unterstützung an Geld und Mannschaft; beträchtliche Kriegsvölker rüsteten sich jenseit des Meeres und in England ließ der Erzbischof von Canterbury mit großem Eifer das Kreuz predigen *). Alles kam in diesem Augenblicke

*) Annal. eccl. a. 1185. c. 9. S. 962.

darauf an, Zeit zu gewinnen, bis zur Erscheinung der Retter die Entscheidung zu verzögern und unter so traurigen Verhältnissen hatte Raimund in der That das einzige Mittel ergriffen, welches das Daseyn des christlichen Staates verlängern konnte, indem er durch einen Vertrag ihm auf vier Jahre wenigstens die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes verbürgte.

Große Freude erregte bald nachher der Anblick eines Geschwaders, welches den alten Markgrafen Wilhelm von Montferrat, dem Großvater des Königs, überführte. Er war gekommen, den Rest seines Lebens der Vertheidigung des heiligen Landes zu widmen und sein Sohn, der tapfre Conrad, der den Umweg über Constantinopel genommen hatte, sollte in kurzem ihm folgen. Raimund empfieng den Vorläufer mächtigerer Bundesfreunde mit ausgezeichneter Achtung und wies ihm, da jetzt der Waffenstillstand die Feindseligkeiten verbot, ein Schloß nicht weit vom Jordan, zu seinem Aufenthalte an. Wilhelms Ankunft richtete die, durch die verfehlten Bemühungen der Gesandten niedergeschlagnen, Gemüther wieder auf. Niemand zweifelte jetzt mehr an der Gewißheit der europäischen Hülfe, die Schuld der mißlungnen Unterhandlung fiel auf den Patriarchen; der üble Ruf, in welchem er im Abendlande stand, die Schwierigkeit, welche er gefunden hatte, die päpstliche Bestätigung zu erhalten und sein unanständiges Betragen gegen den König von England wurden bekannt, und da dem ungeachtet die Monarchen ihre Hand nicht ganz von dem heiligen Lande abzogen, ließ sich von ihrem guten Willen alles erwarten. Auch der innere Zustand schien sich zu verbessern seitdem Palästina das Glück einer lange nicht mehr gewohnten Ruhe genoß. Der Regent hielt mit Nachdruck die Unzufriednen im Zaum und strebte durch eine feste Staatsverwaltung den eingerißnen Unordnungen zu steuern. Das Volk liebte

ihn, die Großen erkannten die Nothwendigkeit seiner Maßregeln und bei der Aussicht auf nahe Unterstützung blüheten noch einmal die Hoffnungen der Franken auf, aber zu ihrem Unglück hieng das Schicksal des Reichs an dem Leben eines achtjährigen Kindes.

Zwar regte die Partei der Gräfin von Joppe sich noch immer im dunkeln, doch weder zahlreich, noch geachtet, schien sie der gesetzmäßigen Regierung nicht gefährlich werden zu können. Guido hatte in der kurzen Zeit seiner Erhebung so entscheidende Beweise völliger Untüchtigkeit gegeben und seine Gemahlin sich von jeher als eine so schwache und eitle Frau gezeigt, daß beide ihren Anhängern kein großes Zutrauen einflößen konnten. Selbst Joscelin, der Oheim der Prinzessin, war auf die Seite ihrer Gegner getreten und die Lehnspflicht der Vasallen von Joppe und Askalon erstreckte sich nicht bis auf einen Krieg gegen die Person des Königs. Raimund, der vielleicht das Gehässige strenger Maßregeln gegen die Mutter seines Mündels fürchtete, glaubte sie unbesorgt in dem Besitz ihrer Güter lassen zu können, aber er vergaß in seiner Sicherheit, daß, um Staaten zu verwirren, weder ausgezeichnete Fähigkeiten, noch die Achtung der Welt nöthig sind.

Sich selbst überlassen waren Sibylla und Guido blos unbehülfliche Rüstzeuge, aber der Meister, der sie in Handlung zu setzen verstand, blieb nicht aus. Mit der Rückkehr des Patriarchen im Julius 1186 *) änderte sich schnell die Lage der Dinge. Schon vorher hatte Roger des Moulins, der Meister des Hospitals, seine trotzige Fürbitte auf dem Landtage unterstützt; auf der europäischen Reise war es dem schlauen Prälaten

*) Annal. eccl. a. 1186. c. 31. S. 978. Heraklius kam kurz vor dem 1. August dieses Jahres und noch bei dem Leben Balduins V aus Europa zurück.

gelungen, den herrschsüchtigen Ritter noch mehr für seine Absichten einzunehmen und in Jerusalem fand er eine neue, noch kräftigere Unterstützung an der Bereitwilligkeit des während seiner Abwesenheit erwählten Großmeisters des Tempels. Gerhard von Riedesfort*) hatte in früherer Zeit sich vergeblich um die Hand der Erbin von Boutron**) beworben. Aus Verdruß entsagte er der Welt, aber das Gelübde des geistlichen Ritters konnte bei ihm die fehlgeschlagnen Erwartungen des Weltlichen nicht in Vergessenheit bringen und mit glühendem Hasse verfolgte er den Grafen von Tripolis, der bei der Werbung ihm hinderlich gewesen seyn sollte. Im Lauf der Jahre zu der höchsten Würde des Ordens emporgestiegen, sah er in seiner Macht nur ein Mittel, die lange verhaltne Rache zu befriedigen und was bei dem schwächeren Roger die Mißgunst vermocht hatte, wirkte bei ihm die Feindschaft. Beide mußten bei der Erhebung Guido's das Verderben von Palästina voraussehen, keiner von ihnen konnte die Freundschaft mit dem jetzt überall verachteten Patriarchen für ehrenvoll halten, aber die Begierde des eigennützigen Ehrgeizes verschmäht auch nicht das Bündniß mit anerkannter Unwürdigkeit und in der Waage der Leidenschaften wiegt der persönliche Zweck schwerer als das Heil des Vaterlandes.

Heraklius suchte nun auch unter den weltlichen Baronen sich einen Anhang zu machen, doch nur bei zweien von den Vornehmsten scheinen seine Vorstellungen

*) Bald Ridesfort, bald Ridessor, bald auch Rochefort genannt. W. Tyr. S. 609. M. s. Du Cange gloss. voc. Templarii.

**) Boutron oder Bautru, ein Schloß im nördlichen Palästina. Bern. thes. c. 157. S. 792, nennt es: Lebrothon. — De Guignes, t. 1. p. 1. l. VIII. S. 463.

Eingang gefunden zu haben. Dem unruhigen Rainald von Chatillon durfte er nur die Aussicht eröffnen, in seinen Raubzügen, welche der Regent in Folge des Waffenstillstandes untersagt hatte, nicht mehr gehindert zu werden und leicht war die Empfindlichkeit des eitlen Joscelin zu reizen, der, ohne jemals bestimmt zu wissen, wonach er strebte, doch nie sich genug geehrt glaubte. Das Amt eines Beschützers des jungen Königs schien ihm bald ein zu geringer Lohn seiner Verdienste, und, eben so falsch als eingebildet, verband er sich im Stillen mit seiner Nichte, indem er fortfuhr, öffentlich der Regierung die strengste Anhänglichkeit zu heucheln.

Plötzlich sank nun der junge König in's Grab, ohne daß man vorher von einer Krankheit desselben etwas gehört hatte*). Nach dem, zum Gesetze erhobnen, Beschlusse Balduins IV und der Stände hieng jetzt die Bestimmung der Thronfolge von den abendländischen Monarchen ab und Raimund sollte bis zu ihrer Entscheidung fortdauernd die königliche Gewalt in Palästina ausüben. Der Eid der Vasallen verband sie, ihm auch nach dem Tode seines Mündels Gehorsam zu leisten und der Regent glaubte seine Macht so sicher auf die Gesetze gegründet, daß er gar keine weiteren Maßregeln zur Behauptung derselben für nöthig hielt. Bei der allgemeinen Zufriedenheit des Volks mit seiner Regierung schien ihm jeder mögliche Versuch der Partei Guido's wenig bedenklich, und er sah die Falle nicht, welche Joscelin ihm stellte, indem er ihn auf das

*) Matth. Par. a. 1186, S. 144. Es ist auffallend, daß keiner der vorzüglicheren Geschichtschreiber weder den Tag noch die Art seines Todes genau angegeben hat. Wir wissen blos aus annal. eccl. l. c. daß er bald nach der Rückkehr des Patriarchen starb.

Unangenehme einer unvermeidlichen Zusammenkunft mit Sibyllen aufmerksam machte. Auf den Rath des hinterlistigen Senechals begieng Raimund den großen Fehler, sich während der Zeit des Begräbnisses aus Jerusalem zu entfernen ohne eine verstärkte Besatzung in der Stadt zurückgelassen zu haben. Er gieng, nachdem er, um über eine Gesandtschaft nach Europa sich zu berathen, eine Versammlung der Barone nach Napluſa ausgeschrieben hatte, auf einige Tage nach Tabaria und Joscelin, der, gleichfalls unter dem Vorwande seiner Nichte auszuweichen, in Akkon zurückblieb, übergab den Leichnam den Templern, um ihn zu der feierlichen Beisetzung in der Gruft der Könige nach Jerusalem zu führen *).

Wo Reiche untergegangen sind, haben fast immer die Selbstsucht einzelner Machthaber und die Leichtgläubigkeit des Volks sie zu Grunde gerichtet. Raimunds zweijährige Staatsverwaltung hatte das Zutrauen zu seinen Regentengaben gerechtfertigt, aber ihm mangelten die Fähigkeiten eines Parteihaupts. Selbst die Gesetze ehrend, wußte er gesetzlose Angriffe weder vorher zu sehen, noch ihnen zuvorzukommen. Von der schamlosen Keckheit einer Herrschsucht, die frech den ersten Schritt gethan hat, sich gegen das Recht zu empören, machte er sich keinen Begriff und in seiner langen Zurückgezogenheit scheint er ganz vergessen zu haben, wie wenig dazu gehört, die öffentliche Meinung irre zu führen. Er allein verlohr unmittelbar durch den Tod des Unmündigen, aber in der Ueberzeugung, daß das Unwahrscheinlichste am ersten bei der Menge Eingang findet, hatten die Anhänger Sibyllens ein Gerücht ausgesprengt,

*) W. Tyr. cont. S. 592. 593; Bern. thes. c. 147. 148. S. 782. 783; Riccobaldo Ferrarese, istoria imperiale, Murat. scr. r. It. t. IX. S. 378. 379.

welches den Grafen von Tripolis zum Mörder des jungen Königs machte. Die Verläumdung war zu grob ausgesonnen, um unbedingten Glauben zu finden, doch Regenten verlieren allemal bei dem Volke, wenn sie einer Entschuldigung zu bedürfen scheinen und Raimund hatte sich durch seine Abwesenheit bei dem Leichenbegängnisse in diesen Fall gesetzt. Die Gegenwart seiner Abgeordneten wurde übersehen, seine übel berechnete Vorsicht, anstößigen Zänkereien auszuweichen, als eine schnöde Weigerung, dem Sprößlinge so vieler gefeierten Helden die letzte Ehre zu erzeigen, ausgelegt und der Anblick der gebeugten Mutter, der Tochter und Enkelin einer Reihe von Königen, die jetzt, ihres väterlichen Erbes verlustig, an dem Grabe des einzigen Kindes weinte, machte nun auf die leicht zu rührenden Herzen der Franken einen noch tieferen Eindruck. Die mit ihrem Gemahl angekommnen Vasallen von Joppe und Askalon, nach Balduins Tode nicht mehr durch eine höhere Lehnspflicht gebunden, hatten sich unterdessen in der Stadt verbreitet; die Söldner der Ritterorden und das Gefolge des eilig herzugerufnen Rainald vereinigten sich mit ihnen und Sibilla erließ dreist eine Auffoderung, in welcher sie den Grafen von Tripolis und die sämmtlichen Reichsstände nach Jerusalem lud, ihr die Huldigung zu leisten und ihrer Krönung beizuwohnen. Zu gleicher Zeit legte auch Joscelin die Larve ab, indem er die Thore von Akkon schloß und die keiner Feindseligkeit gewärtige Besatzung des Regenten aus Berytus vertreiben ließ *).

Alle diese kühnen Schritte wurden zu rasch und mit zu vieler Uebereinstimmung ausgeführt, um nicht die Ueberzeugung zu begründen, daß der Tod des jungen Königs der Partei seiner Mutter wenigstens nicht uner-

*) W. Tyr. cont. und Bern. thes. l. c.

wartet gekommen war. Die unzeitige Entfernung Raimunds von dem Schauplatze der Begebenheiten machte die Ausführung des klug angelegten Plans möglich und ehe der Regent noch an das Daseyn einer Verschwörung gedacht zu haben scheint, waren außer der Hauptstadt auch die wichtigen Seeplätze von Berytus, Akkon und Joppe nebst den südlichen Provinzen in den Händen seiner Gegner. Ein schneller Entschluß, ein Angriff auf Jerusalem an der Spitze der Vasallen von Tabaria würde jedoch wahrscheinlich die Macht der Verschwornen bald gelähmt haben, sie hatten noch keine Mitschuldigen, das Volk war blos überrascht und die Bürger von Jerusalem wurden nur durch die Menge der eingedrungnen Söldner im Zaum gehalten, aber zu seinem Unglück glaubte der Graf von Tripolis, auf die Gesetzmäßigkeit seiner Herrschaft gestützt, keiner gewaltsamen Mittel zu ihrer Behauptung zu bedürfen. Er ließ die Ladung der Prinzessin unbeantwortet, um sie der Versammung der Barone vorzulegen.

Alle, bis auf Rainald und Joscelin, erschienen zu Napluſa und auf ihren einmüthigen Beschluß wurden zwei vornehme Geistliche an den Patriarchen und die beiden Ordensmeister abgeschickt, um im Namen Gottes und des Oberhauptes der Kirche gegen jedes Beginnen, welches der am Todtbette Balduins IV feierlich beschwornen Urkunde und der darin dem Papst und den drei europäischen Monarchen übertragnen Verfügung über die Krone von Palästina zuwider liefe, Einspruch zu thun. Die Bothschaft machte großen Eindruck; der Großmeister des Hospitals trat sogleich zurück; er erklärte, daß er, ohne sich eines Meineids schuldig zu machen, nicht in die Krönung der Prinzessin willigen könne und Sibylla, dadurch erschreckt, wollte alles aufgeben. Gewiß würden die Thore von Jerusalem sich ohne Widerstand geöffnet haben, wenn die Barone, nur

mit einer mäßigen Begleitung, den Abgeordneten gefolgt wären; aber durch eine sonderbare Schickung und in einem beinahe unbegreiflichen Widerspruche mit dem, sonst so sehr zu raschen Schritten geneigten, Charakter der Franken, begnügten sie sich mit Vorstellungen, wo sie hätten handeln sollen. Noch war alles Recht auf ihrer Seite und das Uebergewicht der Gewalt leicht zu gewinnen. Der Patriarch und Gerhard von Ridesfort konnten sich die Gefahr, in der sie schwebten, nicht verhehlen, doch die Unthätigkeit der Gegner erhob ihren Muth. Sie ließen sogleich die Thore sperren und durch Söldner die Burg und die festen Plätze besetzen, vor allen aber fühlten sie die Nothwendigkeit, ihrer Unternehmung durch die Krönung der Prinzessin einen Anschein von Gesetzmäßigkeit zu geben. Das Beispiel Amalrichs, der auch ohne die Zustimmung der Barone den Thron bestiegen hatte, flößte ihnen die Kühnheit ein, einen ähnlichen Schritt zu wagen, und was bis hieher durch Ueberraschung gelungen war, mußte nun auch durch Ueberraschung vollendet werden.

Die Bürger, durch die Menge der Bewaffneten in Furcht gesetzt, hielten sich still in ihren Häusern; in dumpfer Betäubung gehorchten sie dem Befehle, sich in dem Tempel des heiligen Grabes zu versammeln und sahen mit Schrecken alle Zugänge zu demselben von den Kriegern eingenommen, alle größeren Gebäude der Stadt von ihnen umringt. Gerhard und Heraklius sprachen der niedergeschlagnen Prinzessin Muth ein, indem sie sich vermaßen, sie zu krönen, wenn auch ganz Jerusalem sich dagegen empörte. Sibylla verließ an der Seite ihres Gemahls den Palast und wurde an den Thoren des Heiligthums von dem Patriarchen und dem Großmeister des Tempels empfangen. Auch Roger des Moulins war zugegen und das schwankende Betragen des wenig zuverlässigen Mannes berechtigt zu

der Vermuthung, daß er, heimlich einverstanden, nur den Schein zu retten suchte. Die Prinzessin hatte nicht, wie es das Herkommen mit sich brachte, auf dem Wege nach dem Tempel die Krone getragen; das Schatzgewölbe, in welchem die Reichskleinodien verwahrt wurden, stand unter der Obhut der Ritterorden und die beiden Großmeister verwahrten die Schlüssel. Der Patriarch foderte sie von ihnen; Gerhard gehorchte, Roger hingegen weigerte sich, den seinigen auszuliefern. Als man ihm aber mit Gewalt drohete, warf er ihn mit anscheinendem Unwillen von sich, ohne jedoch weiteren Einspruch zu thun oder sich zu entfernen. Heraklius ließ nun die Schatzkammer öffnen und nahm zwei Kronen heraus, von denen er die eine Sibyllen aufsetzte, die andre aber auf dem Altare niederlegte. Nachdem die Gebräuche vollzogen waren und er die Prinzessin als Königin gegrüßt hatte, erinnerte er sie mit lauter Stimme an die Nothwendigkeit, als eine Frau sich einen Gehülfen zu wählen und zeigte zugleich auf die zweite Krone. „Wo könnte ich einen Würdigern finden, sie zu tragen," antwortete Sibylla, „als meinen Gemahl? Er empfange sie aus meinen Händen!" Mit diesen Worten nahm sie die Krone vom Altar und setzte sie auf das Haupt des vor ihr niederknienden Guido.

Stillschweigend sah das Volk der Feierlichkeit zu; es gab kein Zeichen des Beifalls, aber von denen, die es hätten unterstützen sollen, verlassen, wagte es auch keine laute Aeußerung des Mißvergnügens. Mit unbegreiflicher Nachlässigkeit hatten die Stände sich begnügt, einen jungen Krieger nach Jerusalem zu senden, der ihnen von dem Erfolge ihrer Bothschaft Nachricht geben sollte. Bei der Wachsamkeit der Söldner konnte der Abgeschickte nur als Mönch verkleidet seinen Auftrag erfüllen; er entkam gleich nach der Krönung durch eine Klosterpforte und sein Bericht von den beinahe unglaub-

lichen Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, erregte in gleichem Grade den Unwillen und das Erstaunen der Versammlung. Eine solche Keckheit hatte Niemand für möglich gehalten und bei der verächtlichen Persönlichkeit des Gemahls der Prinzessin schien den Meisten das ganze Unternehmen mehr lächerlich als gefährlich. „Wenn sie den zum Könige gekrönt haben," rief Guido's eigner Bruder, Galfried von Lusignan, aus, „so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie nächstens einen Gott aus ihm machen." Balduin von Ramla war der erste, der das Bedenkliche der Sache hervorhob. „Unter einem solchen Könige," sagte er, „kann das Reich nicht ein Jahr bestehen. Ich kenne ihn; ich weiß, daß er ein schwacher, untüchtiger Mensch ist, aber er ist dabei eben so verkehrt als eingebildet. Nie findet ein vernünftiger Rath bei ihm Gehör, aber Eigennützige werden seine Gewalt zum Verderben des Staats mißbrauchen und aus diesem Grunde wird es ihm auch nicht an zahlreichen Anhängern fehlen." Er schloß, indem er die dringende Nothwendigkeit schneller und kräftiger Maßregeln zeigte *).

Kaum sechs Wochen waren seit der Rückkehr des Patriarchen verstrichen; wenig wurde damals die Unzufriedenheit des unbedeutenden Grafen von Joppe geachtet, der jetzt, in der Mitte des Septembers, ganz Palästina zur Unterwerfung auffoderte, aber bei Umwälzungen der Staaten entscheidet der Erfolg auch über die Meinung von der Gesetzlichkeit der Unternehmungen und der Empörer, der ohne den Rückhalt des Rechts angreift, darf gewiß seyn, ihn in der veränderten Ansicht der Dinge zu finden, sobald nur die That gelungen ist.

---

*) Bern. thes. c. 148. S. 783. — Balduin von Ramla war der Bruder Balians von Ibelim, Herrn von Naplusa, Rad. Coggesh. S. 552.

Balduin von Ramla hatte richtig geurtheilt; die Krönung Sibyllens und Guido's war ein kühner, aber nichts weniger, als ein unklug übereilter Schritt gewesen. Das vorher gering geschätzte Paar gewann dadurch ein ganz andres Ansehen in den Augen der Menge und Raimund fand mit Schrecken nicht nur seine Herrschaft, sondern auch den Glauben an die Rechtmäßigkeit derselben erschüttert. Das Volk sah jetzt nicht mehr die regellose Erhebung Sibyllens, sondern nur sie selbst auf dem Throne ihrer Ahnherrn, der Gedanke, einem fremden europäischen Fürsten gehorchen zu sollen, empörte alle Gemüther, sie betrachteten die Krone von Palästina als ein unveräußerliches Eigenthum des Geschlechts, das sie seit der Eroberung der Stadt Gottes getragen hatte und jeder Versuch, sie der Erbin Gottfrieds und der Balduine zu entreißen, wurde nun zu zwiefachem Hochverrathe an der Königin und an dem Vaterlande.

Die allgemeine Gährung überzeugte die Stände von der Unmöglichkeit, die Entscheidung des Papstes und der entfernten Monarchen abzuwarten. Sie mußten der beschwornen Akte auf eine oder die andre Art untreu werden und fast blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich dem gekrönten Paare zu unterwerfen, oder, jetzt als Empörer und auf die Gefahr, von ihren Vasallen verlassen zu werden, zu den Waffen zu greifen *). In dieser Verlegenheit eröffnete Raimund eine Meinung, die nach kurzer Ueberlegung von der ganzen Versammlung mit Beifall aufgenommen wurde. Er hatte den Muth noch nicht verlohren und wenn einmal dem letzten Willen Balduins IV die Gültigkeit abgesprochen werden sollte: so stand unbezweifelt den Baronen des Reichs

*) W. Tyr. cont. S. 595; Bern. thes. c. 149. S. 784; Rad. Coggesh. S. 547.

das Recht zu, einen König zu wählen. Sie wollten lieber jedem andern huldigen, als dem verachteten Geschöpfe des Patriarchen und willigten einstimmig in den Vorschlag des Grafen von Tripolis, die jüngere Tochter Amalrichs nebst ihrem Gemahle auf den Thron zu erheben. Sibyllens Macht stützte sich auf die Liebe des Volks zu dem Stamme seiner Könige, aber auch die Prinzessin Isabella war eine Enkelin Melisendens, in ihren Adern floß das Blut der Häuser Lothringen und Anjou, wie in den Adern ihrer Schwester und sie erhob sich über diese durch den Vorzug, auf dem Throne und in einer von der Kirche geheiligten Ehe gebohren zu seyn. Diese Umstände mußten auf die Menge wirken und auch andre Verhältnisse schienen Raimunds Plan zu begünstigen. Der Großmeister des Hospitals, dem Sibylla und Heraklius seine, wenn auch nur schwache, Widersetzung nicht verzeihen konnten, hatte sich, von ihnen beleidigt, dem Grafen von Tripolis wieder genähert und dieser schmeichelte sich, daß auch der alte Rainald durch die Erhebung seines Stiefsohns, des jungen Humfried von Toron, sich leicht würde gewinnen lassen. Guido, auf den Schutz der Templer beschränkt, sollte durch die plötzliche Erscheinung der Barone in Jerusalem entwaffnet und das jugendliche Paar dem Volke, als seine rechtmäßigen Beherrscher vorgestellt werden *).

Der Erfolg hieng von der Ueberraschung ab und alles war dazu vorbereitet; aber nur zum Verderben der christlichen Herrschaft im Morgenlande schien das Schicksal der fränkischen Staaten an die weibliche Erbfolge geknüpft zu seyn. Jerusalem sollte durch die beiden Töchter Amalrichs untergehen. Die Ränke einer herrschsüchtigen Mutter hatten beide mit Männern ohne Verdienst und

*) W. Tyr. cont. und Bern. thes. l. c.

ohne Fähigkeiten verbunden und die Stände sahen sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zwischen dem eingebildeten Guido und dem blöden Humfried zu wählen. Sie durften jedoch von diesem die Bereitwilligkeit, sich der Leitung eines erfahrnen Rathgebers zu fügen, am ersten erwarten und unmöglich ließ sich voraussehen, daß das schwache Werkzeug sich ihren Händen versagen würde, ehe es zum Gebrauche gestempelt werden konnte. Den Verrath eines glücklichen Kronenräubers hat oft die Decke des königlichen Purpurs verhüllt, der Glanz eines Throns die dunkeln Wege, die zu ihm hinführten, überstrahlt, aber fast einzig in der Geschichte ist das Beispiel eines Verraths, um der Hoheit, welche andre dazu reizte, zu entgehen.

Das Geheimniß war sorgfältig bewahrt worden; doch die Hauptperson, der künftige König, mußte es kurz vor der Ausführung erfahren. Der gutmüthige, aber schwachherzige Jüngling erschrak bei dem Antrage; er hatte nicht die Besinnung, ihn auf der Stelle abzuweisen und mit jedem Augenblicke der Ueberlegung wurde ihm banger vor einer Größe, nach der er nie gestrebt hatte, die er zu tragen sich nicht fähig fühlte. In seiner kindischen Angst glaubte er nur bei Sibyllen gegen den Zwang, den er fürchtete, Schutz finden zu können. Er entwich noch in derselben Nacht heimlich von Naplusa und eilte nach Jerusalem, um sich der Königin vorzustellen, aber er verlohr alle Fassung, als sie, anstatt des gehofften freundlichen Empfangs, ihn mit harten Worten anfuhr und ihm seine Abwesenheit bei ihrer Krönung als eine Treulosigkeit vorwarf. Kaum vermochte er stammelnd die Entschuldigung vorzubringen: die Fürsten hätten ihn zurückgehalten, ihm sogar die Krone aufsetzen wollen, aber er habe sie heimlich verlassen und sey jetzt hier, den Willen seiner Gebieterin zu vernehmen. Sibylla änderte nun schnell ihren

Ton; sie forschte ihn aufmerksam aus, lobte gütig seine Redlichkeit und führte ihn zu ihrem Gemahle, dem er sogleich die Huldigung leistete *).

Durch diesen unerwarteten Zwischenfall war die letzte Hoffnung der Barone gescheitert. Sie standen jetzt ohne Möglichkeit eines Rückschrittes an dem Scheidewege, wo sie entweder zu der Anerkennung Guido's oder zu dem Bürgerkriege sich entschließen mußten; auf eine oder die andre Art sahen sie den Untergang von Palästina voraus, aber sie wollten nicht als Feinde des Vaterlandes fallen. Der an dem Krankenbette Balduins IV geschworne Eid band sie an einen Vertrag, dessen letzte Bedingung nun auch nicht mehr erfüllt werden konnte; sie baten den Grafen von Tripolis, sie ihrer Pflicht zu entlassen und nahmen traurig von ihm Abschied. Ihr Weg gieng nach Jerusalem; Raimund konnte dort keine Versöhnung hoffen; er zog sich nach Tabaria zurück nachdem alle unaufgefodert ihm versprochen hatten, im Fall der König ihn befehden sollte, ihn in seinen Besitzungen zu beschützen **).

Guido und Sibylla empfingen mit Hoheit die Unterwerfung der Fürsten und belehnten, dem Herkommen gemäß, jeden Vasallen von neuem mit seinen Gütern. Der einzige Balduin von Ramla weigerte sich, in Person zu erscheinen. Er schickte seinen Sohn, die Huldigung zu leisten, aber der König versagte sie dem Jünglinge, indem er den Baronen, die für den Abwesenden sprachen, mit Unwillen die Gesetze anführte. Die Güter, sagte er, hätten bis jetzt dem Vater gehört; wenn sie nicht durch den Huldigungseid gelöset würden, wären sie der Krone verfallen und könnten, als ein

*) W. Tyr. cont. 595; Bern. thes. c. 49. S. 784.

**) W. Tyr. cont. l. XXIII. c. 1. S. 595; Bern. thes. c. 150. S. 784.

nach den Rechten verwirktes Eigenthum, nicht dem Sohne abgetreten werden. Er machte zu gleicher Zeit Anſtalt, die Lehne einzuziehen und da die Verfaſſung ihm allerdings dazu die Macht gab, mußte Balduin ſich zu der perſönlichen Erſcheinung entſchließen. Der ſtolze Ritter verleugnete dabei nicht ſeinen ungebundnen Sinn; ehe er die Hand zum Schwure erhub, redete er den König an; „ich leiſte Euch den Eid, König Guido," ſagte er, „doch unter der Bedingung, nie Euer Vaſall zu werden," und ohne den gebräuchlichen Friedenskuß anzunehmen, trat er gleich nach der Huldigung die Beſitzungen ſeinem Sohne ab, dem Guido jetzt die Belehnung nicht verſagen konnte. Er übertrug nun ſeinem Bruder, Balian von Ibelim, die Aufſicht über den Jüngling und gieng nach Antiochien, wo er von dem Fürſten und dem ganzen Volke mit großer Freude aufgenommen und mit anſehnlichen Ländereien beſchenkt wurde *).

Der König glaubte durch ſolche Handlungen ſein Anſehn zu befeſtigen, aber obgleich bei dieſer Gelegenheit das ſtrenge Recht auf ſeiner Seite war, erſchien er doch nur als Partei und die Volksgunſt hatte ſich ſchon wieder von ihm gewendet. Die Entfernung Balduins wurde von ganz Paläſtina bedauert; ein wenig Nachgiebigkeit, hieß es allgemein, würde einen der tapferſten Krieger, einen Mann von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit dem Staate erhalten haben, und wenn ſolche Häupter der Befriedigung eines eigenſinnigen Stolzes aufgeopfert würden: wer ſollte dann das Vaterland ſchützen? Die üppige Hofhaltung Sibyllens ſtach ſchneidend gegen die Armuth der brodloſen Menge ab und wenig Heil ließ ſich von Regenten erwarten, die,

*) W. Tyr. cont. l. XXIII. c. 2. S. 595; Bern. thes. c. 150. S. 785.

in so gefahrvollen Zeiten nur mit ihrer Eitelkeit und ihren Vergnügungen beschäftigt, sich um das Wohl des Ganzen gar nicht zu bekümmern schienen.

Vor allem fühlten die Bürger der Hauptstadt sich durch den ärgerlichen Lebenswandel des Patriarchen beleidigt. Als hätte er mit der höchsten geistlichen Würde einen Freibrief zu jeder Art der Ausschweifungen bekommen, setzte er ohne Scheu alle Rücksichten seines priesterlichen Amtes, alle Achtung des äußeren Anstandes aus den Augen. Die Diener der Kirche erlaubten sich so große Freiheiten, daß man ihm ein schon seit längerer Zeit unterhaltnes, anstößiges Verhältniß mit der Frau eines Krämers zu Napluſa nicht zum Vorwurf machte, aber alles Gefühl für Ordnung und Sitte mußte sich empören, als diese Frau öffentlich in Jerusalem auftrat und mit der Pracht und dem Gefolge einer Fürstin sich frech in den Straßen zeigte, durch welche Heraklius im geistlichen Schmucke zur Feier des Gottesdienstes zog *). Das Geschrei des Pöbels und der Zuruf: „da kömmt die Frau Patriarchin!" störten den stolzen Oberhirten nicht, aber ein König, der so schamlosem Unfuge nicht zu steuern vermochte, konnte unmöglich von dem Volke geachtet werden.

Guido schien gar nicht zu wissen, daß das schwache Daseyn des Staats nur noch durch den Waffenstillstand

*) Sie hieß Pascha von Riveri und hatte verschiedne Kinder von dem Patriarchen. Einst, als dieser der Versammlung der Stände beiwohnte, drängte sich ein gemeiner Mensch zu ihm und rief so laut, daß alle es hören konnten: Sire Patriarche, donés moi bon don, car je vous aport bonnes novelles, Pasque de Riveri vostre fame a une belle fille. Heraklius wieß ihn mit den Worten: Fort, einfältiger Mensch! zurück und ließ sich in der Berathschlagung nicht stören. W. Tyr. cont. c. 11. S. 606; Bern. thes. c. 143. S. 779.

gefristet wurde, daß nur durch festes Zusammenhalten der christlichen Länder sie in den Stand setzen konnte, sich bis zu der gehofften Ankunft europäischer Hülfe zu behaupten. Es fiel ihm nicht ein, die Verbindung mit Antiochien zu erneuern, und anstatt jetzt, da er die höchste Gewalt erlangt hatte, durch einen milden Gebrauch derselben die Unzufriednen mit seiner Herrschaft auszusöhnen, nöthigte er durch hochfahrende Härte selbst die mächtigsten Stützen seines Throns, bei den Feinden Schutz zu suchen. Zu eingebildet auf seine Größe, um sich in eine Unterhandlung mit dem Grafen von Tripolis einzulassen, verwarf er stolz die dringend angetragne Vermittlung der Barone und versammlete trotz ihres Widerspruchs ein Heer, um Tabaria mit Gewalt zu nehmen. Von dem Großmeister des Tempels aufgehetzt, glaubte er seine Regierung durch ein abschreckendes Beispiel der Rache an einem Vasallen, der ihm die Huldigung weigerte, zu verherrlichen. Unmöglich konnte der Mann, dem Palästina als seinem rechtmäßigen Beherrscher gehorcht hatte, sich der Beschimpfung aussetzen, von einem parteiischen Gerichtshofe öffentlich verurtheilt, sein Leben durch den Verlust seiner Güter erkaufen, es als eine Gnade der höhnenden Nachsicht übermüthiger Gegner verdanken zu müssen. Es blieb ihm nichts übrig, als die Gegenwehr der Verzweiflung, aber er durfte nicht auf die Bürger von Tabaria rechnen, sobald der König, als oberster Lehnsherr, in Person vor ihren Mauern erschien. In der äußersten Bedrängniß fühlte Raimund sich nicht groß genug, das Loos einer freiwilligen Verbannung zu wählen und der Schritt, zu dem die Noth ihn trieb, obgleich durch manches Beispiel in der Geschichte der Franken weniger auffallend *) und

*) Balduin II, als Graf von Edessa, und die beiden Josceline hatten mehr als einmal sich mit den Türken gegen

ohne Einfluß auf die nachfolgenden Begebenheiten, hat demnach einen unauslöschlichen Flecken auf seinen bis dahin tadellosen Ruf geworfen. Von ihm, als Regenten, war der Vertrag mit den Ungläubigen geschlossen worden, unter dessen Schutze jetzt Guido sich zu seinem Verderben bereitete, und leicht erhielt der Graf von Tripolis in Damaskus die gesuchte Hülfe. Nichts konnte dem Sultan erwünschter seyn, als Uneinigkeit unter den Christen; er schickte sogleich eine Abtheilung leichter Reiterey nach Tabaria und versprach die nachdrücklichste Unterstützung, wenn der König die Belagerung der Stadt unternähme. Doch diesem war schon der Muth gesunken; unter dem Vorwande der zu weit vorgerückten Jahrszeit nahm er jetzt die vorher mit Härte abgewiesne Vermittlung der Barone an und schickte selbst Abgeordnete nach Tabaria um über einen Vergleich zu unterhandeln. Da sie aber keine Vollmacht hatten, in die erste Bedingung Raimunds, die Rückgabe der ihm verrätherisch entrißnen Stadt Berytus, zu willigen, mußten sie erst neue Verhaltungsbefehle einholen und der König, von der nächsten Sorge befreiet, verschob seine Erklärung bis nach dem Osterfeste des nächsten Jahres (1187).

Mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit ließ er dieses Geschäft unbeendigt, um unter müßigen Vergnügungen den Winter in Jerusalem hinzubringen. Die Nothwendigkeit, nach seiner Thronbesteigung den von seinem Vorgänger mit Saladin geschloßnen Waffenstillstand nun auch in seinem Namen zu bestätigen, übersehend, bekümmerte er sich auch nicht um die Erfüllung der Bedingungen. Rainald, von der strengeren Aufsicht des Regenten befreiet, konnte ungehindert seine Plünderungs-

---

die Fürsten von Antiochien verbunden; selbst Balduin IV war einen abgesonderten Vergleich mit Saladin eingegangen.

züge erneuern. Dieſe eben ſo verderbliche, als ehrloſe Art des Kriegs, im Anfang durch den Glaubenseifer geheiligt und von jeher ein Vorwand der Habſucht, war nach und nach eine Lieblingsbeſchäftigung des Adels geworden. Aller ritterliche Geiſt mußte unter der Uebung des Stegreifs ausarten; man gieng auf die Jagd der Ungläubigen, wie auf die Jagd wilder Thiere, jede Art der Liſt und des Betrugs galt dabei für einen erlaubten Vortheil und durch den Ueberfall unbewaffneter Haufen erwarb der Raubritter ſich den Ruhm eines geſchickten Jägers. Es gab noch einige unter den Großen, denen das Wohl des Vaterlandes theurer war, als eine ſchimpfliche Beute, aber bei weitem der größere Theil hieng mit Leidenſchaft an einem rohen Spiele, welches zugleich Gewinn und Vergnügen gewährte. Vor allen liebte es Rainald, der, zum Verderben der Franken nach Paläſtina gekommen, durch kein Unglück gebeſſert werden konnte. Kaum von dem Zuge des Königs zurückgekehrt, hatte er einer friedlichen Handelsgeſellſchaft, die unter der Sicherheit des Stillſtandes auf dem Wege von Damaskus nach Aegypten in der Nähe von Carach vorbei zog, einen Hinterhalt gelegt, die Bedeckung niedergehauen, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft und die Waaren fortgeſchleppt*). Saladin, ſchon längſt zu dem Kriege entſchloſſen, durfte nun nicht erſt den Ablauf des Stillſtandes abwarten; durch den Frevel des treulos gebrochnen Friedens zur Rache aufgefodert, zog er ſeine Kriegsvölker bei Damaskus zuſammen und der Ruf von den furchtbaren Rüſtungen des Sultans weckte

*) Hist. Hieros. Bongars. S. 1152: Caeterum, non sine causa prorsus, a Soldano bellum indicitur: nam princeps Antiochiae Reginaldus foedus induciale ruperat etc. Er hatte ſelbſt auf dem Rothen-Meere Schiffe ausgerüſtet und verſprach ſich die Plünderung von Mekka und Medina.

endlich auch den trägen Guido aus seiner unthätigen Ruhe.

Er berief eilig die Versammlung der Stände; alle, die geistlichen wie die weltlichen, führten ihm das Unheil der Streitigkeiten, die er noch immer nicht beigelegt hatte, zu Gemüth und bestanden mit Nachdruck auf einer Aussöhnung mit dem Grafen von Tripolis. Der König, eben so nachgebend, wenn er fürchtete, als trotzig im Glück, ließ sich alles gefallen und schickte an den Vasallen, den er vor kurzem noch hatte vor Gericht stellen wollen, eine Gesandtschaft ab, die er nicht ehrenvoller für den Hof des ersten Monarchen der Christenheit ausgesucht haben würde. Die Großmeister der Ritterorden, der Erzbischof von Tyrus *) und die beiden vornehmsten Barone des Königreichs, Balian von Ibelim und Rainald, Fürst von Sidon, erhielten den Auftrag, sich nach Tabaria zu begeben und auf jede Bedingung, welche Raimund fodern könnte, mit ihm Frieden zu schließen. Sie waren schon über Napluſa hinaus gekommen, als ihnen ein Eilbothe begegnete, der sie im Namen des Grafen von Tripolis ersuchte, den folgenden Tag in ihrem Nachtlager zu verweilen, um nicht einem türkischen Geschwader, welches die Gegend durchstreifen würde, in die Hände zu fallen. Aphdal, der Sohn des Sultans, war bei den vordersten Abtheilungen des östlich vom Jordan versammleten Heeres angekommen und die Befehlshaber mußten der Begierde des jungen Prinzen **), der sich durch einen

*) Wahrscheinlich schon der neue Erzbischof.

**) Novus tiro, nennt ihn Bern. thes. c. 151. S. 786, giebt ihm aber den Namen Saphadin; da er jedoch den Befehl in Damaskus führte, muß es Aphdal gewesen seyn, dem Saladin die Statthalterschaft dieses Fürstenthums anvertrauet hatte, Abulf. c. 23. S. 38. — W. Tyr. cont. c. 3. 4. S. 597. 598. Man sieht aus den Bedingungen, daß

Einfall in das christliche Gebiet auszeichnen wollte, nachgeben. Sie hatten den Grafen um freien Durchzug durch seine Besitzungen ersucht und durch sein Verhältniß gebunden, konnte Raimund ihnen die Erlaubniß nicht versagen. Um jedoch allen Schaden zu verhüten, machte er die Bedingung, daß die Türken an dem bestimmten Tage, dem 1. Mai 1187, nicht eher, als mit Sonnenaufgang den Jordan überschreiten, keiner Stadt, keinem Flecken oder Dorfe und überhaupt keiner Wohnung sich nähern dürften und noch vor dem Untergange der Sonne auf das andre Ufer zurückkehren müßten. Er ließ nun sogleich die Bewohner der ganzen Gegend, welche die Feinde erreichen konnten, warnen, an diesem Tage ihre Häuser, wo sie vollkommen sicher seyn würden, nicht zu verlassen und alles gieng, wie er gewünscht hatte, bis auf den Augenblick, wo die Ungläubigen auf dem Rückwege von ihrem vergeblichen Zuge sich dem Jordan näherten.

Die Abgeordneten des Königs hatten in dem Schlosse, wo sie übernachteten, den Bothen getroffen und sogleich beschloß Gerhard von Ridesfort das Gegentheil von dem zu thun, was Raimund ihnen gerathen hatte. Er versammlete eilig die Brüder, welche in den nahgelegnen Burgen des Ordens sich aufhielten, nöthigte den Großmeister des Hospitals, sich mit ihm zu vereinigen und nahm im Vorbeigehen auch noch die Ritter der königlichen Besatzung von Nazareth mit. An der Spitze von hundert und vierzig Fahnen, die mit ihren Reisigen ungefähr neun hundert Reiter zählen konnten ereilte er die Türken gegen Abend, da sie eben im Begriffe waren, dem Vertrage gemäß wieder über den Fluß zu setzen.

---

die türkischen Befehlshaber nichts ernstliches unternehmen, sondern nur den Wunsch des zwei und zwanzig jährigen Jünglings befriedigen wollten.

Ohne die ermüdeten Pferde zu Athem kommen zu lassen, warf er sich auf die siebenmal stärkere Zahl der Feinde, die sogleich umkehrten und ihn zu umzingeln suchten. Nach einem hartnäckigen Kampfe und nachdem Roger des Moulins gefallen war, wichen die Reisigen und mit ihnen der Großmeister nebst noch zwei Brüdern des Tempels. Die übrigen Ritter wurden sämmtlich niedergehauen oder gefangen. Auf der Flucht begegnete Gerhard den bewaffneten Einwohnern von Nazareth, die auf seinen Befehl der Reiterei gefolgt waren und er begieng die unnütze Grausamkeit, sie gleichfalls den Ungläubigen in die Hände zu liefern, indem er ihnen zurief: sie sollten eilen, um nicht ihren Antheil an der Beute zu verliehren; die Feinde wären geschlagen. Die Türken schenkten keinem Ordensritter das Leben; sie steckten die abgeschnittnen Köpfe der Getödteten auf ihre Lanzen und von den Mauern von Tabaria unterschieden die verzweifelnden Zuschauer deutlich die Menge der Gefangnen, die hart an dem Ausflusse des Stroms aus dem See übergesetzt wurden. Raimund konnte nichts thun, sie zu befreien; die Hülfsvölker Saladins, die noch in der Stadt waren, würden mit Recht einen solchen Versuch für einen Bruch des Friedens erklärt und, wenn sie nicht mit hinaus gedrungen wären, in der Abwesenheit der Bürger sich der Thore bemächtigt haben.

Balian und der Fürst von Sidon hatten sich zu Napluſa von ihren Gefährten getrennt und, jeder für sich, einen andern Weg genommen. Der erste verfehlte darüber den Bothen, der ihn warnen sollte und würde auf die Feinde gestoßen seyn, wenn der fromme Ritter nicht unterwegs eingekehrt wäre, um nach alter, in den letzten Zeiten oft vernachlässigter Sitte, erst eine Messe zu hören. Dadurch zu seinem Glück aufgehalten, erreichte er Nazareth erst nach der Niederlage Gerhards, aus dessen Munde er die Umstände erfuhr. Nachdem

auch Rainald und der Erzbischof eingetroffen waren und der Graf von Tripolis ihnen eine anständige Bedeckung entgegen geschickt hatte, setzten diese drei die Reise fort, der Großmeister, obgleich nicht verwundet, blieb unter dem Vorwande zu großer Ermüdung zurück. Das Geschäft wurde durch seine Abwesenheit nicht erschwert; Raimund sah die Unmöglichkeit das Geschehene zu ändern und wünschte sich dem Staate wieder anzuschließen. Die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung hatte ihn gezwungen, bei den Ungläubigen Hülfe zu suchen, aber nie kann er die Absicht gehabt haben sich von der Sache der Franken zu trennen. So urtheilten auch die Zeitgenossen, die doch am richtigsten die Verhältnisse übersehen konnten, über einen Schritt, den keiner von ihnen ihm zum Vorwurfe machte. Seine Bereitwilligkeit, bei dem ersten Entgegenkommen mit dem Vaterlande, das undankbar ihn ausgestoßen hatte, sich zu versöhnen, rechtfertigte die Meinung der Unparteiischen von seinen Gesinnungen und die von den späteren Schriftstellern aufgenommenen Beschuldigungen seiner persönlichen Feinde zeigen sich, mit den Umständen verglichen, von aller inneren und äußeren Wahrscheinlichkeit entblößt. Saladins Freundschaft würde ihm die Erhaltung, vielleicht die Vergrößerung seiner Besitzungen versichert haben; indem er den Mächtigern verließ um sich mit dem Schwächeren zu verbinden, konnte er nicht den Fall eines Throns befördern wollen, mit dem er selbst untergehen mußte. Er schickte, sobald die Bothschafter ihm ihre Vollmachten mitgetheilt hatten, die Hülfsvölker des Sultans nach Damaskus zurück und bei der allgemeinen Gefahr der Christenheit seinen Unwillen gegen Einzelne besiegend, gab er dem Erzbischofe und den beiden Fürsten sein Wort, sie nach Jerusalem zu begleiten und ohne Rückhalt die gefoderte Huldigung zu leisten.

Guido hatte stets vor dem Grafen von Tripolis diejenige Art der Scheu empfunden, die bei schwachen Regenten leicht in Haß ausartet. Bei der Nachricht, daß der wegen seiner überlegnen Geistesgaben gefürchtete Mann sich entschlossen habe, ihn als seinen Oberherrn anzuerkennen, wußte er im ersten Augenblicke seine Freude nicht zu mäßigen; er ritt ihm bis zu dem Schlosse Hiobs *) entgegen und stieg, so bald er ihn von weitem erblickte, von einer unwillkührlichen Regung gedrungen, vom Pferde. Raimund erschrak, da er ihn zu Fuße herankommen sah und halb mit Rührung, halb mit Bedauern eilte er gleichfalls abzusteigen und das Knie vor seinem Lehnsherrn zu beugen. Der König hob ihn schleunig auf und besiegelte mit den Aeußerungen der aufrichtigsten Herzlichkeit die neue Freundschaft durch eine Umarmung.

Die Berathschlagungen nahmen nun sogleich ihren Anfang. Raimund dem die Unterhandlungen Saladins mit dem Fürsten von Antiochien nicht unbekannt waren, machte den König auf den Nachtheil der gänzlichen Vernachlässigung seines natürlichen Bundsgenossen aufmerksam; auf seinen Vorschlag wurde sogleich eine Bothschaft an Boëmund III geschickt und die Versammlung des Heeres bei dem Quell Sephoris beschlossen. Die Vasallen boten bis auf den letzten Mann alle noch Waffenfähige in ihren Besitzungen auf; die Brüder des Hospitals stellten den Turkopolier, Werner oder Garnier **), der schon das Amt eines Großpriors von England verwaltete, an ihre Spitze und er sowohl, als der Großmeister des Tempels, erschienen

*) Vielleicht: Elsjyb, das alte Gibeon, nicht weit von Jerusalem.

**) Er war in Neapolis [Napluſa] gebohren und die Jahrbücher des Ordens nennen ihn: Werner von Syrien.

mit allen, noch in Palästina übrigen geistlichen Rittern. Gerhards Ansehen war durch die selbst verschuldete Niederlage gesunken, er wußte es bei dem Könige wieder zu heben indem er ihm die dem Orden anvertrauete Hälfte der englischen Hülfsgelder, welche Heinrich II seit dem Tode des heiligen Thomas jedes Jahr als Buße nach Jerusalem schicken mußte, freiwillig öffnete. Guido konnte nun nicht nur seine Vasallen bezahlen, sondern auch eine Menge von Pilgern, die zu dem Osterfeste nach Palästina gekommen waren, in Sold nehmen, der Sohn des Fürsten von Antiochien führte ihm sechszig Ritterfahnen zu und in kurzer Zeit sah er sich an der Spitze von zwanzig tausend Mann; einer Macht, wie sie noch kein König von Jerusalem ins Feld geführt, die aber auch nur durch die gänzliche Entblößung aller Städte und Schlösser und des flachen Landes hatte zusammengebracht werden können *). Das Panier des heiligen Kreuzes war noch in der Hauptstadt zurück geblieben; Guido schickte dem Patriarchen Befehl, es dem Heere vorzutragen, aber der üppige Oberpriester fürchtete die Beschwerden des Feldlagers. Er übergab das Heiligthum dem Bischofe von Akkon und blieb unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in Jerusalem zurück. Alle sahen darin eine üble Vorbedeutung und der Aberglaube erinnerte sich der alten, von dem Erzbischofe von Tyrus erneuerten Weissagung, daß unter einem Heraklius das Kreuz verlohren gehen werde **).

Saladin war unterdessen mit mehr als achtzig tausend Mann über den Jordan gegangen und hatte

*) Math. Par. a. 1187. S. 144.

**) Hist. Hieros. Bongars. S. 1153; W. Tyr. cont. c. 6. S. 601; Bern. thes. c. 152. S. 787.

sogleich Tabaria eingeschlossen *). Eschiva, welche mit ihren Söhnen sich in der Stadt befand, schickte Eilbothen an den König und an ihren Gemahl und bat dringend um schleunige Hülfe. Guido versammelte noch spät Abends den Kriegsrath und foderte den Grafen von Tripolis auf, zuerst seine Stimme zu geben. Niemand zweifelte daß Raimund den Entsatz vorschlagen würde und Alle erstaunten, als er sich dagegen erklärte. „Man wird sich vielleicht wundern," sagte er, „daß ich nicht die Hülfe des Königs für eine Stadt anspreche, die den schönsten Theil meiner Besitzungen ausmacht und in welcher in diesem Augenblicke meine Frau mit ihren vier Söhnen eingeschlossen ist; aber ich wünsche, daß die Versammlung meine Gründe sorgfältig erwägen möge. Der Feind wird ohne Zweifel Tabaria nehmen und die Meinigen in die Gefangenschaft führen, wenn wir nicht zum Entsatze eilen; aber hier steht mehr auf dem Spiele, als mein besondrer Vortheil, mehr, als der Verlust einer einzelnen Stadt. Es ist unser letztes Heer, es sind die letzten Kräfte von Palästina, welche sich hier zur Rettung des Vaterlandes versammelt haben. Wir dürfen uns nicht vereinzeln, noch weniger einen ungewissen Schritt wagen; wir müssen unsre Macht zusammenhalten, sie für den Augenblick sparen, wo wir sie mit Vortheil und mit Hoffnung des Erfolgs gebrauchen können. Der Weg aus unserm Lager nach Tabaria führt durch

*) Nach Bohad. c. 34. S. 66. brach er an einem Freitage, d. 17. des zweiten Rabia 583 mit seinem Heere auf und begann die Angriffe auf Tabaria am nächsten Mittwoch, d. 21.; die eine Angabe muß falsch seyn, da aber, wenn das Jahr 583 mit dem 13. März 1187 beginnt, der 17. Tag des zweiten Rabia auf den 26. Junius fällt, welches ein Freitag war: so wird der 22. statt des 21. zu lesen seyn, und Bohadins Bestimmung der folgenden Tage trifft dann auch richtig zu.

ein wasserloses Gefilde, dessen einziger, sparsamer Quell*) kaum für die Bedürfnisse einer Handelsgesellschaft hinreicht, dessen steinigter Boden unsre Pferde ermüden wird, ehe wir dem Feinde ins Auge sehen. Saladin weiß, daß wir von dieser Seite herankommen müssen; durch seine Kundschafter benachrichtigt, wird er uns seine leichten Geschwader entgegen schicken, uns durch ununterbrochne kleine Gefechte aufhalten, ohne uns einen Augenblick der Erholung zu gönnen, und wie sollen dann unsre, von der ermattenden Hitze des Tages und von der Pein des nicht zu stillenden Durstes erschöpften Menschen und Pferde gegen die überlegne Anzahl und die ungeschwächte Kraft des Kerns seiner Scharen den ungleichen Kampf bestehen? Er hat Tabaria angegriffen, damit wir den gefährlichen Versuch des Entsatzes wagen sollen; wir erfüllen seine Absicht, wenn wir uns dazu verleiten lassen. Der Verlust der Stadt ist allerdings für uns ein Nachtheil und für keinen mehr, als für mich, doch der Besitz derselben bringt dem Sultan wenig Nutzen. Er kann sie zerstören, aber er wird sie nicht behalten. In seiner jetzigen Stellung hält er sich des Sieges gewiß und selbst, wenn es uns gelänge, ihn zum Weichen zu bringen, würde er in dem hinter ihm liegenden, fruchtbaren und durch feste Schlösser geschützten Bezirken am Fuße des Gebirges eine Zuflucht finden, wo wir unter noch ungünstigern Umständen den Kampf erneuern müßten. Alle Vortheile hingegen sind auf unsrer Seite, wenn wir seinen Angriff erwarten. Es ist dann an ihm, durch das ausgedorrte Land gegen uns anzurücken und wagt er, zwischen uns und dem See vorzudringen, dann wird die Tapferkeit der Streiter Gottes ihn nicht entrinnen lassen; geht er aber zurück, um auf einem andern Punkte einzubrechen: so sind wir auch stark genug, ihm da mit Kraft zu

*) Der Brunnen Kelson, oder Kerson.

begegnen. Das Schicksal von Tabaria darf nicht das Heil von Palästina aufwägen. Verbrannte Häuser können wieder aufgebauet, Gefangne können losgekauft werden, aber wenn dieses Heer zu Grunde geht, dann ist das Reich der Franken nicht mehr zu retten und das Heiligthum der Christen eine sichre Beute der Ungläubigen *)."

Alle schwiegen, als der Graf von Tripolis geendigt hatte, nur Gerhard von Ridesfort sagte murrend vor sich hin: „der Wolfspelz scheint doch überall durch;" Raimund that, als ob er es nicht gehört hätte und da bei der Stimmensammlung die sämmtlichen Barone und auch der Meister und die Ritter des Hospitals auf seine Seite traten, entließ der König um Mitternacht die Versammlung, nachdem von Allen einmüthig der Beschluß gefaßt worden war, die gegenwärtige Stellung unverrückt zu behaupten.

Die Anführer zogen sich in ihre Gezelte zurück; nur dem Großmeister des Tempels ließ der Haß keine

---

*) Radulf. Coggesh. c. 10. S. 554; W. Tyr. cont. c. 8. S. 602; Bern. thes. c. 153. S. 788. 789; Riccob. Ferrar. S. 379. — Vertot, der um die Ritter zu entschuldigen, den abenteuerlichsten Gerüchten Glauben beimißt, beruft sich t. 1. S. 253 — 275 auf die Zeugnisse Wilhelms von Nangis, Rogers Hoveden und Wilh. Neubrigens.; alle diese Schriftsteller bürden dem Grafen von Tripolis zwar die Schuld des Unglücks auf, doch ohne weder die Rede desselben im Kriegsrathe, noch die übrigen Umstände zu leugnen und der Mönch Gervasius, der, S. 501, das Gegentheil erzählt, wiederlegt sich selbst, indem er, S. 502, den, auch von Vertot angeführten, Brief des Templers Terricus [Dietrich] mittheilt, der von keinem Verrathe Raimunds etwas weiß. Als einer der vornehmsten Ordensbeamten würde Terricus die Schuld des Grafen nicht verschwiegen haben, wenn er sie hätte wahrscheinlich machen können. Auch die hist. Hieros. [Bongars. S. 1153.] sagt davon nichts.

Ruhe. Es war ihm genug, daß ein Vorschlag Raimunds durchgegangen war, um sich dagegen aufzulehnen und er wartete nur die Entfernung der Uebrigen ab, um die Macht seines Einflusses auf den König zu versuchen. Er kannte nur zu genau den Wankelmuth und die kleinliche Gesinnung des Oberhauptes der Christen. Guido hatte, durch die Rüstungen Saladins geschreckt, sich unbedingt der Leitung des Grafen von Tripolis überlassen, aber die Hingebung schwacher Gemüther dauert nur so lange, als das Gefühl ihrer eignen Rathlosigkeit. Sobald die Gefahr nur nicht mehr aus unmittelbarer Nähe droht, erwacht in ihnen der geheime Trieb, sich der Ueberlegenheit höherer Fähigkeiten zu entziehen und sie rächen sich für die unwillkürliche Anerkennung derselben durch trotzigen Uebermuth und thörichtes Verwerfen der besseren Rathschläge. Der König war der Meinung Raimunds beigetreten, weil er nichts dagegen zu sagen wußte, aber leicht ließ er sich durch den Großmeister wieder umwenden, als dieser in der Nacht zu ihm kam. In Ermanglung beßrer Gründe half Gerhard sich kurz, indem er seinen Gegner geradezu eines Verraths beschuldigte, der unter den gegenwärtigen Umständen wohl keinem der fränkischen Führer einfallen konnte. „Seht ihr nicht," sagte er zu dem Könige, „daß er blos danach strebt, Euch zu stürzen? Tabaria ist ihm nicht so lieb, als Euer Verderben. Auf Euch soll der schimpfliche Vorwurf fallen, an der Spitze des mächtigsten Heeres, das je ein König von Jerusalem angeführt hat, die christliche Stadt nicht gegen die Ungläubigen zu schützen vermocht zu haben. Wollt Ihr so Eure Regierung anfangen, dann werdet Ihr bald von dem hinterlistigen Vasallen Gesetze annehmen müssen. Tabaria ist kaum acht Wegstunden von hier entfernt, wir können Morgen mit dem frühesten Vormittage dort seyn und ich und alle Ritter des

Tempels sind entschlossen. Von Euch hängt es ab, ob Ihr den Ruhm mit uns theilen wollt, denn keiner von uns wird seinen weißen Mantel ablegen, so lange nicht die Schmach des letzten Gefechtes in dem Blute der Ungläubigen abgewaschen ist." Gerhard würde bessere Gründe gefunden haben, wenn der Graf von Tripolis zu dem Entsatze von Tabaria gerathen hätte, aber dem Könige war jeder Vorwand recht, um nur zeigen zu können, daß er seinem eignen Kopfe folgte. Ohne sich durch die Worte des Templers beleidigt zu fühlen, schützte er nur noch den im Kriegsrathe gefaßten Entschluß und die Furcht vor den Einwürfen der Barone vor, doch Gerhard wußte die Verlegenheit schnell zu heben. „Nichts ist leichter," antwortete er, „als dem Widerspruche auszuweichen. Gebt nur sogleich Befehl, daß zu Pferde geblasen werde; dann muß jeder Anführer an die Spitze seiner Abtheilung treten."

Erschrocken fuhren bei dem unerwarteten Waffenrufe die Befehlshaber von ihrem Lager auf. Einer fragte den Andern, was das Getümmel bedeute? Ob der Feind sie überfallen oder vielleicht ein bloßer Irrthum es veranlaßt habe? Alle versammelten sich vor dem Zelte des Königs um die Ursach zu erfahren; sie fanden ihn im Begriff, seine Waffen anzulegen, aber auf ihre Fragen erhielten sie keine Antwort. Er befahl ihnen mit Unwillen, sich an ihre Posten zu verfügen, wo sie schon vernehmen würden, was er beschlossen habe *).

Saladin hatte noch zu keinem Feldzuge so große Zurüstungen gemacht, als zu dem gegenwärtigen. Es war nicht blos der Ehrgeiz des Eroberers, welcher ihn spornte; er mußte den Ruf eines Glaubenshelden bestä-

*) Bern. thes. c. 153. S. 788; W. Tyr. cont. c. 8. S. 602; Rad. Cogg. c. 10. S. 554.

tigen, der seinen Siegen im entfernten Asien vorausgegangen war. Der strenge Verfolger der Irrlehre der Aliden in Aegypten durfte nicht länger die Verächter des Korans an der asiatischen Küste dulden. Von der Wüste Barka bis zu dem glühenden Sande des heißen Erdgürtels, von dem gewürzreichen Yemen bis an die Quellen des Tygris und den Fuß des Taurus wurde sein Name in den öffentlichen Gebeten genannt, er hatte im Angesichte aller Bekenner des Islams sich mit dem Schwerdte des Phropheten bewaffnet und im Mittelpunkte seiner weitläuftigen Länder bestand noch immer ein durch Ursprung, Sitte und Glauben von beiden Welttheilen feindlich getrennter Staat; in der dritten der im Buche der Bücher heilig gepriesenen Städte herrschten unabhängig noch immer nazarenische Könige und zum Aergerniſſe der Frommen blitzte von den Zinnen der Moschee Omars das Wahrzeichen des Christenthums ihnen entgegen. Der Eifer der Andächtigen mußte an der Aufrichtigkeit des Verderbers der Fathimiten oder an der Macht des Ueberwinders von Mosul irre werden, wenn er länger zögerte, die Schmach des muselmänniſchen Namens zu rächen.

Die Verweigerung der gefoderten Genugthuung nach dem frevelhaften Friedensbruche des Fürsten Rainald, die Wegführung der verrätherisch überfallnen Handelsleute und die trotzige Drohung des räuberischen Kriegers, den Pilgern von Mekka ein gleiches Schicksal zu bereiten, entflammten die Herzen der Gläubigen mit gerechtem Unwillen. In allen Reichen des Sultans wurde die Verkündigung des heiligen Kriegs mit Freude aufgenommen und in allen Städten sammelten die unterworfnen Fürsten mit Eifer ihre Völker zu dem Kampfe für das Gesetz der Propheten. Am Fuße der Anhöhen von Tell Taisal in der Nähe von Hamat hielt Saladin Musterung über die Krieger von Mosul, von Merdin,

von Nisibis und aus den übrigen Provinzen des Euphrats und des Tigris; seines Bruders Sohn, Takoddin Omar, der Feldherr von Halep, in einem Kampfe an der Grenze von Cilicien begriffen, schloß einen Waffenstillstand mit den christlichen Fürsten in Klein-Armenien, um sich mit seinem Oheim bei Hamat zu vereinigen und die Scharen aus Damaskus und Kahira, die zum Schutze der nach der heiligen Kaaba wallfahrtenden Pilger sich in der Gegend von Carach verweilt hatten, nahmen ihren Weg durch die Wüste und das Land Hauran. Sobald die ganze Macht des Beherrschers von Syrien und Aegypten vereinigt war, überschritt er den Jordan, nicht mehr, um die Feinde durch vereinzelte Angriffe zu schwächen, sondern durch einen großen Schlag ihre Herrschaft auf Einmal zu vernichten.

Er hatte auf ihre Uneinigkeit gerechnet; die Aussöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige und die schnelle Ausrüstung eines größeren Heeres, als die Christen jemals ihm entgegen gestellt hatten, mäßigten seine frohen Hoffnungen. Er wußte, daß die Franken nie mehr zu fürchten waren, als wenn eine dringende Gefahr sie zu Eintracht und gemeinschaftlicher Anstrengung verband; er kannte ihre Ueberlegenheit im offnen Felde und hatte den Zug noch nicht vergessen, wo er in eben dieser Gegend nur durch das Zaudern ihrer mit einander streitenden Führer einer beinahe unvermeidlichen Niederlage entgangen war. Jetzt schien Einheit der Meinungen unter ihnen zu herrschen und er überlegte, ob es nicht besser gethan sey, der Art des Kampfes, die ihm bisher gelungen war, auch jetzt treu zu bleiben; auf jeden Fall hielt er die größte Vorsicht für nöthig. Er wagte nicht, wie vor vier Jahren, bis an den Thabor vorzugehen, selbst nicht einmal, nachdem die Stadt Tabaria sich ihm ergeben hatte, durch die Belagerung der Burg seine Macht zu schwächen; immer mehr

leuchtete ihm die Unmöglichkeit ein, die Feinde in ihrer Stellung zu überwältigen und doch hielt er es für gleich schimpflich, unthätig in seinem Lager zu verweilen oder gar sich zurückzuziehen. Die unerwartete Nachricht von der Annäherung des christlichen Heeres riß ihn aus aller Verlegenheit. Er zweifelte nun nicht mehr an seinem Glück und mit der Zuversicht des Sieges gab er die Befehle zu den nöthigen Bewegungen. Seine leichten Geschwader eilten den Feinden entgegen und die regelmäßigen Abtheilungen hatten volle Muße, sich zu dem Gefechte zu stärken und in der vortheilhaftesten Ordnung aufzustellen. Die frohe Heiterkeit des königlichen Feldherrn theilte sich dem ganzen Heere mit und freudig sahen die Türken der Schlacht entgegen.

Eine ganz andre Stimmung hatte sich in den Scharen der Franken verbreitet. Niedergeschlagen und mit geringer Hoffnung auf den Erfolg eines so übereilt gefaßten Entschlusses traten in der Nacht die Führer an die Spitze ihrer Vasallen und die Krieger selbst fühlten durch das Schwankende der so plötzlich geänderten Maßregeln ihr Vertrauen geschwächt. Bei dem raschen Aufbruche waren viele von den Vorbereitungen versäumt worden, die in einem Kampfe, wo allein die körperliche Kraft entscheidet, zwiefach nothwendig sind. Nur wenige von den Reitern hatten Zeit gehabt, Nahrung zu sich zu nehmen oder die Pferde zu füttern; Balian von Ibelim, der die letzte Abtheilung führte, konnte schon mit dem frühesten Morgen des 2. Julius das Lager verlassen, dennoch schien man durch das eilige Treiben selbst nicht einmal Zeit gewonnen zu haben und die Hauptmasse hatte um die Stunde des Mittags kaum erst die Hälfte des Weges zurückgelegt. Der Graf von Tripolis ließ den König an die nothwendige Beschleunigung des Zuges erinnern, aber er erhielt keine befriedi-

gende Antwort *), und schon war der Vortrab auf die feindlichen Bogenschützen gestoßen, die bald nun auch das Mitteltreffen des Königs von allen Seiten umschwärmten. Nur langsam und in stetem Gefechte konnten von nun an die Christen vorrücken. Sie durften keinen Augenblick durch Oeffnung der Reihen sich den Zug erleichtern; die Sonne brannte senkrecht auf ihren Scheitel und erhitzte bis zum unerträglichen die eiserne Rüstung der Ritter; der Felsenboden glühete unter den Hufen der Streitrosse und nirgend fand sich ein Tropfen Wassers, um den Durst der Verschmachtenden zu löschen. Die Pferde, die in der Nacht nur eilig getränkt worden waren, versagten sich allen raschen Bewegungen und das ermattete Fußvolk vermochte kaum mehr der Reiterei zu folgen. Guido sah mit Schrecken alles, was der Graf von Tripolis ihm vorhergesagt hatte, in Erfüllung gehen und nun sollte der Mann, dem er noch vor wenigen Stunden als einen Treulosen mißtrauete, ihm aus der Noth helfen. Raimund wurde von dem Vortrabe zurückgerufen und um seine Meinung befragt; er schlug vor, bei dem einzigen Brunnen auf der Mitte des Weges sich zu lagern. Man hat ihn deshalb bitter getadelt und vielleicht wäre auch, wenn gleich nicht ohne schweren Verlust, doch ohne völlige Niederlage die Rückkehr nach Sephoris noch möglich gewesen; aber es ist ein trauriges Loos, in einem Spiele, das bereits durch einen Hauptfehler verlohren ist und in dem entscheidenden Augenblicke rathen zu müssen, wo die kecken Beförderer der Uebereilung verstummen und die Schuld des schon unvermeidlich gewordnen Mißgeschicks nun auf den fällt, der, zu spät gehört, nicht mehr helfen kann. Der Vorwurf des gefährlichen Rückzuges würde den Grafen von Tripolis eben so hart getroffen haben, als das nach dem

*) Rad. Cogg. c. 11. S. 555.

Erfolge gefällte Urtheil seiner Gegner: man hätte trotz der allgemeinen Erschöpfung den Zug fortsetzen und die Feinde angreifen sollen. Was aber auch hätte geschehen können: Niemand scheint auf der Stelle einen Vorschlag gewagt zu haben und die Beschuldigung fällt in gleichem Maße auf die Ankläger zurück, weil keiner von ihnen widersprach, als der König der Meinung Raimunds beitrat *).

Aber ehe das christliche Heer den Brunnen erreichen konnte, hatten die Türken ihn schon besetzt. Die Erquickung eines Tropfens Wasser mußte nun durch Blut erkauft werden und bald war der sparsame Vorrath des Quells erschöpft. Ein großer Theil der Pferde blieb ungetränkt und der Sultan hielt durch seine leichten Geschwader das Lager so von allen Seiten eingeschlossen, daß nur starke Abtheilungen sich hinauswagen durften um zwischen den steinigten Hügeln irgend eine erfrischende Nahrung für die verschmachtenden Thiere zu suchen. Ungestärkt durch die unterbrochne Ruhe der Nacht traten die Franken am folgenden Morgen unter die Waffen, um den Feind aufzusuchen, aber Saladin, noch immer die Kraft der ritterlichen Lanze im nahen Gefechte scheuend und überzeugt, daß Mangel und Erschöpfung allein die Christen aufreiben müßten, war mit der Hauptmacht zurückge-

*) Bern. thes. c. 155. S. 790: Creditum a multis, quod si tunc Rex fuisset progressus ad proelium — — — consequutus victoriam extitisset; W. Tyr. cont. c. 12. S. 606: mes aucun de cele ost distrent por voir que qui eust lors point contre les Sarrazins, li Sarrazins fussent desconfit. — Die hist. Hier. S. 1152. 1153, schweigt ganz davon; auch Rad. Coggesh., der sonst die Umstände der Schlacht sehr genau berichtet, weiß nichts von einem Ritter Johann, welcher nach Marin. Sanut. S. 791, den Angriff vorgeschlagen haben, aber von dem Grafen von Tripolis überstimmt worden seyn soll.

gangen und hatte sich in der Nähe des Jordans aufgestellt; auch seine leichten Geschwader wichen, indem sie das dürre Gesträuch und die Stoppeln der abgemäheten Felder hinter sich anzündeten. Wahrscheinlich war es diese Bewegung, welche den König zum eifrigen Nachfolgen verleitete, denn jetzt hätte er mit geringerer Gefahr den Rückzug ausführen können. Erst in der Glut der Mittagshitze begann der Kampf, der bis in die Nacht dauerte, aber die Christen, in der schattenlosen Ebne von dem sengenden Strahle der Sonne, von dem erstikkenden Dampfe der brennenden Gefilde und von der unleidlichen Qual des Durstes nun völlig erschöpft, konnten die Hauptmacht des Sultans nicht erreichen. Blos die zahllosen, immer wieder durch frische Haufen abgelöseten Schwärme seiner unregelmäßigen Kriegsvölker hatten das Gefecht unterhalten und der Verlust der Franken durch die Pfeile der türkischen Bogenschützen, die in der Masse der geschloßnen Reihen ihr Ziel nicht verfehlten, war schon sehr beträchtlich gewesen. Dennoch behauptete die Reiterei ihre unerschütterliche Haltung, aber das Fußvolk fieng nach und nach an sich aufzulösen. Immer größere Haufen verließen den Zug und zerstreueten sich im Felde, um vielleicht noch irgend eine nicht ausgetrocknete Lache oder eine saftreiche Pflanze zu finden und nur wenige kamen zurück; viele warfen ihre Waffen weg und ergaben sich freiwillig den Feinden, indem sie nur um einen Trunk Wassers fleheten, ihren verdorrten Gaumen zu netzen.

Beide Heere brachten die Nacht unter den Waffen zu; in dem Lager des Sultans herrschte Ueberfluß, bei den Christen Mangel an Allem. Sie hatten bei dem eiligen Aufbruche sich nicht mit Vorräthen versehen können, die wenigen mitgenommnen Lebensmittel waren aufgezehrt und auf dem von den Feinden verlaßnen Boden fand sich auch für die Pferde keine Nahrung. Mit

geschwächten Kräften und gesunknem Muth und ohne Hoffnung auf den Sieg, sehnten die Krieger sich nach der Schlacht, die wenigstens ihrer gegenwärtigen Noth ein Ende machen mußte. In finstrer Verzweiflung klagten sie ihr Geschick und die Schuld ihrer Führer an; der Gedanke, außerhalb des Vaterlandes Rettung zu suchen, griff mit fürchterlicher Gewalt um sich und selbst Ritter gaben das schimpfliche Beispiel des Ausreißens. Fünfe dieses Standes, die zu dem Vortrabe des Grafen von Tripolis gehörten, kamen in der Nacht als Ueberläufer in dem Lager des Sultans an; ein so unerhörter Fall, daß Saladin ihn laut, als ein sichres Vorzeichen seines Glückes pries. Ein noch größeres Gewicht legte er auf die Schickung, daß der Tag der Entscheidung auf einen Freitag gefallen war; in der Stunde, wo das Gebet der Andächtigen im Osten wie in dem fernsten Abendlande zum Himmel stieg, hatte das Schwerdt der Streiter des Propheten sich unüberwindlich gezeigt und mit froher Hoffnung auf die Vollendung des Sieges sah der Feldherr der Gläubigen am Morgen das Heer der Feinde auf dem Kamm der gegenüberliegenden Anhöhen sich ausbreiten.

Die Schlachtordnung der Christen bildete vier Abtheilungen, welche einander unterstützen sollten. Der Graf von Tripolis und der Sohn des Fürsten von Antiochien führten den Vortrab, Rainald von Chatillon und der Großmeister des Tempels die erste und Almerich von Lusignan*), als Connetable des Reichs, die zweite Hälfte des Mitteltreffens. Bei dieser befand sich der König, dem der Bischof von Akkon das Panier des Kreuzes vortrug. Der Nachtrab unter Balian von Ibelim, scheint noch zurück gewesen zu seyn, aber Guido erwartete seine Ankunft nicht. So wie

*) Ein Bruder des Königs.

er die feindlichen Linien auf der andern Seite des Thals erblickte, sandte er übereilt dem Grafen von Tripolis Befehl, unverzüglich anzugreifen, weil ihm, da die Schlacht auf seinem Gebiete geliefert wurde, die Ehre des ersten Kampfes zukäme.

Raimund gehorchte; er rückte in die Ebne hinab und stürzte sich, mit eingelegter Lanze auf die Abtheilung Takoddin Omars, welche ihm gegenüber stand. Aber nur mit Mühe konnten die Ritter ihre abgematteten Streitrosse zum Anlauf spornen und als sie endlich athemlos die Feinde beinahe erreicht hatten, wichen diese durch eine geschickte Bewegung nach beiden Seiten aus und ließen die anrennenden Schlachthaufen, die ihre Pferde nicht gleich wieder aufzuhalten vermochten, hindurch. Gerhard von Ridesfort und Rainald zögerten, dem Vortrabe zu folgen, die Feinde schlossen schnell wieder die geöffnete Reihe und Raimund, von dem zweiten Treffen des Sultans angegriffen ehe er sich hatte wenden können, fand sich von dem christlichen Heere abgeschnitten *).

Der unüberlegte, nicht unterstützte Angriff einer abgesonderten Masse, die nun für die Uebrigen verlohren war, entschied mit Einem Schlage das Schicksal des Tages; die Türken umzingelten schnell von allen Seiten die Abtheilungen Rainalds und des Connetables und der Nachtrab hatte noch immer nicht herankommen können. Eine Zeitlang hielten sich die Christen, aber durch die Pfeilschüsse der Türken immer enger zusammengedrängt, vermochten sie nicht mehr zu einem allgemeinen Angriffe sich zu ordnen. Einzelne Haufen, die sich Luft machen wollten, wurden schnell umringt und niedergehauen. Die Lücken konnten nicht mehr ergänzt, die Reihen nicht wieder hergestellt werden, die Führer

*) Abulf. c. 27. S. 40.

waren von ihren Abtheilungen getrennt, und wehrlos durch ihren eignen Druck sahen die Krieger nicht einmal die Möglichkeit der Flucht. Endlich brach sich die gepreßte Masse; eine Anzahl der Tapfersten wollte noch einen Versuch wagen, den König und das Heiligthum des Kreuzes zu retten. Ohne Ordnung, aber mit der Wuth der Verzweiflung öffneten sie sich eine Bahn durch die Feinde und erreichten einen Hügel bei dem nicht weit entfernten Dorfe Hittyn. Hier versagten die ermüdeten Rosse ihnen den Dienst; die Ritter konnten nicht weiter kommen, doch entschlossen zu sterben, schlugen sie die wiederholten Angriffe der Feinde zurück. Als aber die Türken den nahen Wald und rings umher das Gesträuch anzündeten, mußte der kleine Haufe sich ergeben und das geheiligte Panier des Kreuzes fiel in die Hände der Ungläubigen *).

Von den auf dem Schlachtfelde zurückgebliebnen entgiengen wenige dem Tode und nur die Ermüdung der Sieger brachte das Schwerdt zur Ruhe. Ueberall wurden

---

*) Hist. Hieros. S. 1153; Bern. thes. c. 155. S. 790; W. Tyr. cont. c. 12. 13. S. 606. 607; Rad. Cogg. c. 11. 12. 13. S. 555 – 558; Abulf. c. 27. S. 40; Boh. c. 35. S. 67—70, u. a. Nach den Berichten der christlichen Schriftsteller scheint die Schlacht nur zwei Tage gedauert zu haben; sie rechnen die an sich unbedeutenden und nur durch die Erschöpfung der Menschen und Pferde folgereichen Gefechte des ersten Tages nicht mit. Bohadin, der genau unterrichtet seyn konnte, unterscheidet bestimmt die beiden, zwischen dem Aufbruche der Franken von Sephoris und dem letzten Kampfe bei Hittyn liegenden Nächte, bemerkt auch die rückgängige Bewegung Saladins, so, daß den ersten Tag, Donnerstag, den 2. Julius, in der Gegend des Quells, am zweiten Tage, Freitag, den 3. Julius, bei Allubia, und am 4. Julius, noch näher gegen Tabaria und den Jordan, bei Hittyn gefochten wurde. Der Bischof von Akkon fiel in der Schlacht und der Bischof von Lidda trug nach ihm das Panier.

nun Gefangne zusammen getrieben. Erschöpft von Hitze, Durst und den übermenschlichen Anstrengungen der letzten drei Tage, und nach einem so entsetzlichen Schlage an allem Heil verzweifelnd, beugten halb sinnlos die unglücklichen Krieger gleich zahmen Hausthieren ihren Nacken unter das Joch der Knechtschaft, um in stumpfer Betäubung ein Leben zu fristen, das für sie keinen Werth mehr hatte. Man begegnete nicht selten einzelnen Türken, die eine ganze Reihe von Gefangnen, an ein Seil gebunden, hinter ihren Pferden herschleppten.

Balian von Ibelim, der mit dem Nachtrabe den andern Abtheilungen nicht schnell genug hatte folgen können, zog sich nach Tyrus zurück, aber von den umherstreifenden türkischen Schwärmen gedrängt, verlohr er unterwegs den größten Theil seiner Mannschaft. Auch Rainald von Sidon rettete sich nach dieser Stadt und mit beiden vereinigte sich hier der Graf von Tripolis, der, als er sich von dem Könige abgeschnitten und die Schlacht verlohren sah, mit dem Prinzen von Antiochien und wenigen Begleitern entkommen war. In der Mitte eines mächtigen, muthvollen Heeres hatten die drei Fürsten unter bangen Ahnungen von einander Abschied genommen; als Flüchtlinge, ohne Heimath, ohne Aussicht auf die Rettung des Vaterlandes, sahen sie sich wieder. Fürchterlich war alles eingetroffen, was Raimund im Kriegsrath vorhergesagt hatte, aber das Bewußtseyn, vor dem Unglücke gewarnt zu haben, gewährte ihm nur einen traurigen Trost. Je höher ihn die öffentliche Meinung erhoben hatte, desto schonungsloser mußte jetzt ihn der Tadel treffen, dem Verderben, welches ein unfähiger König über sein Volk brachte, nicht kräftiger entgegen getreten zu seyn. Allerdings würde dieses in seiner Gewalt gestanden haben, wenn er gleich nach dem Tode seines Mündels, den Bürgerkrieg nicht scheuend, die Partey Guido's und Sibyllens

mit gewaffneter Hand vernichtet hätte und wohl mußte ihm jetzt zu spät eine falsche Bedachtsamkeit reuen, die in ihren staatsklugen Entwürfen vergessen hatte, die Blindheit menschlicher Leidenschaften und die Gewalt arglistiger Frechheit mit in Rechnung zu bringen. Alle diese Vorstellungen stürmten mit vereinter Heftigkeit auf sein, durch den Umsturz seines eignen Glücks, den Verlust seines Ruhms und den Untergang des Vaterlandes zerrißnes Gemüth ein. Tabaria hatte sich den Feinden ergeben und der Sieger, der den letzten Ueberrest der christlichen Macht in Tyrus noch nicht anzugreifen wagte, war in das Gebiet von Tripolis eingedrungen. Raimund bestieg ein Schiff, um seiner Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, doch der Gram, der an seiner Seele nagte, verzehrte schnell die Kräfte seines durch die Anstrengungen in den Tagen des Unglücks erschöpften Körpers. Ein Anfall von Seitenstechen beschleunigte seinen Tod, aber er starb an einem gebrochnen Herzen *).

---

*) Die Meinung der späteren Geschlechter hat über den unglücklichen Fürsten, der, als der letzte seines Stammes, keinen zu der Rettung seiner Ehre berufnen Vertheidiger hinterließ, mit parteiischer Strenge gerichtet und ihr Urtheil ist in die Geschichte übergegangen. Außer dem nicht immer zuverlässigen Vertot hat auch Gibbon, t. X. c. 69. S. 351, diese Beschuldigungen ohne Prüfung aufgenommen und die meisten Geschichtschreiber sprechen sie nach. Sie gründen sich jedoch nicht auf das Urtheil unverwerflicher Zeugen und es ist unverkennbar, daß die in Palästina Lebenden die Vorwürfe nicht kannten, mit denen in Europa Raimunds Andenken befleckt wurde. Die Anklagen der Gegner stützen sich hauptsächlich auf Raimunds Vertrag mit dem Sultan, als Guido auszog, ihm seine Güter und die Freiheit zu rauben und auf den Rath, bei dem Quell Kelson zu lagern, den er am Tage des Aufbruchs von Sephoris gab. Der allerdings nicht vor dem Richterstuhle edler Aufopferung für das Vaterland zu rechtfertigende Vertrag, findet jedoch eine

Entschuldigung in der Nothwehr und noch mehr in dem Betragen des Grafen, sobald der König ihm zu einer Aussöhnung die Hand bot. Ein fortdauerndes Verständniß mit dem Sultan wird durch die Art, wie dieser sich gegen ihn betrug, hinlänglich widerlegt. Der Vorschlag, bei dem Quell Halt zu machen, soll mit der Bewegung Takoddins, der dem Angriffe Raimunds auswich, im Zusammenhange gestanden haben. Aber wenn auch die Christen in ihrem Lager auf der Hälfte des Weges die gewünschte Erholung nicht fanden: so scheint doch bei der vom Anfang an herrschenden Verwirrung die Ruhe einiger Stunden durchaus nöthig gewesen zu seyn. Bern. thes. S. 789, giebt die Entfernung des Lagers von der Stadt auf septem leucas, ungefähr vier Meilen an, und auf der Hälfte dieser Strecke hatten die Franken zehn Stunden zugebracht, eine Langsamkeit, die durch die Unordnung des übereilten Aufbruchs sich leicht erklären läßt; schwerlich würden aber die Krieger bei ihrer Erschöpfung im Stande gewesen seyn, die andre Hälfte vor dem Abende zurückzulegen. Das Heer hätte dann unter gleich nachtheiligen Umständen dennoch den andern Tag erwarten müssen und Saladin Zeit genug gehabt, seine Hauptmacht dem ersten Angriffe zu entziehen. Eben so würde Takoddin die Bewegung, welche das Schicksal der Schlacht entschied, wohl gewiß auch ausgeführt haben, wenn ein andrer an der Spitze des Vortrabs gestanden hätte. Raimund mußte den Angriff auf ausdrücklichen Befehl des Königs unternehmen und ein nicht unwahrscheinlicher Verdacht, nicht des Verraths, sondern des üblen Willens, fällt auf Rainald und den Großmeister, die persönlichen Feinde des Grafen, die mit der zweiten Abtheilung nicht rasch genug nachrückten, um das Abschneiden der ersten zu hindern. Raimund würde nicht mit so wenigen Begleitern, als selbst seine Tadler bezeugen, in Tyrus angekommen seyn und der Sultan nicht unmittelbar nachher die Grafschaft Tripolis verheert haben, wenn beide einverstanden gewesen wären. — In der Anordnung und in den einzelnen Begebenheiten der Schlacht bewähren Saladin und Takoddin überlegne Feldherrngaben und mit sinnloser Verblendung stürzen Guido und seine Rathgeber sich und ihr tapfres Heer ins Verderben. Sie fühlten nachher selbst, daß ihnen keine Entschuldigung blieb und nur die Erdichtung eines Verraths konnte die Vorwürfe mildern, welche sie von den später an-

kommenden Kreuzfahrern befürchten mußten. Da Richard in der Folge sich mit ihnen verband, erzählten auch die von seinem Zuge zurückkehrenden Pilger die Begebenheiten nach einer einseitigen Aussage und diese gieng in die Werke der in England schreibenden Verfasser der Geschichte über. Brompt. S. 1146; Gervas. S. 1562; Rog. Hoved. u. a.; ihr Zeugniß wird aber durch das Stillschweigen der in Palästina gegenwärtigen Schriftsteller, Hist. Hieros. l. c., Rad. Coggesh. l. c., widerlegt nnd das gültigste Zeugniß giebt der von den Meisten angeführte Brief des Präceptors der Templer, Terricus, an seine Ordensbrüder in Europa, der das Unglück der Schlacht erzählt, ohne ein Wort von Raimunds Verrath zu erwähnen. Math. Par. a. 1188. S. 145, sagt: evaserunt — — Raimundus, licet omnibus suspectus, — — und S. 148: Comes Tripolitanus, cui imputabatur totus sinister eventus. Mit der Sage nicht unbekannt, aber ohne den Grafen zu verdammen, begnügen sich Bern. thes. und W. Tyr. cont. ll. cc. mit einer einfachen Erzählung der Begebenheiten und nur c. 157. S. 792 fügt der Mönch Franciscus Pipinus aus Bologna, der Bernards Werk aus dem Alt-Französischen ins Lateinische übersetzte, aus dem Speculum des Bruders Vinzenz von Beauvais eine unverbürgte Stelle hinzu, nach welcher Raimund sogar zum mohammedanischen Glauben übergegangen seyn soll.

9.

Saladin und die Gefangnen. — Tod Rainalds von Chatillon. — Muthlosigkeit der Großen und Verlassenheit des Volks. — Saladins reißende Fortschritte. — Staatsumwälzungen in Constantinopel. — Conrad, Markgraf von Montferrat. — Saladin vor Tyrus. — Eroberung von Askalon. — Von Carach. — Balian von Ibelim. — Belagerung und Uebergabe von Jerusalem. — Auswanderung der Christen. — Saladin als Sieger.

Saladin war, so bald er die Schlacht entschieden sah, in sein Gezelt zurückgekehrt, um die Befehle zu der vollständigen Benutzung des Sieges zu geben, doch ehe er zu irgend einem Geschäfte schritt, warf er sich nieder, dem Gott der Heerscharen ein stilles Dankopfer zu bringen. Vom Gebete sich erhebend empfieng er nun die Meldungen, welche die ganze Nacht hindurch ihm stets neue Vortheile verkündigten; bei jeder Nachricht pries er mit Demuth die Allmacht, welche den Arm der Gläubigen zur Vernichtung der Feinde des Propheten gestärkt hatte, aber seine Anordnungen waren deshalb nicht weniger streng und bestimmt. Keine Schonung galt, so lange noch einzelne Haufen sich wehrten; selbst als schon aller Widerstand aufgehört hatte, durfte keinem geistlichen Ritter das Leben geschenkt werden. Die Brüder des Hospitals und des Tempels, an ihren Ordenszeichen kenntlich, wurden, auch als Gefangne,

sofort hingerichtet. Erst nachdem Guido sich mit der letzten Schar seiner Gefährten ergeben hatte, ließ das Metzeln nach. Der Sultan verlangte nun die Häupter zu sehen, die in seine Hände gefallen waren und während die Ritter vor seinem Zelte zusammen gebracht wurden, führte man den König und die vornehmsten Anführer zu ihm *).

Guido trat zuerst herein, ihm folgten: Rainald von Chatillon, Fürst von Carach und Montreal; der Stiefsohn desselben, Humfried von Toron, ein Jahr früher wider seinen Willen zur Krone bestimmt; der Connetable Almerich von Lusignan; der Marschall von Jerusalem **), der Senechal, Joscelin von Courtenay; der alte Markgraf von Montferrat; der Großmeister des Tempels, Gerhard von Ridesfort, der unter den Begleitern des Königs dem Schicksale seiner Brüder entgangen war; Hugo, Herr von Dschibele und noch einige andre ***). Saladin konnte, als ihm die Namen genannt wurden, sein frohes Erstaunen, solche Gefangne in seiner Gewalt zu haben, nicht verbergen und die Freude schien auf einen Augenblick über seine rohe Erbitterung zu siegen. Guido, von Hitze, Durst und der heftigen Gemüthsbewegung erschöpft, vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten; er ließ ihn neben sich sitzen und befahl, ihm einen mit Eis gekühlten Trunk zu bringen, aber sein Grimm loderte von neuem auf, als der König, nachdem er getrunken hatte,

*) Nach W. Tyr. cont. c. 14. S. 608, geschah es am Sonnabend [d. 4. Julius], also unmittelbar nach der Gefangennehmung des Königs.

**) W. Tyr. cont. l. c. nennt ihn: le Roy.

***) Der Großmeister des Hospitals war schwer verwundet aus der Schlacht zurück gebracht worden und starb wenige Tage nachher.

dem neben ihn stehenden Rainald den Becher reichte. Wild aufspringend schrie der Sultan: „Du bist es der ihm den Trunk bietet, ich nicht!" und sich immer mehr erhitzend fuhr er die Erschrocknen an: „Aus meinem Becher soll der Verräther nicht trinken, dem Treue und Glauben ein Spott sind! Er hat den Propheten gelästert und sich vermessen, die heiligen Städte zu zerstören. — Fluch über ihn! Er soll von meiner Hand sterben!" Mit diesen Worten riß er das Schwerdt aus der Scheide und als Rainald auf die Frage: ob er auf der Stelle ein Muſulmann werden wolle? ein festes: Nein, zur Antwort gab, führte er wüthend einen Streich nach dem Halse des alten Mannes. Er traf zwar nur die Schulter, aber die umstehenden Wächter schleppten den unglücklichen Fürsten, den unmittelbaren Urheber des Verderbens der Christen, aus dem Zelte und hieben ihn draußen vollends nieder.

Die blutige That schien Saladins Grimm abgekühlt zu haben. Er kam wieder zur Besinnung und ein Blick auf das bleiche Gesicht Guido's entwaffnete ihn. „Fürchte dich nicht;" sagte er zu ihm, „es ist nicht Sitte, daß ein König den Andern morde. Aber dieser war ein Verräther. Gott hat ihn gerichtet!" Er ließ nun den Gefangnen in einem andern Gezelte Speise vorsetzen und gab strengen Befehl, daß sie so wohl bei ihrer Abführung nach Damaskus, als auch dort mit Achtung und Anstand behandelt werden sollten. Erst durch die Folgen des Sieges lernte er den ganzen Umfang seines Glücks kennen und die trunkne Freude aller Muſulmannen, der laute Jubel, von dem selbst das entfernteste Asien wiederhallte und Saladins eignes Staunen bei dem raschen Fortgange der Begebenheiten, den er sich nie als möglich gedacht hatte, der ihm selbst im Augenblicke des Geschehens noch fast unglaublich schien, können in der Geschichte des Königreichs Jeru-

salem als ein redendes Denkmal der Furcht der Ungläubigen, als der Spruch eines unbestochnen Todtengerichts über die fränkische Tapferkeit gelten.

Ihr Ruhm war auch in dem letzten, unglücklichen Kampfe unbefleckt geblieben, aber er schien von nun an nur einem ausgestorbnen Geschlechte anzugehören, alle geistige Kraft der Franken in jenen verhängnißvollen drei Tagen plötzlich und auf immer gebrochen zu seyn. Unbesonnen hatte Guido, um ein Heer, das er nicht zu führen verstand, zu verstärken, die Städte und Schlösser von aller streitbaren Mannschaft entblößt. Die bis jetzt unüberwindlichen Festungen würden noch lange den Waffen des Siegers getrotzt haben, aber ihnen fehlten die Vertheidiger; nur Weiber, Kinder und abgelebte Greise waren in den verlaßnen Mauern zurückgeblieben. Dennoch wäre wahrscheinlich Jerusalem, wäre wohl gewiß noch ein Theil des Landes und der Burgen zu behaupten gewesen, wenn nur Ein entschloßner Anführer sich gefunden hätte, um an die Spitze der noch übrigen zersplitterten Streitkräfte zu treten, aber zum Unglück gieng das verderbliche Beispiel des Abfalls von den Großen selbst aus. In den letzten Jahren hatten die Besseren unter ihnen zusammengehalten; die Erkenntniß der drohenden Gefahr schien mit den Gefühlen der Ehre und der Andacht auch die Liebe zu dem Vaterlande wieder erweckt zu haben, aber der Geist war längst erstorben; der Boden der Heimath hatte aufgehört, den Reichen das höchste und heiligste der Güter zu seyn und nach dem entsetzlichen Schlage, der bei Tabaria die vereinte Kraft des Königreichs zu Grunde richtete, gaben sie auch alle Hoffnung auf, das noch nicht verlohrne zu retten. Nicht mehr, wie ehmals nach schweren Unfällen, sah man die Bischöfe durch Verheißung des unmittelbaren Schutzes der Gottheit, das Volk zu der Vertheidigung des Heiligthums anfeuern, nicht mehr die

Barone ihre letzten Kräfte zu kaum mehr möglich geglaubtem Widerstande aufbieten. Alle dachten nur an sich selbst, an ihre persönliche Freiheit, an die Sicherung von Schätzen, deren sie auch im Auslande froh werden konnten; das Reich war zerrissen, keiner wollte sein Besitzthum an die Erhaltung der letzten Trümmer wagen und so mußte denn auch bald die Menge sich dem unthätigen Verzagen völliger Hoffnungslosigkeit hingeben. Mit trauriger Eil verbreitete das Gerücht die Kunde von dem Untergange der ganzen Kriegsmacht, von der Gefangenschaft des Königs und aller Anführer und von dem Verluste des Paniers durch das ganze Land. Das geheiligte Holz des Kreuzes hatte dem trefflichsten Heere, das jemals unter einem Könige von Jerusalem gegen die Ungläubigen ausgezogen war, die Hülfe seiner Wunderkraft versagt, es hatte sich mit Allen, die es umgaben, den Abgöttern ausgeliefert; nun galt auch der durch den Fußtritt des Heilands der Welt geweihete Boden, nicht mehr für unverlierbar. Gott hatte im Zorn sein Antlitz von den Kindern gewendet, sie zur Strafe ihrer Sünden in die Hände der Knechte gegeben. Er wollte keinen Führer unter seinem Volke wecken, um die Schmach seines Namens zu rächen, an seinem Erbarmen zweifelnd, verbargen sich selbst die Diener seiner Kirche; kein Staat war mehr da, zu dem die Verwaisten gehörten, kein Mittelpunkt, um den sie sich sammeln konnten und in stumpfer Verzweiflung erwartete jeder einzelne den Augenblick, der auch sein Schicksal entscheiden würde.

Saladin und seine Feldherrn fanden nirgends Widerstand; die Mauern der festen Städte schienen nicht gegen sie errichtet zu seyn. Raimunds Gemahlin übergab die Burg von Tabaria, welche der Sultan in Person mit seiner ganzen Macht bedrohte. Nazareth öffnete einer bloßen Reiterschar seine Thore; das stark

befestigte Akkon, der wichtigste Kriegsplatz der Franken, hielt sich nur Einen Tag *). Adel, Saladins Bruder, wendete sich mit einem Theile des Heeres gegen Mittag, er nahm Joppe mit Sturm, Napluſa auf die Bedingung der Sicherheit des Lebens der Einwohner und eine Menge kleinerer Städte und Schlösser bis Ramla größtentheils ohne Schwerdtstreich; der Sultan selbst rückte, da er Tyrus noch zu gut besetzt sah, vor Sidon, welches sich ihm ohne Widerstand ergab und eroberte Berytus nach einer kurzen Belagerung. Rohe Horden durchstreiften zu gleicher Zeit das Land und verheerten die Dörfer mit Feuer und Schwerdt. Anfangs wurden die wehrlosen Einwohner fast überall niedergemacht und als die Wuth des blutgierigen Glaubenseifers endlich ermüdete, blieb doch Knechtschaft im fernen Asien das Loos, welches die Unglücklichen erwartete, die nicht bei Zeiten in die größeren Städte oder in die Schlupfwinkel der Gebirge sich hatten retten können.

Ueberall, wo Saladin Bedingungen versprach, hielt er sie auch mit gewissenhafter Treue, aber fürchterlich ließ er in den mit Sturm genommnen Städten das Schwerdt wüthen. In dem Schlosse Tebnin zwischen Paneas und Sidon, welches sechs Tage widerstanden hatte, wurden Bürger und Besatzung, Krieger und Wehrlose, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts niedergehauen und die Wenigen, welche dem Blutbade entgangen waren, als Sklaven verkauft. Durch solche Beispiele einer Grausamkeit, welche er Strenge nannte, geschreckt, wagte keine Stadt mehr, ihm ihre Thore zu verschließen; viele kamen, im Vertrauen auf die pünktliche Erfüllung seines Worts, der Auffoderung zuvor und erboten sich selbst zur Uebergabe

*) Akkon gieng schon den 8. Julius, Mittwoch, über. Bern. thes. c. 156. S. 791.

gegen die Bedingung des freien Abzuges der Bürger mit ihren beweglichen Gütern *). Die Vornehmen unter den Gefangnen, welche Kronlehne besaßen, erkauften ihre Freiheit durch die Ueberlieferung der ihnen anvertraueten Städte und Schlösser; so fielen Dschibele mit seinem Hafen, das Schloß Boutron und eine Menge fester Burgen durch Verträge in seine Hände und drei Wochen nach der Schlacht war ganz Palästina bis auf Jerusalem, Tyrus, Askalon, Carach und einige unbedeutende Flecken ihm unterworfen.

Indem er den Besiegten keinen Augenblick Zeit ließ, sich von der ersten Bestürzung zu erholen, gelang es ihm, sich aller der Schutzwehren, in denen sie ihm noch hätten Widerstand leisten können, zu bemächtigen. Jeden Tag hörten die noch Uebrigen nur von neuen Verlusten, von der gewaltsamen Eroberung oder dem freiwilligen Uebergange der unüberwindlichsten Plätze und zuletzt glaubte kein Befehlshaber mehr, durch Behauptung einer einzelnen Stadt dem Vaterlande dienen zu können. Alle Bande des Staats waren aufgelöset, das Recht der Selbstrettung galt allein und die allgemeine Sache aufgebend, hielten selbst die Besseren sich nun für befugt, nur noch auf sich selbst, auf die Erhaltung der Ihrigen und der ihnen noch gebliebnen Güter Bedacht zu nehmen. Der Graf von Tripolis war todt und keiner der andern fühlte in sich die Kraft oder den Beruf, an die Spitze der vereinzelten Ueberreste der fränkischen Macht zu treten, wenigstens den Versuch zu machen, nur Einen Punkt in Palästina bis zu der

*) Nach Abulf. c. 27. S. 42, u. Bohad. c. 35. S. 71. 72. wurde Akkon angegriffen d. 8., und öffnete seine Thore d. 9. Julius; Tebnin oder Tebnis wehrte sich vom 21. bis zum 27; Sidon ergab sich den 29.; Berytus wurde vom 31. Julius bis den 7. August belagert.

Ankunft der Hülfe aus Europa den Christen zu bewahren. Fast alle standen schon in Unterhandlungen mit dem Sultan. Balian von Ibelim erhielt von ihm unter dem eidlichen Versprechen, nicht länger, als Eine Nacht, in der Hauptstadt zu verweilen, sichres Geleit, um seine Gemahlin, die Witwe König Amalrichs, nebst seinen Kindern von Jerusalem abzuholen. Er kam nicht zurück und Rainald von Sidon zweifelte nun an der Möglichkeit, Tyrus gegen einen zu erwartenden Angriff zu vertheidigen. Die Zahl der Ritter, welche sich dort gesammelt hatten, war nicht groß und die Stadt nur sparsam mit Lebensmitteln versehen, aber noch stand die See offen, es fehlte im Hafen nicht an Fahrzeugen, um Lebensmittel herbei zu führen und die tapfern Bürger zeigten sich zur Gegenwehr entschlossen. Dennoch siegten die Vorstellungen des Befehlshabers der Burg, daß bei entschiedner Unmöglichkeit des Entsatzes auch die hartnäckigste Vertheidigung, den Fall einer belagerten Stadt nur aufschieben, nicht abwenden könne, über die Gefühle der Vaterlandsliebe und der Ritterehre. Die Großen, nur von dem Drange, sich von der gemeinschaftlichen Sache loszureißen, getrieben, versagten sich überall dem unglücklichen Volke; Rainald willigte in die Absendung einer Bothschaft, welche über die freiwillige Uebergabe der letzten Küstenstadt der Franken, der Einzigen, durch welche sie noch mit der See und mit Europa in unmittelbarer Verbindung blieben, zu unterhandeln. Saladin, hoch erfreut über die Aussicht, einen so wichtigen Platz ohne die zweifelhaften Glücksfälle einer schwierigen Belagerung in seine Gewalt zu bekommen, gestand ohne Weigerung die vorgeschlagnen Bedingungen zu, und schickte durch einen vornehmen Kriegsbeamten seine Fahne nach Tyrus. Der Burgvogt getrauete sich jedoch nicht, sie vor der Ankunft der neuen Besatzung aufzupflanzen; er entschuldigte sich

durch seine Furcht vor einem Aufstande der Einwohner, versprach aber, das Panier der Sieger von den Zinnen der Burg wehen zu lassen, sobald ein türkisches Heer sich vor der Stadt zeigte. Saladin brach nun sogleich an der Spitze einer ansehnlichen Macht von Dschibele auf, doch ehe er noch Tyrus erreichen konnte, war den Christen ein Retter erschienen.

Conrad von Montferrat, ein Bruder Wilhelm Langschwerdts, des ersten Gemahls der Königin Sibylla, hatte auf dem Zuge des alten Markgrafen nach Palästina sich von ihm getrennt, um in Constantinopel seine Vermählung mit der Prinzessin Theodora Angela, einer Schwester des regierenden Kaisers, zu feiern. Als der jüngere Sohn eines mehr geehrten als mächtigen abendländischen Fürstenhauses war er nach der Hauptstadt des byzantinischen Reiches eingeladen worden, um durch seine Tapferkeit den Thron eines trägen Monarchen zu schützen, aber er konnte unter einem ausgearteten Volke, das die Fremden haßte, sich nicht an seiner Stelle fühlen. Ein weites Feld ritterlicher Abenteuer öffnete sich ihm an der syrischen Küste, wo die Herrschaft der Franken der Uebermacht eines heidnischen Eroberers erlag und abgöttische Zerstörer dem Heiligthum der Christen die schmählichste Entweihung droheten. Wahrscheinlich von den letzten Begebenheiten noch nicht unterrichtet, eilte er nach dem heiligen Lande, um dem sinkenden Königreiche seinen Arm anzubieten und im Kampfe für das Grab des Erlösers seinen Namen berühmt zu machen. Die Nebenabsicht, sich selbst ein Besitzthum in Syrien zu erwerben, welche er vielleicht dabei hatte, konnte unter den gegenwärtigen Umständen der allgemeinen Sache keinen Nachtheil bringen und Conrad schien sowohl durch seine Fähigkeiten als durch seine Verhältnisse vor Allen berufen, die Schuld Philips von Flandern und der späteren Kreuzfahrer

wieder gut zu machen. Den mächtigen Monarchen und überhaupt den regierenden Fürsten, welche gegen die Ungläubigen auszogen, blieb das eigentliche Wohl der fränkischen Staaten des Morgenlandes immer nur ein untergeordneter Zweck; der Feldherr, der an der Spitze der Beschützer stand, mußte durch gleiche Vortheile sich mit den Beschützten verbunden fühlen. Nach einem solchen Gehülfen hatte der unglückliche Balduin IV sich vergebens umgesehen; Conrad kam zu spät nach Palästina, um den Fall des christlichen Königreichs zu hindern, aber noch jetzt würde er im Stande gewesen seyn, den reißenden Fortschritten des Eroberers Grenzen zu setzen, wenn er, von dem Oberhaupte der Kirche und den christlichen Monarchen nur mit einigen Mitteln und besonders auch mit ihren Vollmachten ausgerüstet, in dem verwaiseten Lande aufgetreten wäre. Blos auf die Streitkräfte der wenigen Tapfern, die ihr Schicksal an das Seinige geknüpft hatten, beschränkt, und ohne einen Grund, um darauf sein Ansehen über das verlaßne Volk, das freudig sich in seine Arme warf, zu stützen, erschien er in der Mitte desselben nur als ein fürstlicher Abenteurer, und bald von der bei dem ersten Schimmer der Hoffnung wieder erwachten Selbstsucht angefeindet, vermochte er nur wenig auszurichten. Aber auch dieses wenige hat auf das verlängerte Daseyn der Franken in Syrien einen so entscheidenden Einfluß gehabt, daß Conrad unter den Helden, die für die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem kämpften, mit Recht eine der ersten Stellen einnimmt. Auch seine Begebenheiten in Constantinopel sind der Geschichte des Untergangs der christlichen Herrschaft im Morgenlande nicht ganz fremd. Sie gewähren einen richtigen Blick auf den schnell gesunknen Zustand des griechischen Kaiserthums, das, gleichzeitig mit der Gründung des fränkischen Königreichs, unter dem Scepter der Komnenen aus langer Erschlaf-

fung zu furchtbarer Macht sich erhoben, als der kräftigste Beschützer des Throns von Jerusalem mit ihm zugleich geblühet hatte und ihn nur zu überleben schien, um durch die Schwäche seiner Regenten und durch das widersinnige Streben der Kreuzfahrer, die dem christlichen Glauben den asiatischen Welttheil erobern wollten, der Lehre Mohammeds auch das östliche Thor von Europa zu öffnen.

Manuel, durch den Tod übereilt, (1180), hatte keine Regentschaft für den minderjährigen Kaiser Alexius, den Sohn der Prinzessin Maria von Antiochien, oder, wie sie in Constantinopel genannt wurde, der Kaiserin Xenia, eingesetzt. Das Amt eines Reichsverwesers mußte bald den Ehrgeiz der Großen, besonders der Verwandten des Kaiserhauses entflammen; die Hand der noch immer durch ihre Schönheit ausgezeichneten Witwe schien darauf den gegründetsten Anspruch zu geben, aber Xenia blieb dem Andenken ihres Gemahls treu und führte die Vormundschaft gemeinschaftlich mit dem Protosebastos, Alexius Komnenes*), der als der einzige noch übrige Brudersſohn Manuels und als der nächste Blutsfreund des jungen Kaisers dem Throne am nächsten stand. Doch nur kurze Zeit blieb die Ruhe ungestört, der Neid fehlgeschlagner Hoffnungen vereinigte die Mißvergnügten und es bildeten sich zwei Hauptparteien gegen die neue Regierung.

---

*) Ein Sohn von Andronikus, dem früh verstorbnen älteren Bruder Manuels, und ein Bruder Johanns, des Vaters der Gemahlin Amalrichs, der 1174 gestorben war. Nicetas, Imperium Alexii II. Porphyrogeniti, S. 152. col. 1, giebt ihm den Titel: Protovestiarius, den vorher Johann geführt hatte. Nach Du Cange, familiae Byzantinae, stemma Comn. war er Protosebastos, Protovestiarius und Protostrator.

Viele der vornehmsten Staatsbeamten glaubten durch ihre Würde ein gleiches Recht auf die Regentschaft zu haben, und die Unzufriedenheit über das Ansehen, welches die Franken in Constantinopel genossen, diente ihnen zum Vorwande das Volk aufzuwiegeln. Manuels Vorliebe für die Tapferkeit, die Sitten und den Geist der Abendländer war sich fortdauernd gleich geblieben; die fränkischen Ritter fanden stets bei ihm eine günstige Aufnahme, er zog sie gern in seine Dienste und hatte viele von ihnen zu wichtigen Posten im Heere und selbst in der Verwaltung erhoben. So lange er lebte, wagte Niemand dagegen zu murren, aber nach seinem Tode wurde es dem Regenten zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht gleich alle diese Ausländer entfernte.

Gegen die Vormundschaft der Kaiserin Xenia erhob sich eine andre Partei, an deren Spitze die Tochter Manuels von seiner ersten Gemahlin stand. Maria, mit dem Markgrafen Reinier von Montferrat, einem Bruder Conrads, vermählt, lebte mißvergnügt in Constantinopel. Der hohe Rang ihres zu der Würde eines Cäsar beförderten Gemahls, der nächste nach dem kaiserlichen Purpur *), konnte sie über die verlohrne

*) Alexius I hatte zwar, um die uneigennützige Entsagung eines älteren Bruders zu ehren, noch eine mittlere Stufe, die Würde des Sebastokrators, eingeschoben, auch die Ansprüche des ältesten Sohns, Kalo-Johanns wurden dadurch befriedigt oder abgefunden; nach dem Tode desselben aber scheint Manuel weder diesen Titel, noch den eines Panhypersebastos weiter verliehen zu haben und die Stufenleiter der mit keiner wirklichen Gewalt verbundnen höchsten Ehrenstellen beschränkte sich auf die Titel: Cäsar, Protosebastos und Sebastos, zu denen, als eine besondre Begünstigung, später noch der Despot hinzugefügt wurde. Der Kaiser allein trug purpurfarbne Halbstiefel und das geschloßne persische Diadem, ein goldner Reif mit zwei in die Höhe ste-

Hoffnung auf den Thron, zu dem sie einst bestimmt gewesen war, nicht trösten; sie haßte die junge und schöne

---

henden, sich oben durchkreuzenden, kegelförmigen Bogen, welche eine Kugel und auf derselben ein Kreuz trugen. Den Cäsarn waren grüne Halbstiefel und ein oben offnes Diadem erlaubt, und durch ähnlichen, nach ihrem verschiednen Range abgeänderten Schmuck zeichneten sich die übrigen Sebaste aus.

Mit gleicher Genauigkeit waren auch die Rangstufen der höchsten Beamten des Hofes, des Staats und der Heere geordnet. Nicht die Wichtigkeit des Amts, sondern die damit verknüpfte Annäherung an die Person des Monarchen verlieh der Würde ihren Glanz. Vor allen andern stand der Kuropalates oder Protovestiarius [Vorsteher des Pallastes oder der Kleiderkammer] dessen Ansehen ein goldner Stab bezeichnete. Ihm gehorchten alle Hofbeamten und er hatte das Recht, den Zutritt zu dem Kaiser zu erlauben oder zu versagen. Der zweite im Range war der Groß-Logothet, der Kanzler des Reichs. Er verwahrte die Purpurtinte, mit welcher allein der Monarch unterzeichnete, und unter ihm standen die Diener der Gesetze und der Verwaltung, der Präfect der Hauptstadt und die Dollmetscher und Ceremonienmeister, denen die Einführung fremder Bothschafter oblag. Die dritte Stelle gehörte dem Groß-Domesticus, dem Oberfeldherrn; der über alle Zweige des Kriegswesens zu gebieten hatte, und schon sein Titel bewies, daß er, als Befehlshaber der Leibwacht, dies wichtige Amt verwaltete. Ihm untergeordnet führte der Aufseher über die kaiserlichen Ställe, die Jägerei und die Falken, der Protostrator, zugleich den Oberbefehl über die Reiterei; die Anführer der fränkischen, der nordischen oder varangischen, und der aus Türken und andern Barbaren zusammengesetzten regelmäßigen Söldnerscharen führten die Titel: Kontostaules, [vielleicht aus Connetable verdorben,] Akolyth und Aeteriarch. Die vierte Stelle endlich gehörte dem Oberhaupte des Seewesens, dem Groß-Dux, unter dem zuerst der Groß-Drungar und nächst diesem, mit den Titel Dux oder Admiral [eine von den Sarazenen entlehnte Benennung] die Befehlshaber einzelner Geschwader und die Aufseher der Seehäfen standen. Gibbon t. X. c. 53.

Stiefmutter, die, indem sie dem Reiche einen Erben gab, ihre glänzenden Aussichten zerstört hatte und glaubte, als eine im Purpur geborne Prinzessin, auf die Verwaltung des Staats ein näheres Recht zu haben, als die Tochter eines unbedeutenden fränkischen Fürsten. Der Haß gegen die Fremden, dies unwürdige Gespenst der Vaterlandsliebe bei Völkern, denen ächter Bürgersinn mangelt, mußte auch ihr zum Vorwande dienen. Auf die Zahl ihrer Anhänger trotzend, erhob sie öffentlich die Fahne der Empörung und einige Tage hindurch wüthete blutiger Aufruhr in der Hauptstadt; aber die Prinzessin wurde besiegt und dankte ihre Rettung nur der klugen Mäßigung ihres Gemahls und der Vermittlung des Patriarchen.

Von Ehrgeiz, Haß und Rachsucht verblendet, knüpfte sie ein Verständniß mit einem Manne an, der, durch wiederholten Verrath ausgezeichnet, einst sich empört hatte, um ihre Ernennung zur Erbin des Throns zu hindern und der, jetzt schon ein Greis, noch einmal aus langer Dunkelheit hervortrat, um als der Verderber des Vaterlandes fürchterlich zu endigen. Andronikus Komnenes, der Verführer der Witwe König Balduins III, war nach vielem Umherwandern endlich ein Unterthan der seldschuckidischen Fürsten im nördlichen Natolien geworden und bei seinen häufigen Streifzügen in die griechischen Provinzen am schwarzen Meere lange Zeit den Nachstellungen des Statthalters von Trapezunt, Nicephorus Palälogus, entgangen, bis es diesem endlich glückte, Theodoren aufzuheben. Zum Haupte einer Räuberbande hinabgesunken, konnte dennoch Andronikus die Trennung von seiner Geliebten nicht ertragen; er unterwarf sich dem Kaiser freiwillig auf Gnade und Ungnade und bat nur um sichres Geleit, um in Person sich der Gerechtigkeit des beleidigten Monarchen zu überliefern. Bei der Zusammenkunft erschien

er mit einer Kette um den Hals und verlangte ausdrücklich, an derselben vor den Thron des Kaisers geschleppt zu werden. Einer der umstehenden Höflinge, Isaak Angelus, erzeigte ihm diesen Dienst und mit den ausschweifendsten Bezeigungen innerer Zerknirschung warf der Reuige sich auf den Boden nieder. Manuel konnte an einer solchen Demüthigung wenig Gefallen finden, doch noch regte sich ein Rest der alten Zuneigung zu dem Jugendgefährten in seiner Brust; er verzieh' ihm, aber er verlangte nicht mehr ihn in seiner Nähe zu haben und Denoë, eine Stadt am Ufer des schwarzen Meeres, wurde ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen.

Seit einer Reihe von Jahren hatte er hier in der Gesellschaft Theodorens ruhig gelebt, als bei der Nachricht von Manuels Tode sein Ehrgeiz von neuem erwachte. Auch in der Entfernung wußte er sich Nachrichten aus der Hauptstadt zu verschaffen; er erfuhr, daß der Protosebastos, ihm aus früheren Zeiten als ein rascher und tapferer Jüngling bekannt, in reiferen Jahren sich der Trägheit überlassen und die Erziehung des jungen Kaisers ganz vernachlässiget hatte. Von der Prinzessin Maria unterstützt, verbreiteten sich jetzt geheime Unterhändler in Constantinopel, welche die Mißvergnügten aufmunterten und durch Klagen über den wahren oder eingebildeten Druck der Fremden und einer auf diese sich stützenden Regentschaft die Menge zu erbittern suchten, indem sie ihr zugleich in dem verbannten Andronikus den Rächer des Volks und des jungen Kaisers zeigten. Als ein solcher kündigte er sich an, indem er von Denoë aufbrach; der kleine Haufe seiner Begleiter vermehrte sich auf dem Zuge bis Nikomedien zu einer beträchtlichen Macht und zu spät erwachte der Protosebastos, der sich seit der Unterdrückung der Empörung Mariens völlig sicher geglaubt hatte, aus

seinem unthätigen Schlummer. Er schickte ein Heer nach der asiatischen Küste, aber die Besorgniß, durch die Ernennung fränkischer Befehlshaber das Mißvergnügen des Volkes noch mehr zu reizen, verleitete ihn zu einer höchst unglücklichen Wahl der Anführer. Andronikus Angelus gieng nach einer erlittnen Niederlage zu dem Empörer über; Kontostephanus*) führte dem Feinde die Flotte zu und eine nach Constantinopel geschickte Abtheilung erregte einen fürchterlichen Aufruhr in der Hauptstadt. Die Menge, stets geneigt, jede, vielleicht unvermeidliche Last dem Urheber, den man ihr zeigt, beizumessen, wüthete mit blutiger Grausamkeit gegen die Franken und wurde von der niedern Priesterschaft, die Manuels Versuch, die griechische Kirche mit der lateinischen auszusöhnen, noch nicht vergessen hatte, zu dem frommen Morden immer mehr angefeuert. Tausende fielen in dem gräßlichen Gemetzel und die geringere Anzahl der auf Schiffen Entkommnen rächte sich dafür durch die nicht minder grausame Verheerung des Küstenlandes.

Mit heuchlerischen Schwüren warf Andronikus sich vor dem Throne des jungen Alexius nieder, aber in kurzer Zeit riß er die volle Gewalt der Regierung an sich. Der Protosebastos wurde als ein Staatsverräther seiner Augen beraubt und die Kaiserin Xenia des Verbrechens, selbst nach der Krone gestrebt zu haben, angeklagt. Feile oder bestochne Richter mußten sie schuldig erkennen, doch Niemand wollte das Todesurtheil sprechen; ihr Leichnam wurde eines Morgens am Strande des Meeres gefunden. Maria und der Cäsar, ihr Gemahl, starben kurz nach einander durch Gift. Fürchterlich

*) Unter Manuels Regierung Befehlshaber der Hülfsflotte vor Damiata und der Enkel einer Schwester dieses Kaisers. Du Cange fam. Byzant.

wüthete nun der Gewalträuber gegen die Großen, die ihm gefährlich schienen und eine höhere Wiedervergeltung lenkte seinen Argwohn vorzüglich auf die, welche zuerst zu ihm übergegangen waren. Verstümmlungen und Hinrichtungen bezeichneten jeden Tag und fast keins von den Geschlechtern, die dem Throne am nächsten standen, blieb verschont. Empörungen in den Provinzen reizten den Blutdürstigen zu neuen Grausamkeiten indem sie ihm zugleich zum Vorwande dienen mußten, sich zum Mitregenten und bald nachher zu dem ersten unter den beiden Kaisern erklären zu lassen.

Die freche Keckheit eines Undankbaren führte ihn auf diesem Wege zu dem Ziele seiner Wünsche. Isaak, ein Schwestersohn Theodorens, der den Namen Komnenes angenommen hatte, war in Armenien von den Türken gefangen, aber durch Andronikus Vermittlung wieder losgelassen worden. Kaum in Constantinopel angekommen, entwendete er öffentliche Gelder und entwich nach Cypern, wo er auf einen untergeschobnen kaiserlichen Befehl als Statthalter aufgenommen wurde. Der Betrug mußte bald entdeckt werden, aber Isaak hatte sich auf der Insel festgesetzt und Andronikus nahm daher Gelegenheit, im Staatsrathe mit Heftigkeit den Schaden der getheilten Gewalt zu schildern. Kurz vorher hatte er sich mit der Braut des jungen Alexius, der französischen Prinzessin Anna oder Agnes *) vermählt, und der erste Widerstand, den er erfuhr, war die Weigerung des Jünglings, seine Hand einer natürlichen Tochter des Tyrannen zu geben. Eine solche Kühnheit durfte nicht ungestraft bleiben und die zitternden Senatoren erklärten den Sohn Manuels des

*) Sie war die Tochter Ludwigs VII, der seinen Haß gegen die Griechen der scheinbar glänzenden Verbindung aufgeopfert hatte, und wurde in Constantinopel erzogen.

Throns unwürdig. Doch auch die Dunkelheit des Privatstandes wurde dem Unglücklichen nicht gegönnt; Andronikus ließ ihn erdrosseln und seinen Leichnam ins Meer werfen (1183).

Der Alleinherrscher hatte endlich den Zweck erreicht, den er, seit der frühesten Jugend verfolgt zu haben, sich rühmte. Er suchte nun durch nützliche Einrichtungen seine Regierung dem Volke angenehm zu machen, aber er konnte seinem eignen schwarzen Argwohne nicht entfliehen. Vergebens strebte er in schwelgerischen Gelagen auf den Inseln der Propontis in der Mitte seiner jungen Gemahlin und Theodorens, die ungeachtet seiner Untreue noch immer mit ungeschwächter Zuneigung an ihm hieng, die finstern Sorgen, die ihn quälten, zu vergessen. Jeder, der ihm nahete, schien ihm verdächtig und die Genossen seiner Lustbarkeiten waren keinen Tag vor dem Schicksale der Blendung, grausamer Verstümmlung oder eines martervollen Todes sicher. Unter den Opfern, deren Fall die Furcht oder die Laune des Tyrannen beschlossen hatte, war auch Isaak Angelus, ein Sohn jenes Andronikus Angelus*), der zuerst zu dem Empörer übergegangen war und derselbe, der ihn einst an einer Kette zu Manuels Throne hatte führen müssen. Seine beschränkten Fähigkeiten konnten ihn nicht gefährlich machen, aber die Gefahr gab ihm Muth. Er entgieng den Schergen, die ihn hinrichten sollten und enfloh in die Sophien-Kirche, wo ein Haufe müßigen Pöbels sich um ihn versammelte. Doch bald kamen auch Männer hinzu, die in dem Schicksale des Bedroheten ihr eignes, das sie vielleicht in wenigen Tagen erwartete, vor Augen sahen. Ein kühner Entschluß

*) Theodora, eine Schwester Kaiser Kalo-Johanns, war mit Constantin Angelus, dem Großvater von Andronikus, vermählt gewesen. Fam. Byzant.

wurde schnell gefaßt; sie bewaffneten sich in der Eil und brachen aus dem Tempel hervor, indem sie das Volk zur Befreiung von dem Joche des Wütherichs aufriefen. Andronikus wollte Widerstand leisten, aber von den Leibwachen verlassen starb er unter den Händen der ergrimmten Menge eines schmachvollen Todes und Isaak Angelus, durch einen Zufall an die Spitze der Begebenheiten gestellt, wurde zum Kaiser ausgerufen (1185).

Seine sanfte Gemüthsart versprach eine milde Regierung, dennoch fand das Volk bald Ursach über ungewohnte Lasten zu klagen. Gar zu freigebig gegen die, welche unter der vorigen Regierung gelitten hatten, verschwendete der neue Kaiser schnell die Einkünfte der ersten Jahre und anstatt die Ausgaben eines üppigen Hofstaats und der, unermeßliche Summen verschlingenden, Lustbarkeiten zu vermindern, sann er nur auf Vermehrung der Einnahmen. Die Wallachen und andre nördliche Stämme, welche die Tapferkeit Kalojohanns und Manuels unterworfen hatte, empörten sich; unter zwei Häuptlingen, Peter und Asan, bildete sich an der Donau und den Grenzen von Macedonien ein unabhängiges bulgarisches Königreich und der Sultan von Ikonium *) drang von neuem gegen die asiatischen Provinzen vor. Der Cäsar Kantakuzen wurde geschlagen und Isaak mußte das durch lateinische Söldner verstärkte Heer der zweifelhaften Treue eines geschickteren Feldherrn anvertrauen. Alexius Branas hatte in Griechenland einen Angriff der Sicilianer vereitelt, aber er stand bei den Kriegern in größerem Ansehen, als sein Gebieter und wurde von ihnen, nachdem es ihm gelungen war, auch die Barbaren des Nordens zurückzutreiben, zum Kaiser ausgerufen. Ein Gefecht unter den Mauern von Constantinopel, in welchem sein fränkisches

*) Kilidsche Arslan II, damals schon hochbejahrt.

Fußvolk siegte, entschied einen Theil der Provinzen auf beiden Seiten des Bosphorus, sich für ihn zu erklären und nur der weite Umfang der Hauptstadt, die er nicht einzuschließen vermochte, hielt ihn von einer förmlichen Belagerung zurück.

Er hoffte die Bürger durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und in kurzer Zeit sah Isaak sich dergestalt in die Enge getrieben, daß er nur noch von einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes, welches er auf die Stadtmauer tragen ließ, Rettung erwarten zu dürfen glaubte, als Conrad von Montferrat, der, unter großen Versprechungen zum Cäsar ernannt, eben damals sein Verlöbniß mit der Prinzessin Theodora Angela gefeiert hatte, ihn durch nachdrückliche Vorstellungen zu kräftigeren Maßregeln nöthigte *). Er redete seinem kleinmüthigen Schwager zu, nicht länger auf die Gaukeleien armseliger Bettelmönche, die baarfuß in den Straßen umherzogen und abwechselnd sich auf den Boden warfen und wieder in die Höhe sprangen, sein einziges Vertrauen zu setzen, sondern muthig auch mit irdischen Waffen zu widerstehen. Er ließ nicht nach in den Kaiser zu dringen, bis dieser endlich sein Geld und seine Kostbarkeiten hergab um Kriegsvölker zu werben; denn schon war er, bis auf die Anhänger seiner nächsten Verwandten, von allen verlassen und die zahlreiche Bevölkerung der Hauptstadt erwartete, ohne an dem Kampfe Antheil zu nehmen, gleichgültig den Ausgang, um dem Ueberwinder: „Freude, langes Leben und eine glückliche Regierung!" zuzurufen **). Conrad bildete nun schnell aus seinem Gefolge und den Franken, welche er noch in Constantinopel fand, eine Schar von zweihundert und

*) Nicetas, Imperium Isacii Ang. l. I. S. 164. col. 1. 2.

**) Die griechischen Schriftsteller bezeichnen dieses Zurufen durch den Ausdruck: πολυχρονιζειν.

funfzig Rittern und fünfhundert Mann Fußvolk; er nahm eine Anzahl von Arabern und Türken, welche der Handel nach der Hauptstadt geführt hatte, in Sold und ungefähr tausend von den Beamten des Pallastes und den Jünglingen der vornehmsten Geschlechter traten unter seine Fahnen. Zu einer solchen Schwäche war in dem kurzen Zeitraume von sieben Jahren der mächtige Thron der Komnenen herabgesunken.

Isaak allein schien dieses mit vollkommner Gleichgültigkeit zu sehen, auch die größten Bedrängnisse konnten ihn nicht bewegen den Gewohnheiten seiner schwelgerischen Trägheit zu entsagen und so oft Conrad zu ihm kam, fand er ihn fast immer mit müßigen Vergnügungen beschäftigt, oder an der Tafel. Im Unwillen, sich bei den dringendsten Geschäften ohne Noth aufgehalten zu sehn, entschlüpfte ihm einst bei einer solchen Gelegenheit der unbedachtsame Ausruf: „Welch Glück, wenn der Kaiser so rasch zu dem Schwerdt griffe als nach den Schüsseln!" Isaak, der es gehört hatte, erröthete, doch machte er einen Scherz daraus. „Höre!" sagte er, indem er den Markgrafen mit einem erzwungnen Lächeln bei dem Mantel schüttelte, „vergiß nicht, daß jedes Ding seine Zeit hat, das Essen so gut als das Fechten *)." Er fühlte jedoch endlich selbst die Nothwendigkeit, sich thätig zu zeigen. Conrads Eifer hatte den Muth der Getreuen, die nur, weil Isaak sich selbst aufgab, von ihm gewichen waren, wieder belebt, und das kleine Heer verstärkte sich mit jedem Tage. Er glaubte nun, eine Schlacht wagen zu können. Der Kaiser musterte die Krieger in den weitläuftigen Vorhöfen des Blacherner Palastes und stellte sich selbst an die Spitze des rechten Flügels, den Linken führte der Protostrator, Michael Kamyzes, ein persönlicher Feind

*) Nicet. l. c. col. 3.

des Empörers. Conrad hielt mit den Franken in der Mitte; er trug keinen Schild und war ſtatt des Harniſches mit einem aus vielfach auf einander gepreßter Leinwand verfertigten Bruſtlatze bekleidet. Ohne an dem Gefechte der leichten Truppen Antheil zu nehmen, ließ er, als die Linien ſich in Bewegung ſetzten, blos ſein Fußvolk vorrücken. Die Aufmerkſamkeit der Feinde richtete ſich bald auf den kleinen Haufen, der in dicht hinter einander geſtellten Gliedern mit gefällter Lanze langſam vorwärts drang; ſie bereiteten ſich, ihn zu umzingeln, aber in dieſem Augenblicke brach Conrad mit den fränkiſchen Rittern hervor und warf ſich mit verhängtem Zügel ſo plötzlich auf die Abtheilung, welche Branas in Perſon führte, daß dieſe, im erſten Anlaufe getrennt, umkehrte und die Niederlage der beiden Flügel nach ſich zog. Weder durch das Beiſpiel noch durch den Zuruf des Feldherrn ließen die Weichenden ſich aufhalten, eine Abtheilung nach der andern wendete ſich zur Flucht und Branas ſuchte nun voll Verzweiflung den Markgrafen auf, um durch den Tod des Anführers die Schlacht wieder herzuſtellen. Beide trafen im Getümmel aufeinander, doch Conrad, nur leicht verwundet, ſtreckte durch einen Lanzenſtoß ſeinen Gegner zu Boden *). Die Empörung und der Krieg waren durch Branas Fall beendigt; um das Blut ſeiner Unterthanen zu ſchonen rief der Kaiſer die Nachſetzenden zurück und feierte ſeinen Sieg durch ein großes Gaſtmahl bei offnen Thoren, damit das Volk ſeinen Beherrſcher ſehen könne.

Conrad foderte nun ſeine Entlaſſung ohne auf die Erfüllung der großen Verſprechungen, durch die man ihn gelockt hatte, Anſpruch zu machen. Er ſah voraus,

*) Nicet. l. c. col. 4. W. Tyr. cont. c. 7. S. 592; Bern. thes. c. 158. S. 793. Die beiden fränkiſchen Schriftſteller nennen den Gegenkaiſer: Livernates.

daß der ohnmächtige Isaak nicht im Stande seyn würde, sie zu halten und seitdem er den byzantinischen Hof näher kannte, war ihm die mit demselben eingegangne Verbindung gereuet. Die steifen Gebräuche, in denen die Höflinge sich groß fühlten, wurden ihm lästig, er bequemte sich nur selten, die Staatskleidung eines Cäsars anzulegen und zeichnete sich nur höchstens durch die dazu gehörigen Halbstiefeln aus *). Der Kaiser, der ihn stets um seine Person haben wollte, übersah diesen Verstoß gegen die Sitte, aber er weigerte sich, ihm die Erlaubniß zur Abreise zu geben. Den fränkischen Rittern, die den Griechen lästig zu werden begannen, wurden jedoch endlich die nöthigen Fahrzeuge gestattet und Conrad benutzte diese Gelegenheit, um sich einer glänzenden Gefangenschaft zu entziehen. Sobald er sein Gefolge unterwegs wußte, entfernte er sich unter einem gleichgültigen Vorwande und erreichte in einem Kahne glücklich das kleine Geschwader auf der offnen See.

Eine ruhige Fahrt brachte ihn bis vor den Hafen von Akkon und er war im Begriff einzulaufen, als ihm plötzlich das gänzliche Schweigen des sonst gewohnten Glockengeläutes der Klöster auffiel. Zu gleicher Zeit erblickte er ein unbekanntes Fahrzeug, welches ihm entgegen ruderte; er befahl nun seinen Leuten, sich still zu halten und antwortete auf den Anruf des Wachtschiffes: „sie wären Handelsleute und wagten nicht näher zu kommen, weil sie nicht wüßten, wem die Stadt gehörte.“ Der Sarazen erwiderte: „sie könnten getrost einlaufen; Saladin sey Meister von Akkon, so wie von ganz Palästina, bis auf Jerusalem und Tyrus, welches gegenwärtig von ihm belagert würde.“ Conrad gab nun sogleich das Zeichen, die Schiffe zu wenden und mit angestrengten Kräften die hohe See zu suchen. Tief betrübt

*) Nicet. S. 165. col. 1.

über das Schicksal des heiligen Landes, beschloß er doch, seiner Pilgerschaft getreu, nach Tyrus zu segeln, um diese Stadt, wenn sie noch nicht verlohren wäre, den Christen zu erhalten. Er entgieng glücklich der ägyptischen Flotte, die eilig auslief, ihn zu verfolgen, und günstige Winde trieben sein Geschwader nach Tyrus. Mit Freuden erblickte er auf dem Schiffe, welches ihm entgegen kam, die christlichen Kreuze und er eilte nun, in dem Hafen Anker zu werfen. Das ganze Volk war nach dem Ufer geströmt, es pries die Ankunft der fränkischen Fahrzeuge als ein Wunder und empfieng den Markgrafen als einen von Gott geschickten Retter.

Nach dem, im Namen des Burgvogts geschloßnen Vertrage sollte die Festung am folgenden Tage dem Sultan übergeben werden. Die geheime Uebereinkunft war den Bürgern verborgen geblieben, aber sie wußten das feindliche Heer in der Nähe und hatten gegen die Anführer der Besatzung und der Ritter einen nur zu gegründeten Verdacht gefaßt. Alle streckten die Hände gegen den Markgrafen aus und baten ihn flehend, mit Thränen und auf den Knieen, sie nicht zu verlassen, die christliche Stadt, die Heiligthümer ihrer Tempel, die wehrlosen Greise, die Weiber und Kinder nicht der Wuth der Abgötter preis zu geben; ihr Oberhaupt zu werden und ihre Beschützung zu übernehmen. Conrad, mit den neuesten Begebenheiten unbekannt, versammlete die Vorsteher und nachdem er sich von allen Verhältnissen genau unterrichtet hatte, versprach er den Einwohnern seinen Schutz. Er zog, von dem zur höchsten Freude übergegangnen Volke jubelnd zum Fürsten von Tyrus ausgerufen, an der Spitze seiner Ritter in die Stadt. Der feige Burgvogt wagte nicht, ihm die Besitznahme des Schlosses zu verweigern und Conrad beschäftigte sich sogleich mit den nöthigen Anstalten zur Gegenwehr. Indem er die Rüstkammern durchsuchte

und die vorräthigen Waffen austheilen ließ, fand er auch die Fahne Saladins. Er befahl, sie in den Stadtgraben zu werfen, hielt aber nicht für gut, auf der Stelle eine nähere Untersuchung darüber anzustellen und widersetzte sich auch nicht, als Rainald von Sidon und der Burgvogt in der Nacht auf einem leichten Fahrzeuge nach Tripolis entwichen.

Am folgenden Morgen erschien der Sultan vor den Mauern der Burg und foderte sie zur Uebergabe auf. Ueber die Weigerung verwundert, berief er sich auf den geschloßnen Vertrag; aber er bekam zur Antwort: Conrad von Montferrat sey jetzt Herr von Tyrus und wisse von keinem Vertrage. Entrüstet ließ Saladin sogleich Anstalten zur Belagerung machen; doch da der Sturm wiederholt abgeschlagen wurde, versuchte er von neuem den Weg der Unterhandlung. Er bot dem Markgrafen große Geldsummen und die Freiheit seines Vaters an; er erniedrigte sich selbst zu der Drohung, daß er den Gefangnen von Damaskus holen lassen würde, um ihn, an die Maschinen gebunden, den Pfeilen der Belagerten entgegen zu stellen; aber Conrad ließ ihm im Geist der ersten Kreuzfahrer zurücksagen: „Mein Vater ist ein Greis; freudig wird er die kurze Lebenszeit, die ihm noch zugemessen seyn kann, der heiligen Sache des Kreuzes opfern, freudig den Märtyrertod wählen; aber sein Fluch würde den eignen Sohn treffen, wenn dieser nur einen Stein des ihm anvertrauten Pfandes für seine Freiheit weggäbe *)." Saladin, durch diese unerwartete Standhaftigkeit abgeschreckt, hob die Belagerung

*) W. Tyr. cont. c. 18. S. 611, und Bern. thes. c. 159. S. 794, erzählen, daß Saladin den alten Markgrafen wirklich schon habe kommen lassen; da sie aber später genau dieselben Umstände wiederholen, scheint es, daß er dieses Mal sich blos mit der Drohung begnügte.

auf und rückte, nachdem er unterweges Cäsarea *) genommen hatte, vor Askalon.

Die Fortschritte des Eroberers würden bald gehemmt worden seyn, wenn er nur noch in einigen Plätzen gleich entschloßne Vertheidiger gefunden hätte, selbst wenn es nur möglich gewesen wäre, von dem, was an Einem Orte vorgieng, dem andern Kunde zu geben. Aber die leichten Schwärme der Türken schnitten alle Gemeinschaft zwischen den christlichen Städten ab und die feige Unterwerfung des für unüberwindlich gehaltnen Akkon benahm allen andern den Muth. Fast jede Burg glaubte die letzte, die einzige noch übrige zu seyn und die rathlosen Befehlshaber eilten einander, wie in einem Wettstreite, zuvor, durch schleunige Uebergabe der Festungen sich selbst ein milderes Schicksal zu bereiten. So konnte denn auch Conrads ritterliche Aufopferung nur auf dem Einen Punkte, wohin sein Schicksal ihn geführt hatte, den Christen nützlich werden. Stets bleibt ihm jedoch das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der durch den Beweis, daß noch Widerstand möglich sey, den gebrochnen Muth der Ueberwundnen zu dem glücklichen Versuche belebte, den einzigen Platz, durch welchen ihnen die Hülfe aus Europa kommen konnte, zu behaupten. Durch seine muthige Vertheidigung bereitete er die nachfolgenden Begebenheiten vor und wäre er unterstützt, wäre ihm vergönnt worden, an die Spitze der Trümmer der christlichen Herrschaft zu treten, hätten nicht die Beschämung eigner Zaghaftigkeit auf der einen und Mißgunst und Eifersucht auf der andern Seite seinen Arm gelähmt: die Gefangenschaft des unfähigen Guido würde kein Unglück für Palästina gewesen seyn, die

*) Caesarea Palaestinae, auch der Thurm des Straton genannt, eine Hafenstadt zwischen Akkon und Joppe.

Stadt Gottes nicht lange die Schmach des mohammedanischen Joches getragen haben.

Noch besser als Tyrus, war Askalon ausgerüstet, den Waffen des Siegers von Tabaria zu trotzen. Obgleich ohne Oberhaupt und von der Besatzung, die dem Könige in die Schlacht gefolgt war, verlassen, wehrten die Bürger sich mit unerschrocknem Muthe. Saladin fühlte die Unmöglichkeit, die Stadt ohne eine langwierige Belagerung mit Gewalt zu nehmen, aber er versprach sich einen bessern Erfolg von dem Mittel, welches ihm bei dem Markgrafen fehl geschlagen war. Er ließ den gefangnen Guido von Damaskus holen und versprach ihm die Freiheit gegen die Uebergabe von Askalon. Es gehörte jedoch dazu die Einwilligung der Bürger und der Sultan veranstaltete eine Zusammenkunft mit den Vorstehern. Der König zeigte seine Uneigennützigkeit, indem er die Abgeordneten erinnerte, daß er doch nur ein einzelner Mann sey, und ihnen zu bedenken gab, ob nicht seine Loslassung durch den Verlust einer so wichtigen Stadt zu theuer erkauft werden dürfte? doch, setzte er hinzu, wenn sie bei der entschiednen Unmöglichkeit eines Entsatzes dahin gebracht werden sollten, daß sie sich nicht länger halten könnten, dann möchten sie seine Befreiung zu einer Bedingung ihrer Unterwerfung machen. Die Vorstellung, daß kein Entsatz zu hoffen sey, wirkte niederschlagend auf seine Zuhörer und nach kurzer Ueberlegung entschlossen sie sich zur Unterwerfung. Den Bürgern wurde Sicherheit der Personen und freier Abzug mit ihren beweglichen Gütern zugestanden und die Loslassung des Königs, nebst zehn von ihm auszuwählenden vornehmen Gefangnen, auf den Monat März des folgenden Jahres (1188), also erst nach sechs Monathen, versprochen. Bis dahin schickte ihn der Sultan nach Naplusa und ertheilte auch der Königin, die noch in Jerusalem war, freies Geleit, sich

zu ihrem Gemahl zu begeben, doch mußten ihm dagegen mit Askalon zugleich die umliegenden, noch gar nicht belagerten festen Schlösser eingeräumt werden.

Balian von Ibelim hatte sein Versprechen, nicht länger, als nur Eine Nacht in der Hauptstadt zu verweilen, nicht halten können. Das Volk, das ihn gleich bei seiner Ankunft umringte, wollte ihn nicht wieder fortlassen und drang in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Vergebens schützte er seinen, dem Sultan geschwornen Eid vor; der Patriarch erhob sich und erklärte den Schwur an sich für eine Sünde, die Erfüllung des gegebnen Versprechens aber für eine weit schwerere. Er stellte dem Ritter vor, daß er Schande über sein Haupt und über seine Nachkommen bringen und nie wieder Ehre auf Erden haben würde, wenn er in dieser Noth die heilige Stadt verließe. „Von dem Eide," rief er, „spreche ich euch sogleich los, von der dadurch begangnen Sünde aber nur unter der Bedingung, daß Ihr die Wünsche der Bürger erfüllt *)." Balian konnte diesen Gründen nicht widerstehen; er entschloß sich zu bleiben und empfieng die Huldigung der Einwohner, die ihn zu ihrem Oberhaupte ausriefen.

Das Volk war stets willig, sich der Führung der noch übrig gebliebnen Großen zu unterwerfen, aber zu seinem Unglücke fand es unter diesen auch nicht einen Einzigen, der sein Vertrauen zu rechtfertigen im Stande war. Balian hatte stets den Charakter eines gut gesinnten, frommen Ritters bewährt, es mangelte ihm nicht an Fähigkeit zur Ausführung und er handelte auch jetzt mit verständiger Thätigkeit; aber nur zu bald ließ

*) Sire, je Vous asoul du pechié et du serement, que Vous avez fait a Saladin, et sachiés, que greignor pechié aurés du serment tenir que du laissier etc. W. Tyr. cont. c. 15. S. 608; Bern. thes. c. 157. S. 791.

er den Patriarchen einen Einfluß gewinnen, der ihn selbst auf die zweite Stufe der Gewalt herabsetzte. Sein erstes Geschäft war, den Zustand der Stadt zu untersuchen; er fand sie so sehr mit Menschen überfüllt, daß bei weitem nicht alle in den Häusern unterkommen konnten und der größte Theil ohne Obdach auf den Straßen und öffentlichen Plätzen lag. Das Landvolk aus der umliegenden Gegend hatte sich nach Jerusalem geflüchtet, aber der waffenfähigen Männer wurden darunter nur wenige gezählt, der regellose Haufe bestand fast nur aus den Weibern und Kindern der mit Guido ausgezognen Kriegern. Nur zwei Ritter waren von dem Schlachtfelde in die Stadt entkommen und von der Menge der syrischen Einwohner ließ sich kein kräftiger Widerstand erwarten. Balian schlug sogleich funfzig Söhne der Bürger zu Rittern und unterwies sie in der Handhabung der Lanze zu Pferde. Die nothwendige Sorge für den Unterhalt der vielen Wehrlosen, die er nicht ohne Grausamkeit aus Jerusalem vertreiben konnte, gab ihm Gelegenheit, seine sämmtliche Mannschaft fleißig in den Waffen zu üben. Der Patriarch hatte ihm erlaubt, aus der silbernen Platte, mit welcher das heilige Grab bedeckt war, Geld schlagen zu lassen, um Lebensmittel anzuschaffen und die Ritter nebst ihren Reisigen zu besolden. Täglich machte er nun mit seiner kleinen Reiterschaar Streifzüge in der umliegenden Gegend, um die Zufuhr zu decken und versäumte überhaupt, so viel die kurze Zeit erlaubte, keine Anstalt zur Vorbereitung einer nachdrücklichen Gegenwehr.

Auf drei Punkten hielten sich jetzt noch die Christen, aber alle Gemeinschaft zwischen ihnen war abgeschnitten. Von Jerusalem aus, das zwischen Tyrus und Carach beinahe in der Mitte lag, hätte sie vielleicht wieder eröffnet werden können, doch weder Balian noch Heraklius scheinen daran gedacht zu haben; der herrschsüchtige

Priester zeigte selbst nachher, daß er die Verbindung mit einem abendländischen Fürsten, auf den er keinen Einfluß zu gewinnnen hoffen durfte, nicht gewünscht hatte, er bestärkte lieber das Volk in einem Glauben, der, nachdem längst das Vertrauen auf die alte Tapferkeit bei den Großen verlohren gegangen war, doch bei der Menge noch feststand. Selbst in ihrem gegenwärtigen hoffnungslosen Zustande hielten die Bürger den Verlust der Stadt des Erlösers für unmöglich. Sie lebten noch immer in der Ueberzeugung, daß der Gott der Christen zwar sein Volk habe züchtigen wollen, aber daß er um der Ehre seines Namens willen durch ein Wunder das Heiligthum retten müsse. In diesem Sinne wiesen sie einen Antrag zurück, der vielleicht noch ihren Untergang hätte abwenden können und der nur durch die Begierde des Siegers, seine Eroberung schnell zu vollenden, sich erklären läßt.

Saladin hatte durch die Bothschaft, welche die Königin von Jerusalem abholte, zugleich die Bürger aufgefodert, ihm Abgeordnete zu senden, welche seinen Entschluß über das Schicksal der Hauptstadt vernehmen sollten. Nach seiner Gewohnheit, den Tag des mohammedanischen Gottesdienstes durch irgend eine feierliche Handlung zu verherrlichen, war von ihm ein Freitag zu der Besitznahme von Askalon bestimmt worden. An diesem Freitage trafen die Bevollmächtigten ein; da jedoch eben eine Sonnenfinsterniß *) eintrat, mußten sie das Ende derselben abwarten. Um sechs Uhr des Abends wurden sie in sein Zelt geführt und er foderte sie auf, sich ihm gutwillig zu unterwerfen, da schon das ganze Land in seinen Händen wäre. Auf ihre, ihm wenig einleuchtende Vorstellung von der Unmöglichkeit, Gottes

*) Nach Gervasius, S. 1505, war diese Sonnenfinsterniß am 4. September 1187 in England sichtbar.

Stadt zu übergeben und von ihrem festen Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe der Allmacht, unterbrach er sie kurz: „Auch ich," sagte er, „glaube wie Ihr, daß Jerusalem eine der geheiligten Wohnungen des einzigen und wahren Gottes ist, und deshalb wünsche ich die Stadt zu schonen. Mein muß sie werden; aber es sollte mir leid thun, wenn ich gezwungen würde, sie mit Gewalt zu nehmen: aus dieser Ursache habe ich Euch kommen lassen, Euch einen Vertrag anzubieten." Er theilte ihnen nun seine Bedingungen mit: bis zu dem Pfingstfeste der Christen im folgenden Jahre wollte er der Hauptstadt nebst einem Umkreise in der Entfernung von fünf Stunden einen Waffenstillstand zugestehen, damit die Einwohner ihre Felder bestellen könnten; er versprach ihnen innerhalb der Grenze dieses Bezirks einen freien Markt und dreißig tausend Goldstücke baar, um sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen; wenn aber binnen der gesetzten Frist sich kein Entsatz zeigte, sollten sie gehalten seyn, gegen freien Abzug mit allen fortzubringenden Gütern und sichres Geleit bis auf das nächste fränkische Gebiet, ihm die Stadt zu übergeben.

Durch einen Aufschub von neun Monathen und die nicht ausgeschloßne Möglichkeit eines Entsatzes hätte vielleicht die Hoffnung der Einwohner auf fremde Hülfe durch europäische Pilger noch erfüllt werden können, aber Bedingungen, in denen überhaupt von Unterwerfung die Rede war, konnten bei den jetzt auf das Uebernatürliche gerichteten Gemüthern kein Gehör finden. Die Vorschläge wurden mit Unwillen und mit der Erklärung zurückgewiesen: „die Christen würden die Stadt, in welcher das Blut des Heilands zur Erlösung des Menschengeschlechts geflossen sey, nie an Ungläubige übergeben und sie hofften mit der Hülfe des Allmächtigen Jerusalem zu vertheidigen." Es war die Sprache der ersten Helden des Kreuzes, aber ihr fehlte der Nach-

druck der Gesinnung, und wenn diese sich auch noch in der Brust des Volkes regte: so theilten doch die Führer und die Priester sie nicht mehr. Saladin über die Kühnheit der Antwort entrüstet, kündigte den Abgeordneten an, sie dürften von nun an nie mehr auf irgend eine Bedingung rechnen und bekräftigte seine Drohung durch einen Schwur, daß er nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand, in ihre Stadt einziehen würde.

Doch bald sich wieder besinnend, nahm er die den Abgeschickten aufgetragne Entschuldigung Balians gütig auf und bewilligte ihm, ohne über den früheren Wortbruch zu zürnen, noch jetzt das sichre Geleit für seine Gemahlin und seine Kinder. Ein vornehmer Türke kam nach Jerusalem, um die Angehörigen des feindlichen Anführers in Schutz zu nehmen und sie bis nach Tripolis zu begleiten. Die fränkischen Geschichtschreiber haben diese und andre Gefälligkeiten, welche der Sultan seinen Gegnern erzeigte, ihm sehr hoch angerechnet. Sein Betragen sticht allerdings gegen die rohe Grausamkeit, mit welcher der Glaubenskrieg ehmals, und bisher geführt worden war, auffallend ab und kann zum Beweise dienen, daß seine Gemüthsart, von Natur zur Milde geneigt, nur da sich verleugnete, wo die augenblickliche Aufwallung der Leidenschaft ihn hinriß, oder wo er hart zu seyn für nöthig hielt, aber man würde zu weit gehen, wenn man ihm deshalb die Grundsätze ritterlicher Galanterie zuschreiben wollte. Saladin war menschlich, wo er dem Zuge seines Herzens folgte, er übte Schonung gegen Wehrlose und Schwache, und folglich auch gegen die Frauen, doch immer nur als Muselmann, dem sein Glaube Barmherzigkeit zur Pflicht machte, nicht in dem Sinne des abendländischen Ritterthums und zu allen Zeiten herrschte bei ihm die Klugheit über das Gefühl. Stets bedacht, die Vortheile der Mächtigen von der gemeinschaftlichen Sache zu trennen,

erfüllte er bereitwillig die Bitten, welche Einzelne an ihn gelangen ließen. Er schien nur noch mit dem Volke der Franken, nicht mehr mit den Großen unter ihnen Krieg zu haben und indem er die Häupter gewann, bereitete er sich einen leichten Sieg über die Masse.

Er fand auch in der That nur da kräftigen Widerstand, wo keiner der vornehmen Anführer der Christen in der Nähe war, den er gebrauchen konnte, durch Ueberredung die Kraft der Verzweiflung zu lähmen. Rainald von Chatillon hatte seit einem Jahre die ihm anvertraute Provinz nur selten besucht, um in der Hauptstadt die Ränke des Patriarchen und das thörichte Beginnen Guido's zu unterstützen, und fast eben so lange schon hielt eine Abtheilung türkischer Kriegsvölker die Burg von Carach eng eingeschlossen. Ohne sich um das Schicksal dieser wichtigen Festung zu bekümmern, ohne sie von neuem mit Lebensmitteln zu versorgen, war Rainald dem Könige in die Schlacht von Tabaria gefolgt; die festen Plätze der umliegenden Gegend fielen einer nach dem andern in die Hände der Sieger; aber der Befehlshaber von Carach, da er nicht genannt wird, wahrscheinlich nur ein Ritter von niederm Range, behauptete unerschüttert die Burg, die er bis auf den letzten Mann zu vertheidigen gelobt hatte. Kein angebotner Vortheil konnte ihn zur Uebergabe bewegen; die fürchterlichste Noth zwang ihn endlich dazu. Die Vorräthe waren aufgezehrt, nichts, was, nur irgend genießbar, das Leben kümmerlich fristen konnte, wurde mehr in der Festung gefunden, als der Befehlshaber gegen die Bedingung des freien Abzugs die Thore öffnete. Von allem entblößt und zu Gerippen abgezehrt, traten die unglücklichen Krieger hinter den öden Mauern hervor und selbst die Freiheit war kein Gut mehr für sie. Durch die Wuth des Hungers bei dem ersten Anblicke der Mittel, ihn zu befriedigen, beinahe wahnsinnig und

gegen alles Gefühl abgestumpft, verkauften viele ihre Kinder oder ihre Frauen an die Araber, um nur ein Stück Brodt zu erhalten. Saladin vernahm mit großer Freude den Fall einer Festung, die seit einer Reihe von Jahren wiederholt seinen Angriffen getrotzt und auch jetzt sich so lange behauptet hatte; als man ihm aber das Elend der Ausgehungerten beschrieb, fühlte er sich fast bis zur Wehmuth gerührt. Ihn dauerte das Schicksal der tapfern Männer, die, ohne Hoffnung auf Entsatz und schon längst von ihrem Oberhaupte verlassen, standhaft ihrer Pflicht treu geblieben waren. Er gab sogleich Befehl, die Opfer der Verzweiflung loszukaufen und sie ihren Vätern oder Männern zurückzugeben und ließ auch diesen Geschenke austheilen, um sie vor fernerem Mangel zu schützen *).

Der letzte Platz des südlichen Landes war jetzt in seinen Händen; Palästina, von Einwohnern entblößt und durch Feuer und Schwerdt verwüstet, lag als eine Einöde vor ihm, und Jerusalem stand, gleich einer Insel des Meeres, von aller Verbindung abgeschnitten, vereinzelt da. Die Menge des darin eingeschloßnen, wehrlosen Volkes mußte den Widerstand der jetzt zu einer größeren Anzahl angewachsnen Vertheidiger eher hindern, als verstärken und Saladin versprach sich eine leichte Eroberung. Noch immer hegte er den Wunsch, die Stadt, welche der Prophet bei seiner gefeierten Entzückung in den Himmel zuerst berührt hatte **), sich ohne Schwerdtstreich zu unterwerfen und er glaubte nicht, daß die Bürger kühn oder thöricht genug seyn würden, im Angesichte seines Heeres die zu Askalon angebotnen Bedingungen noch einmal auszuschlagen. Am 17. Sep-

*) W. Tyr. cont. c. 20. S. 612; Bern. thes. c. 160. S. 795.

**) Er fühlte sich nämlich zuerst in den Tempel auf dem Moria, und von da in den Himmel erhoben.

tember erschien er vor Jerusalem und lagerte sich an dem Rande des Thals, welches an der Abendseite unter den Mauern sich hinzieht. Er ließ sofort die Einwohner auffodern und ihnen zugleich ankündigen, daß er später ihre Unterwerfung nicht annehmen würde. Auf ihre Weigerung begann er an dem folgenden Tage, der, als ein Freitag, ihm Glück zu der heiligen Unternehmung versprach, in der Stunde des Gebets den Angriff. Er hatte Belagerungsmaschinen von Askalon mitgebracht, und, von andächtigem Eifer beseelt, stürzten die tapfersten seiner Scharen sich in das Thal, um die Mauer bei dem Thurme Davids zu bestürmen; aber die Christen thaten einen Ausfall und schlugen die Feinde mit Verlust zurück. Eine ganze Woche hindurch wiederholte der Sultan den vergeblichen Versuch; er war noch immer den Mauern nicht nahe genug gekommen, um seine Maschinen mit Vortheil aufstellen zu können. Durch die Morgensonne, welche die Türken im Gesicht hatten, gehindert, mußten sie jedesmal den Nachmittag erwarten um mit Nachdruck anzugreifen und der Kampf endigte sich fast immer zu ihrem Nachtheile, weil sie nach der eingetretnen Dunkelheit den gewonnenen Boden nicht zu behaupten vermochten.

Keinen so entschloßnen Widerstand erwartend, hatte Saladin den nächsten, aber auch den ungünstigsten Punkt zum Angriffe gewählt; er verbesserte seinen Fehler, indem er am nächsten Freitage sein Lager auf die Mitternachtsseite versetzte und es von der Abtei des Calvarienberges bis an das Stephansthor und das Thal Josaphat ausdehnte. Die hinter ihm liegenden Anhöhen beherrschten die Stadt, und die Bürger, die zwischen den beiden angegriffnen Thoren keinen Ausgang hatten, waren nicht im Stande die Errichtung des Geschützes zu hindern. Schon am folgenden Morgen beschossen zwölf Wurfmaschinen unaufhörlich die Mauer und eine

große Steinschleuder, die täglich sieben Würfe that, zertrümmerte die nächsten Gebäude. Unter dem Schutze derselben rückten die Belagerer in drei Linien zum Angriffe vor. In der ersten, die zum Sturmlaufen bestimmt war, deckten die Krieger sich mit großen Schilden *), in der zweiten folgten die Schanzgräber und die dritte, aus Bogenschützen bestehend, richtete ihre Pfeile auf die Vertheidiger der Mauer. Schon hatten die Vordringenden den trocknen Graben überschritten und die Leitern an das hölzerne Pfahlwerk gelegt, als sie durch einen raschen Ausfall der Christen zu weichen genöthigt wurden; aber ihr Hauptzweck war erreicht, die Schanzgräber hatten sich in dem Graben eingeschnitten und führten nun schnell einen bedeckten Weg bis unter die steinernen Werke. Am dritten Tage zündeten sie die untergestellten hölzernen Stützen an und eine funfzehn Ellen lange Strecke der äußeren Mauer stürzte in die Tiefe.

Alle Versuche der Belagerten, das Unglück abzuwenden, waren durch die fürchterliche Wirkung der Maschinen des Sultans vereitelt worden. Die Feinde hatten den Vortheil, alles sehen zu können, was auf der ganzen Seite des Angriffs vorgieng und die Christen durften nicht wagen, unter der Erde den Schanzgräbern entgegen zu arbeiten, aus Furcht, durch einen dahin gelenkten Wurf der großen Steinschleuder verschüttet zu werden. Jetzt sahen sie fast keine Möglichkeit mehr die Stadt zu vertheidigen; nur von einem Entschlusse der Verzweiflung war vielleicht noch Rettung zu erwarten und, von Einem Geiste beseelt, drängten sich die Bürger zu Balian von Ibelim und bestürmten ihn mit

*) Les targes devant eux. W. Tyr. cont. c. 21. S. 613. Die Maschinen nennt der Verfasser: Pierriers et Mangouians, Manganen.

Bitten, sie noch in der nächsten Nacht zu einem allgemeinen Angriffe gegen das Lager zu führen. „Was haben wir in diesen Mauern zu erwarten" schrieen sie, „Tod oder Knechtschaft! Lieber laßt uns als Männer mit den Waffen in der Hand sterben!" Durch ein ähnliches, kühnes Wagstück hatte einst Tancred Edessa befreiet und der Muth des letzten Kampfes für das Daseyn der Stadt Gottes konnte Wunder thun. Balian schwankte; er war im Begriff nachzugeben, aber der Patriarch erhob sich dagegen und es fehlte seiner Beredtsamkeit nie an geistlichen Gründen, seine Meinung zu unterstützen. Er pries in seiner Rede den heldenmüthigen Entschluß der Bürger, „aber," setzte er hinzu, „in einer so wichtigen Angelegenheit, wo nicht nur das zeitliche, sondern auch das ewige Wohl auf dem Spiele steht, ist es nothwendig, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten. Der Herr hat denen, die im Kampfe für sein Heiligthum fallen, die Märtyrerkrone verheißen und allerdings ist sie Euch gewiß, wenn es Euch gelingt durch Euern Tod die Stadt des Erlösers zu retten; aber denkt Ihr sie zu erlangen, wenn Ihr, mit einem schweren Verbrechen belastet, vor Gott tretet? Was würde aus der Menge der Wehrlosen, der Schwachen und der Weiber werden, wenn Euer edles Beginnen fehl schlüge? Fürchtet Ihr nicht die Strafen jener Welt, wenn Ihr Euch des Verlustes so vieler Seelen schuldig machtet, die unter dem Schwerdte der Ungläubigen in ihren Sünden dahin fahren würden? Wenn Ihr Euch schuldig machtet an der Mißhandlung der Frauen und Jungfrauen und, was das schrecklichste ist, an der ewigen Verdammniß der Unmündigen und Säuglinge, die dann, zu den Gräueln der Abgötterei Mohammeds gezwungen, als ein verlohrnes Geschlecht aufwachsen müßten? Euer Entschluß ist groß und schön, aber noch größer ist es, das zeitliche Heil aufzuopfern,

um die eigne Seele und die Seelen des übrigen Volkes zu retten *)."

Oft in früheren Zeiten, wenn schon alles verlohren schien, hatte die Stimme muthiger Priester, die unter der Verheißung himmlischen Lohns die Streiter Gottes zu einem letzten Versuche beseelte, die Franken zum Siege geführt; ohne Beispiel war die Rede des Patriarchen, welche den Kampf für den Glauben und das Heiligthum zur Sünde machte. Sie dämpfte auf einmal das Feuer der kühn entschloßnen Bürger. Die Wortführer traten erschrocken zurück; niedergeschlagen und nun an aller Rettung verzweifelnd, übergab das Volk sein Schicksal in Heraklius Hände und es wurde beschlossen, daß Balian in das Lager sich begeben sollte, um eine Unterhandlung einzuleiten.

Saladin ließ zwar die Abgeordneten vor sich kommen, doch ohne den eben wieder begonnenen Angriff zu hemmen. Die Belagerer liefen mit unwiderstehlicher Gewalt Sturm gegen den Mauerbruch und schon weheten zwölf türkische Fahnen von den Zinnen der äußeren Werke, als Balian mit seinen Begleitern sich dem erzürnten Sieger nahete. Saladin fuhr ihn unwillig an. „Du kommst ein wenig spät," rief er ihm entgegen, „mir die Unterwerfung einer Stadt anzubieten, die schon in meiner Gewalt ist. Siehst du nicht mein Panier auf Euern Mauern?" doch in dem Augenblicke verschwanden die Fahnen. Die Bürger stürzten nach einem wüthenden Gefechte die Eindringenden von den Festungswerken hinab und gewannen selbst den äußeren Rand des Grabens. Der Sultan, über den Verlust der Seinigen betreten, glaubte doch jetzt nicht mit Ehre nachgeben zu können; er wies die Vorschläge Balians mit Kälte

*) Bern. thes. c. 162. S. 796. 797; — W. Tyr. cont. c. 22. S. 614.

zurück und verweigerte selbst den erbetnen Waffenstillstand. Das Einzige, was der Abgeordnete erlangte, war die Erlaubniß, am folgenden Tage wiederzukommen, um die endliche Entscheidung des Schicksals der Christen zu erfahren.

Eine traurige Nacht der bangen Ungewißheit folgte auf den stürmischen Tag. Die große Maschine fuhr fort, von Zeit zu Zeit ihre ungeheuern Steinmassen zu schleudern. Gegen den Morgen traf ein mächtiges Werkstück den oberen Kranz eines der größten Thürme und das ganze Gesims stürzte mit fürchterlichem Prasseln hinunter. Die aufgeschreckten Wächter, die sich überfallen glaubten, schrieen: Verrath! *) und ganz Jerusalem gerieth in Aufruhr. Alle bildeten sich ein, der Feind sey in der Stadt und jeder griff nach dem, was ihm das theuerste war. Vornehme Frauen schleppten mit Angstgeschrei ihre Töchter nach dem Calvarienberge und steckten sie bis an den Hals in große Wasserbehälter, indem sie ihnen mit Haarnadeln das Gesicht zerkratzten. Priester und Mönche rannten nach der Mauer und horchten zitternd auf das Geräusch im feindlichen Lager, denn auch dort war alles in verwirrter Bewegung; die Türken glaubten bei dem Getümmel in der Stadt, die Christen hätten einen Ausfall gemacht, und griffen zu den Waffen. Der anbrechende Tag beruhigte endlich das wilde Getöse; die ganze Geistlichkeit, Lateiner, Griechen und Syrer, hielt barfuß einen feierlichen Umgang auf der Mauer und schrie zu Gott um Erbarmen mit seinem Volke und der heiligen Stadt, aber der Herr hörte sie nicht, sagt ein alter Schriftsteller, er hatte keinen Gefallen an dem Gebete üppiger Priester, die durch ihre Schwelgereien den Altar entehrten und den Laien das Beispiel eines ruchlosen Wandels gaben **).

*) Traï! Traï! — W. Tyr. cont. c. 22. S. 615.

**) W. Tyr. cont. c. 23. S. 615.

Balian gieng wieder in das Lager und erbot sich zur Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Einwohner mit ihren beweglichen Gütern, aber der Sultan unterbrach ihn kurz. „Der Vorschlag kömmt zu spät;" sagte er, „ich hatte euch gute Bedingungen angeboten, aber ihr habt sie verschmäht. Jetzt bin ich durch meinen Schwur gebunden, ich kann nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand in Jerusalem einrücken und das Schicksal eines mit Sturm eroberten Platzes ist Tod oder Knechtschaft der Bürger." Auf Balians Bitten erklärte er endlich, weil auch ihm die Tempel Jerusalems heilig wären, wolle er die Stadt mit einem Sturm verschonen, aber die Bürger müßten sich ihm auf Willkür ergeben; doch Balian ließ nicht nach, ihn bei dem allmächtigen Gott um Mitleid mit den Einwohnern zu bestürmen, die sonst, zur Verzweiflung getrieben, ihr Leben bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Saladin schien mit sich selbst zu kämpfen; endlich rief er: „Mich bindet ein Eid, aber ich will nicht unmenschlich seyn! Um des Gottes willen, bei dem du mich beschwörst und aus Zuneigung für Dich, weil ich Dich schätze, will ich mich des Volkes erbarmen. Meinen Schwur muß ich halten, die Stadt muß sich unterwerfen, als wäre sie mit Sturm genommen und die sämmtlichen Einwohner sind kriegsgefangne Sklaven, aber ich will einen Preis festsetzen, um den sie sich loskaufen und frei ausziehen können." Balian sah, daß er nicht mehr erlangen würde und bat um die Bestimmung des Preises; der Sultan foderte ohne Unterschied des Reichthums oder der Armuth für jeden Mann zwanzig, für jede Frau zehn und für jedes Kind unter zehn Jahren fünf Goldstücke *). „Das vermögen wir nicht aufzu-

*) Die Schriftsteller nennen ohne Unterschied bald goldne Byzantinen, bald tyrische Goldstücke. Nach Du Cange, disserta-

bringen," erwiderte der Abgeordnete, „kaum dürften unter hundert Männern sich zehen finden, die so viel aus eignen Mitteln besitzen. Die Stadt ist voll von ganz armem Volke, von Greisen, Weibern und Kindern; ihre Versorger sind im Treffen gefallen oder schmachten in Deiner Gefangenschaft; wie könnten die unglücklichen Witwen und Waisen ein so hohes Lösegeld erschwingen! Aber der Herr hat Deinem Herzen Erbarmen eingeflößt. Ich kehre in die Stadt zurück mit der festen Hoffnung, daß Du den Preis mildern wirst." Saladin wollte davon nichts hören, doch versprach er zuletzt, es zu überlegen und die Bevollmächtigten brachten die Nachricht nach Jerusalem.

Hier entstand große Noth wegen der Menge der Armen. Der Patriarch wendete sich an den neuen Großmeister des Hospitals, Irmengard Daps, und stellte ihm vor, daß er von der seinem Orden anvertraueten Hälfte des von dem Könige von England niedergelegten Schatzes den besten Gebrauch machen würde, wenn er ihn zu der Loskaufung so vieler Christen hergäbe, da er ohnehin nicht hoffen dürfe ihn zu behalten, wenn der Sultan davon Nachricht bekäme. Der Großmeister verstand den Wink, und überlieferte, nach einer kurzen Ueberlegung mit den Brüdern, das Geld, aber es reichte bei weitem nicht hin, die geforderte Summe zu decken. Balian verfügte sich mehr als einmal ins Lager, um etwas abzuhandeln und Saladin setzte endlich den Preis für Männer und Frauen auf die Hälfte und für die Kinder auf zwei, zuletzt auf einen

---

tions sur l'histoire de St. Luis par Joinville, diss. 20. [edit. Par. 1668.] S. 259, wurden acht dieser Goldstücke einer Mark Silbers gleich gerechnet; bei den oft geänderten Verhältniß des Goldes zum Silber, wird man ungefähr den Byzantinen zu dem Werthe eines Dukatens annehmen können.

Byzantiner herab. Dennoch konnte Balian ihn mit Wahrheit versichern, daß mehr als zwanzig tausend Greise oder Knaben unter zehn Jahren in der Stadt wären, die zusammen nicht das Lösegeld für Einen aufzubringen vermöchten; der Sultan foderte nun hundert tausend Goldstücke für die Armen in Masse, doch auch diese Summe überstieg die Kräfte der Christen. Balian gieng noch einmal hinaus und bat um die Bestimmung eines Preises für siebentausend Arme und sie wurden um dreißigtausend Goldstücke für diese Anzahl einig, wobei zwei Frauen oder zehn Kinder für einen Mann gerechnet werden sollten. Um sich zur Auswanderung bereiten und die Sachen, welche sich nicht fortbringen ließen, verkaufen zu können, gestand Saladin den Bürgern eine Frist von vierzig Tagen zu. Die Franken, welche nach dieser Zeit sich noch in Jerusalem finden ließen, sollten ihrer Güter und ihrer Freiheit verlustig seyn, dagegen versprach der Sultan den Losgekauften sichre Bedeckung bis auf christliches Gebiet und erlaubte ihnen bewaffnet auszuziehen. Auf diese Bedingungen wurde der traurige Vertrag genehmigt und am Freitage, den 2. October 1187 *) überlieferte die Stadt dem Sieger die Schüssel ihrer Thore und der Burg Davids.

Gewiß würde Jerusalem unter einem entschloßnen Anführer sich länger gehalten, vielleicht durch die heldenmüthige Aufopferung der Bürger die Feinde zurück getrieben haben. Balian war tapfer, er hatte, so

---

*) Bern. thes. c. 164. S. 798; W. Tyr. cont. c. 25. S. 617; Bohad. c. 36. S. 74, nennt den 27. Resjeb 583, welcher, da das Jahr 582 mit dem 12. März 1187 schließt, als der zwei hundert und vierte Tag des folgenden Jahres genau mit dem 2. October 1187 zusammen trifft. Abulfeda, c. 27. S. 42, giebt, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, den 17. Resjeb, 22. September, an.

lange es noch einen Staat von Palästina gab, stets für die gute Sache gestimmt, aber, nur gemacht, die bestehenden Einrichtungen zu unterstützen, mangelten ihm die höheren Fähigkeiten, eine neue Ordnung zu schaffen. Nach der Gefangenschaft des Königs und der sämmtlichen Kronbeamten fehlte ihm der Muth, die Verantwortlichkeit der ihm übertragnen Gewalt auf sich zu nehmen und er beugte sich vor der Würde des Patriarchen, ob er gleich den Mann nicht achten konnte. Heraklius zeigte sich gewandt und thätig in den Tagen der Bedrängniß, aber nur erst nachdem die Uebergabe beschlossen und für ihn keine persönliche Gefahr mehr zu befürchten war. Der Wollüstling, der feig sich geweigert hatte, das Panier des Kreuzes dem Heere vorzutragen, gab ohne Bedenken die Stadt Gottes verlohren, um für sich und die Großen, die er in seinen Vortheil verwickelt hatte, die besten Bedingungen zu erhalten, aber er scheint mit sich selbst im Widerspruche gestanden zu haben, indem er vier Wochen früher nicht sein Ansehen gebrauchte, um die Bürger zur Annahme des bei Askalon vorgeschlagnen Vergleichs zu bewegen. Glaubenseifer und Aberglaube waren dem schlauen Priester gleich fremd und die bloße Eitelkeit, noch eine kurze Zeit länger in der bedroheten Stadt zu herrschen, konnte ihn nicht reizen; wohl aber mußte er einsehen, daß eine Unterhandlung, die nicht durch ihn geführt würde, ihm weder ein Verdienst bei dem Sieger, noch ein großes Gewicht bei den Franken geben könnte. Durch den Aufschub und Balians Schwäche war er die Hauptperson geworden, mit welcher Saladin den Vertrag schloß und nach aller Wahrscheinlichkeit hatte er geschickt die Sache so zu wenden gewußt, daß weder Er, noch der Befehlshaber und die Ordensritter in dem schimpflichen Menschenhandel begriffen waren. Wenn darüber nichts ausdrücklich fest gesetzt wurde: so scheint doch stillschwei-

gend angenommen worden zu seyn, daß die Großen nicht als Mitbürger der Einwohner von Jerusalem, sondern blos als Vermittler zwischen ihnen und dem Sultan betrachtet wurden. Saladin ließ sich diesen Unterschied, der allen noch möglichen Widerstand des verlaßnen Volkes lähmte, gern gefallen und das nachfolgende Geschlecht, das so streng über den Grafen von Tripolis richtete, hat den in hohem Ansehn stehenden Unterhändlern der Uebergabe von Jerusalem die selbstsüchtige Trennung von der gemeinschaftlichen Sache nicht zum Vorwurfe gemacht.

Nur erst, nachdem die Hauptstadt der Franken in seine Hände übergegangen war, hielt der Beherrscher von Aegypten und Mesopotamien sich des Besitzes von Palästina und ganz Syrien gewiß. Er feierte die Eroberung durch ein allgemeines Dankfest im Lager und die Imame vergaßen nicht in ihren Predigten die Andacht der Gläubigen durch die Erinnerung zu entflammen, daß der Tag, der ihnen die so lange von den Feinden des Islams entweihten Tempel wiedergab, indem er schon als ein Freitag sie zum Gebete rief, ihnen durch ein glückliches Zusammentreffen als der Jahrstag der Entzückung des Propheten zwiefach heilig seyn müsse *). Sobald der Gottesdienst beendigt war, machte der Sultan die nöthigen Anstalten zu der Besitznehmung und die Christen geben ihm einmüthig das Zeugniß, daß er dabei mit eben so großer Vorsicht für die Sicherheit der Einwohner, die sich ihm ergeben hatten, sorgte, als für die Erhaltung der Stadt, welche sein frommer Eifer zu den schönsten Edelsteinen seiner Krone rechnete. Aus den besten, besonders durch strenge Mannszucht ausgezeichneten Abtheilungen seines Heeres wählte er die Besatzung der Davidsburg und der Thore. Ueberall wurden

*) Bohad. c. 36. S. 74.

Schlagbäume und Pfahlwerk errichtet und keinem ohne besondere Erlaubniß weder der Ausgang noch der Eingang verstattet; auf den öffentlichen Plätzen und in den Hauptstraßen jedes Stadtviertels stellten sich bewegliche Wachen von zehn Mann zu Pferde auf, unter Anführern, die für die Ruhe in ihrem Bezirke und ausdrücklich für die ungestörte Freiheit der Christen innerhalb der Stadt verantwortlich waren. Ausrufer machten nun bekannt, daß alle Ausgänge geschlossen wären, außer dem Davidsthore, daß zu bestimmten Stunden hier das Sicherheitszeichen für Auswandernde, welche das Lösegeld bezahlt hätten, zu erhalten, daß aber jeder, der nach Ablauf der gesetzten Zeit sich noch in der Stadt finden ließe, seiner Güter und seiner Freiheit verlustig seyn würde. Die Bürger bekamen zugleich die Anweisung, fortwährend ihren christlichen Obrigkeiten zu gehorchen und der Sultan foderte diese auf, um auch von ihrer Seite die nöthigen Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung zu treffen.

Das schwierigste Geschäft war die Auswahl der siebentausend Armen, welche in Masse losgekauft werden sollten. Der Patriarch und Balian ließen dazu in jedem Stadtbezirke zwei Männer von Erfahrung und anerkannter Redlichkeit beeidigen, welche das Eigenthum jedes Bürgers schätzen und aufzeichnen, jedem das nöthige Lösegeld für sich und die Seinigen und was zu den Reisekosten erfodert wurde, zurückgeben, den Ueberschuß aber in eine gemeinschaftliche Casse zur Loskaufung der Armen legen mußten. Die Ruhe, mit welcher dieses ausgeführt wurde, giebt einen Beweis von der zweckmäßigen Einrichtung der innern Ordnungsanstalten in Jerusalem und zugleich von dem guten Geiste eines Volks, das in dem Zeitraume von acht und achtzig Jahren sich nie durch Empörung oder einen Aufstand gegen seinen Regenten entehrt hatte. Ueberall zeigte es

sich besser, als seine Häupter. Während die Reichen ihre Schätze zurückhielten, gaben die weniger Bemittelten willig alles her, was sie nicht unmittelbar zur Fristung des Lebens bedurften, um ihre ganz armen Mitbürger zu befreien. Unmöglich kann ein solches Volk unbedingt die Vorwürfe verdienen, welche die abendländischen Pilger und seine eignen Schriftsteller ihm machen. Es sind aber auch nicht die Laster der Menge, es ist ausdrücklich der Verfall der Sitten bei den Großen, der Geistlichkeit und den aus Europa einwandernden Abenteurern, von welchem der Bischof von Akkon und andre gleichzeitige Geschichtschreiber ein so schwarzes Gemälde entwerfen. In den Begebenheiten, welche sie erzählen, findet sich kein Beweis von einer solchen Ausartung, als sie dem in Palästina aufgewachsnen Geschlechte der sogenannten Pullanen Schuld geben und ihre Klagen über das Schlechte der Gegenwart, welches sie an Einzelnen mit Recht bestrafen, entspringen zum Theil auch aus der Ueberschätzung des Guten der Vergangenheit. Nicht blos die Menschen hatten sich geändert, sondern auch die Zeiten. Die Söhne der Kreuzfahrer waren den Vätern nicht unähnlicher, als das Europa Alexanders III dem Welttheile, der auf den Ruf Urbans II sich zu der Eroberung der Stadt Gottes bewaffnete; der Geist der Stifter des Königreichs Jerusalem wich nie ganz von den Nachkommen und der von dem Glaubenseifer ohne weltliche Stützen gegründete Staat fiel, nicht weil die späteren Geschlechter sich von den Begriffen der Vorfahren entfernten, sondern weil sie, zu fest daran hängend, nicht mit der Zeit fortgeschritten waren, nie ihr Verhältniß als eine irdische Macht begriffen hatten.

Um so bedauernswerther erscheint das von seinen Führern zu Grunde gerichtete Volk, das in der Betäubung seines für unmöglich gehaltnen Falles sich von Gott verworfen glaubte und, noch vor kurzem des hoch-

herzigsten Entschlusses fähig, mit zahmer Unterwerfung jetzt alles über sich ergehen ließ. Sobald die dreißigtausend aus dem englischen Schatze genommnen Goldstücke in dem Davidsthurme niedergelegt waren, wanderten siebentausend Menschen aus dem besetzten Thore, aber obgleich die Wächter nicht ganz genau auf die Anzahl Acht geben konnten und auch schon Viele gegen Erlegung des Preises sich entfernt hatten, wurde man doch ihren Abgang in der übervölkerten Stadt kaum gewahr. Balian und der Patriarch wendeten sich nun mit Bitten an die Ritter des Hospitals und des Tempels und beschworen sie, sich der zurückgebliebnen Armen anzunehmen. Die reichen Ordensbrüder thaten etwas, aber bei weitem nicht so viel, als sie gekonnt hätten; sie waren sparsamer mit ihren Schätzen geworden, seitdem sie bei der Pünktlichkeit, mit welcher der Sultan seine Zusagen erfüllte, nicht mehr um die Erhaltung ihres Eigenthums besorgt seyn durften *).

In Saladins Brust kämpften augenscheinlich der alte Glaubenshaß und die neu aufgereizte Erbitterung über den Widerstand der Stadt Jerusalem mit seinem natürlichen Hange zur Milde. Wir kennen die Handlungen des Erbarmens, welches er gegen die Feinde des Propheten ausübte, fast nur durch das hier gewiß unverdächtige Zeugniß der lateinischen Schriftsteller; sein Freund und Lobredner, Bohadin, und die übrigen mohammedanischen Geschichtschreiber, die seine Großmuth gegen überwundne Rechtgläubige bei jeder Gelegenheit preisen, schweigen von seiner Schonung, wo Christen der Gegenstand derselben waren, oder gehen doch nur leicht darüber hin, ein Beweis, daß sie darin einen Schatten seines Ruhms zu sehen glauben. Wahrscheinlich fehlte es nicht an frommen Eiferern, die ihn

*) W. Tyr. cont. c. 25. S. 618.

an seinen Schwur erinnerten, und er durfte sich nur erlauben, gerecht zu seyn, nur mit Umschweifen dem Zuge eines Mitleids zu folgen, das ihn bei einzelnen Gelegenheiten gleichsam zu übermannen schien. So gestattete er, um die Anschaffung des Lösegeldes zu erleichtern, nicht nur den sarazenischen Handelsleuten, in die Stadt zu gehen, um den Christen ihren Hausrath und andre Sachen, welche sie nicht mitnehmen konnten, gegen baares Geld abzukaufen, sondern er sorgte auch mit Strenge, daß keinem der Einwohner dabei Unrecht geschehen durfte und so musterhaft waren seine Anstalten, daß man in der ganzen Zeit der vierzig Tage auch nicht eine einzige Klage über Bedrückung oder Mißhandlung der Franken hörte *).

Schon über eine Woche hatte die Auswanderung gedauert; von denen, die den Preis ihrer Freiheit aufbringen konnten, war fast keiner mehr zurück, aber die Menge der Armen, die sich verlassen sahen, füllte die Straßen mit Jammergeschrei. Adel sah die Unglücklichen, als er durch die Stadt ritt; durch den Anblick gerührt eilte er zu seinem Bruder und erbat sich von ihm tausend Christen zum Geschenk. Saladin fragte ihn verwundert, wozu er sie brauchen wolle? Er wünsche so viel Sklaven zu haben, war die Antwort; doch sobald die Beamten auf des Sultans Befehl ihm die geforderte Anzahl ausgeliefert hatten, setzte er sie sämmtlich in Freiheit. Auch der Patriarch und Balian erhielten jeder fünfhundert Gefangne, die dadurch befreiet wurden **). Als der Sultan Adels Großmuth erfuhr, rief er: „Mein Bruder ist barmherzig gewesen, die Franken haben Mitleiden gehabt; selig ist wer den Armen Gutes

*) W. Tyr. cont. c. 25. S. 617.

**) W. Tyr. cont. c. 26. S. 618. Nach diesem Schriftsteller erhielt der Patriarch siebenhundert Gefangne.

thut! Auch ich will mich der Unglücklichen erbarmen." Er ließ nun in der Stadt ausrufen, daß am folgenden Tage vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne die Sanct-Lazarus-Pforte, welche in den Zwischenraum zwischen den beiden Ringmauern führte, offen und jedem, der das Lösegeld nicht bezahlen könnte, der Ausgang frei stehen solle, doch erstrecke sich dieses blos auf die ganz Armen und wenn die Wachen bei Einem die nöthige Summe fänden, würden sie ihn sogleich in die Knechtschaft verkaufen. Eine große Anzahl zog an diesem Tage aus der Stadt; die Alten wurden sogleich auch durch die äußere Mauer entlassen, die Jüngeren aber so lange in dem Zwinger zurück behalten, bis die Aufseher sich überzeugt hatten, daß kein Betrug vorgieng. Bei der am nächsten Tage angestellten Zählung fanden sich noch achttausend ganz Arme von jedem Alter und Geschlecht. Balian und der Patriarch suchten die Loslassung derselben von dem Sultan zu erhalten, aber sie fanden ihn strenger, als sie geglaubt hatten; selbst auf ihr Anerbieten, als Geißeln zurückzubleiben, bis das arme Volk durch Almosen aus dem Abendlande losgekauft werden könnte, antwortete er kurz, er würde nicht für zwei Menschen achttausend geben und wies sie ein für allemal ab.

Doch leicht erweichte sich das Herz des Eroberers, wenn der Zufall ihn selbst zum Zeugen des Elends der Ueberwundnen machte. Eine Anzahl von Frauen und Töchtern der Ritter und der Bürger von Jerusalem *), welche das Lösegeld bezahlt hatten, wurde eines Tages vor seinem Zelte vorbei geführt. Sobald sie ihn sahen, warfen sie sich mit Thränen und Geschrei nieder und hoben die Hände zu ihm auf. Saladin fragte: wer

*) W. Tyr. cont. c. 27. S. 619, unterscheidet: les Dames, les bourgeoises und les filles des chevaliers.

sie wären? und worüber sie klagten? man antwortete ihm: „sie beweinten ihre Männer, ihre Väter oder ihre Brüder, die in der Schlacht gefallen wären oder in der Gefangenschaft schmachteten. Sie hätten ihre Güter verlohren, die Stadt verlassen müssen und irrten nun ohne Versorger, ohne Rath und Trost und von der Welt verstoßen umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten.“ Von dem Anblick ergriffen, konnte er kaum seine Rührung verbergen; er winkte, sie sollten aufstehen, und ließ ihnen dann durch einen Dollmetscher sagen: sie möchten nachforschen, wo ihre Männer und Väter hingekommen wären und alle, die sich unter den Gefangnen fänden, sollten ihnen wiedergegeben werden. Viele, die man noch nicht weggeführt hatte, wurden auf der Stelle in Freiheit gesetzt, die andern aufgezeichnet und die sämmtlichen Frauen erhielten nach dem Verhältniß ihres Standes ansehnliche Geschenke, diejenigen aber unter ihnen, deren Versorger todt waren, die größten. Alle priesen, so lange sie lebten, vor Gott in ihrem Gebet und vor den Menschen den Edelmuth und die Barmherzigkeit des Siegers.

Die Auswandernden wurden, sobald sie aus der Stadt entlassen waren, bis zu ihrer Abführung auf einen Platz in der Entfernung eines Pfeilschusses vom Lager gebracht, wo eine zahlreiche Wache sie gegen Beleidigungen oder Plünderung schützte und ihnen einen billigen Markt der Lebensmittel sicherte. Sie traten in verschiednen Abtheilungen und mit dem Zwischenraume einer Reihe von Tagen ihren traurigen Zug in die Fremde an und nie fanden sie Ursach, über das Betragen ihrer Bedeckung sich zu beschweren. Die treffliche Mannszucht, welche Saladin unter seinen regelmäßigen Kriegsvölkern eingeführt und der Geist, den er ihnen einzuhauchen gewußt hatte, zeigten sich bei allen diesen Gelegenheiten in dem schönsten Lichte. Die ritter-

lichen Begriffe der Franken waren den türkischen Streitern unbekannt, aber eine freisinnigere Denkart erhob sie über den finstern Eifer ihrer Schriftgelehrten und ließ sie in den Geboten des Korans, welche ihnen treue Erfüllung des gegebnen Wortes und Erbarmen mit den Schwachen zur Pflicht machten, die einfachen Gesetze der Ehre finden. Funfzig Reiter mit ihrem Gefolge *) begleiteten jeden Haufen der Christen und sie hatten die Einrichtung getroffen, daß jederzeit die eine Hälfte vorausgieng, den Lagerplatz zu bestimmen und die Zufuhr der Lebensmittel zu besorgen, dann aber am Tage ruhete, um in der Nacht Wache zu halten, während die andre Hälfte, welche die Ausgewanderten auf dem Zuge begleitet hatte, sich wieder aufmachte, um auf den nächsten Tag dieselben Vorbereitungen zu machen. Eben so menschlich in ihrem Betragen, als gewissenhaft in der Ausführung ihres Auftrages, bewiesen die Befehlshaber der Bedeckung überall den ihrem Schutze Anbefohlnen die freundlichste Sorgfalt. Sie trafen nicht nur die besten Anstalten, daß das Landvolk Lebensmittel im Ueberfluß zuführen mußte, sondern wachten auch mit Strenge über den Verkauf, daß die Christen nicht durch unbillige Preise übervortheilt werden durften. An Gebirgspässen oder gefährlichen Stellen erlaubten sie denen, welche bewehrt ausgezogen waren, die Waffen zu nehmen und den Eingang zu besetzen, bis die Masse in Sicherheit war und nicht selten sah man die Reisigen und Knechte absitzen, um ihre Pferde Schwachen oder Kranken, die dem Zuge nicht folgen konnten, zu leihen.

*) W. Tyr. cont. c. 27. S. 620, nennt sie: Chevaliers et Serjeants. Die europäische Benennung könnte vielleicht die noch jetzt unter den tatarischen Völkern übliche Einrichtung der Towarczize des ersten Gliedes und ihrer Potstowie in den folgenden Gliedern, die allerdings mit der Bildung der abendländischen Ritterscharen einige Aehnlichkeit hat, andeuten.

Nicht nur die Befehlshaber der Städte oder Bezirke, wo die Franken sich verweilen mußten, sondern auch die Einwohner betrachteten sie als Unglückliche, welche ein Recht auf ihren Beistand hatten. Der Araber sieht in dem Gefangnen, den er nicht zum Sklaven gemacht hat, einen Gastfreund, mit dem er sein Besitzthum theilt, dessen Leben er mit dem seinigen vertheidigt und die, dem Muſulmann heilige Uebung dieſer Tugend *) beschämte oft die selbstsüchtige Hartherzigkeit vornehmer Christen. Boëmund von Antiochien **), der nach dem Vermächtnisse des unglücklichen Grafen Raimund in Tripolis herrschte, oder vielleicht ein Stellvertreter desselben, auf dessen Gebiet die erste Abtheilung angekommen war, versagte, nachdem die türkische Begleitung sich entfernt hatte, den aus Jerusalem Vertriebnen die Aufnahme in seiner Stadt und steuerte nicht der Unmenschlichkeit einiger Ritter, die selbst noch das wenige Gepäck der Unglücklichen plünderten. Ein besseres Loos hatte die Einwohner von Askalon getroffen, die in Alexandrien die Ankunft europäischer Schiffe erwarten mußten. Der türkische Befehlshaber nahm sie in seinen Schutz und sorgte für Vorräthe zu ihrer Verpflegung und die vornehmen Sarazenen gaben ihnen reiche Almosen an Geld und Lebensmitteln; als aber im März 1188 eine Handelsflotte von acht und achtzig Seegeln aus

*) Denon, t. 1. S. 94, führt ein rührendes Beispiel von der Fürsorge der Araber für ihre Gefangnen an.

**) Ein Sohn Boëmunds III, der vor dem Vater starb und Tripolis seinem Bruder, Raimund II von Antiochien, hinterließ. Bern. thes. c. 165. S. 800, sagt blos: qui pro christianis comitatum tenebat, ohne den Namen hinzuzufügen, aber bei Jac. Vitr. c. 95. S. 1118, heißt er ausdrücklich: Comes Tripolitanus Boamundus. De Guign. t. 1. p. 1. l. 8. S. 450, setzt irrig den Tod des letzten Grafen von Tripolis in das Jahr 1188.

Venedig, Genua und Pisa in dem Hafen vor Anker gieng, mußte der Statthalter die Aufnahme von mehr als tausend Armen, welche die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, mit Gewalt von den Schiffern erzwingen. Sie antworteten auf seine Frage: was aus diesen Menschen, ihren Glaubensbrüdern, werden solle? mit Gleichgültigkeit: das bekümmre sie nicht. Doch der Emir behielt die abgenommnen Steuerruder, bis die Verlaßnen eingeschifft waren und die Kaufleute sich durch einen Eid verpflichtet hatten, sie auf der Reise gut zu behandeln und nicht etwa sie unterwegs auszusetzen. Um den Eigennützigen keine Entschuldigung zu lassen, schickte er das für die Armen auf die Zeit der Ueberfahrt nöthige süße Wasser und Brodt unentgeldlich auf die Fahrzeuge, aber er erklärte den Schiffsherren zugleich, daß die Waaren ihrer Landsleute, die künftig nach Alexandrien kommen würden, ihm für die Erfüllung ihres Versprechens bürgen sollten.

Während der Zeit der Auswanderung versagte Saladin sich das Vergnügen, seine Eroberung selbst in Augenschein zu nehmen, aber sein frommer Sinn glaubte nicht länger die Entweihung der Moschee Omars dulden zu dürfen *). Er sehnte sich, in dem geheiligten Hause Salomons den Koran vorlesen zu hören und bei dem Steine Jacobs zu beten. Um den Tempel auf dem Moria zu reinigen, ließ er das Rosenwasser von Damaskus kommen und vier Kameele sollen damit belastet gewesen seyn. Auch die christlichen Glocken, den Bekennern des Islams ein Aergerniß, mußten abgenommen werden, doch bekamen die Eigenthümer das Metall zurück. Der Sultan bestimmte zugleich die

*) Omar, der zweite der Chalifen nach Mohammed, hatte sie nach der Eroberung von Jerusalem, im Jahre 637, an der Stelle des salomonischen Tempels gegründet.

öffentlichen Gebäude, welche zu Schulen und Versammlungsorten der Lehrer der Ordnung Dschiasis eingerichtet werden sollten; aber indem er die Gläubigen durch seinen andächtigen Eifer erbauete, gab er täglich den Christen Gelegenheit, seine Gewissenhaftigkeit in der genauen Erfüllung des Vertrags und seine Milde gegen die Ueberwundnen zu preisen.

Der Staat der Franken, auf die Eroberung der furchtbaren Kreuzfahrer gegründet und seit neun Jahrzehenden durch die wiederholten Niederlagen der mächtigsten mohammedanischen Heere das Schrecken des westlichen Asiens, war vernichtet; was den Beherrschern Syriens, den Monarchen Persiens und Kleinasiens und selbst dem gefeierten Nureddin nicht hatte gelingen können, das Unmöglich geglaubte war vollbracht und die lange Schmach des muselmännischen Namens getilgt. Saladin sah den kühnsten seiner Wünsche, den heiligen Zweck eines Kämpfers des Propheten erfüllt und wohl mochte er in der Freude des Sieges sich sanfter gestimmt fühlen. Er hat dieses mit andern Eroberern, selbst mit den rohesten gemein, aber bei ihm war das Mitleid nicht blos die Wirkung einer vorübergehenden Laune. Der Ueberwinder der Christen blieb in seinem Betragen sich gleich, er gehört zu den seltnen Günstlingen des Schicksals, die unter dem berauschenden Einflusse des Taumels der Hoheit sich stets mit ungeschwächter Kraft aufrecht erhalten haben. Gewaltthätigkeit und Verrath bezeichnen seine ersten Schritte auf der Laufbahn der Herrschsucht, und weder der Wahn des Glaubenseifers, weder das Beispiel der häufigen Staatsumwälzungen des Morgenlandes, die alle Begriffe von Rechtmäßigkeit der Regierungen aufgelöset hatten, noch die lockre Sittenlehre eines regellosen Zustandes der Gesellschaft können den Mord Schawars oder den Undank gegen Nureddin entschuldigen; aber glänzend überstrahlt das Leben des

Herrschers die Schattenseite der früheren Jahre des Emporstrebenden. Das Glück, das gewöhnliche Anlagen verdirbt, scheint die Seinigen nur veredelt zu haben; es konnte nie ihn übermüthig machen, der Sieg sein Herz nicht verhärten und als dürfe er jetzt erst seinen angebohrnen Neigungen sich überlassen, zeigte er sich milder und menschlicher auf jeder neu errungnen Stufe. Von dem Augenblicke an, wo er das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte, tritt sein besseres Selbst um so schöner hervor, da jetzt nicht mehr Rücksichten der Klugheit und des eignen Vortheils ihm Schonung der Unglücklichen geboten. Redlich, gerecht und wohlthätig in allen seinen Handlungen, versöhnte er die Welt mit dem Raube und der Willkür der Gewalt durch den regen Trieb, sie nur zum Wohl der Völker auszuüben; und so weit er das Rechte zu unterscheiden vermochte und die Menschen dafür empfänglich waren, beförderte er es mit unermüdetem Eifer. Das Gute, welches er vollbrachte, war ihm eigen, seine Vergehen gehören, wenigstens zum großen Theile, dem Zeitalter und den Verhältnissen; Mangel an Bildung hielt in ihm die vollendete Entwicklung großer Tugenden zurück, aber wenn er auch keinen andern Ruhm, als den der Macht und der Herrschaft kannte: so scheint doch ein Höheres ihm vorgeschwebt zu haben und in dem Streben, dahin zu gelangen, erhebt er sich weit über die Sinnesart seiner Zeitgenossen und über die Vorurtheile seines Jahrhunderts und seines Glaubens.

Die ersten Abtheilungen der Auswandernden hatten unter der Führung der Ritter des Tempels und des Hospitals nun nach einander die Gegend von Jerusalem verlassen, die dritte und letzte, an deren Spitze Balian und der Patriarch standen, zögerte, so lange noch Hoffnung war, die Entlassung einiger Armen zu erhalten. Traurig mußten sie endlich die Unglücklichen ihrem Schicksale preis geben, doch Saladin hielt seine Drohungen nicht so gewissen-

haft, als er seine Versprechen erfüllte; auch mit den Zurückgebliebnen verfuhr er milder, als man erwartet hatte. Den syrischen und armenischen Christen bewilligte er den Aufenthalt in der Stadt und erlaubte ihnen selbst, den Platz des heiligen Grabes zurückzukaufen, nur kein Franke durfte zurück bleiben *). Doch nahm er die Kranken von dem Verbote aus und gestattete selbst den dienenden Brüdern des Hospitals, sich ferner der Pflege derselben unter der Aufsicht einiger Ritter zu widmen. Auch verschiedne Klöster wohlthätiger Orden ließ er bestehen, aber das Heer müßiger Mönche, die in abgesonderten Cellen oder in Häusern wohnten, vertrieb er ohne Nachsicht aus Jerusalem.

Die Summe des eingekommnen Lösegeldes betrug über zwei hundert und zwei und zwanzig tausend Goldstücke, aber der Sultan gab mit vollen Händen und als er in den letzten Tagen des Octobers **) zu der Belagerung von Tyrus aufbrach, blieb ihm nur wenig von der, für jene Zeiten sehr großen, Einnahme übrig. Er belohnte freigebig seine Krieger, die vornehmsten Anführer erhielten noch besonders reiche Geschenke und durch königliche Gaben munterte er den Fleiß der rechtgläubigen Lehrer auf. Auch die Christen hatten seine Mildthätigkeit erfahren und

*) Er soll jedoch für zwei hochbejahrte ritterliche Greise eine Ausnahme gestattet haben, von denen der Eine, Robert von Corbie, schon unter Gottfried von Bouillon der Eroberung von Jerusalem beigewohnt hatte und folglich über hundert Jahr alt seyn mußte, der Andre, Fulco Folie oder Fiole, aber der erste in der Stadt Gottes gebohrne Franke war. Beide weigerten sich, noch am Rande des Grabes Jerusalem zu verlassen, sie wollten lieber den Tod leiden; Saladin, dem es gemeldet wurde, erlaubte ihnen, ungestört ihr Leben in der Stadt zu beschließen. Bongars. in praef. fol. c. 2. S. 2.

**) Bohad. c. 36. S. 74. den 25. Dschaban 583, also den 29. October 1187, vier Wochen nach der Uebergabe.

Saladins Name wurde von ihnen so hoch erhoben, als von seinen Glaubensgenossen.

Aber immer schmerzlicher fühlten dennoch die Unglücklichen, daß sie nur die traurige Freiheit kummervoller Tage des Elends erkauft hatten. Sie waren ein Volk gewesen; als verachtete Einzelne setzten sie zum letzten Male den Fuß über die Schwelle ihrer Wohnungen. Es gab kein Königreich Palästina mehr; der auf die Meinung gegründete Staat konnte nur auf dem geweihten Boden bestehen, mit dem Verluste von Jerusalem hatte auch das Daseyn der Franken des Morgenlandes aufgehört. Ihre Kraft war auf immer gebrochen, ihr Geist war vernichtet. Heimathlos, gleich Verbannten umherirrend, sollten sie nun in fernen Ländern um Aufnahme und Obdach flehen, fremden Gesetzen und Gewohnheiten sich unterwerfen und mit bitterm Gram bereueten sie, daß sie nicht den Tod unter den Trümmern des Heiligthums dem kleinmüthigen Vertrage, dem Leben ohne Vaterland vorgezogen hatten. Vor ihren Augen verwandelte sich die Stadt des Erlösers in einen Marktplatz der Heiden; eine, noch von Nureddin in Damaskus erbauete Kanzel erhob sich in dem Tempel Salomons und an der Stelle, wo der Altar des Gottes der Christen gestanden hatte, wurde die verworfne Lehre eines falschen Propheten verkündigt. Um dem Anblick der Greuel zu entfliehen, eilten alle, die es möglich machen konnten, vor der Zeit das Lösegeld zu bezahlen; aber auch nachdem sie von dem väterlichen Heerde auf ewig Abschied genommen hatten, blieben doch ihre Augen mit stummer Verzweiflung nach der Wiege ihrer Kindheit, nach dem Mittelpunkte ihrer heiligsten und theuersten Erinnerungen gerichtet und als von den Zinnen des hohen Doms auf dem Moria das vergoldete Kreuz herabstürzte, ertönte in der Stadt und in dem Lager der Franken ein herzzerschneidender Ruf des Wehes und des Jammers, vor dem selbst das Freudengeschrei der Sieger verstummte.

Druckfehler.

Im ersten Bande:

Auf der Geschlechtstafel des Hauses Lothringen ist durch einen Irrthum stehn geblieben: Balduin V, Sohn Conrads von Montferrat; es soll heißen: Wilhelms v. M.

Im zweiten Bande:

Vorwort S. VI. Z. 3 v. u. st. dem l. den
S. 63 Z. 5 v. u. statt: Mûrat lies: Murat
= 67 = 17 v. u. st. Aufforderung l. Auffoderung
= 70 = 13 v. u. st. feigherziges l. ein feigherziges
= 83 = 14 v. u. st. ohne eine nähere l. ohne nähere
= 85 = 1 v. u. st. worden l. werden
= 103 = 7 v. o. st. Ismaediten l. Ismaeliten
= 105 = 10 v. u. st. homines l. hominis
= 120 = 17 v. u. nach: Beauftragte fällt das Komma weg
= = = 10 v. u. nach: Heiligthümer fällt das Komma weg
= 162 = 9 v. u. st. Feldzüge l. Feldzügen
= 164 = 8 v. o. st. gegründete l. gegründeten
= 167 = 3 v. o. st. ihm zugleich die l. ihm die
= 170 = 16 v. u. st. neuen l. neuem
= 172 = 5 v. o. st ausgestreut l. ausgestreuet
= 184 = 18 v. u. st. Farhimiten l. Fathimiten
= 218 = 17 v. u. nach: Römer, muß ein Komma stehen und nach: Edessa fällt es weg.
= 232 = 5 v. o. st. einem Angriffe l. einem neuen Angriffe
= 240 = 11 v. u. st. verzweifelte nun an l. verzweifelte an der
= 251 = 2 v. o. st. oder zum Verweser l. oder Verweser
= 252 = 2 v. u. st. Pars l. Paris.
= 257 = 10 v. o. st. den l. dem
= 273 = 1 v. o. st. nur durch festes l. nur festes
= 281 = 7 v. o. st. öffnete l. übergab
= 287 = 3 v. u. st. der l. des
= 288 = 6 v. o. st. feinem l. seinem
= 307 = 12 v. u. st. welche l. um
= 322 = 8 v. o. st. gehörigen l. gehörenden
= 340 = 5 v. u. st. Luis l. Louis
= — = 3 v. u. st. den l. dem
= 344 = 17 v. o. st. um l. nun.

Bei dem Verleger dieses Werkes so wie in allen Buchhandlungen sind folgende Bücher zu haben:

Isis oder encyclopädische Zeitung. Herausgegeben von Oken. Erster Jahrg. für 1817, m. Kpf. gr. 4. 6 Thlr. Zweiter, dritter, vierter u. fünfter Jahrg., für 1818, 1819, 1820, 1821, 1822. Mit Kpfrn. gr. 4. Der Jahrgang 8 Thlr.

Taschen-Encyclopädie, deutsche, oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphab. Ordn. (Herausgegeb. von Prof. F. Ch. A. Hasse in Dresden.) In 4 Theilen m. 50 Kupf. 12. 1816—20. 8 Thlr. (Jeder Theil einzeln 2 Thlr.)

Andeutungen zur Kritik der neuesten königl. preuß. Zoll- und Verbrauchssteuer-Gesetzgebung. Nebst dem preuß. Zoll- und Verbrauchssteuer-Tarife. gr. 8. 1819. 20 Gr.

Benzenberg, (Dr J. F), über Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Betrachtungen über die verschiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem vormaligen Landwehr-Officier. gr. 8. 1817. 12 Gr.

Constitutionen, die, der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. In 4 Theilen. gr. 8. 1817—20. Erster Theil. 2 Thlr. Zweiter Theil. 2 Thlr. 12 Gr. Dritter Theil. 2 Thlr. 12 Gr.

Constitution, die spanische, der Cortes, und die provisorische Constitution der vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden übersetzt mit historisch-statistischen Einleitungen. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Falk (Johannes), Aufruf, zunächst an die Landstände des Großherzogthums Weimar und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Im Anhange 19 Actenstücke. gr. 8. 1818. 20 Gr.

Fortschritte (die), der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem J. 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten parlamentarischen Reports, Flug- und Streitschriften, Recensionen u. s. w., welche zur Förderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. (Besorgt von Adam Müller.) gr. 8. 1817. 1 Thlr.

Gerstäcker (Dr. K. F. W), Anweisung zur zweckmäßigen Abfassung der gerichtlichen Vertheidigungsschriften, theils durch eine kurze Theorie, theils und hauptsächlich durch Mittheilung und Zergliederung wirklich bei Gericht eingereichter und größtentheils erfolgreich gewesener, die gewöhnlichsten Verbrechen und Vergehen betreffender Schutzschriften. Nebst einem Anhang, in welchem die wenigen wahrhaft abweichenden Regeln für die mündliche Vertheidigung vor den Geschwornengerichten entwickelt und durch Beispiele erläutert werden. 2 Theile. gr. 8. 1822. 4 Thlr. 18 Gr.

Gervais (L.), kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. Zur Orientirung über verschiedene Gegenstände und Angelegenheiten des innern Staatslebens. 2 Theile. gr. 8. 1822. 3 Thlr. 8 Gr.

Grävell (Dr. M. C. F. W.), Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden? In zwei Vorstellungen an den König und an den Fürsten von Hardenberg, und in sieben Briefen an den Regierungsrath Mallinckrodt beantwortet. 8. 1819. 1 Thlr. 8 Gr.

Herrenschwand, über die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzustellen, dessen politische Oekonomie zerstört worden ist. Deutsch herausg. vom Obristen von **Massenbach**. 8. 1810. 18 Gr.

Krug (W. T.), Entwurf zur deutschen und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit. Der hohen deutschen Bundesversammlung gewidmet. gr. 8. 1818. 20 Gr.

Müller (Adam), Versuch einer neuen Theorie des Geldes. Mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr.

Murhard (Dr. Karl), Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Preußen über alles, wenn es will. Von einem Preußen. gr. 8. 1817. 20 Gr.

Quellen, die, des allgemeinen deutschen Staatsrechts seit 1813 — 1820. Aus den Actensammlungen ausgezogen und mit einer Einleitung herausgegeben von **Grävell**. 2 Theile. Erster Theil: 1813—1817. gr. 8. 1820. 2 Thlr.

Schmelzing (Dr. Julius), Staatsrecht des Königreichs Baiern. 2 Theile. gr. 8. 1820—21. 5 Thlr. 12 Gr. (I. Staatsverfassungs-Recht. 2 Thlr. 12 Gr. II. Staatsverwaltungs-Recht. 3 Thlr.)

Seckendorff (G. von), Grundzüge der philosophischen Politik. Ein Handbuch bei Vorträgen. gr. 8. 1817. 20 Gr.

Sparre-Wangenstein (C. J. von), über Geschwornen-Gerichte und das Verfahren in peinlichen Sachen. gr. 8. 1819. 16 Gr.

Staatswirthschaft, die, nach Naturgesetzen. gr. 8. 1819. 2 Thlr.

Steffens (Henrich), Caricaturen des Heiligsten. In 2 Theilen. gr. 8. 1819—21. 6 Thlr. 12 Gr. (I. 2 Thlr. 12 Gr. II. 4 Thlr.)

Winckell (G. F. D. aus dem), Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. In 3 Theilen. Zweite, vermehrte und ganz neu umgearbeitete Auflage. gr. 8. Erster Theil mit 1 Kupf., 4 Tabellen und Musik. 1820. 4 Thlr.; auf Schrbp. 5 Thlr. 12 Gr. Zweiter Theil. 1821. 3 Thlr. 8 Gr.; auf Schrbp. 4 Thlr. 16 Gr.

Woltmann (K. L. v.), politische Blicke und Berichte. 8. 1816. 1 Thlr.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Dritter Theil.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Dritter Theil:

die Kreuzfahrer und Saladin

nach dem

Falle des Königreichs Jerusalem.

Konrad von Montferrat, Kaiser Friedrich I.

und

Richard der Löwenherzige.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1824.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Vorwort. VII

Abschnitt 1. Europa nach dem Verluste von Jerusalem. — Das Kaiserreich. — Frankreich und England. — Blüthe des Ritterthums. — Jugend Richards des Löwenherzigen. . . . 1

" 2. Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge bis zu dem Aufbruche der Monarchen. — Kaiser Friedrich I. — Die Könige von Frankreich und England. 23

" 3. Zustand von Palästina. — Conrad von Montferrat. — Ankunft der ersten Kreuzfahrer. 45

" 4. Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. . . . 74

" 5. Die Kreuzfahrer unter ihren verschiednen Häuptern vor Akkon. 128

Seite.

Abschnitt 6. Der Kreuzzug der Könige von Frankreich und England. — Richard in Sicilien und Cypern. 188

" 7. Philipp August und Richard vor Akkon. . . 222

" 8. Richards erster Feldzug in Palästina. . . 257

" 9. Richards zweiter Feldzug in Palästina. . . 331

" 10. Saladins und Richards letzte Lebensjahre. . 372

Vorwort.

Obgleich die in dem Vorworte zu dem zweiten Theile dieses Werkes angeführten Gründe auf den gegenwärtigen dritten keine Anwendung leiden, hat der Verfasser dennoch geglaubt, dem erweiterten Plane, dem sie zur Entschuldigung dienen sollten, auch ferner getreu bleiben zu müssen. So wie damals der Mangel eines ausgezeichneten Charakters unter den handelnden Personen ihn nöthigte, eine Reihe von Begebenheiten zu dem Gegenstande seiner Darstellung zu machen: so schien ihm jetzt der Reichthum des Stoffes sich der Form einer bloßen Lebensbeschreibung zu versagen. Zwar begreifen beide Bände nur den Zeitraum Saladins; aber in Gemälden, welche dem Kampfe der europäischen Völker um den Besitz des heiligen Bodens gewidmet sind, durfte der mohammedanische Eroberer den Helden des Kreu-

zes nur gegenüber stehen, nicht sie in den Schatten des Hintergrundes zurück drängen.

Eben so wenig konnte, bei der Allgemeinheit der gewaltigen Bewegung des Abendlandes und dem Drange der schnell auf einander folgenden Unternehmungen, die Menge der gleichzeitigen Begebenheiten dem Lebenslaufe eines Einzelnen unter den christlichen Führern sich anschließen. Unter den Häuptern der Kreuzfahrer treten Conrad von Montferrat, Kaiser Friedrich I und Richard der Löwenherzige so ausgezeichnet hervor, daß jeder von ihnen die erste Stelle in einer besondern Schilderung einzunehmen sich eignet, und in den fünf thatenreichen Jahren, welche auf den Fall der Stadt Gottes folgten, bieten die von selbst sich bildenden Abschnitte, des Kriegs in Palästina vor der Ankunft der königlichen Pilger, des Zuges der Deutschen und der Abenteuer Richards reichen Stoff zu der Ausführung dar. Doch nur in dieser beschränkten Zeit gehört die Thätigkeit der europäischen Monarchen der Geschichte des heiligen Landes an und obgleich sowohl sie, als der kühne Befreier von Tyrus fast immer, jeder für sich, unabhängig handeln, durchkreuzen doch ihre Wirkungskreise einander so häufig, daß die getrennte Darstellung unaufhörlich zwischen den Klippen lästiger Wiederholung oder des Mangels an Klarheit sich würde hin und her treiben müssen. Nur in einem das Ganze umfassenden Gemälde schienen die vereinzelten Begeben-

heiten sich zu einiger Einheit verbinden zu können. —

Ritterthum und Dichtkunst, der romantische Geist der Zeit und die Fortschritte der Bildung stehen im Mittelalter mit den Kreuzzügen in der mannigfachsten und vielseitigsten Wechselwirkung. Ein neuer Sporn, der Trieb der Ehre, beseelt die regelmäßigen, durch Zucht und Ordnung ausgezeichneten Scharen und die Fürsten, welche an ihrer Spitze kämpfen, können nicht, wie ihre Vorgänger, als bloße Pilgerhäupter betrachtet werden. Die Beherrscher mächtiger Staaten verlieren auf dem asiatischen Boden nie die Angelegenheiten der Heimath aus dem Gesichte, ihre Schritte werden dadurch bestimmt und die Unternehmungen im Morgenlande hängen so oft von europäischen Verhältnissen ab, daß ein flüchtiger Blick auf diese, wenn gleich entfernten Gegenstände dem Ganzen nothwendig vorausgehen mußte.

Weniger fürchtet der Verfasser den Vorwurf, über die Schicksale der Kreuzfahrer Friedrichs auf dem langen Zuge durch die Länder des byzantinischen Reiches und des Sultans von Ikonium sich zu weitläuftig verbreitet zu haben. Zwar begegnen wir später nur einer geringen Anzahl dieser tapfern Krieger auf dem Boden von Palästina, aber der nie zu erschütternde Muth, die standhafte Ausdauer und die stets gleiche, feste Haltung des Kaisers und seines trefflichen Heeres werfen ein zu helles Licht auf den kriegerischen Charakter ihres,

von vielen der gleichzeitigen Geschichtschreiber mit Unrecht übersehenen, Volkes, um nicht in der Brust jedes Deutschen den lebendigsten Antheil zu erregen.

Als der Erbe des Ruhms Aller, die vor ihm in dem Kampfe gegen den Eroberer von Jerusalem geglänzt hatten, bleibt zuletzt Richard allein auf dem Schauplatze zurück und die Nachwelt hat an seinen Namen die Geschichte des ganzen Kreuzzuges geknüpft. Kein, wenn auch an sich selbst wenig bedeutender, Umstand, der zu der Zeichnung eines so außerordentlichen Charakters dienen konnte, durfte als gleichgültig übergangen werden, aber obgleich in der ganzen Handlungsweise des Königs, als Heerführers der Franken, seine Eigenthümlichkeit sich deutlich genug ausspricht, würde doch die Schilderung derselben, bloß auf sein Wirken und Streben in Palästina beschränkt, oft an das Fabelhafte zu streifen scheinen. Nur die Verbindung mit dem Ganzen konnte dem herausgehobnen Bruchstücke weniger Jahre den Stempel der Wahrheit aufdrücken und um die seltsame Mischung von Kraft und Schwäche, von Größe und Kleinheit, welche in den Aeußerungen eines unbiegsamen und doch wandelbaren Willens den Beobachter eben so oft abstößt als anzieht, zu begreifen, war es nöthig, auf die Verhältnisse der Jugend Richards und seiner Erziehung, so weit die in diesem Punkte dürftigen Nachrichten der alten Schriftsteller reichen, einen

Blick zu werfen, ihn, zwar nicht mehr Schritt vor Schritt, doch bis an das Ende seiner Laufbahn zu begleiten.

Der Verfasser hofft sein Verweilen in einem, seinem eigentlichen Zwecke fremden Gebiete aus diesem Grunde rechtfertigen zu können, aber er gesteht, daß es ihm schwer geworden ist, die Vorliebe, welche Sage und Dichtung ihm für den gepriesensten Helden der älteren und neueren Romantik eingeflößt hatten, der Wahrheit der Geschichte zum Opfer zu bringen. Mit Bedauern sieht er sich genöthigt, auf den Reiz Verzicht zu leisten, den das Bild des gefeierten Königs, so wie er in der Meinung lebt, der einfachsten Darstellung verleihen müßte, und er besorgt, vielleicht nicht ohne Grund, daß die Leser mit demselben unangenehmen Gefühle, welches er bei dem Befragen der Quellen empfunden hat, von einer Schilderung, die den gewohnten Vorstellungen von dem löwenkühnen Streiter nicht immer entspricht, sich abwenden werden. Um so mehr hat er es für seine Pflicht gehalten, durch eine sorgfältige Nachweisung der unverwerflichen Zeugnisse glaubwürdiger Zeitgenossen, und unter diesen besonders der Lobredner Richards, seine Angaben zu bewähren. —

Bei dem Umfange, den das Buch nach und nach erreicht hat, scheint es die Beifügung einer Karte zur Uebersicht des Schauplatzes der Begebenheiten zu erfodern. Es sind dazu vor einigen

Monaten zwei gelungne Zeichnungen besorgt worden, aber der Tod des Herrn Verlegers hat den Stich derselben verhindert. Hoffentlich wird es jedoch möglich seyn, sie bei der Erscheinung des in der Handschrift bereits fertig liegenden vierten und letzten Theils nachzuliefern. —

Die Wahrheit der einzelnen Züge eines Gemäldes, welches einen Gegenstand aus der Geschichte längst verfloßner Jahrhunderte schildert, kann nur durch die Quellen, aus denen sie geschöpft worden sind, nicht durch die Persönlichkeit dessen, der sie zusammensetzte, verbürgt werden. Diesem gehört nur die Darstellung, welche der öffentlichen Beurtheilung vorliegt. Der Verfasser hat daher bis jetzt weder für nöthig gehalten, noch vermieden, sich zu seiner Arbeit zu bekennen; aber er konnte dem wiederholten dringenden Verlangen des verstorbenen Herrn Verlegers das Versprechen, sich zu nennen, nicht verweigern und um es zu lösen trägt er kein Bedenken, seinen in der wissenschaftlichen Welt wenig bekannten Namen diesem Vorworte zu unterzeichnen.

Im September 1823.

Karl Wilhelm Ferdinand
von Funck.

1.

Europa nach dem Verluste von Jerusalem. — Das Kaiserreich. — Frankreich und England. — Blüthe des Ritterthums. — Jugend Richards des Löwenherzigen.

Das Königreich Palästina, von dem Heldensinn und dem Glaubenseifer der Streiter Christi an der Küste eines fernen Welttheils gegründet, war acht und achtzig Jahre hindurch das Ziel der Andacht und der Stolz aller abendländischen Christen gewesen. Als ein ihnen von Gott wiedergeschenktes, unveräußerliches Eigenthum, als ein Gemeingut der gesammten lateinischen Kirche, gehörte es nicht irgend einer Macht besonders an; jeder Einzelne hatte daran Antheil. Die Gewohnheit des langen Besitzes konnte den Werth des theuer errungenen Kleinods in der frommen Verehrung der Völker nicht herabsetzen; aber in der Gewohnheit, es in Gefahr zu wissen, waren sie gleichgültiger gegen den Beruf zu der Vertheidigung desselben geworden. Sie dachten sich nicht die Möglichkeit, es verlieren zu können, und gleich einem Donnerschlage bei heiterm Himmel schreckte die Nachricht von dem Unglücke des Landes der Verheißung sie aus ihrer unthätigen Vergessenheit auf. In allen Gegenden ertönte das Wehgeschrei über den traurigen Untergang der Stadt Gottes. Mit Furcht und lauten Vorwürfen klagte jeder

sich selbst und die strafbare Lauigkeit der mit ihm Lebenden an. Den Armen, wie den Reichen, den Niedern wie den Hohen traf der schmähliche Vorwurf, und Alle die gleiche Schuld *). Ueber Alle war das verdiente Strafgericht ergangen: denn Alle hatten, durch zeitliche Vortheile und Absichten verblendet, sich an dem Heiligthume versündigt, das Grab des Erlösers eine Beute der Ungläubigen werden lassen. Der Glanz der Kirche, der Ruhm der gekrönten Häupter, die Ehre des Ritterstandes hingen an der Erhaltung desselben, das ewige Heil Aller war daran geknüpft. Träume und Gesichte verkündeten den Zorn des Allmächtigen, seinen Statthalter auf Erden sollte der Gram über die Schmach des entsetzlichen Unfalls ins Grab gestreckt haben **). Nur in dem Blute der Heiden konnte die Schande von dem christlichen Namen abgewaschen, nur durch die schnelle Wiedereroberung des geweihten Erdreichs der Arm des Rächers entwaffnet werden. Der Kreuzzug war in den Herzen der Völker beschlossen und die Monarchen stellten sich an die Spitze.

---

*) Nobiles et ignobiles, dives et pauper — — ceciderat enim super omnes timor et indignatio — — unanimes ad expeditionem Hierosolymitanam aspirabant. Chron. Godefridi monachi, in Freher. script. rer. Germ. T. I. p. 348. — Anon. de expeditione Asiatica Frid. I. Imp. in Canisii lection. antiq. (Antwerp. 1755.) T. III. p. 502. — Helmoldi chron. Slavor. etc. in Leibnitz script. rer. Brunsvic. T. II. cap. 26. 28. p. 675. 676. — Hermanni Corneri chron. in Eccard. corp. histor. med. aevi, T. II. p. 785. Wilh. Tyr. contin. in Martene et Durand veterum script. et monum. collectio, Paris, 1729. T. V. p. 624. u. a. m.

**) Urban III, er war jedoch schon todt, als die Nachricht nach Europa kam. Chron. Slav. l. c. p. 675. — Annal. eccles. a. 1187. c. 10. 12. T. V. p. 984. 985.

Aber der Welttheil, welcher zum zweiten Male zu der Befreiung der Stadt Gottes sich rüstete, war nicht mehr das Europa der ersten Kreuzfahrer; über dem Ritterthume, das jetzt in voller Blüthe prangte, wehete nicht mehr der Geist Gottfrieds und Tancreds, und neue Vorstellungen von Recht, von Freiheit und einer festen Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse waren zu allen Ständen hindurchgedrungen. Die Jahrhunderte der fränkischen Herrschaft in Asien umfassen zugleich den Zeitraum des heftigsten Kampfes der kaiserlichen Gewalt gegen die Macht des römischen Bischofs, der Befreiung der niederen Klassen der Bevölkerung von dem Drucke des Lehnwesens, und der Verfeinerung der Sitten so wie der Fortschritte der Aufklärung in den Ländern des Mittelpunkts von Europa *).

So lange die weltliche Macht ihre Rechte in der geistlichen gegründet, höchstens in ihr eine Schranke der Willkür gefunden hatte, waren beide Hand in Hand mit einander gegangen; aber feindlich mußten sie sich trennen, als die Kirche, ihre Ansprüche immer weiter ausdehnend, Könige von ihren Thronen zu stürzen unternahm und durch die Kraft des Bannstrahls und der Interdicte die Völker von ihren Regenten loszureißen vermochte **). Gregor VII hatte durch die Unabhängigkeit des Priesterstandes und die Ehelosigkeit der Diener des Altars den Grund zu dem stolzen Gebäude gelegt, welches der dreifachen Krone die Herrschaft über die christliche Welt versichern sollte. Mit unermüdetem Eifer arbeiteten seine Nachfolger es zu vollenden, und die Mannichfaltigkeit der Berührungspunkte machten den unmittelbaren Zusammenstoß mit den Erben der Reiche Karls des Großen und

*) Heeren, Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge ꝛc. S. 96.

**) Heeren, ebend. S. 85. 86.

der Ottonen unausbleiblich. Große Männer standen auf beiden Seiten an der Spitze und mit der höchsten Anstrengung wurde der erbitterte Streit geführt; doch er diente nur den Sieg der römischen Gottesherrschaft zu verherrlichen. In der Kraft der Meinung gegründet, stand die Kirche unerschüttert bei jedem Angriffe äußerer Gewalt, aber es bildete sich eine im Stillen wirkende Macht, welche die Grundpfeiler ihres Ansehens zu untergraben drohete.

Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit hatten in allen Jahrhunderten sich auf den europäischen Thronen ausgezeichnet, und unter den berühmtesten Nachfolgern des Apostels erfreueten die Wissenschaften nicht selten sich eines besondern Schutzes und aufmunternder Unterstützung; aber nur in den Gebieten des Nützlichen oder des Schönen wurde dem Geiste freier Spielraum gestattet, in das verschlossne Reich des Wahren durfte er sich nicht wagen. Den Schlüssel zu diesem hatte die Kirche sich vorbehalten, und sie bewahrte ihn mit argwöhnischer Vorsicht. Jeder Schimmer des Lichts, der daraus hervorbrach, mußte schnell erstickt, den Monarchen als ein drohendes Schreckbild, gegen das sie ihren Arm nicht rasch genug bewaffnen könnten, vorgehalten werden. Die Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause waren die ersten, welche die ihren Vorgängern entgangenen Vortheile zu schätzen verstanden. Friedrich I *) scheuete die Fortschritte der Erkenntniß nicht: er rief die Aufklärung gegen die Anmaßungen des heiligen Stuhls zu Hülfe und nur, wo dieser über eingebildete oder wirkliche Angriffe auf die christliche Lehre seine Klage erhob, zeigte der Kaiser sich als Widersacher gar zu dreister Ketzer **).

---

*) Deutscher König 1151, zum Kaiser gekrönt 1155.

**) Herder, Philosophie und Geschichte, B. VII. S. 332.

Der Streit über Glaubenspunkte, oder Kirchenzucht konnte ihm nicht gleichgültig seyn, doch weit kräftigere Waffen bot ihm das römische Gesetzbuch dar. Allen Völkern des Abendlandes ehrwürdig, war es doch über den vielen, oft einander widersprechenden, Vorschriften des Herkommens und des Lehnwesens beinahe in Vergessenheit gesunken; aber eben, weil es das letzte nicht kannte, schien es den von der Adelsverfassung gedrückten Ständen die Morgenröthe der bürgerlichen Freiheit zu verkündigen, und unter dem Schutze des Kaisers wurde zu Bologna das Recht, welches als Grundlage zur Bestimmung der Verhältnisse der Staaten, wie der Einzelnen dienen sollte, freimüthig gelehrt und mit Begierde gesucht. Von den Monarchen aufgemuntert folgten mit nicht geringerem Glücke die berühmtesten Hochschulen von Europa dem Beispiele der italienischen Schwester. Die Kunst der Vernunftschlüsse, bisher fast nur an dem Uebersinnlichen geübt, fand nun auch in der Wirklichkeit einen würdigen Gegenstand und die Wissenschaft gewann einen zuvor nicht gekannten Einfluß, indem sie, aus dem geheimnißvollen Dunkel hervortretend, sich jetzt erst gemeinnützig zeigte. In kurzer Zeit hob durch sie sich ein neuer Stand empor; der Ruf ausgebreiteter Kenntnisse glich den Mangel der Abkunft aus und öffnete dem nicht adlich Gebornen auch außer dem Priesterthume eine Bahn, welche zu den höchsten Ehrenstellen führen konnte. Die Gelehrten, an den Höfen der Fürsten ausgezeichnet, theilten die Vorzüge des Adels und der Geistlichkeit, und die höchste Würde der Schule stand mit der Ritterwürde in gleichem Ansehen *).

*) De la Curne de Ste. Palaye, mém. sur l'ancienne chevalerie, T. II. Abschn. 5. S. 95, deutsche Uebers. v. Klüber, B. I. S. 163. 168. Die Doctoren der Rechte nannten sich equites legum und unterzeichneten doctor et eques.

Die scharf ausgesprochnen Begriffe eines auf sich selbst beruhenden, nicht erst der Bestätigung der Kirche bedürfenden Rechts mußten schon aus diesem Grunde allein der päpstlichen Allgewalt gefährlich scheinen. Sie durfte den Kampf der aufstrebenden Kühnheit des Gedankens und des Worts gegen die bindende Kraft auf Verjährung gestützter Formeln selbst in den Schulen nicht dulden, aber, mächtiger als alle Verbote, blieb der Zweifel an der Nothwendigkeit des Bestehenden nicht lange in den Hörsälen verschlossen. Sein Einfluß erstreckte sich auch auf die Gegenstände des bürgerlichen Lebens; die Last drückender Misbräuche, welche die Völker lange mit stiller Unterwerfung getragen hatten, wurde auf einmal lebendig gefühlt und von allen Seiten hörte man die Klage über den verderbten Zustand der Kirche. Die Nothwendigkeit der Verbesserung leuchtete der Menge ein, wie den Großen, und wurde selbst von dem Priesterstande anerkannt; aber die begeisterten Lehrer, welche nicht nur in einsamen Gebirgsthälern, sondern in Rom selbst sie zu predigen wagten, suchten das Heil auf einem Wege, wo die weltlichen Monarchen nothwendig sie verlassen mußten. Eine Umwälzung der Staaten konnte der Beherrscher von Deutschland und Italien nicht wollen, nicht den Umsturz der päpstlichen Gewalt, sondern nur eine billige Beschränkung derselben. Im Bewußtseyn seines Zweckes, die Gebrechen der bürgerlichen, wie der geistlichen Verfassung zu heilen, glaubte er jedes einzelne Hinderniß mit starker Hand niederschlagen zu dürfen; doch selten hat der große Haufe einen deutlichen Begriff von dem Besseren, nach welchem er strebt und leicht erschrickt er vor den Mitteln, die es ihm erwerben sollen. Die hellere Erkenntniß, welche plötzlich von dem Joche der Meinung sich losriß, lieh den Thronen gefürchtete Waffen gegen die Anmaßungen des heiligen Stuhls; den Völkern erschien sie bald nur noch als eine gefällige

Handlangerin der unumschränkten Gewalt. Friedrich hatte die Freiheit der Untersuchung zu seiner Verbündeten gegen die Eingriffe des römischen Oberpriesters gemacht; in dem aufgeregten Widerstande der bürgerlichen Freiheit erweckte er seinem Gegner einen noch mächtigern Bundesgenossen, und der Kampf des großen Kaisers gegen die lombardischen Städte rettete dem Nachfolger des Apostels sein gefährdetes Ansehen.

Weder in Frankreich noch in England konnten die nicht ganz unterbleibenden Streitigkeiten mit der Kirche den Grad der Wichtigkeit gewinnen, welcher aus den verwickelten Verhältnissen des weltlichen und des geistlichen Oberhauptes der abendländischen Welt entsprang. Die Monarchen jener Länder, in unaufhörlicher Fehde gegen einander begriffen, hatten nie Ansprüche auf die Herrschaft über Italien gemacht; der Papst sah in ihnen keine Nebenbuhler um die höchste Gewalt, er konnte gegen sie durch Ermahnungen und väterliche Strafen die Würde seines Hirtenstabes behaupten und kam nie in den Fall, ihnen feindlich gegenüber zu stehen. Die Beschränkung der ausgezeichneten Freiheiten, welche die englische Geistlichkeit genoß, mußte durch die Zeit herbeigeführt werden, und die unsichere Macht der französischen Könige in ihrem eignen Lande raubte ihnen fast allen Einfluß auf die größeren Weltbegebenheiten. Das weitläuftige Reich der Nachkommen Hugo Capets wurde fast nur durch den gemeinschaftlichen Namen und das lockere Band der Lehensverfassung zusammengehalten und außer Paris, Orleans, Etampes und Compiegne waren nur noch einige minder bedeutende Plätze in den nördlichen Provinzen dem Monarchen unmittelbar unterworfen *). Ein Theil der Provence und des Delphi-

*) Heeren, Folgen der Kreuzz. S. 110. — Hume, Gesch. v. Großbrit. deutsche Uebers. Leipz. 1764. T. III. c. 8. S. 245.

nats gehorchte, unter dem kaiserlichen Szepter, den Königen von Arragonien oder einzelnen Vasallen; über die Normandie, in Bretagne, über Burgund, über Guienne und Poitou, über Flandern, Champagne und Toulouse herrschten Herzoge oder Grafen, von denen jeder allein sich stärker fühlte, als der von allen anerkannte oberste Lehnsherr. Nur, wo eine allgemeine Angelegenheit sie unter seinen Fahnen verband, konnte dieser gegen Fremde als ein mächtiger Monarch auftreten; in Frankreich selbst stützte die Regierung ihr ungewisses Ansehen fast nur auf die getheilten Vortheile der Großen. Aber indem sie der kleineren Lehnbesitzer und besonders der immer mehr emporkommenden Städte sich annahm, knüpfte sie durch eine weise Ausübung der höchsten Gerichtsbarkeit die Sicherheit des bürgerlichen Zustandes an die Ausdehnung der königlichen Gewalt und lenkte den gährenden Freiheitstrieb des Jahrhunderts gegen die nächsten Unterdrücker des Volks, die fürstlichen Barone.

Das schwankende Verhältniß dauerte fort, selbst nachdem der mächtigste der Vasallen, der Herzog von der Normandie, sich eine Krone aufgesetzt hatte. Indem Wilhelm der Eroberer (im Jahr 1066) die Sprache und die Sitten seines Vaterlandes auf die Insel der Angelsachsen verpflanzte, schien jenseit des Kanals ein neues Frankreich sich bilden zu wollen, welches früh oder spät dem Throne des alten den Umsturz drohete. Doch Unruhen in England und Empörungen des normännischen Adels lähmten den Arm der Könige; sie führten den Krieg nicht als unabhängige Staatshäupter, sondern als sich auflehnende Vasallen, und die kurzen, auf die vierzigtägige Dienstpflicht der Grundbesitzer beschränkten Feldzüge brachten keine bedeutenden Veränderungen hervor. So lange die französischen Monarchen den Titel der Oberherrschaft über die Normandie behaupten konnten,

waren sie auch gewiß, in der Anhänglichkeit der Untervasallen an den höchsten Lehnsherrn und in der Eifersucht der übrigen Barone gegen den gekrönten Mitbruder eine kräftige Stütze zu finden, und indem sie klug jeden Kampf in eine Fehde zwischen mächtigen Grundbesitzern zu verwandeln wußten, traten sie in dem Amte des Vermittlers stets mit der Würde des Schiedsrichters auf.

Aber auch diese Lage der Dinge schien nach der Erhebung des Hauses Anjou auf den Thron nicht länger bestehen zu können. Die großen Güter, welche Heinrich Plantagenet*), der Enkel König Fulco's von Jerusalem, in die Schale legte, hoben alles Gleichgewicht auf. Mit seinen väterlichen Herrschaften: Anjou, Touraine und Maine, vereinigte er die Normandie, das Erbtheil seiner Mutter; Eleonore, die geschiedne Gemahlin Ludwigs VII, brachte ihm die Länder der aquitanischen Herzoge zum Brautschatze **) und nachdem er auch der Oberherrschaft über die Grafschaft Bretagne sich bemächtigt hatte***), konnte er

---

*) Sein Vater, Gottfried Plantagenet, der Sohn König Fulco's, hatte sich mit Mathilden, der Wittwe Kaiser Heinrichs V, vermählt, welche, als die Tochter Heinrichs I, Beauclerc, des dritten Sohns Wilhelm des Eroberers, nach dem Aussterben der männlichen Linie der normännischen Könige von England, Erbin der Normandie wurde.

**) Eleonore besaß, als Erbtochter Herzog Wilhelms X von Guienne, die Landschaften Guienne, Poitou, Xaintonge, Auvergne, Perigord, Angoumois und Limousin.

***) Er hatte seinen dritten Sohn, Gottfried, mit Constantien, der Erbtochter Conons oder Conans, des letzten Grafen oder Herzogs von Bretagne, vermählt und übte, als Vormund des noch minderjährigen Paares, die höchste Gewalt in dem Lande aus. Hume, l. c. S. 249.

beinahe die Hälfte von ganz Frankreich zu seinen Besitzungen zählen. Unter seiner fast immer glücklichen, vier und dreißigjährigen Regierung erreichte England den höchsten Gipfel seiner Größe im Mittelalter; er erweiterte die Grenzen des Reichs gegen Schottland, unterwarf die kleinen Herrscher in Irland und Wallis, und eine gerechte und weise Staatsverwaltung gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen, indem sie ihn zugleich zu dem reichsten der abendländischen Könige machte.

Ein so mächtiger Vasall mußte sich versucht fühlen, dem weit schwächeren Lehnsherrn die höchste Gewalt zu entreißen. Die Einführung des Schildgeldes, einer Abgabe, durch welche die Lehnbesitzer sich von der Leistung persönlicher Kriegsdienste loskauften, setzte ihn in den Stand, ein stehendes Heer zu unterhalten; die in seinen Häfen blühende Schifffahrt erleichterte die Verbindung zwischen seinen ausgedehnten Staaten, und der Erfolg des ungleichen Kampfes schien kaum zweifelhaft. Aber in Frankreich war (1180) auf den schwachen Ludwig VII ein jugendlicher König gefolgt, dem weder der Muth, noch die Fähigkeit zu kräftigem Widerstande gebrach. Philipp II, von der Dankbarkeit seines Volks durch den Beinamen Augustus geehrt *), ließ sich durch eine Uebermacht nicht schrecken, deren schwache Seiten seinem Scharfblicke nicht entgangen waren. Von den Ufern der Tweed bis über die Garonne hinaus erstreckte sich, nur von einem schwachen Meerarme unterbrochen, die lange Reihe der Länder seines Gegners; die Vereinigung

---

Chron. Alberici mon. in Leibn. accession. histor. Hannov. 1700, T. II. S. 368.

*) Rigord. de gest. Phil. Aug. in prolog. in Du Chesne hist. Francor. script. ed. Paris. 1649, T. V. S. 3. Mezeray, abrégé chronol. de l'hist. de France, Amsterd. 1682. 8. P. 1. T. II. S. 635.

so vieler Lehne in Einer Hand würde Frankreich in zwei Hälften gespalten haben, die Verbindung französischer Provinzen mit einer fremden Krone rettete den Thron der Capetinger.

Gewohnt, ihr nächstes Oberhaupt in ihrer Mitte zu sehen, ertrugen die Untervasallen mit Unzufriedenheit die Entfernung des königlichen Herzogs oder Grafen; sie wollten nicht von dem gemeinschaftlichen Vaterlande losgerissen seyn. Mehr als einmal fand der Beherrscher von England durch ihre Anhänglichkeit an den obersten Lehnsherrn sich in seinen Unternehmungen gehemmt, Ruhepunkte, wenn gleich nur von kurzer Dauer, unterbrachen einen Kampf, der allein durch rasche Fortsetzung gelingen konnte und jeder Vergleich schwächte den Nachdruck des Angriffs, bis zuletzt Heinrich alle seine Entwürfe gerade durch die, welche sie am kräftigsten hätten befördern sollen, durch seine eignen Söhne, vereitelt sah. Der unruhige Geist ihrer ränkevollen Mutter war auf die Jünglinge übergegangen. Nicht zufrieden mit der Statthalterschaft der Provinzen, strebten sie nach unabhängiger Herrschaft; der älteste Bruder, Heinrich, und der dritte, Gottfried, gingen aus der Welt, indem sie zu offner Empörung sich rüsteten und ihr Tod würde Gewinn für den unglücklichen Vater gewesen seyn, wenn das unbiegsame Gemüth des stolzen Richard ihm nicht noch herbere Kränkungen vorbereitet hätte.

Bei den ungleichartigen Verhältnissen der Monarchen und der Völker mußte auch der Krieg fast in jedem der europäischen Reiche eine andre Gestalt annehmen. Die deutschen Kaiser bedurften größerer Streitkräfte, sie führten zahlreiche Heere über die Alpen und die Kunst der Feldzüge und der Schlachten bildete, im höheren Sinne, sich früher bei ihnen aus; der langwierige, oft unterbrochene Streit, den die Könige von Frankreich und England mit den Waffen in der Hand seit einem Jahrhunderte

gegen einander führten, war nicht ein Krieg zwischen den beiden Staaten, sondern nur noch ein Kampf um die Rechte der Vasallen und der Krone, und indem fast immer nur kleine Massen gegen einander fochten, gleicht er den Versuchen zwei feindlicher Burgherren, von denen jeder dem andern zu schaden trachtet, ohne doch, aus Furcht vor der Einmischung mächtiger Nachbarn, einen entscheidenden Streich zu wagen. Selbst Heinrich sah, nachdem er durch die Empörungen seiner Söhne das frühere Uebergewicht verloren hatte, auf diese Art des Kampfes sich beschränkt. Das Schwert kam selten ganz zur Ruhe, doch die einander durchkreuzenden Vortheile der Theilnehmer ließen den Krieg nie allgemein werden. Er wurde mit heftiger, aber schnell vorübergehender Erbitterung an vielen Orten auf einmal, jedoch ohne Zusammenhang und oft um ganz verschiedne Zwecke geführt, und die Geschichte desselben bietet fast nur eine Reihe unaufhörlich abwechselnder Angriffe, Ueberfälle, Verträge und Friedensbrüche dar. Keine voraus berechnende Leitung wurde zu den raschen Unternehmungen erfordert, keine wahre Feldherrnkunst konnte dabei sich entwickeln, aber der Zeitraum ist reich an einzelnen Thaten glänzender Tapferkeit und heldenmüthiger Aufopferung. Das Ritterthum erhielt dadurch in diesen Ländern einen höheren Schwung, denn der Krieg selbst war zu einer Ritterfehde geworden.

Mitten unter den Stürmen einer unruhigen Zeit entfaltete sich üppig die Blüthe der Dichtkunst und der Galanterie. In dem Kampfe, der Frankreich zerstückeln sollte, verschmolzen erst die verschiednen Stämme desselben zu einem Volke. Normannen und Provenzalen lernten einander kennen und aus dem gegenseitigen Tausch ihrer Vorstellungen ging das eigentliche Romantische des Zeitalters hervor. Die Sitten und die Sprache der nordischen Eroberer, welche dem fruchtbaren Neu-

strien ihren Namen mittheilten, hatten in dem Umgange mit den Söhnen des Landes längst sich gemildert, aber der abenteuerliche Hang der Seefahrer war den eingewanderten Fremdlingen geblieben. An die riesenhaften Gestalten des Nebelmeers gewöhnt und genährt durch die Dichtungen der Heimath und der wunderbaren Insel des Eises und der Feuerberge *), gefiel ihre Einbildungskraft sich in dem Gebiete des Ungeheuern und des Formlosen. Sie hatten kein Gefallen an dem Schmachten, an der Weichheit des Ausdrucks in den Liedern der südlichen Dichter, desto mehr aber an Geschichten von Abenteuern des Kampfs und der Liebe. Indem sie die geregeltere Kunst der Limousiner und der Troubadoure sich eigen machten, drückten sie ihr den Stempel ihres ernsteren Sinnes auf und vorzüglich wurde der Geschmack an Ritterromanen, der, wahrscheinlich sarazenischen Ursprungs, durch die Verbindung mit dem arragonischen Hofe nach der Provence übergegangen war, durch die Normannen herrschend und von ihnen ausgebildet.

In den persischen und arabischen Mährchen, welche die heimkehrenden Pilger aus dem heiligen Lande zurückbrachten, hatte sich schon früher den Dichtern eine neue Welt phantastischer Gestalten aufgethan, eine zahllose lustige Bevölkerung in der Mitte zwischen Himmel und Erde: das Reich der guten und der bösen Genien, der Riesen, der Zwerge, der Halbgötter, die sich in irdische Schönen verliebten, der Feeen, die den Rittern gewogen waren, der mit Vernunft begabten Ungeheuer. Die strenge Rechtgläubigkeit, welche die Götterlehre der Griechen und Römer zurückwies, nahm keinen Anstoß an den halb menschlichen Gebilden des Morgenlandes; Legenden von Märtyrern und christlichen Wunderthätern verflochten

*) Das Verkehr mit Island war damals lebendiger, als in der späteren Zeit.

sich mit der mohammedanischen Geisterwelt und bei der gewohnten Vermischung des Heiligen mit dem Sinnlichen, vereinigten die Vorstellungen von bezauberten Schlössern, gefangenen Königstöchtern und sarazenischen Prinzessinnen sich mit den Zwecken der Andacht. Der Orient war nun nicht mehr blos das Land der Heiligthümer, sondern auch der Boden der Wunder, der Geheimnisse, des Schauderhaft-abenteuerlichen, welchem verjährter Aberglaube und die Hexensagen der Heimath sich leicht anschlossen, und die Einbildungskraft hatte ein weites Gefilde entdeckt, wo sie mit Freiheit walten und erschaffen und, ohne ganz die Erde zu verlassen, doch über das Gewöhnliche sich erheben konnte.

Mit dem heißen Glaubenseifer der ersten Kreuzfahrer mußte das Ritterthum auch den Ernst seines ursprünglichen Zweckes verlieren; in dem Lohn der Ehre und der Frauengunst bot sich ihm ein neues Ziel dar. Die schwankende Erwartung des Außerordentlichen lieh den Pilgerfahrten einen vorher nie gekannten Reiz und immer mächtiger verbreitete sich jene sonderbare Stimmung, welche den Charakter des Zeitalters auf eine eigenthümliche Weise bezeichnet. Dichtkunst und Galanterie wurden zu wichtigen Angelegenheiten der Gesellschaft; in Deutschland, in Italien, vorzüglich in Frankreich und dem damals ganz französischen England nahmen die Großen den lebhaftesten Antheil an dem Ruhme und den Schicksalen der Sänger. Die fröhliche Kunst verherrlichte den Glanz der Höfe und wie von fernher die Ritter zu den Turnieren zogen, so ließen auch berühmte Meister bei öffentlichen Festen durch geübte Jongleurs*)

*) Sänger oder Vorleser, welche die Lieder der Troubadoure vortrugen, gewissermaßen die Knappen der fahrenden Dichter. Die Ministrels, Menêtriers (von Ministeriales), ursprünglich Spielleute der Kriegsmusik, begleiteten die Ge-

ihre Gedichte kunstmäßig vorlesen, durch die Chöre der Ministrels sie mit Musik begleiten. Man feierte Wettspiele der Lieder neben den Kampfspielen der Rennbahn, und in der Heimath der Troubadoure bildeten sich Schulen der Galanterie und des Gesangs, welche unter dem Namen der Gerichtshöfe der Liebe*) über ritterliches Benehmen und über Dichterwerke, über zweifelhafte Fälle des Ehrenpunkts und über Misverständnisse der Liebenden, selbst über eheliche Zwiste als höchste Behörde entschieden. Der neu erwachte Geist des Forschens und der Prüfung, von edlem, wenn gleich oft kurzsichtigem Eifer zur Reinigung der Lehre beschworen und von der kalten Staatskunst dienstbar gemacht, die Rechte der Kirche und der Throne zu ergründen, äußerte harmloser auch seinen Einfluß auf die muntern Vereine von Rittern, Sängern und geehrten Frauen. Es entstand eine förmliche Rechtswissenschaft der Galanterie, die Regeln

---

dichte mit Musik. Histoire littéraire des Troubadours (von Millot.) ed. Par. 1774, T. I. disc. prélim. S. XXVII. De la Curne etc. Deutsche Uebers. T. I. Abschn. 1. Note, S. 297, und Abschn. 5. S. 172.

*) Corte, oder Consistorio d'amore, Cour, auch Parlement d'amour. De la Curne l. c. und fast der ganze Abschn. 5. — Obgleich die eigentlichen Gerichtshöfe der Liebe nur in Arragonien, Poitou, Toulouse und vorzüglich unter den Berengaren aus dem Hause der Grafen von Barcellona blüheten: so beweisen doch die jeux mi partis des nördlichen Frankreichs und der berühmte Sängerkrieg auf der Wartburg bei Eisenach, daß in allen Ländern die Wettstreite der Lieder zu den glänzendsten Festen der Höfe gerechnet wurden. — Ueber die Cours d'amour findet man viele gute Nachrichten in einem neueren Werke: die Minnehöfe des Mittelalters, Leipz. 1821, das sich besonders durch sorgfältige Nachweisung der Quellen empfiehlt. M. s. desgl. Hallische allg. Lit. Zeit. April 1822. No. 97. col. 769. f. f.

des ritterlichen Verhaltens und der Huldigung der Schönheit wurden mit großem Aufwande von Scharfsinn in den Tenzonen der Troubadoure, erörtert und noch jetzt besitzen wir einige dieser Wechselgesänge, in denen der Witz des Dichters sich in den künstlichsten Folgerungen und Schlüssen versucht. Die feinen Unterscheidungen der Schule mußten zum Maaßstabe dienen, um Proben der Treue und des Entsagens zu würdigen, die Grade des erlaubten oder des schuldigen Entgegenkommens zu bestimmen. Streitfragen dieser Art gehörten besonders vor die weibliche Gerichtsbank und bald bemächtigten auch die Frauen sich der entscheidenden Stimme in den Versammlungen; ihre Gegenwart belebte das Trockne der Untersuchung, ihre Hand theilte die Preise des Gesanges aus, wie den Dank der Turniere und ihre rege Theilnahme gab dem geselligen Spiele die Allgemeinheit einer öffentlichen Einrichtung *).

In dem Munde der Dichter gewann das Gemisch nordischer und gallischer Töne, welches man noch immer an den Höfen der Kaiser und der Könige von Frankreich und England hörte, Wohllaut und eine feste Gestaltung, aber zugleich trennten auch die verschiednen Zungen sich von einander. Für alles, was über das gewöhnliche Leben hinausging, hatte bis jetzt die Bezeichnung in der Sprache der Römer gesucht werden müssen; für das Feine und Zartere, in der romanischen. Die Erlernung der ersten galt als eine nothwendige Bedingung der vornehmen Erziehung; das Romanzo des Südens war in Arragonien einheimisch, wie in Poitou und Toulouse, aber selbst in dem ausgebreiteten Lande zwischen

*) Crescimbeni, istoria della volgar poesia, Venez. 1731, 4. Vol. II. S. 13. — De la Curne, d. Ueb. Abschn. 5. — Hist. des troub. T. I. S. LXVII. u. T. II. S. 415. 425.

der Loire und dem Rhein nur wenigen verständlich. Unter der Regierung Philipp Augusts kamen die Provenzalen mit den französischen Trouveres zusammen, in dem Hoflager der Hohenstaufen*) begegneten sie den schwäbischen Sängern. Ueberall wurde die Meisterschaft der Troubadoure anerkannt, doch erst in Italien erhielt ihre Sprache die vollendete Bildung; an den Ufern der Seine lösete sie sich in der fränkischen auf und in Deutschland war es der, durch die Lieder der Minnesinger gereinigten, allemannischen Mundart aufbehalten, den rauhen Kehlhauch der Volksrede aus den Kreisen der Fürsten und der Großen zu verdrängen **).

Bei allen Völkern regte sich lebendig das Streben nach höherer Bildung; der Geist der Galanterie hob das Abstoßende der Landesart auf, indem er gleiche Formen des Umgangs unter den höhern Ständen einführte, und wie einst die Besänftigung des rauhen Kriegersinnes das Werk der Frauen gewesen war, so wirkte auch ihr natürliches Gefühl für das Schöne und das Angemeßne auf den Geschmack in der Dichtkunst. Aber die Läuterung der Begriffe hatte mit der Verfeinerung der Lebensweise nicht gleichen Schritt gehalten. Der Maßstab des Rechten und des Rühmlichen, der den frommen Helden des früheren Jahrhunderts in der Heiligkeit ihres Berufs sich von selbst darbot, war mit der alten Einfalt des andächtigen Gefühls verloren gegangen. Zu nicht minder be-

---

*) Die Kaiser aus dem schwäbischen Hause waren selbst Dichter in der provenzalischen Sprache. Crescimb. Vol. II. S. 10. 15. f. f. 185. 262.

**) Bouterweck, Gesch. d. Poesie T. I. S. 31. f. f. S. 195, T. III, spanische, u. T. V, französische Poesie. — Herder, Philos. u. Gesch. T. VII. S. 333. f. f. — Allg. Welthistorie, ed. 4. T. XXXVI. S. 455. f. f. — Eichhorn Gesch. d. Literatur, T. II. S. 169. f. f.

wundernswürdigen Thaten beseelte das, mit allem Zauber dichterischer Träume umgebne, irdische Ziel die ritterliche Jugend der nachfolgenden Zeitalter, aber aus den überspannten Vorstellungen von einer kaum erreichbaren Vortrefflichkeit entwickelte sich unvermerkt eine selbstgeschaffene, auf nur zu gewöhnliche Trugschlüsse gestützte Sittenlehre. Die Erfüllung einer zur Standespflicht gewordnen Tugend schien bald auch in allem, wodurch die erste nicht unmittelbar verletzt wurde, stillschweigend eine ausgedehntere Befugniß mit sich zu bringen und nur noch in den Begriffen des Schicklichen erhielt sich die sittliche Würde des Ritterthums.

Doch selbst in dieser Beschränkung setzte sie dem Laster einen Damm entgegen. Man schämte sich des Schlechten, wenn man es auch nicht scheuete; die wilde Leidenschaft durfte nicht mit frecher Willkür schalten, die niedrige fürchtete das Urtheil der Welt, und das Bestreben, liebenswürdig zu erscheinen, bändigte den rohen Trieb. Merkwürdig verschieden von der Denkart und den Ansichten der ersten Kreuzfahrer zeichnet, in der allgemeinen Bewegung der europäischen Völker nach dem Falle von Jerusalem, der Anstoß der Ehre sich aus. Wenn auf der festen Unterlage ritterlicher Rechtlichkeit die großen Eigenschaften Friedrichs I noch strahlender hervortreten; wenn der kühne Ehrgeiz Conrads von Montferrat, durch das Bedürfniß der eignen und der öffentlichen Achtung gezügelt, den ärgerlichen Ausbrüchen eigennütziger Selbstsucht gegenüber nie zu unedler Erwiderung sich hinreißen läßt: so spiegelt in dem Charakter des Königs von England die glänzende, wie die Schattenseite des späteren Ritterthums sich in den schärfsten Umrissen ab.

Indem er, der Ehre eines unüberwindlichen Faustkämpfers nachjagend, seine höhere Bestimmung verkannte, erwarb Richard sich den Ruf eines vollendeten Ritters

und, weniger durch wirkliche Kriegsthaten, als durch, mit gleicher Verwegenheit aufgesuchte und bestandene, Abenteuer, den Beinamen des Löwenherzigen. Durch die Gunst des Glücks und der Verhältnisse auf einen Standpunkt erhoben, wo die Augen und die Hoffnungen der gesammten Christenheit sich auf ihn richten mußten, stellt er das Zeitalter, auf welches seine Persönlichkeit einen dauernden Einfluß gewann, treffender, als einer der mit ihm Lebenden dar. Durch seine Erziehung hatten die Vorurtheile des Jahrhunderts so fest mit seiner ganzen Sinnesart sich verwebt, daß sie von seinen natürlichen Anlagen schwer zu unterscheiden sind. Fern von dem Ehrfurcht einprägenden Einflusse des Throns in dem, bei dem Leben des älteren Bruders ihm zum Erbtheile bestimmten, Lande seiner Mutter aufgewachsen, war der nachgeborne Prinz von der Wiege an gewöhnt worden, sich als unumschränkter Gebieter zu betrachten. Unter der Leitung unerfahrner, oder eigennütziger Führer konnten seine Fähigkeiten sich nur einseitig ausbilden; er hatte nur gelernt, was ihm angenehm die Zeit vertrieb, oder was seine Neugier reizte, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er bei so unvollkommner Anweisung dennoch in den Kenntnissen, welche damals als ein Erforderniß der feinen Lebensart betrachtet wurden, nicht zurückgeblieben war. Er scheint sie vorzüglich aus dem Umgange mit den zahlreichen, im Gefolge Eleonorens versammelten Troubadouren geschöpft zu haben. Ihre Kunst, von jeher in Poitou blühend, fand an ihm nicht nur einen eifrigen Verehrer und einen freigebigen Beschützer, sie weckte selbst seinen Ehrgeiz zu eignen Versuchen, in denen jedoch mehr die Fertigkeit, als der Geist seiner Muster zu erkennen ist. In den wenigen seiner Gedichte, welche der Fleiß späterer Sammler der Vergessenheit entrissen hat, spricht mehr eine gereizte Empfindlichkeit, als Gefühl oder Reichthum der Einbildungskraft den Leser an.

Sie sind nicht Kinder der Begeisterung, sondern eines natürlichen Witzes und eines spottenden Muthwillens, der häufig auch in treffenden Antworten sich verräth, aber, ohne von besserer Erkenntniß unterstützt zu seyn, eben so oft selbst das, was zu seiner Zeit für das Heiligste gehalten wurde, nicht unangetastet läßt *).

Den Ausschweifungen der Sinnlichkeit ergeben **), konnte Richard durch das eigentlich Romantische des

---

*) Man hat von ihm zwei Sirventen, die eine, in Deutschland gedichtet, beginnt mit Klagen über seine Gefangenschaft:

Ja nus hom pris non dira sa raison,
Adreitament se com hom dolent non;
Ma per conort pot il faire chanson.
Pro a d'amis, ma poure son li don
Onta i auron se por ma reezon
Soi fait dos yver pris. etc.

Bald aber geht sie in Unwillen über die Saumseeligkeit seiner Vasallen, das Lösegeld zusammenzubringen, über und schließt mit einer Anrede an die Gebieterin. Die andre befehdet den Dauphin von Auvergne. Hist. d. troub. T. I. S. 58. 65. — Crescimb. Vol. II. S. 95. 96, vergl. mit S. 72, begeht einen Irrthum, indem er den König Richard mit Richard von Cornwall, dem Sohn König Johanns, verwechselt.

**) Er verkürzte dadurch sein Leben.

Medicorum
Rex et amicorum monitus audire salubres
Aufugit, unde mala Veneris dum gaudia sano
Praefert consilio, mortem sibi nescius adscit.

Will. Britonis Armorici Philippidos l. 5, bei Du Chesne, T. V. S. 156. 157. — Er raubte mit Gewalt die Frauen und Töchter freier Männer und überließ die Unglücklichen, wenn sie ihm nicht mehr gefielen, der schwelgerischen Jugend seines Hofes. Mulieres namque et filias et cognatas liberorum hominum vi rapiebat, et concubinas illas faciebat et postquam in eis libidinis suae ardorem extinxerat, tradebat eas militibus suis ad meretricandum.

provenzalischen Gesanges sich nicht angezogen fühlen, aber einen um so höheren Reiz hatte für ihn das Abenteuerliche. Seinem Geiste scheint ein Bild ritterlicher Vollkommenheit vorgeschwebt zu haben, aber in der Umgebung von ihm abhängender Meister und an dem eignen Hofe, wo schon die Launen des Knaben als Gesetze galten, wo bald die mit dem Vater Unzufriednen sich zu dem Jünglinge drängten, um durch bewunderndes Lob seine Eitelkeit für ihre selbstsüchtigen Plane zu bestechen, konnte er von dem, was recht und wahrhaft ehrenvoll ist, schwerlich richtige Begriffe fassen. Der allgemeine Hang der Jugend, durch Geschicklichkeit in Leibesübungen zu glänzen, wurde bei ihm durch den Weihrauch feiler Schmeichler zu der heftigsten Leidenschaft gesteigert. Von Natur unerschrocken und mit ungewöhnlicher Muskelkraft ausgerüstet, verachtete er bald jeden Vorzug, der nicht durch Stärke des Arms sich bewährte. Frühe Siege in der Rennbahn berauschten seine Eitelkeit mit der Einbildung von einem Verdienste, welchem kein andres sich gleichstellen könne und dem nun auch alles erlaubt seyn müsse; weil er die versuchtesten Kämpfer der Tourniere aus dem Sattel gehoben hatte, hielt er sich für den ersten Helden seiner Zeit. Des Widerspruchs ungewohnt, sah er bald in jedem, der Ausführung eines augenblicklichen Einfalls entgegentretenden Hindernisse eine frevelhafte Beeinträchtigung seiner Rechte; bei jeder, vielleicht zufälligen, oder unvermeidlichen Hemmung seines Willens, loderte sein Zorn wüthend auf und nur die Ehrfurcht

---

His et multis aliis injuriis populum suum afficiebat. Benedict. Petroburgens. II. S. 383. ed. Hearne, 2. T. 8. Der Verf. verdankt die Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller, der früher seiner Aufmerksamkeit entgangen war, der zuvorkommenden Güte des Herrn Verfassers der Geschichte der Hohenstaufen. — Rog. Hov. S. 681. 791.

vor den Regeln des ritterlichen Gebrauchs konnte ihn zurückhalten, durch die Gewalt, welche ihm zu Gebot stand, seine, oft blutgierige Rachsucht an dem wehrlosen Einzelnen zu befriedigen. Die Dankbarkeit der Sänger hat sein Andenken mit dem verschönernden Glanze der Dichtkunst umgeben, aber ohne den Zaum, den die Ausübung einer bloßen Standestugend der gewaltthätigen Willkür eines nie mit sich selbst einigen Gemüths anlegte, würde die allen Verhältnissen trotzende Kühnheit, welche den gekrönten Abenteurer zu einem Schreckbilde der Ungläubigen machte, eher den Abscheu als die Bewunderung der Nachwelt erregen.

2.

Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge bis zu dem Aufbruche der Monarchen. — Kaiser Friedrich I. — Die Könige von Frankreich und England.

In der Furcht, das Szepter Gregors ihren Händen entgleiten zu sehen, hatten die Häupter der Kirche dem angestrengten Bestreben es fest zu halten, jede andere Rücksicht nachsetzen müssen, und so sehr ihnen auch die Erhaltung des heiligen Landes am Herzen lag, konnten sie doch die Hülfe suchenden Botschaften aus Palästina nur durch Ermahnungsschreiben an die Gläubigen unterstützen. Der alte Streit war durch die Aussöhnung Friedrichs I mit Alexander III nur auf kurze Zeit beigelegt worden; er erhob sich mit neuer Erbitterung unter Lucius III, und Urban III war im Begriff den Bannstrahl gegen den Kaiser zu schleudern, als der Tod am 19. October 1187 ihn übereilte.

Friedrich scheint jedoch die geistlichen Waffen des Papstes weniger, als in der früheren Zeit, gefürchtet zu haben. Er hatte in Deutschland den mächtigen Herzog von Sachsen und Baiern, Heinrich den Löwen, bezwungen, in Italien sich mit den lombardischen Städten verglichen, und sein ältester Sohn, Heinrich, als Kaiser der Sechste seines Namens, führte schon jetzt den Titel Cäsar, und sollte durch den Brautschatz seiner Gemahlin Constantia, der Erbin der normännischen

Könige aus Robert Guiscards Geschlecht *), dereinst die Krone beider Sicilien mit der Nachfolge auf den Thronen seines Vaters verbinden. Eine so furchtbare Gewalt machte den Nachfolgern Urbans eine mildere Staatskunst zur Nothwendigkeit; Gregor VIII bestieg mit friedlicheren Gesinnungen den Thron, und die Nachrichten, welche aus Palästina einliefen, dienten ihm zur Veranlassung, die zweifelhafte Entscheidung des Streits bis zu einem günstigern Zeitpunkte auf sich selbst beruhen zu lassen. Seine Regierung dauerte nicht volle zwei Monate, aber Clemens III, der am 20. December 1187 auf den Stuhl des Apostels erhoben wurde, blieb den Grundsätzen seines Vorgängers getreu.

Durch die Briefe der Ordenshäupter und der Patriarchen von Jerusalem und Antiochien wurden die näheren Umstände des Unglücks der morgenländischen Christen in Europa bekannt, aber das Gerücht war den ausführlicheren Nachrichten schon zuvorgeeilt und bei der allgemeinen Stimmung bedurften die Gläubigen kaum mehr der Auffoderung des Papstes. Mit großer Klugheit waren die Ausschreiben Gregors VIII abgefaßt, um auf die Menge zu wirken und doch, bei dem noch nicht beigelegten Streite, weder die Mächtigen zu beleidigen, noch dem Ansehen der Kirche zu vergeben. Sie athmeten nichts, als Frieden und indem sie über den Zwiespalt in der christlichen Gemeinde klagten, verbanden sie zugleich den Trost mit dem strafenden Vorwurfe: „Nicht die Sünden der Eingebornen von Palästina allein," ruft der heilige Vater den Völkern von Europa zu, „sondern nicht minder unsre eignen haben das schwere Gericht über unsre Häupter gebracht. Ist nicht in der „ganzen Christenheit Aergerniß und Hader zwischen Kö-

*) Sie war die Tochter König Rogers und Vatersschwester König Wilhelms II von Sicilien und Apulien.

„nigen, Fürſten und Städten? O, gehet in euch, meine „Kinder, und thut Buße, damit wir nicht ferner uns „genöthigt ſehen, mit dem Propheten zu klagen: der „Herr hat Urſach zu ſchelten, denn es iſt keine Treue, „keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande! *) — Der „Herr iſt langmüthig, er eilet nicht zur Rache, er giebt „dem Sünder Zeit, ſich zu bekehren. Er öffnet ſelbſt „ihm die Gnadenthür, aber ewig verſchließt er ſie dem „Verſtockten, der auf den Ruf ſeines Erbarmens nicht „hört. Auch euch hat er ſie aufgethan; o ſäumet „nicht einzutreten! — Bedenkt, wie ihr in die Welt ge„kommen ſeyd und wie ihr wieder hinausgehen werdet! „Gebet das Eurige, gebet euch ſelbſt! Sammelt euch „Schätze im Himmel, wo kein Roſt ſie verzehren, die „Bosheit ſie euch nicht entwenden kann! Gott ſelbſt „zeigt euch den Weg; ihr ſollt das verlorne Erbtheil „wieder erobern! Das iſt ſein Wille, den er euch durch „den Mund ſeiner Diener verkündigt. — Wollt ihr we„niger für ihn thun, als die Ungläubigen gegen ihn „gethan haben? — Nicht zum erſten Male hat er das „Land der Verheißung den Feinden ſeines Namens „preis gegeben, aber ſtets hat er es wieder zu Gnaden „angenommen. — Sehet, er will ſein Volk nur prüfen, „ob es auch freudig die Gelegenheit zur Vergebung ſeiner „Sünden ergreifen werde!" **) Vollſtändiger Ablaß begleitete dieſe Ermahnungen und auch die zeitlichen Vortheile, der Befreiung von Abgaben und Zinſen und des Schutzes der Güter, wurden den Kreuzfahrern während der Dauer des Zuges verſichert. Ein beſondrer Faſttag in den nächſten fünf Jahren und öffentliche Gebete erhoben die Feierlichkeit der Unternehmung, die Cardinäle

*) Hoſea, Cap. 4. V. 1.

**) Annal. eccles. a. 1188. c. 13. p. 986.

gaben das Beispiel außerordentlicher Bußübungen und neben den päpstlichen Legaten erhielten auch die sämmtlichen Bischöfe den Auftrag, das Kreuz zu predigen. Alle Rechtshändel wurden bei der Strafe des Kirchenfluchs auf sieben Jahre vertagt und der römische Hof erlaubte, wenigstens stillschweigend, die Erhebung einer allgemeinen Beisteuer zu dem Kriege, des sogenannten Saladins-Zehenten, auch von den geistlichen Gütern.

Ueberall fanden die Boten des Papstes für ihren Zweck schon eingenommene Gemüther, der durch die Zeit geschwächte Eifer war mit erneuerter Kraft wieder erwacht und, weniger durch weltliche Angelegenheiten abgeleitet, loderte er, bei den Predigten der Bischöfe von Straßburg und Lüttich feuriger und allgemeiner, als unter den andern Völkern, in der frommen Gesinnung der Deutschen auf. Es konnte nicht mehr die Frage seyn: was geschehen solle? sondern nur: wie es auszuführen sey? und die Blicke Aller richteten sich auf den Kaiser *).

Friedrich hatte sich noch nicht erklärt, aber er legte den Schritten des Papstes kein Hinderniß in den Weg. Er schrieb auf den 27. März 1188 nach Maynz einen Reichstag aus, den er einen Gottestag, Curia Dei, nannte; Clemens III hatte alle Anordnungen Gregors bestätigt und bot willig die Hand zum Frieden, indem er den Cardinal-Bischof, Heinrich von Albano, als seinen Legaten, mit den ausgedehntesten Vollmachten zu der Versammlung schickte. Der Kaiser machte nun seinen Vorsatz bekannt, sich in Person an die Spitze der Kreuzfahrer zu stellen. In seinem acht und sechszigsten Jahre zeichnete Friedrich sich noch durch die aufgerichtete Haltung und den festen Gang eines kräftigen Man-

*) Anon. Canisii, T. III. p. 502. 503. — Chron. Slavor. l. c. p. 676. — Barre, Gesch. v. Deutschland, aus dem Französ. übers. Leipz. 1750. 4. S. 817.

nes aus; noch blitzte das Feuer eines Jünglings aus seinem Auge; über seine schön geformten Züge war der Ausdruck wohlwollender Heiterkeit verbreitet, und das vom Alter gebleichte Haar seines Hauptes und des starken Bartes gab ihm ein majestätisches Ansehen, das durch die Spuren jugendlicher Farben, die von seinen gebräunten Wangen noch nicht ganz verschwunden waren, noch mehr gehoben wurde. Ein unwiderstehlich hinreißendes Gefühl von Ehrfurcht, Freude, Rührung und heiligem Eifer ergriff die Zuschauer, als der bejahrte Held sich dem Altar nahete, das Kreuz aus den Händen des Bischofs zu empfangen *); sein zweiter Sohn, der junge Herzog Friedrich von Schwaben, empfing es nach ihm und gegen siebenzig der vornehmsten geistlichen und weltlichen Fürsten folgten seinem Beispiele **).

Mit Blitzesschnelle flog das Gerücht von dem Entschlusse des Kaisers durch alle Länder der Christenheit, und mit verdoppeltem Eifer drängten Hohe und Niedere sich zu dem heiligen Beginnen. Ueberall ertönte der Ruf zu dem Schwerte; unwürdig, dereinst ein Erbtheil im Himmel zu finden, hießen Alle, die sich nicht rüsteten das Erbtheil Gottes den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Selbst die bisher sich bedacht, vielleicht an der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gezweifelt hatten, eilten freudig zu den Waffen, da der mächtigste der christlichen Monarchen, das Haupt der abendländischen Welt, der Sieger in so vielen Schlachten, ihnen voranzog ***).

---

*) Radevicus, bei Urstis. S. 556. — Barre 818.

**) Godofr. mon. l. c. p. 349.

***) Fridericus Imperator peregrinationis voto se alligat et per totum imperium, nec non et per universum orbem eadem vota et studia effervescunt. Chron. Turonense, bei Mart. et Dur. T. V. p. 1030. — Anon. Canis. p. 503.

Von einem solchen Führer ließ sich alles hoffen und er selbst mußte vor allen Andern zu der großen Unternehmung sich berufen fühlen. Italien, Deutschland und das südöstliche Frankreich gehorchten ihm, er hatte die Gewalt der mächtigen Vasallen gebrochen und Ruhe im Kaiserreiche gestiftet. Die nordischen Herrscher und das benachbarte Polen erkannten die Hoheit seiner Würde; sein ältester Sohn, auf beiden Seiten der Alpen zum Könige gekrönt, konnte in seiner Abwesenheit die Regierung führen und der Papst war mit ihm einig. Zu dem irdischen Ruhme Friedrichs fehlte nichts mehr, als die Befreiung der Stadt Gottes, die ihm zugleich die höchste der Kronen, die himmlische, verbürgte. Sollte er diese, und mit ihr zugleich den Gipfel weltlicher Ehre sich entgehen lassen? da er noch die volle Kraft männlicher Jugend in sich fühlte, seine letzten Tage in träger Ruhe hinbringen? und vielleicht dadurch selbst schuldig werden an der vergeblichen Aufopferung der Blüthe von ganz Europa, an dem Mislingen des heiligen Werkes? Ohne eitle Einbildung durfte er sich sagen, daß keiner, so wie er, es auszuführen im Stande sey. Ihm war der Orient kein ganz fremdes Land, er hatte in seiner Jugend den deutschen König Conrad dahin begleitet, er kannte die Schwierigkeiten des Zuges, aber auch die Mittel, sie zu besiegen, die Fehler der Anführer schwebten deutlich seiner Erinnerung vor; um so eher konnte er sie vermeiden und ihm allein war es möglich, die Zwietracht eigennütziger Leidenschaften zu bändigen und Einheit in die Unternehmung zu bringen. Wo Er auftrat, mußte jedes andre Ansehen sich beugen. Der allgemeine Drang der Völker war nicht zu hemmen; Er allein vermochte ihn zu zügeln und zum Glück zu führen.

Er hatte das Gelübde nicht leichtsinnig abgelegt und mit weiser Thätigkeit bereitete er sich, es zu lösen. Von allen Kanzeln predigten Bischöfe, Weltpriester und Mönche

das Kreuz und alle Bußen, welche sie den Laien auflegten, hatten auf die Wallfahrt Beziehung. Der Ablaß und die Befreiung von weltlichen Strafen lockten Menschen jeder Art, aber Friedrich wies alle, auf diese Weise Angeworbene zurück. Er wollte ein tapfres, wohlausgerüstetes Heer nicht durch liederliches Gesindel verderben, es nicht durch unnützen Troß wehrlos machen. Durch Erfahrung belehrt, daß auch die beste Mannszucht dem Mangel nicht widersteht, nahm er keinen Krieger an, der nicht mit tüchtigen Waffen versehen war und wenigstens drei Mark Silbers zu seinem Unterhalte bei sich hatte *); den Reichen befahl er, so viel baares Geld, als sie aufbringen könnten, mitzunehmen und von den Gütern der Zurückbleibenden wurden ansehnliche Steuern erhoben. Ueberzeugt, daß unnöthiger Aufschub nur den Eifer schwächen und wahrscheinlich den Verlust der wenigen in Syrien noch übrigen Plätze nach sich ziehen würde, hatte er seinen Aufbruch von Regensburg auf das Osterfest des folgenden Jahres festgesetzt und die Gegend von Presburg zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt, aber er wollte auch gegen Ungläubige sich keinen unredlichen Kampf erlauben. Heinrich, Graf von Diez wurde mit einem kaiserlichen Schreiben an Saladin geschickt, um die Zurückgabe des heiligen Kreuzes und die Räumung von Palästina von ihm zu fodern, im vorauszusehenden Falle der Weigerung aber ihm auf den ersten November des Jahres 1189 im Namen der ganzen lateinischen Christenheit den Krieg anzukündigen **). Andre Botschaften gingen an den König von

*) Anon. Canis. S. 504. „Um sich zwei Jahre lang unterhalten zu können.“ Dazu schätzte man also diese Summe für hinreichend.

**) Die alten Schriftsteller schreiben den Namen des Botschafters bald: Diex, bald: Diech, oder Dier; Galletti, Allg.

Ungarn, an den griechischen Kaiser und nach Ikonium ab; in Ofen und in Constantinopel sollten sie die Bedingungen des Durchzuges festsetzen und bei der bekannten Eifersucht der seldschukidischen Sultane gegen die drohende Macht Saladins, hoffte Friedrich den Beherrscher von Klein-Asien, wenn auch nicht zu einem öffentlichen Bündnisse mit den Kreuzfahrern, doch zu stiller Begünstigung ihres Unternehmens zu bewegen.

Eine zweite, in Goslar gehaltne, Versammlung der Stände beschäftigte sich mit den nothwendigen Verfügungen zur Erhaltung der inneren Ruhe*). Im ganzen Reiche wurde bei der Strafe des Kirchenbanns allgemeiner Friede ausgerufen; alle Fehde mußte auf der Stelle beigelegt oder die Entscheidung auf sieben Jahre hinaus verschoben werden. Die Raubschlösser unruhiger Burgherren ließ der Kaiser niederreißen und auch auf das unterdrückte Volk der Ebräer erstreckte sich seine Fürsorge: er erinnerte sich der Verfolgung, welche die Juden von den früheren Kreuzfahrern erlitten hatten, und traf

---

Weltgesch. T. LIII. p. 547, schreibt: Diez. — Matthaei Paris, monachi Albanensis historia maior, ed. Lond. 1648, fol. p. 146. 147. — Ymagines historiar. autore Radulfo de Diceto, bei Selden, hist. Anglicanae script. X. Lond. 1652, fol. p. 640. — Die Annal. eccles. a. 1188. c. 17 — 19, u. a. theilen die Briefe mit, welche der Kaiser und Saladin einander sollen geschrieben haben.

*) Heinrich der Löwe erschien bei dieser Versammlung in Person; er war schon früher von der Reichsacht losgesprochen worden, hatte aber die verfallnen Lehngüter noch nicht wieder bekommen. Der stolze Herzog zog eine freiwillige dreijährige Entfernung aus Deutschland dem ihm angebotnen Vergleiche vor und schiffte, nachdem er eidlich gelobt hatte, während des Kreuzzuges das Reich nicht zu beunruhigen, nach England über. Seine Gemahlin, Mathilde, war eine Tochter König Heinrichs II.

die kräftigsten Maßregeln, um ähnlichem Unheil vorzubeugen.

In Nürnberg empfing er eine Botschaft aus Constantinopel. Seine Abgeordneten waren dort anfangs mit Kälte aufgenommen worden. Isaak Angelus hatte nach der Niederlage des Empörers Branas *) sich bald wieder seinem Hange zur Bequemlichkeit überlassen. Er brachte die Zeit mit müßigen Belustigungen und eben so müßigen, selbst von seinen Unterthanen verspotteten, Andachtsübungen hin und alles, was seine träge Ruhe stören konnte, war ihm verhaßt. Die Furcht vor den Franken bewog ihn jedoch, einen vornehmen Staatsbeamten, den Logotheten Johann Dukas **), nach Nürnberg abzusenden und mit diesem schloß Friedrich über die Verpflegung des Kreuzheeres in den byzantinischen Staaten eine bestimmte Uebereinkunft ***). Auch aus Ikonium erhielt er günstige Nachrichten: sein Gesandter, Gottfried von Wiesenbach, meldete ihm, daß der alte Kilidsche Arslan II sich bereitwillig gezeigt habe, den christlichen Kriegsvölkern den Durchzug und einen freien Markt zu

---

*) Gemälde u. s. w. t. II. Abschn. 9. S. 321. — Nicetae Choniatae annal. lateinisch in Historia rer. in Oriente gestar. Francof. ad M. 1587, fol. 164, col. 3, 165, col. 2.

**) Nicet. fol. 165. c. 2, nennt ihn: Logothet der Boten. Nach Du Fresne du Cange, Glossar. voc. Logotheta: Oberaufseher der Posten, zugleich aber auch mit der Ausfertigung kaiserlicher Verordnungen beauftragt.

***) Die Kreuzfahrer sollten das Rauchfutter für die Pferde, Obst, Zugemüse und Holz „ohne Beschädigung der Häuser", alles übrige aber zu bestimmten Preisen gegen baare Bezahlung geliefert bekommen. Der Zusatz scheint anzudeuten, daß den Kriegern erlaubt wurde, sowohl die Baum- und Gartenfrüchte, als auch die Wiesen und die Vorräthe von Stroh zu benutzen, so wie auch das nöthige Holz zu fällen. Anon. Canis. p. 504.

gestatten und daß eine Botschaft ihnen entgegen kommen werde, um die Bedingungen fest zu setzen *). In Ungarn war der Erzbischof von Maynz, Conrad von Wittelsbach, mit großen Freundschaftsbezeugungen empfangen worden und hatte keine Schwierigkeit gefunden, nicht nur über die Angelegenheiten des Kreuzzuges, sondern auch über die Vermählung der Tochter des reichen und mächtigen Königs Bela mit dem jungen Herzoge von Schwaben einen zwiefachen Vertrag abzuschließen. Alle Vorbereitungen waren nun vollendet, der Papst übernahm die Ausgleichung eines von neuem zwischen den Königen von Frankreich und England entstandnen Zwistes und Friedrich ging, nachdem er seinen Sohn, den König Heinrich, zum Verweser des Reichs ernannt und ihm den Erzbischof von Cöln als Rathgeber zugeordnet hatte, schon in der letzten Hälfte des Märzes nach Regensburg ab, um von dort aus unter den glücklichsten Vorbedeutungen den Zug nach dem Morgenlande anzutreten.

Die leicht bewegten Gemüther der Franzosen auf beiden Seiten des Kanals waren durch die Nachricht von dem Untergange des christlichen Heeres bey Tabaria mächtig aufgeregt worden. Der Erzbischof von Canterbury ließ in Wallis von allen Kanzeln das Kreuz predigen; die Templer und die Hospitaliter rüsteten sich mit Macht, ihren bedrängten Brüdern in Palästina Hülfe zu bringen, und Viele vom hohen und niedern Adel, besonders in England, schifften ohne weitere Vorbereitung sich

*) Nach Otto de S. Blas, c. 31, bey Urstis. t. I. S. 213, kamen die Gesandten von Ikonium nach Deutschland; es ist aber nach allen Umständen wahrscheinlicher, daß sie, wie der Anon. Canis. S. 516, erzählt, erst in Adrianopel bei dem Kaiser eintrafen.

ein, um mit den Ordensrittern den Ruhm der ersten Waffen zu theilen. Aber dennoch wurde der Kreuzzug nicht so schnell zur Volkssache, als in Deutschland. Der, nach dem Tode der Prinzen Heinrich und Gottfried, über die Aussteuer der Wittwe des ersten und über die Vormundschaft für den unmündigen Arthur, den Sohn Gottfrieds, von neuem ausgebrochne Streit der beiden Monarchen, fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit. Philipp II foderte die Herrschaft Vexin, welche seine Schwester Margaretha dem kinderlos verstorbnen Heinrich dem Jüngern zugebracht hatte, zurück, erbot sich jedoch, sie der zweiten Schwester, Alice oder Adelheid, der Braut des gegenwärtigen Thronfolgers, Richard, zum Leibgedinge abzutreten. Die Prinzessin wurde an den englischen Hof geschickt, aber der alte König verzögerte, ohne einen Grund anzugeben, die Vermählung seines Sohnes und schiffte selbst nach Bretagne über, um die Stände dieses Landes, welche Constantien, die Mutter Arthurs, als die Erbtochter der vorigen Beherrscher, für ihre Gebieterin erkannten, zur Unterwerfung zu zwingen. Zu gleicher Zeit entblößte Richard das Schwert, indem er, als Herzog von Aquitanien und Graf von Poitou, dem Könige von Frankreich die Lehnspflicht verweigerte.

Philipp hatte den Angriff vorausgesehen; schnell gerüstet kam er seinen Gegnern zuvor und nöthigte sie zu einem Vergleiche und zu der Bezahlung der Kriegskosten. Er würde jedoch seine Vortheile nicht lange haben behaupten können, wenn Vater und Sohn einig geblieben wären. Die Entdeckung der Absicht Heinrichs, dem jüngeren Prinzen, Johann, mit der Hand Alicens ein unabhängiges Fürstenthum in Frankreich zu versichern, trieb den ungestümen Richard in die Arme des Lehnsherrn, dem er die Vasallentreue aufgesagt hatte und seine, sowohl durch den glänzenden Empfang als durch den Ruhm, den er in den zu Paris angestellten Kampfspielen sich

erwarb, geschmeichelte Eitelkeit machte ihn zu dem wärmsten Freunde des Königs von Frankreich*). Der argwöhnische Vater rief ihn zu sich und nöthigte ihn, durch einen erneuerten Eid sich zum Gehorsam zu verpflichten; aber Richard, dadurch nur noch mehr aufgebracht, kehrte nach Poitou zurück und foderte nun mit Trotz die Vollziehung seiner Vermählung, die Krönung bei Heinrichs Leben und die Mitregentschaft in allen Ländern desselben**).

Der Streit erbitterte sich in Kurzem so heftig, daß nur noch das Schicksal der Waffen ihn entscheiden konnte. Philipp, der ihn wahrscheinlich befördert hatte, rüstete sich; ganz Frankreich theilte sich in zwei Parteien und in allen Provinzen bereiteten die Anhänger der Einen oder der Andern sich zu dem Kampfe, als plötzlich bei dem allgemein verbreiteten Gerüchte von dem Fall der Stadt Gottes den erhitzten Gegnern das Schwert aus den Händen sank.

Der abenteuerliche Geist der Ritterfahrten war auf einmal in dem französischen Adel erwacht und selbst die Monarchen wurden von dem Strome der Meinung fortgerissen. Der Erzbischof von Tyrus, von einem Legaten des heiligen Stuhls begleitet, kam über die Alpen, um in Frankreich und England das Kreuz zu predigen; der Papst billigte die Schritte des englischen Oberhirten und Philipp erklärte öffentlich seinen Entschluß, in Person

---

*) Die Geburt eines Prinzen, (des nachherigen Königs Ludwigs VIII, geb. d. 5. Sept. 1187) wurde mit Turnieren und andern glänzenden Lustbarkeiten gefeiert. Rigord, Du Chesne t. V. S. 24. — Richard fand so großes Gefallen an dem Aufenthalte in Paris, daß er von Philipp II sich gar nicht trennen wollte und selbst in Einem Bette mit ihm schlief.

**) Er berief sich auf das Beispiel seines älteren Bruders, der auch bei des Vaters Leben gekrönt worden war.

nach dem heiligen Lande überzugehen. Ohne des Vaters Einwilligung für nöthig zu halten, hatte Richard, vor Allen zuerst, das Gelübde in die Hände des Erzbischofs von Tours abgelegt *) und Heinrich, schon seit dem Tode des heiligen Thomas zu einem Kreuzzuge verpflichtet, überzeugte sich, daß er der endlichen Erfüllung seines Versprechens sich nicht würde entziehen können. Der weltliche Krieg durfte das heilige Werk nicht länger hindern, der König von England mußte in eine friedliche Zusammenkunft mit seinen Gegnern willigen und der Erzbischof von Tyrus predigte in der Gegenwart beider Monarchen. Philipp legte auf der Stelle das rothe Kreuz, das Zeichen des Gelübdes, an, sein Nebenbuhler verstand sich erst nach langen Unterhandlungen dazu und nachdem er den übereilten Entschluß seines Sohns durch einen leichten Vorwurf gerügt hatte **). Zur Unterscheidung nahm er ein weißes Kreuz; Philipp von Flandern und die Niederländer wählten die grüne Farbe und die vornehmsten Vasallen beider Reiche folgten ihren Lehnsherren.

In der besten Eintracht bereiteten jetzt beide Könige sich zu dem Zuge. Zuvorkommend boten sie einander die Hand, um während ihrer Abwesenheit die Ruhe ihrer Staaten zu sichern. Mit Klugheit und Vorsicht wurden die nöthigen Anstalten im Innern getroffen und gemeinschaftliche Bothschaften an den Kaiser, nach Ungarn, nach Constantinopel und an die italienischen Mächte abgefertigt.

---

*) Matth. Par. a. 1188. S. 145. — Rad. Dic. l. c. S. 636. — Chron. Ioh. Brompton, abbatis Iornalensis, bei Selden, S. 1148. — Chron. Gervasii, monachi Doroborнensis, b. Selden, S. 1511.

**) Nach Matth. Par. S. 146, machte Heinrich den Anfang; Gervas. S. 1520, sagt aber ausdrücklich das Gegentheil. — Brompt. S. 1148. 1151. — Rad. Dic. S. 636.

Der König von Sicilien, Wilhelm II, der vorher den Kreuzfahrern die Häfen der Insel und Apuliens verschlossen hatte *), hob das Verbot auf und schickte seine Flotten aus, um das Meer von den tunesischen Seeräubern zu reinigen; die Freistaaten von Pisa und Genua, durch den Papst ausgesöhnt, versprachen Schiffe zur Ueberfahrt und alle Umstände schienen die rasche Ausführung zu begünstigen, als plötzlich Richards unruhiger Geist ihr ein unerwartetes Hinderniß in den Weg legte.

Um das Vergehen eines Vasallen zu züchtigen, hatte er einen Haufen von Söldnern gemiethet und der Muthwille der Kampflust verführte ihn nach der leichten Besiegung des Schuldigen zu einem willkürlichen Bruche des feierlich verkündigten Gottesfriedens **). Ohne Veranlassung überfiel er die Städte Cahors und Moissac in der Grafschaft Toulouse und verheerte das Land eines ruhigen Nachbars mit Feuer und Schwert ***). Der Graf Raimund V suchte Hülfe bei dem gemeinschaftli-

---

*) Er wollte die Kreuzfahrer nicht aufnehmen, weil viele von ihnen in die Dienste seines Gegners, des griechischen Kaisers getreten waren. Alb. mon. l. c. S. 369. — Chron. Turon. S. 1030. 1031. — W. Tyr. cont. l. XXIII. cap. 32. l. c. S. 624.

**) Alb. mon. S. 377. — Gervas. S. 1535. — Der Vasall, Galfried von Lusignan, ist wahrscheinlich der Bruder Königs Guidos, der aus Palästina zurückgekehrt war und bald nachher seinen zweiten Kreuzzug antrat. — Hume, S. 302, übergeht bei der einseitigen Darstellung dieser Begebenheiten die wichtigsten Umstände mit Stillschweigen.

***) Zwei seiner Ritter, welche Raimund, als Geißel für einen von Richard verhafteten Unterthanen der Grafschaft Toulouse, angehalten hatte, wurden auf Philipps Befehl sofort in Freiheit gesetzt. Rad. Dic. S. 639. — Gervas. 1535 — 37. — Matth. Par. 146. u. a.

chen Lehnsherrn, aber Philipp erhielt auf seine Beschwerde keine genugthuende Antwort, und sobald er, zur Schadloshaltung für den Grafen von Toulouse, sich einiger Schlösser in Berry bemächtigt hatte, brachen Vater und Sohn, jetzt wieder einig, mit ansehnlicher Kriegsmacht in das Innre von Frankreich ein. Doch ein Verlust, den Richard erlitt und der allgemeine Unwille der Völker mäßigten den Eifer der Streitenden. Im November 1188 vereinigten beide Könige bei Bonmoulins sich zu der gegenseitigen Zurückgabe der genommenen Plätze; nur Richard verweigerte hartnäckig die Räumung von Cahors und als sein Vater selbst darauf bestand, trat er plötzlich auf Philipps Seite und leistete ihm freiwillig den bis dahin versagten Lehnseid.

Durch die Vermittlung des neuen Legaten, Johann von Anagni, wurde auf die Zeit des nächsten Osterfestes abermals eine Zusammenkunft bei la Ferte Bernard beschlossen. Philipp wiederholte seine vorigen Anerbietungen, verlangte aber zugleich für seinen Freund und Vasallen, Richard, die endliche Vollziehung der Verbindung mit Alicen und die Versicherung der Erbfolge in allen Staaten Heinrichs. Die Billigkeit dieser Vorschläge mußte allen einleuchten und die englischen Barone selbst drangen in den König, sie anzunehmen; aber der gekränkte Vater opferte der Vorliebe für seinen jüngsten Sohn Johann die Ruhe seiner letzten Tage auf. Er durfte die Bedingungen nicht gradezu verwerfen, aber er suchte durch unbedeutende Ausflüchte Zeit zu gewinnen und Richards auflodernder Zorn über die Anmaßung des Legaten, der den Streit durch einen Machtspruch endigen wollte, machte der Unterhandlung ein Ende *).

*) Heinrich hatte die Vermittlung des Papstes gesucht und der Legat, der jetzt auf seine Seite getreten war, drohete Phi-

Tief gebeugt durch die Feindseeligkeit seines Sohns, der fest mit dem französischen Könige verbunden blieb, griff Heinrich noch einmal zu den Waffen, aber das Glück war von seinen Fahnen gewichen. Nach dem Verluste seiner festen Städte in Touraine und Maine sah er endlich doch zu einem Vergleiche sich genöthigt, in welchem er nicht nur die vorher abgelehnten Vorschläge annehmen, sondern sich auch zu der persönlichen Leistung der Lehnspflicht und zu der Bezahlung von zwanzig tausend Mark Silbers verstehen und die Städte Mans und Tours zum Unterpfande der Erfüllung seines Versprechens in Philipps Händen lassen mußte. Gewohnt, bei jedem Friedensschlusse die Bedingungen vorzuschreiben, unterzeichnete er, in seinem Stolze und in allen seinen Empfindungen gekränkt, in den letzten Tagen des Junius zu Colombiere *) die demüthigende Urkunde, und er gewann dadurch nicht einmal die Aussöhnung mit dem Erben seiner Krone. Schon gefährlich krank wurde er nach dem nahen Schlosse Chinon gebracht und die Nachricht, daß auch sein Liebling, Johann, im Begriff gewesen war, sich zu empören, brach ihm das Herz. In dem Alter von kaum acht und funfzig Jahren beschloß er am 6ten Julius 1189 sein, bis auf die letzten Unglücksfälle, ruhmvolles Leben. Ein stilles Leichenbegängniß feierte in der Abtey Fontevrauld die Beisetzung eines Königs, der, von den Monarchen des festen Landes gefürchtet, durch weise Einrichtungen

---

lipp II und dem Prinzen mit dem Banne. Der König antwortete ihm spöttisch, seine Rede rieche nach Sterlingen; Richard aber konnte nur mit Mühe von persönlicher Mishandlung des Legaten abgehalten werden. Rad. Dic. S. 644. — Brompt. S. 1142. — Gervas. S. 1544. — Alb. mon. S. 374. 377. 378.

*) Bei Tours. — Ann. eccl. a. 1189. c. 2. — M. Par. S. 151. — Alb. mon. S. 378.

seine Unterthanen beglückt und, indem er den Eingriffen des römischen Hofes kräftig widerstand, die Härte der Jagdgesetze milderte und das zum Vortheil der Krone eingeführte Strandrecht abschaffte, über die Vorurtheile seiner Zeit und über die Raubsucht anderer Fürsten sich gleich erhaben gezeigt hatte.

Auf die Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines Vaters war Richard nach Chinon geeilt, aber er kam zu spät und reuig sich selbst anklagend, konnte er den Anblick des nur von wenigen treuen Dienern umgebnen Leichnames nicht ertragen *). Von Gewissensvorwürfen gemartert, glaubte er nur durch das Verdienst des Kreuzzuges den zürnenden Schatten des beleidigten Vaters versöhnen zu können und mit dem gewohnten Ungestüm drang er jetzt auf die Beschleunigung eines Unternehmens, welches bloß durch seine Schuld verzögert worden war. Er erneuerte in einer Zusammenkunft zwischen Gisors und Chaumont den Freundschaftsbund mit Philipp, indem er die Lehnspflicht wegen seiner französischen Staaten leistete und dafür die verpfändeten Städte zurück bekam; die Ebne von Vezelay wurde zum Sammelplatze der Heere bestimmt und die beiden Fürsten trennten sich mit dem Versprechen, gegen das Ende der Fastenzeit des nächsten Jahres (1190) dort einzutreffen.

Noch immer über seine Empörung nicht beruhigt, sah der neue König mit Unwillen auf alle, die ihm dabei geholfen hatten, nur die Diener der vorigen Regierung fanden bei ihm eine freundliche Aufnahme. Er rechnete der Gegenpartei ihren Widerstand als ein Verdienst an, aber seine Empfindungen zeichneten zu jeder Zeit mehr durch Heftigkeit als durch ihre Dauer sich aus, und sobald die Erzbischöfe von Canterbury und von

*) Hume, S. 304. — Matth. Par. 151. — Brompt. 1151.

Rouen ihn von dem Verbrechen, durch die Erhebung der Waffen gegen seinen Vater den Frieden des Gelübdes gebrochen zu haben, losgesprochen hatten, schien auch seine Reue vergessen zu seyn. Er eilte nun von seiner Erbschaft Besitz zu nehmen; in Rouen umgürtete er sich mit dem Schwerte der normännischen Herzoge, schiffte dann zu Barfleur sich ein und stieg am 13. August bei Portsmouth ans Land. Gleich nach des Vaters Tode war auf seinen Befehl die verwittwete Königin Eleonore aus der Gefangenschaft, welche ihre ränkenvolle Gemüthsart ihr zugezogen hatte, entlassen und zur Statthalterin von England ernannt worden; dem Prinzen Johann bestätigte Richard nicht nur den Titel und die Güter eines Grafen von Moreton, sondern er beförderte auch die Vermählung desselben mit der Erbin von Gloceſter und schritt dann eilig zu der Untersuchung des königlichen Schatzes in Wincheſter. Er war noch beschäftigt, den, seine Erwartung weit übertreffenden Reichthum an Perlen und Edelsteinen, an kostbarem Geräth, an gemünztem Gelde und an Gold- und Silberstangen aufzeichnen und fortbringen zu lassen*), als die Nachricht von unbedeutenden Unruhen in Wallis von neuem seine Kampflust rege machte. Nur durch die dringenden Vorstellungen seiner Mutter konnte er bewogen werden, nach London zu gehen**),

---

*) M. Par. S. 152, u. Brompt. S. 1156, geben allein das gemünzte Gold und Silber auf neunmal hunderttausend Pfunde (librarum) an. Nach D. Cange gloss. V. libra, bezeichnet dieser Ausdruck einen sehr verschiednen Werth, der jedoch ungefähr zwei Ducaten in Golde nicht überstiegen zu haben scheint. Die Summe ist groß genug, wenn man auch nur den geringeren Werth annimmt, und darunter waren die in Rouen, in Angers, in den übrigen Provinzen bereits in Beschlag genommnen Schätze nicht mitgerechnet.

**) Gervas. S. 1549.

wo er am 3. September mit großem Gepränge seine Krönung feierte. Das durch verschwenderische Pracht ausgezeichnete Fest endigte traurig für die israelitischen Zuschauer, die, wegen ihrer Zudringlichkeit von den königlichen Hofbedienten gemißhandelt, von dem Pöbel, der dieses für ein Zeichen der erlaubten Plünderung hielt, nicht nur in den Straßen, sondern auch in den Häusern, wo sie Schutz suchten, ohne Gnade niedergemetzelt wurden. Das Blutbad dauerte in London bis zum folgenden Morgen, aber noch fürchterlicher wüthete die Verfolgung der Juden in den Provinzen. Eine Stadt folgte dem Beispiele der andern und den ganzen Winter hindurch wiederholten sich die empörenden Auftritte.

Richard ließ zwar einige der Schuldigen hinrichten, aber selbst dieses Beispiel blieb ohne Wirkung: denn viele der höheren Beamten, nach den Schätzen der reichen Handelsleute begierig, schlossen die Augen bei den Ausschweifungen der Menge und der König, bloß mit den Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge beschäftigt, nahm sich nicht Zeit, die Angelegenheiten seines Landes zu ordnen *). Der hartnäckige Widerspruch der Mönche gegen die Erhebung des Zehnten verzögerte die nöthigen Rüstungen; der ungeheure Aufwand bei der Krönung und unregel-

*) Fünfhundert israelitische Familien, die zu York sich in ein königliches Haus geflüchtet hatten, boten dem wüthenden Volke vergebens das reichste Lösegeld und stürzten endlich in wilder Verzweiflung ihre Frauen und Kinder und zuletzt sich selbst in die Flammen der brennenden Gebäude. M. Par. S. 154. 157. — Rad. Dic. S. 647. — Brompt. S. 1160. 1171. — Die Verbrecher wurden nur wegen des angelegten Feuers, nicht wegen des Mordes der Juden verurtheilt. Rogerii Hovedeni annalium pars posterior, in Rer. Anglicar. script. post Bedam praecipui, auct. Henr. Saville, Francof. 1501. fol. S. 657.

mäßige Wirthschaft hatten schon jetzt einen Theil der ererbten Reichthümer verschlungen und bald sah der König, um seinen Schatz zu ergänzen, zu eben so außerordentlichen als mitunter harten Maßregeln sich gezwungen. Mit drückender Strenge wurden die Lieferungen von Geld und Pferden betrieben und die damit Beauftragten erlaubten sich die schnödesten Erpressungen. Die Aufseher und Richter in den Provinzen verloren ihre Stellen und nur durch reiche Opfer konnte die Wiedereinsetzung erlangt werden. Am Hofe selbst war alles für Geld feil; Schenkungen, Krongüter, Aemter und Anwartschaften, Würden und Bevorrechtungen, wurden an den Meistbietenden verkauft *). Richard selbst spottete über den seltsamen Markt, den er eröffnet hatte; „ich kann Menschen verjüngen," sagte er lachend zu den Umstehenden, indem der Bischof von Durham das Schwert einer erkauften Grafschaft von ihm empfing, „ich habe aus einem alten Priester einen jungen Grafen gemacht." **) Dem Könige von Schottland erließ er gegen zehn tausend Mark Silbers die Lehnspflicht, zu welcher Heinrich II ihn gezwungen hatte und als alle diese Mittel noch nicht hinreichten, nahm er zu eben so schädlichen, als wenig ehrenvollen Scheinverhandlungen seine Zuflucht. Sein Kanzler, Wilhelm Longchamp, zu dem bischöflichen Stuhle von Ely befördert und in Rom mit dem Auftrage eines päpstlichen Legaten ausgerüstet, sollte durch diese Würden dem ihm zugedachten wichtigen Amte eines Reichsverwesers in England noch mehr Ansehen geben, aber gegen die Bezahlung einer beträchtlichen Geldsumme war auch dem Bischofe

*) Quicumque volebant, tam sua, quam aliena bona a Rege emebant. Brompt. S. 1162. — Gervas. S. 1551. — Rog. Hov. S. 657.

**) Matth. Par. S. 154.

von Durham die Regentschaft versprochen worden. Um diesen zu befriedigen, mußte Wilhelm sich zu einer scheinbaren Theilung seiner Gewalt verstehen und wenig Einigkeit ließ sich von zwei Statthaltern erwarten, von denen nur der Eine das Vertrauen seines Oberherrn besaß und mit den geheimen Vollmachten desselben versehen war *). Glücklicher wurden die Ansprüche anderer Großen beseitigt: die Königin Eleonore wollte ihren Sohn bis nach Sicilien begleiten, der Prinz Johann mußte schwören, die nächsten drei Jahre auf dem festen Lande zuzubringen **) und der Erzbischof von Canterbury bereitete sich, mit einem großen Gefolge nach Palästina zu wallfahrten.

Philipp II war nicht weniger thätig gewesen, die nöthigen Anstalten zu treffen und schon im Monat October konnte er seinem Bundsgenossen melden, daß nichts ihn hindern würde, zu der gesetzten Zeit auf dem Sammelplatze einzutreffen. Richard versprach dasselbe, aber so wohl die Ausrüstung der Schiffe, welche die Westspitze von Europa umseegeln sollten, als auch die Beitreibung der Gelder, die er zu brauchen glaubte, hielten ihn länger auf, als er gedacht hatte. Er ging zwar noch im December 1189 nach Gravelingen über, doch schon in Pont de Remy bey Abbeville, wo er mit dem Könige von Frankreich und dem Grafen von Flandern zusammen kam, gestand er die Nothwendigkeit eines längeren Aufschubs ***). In den letzten Tagen des Jahres

---

*) M. Par. S. 154. 155. Brompt. S. 1167. ff.

**) Auf Eleonorens Verwendung erließ er zu seinem Schaden ihm nachher diesen Eid. Brompt. S. 1171.

***) Nach Gervas. S. 1564, soll die Todeskrankheit der Gemahlin Philipps, Elisabeth, diesen Aufschub veranlaßt haben; aber sie war schon den 15. März 1189, also lange vorher, ehe der König diese Botschaft nach England schickte, gestorben und

erließen die beiden Könige eine gemeinschaftliche Erklärung, in welcher sie ihren Entschluß, mit dem Anbeginn des Sommers aufzubrechen und zugleich die Bedingungen des zwischen ihnen geschlossenen Friedens- und Freundschaftsbundes ihren Völkern bekannt machten.

Sie hofften die vorausgegangnen Kreuzfahrer auf dem kürzeren Wege der Seereise einzuholen und fast zugleich mit ihnen in Palästina anzukommen. Philipp sollte in Genua italienische Schiffe, Richard in Marseille die aus den Häfen Englands, der Normandie, Bretagne und Guienne ausgelaufnen Fahrzeuge besteigen. Um die Zeit des Johannisfestes 1190 empfingen sie feierlich die Pilgertasche und den Stab und stellten in den Feldern von Vezelay sich an die Spitze ihrer Heere. Mit kriegerischem Gepränge und brüderlich vereint traten die beiden mächtigsten Könige des Abendlandes den langen, gefahrvollen Zug an; bis Lyon blieben sie bei einander, hier aber trennten sie sich, um, jeder für sich, den Weg nach den zur Einschiffung bestimmten Orten fortzusetzen.

---

kann daher kein Hinderniß des Aufbruchs gewesen seyn. Rigord, l. c. S. 20. — Will. Brito, S. 73. — Alb. mon. S. 379.

3.

Zuſtand von Paläſtina. — Conrad von Montferrat. — Ankunft der erſten Kreuzfahrer.

Als ein ritterliches Wagniß hatte Conrad von Montferrat die Rettung des ſchon an die Ungläubigen verkauften Tyrus verſucht und es war ihm gelungen, den erſten raſchen Angriff des Sultans zu vereiteln *), aber unmöglich konnte er damals ſchon von der troſtloſen Lage der Dinge in Paläſtina einen richtigen Begriff haben. Mit bewundernswürdiger Kraft hatten in früherer Zeit die Franken des Morgenlandes von den ſchwerſten Unfällen ſich erhoben; durch die Gefahr vereinigt, zeigten ſie am Rande des Verderbens ſich ſtets den Feinden am furchtbarſten und auch nach der Schlacht von Tabaria würde noch nicht alles verloren geweſen ſeyn. Selbſt in dem letzten übelgeleiteten Kampfe waren die Krieger mehr durch Mangel und Erſchöpfung, als durch das Schwert beſiegt worden, die Mauern der feſten Städte, welche den türkiſchen Reiterſchaaren ein ſchwer zu überwindendes Hinderniß entgegenſetzten, konnten die Fortſchritte des Eroberers wenigſtens aufhalten und mit Recht durfte Conrad hoffen: daß die Beherrſcher von Antiochien und Tri-

*) Gemälde u. ſ. w. t. II. Abſchn. 9. S. 323 ff.

polis, die Ordensritter und die noch übrigen Barone in dem ihnen von ihm erhaltnen Zufluchtsorte mit den Trümmern des geschlagnen Heeres sich zu der Befreiung des Heiligthums vereinigen würden. Aber längst hatte die Zwietracht der Parteien alle Anhänglichkeit an das Vaterland unter den Christen aufgelöset; eine einzige Niederlage reichte hin, das schon in seinen Grundfesten erschütterte Staatsgebäude völlig zu zertrümmern. Muthlos gaben die Großen, die es stützen sollten, das Gemeinschaftliche auf, keiner wagte einen Versuch, das noch nicht Verlorne zu vertheidigen; der Patriarch und die Vorsteher der Orden, durch ihre Würden vor Allen berufen an die Spitze zu treten, dachten nur auf die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums, und das von seinen Führern verlaßne Volk, an einigen Orten das Opfer eines ohne Ordnung versuchten Widerstandes, mußte durch den Verlust seines Heerdes die Freiheit und die Erhaltung der Güter der Mächtigen bezahlen.

Die Berichte, welche einige der Oberen nach Europa schickten, schildern das allgemeine, hoffnungslos-unthätige Verzagen mit den lebendigsten Farben. „Unsern Jam„mer auszusprechen, mangeln mir die Worte," schreibt der Pfleger Terricus, der, wie es scheint, während der Gefangenschaft Gerhards von Ridesfort das Amt eines Großmeisters der Templer verwaltete, an die Brüder des Ordens nach England. „Wir sind vernichtet. Das „Königreich Jerusalem ist nicht mehr. Zwei hundert und „dreißig Ritter hat der Verfolger der Christen hinrichten „lassen; die ganze Masse der wehrhaften Bevölkerung von „Palästina ist niedergehauen oder in Ketten. Kaum ha„ben mit mir der Graf von Tripolis und einige Wenige „sich gerettet. Akkon, Joppe und die wichtigsten Städte „haben sich dem Feinde unterworfen, die noch übrigen, „von Vertheidigern entblößt, werden sich nicht lange hal„ten können. Zahllose Schwärme der Ungläubigen be-

„decken das Land; bis über Jerusalem hinaus, selbst bis „Gaza wimmelt es von ihnen, wie von Ameisen. Schon „ist auch Tyrus eingeschlossen und nichts vermag der „Wuth des Verderbers zu widerstehen, wenn Gott nicht „seinem Volke schleunig einen Retter schickt *)."

Bei dieser gänzlichen Unthätigkeit der Häupter reichte die Erfahrung weniger Wochen hin, um den Markgrafen zu überzeugen, daß er vergebens auf die Vereinigung der noch übrigen Kräfte von Palästina gerechnet habe. Das beinahe unüberwindliche Askalon opferte sich für den gefangnen König auf und die Selbstsucht der Befehlshaber der Stadt Gottes versagte sich aller Gemeinschaft mit dem fremden Pilgerfürsten. In ihren, weniger als die Städte des Landes entblößten, Festungen bildeten die geistlichen Ritter eine Macht für sich und warteten auf die Hülfe ihrer europäischen Brüder; Boëmund III und sein Sohn, Boëmund von Tripolis **) hofften durch Lossagen von der gemeinschaftlichen Sache sich im Besitz ihrer Länder zu erhalten, und die aus der Schlacht entkommnen Barone hielten in Tripolis oder in entlegnen Bergschlössern sich versteckt, um bei der ersten Gelegenheit durch einen Vertrag mit dem Sultan ihre beweglichen Reichthümer in Sicherheit zu bringen. Alle hatten den Staat aufgegeben, die Behauptung von Tyrus war ihnen gleichgültig geworden und das Vaterland hatte für sie so gänzlich allen Werth verloren, daß außer den Stiefsöhnen des unglücklichen Raimund ***) auch nicht Einer

---

*) Annal. eccl. a. 1187. c. 4. S. 981. — Rad. Dic. S. 635. — Gervas. S. 1502.

**) Nach dem letzten Willen des kinderlos verstorbnen Raimund erbte Boëmund von Antiochien die Grafschaft Tripolis.

***) Die Söhne Eschivas, der Erbfürstin von Galiläa und Tabaria.

sich entschloß, zu der Vertheidigung der einzigen noch nicht verlornen Stadt des Königreiches beizutragen.

Unter so traurigen Verhältnissen konnte die Erwerbung eines Besitzthums in dem dem Verderben preis gegebnen Lande wenig Lockendes haben. Es war vorauszusehen, daß Saladin die Eroberung von Palästina nicht unvollendet lassen würde. Keine Pflicht band den europäischen Feldherrn an den Boden, den er nur zufällig betreten hatte; sein Wort war durch die Abwehr des ersten Angriffs der Feinde gelöset und der Sultan bot ihm, nebst der unentgeltlichen Befreiung des alten Markgrafen, Reichthümer an, welche die Aussichten des wenig begüterten Fürsten weit übersteigen. Conrad hätte, ohne Nachtheil seines Rufs in irgend einem sichern Hafen die Ankunft der Kreuzfahrer erwarten können; aber die Bürger von Tyrus hatten ihr Schicksal in seine Hände gelegt. Von ihren natürlichen Beschützern aufgeopfert, hatten sie mit unbedingter Zuversicht ihre Stadt, ihr Eigenthum und ihre Personen ihm übergeben, und seine ritterliche Ehre erlaubte ihm nicht, die Bedrängten im Augenblicke der größten Noth zu verlassen. Er machte ihnen die Anträge des Sultans, der bloß den Besitz des Platzes foderte und den Einwohnern freien Abzug mit allen ihren Gütern zugestand, zugleich aber dem Befehlshaber die Schuld des Verderbens zur Last legte, welches seine Weigerung über das Volk bringen würde, bekannt und verhehlte ihnen nicht, daß sie auf keinen Entsatz rechnen dürften; als aber alle sich freudig entschlossen zeigten, unter dem von ihnen selbst gewählten Führer, der schon einmal das Loos der Knechtschaft von ihnen abgewendet hätte, den letzten Blutstropfen für die Vertheidigung des väterlichen Heerdes zu vergießen, gab er gerührt ihnen sein Wort, Glück und Unglück mit ihnen zu theilen*).

*) W. Tyr. cont. l. xxiii. c. 29. S. 622. — Bernardi

Sie brachten ihm willig ihre Schätze zu der Anschaffung der nöthigen Vorräthe von Lebensmitteln und Waffen, und mit unermüdeter Thätigkeit arbeiteten sie an der Ausbesserung und Verstärkung der Festungswerke. Conrad öfnete den Ausgewanderten aus den durch Vertrag übergegangnen Städten ohne Unterschied die Thore von Tyrus und die Flüchtlinge, welche hier Schutz und Unterhalt fanden, unterzogen sich freudig den Anordnungen eines Befehlshabers, dessen Beispiel ihren Muth aus der tödtlichen Erstarrung des ersten Schreckens weckte. Er übte sie fleißig in den Waffen und bildete sie in regelmäßige Scharen, denen er fähige Anführer gab. Seine Macht erhielt dadurch einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs, aber die Menschlichkeit foderte auch die Aufnahme einer Menge von Weibern, Kindern und Wehrlosen, welche die Vertheidigung der Stadt nothwendig erschweren mußten, und kaum eine Frist von sechs Wochen wurde dem Markgrafen zu den nöthigsten Anstalten vergönnt.

Saladin hatte, die Entschlossenheit des europäischen Fürsten zu wenig achtend, den Vertriebnen zum Theil Tyrus, als den nächsten Seeplatz, zum Ziele ihrer Wandrung angewiesen; seine Rüstungen zeigten, daß er den begangnen Fehler einsah *). In der Ebne des nahen Akkon versammelten sich von allen Seiten seine Kriegsvölker; sein Bruder Adel führte ihm das Heer zu, welches vor Jerusalem gestanden hatte, der Prinz Daher rückte mit zahlreichen Scharen von Halep vor, die ägyptische Flotte von vierzehn Galeeren und einer Menge größerer Fahrzeuge ging auf der Rhede vor Anker, und das bereits fertige Geschütz wurde auf die Schiffe gela-

---

thesaurarü liber de acquisitione terrae sanctae, c. 167. bei Murat. script. rer. Ital. t. VII. S. 802.

*) Abulfeda, edit. Schultens, c. 29. S. 47.

den. Des ganzen Landes Meister, konnte der Eroberer eine Macht in Bewegung setzen, gegen welche Conrads Mittel nur höchst unbedeutend erschienen; zu schwach, sich in das Feld zu wagen, vermochte dieser die Berennung der Stadt nicht zu hindern, und in den beiden ersten Tagen des Novembers 1187 schlossen die Ungläubigen Tyrus zu Wasser und zu Lande ein *).

Mit weit geringeren Kräften hatte der Sultan die festesten Plätze zu freiwilliger Unterwerfung geschreckt und fast überall war es ihm gelungen, die Vortheile der Befehlshaber von der Sache der Einwohner zu trennen. Auch jetzt versuchte er noch einmal das bisher so wirksame Mittel, er ließ den alten Markgrafen, Conrads Vater, von Damaskus abholen; die in Jerusalem zurückgebliebnen Christen wurden in das Lager geführt und, als Sklaven gefesselt, auf eine Anhöhe gestellt, um den Belagerten das Schicksal, welches ihrer wartete, in der Nähe zu zeigen. Durch einen Abgeordneten erneuerte er zu gleicher Zeit die früheren Anerbietungen und auch die Drohung, den gefangnen Greis an die Maschinen zu binden. Aber Conrad antwortete mit Festigkeit: er betrachte die Stadt als ein ihm von Gott anvertrauetes Pfand, er habe sie im Namen der christlichen Monarchen in Besitz genommen und weder Drohungen noch angebotne Vortheile könnten ihn bewegen, sie zu übergeben. Das Volk stimmte ihm freudig bei und der Bote kehrte, über die ungewohnte Entschlossenheit der Franken erstaunt, in das Lager zurück.

Saladin säumte nun nicht länger, den Befehl zum Angriffe zu geben; schon am folgenden Morgen began-

*) Bohadin, edit. Schultens, c. 37, S. 75. deutsche Uebers. in Schillers Sammlung histor. Memoiren, Abth. 1. t. III. cap. 35. — Abulf. c. 27. S. 43. — Bern. thes. c. 168. S. 803. W. Tyr. cont. l. XXIII. c. 39. S. 621. 622.

nen siebenzehn große Maschinen ihre Steinmassen gegen die Mauern zu schleudern und die ägyptische Flotte sperrte den Hafen. Conrad ließ sich dadurch nicht schrecken: er hatte die Vertheidigung nach seinen Mitteln berechnet. Seine Hoffnung stützte sich auf die Abneigung der türkischen Geschwader gegen den Belagerungskrieg, und er hielt die Rettung der Stadt für möglich, wenn es ihm gelänge, den einzelnen Angriffen zu widerstehen und die Vertheidigung in die Länge zu ziehen. Nur den Mangel fürchtete er bei der Menge der Wehrlosen, welche aus den Vorrathshäusern ernährt werden mußten. Um sich gegen diesen gefährlichen Feind zu sichern, hatte er bei Zeiten Bevollmächtigte mit ansehnlichen Geldsummen nach Tripolis geschickt, welche dort eine Flotte ausrüsten und ihm die Gemeinschaft mit dem Meere und dem kornreichen Cypern wieder eröffnen sollten.

Seine eigne Seemacht beschränkte sich auf die beiden von Constantinopel mitgebrachten Kriegsschiffe und auf die bloß zur Küstenfahrt und zum Fischfange eingerichteten Fahrzeuge der Einwohner. Er ließ eine Anzahl von diesen zu sogenannten Eisenbärten oder Barboten *) ausrüsten, aus denen, indem sie an dem seichten Strande hinliefen, geübte Bogenschützen, durch Schirmwände von ausgespannten Häuten gedeckt, die gegenseitige Unterstützung der feindlichen Flotte und des Landheeres erschwerten. Um nicht durch tägliches Lärmschlagen die nothwendige Ruhe der Abgelöseten zu unterbrechen, hielt er stets in der Stadt bewaffnete Abtheilungen in Bereitschaft, die sofort jeden bedroheten Punkt verstärken konnten, und so wohl zu Wasser als zu Lande leitete er alle Unternehmungen in Person. Die wiederholten Stürme wurden glücklich abgeschlagen und häufige Ausfälle

*) D. Cange gloss. voc. Barbota.

hinderten die Belagerer, in der Nähe der Mauern Fuß zu fassen *).

Mit Verdruß sah der Sultan alle seine Versuche mislingen; sein Heer schmolz unter der fruchtlosen Anstrengung und die Krieger begannen mismüthig zu werden. Der Monat November und die Hälfte des Decembers waren verstrichen und noch konnte er keines errungnen Vortheils sich rühmen. Aber die türkischen Gefangnen in der Stadt hatten Mittel gefunden, ihren Freunden anzudeuten, daß die Vorrathshäuser bald erschöpft seyn würden, und Saladin schmeichelte sich, die Belagerten in Kurzem durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der That wurde in Tyrus der Mangel schon sehr lebhaft gefühlt; so sparsam man auch die Lebensmittel austheilte, so war doch vorauszusehen, daß sie nicht lange mehr reichen könnten, und der Muth der Bürger begann zu wanken. Mit täglich steigender Ungeduld sah Conrad der Flotte entgegen, welche von Tripolis kommen sollte; nach langem Warten erhielt er endlich das verabredete Zeichen und kündigte jetzt den Einwohnern ihre nahe Erlösung an.

Allgemeiner Jubel verbreitete sich in der Stadt. Fast die ganze Bevölkerung eilte auf die Dächer der Häuser; alle richteten mit Sehnsucht ihre Blicke auf das Meer und fleheten zum Himmel um Schutz und eine glückliche Schifffahrt für ihre Retter. Und nicht lange harrten sie vergebens: am fernen Horizonte zeigten sich zahlreiche Seegel und ein frischer Seewind führte sie im raschen Fluge näher. Bald konnte man auf den Wimpeln die christlichen Kreuze deutlich unterscheiden und mit Freudengeschrei begrüßten die Belagerten den willkomm-

*) Bern. thes. c. 168. S. 802. — W. Tyr. cont. c. 29. S. 622.

nen Anblick, als plötzlich ein Sturm sich erhob und vor ihren Augen das befreundete Geschwader nach allen Himmelsgegenden zerstreuete *).

Mit stummer Verzweiflung wendeten die Getäuschten von dem traurigen Schauspiele sich ab. Betäubt von dem fürchterlichen Schlage, der dicht an dem beinahe erreichten Ziele alle ihre Hoffnungen zertrümmerte, gaben sie sich und ihre Stadt verloren, ihr Muth war gebrochen und alle Kraft zum Widerstande gelähmt. Doch in dem Augenblicke des Verzagens trat der Markgraf mit ruhiger Haltung in ihren Kreis und indem er den Verlust der Flotte beklagte, verwies er ihnen ihren Kleinmuth. Es sey dadurch noch nicht alles verloren, sagte er, und unter Gottes Beistand hoffe er sie zu retten, aber er fodre unbedingtes Vertrauen von ihnen. Seine Worte flößten den Niedergeschlagnen neue Zuversicht ein; ohne nach seinem Vorhaben zu forschen, befolgten sie mit stiller Ergebung jeden seiner Befehle und er bereitete sich nun zu der Ausführung eines Unternehmens, welches er als das letzte gewagte Mittel sich aufgespart hatte **).

Das ihm nicht verborgen gebliebne Verständniß der Gefangnen mit dem Sultan mußte ihm dienen, die Feinde durch falsche Nachrichten zu täuschen und leicht fand das Gerücht Glauben, daß er im Stillen entschlossen sey, die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen und mit seinen beiden Galeeren die Flucht nach Europa zu versuchen. Er wartete jedoch, bis die Maßregeln der Feinde ihn überzeugten, daß alle ihre Anstalten dahin gingen, sein Entkommen zu hindern. Ihre besten Kriegsschiffe

*) Bern. thes. c. 167. S. 802. — W. Tyr. cont. c. 29. 30. S. 622.

**) W. Tyr. cont. c. 30. S. 622. 623. — Bern. thes. c. 168. S. 802.

legten so nahe als möglich sich an die durch eine Kette gesperrte Einfahrt des Hafens und leichte Wachtkähne kreuzten unaufhörlich auf der Rhede. Das Gelingen des Wagstückes hing allein von dem Geheimniß ab, Conrad durfte die Bürger über das Gerücht von seiner Flucht nicht beruhigen; aber so fest stand ihr Zutrauen zu dem Führer, dem sie ihr Heil übergeben hatten, daß sie selbst bei seinen Vorbereitungen im Hafen nicht an ihm irre wurden. An einem finstern Abende ließ er plötzlich die ganze wehrhafte Mannschaft unter die Waffen treten und theilte sie in zwei Hälften, von denen die eine in tiefer Stille die Besatzung der Mauern verdoppeln, die andre bis auf weiteren Befehl in Bereitschaft stehn bleiben mußte. Er bestieg nun unter absichtlichem Geräusch die Schiffe und gebot, den Hafen zu öffnen. Sofort drangen fünf Galeeren der feindlichen Vorhut hinein; Conrad hinderte sie nicht, aber er ließ hinter ihnen die Kette wieder vorziehen, und von der Menge der kleinen Fahrzeuge umringt mußten die in dem engen Raume eingeschloßnen Sarazenen sich ergeben.

Noch in derselben Nacht wurden die eroberten Galeeren mit tyrischen Seeleuten bemannt, und mit dem Anbruch des Tages lief der kühne Feldherr an ihrer Spitze aus dem Hafen und lieferte den vor Anker liegenden Schiffen, die von dem Schicksal ihrer Gefährten noch keine bestimmte Nachricht hatten, eine siegreiche Schlacht, in welcher die ganze Seemacht des Sultans theils in die Hände der Christen fiel, theils zerstreuet wurde. Saladin war auf den Höhen am Ufer ein Augenzeuge des Verlustes seiner Geschwader; er sah, daß der Markgraf ihm entkommen war, aber er tröstete sich, ihn jetzt entfernt zu wissen, und schnell entschlossen, befahl er auf der Stelle einen allgemeinen Sturm. Der Augenblick, wo die Einwohner, von ihrem Anführer verlassen, sich ohne Oberhaupt sahen, sollte die Stadt in seine Hände liefern,

und er hatte nicht mit Unrecht auf die Abwesenheit des Befehlshabers gezählt. Durch die Gegenwart des Sultans angefeuert den Schimpf ihrer Flagge zu rächen, bemächtigten die Türken sich des äußeren Grabens und drangen bis an die Hauptmauer vor, wo sie sogleich die Sturmleitern anlegten. Doch in dem Augenblicke hörten sie auch Conrads Feldgeschrei in ihren Rücken. Er hatte voraus bedacht, daß Saladin den Zeitpunkt seiner Abwesenheit zu einem Angriffe wählen würde. Sobald er die Niederlage der feindlichen Flotte entschieden sah, war er auf einem leichten Fahrzeuge zurückgeeilt; er erreichte glücklich den Hafen und ohne sich aufzuhalten, brach er mit der bereitstehenden Schar aus dem nächsten Thore hervor. Die Stürmenden, durch den unerwarteten Angriff geschreckt, ergriffen bei dem Anblick der Fahne des gefürchteten Feldherrn, den sie weit auf dem Meere entfernt glaubten, in wilder Uebereilung die Flucht. Sie ließen mehr als tausend Todte auf dem Platze und Saladin, nach dem Verluste seiner Schiffe jetzt selbst den Mangel fürchtend, verbrannte schon am folgenden Morgen seine Maschinen und führte das Heer nach Damaskus zurück. Der Eroberer von Jerusalem, zu Wasser und zu Lande geschlagen, mußte den glorreichsten seiner Feldzüge durch eine gescheiterte Unternehmung beschließen und Conrad feierte am ersten Tage des Jahres 1188 durch ein frohes Dankfest zu gleicher Zeit seinen zwiefachen Sieg und die Befreiung von Tyrus *).

Mit geflügelter Eil verbreitete sich durch ganz Syrien die Nachricht von dem unmöglich geglaubten Erfolge

*) W. Tyr. cont. c. 30. 31. S. 623. 624. Bern. thes. c. 163. S. 802. 803. — Bohad. c. 38. S. 76. — Abulf. c. 27. S. 43. — Anon. Canis. S. 501. 502.

und, wie aus einem betäubenden Schlummer erwachend, faßten die Eingebornen wieder Muth und Hoffnung einer beſſeren Zukunft. Durch ihre eigne Kraft, von wenigen abendländiſchen Kriegern unterſtützt, war der gewaltige Arm des Verderbers, gegen den aller Widerſtand vergebens ſchien, gelähmt worden. Nur ein Führer wie Conrad, hatte den Verlaßnen gefehlt, um die Schmach von ihrem Haupte zu wenden. Als ein von Gott geſendeter Retter war er in der letzten Noth ihnen erſchienen, um der Wuth der Zerſtörer Einhalt zu thun; er hatte nicht an der Tapferkeit der Franken verzweifelt und ſie von neuem ſiegen gelehrt. Von allen Zungen wurde ſein Name genannt, faſt der ganze Ueberreſt der aus ihrer Heimath vertriebnen chriſtlichen Einwohner verſammelte ſich unter ſeinen Fahnen und die Unglücklichen, die in der Knechtſchaft ſchmachteten, blickten von fern auf ihn als auf den Einzigen, der vielleicht noch ihre Feſſeln brechen könne. Die Feinde des chriſtlichen Namens überfiel wieder die alte Furcht vor der unüberwindlichen Kraft des Volkes, das ſie auf immer vernichtet geglaubt hatten. Saladin erfuhr mit Verdruß, daß er auf einen neuen Feldzug ſich bereiten müſſe; er verſagte dem gefährlichen Gegner nicht länger die Auswechslung des alten Markgrafen und der Greis, mit Ehrenbezeugungen entlaſſen, kehrte noch in dem Laufe des Jahres in die Arme ſeines Sohnes zurück *).

Conrad hatte, ſobald die See frei geworden war, den Erzbiſchof von Tyrus abgeſchickt, um dem heiligen Vater und den gekrönten Häuptern des Abendlandes die

*) Bohad. c. 51. S. 90. — Nach Hist. Hierosolymitana, bey Bongarsius t. I. S. 1156, wurde der alte Markgraf gegen einige gefangne Türken ausgewechſelt. — W. Tyr. cont. c. 34. S. 627. u. Bern. thes. c. 171. S. 806, nennen ihn beſonders, nachdem ſie die Freilaſſung des Königs berichtet haben.

Nothwendigkeit schneller Unterstützung an das Herz zu legen und ihnen zugleich ein treues Gemälde von der Lage der Dinge zu entwerfen. Besonders wendete er deshalb sich an den Kaiser Friedrich, von dem er auch bald die Zusicherung kräftiger Hülfe erhielt. Bis zu der Ankunft derselben hoffte er den Franken die wichtige Seestadt, welche die zu Wasser eintreffenden Pilger unmittelbar auf den Schauplatz des Kampfes versetzen konnte, zu erhalten. Seine Macht vermehrte sich täglich, durch die um ihn zusammenströmenden Ausgewanderten, die bis jetzt im Gebirge oder in entlegnen Schlupfwinkeln sich verborgen gehalten hatten. Alle erkannten in ihm das von Gott auserwählte Rüstzeug, sie vor der Gewalt der Heiden zu bewahren und die Bürger von Tyrus vergötterten den Helden, dem sie Leben und Freiheit und die Rettung ihrer Frauen und Kinder vom Verderben schuldig waren, der jetzt, unermüdet um ihre Sicherheit besorgt, zugleich durch eine milde und weise Regierung sie vor den Drangsalen eines herrnlosen Zustandes schützte. Sie hatten ihn voll Vertrauen zu ihrem Oberhaupte gewählt, die ganze zahlreiche Bevölkerung gehorchte ihm mit Ehrfurcht und Liebe und alle beschworen ihn, sich ihnen ganz zu geben, der Fürst des geretteten Tyrus, der König der Franken zu werden.

Nur die noch übrigen Großen von Palästina, zum Theil durch die voreilig mit dem Sultan eingegangnen Verträge, noch mehr aber durch innere Beschämung zurückgehalten, wollten sich ihm nicht nähern. Der einzige, der mit ihm in ein freundschaftliches Verhältniß trat, war der neue Graf von Tripolis, der Sohn des Fürsten von Antiochien. Die andern alle, selbst die besseren, sahen in dem, was er gethan hatte, nur zu deutlich, was sie hätten thun sollen; seine bloße Gegenwart in ihrer Nähe enthielt einen kränkenden Vorwurf ihrer eignen Kleinmüthigkeit und um nicht vor dem Befreier von

Tyrus erröthen zu müssen, schlossen sie lieber dem von ihnen selbst verachteten Patriarchen Heraklius sich an *). Conrad sah mit Schmerz die alten Spaltungen sich erneuern und seine einzige Hoffnung blieb auf die abendländischen Monarchen und besonders auf den Kaiser gerichtet, mit dem er, so weit die Entfernung es zuließ, ein schriftliches Verkehr unterhielt. Aber wenigstens noch ein volles Jahr mußte bis zu Friedrichs Ankunft verstreichen und zahlreiche Pilgerscharen von ungestümem Glaubenseifer getrieben, rüsteten sich, nach dem heiligen Lande überzuschiffen. Nur zu gut kannte der Markgraf die Unbesonnenheit dieser schwärmerischen Abenteurer; er durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, von ihren ohne Kenntniß der Umstände gewagten, wenig überlegten Unternehmungen fortgerissen zu werden und er war dem Volke, das mit voller Zuversicht seiner Führung sich anvertraut hatte, schuldig, es nicht dem anmaßenden Trotze hochfahrender Ankömmlinge preis zu geben. Leicht konnte er voraussehen, daß das Oberhaupt der lateinischen Kirche des Morgenlandes den größten Theil der mit dem Vorhergegangnen unbekannten Pilger an sich ziehen würde. Zwar war Tyrus die einzige, jetzt noch in Palästina bestehende christliche Macht, aber die Ansprüche des Patriarchen gründeten sich auf einen Titel und Conrad fühlte, daß auch er eines äußeren Zeichens bedürfe, um dem herrschsüchtigen Priester das Gleichgewicht halten zu können. Wenn er einigen Einfluß auf die Kreuzfahrer gewinnen wollte, mußte er ihnen nicht als bloßer Feldherr, sondern als das Haupt eines, wenn gleich nur kleinen, Staats entgegen treten. Der laut wiederholte Wunsch des von allen verlaßnen Volkes hatte ihn an die

*) Conrads Brief an den Erbischof von Canterbury. Annal. eccl. a. 1187. c. 8. S. 983. — Rad. Dic. S. 642. 643.

Spitze gestellt, er hielt sich für berechtigt, die bescheidne Würde eines Fürsten von Tyrus anzunehmen und mit freudigem Zuruf leisteten Bürger und Eingewanderte ihm den Huldigungseid *).

Saladins Völker hatten den Krieg durch die Eroberung von Jerusalem beendigt geglaubt, mismüthig sahen sie, daß die Zeit der Ruhe für sie noch nicht gekommen war. Um die Krieger zufrieden zu stellen, mußte der Sultan einem großen Theile derselben auf eine bestimmte Zeit die Rückkehr in die Heimath gestatten. Er wendete unterdessen seine ganze Sorgfalt auf die Ausrüstung von Akkon, aber zugleich versammelte er mit seiner gewohnten Thätigkeit ein neues Heer und schon in der Mitte des Märzes (1188) sah er sich im Stande mit demselben in das Feld zu rücken. Er sendete eine starke Abtheilung seitwärts, um das feste Schloß Kaucheb am See Tiberias zu belagern; mit dem Reste seiner Macht zog er durch das Thal von Balbeck am Flusse Letane hinauf und erschien plötzlich vor Tripolis. Der Graf Boëmund suchte Hülfe in Tyrus und Conrad schickte ihm ohne Verzug, nebst dreihundert vor kurzem aus Sicilien angekommnen Rittern auch einen Theil seiner eignen Mannschaft zur Unterstützung, aber er glaubte, die bedrohete Stadt auf einem kürzeren Wege, als durch die verstärkte Gegenwehr befreien zu können. Sobald er den Sultan dort beschäftigt wußte, brach er plötzlich nach der Gegend von Baisan auf, nahm durch einen glücklichen Ueberfall die Burg Apherbala und wendete sich nun rasch gegen das Heer, das vor Kaucheb stand.

---

*) Rad. Dic. S. 648. 656. — Brompt. S. 1175. — Gervas. S. 1564. 1566. — Matth. Par. S. 149. — Radulphi Coggeshale Abbatis Chron. terrae sanctae, bei Mart. et Dur. t. V. S. 573. — Chron. Turon. S. 1031. 1032. — Chron. Slavor. l. III. c. 35. S. 681.

Die Türken erlitten eine blutige Niederlage, in welcher ihr Anführer auf dem Platze blieb und ihre Fahne in die Hände der Sieger fiel, und Saladin, jetzt in seinem Rücken bedroht, hob eilig die Belagerung auf und zog sich nach dem Schlosse der Kurden zurück, um hier die Rückkehr der Völker von Mosul und Halep zu erwarten *).

Bei jedem Beginnen fand er sich durch den kühnen Gegner gehemmt, dessen anfangs wenig geachtete Macht die Klippe geworden war, an welcher er nun schon zum zweiten Male Schiffbruch litt. Er mußte fürchten, in Jerusalem den Grenzstein seines Glücks gefunden zu haben; seitdem in der geheiligten Stadt der Nazaräer seine bis dahin siegreiche Fahne wehete, hatte keine seiner Unternehmungen ihm gelingen wollen und bei dem Zuströmen der Pilger konnten leicht die Kräfte des unerschrocknen Feldherrn zu einer furchtbaren Stärke anwachsen. Nicht ohne bange Besorgniß richteten die Blicke des Eroberers sich auf die Zukunft. Ein drohendes Ungewitter thürmte in der Ferne sich gegen ihn auf. Noch ehe Friedrichs Botschaft ihm den Krieg ankündigte, hatte das Gerücht von der gewaltigen Bewegung der europäischen Völker sich über ganz Vorder-Asien verbreitet und die Vorläufer des allgemeinen Aufstandes der Christen langten schon in Menge in den Häfen von Tyrus und Tripolis an. Sie verkündigten den Entschluß des gefeierten Beherrschers der Abendwelt, in Person nach dem Orient überzugehen und den Thron der Franken glänzender, als er jemals gestanden hatte, wieder aufzurichten. Der Name Friedrichs I wurde auch an den entlegensten Küsten mit Ehrfurcht genannt; der Ruhm seiner

*) Bohad. c. 39. S. 76. 77. — Abulf. c. 29. S. 44. — Bern. thes. c. 170. S. 805.

Weisheit und seiner unwiderstehlichen Kraft im Felde erscholl von neuem auf allen Lippen, und Saladin fürchtete vor allem den niederschlagenden Eindruck, den der bloße Gedanke an einen Kreuzzug des mächtigsten Beherrschers der Christenheit auf die Gemüther der mohammedanischen Völker machen mußte.

In abschreckender Deutlichkeit stellten diese drohenden Aussichten sich dem Geiste des Sultans vor und jeder seiner folgenden Schritte zeigt, daß keine derselben ihm entgangen war. Er sah, daß er auf einen fürchterlichen Sturm sich gefaßt machen müsse, aber er ließ deshalb den Muth nicht sinken. Die Entlegenheit der Orte gewährte ihm noch eine lange Frist und er hoffte, durch geheime Unterhandlungen in Constantinopel und in Ikonium den Zug des Kaisers, wo nicht zu hemmen, doch aufzuhalten. Dringender schien ihm die Gefahr von der in seiner Nähe sich bildenden Macht. Die Lage von Tyrus setzte die über das Meer kommenden Kreuzfahrer in den Stand, Palästina und Damaskus von den nördlichen Provinzen abzuschneiden und ihn selbst dadurch zu nöthigen, entweder seine Macht zu theilen oder Halep und die Länder des Euphrats dem durch Klein-Asien vordringenden Landheere zu überlassen. Er wagte jedoch nicht, die letzte Stadt des fränkischen Königreichs noch einmal mit Gewalt anzugreifen, er wußte nur zu gut, daß er hier einen ganz andern Führer gegen sich hatte *), als den schwachen Guido oder die uneinigen Fürsten von Mesopotamien, aber er hoffte einen glücklichern Erfolg von seiner alten Maßregel, die Kräfte seiner Feinde zu trennen. Die längere Gefangenschaft des Königs konnte ihm keine Vortheile bringen, wohl aber die Vereinigung desselben mit den Baronen von Palästina, die

*) Bohad. c. 51. S. 91. — Abulfeda, c. 35. S. 55.

noch immer von dem Markgrafen sich entfernt hielten. Guido machte keine Schwierigkeit, durch einen feierlichen Eid allen Ansprüchen auf die Krone von Jerusalem und das Land seiner Vorfahren zu entsagen, und nachdem er und die mit ihm von Damaskus gekommnen Barone in die Hände des Sultans ewigen Frieden beschworen hatten, wurden sie in der Stille entlassen und mit sicherm Geleite nach Tripolis gebracht*).

Saladin schien weniger auf das Gelübde des Königs, als auf die Zwietracht, welche die Wiedererscheinung desselben unter den Christen erregen würde, zu rechnen; um aber auch dem Markgrafen die Verbindung mit dem nördlichen Fürstenthume abzuschneiden **), unternahm er einen Zug gegen Antiochien. Am 26. Junius verließ er sein Lager bei Emesa und vereinigte sich bei den Thoren der eisernen Brücke mit dem Prinzen Daher, der von Halep ausgezogen war. Die in der Mitte liegenden Städte wurden theils durch Unterhandlung, theils durch Vertrag genommen. Boëmund III wagte nicht in das Feld zu rücken, auch der Graf von Tripolis blieb unthätig und Conrad allein konnte die Fortschritte des Sultans nicht hindern, der nun volle Muße gewann, den hartnäckigen Widerstand der festen Grenzschlösser zu besiegen ***). Er beunruhigte jedoch

---

*) W. Tyr. cont. c. 35. S. 627. Bern. thes. c. 171. S. 806; Gerhard von Riedesfort kaufte sich durch einige Burgen der Templer, und Humfried von Toron durch die ihm noch übrig gebliebnen Schlösser in der Gegend von Carach los. Mit dem Könige wurden funfzehn vornehme Ritter entlassen. Hist. Hieros. l. c. S. 1155.

**) Bohad. c. 39. S. 76.

***) Das Schicksal des Schlosses Bachas, welches mit Sturm genommen wurde, schreckte den Befehlshaber von Burzia oder Berzujah nicht ab, sich bis auf den letzten Augenblick

die Hauptstadt selbst nicht und nachdem es ihm gelungen war, durch die Besetzung von Tortosa, Laodicea und Dschibele die Gemeinschaft zwischen Antiochien und Tripolis zu hemmen, gewährte er dem geängsteten Fürsten einen Frieden, in welchem er ihm die Schlösser, welche nicht Lehne von Jerusalem gewesen waren, nachdem er ihre Mauern hatte niederreißen lassen, zurück gab, dagegen aber den ganzen Landstrich zwischen dem Meere und den Flüssen Akkar und Orontes behielt.

Seine Absicht war nur zu gut erfüllt: die Handelsschiffe von Tyrus und Tripolis mußten von nun an in die hohe See gehen, um nach Antiochien zu kommen und nicht ohne die Bedeckung bewaffneter Galeeren durften sie die beschwerliche Fahrt wagen, aber auch zu Lande sollte dem Markgrafen jeder Weg, sich weiter auszubreiten, versperrt werden. Um diesen Zweck zu erreichen, durfte Saladin seinen Kriegern keinen Augenblick der Erholung gönnen. Er hatte die Brudersöhne Nureddins nach ihrer Heimath entlassen müssen; als man ihm aber vorschlug, auch den übrigen Völkern einen Urlaub zu gewähren, antwortete er: „das Leben ist kurz und die Zukunft ungewiß *)." Weder die dem Muselmann heilige Zeit des Ramadan, noch die ungünstige Witterung des Novembers konnten ihn abhalten, die im Frühjahre mislungne Unternehmung auf Kaucheb von neuem zu versuchen und die von den Rittern des Hospitals besetzte Burg Saphat zu belagern. Er griff die

---

zu wehren, und er entging dem Tode oder der Sklaverei nur durch die Großmuth des Siegers, der, von dem Unglück des tapfern Mannes gerührt, ihn mit den Seinigen nach Antiochien schickte. Bohad. c. 45. S. 85. Die beiden Schlösser lagen auf dem linken Ufer der Orontes, zwischen Antiochien und Apamea.

*) Abulf. c. 29. S. 46.

beiden Plätze mit großer Uebermacht und solchem Eifer an, daß er selbst an Festtagen den Kriegern keine Ruhe gestattete und unter den heftigsten Regengüssen bei Nacht in Person die Aufstellung seiner Maschinen leitete. Dennoch gingen die Schlösser erst nach zwei Monaten auf Bedingungen über, und ihr Entsatz würde möglich gewesen seyn, aber Conrads Vorschläge fanden in Tripolis kein Gehör, und er allein fühlte sich nicht stark genug, gegen den Sultan in das Feld zu rücken.

Alle Verhältnisse begannen nach der Rückkehr der Gefangnen von Damaskus sich anders zu gestalten. Guido's erste Sorge war gewesen, sich von dem dem Sultan geleisteten Eide lossprechen zu lassen *); er nannte sich von neuem König von Jerusalem, aber die um ihn versammelten Barone konnten ihm nicht mehr, wie ehmals, die Aufgebote ihrer Vasallen zuführen. Ohne Ansehen, ohne ein andres Gefühl, als Mitleid einzuflößen, harrte der kleine Hof mit Sehnsucht auf die Hülfe aus Europa. Viele vorausgeeilte Pilger kamen noch im Laufe des Jahres 1188 an und der Patriarch trat sogleich mit ihnen in Unterhandlung. Die ersten, größtentheils Italiener, die nur einzelnen, von ihnen selbst gewählten Anführern folgten, verschoben, ohne sich auf eine Unternehmung einlassen zu wollen, bedächtig ihren Entschluß bis auf die weitere Entwicklung der Begebenheiten, und die Ordensritter bildeten, wie gewöhnlich, eine Partei für sich. Als aber im nächsten Frühjahre (1189) zahlreiche Schiffe von der mitternächtlichen Küste Deutschlands, aus Norwegen und von den schottischen Inseln eintrafen, fand Heraklius weniger Schwierigkeit, sie für seine Plane zu gewinnen. Unbekannt mit dem Vorhergegangnen und überhaupt mit der Lage der

*) Hist. Hieros. S. 1163.

Dinge, trugen die nordischen Abenteurer kein Bedenken, dem vertriebnen Könige, dessen Reich sie wieder erobern wollten, und dem Haupte der Kirche von Palästina sich anzuschließen und Guido glaubte nun wieder als Oberherr gebieten zu können. Er ließ dem Markgrafen erklären, daß er gesonnen sey, in kurzem den Feldzug zu eröffnen und bis dahin in seiner Stadt Tyrus seinen Aufenthalt zu nehmen *).

Conrad hatte dem Papste und dem Kaiser Friedrich von dem Zustande von Palästina genaue Rechenschaft abgelegt, die Wichtigkeit des von ihm den Christen erhaltnen Seeplatzes wurde von beiden anerkannt und er selbst hatte so deutliche Beweise von der Untüchtigkeit Guido's und der eigennützigen Beschränktheit seiner Umgebungen erhalten, daß er unmöglich sich entschließen konnte, ihnen das Pfand des Gelingens der künftigen Kreuzzüge, die Sicherheit eines auf ihn vertrauenden Volkes preis zu geben. Er antwortete den Abgeschickten: ihn binde keine Lehnspflicht, wohl aber sein den Bürgern gegebnes Wort; er habe die von Allen verlaßne Stadt den Händen der Ungläubigen entrissen und beherrsche sie im Namen der europäischen Monarchen; es stehe daher nicht einmal in seiner Gewalt, sie willkürlich einem andern abzutreten, aber er sey erbötig, die Unternehmungen der Kreuzfahrer aus allen Kräften zu unterstützen. Guido, über die Weigerung entrüstet, brach eilig mit seiner ganzen Macht auf, um Tyrus mit Gewalt zu nehmen; da aber die Einwohner sich zum Widerstande bereiteten, machte er in einiger Entfernung Halt und foderte die Entlassung der im vorigen Jahre angekommnen sicilianischen Schiffe. Conrad ertheilte so wohl diesen, als den nach

*) En sa cité, W. Tyr. cont. l. XXIV. c. 1. S. 628. — Bern. thes. c. 171. S. 806. Bohad. c. 51. S. 91.

ihnen eintreffenden Pilgern ohne Weigerung die Erlaubniß zur Abfahrt. Ihre Anzahl wuchs mit jedem Tage; zwei Flotten, die eine, von funfzig Seegeln aus Friesland und Dänemark, und die andre, von sieben und dreißig wohl ausgerüsteten flandrischen Schiffen, gingen in dem Hafen von Tyrus vor Anker und aus dem mittäglichen Frankreich, aus England, aus den französischen Provinzen Richards, aus Champagne und Burgund kamen nicht mehr bloße Abenteurer, sondern auch vornehme Bannerherren mit ihrem regelmäßig geordneten Gefolge an. Fast alle versammelten sich um den vertriebnen König und das Heer, an dessen Spitze er sich gestellt sah, bildete in kurzem eine nicht unbeträchtliche Macht; aber anstatt gegen die Ungläubigen etwas zu unternehmen, nöthigte Guido durch seine feindseelige Stellung auch den Markgrafen, sich in Tyrus eingeschlossen zu halten *).

Die Unthätigkeit der Kreuzfahrer gewährte dem Sultan volle Muße, seine Vertheidigungsanstalten zu vollenden. Alle unbedeutende Schlösser, welche den Feinden zu Stützpunkten dienen konnten, wurden auf seinen Befehl geschleift, die Werke der größeren Städte hingegen, und besonders der Seeplätze, sorgfältig ausgebessert und durch neue Anlagen verstärkt. Er bereisete die ganze Küste und den größten Theil des innern Landes, untersuchte in Person den Zustand der Festungen, musterte die Vertheidiger derselben, stellte fähige Anführer an ihre Spitze und ließ die Vorrathshäuser mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegsbedürfnissen aller Art füllen. Die längste Zeit verweilte er in Akkon; unter seinen Augen wurde dieser, schon von den Franken trefflich ausgerüstete Platz zu einer beinahe unüberwindlichen Vormauer von

*) Bern. thes. c. 171. S. 807.

Jerusalem umgeschaffen. Saladin ernannte den kriegserfahrnen Emir Bohadin Karakusch zum Befehlshaber der zahlreichen, aus den tapfersten Abtheilungen des Heeres gezognen Besatzung und empfahl ihm strenge Kriegszucht und die unermüdetste Wachsamkeit, indem er zugleich bei der ersten Bewegung der Christen ihm zu Hülfe zu eilen versprach.

Für alles, was menschliche Kunst und leblose Werkzeuge vermögen, um der Gewalt den kräftigsten Widerstand entgegen zu setzen, hatte Saladin mit kluger Vorsicht gesorgt; aber mit Bekümmerniß sah er die Unzufriedenheit seiner Völker: die Dauer des langwierigen Kampfes hatte sie ermüdet und nur gezwungen führten die Fürsten Mesopotamiens ihre Scharen über den Euphrat, um einen Streit auszufechten, der nur dem entfernten Oberhaupte, nicht ihrem eignen Heerde Gefahr zu drohen schien. Die Gefühle der Ehre waren dem rohen Haufen fremd, Belohnungen und Strafen, selbst die Hoffnung reicher Beute konnten nur auf Augenblicke wirken; den Geist der Heere, der allein die Feldzüge entscheidet, vermochte bei den Muselmannen nur der Glaubenseifer zu wecken und kein Mittel durfte versäumt werden, diese mächtige Triebfeder in Bewegung zu setzen. In allen Bethäusern seines weiten Reiches schilderten die Imame auf des Sultans Befehl mit den abschreckendsten Farben die Wuth der Christen und die Gefahren des Islams, mahnten die Starken auf zur Rettung des Glaubens an den einigen Gott und seinen Propheten, die Schwachen, durch ihr Gebet den Schutz des Herrn der Heerschaaren auf das Schwerdt des Beschützers der reinen Lehre herab zu rufen. Saladin selbst gab das Beispiel der strengsten Unterwerfung unter die Vorschriften des Korans. Fest an dem Buchstaben des Gesetzes haltend, theilte er seine Zeit zwischen Andachtsübungen und die wichtigen Beschäftigungen des Regenten und des

Heerführers. Mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit beobachtete er die anbefohlnen Stunden des Gebets; wenn er zu Pferde war, stieg er ab, um mit großer Inbrunst diese heilige Pflicht zu erfüllen; wenn der Augenblick ihn in der Rathsversammlung überraschte, mußte jede Angelegenheit dem höheren Berufe nachstehen. In jeder Stunde der Erholung wurde der Kadi Bohadin, der im vorigen Jahre ihm sein Werk von dem heiligen Kriege überreicht hatte und von der Zeit an ihn nie wieder verließ, gerufen, ihm aus dem Koran vorzulesen; wenn am Tage sich dazu keine Muße fand, brach der fromme Fürst sich den Schlaf ab, um noch in der Nacht seinen Geist an den erhabnen Worten des göttlichen Buches zu stärken. Auf Reisen mußte Bohadin ihm stets zur Seite bleiben, selbst im Getümmel der Schlacht hielt der Vorleser hinter dem Reitertreffen, um auf den ersten Wink bereit zu seyn *), und nie versäumte der Sultan eine Gelegenheit, das Andenken heiliger Männer zu ehren oder an ihrem Grabe zu beten. Die äußeren Uebungen der Gottseligkeit scheinen zuletzt bei ihm zum Bedürfnisse geworden zu seyn, aber indem er die Andacht zu einer Staatstugend erhob, gewöhnte er sich auch, jeden, der minder streng an den Satzungen der rechtgläubigen Schüler des Dschafei hing, als einen gefährlichen, oder doch wenig zuverlässigen Unterthanen zu betrachten.

Die nach und nach auf zwölf bis funfzehntausend Mann angewachsne Masse der Kreuzfahrer war endlich

---

*) Bohad. l. II. c. 39. S. 77. 78, u. l. 1. c. 7. S. 14. 15; deutsche Ueb. Kap. 7. — Ein berühmter Gottesgelehrter aus Medina, der im Geruch der Heiligkeit stand, mußte ihn überall begleiten und seine Unterhaltung gewährte dem Sultan Rath, Segen und Freude. Abulf. c. 29. S. 48. — Auf der eiligen Reise von Halep nach Damaskus wendete der fromme Fürst sich von dem Wege ab, um eine Wallfahrt nach den Gräbern

der Unthätigkeit in dem Lager zwischen Tyrus und Sidon überdrüssig geworden und verlangte, gegen die Ungläubigen geführt zu werden. Guido mußte sich entschließen, nicht nur einen Kriegsrath zu versammeln, sondern auch den Markgrafen dazu einzuladen. Conrad hielt die Macht der Christen für stark genug, den Angriffskrieg auf das Heer des Sultans, welches ein festes Schloß in der Gegend von Paneas belagerte *), zu beginnen, aber er erschrak, als der König seinen Vorsatz erklärte, mit der Belagerung von Akkon den Anfang zu machen. Nur unbesonnener Eifer und völlige Unbekanntschaft mit der Lage der Orte und der Dinge konnten die Anführer zu einem Unternehmen verleiten, dem Conrad mit Nachdruck sich widersetzen zu müssen glaubte. Er stellte den Häuptern die Unmöglichkeit vor, mit ihren geringen Kräften die weitläuftige, mit festen Bollwerken umgebne, mit allen Vorräthen reich versehene Stadt, deren Besatzung allein um vieles stärker war, als die Zahl der Angreifenden, durch einen Handstreich zu nehmen **). Der Sultan, sagte er, stehe in der Nähe den

---

Omars II, (Abdalaziz, des achten Chalifen aus dem Hause der Ommiaden, im Jahre 719 in Maharat bei Emesa begraben) und des Wunderthäters Abu Zakaria zu machen. Abulf. l. c. — d' Herbelot, bibliothèque orientale, art. Omar u. S. 40. 689.

*) Bern. thes. S. 807. u. W. Tyr. cont. c. 35. S. 627, nennen es la Roche Guillaume; Bohad. c. 50. S. 89. 90, u. Abulf. c. 29. S. 47: Schiakyf Arnuhn.

**) Ein Schriftsteller, der in Palästina gegenwärtig war, oder wenigstens während der Belagerung von Akkon dahin kam, Galfried Vinisauf, (Itinerarium Regis Richardi et aliorum in terram Hierosolymorum, in Thom. Gale historiae Britannicae, Saxonicae etc. script. XV. Oxon. 1691. fol., aus welchem Bongars. unter den Titel: historia

Christen gegenüber, die Nachricht von ihrem Aufbruche werde vor ihnen in Akkon eintreffen und Saladin ihnen auf dem Fuße folgen. Im offnen Felde dürfe die fränkische Tapferkeit nie die Anzahl der Feinde fürchten, aber die erste Regel des Kriegs erfodere, sich den Rücken frei zu halten, nicht muthwillig zwischen einer furchtbar ausgerüsteten Stadt und einem überlegnen Heere sich einschließen zu lassen. — An eine regelmäßige Belagerung sey nicht zu denken. Die ganze Macht, welche die Kreuzfahrer zusammen bringen könnten, reiche bei weitem nicht hin, die Festung auf der Landseite zu umgeben und nothwendig müßten erst die Streitkräfte des Sultans vernichtet seyn, ehe man einen so wichtigen Platz angreifen könne. Man solle suchen den Feind zu einer Schlacht zu bewegen, aber nicht in der Gegend von Akkon. Durch einen Sieg über die Ungläubigen würden die vorausgeeilten Kreuzfahrer am glorreichsten ihren Zweck erfüllen, den europäischen Königen, die sich zu der Befreiung von Palästina rüsteten, den Kampfplatz zu bereiten; die Eroberung von Akkon könne allein dem mächtigen Heere des Kaisers gelingen, das, nach zuver-

---

Hierosolymitana ein Bruchstück in seiner Sammlung aufgenommen hat,) giebt Guido's Heer zu siebenhundert Rittern und neuntausend Mann Fußvolk an, edit. Gale, l. 1. c. 26. S. 267, bei Bong. S. 1163. — Die Ritter mit ihrem Gefolge können auf drei bis viertausend Mann Reiterey geschätzt werden; doch ist es schwer, die Anzahl zu bestimmen, da unaufhörlich kleine Verstärkungen zu Schiffe ankamen, aber auch nicht alle Pilger als Streiter gelten konnten. Bohad. c. 56. S. 99, giebt den Franken zweitausend Mann zu Pferde und dreißigtausend zu Fuß; ein Beweis, daß sie nicht stark waren, da er jederzeit ihre Kräfte vergrößert. W. Tyr. cont. S. 618 versichert, die Besatzung sey viermal so stark gewesen, als das Belagerungsheer.

läßigen Nachrichten, bereits in den byzantinischen Staaten angekommen sey *).

Conrad hoffte durch diese gegründeten Vorstellungen die Anführer von ihrem unüberlegten Vorhaben zurück zu bringen und er schloß, indem er sie beschwor, nicht in einem vergeblichen Unternehmen die Kräfte ihrer tapfern Streiter fruchtlos aufzureiben, sondern unverzüglich den Krieg im offnen Felde zu beginnen; aber er wurde bald gewahr, daß die Rathgeber des Königs nicht ohne geheime Absichten auf ihrem Vorsatze beharrten. In dem drückenden Gefühle des nachtheiligen Verhältnisses, in welchem ihr Oberhaupt, ohne einen Fußbreit Landes sein nennen zu können, sich den abendländischen Monarchen gegenüber befinden würde, betrachteten sie die vorausgekommnen Pilger als einen verlornen Haufen; das leicht mögliche Verderben der Fremden war ihnen gleichgültig und sie trugen kein Bedenken, den guten Willen derselben zu einem gewagten Versuche zu misbrauchen, dessen Mislingen Guido's eigne Lage nicht noch mehr verschlimmern und nur den Untergang der Kreuzfahrer nach sich ziehen konnte.

Der Patriarch und Gerhard von Ridesfort, welche die Entschlüsse des Königs lenkten, hatten den Einwürfen des Markgrafen keine gleich gewichtigen Gründe entgegen zu setzen, aber um die Menge hinzureißen, sind keine Gründe nöthig. Ausgesprengte, von aller Wahrheit entblößte Gerüchte hatten längst die Gemüther vorbereitet: Saladin sollte bei Antiochien einen schweren

*) Brief des Pflegers Theobald an den Papst vom 27. August 1189, bei Rad. Dic. S. 648. — Brompt. S. 1163. — W. Tyr. cont. l. XXIV. c. 1. S. 628. — Godefr. mon. S. 350, — Oliverii Scholastici hist. regum terrae sanctae. cap. 58, in Eccardi corp. historicum med. aevi, Lips. 1723. fol. t. II. S. 1389. 1390.

Verlust erlitten, der Sultan von Ikonium mit dem Chalifen von Bagdad sich gegen ihn verbunden, der Beherrscher von Mosul mit allen Emiren in Mesopotamien die Fahne der Empörung aufgepflanzt haben und von dem letzten Heere des geschwächten Feindes kein Angriff, von seinen Städten kein bedeutender Widerstand zu erwarten seyn; wohl aber könnten andre Ungläubige des wankenden Throns sich bemächtigen, wenn die Christen nicht eilten ihren Antheil in Besitz zu nehmen und nur übler Wille, oder vielleicht gar ein geheimes Verständniß mit Saladin sollte den Widerspruch des Markgrafen veranlaßt haben *). Unter solchen Voraussetzungen fand die eitle Prahlerei Guido's und Gerhards bei dem großen Haufen, dem so oft unverschämte Dreistigkeit für Zuversicht der Wahrheit gilt, nur zu leicht Glauben und der schlaue Patriarch wußte geschickt die Leidenschaften für seine Plane aufzuregen. Er reizte die Habsucht der nordischen Krieger durch die Aussicht auf die ungetheilte Beute einer reichen Stadt; die französische Eitelkeit, welche den Gewinn eben so wenig verschmähete, fand sich durch die Vorstellung geschmeichelt, den wichtigsten Seeplatz von Palästina vor der Ankunft der Deutschen zu erobern, und die Italiener konnten auch unter den Fahnen des Kreuzes den Zwist der Ghibellinen und der Guelfen, der Anhänger Friedrichs oder des Papstes nicht vergessen. Kaum hatte der kaiserlich gesinnte Erzbischof von Ravenna sich für die Meinung des Markgrafen erklärt, so stimmte der geistliche Oberhirt der Pisaner mit den Gegnern. Mit Ungestüm drang jetzt die Mehrzahl auf den Zug gegen Akkon; die Hospitaliter, obgleich damit

*) Der Kapellan Radulphs v. Diceto, Wilhelm, der nach Palästina gegangen war, schreibt seinem Gönner, dem Dekan von London, treuherzig diese Lagergerüchte, als zuverlässige Nachrichten. Rad. Dic. S. 641, vergl. mit S. 654.

nicht einverstanden, durften sich nicht ausschließen und Conrad ging, von dem Erzbischofe, von Hugo von Tabaria, dem Stiefsohne Raimunds, und von den Wenigen, welche ihm getreu anhingen, begleitet, mismuthig nach Tyrus zurück *).

Mit schmerzlichem Verdrusse sah er die Selbstsucht der Parteien, welche den Thron von Jerusalem umgestürzt hatte, auch im Unglück unverbesserlich, dreister als jemals ihr Haupt erheben, um alle Aussichten auf eine bessere Zukunft im ersten Keime zu ersticken. Von den Einheimischen, welche nur ihre eigne Ohnmacht abhielt, ihn des Verraths zu beschuldigen, angefeindet und selbst den Pilgern verdächtig gemacht, richtete er seine Hoffnungen allein auf die Ankunft des Kaisers. Vor dem persönlichen Ansehen des großen Mannes mußte das Geschrei kleinlicher Selbstsucht verstummen, vor der Würde des erhabensten Monarchen der Abendwelt jede eingebildete Hoheit verschwinden und der Krieg, durch den ersten Feldherrn des Jahrhunderts geleitet, bald die besonnene Richtung annehmen, von welcher mit Ueberzeugung der glücklichste Erfolg sich hoffen ließ. Bis dahin, bis Friedrich in Palästina auftreten würde, glaubte der beleidigte Fürst durch die Behauptung des von ihm geretteten einzigen Platzes, wo die Kreuzfahrer einen festen Stützpunkt finden konnten, der guten Sache am besten zu dienen.

---

*) Theobalds Brief an den Papst, l. c. — Conrads Brief an den Kaiser, kurz vor der Belagerung von Akkon geschrieben, Godefr. mon. S. 350. — Desselben Brief an den Erzbischof von Canterbury, vom 20. September, Rad. Dic. S. 642, u. Annal. eccl. S. 984; der Brief wird hier unter dem Jahre 1187, cap. 8. angeführt; da er aber erst im März 1189 nach England kam und von der Freilassung Guido's spricht, kann er nicht vor 1188 geschrieben seyn.

4.

Der Kreuzzug Kaiser Friedrich I.

Durch die Fortschritte der Verfeinerung der Sitten waren die europäischen Stämme seit dem Zeitalter der ersten Kreuzfahrer im Aeußeren einander näher gekommen und noch einmal verband die allgemeine Aufregung nach dem Verluste der Stadt Gottes sie zu demselben gemeinschaftlichen Zwecke; aber nicht minder abstechend, als gegen die Helden des früheren Jahrhunderts, tritt in dem Streben der einzelnen Völker die Verschiedenheit ihres Charakters hervor. Der abenteuerliche, durch die Verhältnisse der Heimath genährte Rittergeist der Franzosen hatte in dem übersinnlichen Schimmer des heiligen Vorhabens auch mit Macht ihre, ihnen vorausgegangnen Waffenbrüder ergriffen, aber ernster und mit festerem Schritte sehen wir diese, von dem ihnen eigenthümlichen Sinne für das Tüchtige und in der Wirklichkeit Anwendbare geleitet, dem Ziele entgegen streben, welches nur eine höhere Schickung ihrer schon danach ausgestreckten Hand zu entrücken vermochte.

Vor allen Unternehmungen der Kreuzfahrer zeichnet der Zug der Deutschen unter ihrem Kaiser durch Planmäßigkeit der Anlage und der Ausführung und durch eine mit Nachdruck behauptete Ordnung sich aus. Friedrich wollte nicht, wie seine Vorgänger, durch ungeheure,

sich selbst hindernde Massen den Orient überschwemmen; er wollte ein ausgesuchtes Heer dahin führen und wehrte den Schwärmen von Andächtigen, denen seine Anstalten überflüssig schienen, nicht, den Rhein abwärts zu ziehen und an der Nordsee auf dänischen oder niederländischen Fahrzeugen sich einzuschiffen. Von mehr als hunderttausend Pilgern, welche diesen Weg gewählt hatten, kamen nur wenige nach Palästina. Ein Theil von ihnen focht an der Küste von Portugal gegen die spanischen Sarazenen, viele kehrten nach Deutschland zurück, die bei weitem größere Anzahl aber wurde durch Krankheiten und in unnützen Gefechten an den Landungsplätzen aufgerieben, ehe sie das Ziel ihrer Wallfahrt erreicht hatte *).

Auf verschiednen Straßen führten unterdessen die deutschen Fürsten ihre Völker nach der ungrischen Grenze; die Vasallen von den Gütern des Kaisers und seiner nächsten Verwandten versammelten sich bei Regensburg und in der Mitte des Aprils 1189 **) traten sie, über dreißigtausend Mann stark, von denen die Hälfte aus einem Kern auserlesner Reiterey bestand, unter der eignen Führung des Kaisers ihren Zug an. Er hatte das schwere Gepäck auf der Donau einschiffen lassen und dem Laufe dieses Stroms folgend, nahm er auf dem Wege nach Wien die Abtheilungen verschiedner weltlicher und geistlicher Staaten auf. Aber schon mußte er häufige Klagen über die Ausschweifungen der Pilger vernehmen; eine Stadt ***), die, freilich unbefugt, von ihnen Wegzölle

*) Godefr. mon. S. 351. 354. — Corner. S. 785.

**) Gleich nach dem Osterfeste, welches auf d. 9. April fiel. Tagenonis, decani Pataviensis, descriptio expeditionis Asiaticae Friederici Imp. bei Freher t. 1. S. 407. Der Verf. machte im Gefolge des Bischofs Dietpold von Passau den Kreuzzug mit und erzählt als Augenzeuge.

***) Der Anon. Canis. S. 505, nennt sie Mutusia; vielleicht Mautern.

gefodert hatte, war verbrannt worden und in Wien überließ die Menge sich der wildesten Schwelgerei. Friedrich hielt gleich nach seiner Ankunft eine strenge Musterung, er erklärte die Uebertreter der Gesetze der Mannszucht für unwürdig, das Grab des Erlösers zu befreien und fünfhundert der Schuldigen wurden schimpflich aus dem Lager verwiesen *).

Der Herzog Leopold von Oesterreich, der, so weit sein Gebiet reichte, den Kaiser mit großen Ehrenbezeugungen begleitet hatte, blieb an der Grenze zurück, um sich zu dem Zuge, den er zur See antreten wollte, zu rüsten, aber schon warteten Abgeordnete des Königs Bela, um das erhabne Oberhaupt der Kreuzfahrer zu bewillkommen. Der Kaiser feierte das Pfingstfest in Presburg und theilte dann den Anführern des ganzen in dieser Gegend zusammengekommnen Heeres den Plan des Zuges bis zu der Ueberfahrt nach Asien und die Maßregeln, welche er für nöthig hielt, zu ihrer Befolgung mit. Eine strenge Verordnung über die Mannszucht wurde bekannt gemacht und die Fürsten sowohl als die Masse der Pilger mußten sie beschwören **).

Ueberall auf dem weiteren Zuge durch Ungarn fanden die Kreuzfahrer Beweise von der freundschaftlichen Fürsorge des Königs, die Wege waren geebnet, die Brücken in Stand gesetzt, die Vorrathshäuser mit Lebensmitteln gefüllt und in jedem Bezirke wurde der Kaiser von den Bischöfen und den vornehmsten Beamten mit Ehrerbietung empfangen. In einiger Entfernung von Gran kam der König selbst an der Spitze von tausend Rittern ihm entgegen und führte ihn mit großem Gepränge in die Stadt. Die Bewirthung war des Glanzes und der feinen Sitte

*) Chron. Slavor. c. 29. S. 677.

**) Godefr. mon. S. 352. — Anon. Canis. S. 506. u. a.

eines der prächtigsten und gebildetsten Höfe in Europa würdig *). Die Königin hatte für ihren erhabnen Gast ein kostbares Gezelt verfertigen lassen, das einem beweglichen Pallaste glich und, wenn es auseinander genommen war, auf drei Wagen geladen werden konnte. Inwendig mit Wänden von Scharlach und mit reichen Teppichen verziert, enthielt es verschiedne abgesonderte Gemächer und in dem einen derselben ein Bett und einen Stuhl von Elfenbein, die so wohl durch die künstliche Arbeit, als durch den Werth der Stoffe und die Stickerei der Decken allgemeine Bewunderung erregten. Sie überreichte dem Kaiser dieses Geschenk bei der Feier des Verlöbnisses ihrer Tochter mit dem Herzoge von Schwaben; glänzende Feste wechselten vier Tage lang mit den Belustigungen der Jagd, doch wurden auch die ernsteren Angelegenheiten der Regenten nicht vergessen. Friedrich theilte dem Könige seine Besorgniß über das Ausbleiben der Nachrichten von seinen Gesandten in Constantinopel mit und von einem vornehmen ungrischen Hofbeamten **) begleitet gingen der Bischof von Münster und der Graf Rupert von Nassau mit einem ansehnlichen Gefolge dahin ab, um dem Kaiser Isaak die nahe Ankunft des Kreuzheeres zu melden und ihn um die Erfüllung des zu Nürnberg geschloßnen Vertrags zu ersuchen. Der König Bela begleitete in Person das kaiserliche Heer bis an die Grenze seiner Staaten; überall ließ er das Futter für die Pferde und die Lebensmittel unentgeltlich liefern, vorausgeschickte Bevollmächtigte sorgten, daß auch alle übrige Bedürfnisse um billige Preise zu bekommen waren

*) Godefr. mon. S. 352. — Anon. Canis. S. 506. — Chron. Slav. c. 29. S. 677. — Corner S. 785. 786.

**) Tageno, S. 408, nennt ihn: Comes Ungariae nomine Lectophorus; wahrscheinlich ein Amtstitel.

und nachdem die beiden Monarchen bei Belgrad von einander Abschied genommen hatten, wurde dem Kaiser noch eine Reihe mit Ochsen bespannter und mit Mehl beladner Wagen nebst vier Kamelen, welche reiche und nützliche Geschenke trugen, im Namen seines gastfreien Freundes vorgeführt; Friedrich hatte ihm die sämmtlichen, von Regensburg mitgebrachten Schiffe zurück gelassen *).

An den Ufern der Sawe stießen die böhmischen Kreuzfahrer zu dem Heere, welches hier acht Tage lang ruhete. Bei der von dem Kaiser angestellten großen Musterung wurde es in verschiedne Abtheilungen geordnet und nach einer genauen Zählung belief sich die Stärke desselben auf hundert und funfzig tausend wohlausgerüstete, streitfähige Krieger, von denen der dritte Theil die Reiterey ausmachte **). Friedrich, über den trefflichen Zustand der Einzelnen, wie des Ganzen erfreuet, stellte Kriegsspiele an und schlug sechszig Jünglinge von Adel, die noch als Knappen oder Waffenträger dienten, zu Rittern. Zugleich erneuerte er aber auch die Vorschriften über die Mannszucht und hielt strenges Gericht über die Schuldigen. Zwei dem Heere folgende Handelsleute, die sich Plünderungen erlaubt hatten, wurden hingerichtet und vier Schildknappen, als Friedensstörer, durch den Verlust der rechten Hand bestraft.

---

*) Helmold. (Chron. Slav. c. 29. S. 677.) schätzt den Werth der Geschenke auf 5000 Mark; Corner S. 786, auf 5000 Florenos, wahrscheinlich Goldgülden.

**) Anon. Canis. S. 506. — quinquaginta millia militum, worunter jedoch auch die Reisigen mit begriffen seyn müssen, et centum millia armatorum ad bella valentium, Chron. Slav. l. c. — Corn. S. 785, giebt dieselbe Anzahl an, versetzt aber die Musterung nach Presburg; wahrscheinlich jedoch wurde sie hier gehalten, weil die Böhmen erst bei der Sawe angekommen waren.

Die Pilger hofften auch in Servien eine freundschaftliche Aufnahme zu finden, aber eine Abtheilung von fünfhundert Mann, welche nach Futter ausgegangen war, sah plötzlich sich von den Einwohnern überfallen und wurde mit beträchtlichem Verluste zurückgetrieben. Doch schon am folgenden Tage erschien einer der Fürsten des Landes *), um den Zorn des Kaisers zu versöhnen. Er schob die Schuld der Feindseeligkeiten auf den unglücklichen Misverstand roher Gebirgsvölker, und ihm folgten bald noch andre Häupter der Servier, die Lebensmittel und Geschenke mitbrachten und, indem sie Frieden, die nöthige Zufuhr und einen freien Markt versprachen, zugleich sich zu Führern durch ihre Besitzungen erboten. Sie hielten Wort; das Heer fand selbst die Wege in gutem Stande, doch erreichte es erst nach einem beschwerlichen Zuge durch waldigte, an trinkbarem Wasser arme Gegenden die Grenzstadt Nissa.

Noch immer hatte der Kaiser keine Nachricht von seinen Gesandten, aber gleich bei dem Eintritt in die Provinzen des griechischen Reiches konnte er sich von dem übeln Willen der byzantinischen Regierung überzeugen. Nirgend fanden die Kreuzfahrer Lebensmittel, nirgend gebesserte Straßen; die Dörfer standen leer, die Vorräthe waren weggeführt, die Mühlen zerbrochen, die Brücken abgetragen. Verhaue sperrten die Engpässe und umherstreifende bewaffnete Haufen zeigten sich von allen Seiten. Zum Glück hatte das Heer Mehl auf Wagen bei sich und in der Mitte des Julius gaben die Wiesen hinlängliche Weide für die Pferde. Die strenge Ordnung auf dem Zuge und beim Futterholen hinderte jeden bedeutenden Verlust und nur einzelne Abstreifende wurden Opfer ihrer eignen Unvorsichtigkeit.

---

*) Dux Graeciae, nach Chron. Slav. S. 677; vielleicht verdorben aus: Rasciae.

Friedrichs Bothschafter hatten ihn nicht warnen können, aber bald erhielt er durch die einheimischen Oberhäupter Aufschluß über ein so feindliches Betragen. Drei vornehme Landbesitzer kamen mit großen Vorräthen von Lebensmitteln und ansehnlichen Heerden von Schlachtvieh in das Lager und überbrachten zugleich den Antrag der beiden mächtigsten, schon längst mit Isaak Angelus im Kriege begriffnen Fürsten Serviens und der Wallachey, Peter und Asan, ihr Land von dem westlichen Kaiserreiche zur Lehn zu empfangen und sich mit dem Heere der Kreuzfahrer zu vereinigen, wenn es Constantinopel angreifen wollte. Um ihren Vorschlag zu unterstützen, entdeckten sie dem Kaiser die Verhaftung seiner Gesandten. Isaak hatte Anfangs den von dem Logotheten Dukas in Nürnberg geschloßnen Vertrag genehmigt und denselben Staatsbeamten, nebst noch einem Andern, Andronikus Kantakuzen, nach den Grenzprovinzen abgeschickt, um das Nöthige zu besorgen. Aber die Ankunft der Gesandten aus Ikonium, welche sich in das Lager der Deutschen begeben wollten, erregte die Besorgnisse eines im Gefühl der eignen Unwürdigkeit argwöhnischen Hofes. Die Türken wurden in Constantinopel festgehalten und als nun Dukas und Kantakuzen, durch einen Befehlshaber an der Grenze, den die lateinischen Schriftsteller zu einem Herzoge von Brandiz oder Brundusium*) machen, eingenommen, in ihren Berichten die Macht der Pilger höchst gefährlich schilderten, glaubten die Rathgeber des schwachen Alleinherrschers nur durch einen Bruch des feierlich bekräftigten Bünd-

*) Godefr. mon. S. 352, Chron. Slav. c. 30. S. 678, Corner S. 786. Tageno S. 407. Anon. Canis. S. 506, sprechen sämmtlich von einem Dux Brundusii oder de Brandiz und von einem Orte Brundusium in der Gegend zwischen Belgrad und Nissa. Vielleicht meinen sie Pristina, Prisrendi oder Prokupia, und wenn der Befehlshaber

nisses sich retten zu können. Isaak ließ Friedrichs Botschafter ins Gefängniß werfen und verwüstete seine eignen Provinzen, und während er in der Eil ein Heer versammelte, bot er überall das Landvolk auf, den Zug der Kreuzfahrer zu hindern *).

Der Kaiser vernahm mit heftiger Entrüstung die schimpfliche Behandlung seiner Gesandten, aber er ließ auch im Zorne sich nicht zu übereilter Rache hinreißen. Er antwortete den servischen Fürsten freundlich, aber mit Ernst: „er sey nicht ausgezogen, ein christliches Reich zu „befehden, sondern das Heiligthum aller Gläubigen von „dem Joche der Abgötter zu befreien. Er habe nichts „verlangt, als friedlichen Durchzug durch die byzantinischen „Staaten; er werde, wenn man ihm diesen versage, „mit Gewalt sich den Weg zu bahnen wissen, aber sein „Ziel sey Jerusalem und nicht Constantinopel." Dieselbe Erklärung wurde während der sechs Tage, welche er in Nissa verweilte, in der ganzen Gegend bekannt gemacht.

Mit weit größerem Rechte, als vierzig Jahre früher unter Conrad und Ludwig, klagten jetzt die Kreuzfahrer über die Treulosigkeit der Griechen und leichter, als jenen, würde ihnen die Eroberung der Hauptstadt geworden seyn; aber ganz anders benahmen sich die beiden Kaiser, als ihre Vorgänger. Manuel hatte sich auf Krieg und Frieden gefaßt; er bewahrte den letzten, indem er durch seine kräftige Haltung den Franken Ehr-

---

eines dieser Orte zugleich bei der Flotte angestellt war, konnte er auch wohl den Titel Dux führen. — Nicetas, der ausführlich von diesen Begebenheiten handelt, weiß von keinem Dux Brundusii.

*) Nicet. fol. 165. col. 3. — Chron. Slav. c. 30. S. 678. Anon. Canis. S. 507. u. a.

furcht einflößte. Seine Anstalten zwangen die Pilger zu einer Mannszucht, welche ihre Anführer nicht zu behaupten vermochten und die, von diesen selbst gerühmte treffliche Verpflegung, welcher sie, so lange sie nicht zuerst den Frieden brachen, in den griechischen Provinzen sich erfreuten, widerlegte die von unbefriedigter Raubgier erfundnen Beschuldigungen. Ohne sich zum Kampfe bereitet zu haben, reizte Isaak durch seine Feigheit selbst die gefürchtete Macht, der er keinen Widerstand entgegen zu setzen vermochte. Nur bei Wunderthätern und Propheten suchte er Rath; ein schwärmerischer Mönch, Dositheus, hatte den Untergang der Deutschen in Bulgarien geweissagt, und plötzlich voll Zuversicht zeigte der Kaiser an einem Fenster des blacherner Palastes sich dem Volke, indem er ein Gebund vergifteter Pfeile in der Hand hielt und sich großsprechend vermaß, mit diesen Waffen die Barbaren des Nordens von der Erde zu vertilgen*). Seine Zaghaftigkeit verrieth sich jedoch gleich wieder in den Befehlen, welche er dem Oberhaupte der Besatzung von Philippopel, dem Geheimschreiber Nicetas**), ertheilte. Bald sollten die Festungswerke dieser Stadt in den Stand gesetzt werden, eine langwierige Belagerung auszuhalten; bald geschleift, damit sie dem Feinde nicht zum Stützpunkte dienen könnten. Ein in der Eil zusammengebrachtes Heer unter dem Protostrator, Michael Kamyzes und dem Groß-Domestikus des Occidents, Alexius Guido, zog sich unterdessen nach Bulgarien; den Anführern war vorgeschrieben, keine Schlacht zu wagen, aber stets dem Pilgerheere zur Seite zu bleiben, jede sich von demselben

*) Nicet. fol. 165. 4.

**) Derselbe, der diese Begebenheiten als Augenzeuge und Theilnehmer beschrieben hat.

entfernende Abtheilung anzugreifen und so es nach und nach auf zu reiben. Das größte Vertrauen stützte Isaak jedoch auf drei hinter einander liegende, stark besetzte Gebirgspässe, die, durch Verhaue und vorgezogne Graben befestigt, für unüberwindlich galten *).

Ohne durch diese feindseeligen Anstalten sich zu einer Verletzung des Friedens reizen zu lassen, brach Friedrich am 30. Julius von Nissa auf. Er hatte das Heer in abgesonderte Massen getheilt, die, mit dem Gepäck in der Mitte und stets in geschloßner Ordnung, den umherschweifenden leichten Schwärmen keine Blöße gaben. Da sie alle Einen Weg nahmen, setzte jede derselben sich einen Tag später in Bewegung. Der Kaiser hatte sorgfältig die Gegend erkundet und umging ohne Verlust den ersten Paß; als der Herzog von Brandiz, der den zweiten besetzt hatte, die Deutschen vorbei ziehen sah, griff er sie im freien Felde an und wurde nach einem hartnäckigen Gefechte überwältigt. Der Krieg hatte nun begonnen und der Herzog von Schwaben eroberte an der Spitze des Vortrabs den dritten Engpaß mit stürmender Hand. Eine weite, fruchtbare Ebne öfnete sich jetzt vor den Kreuzfahrern; das Heer hatte durch Krankheiten viel gelitten und Friedrich versagte den Kriegern nicht länger die Erlaubniß, in dem feindlichen von den Einwohnern verlaßnen Lande Beute zu machen. Strenge Befehle sollten ihm für die Erhaltung der Lagerordnung bürgen, aber die Ausschweifungen der Plündernden nöthigten ihn bald, die Zügel der Kriegszucht straffer wieder anzuziehen.

*) Vielleicht die Päße von Hassan Bassa Palanka und bei Clissura zwischen den Flüssen Nissawa und Morawa, und in dem Theile des Gebirges Hämus oder Balkan, welcher den Namen Argentaro führt. Friedrich konnte die beiden ersten umgehen, wenn er von Nissa seinen Weg westlich über Prokupia (Prekup oder Urkup) nahm.

Auf den furchtsamen Isaak hatten indessen diese nachdrücklichen Maßregeln den gewünschten Eindruck gemacht: er entschloß sich zu unterhandeln und ersuchte den Gesandten des Königs Bela, der den Bischof von Münster nach Constantinopel begleitet hatte, um seine Vermittlung. Bei Circuize*) kam dieser mit den byzantinischen Abgeordneten im Lager an. Die Griechen schienen jedoch nur Zeit gewinnen zu wollen, indem sie den Vorwurf des gebrochnen Vertrags durch Gegenbeschuldigungen von sich abzuwenden suchten. „Ihr Kaiser," sagten sie, „habe bedenkliche Warnungen erhalten, welche „ihn nothwendig gegen die Absichten des Königs von „Deutschland mistrauisch machen müßten. Man habe „ihn versichert, das Ziel des vorgegebnen Kreuzzuges sey „die Eroberung der Hauptstadt des Römerreiches, und „die Erhebung des jungen Herzogs von Schwaben auf „den geheiligten Thron Constantins. Die Verbindung „mit dem alten Feinde des Kaiserthums, dem normänni„schen Beherrscher von Sicilien, mache allerdings „Friedrichs Gesinnungen verdächtig; wenn der deutsche „König wirklich nichts weiter verlange, als den Durchzug, „so könne ihm dieser nur unter der Bedingung gestattet „werden, daß er dem Kaiser die Huldigung leiste, den „Herzog von Schwaben nebst sechs der vornehmsten „Fürsten und Bischöfe seines Heeres als Geißeln über„liefere und sich anheischig mache, die Hälfte der zu er„obernden Länder dem römischen Reiche abzutreten". Friedrich, über die thörichten Anmaßungen eines, ihm dem Range nach, aber nicht an Macht gleichen Monarchen, der von ihm eine Handlung foderte, welche Manuel nie den abendländischen Königen zugemuthet, die

*) Wahrscheinlich in dem Sandschakat Kirkeli, dessen vornehmste Stadt Philippopel ist.

Alexius bloß von den nicht gekrönten Häuptern des ersten Kreuzzugs erlangt hatte, eben so erstaunt als entrüstet, bedachte jedoch, daß seine Gesandten noch in der Gewalt des bundbrüchigen Herrschers waren. Er unterdrückte seinen Unwillen und antwortete kalt: „Er finde „es unnöthig, seine zu Nürnberg gegebne und durch „seine Botschafter bekräftigte Erklärung noch einmal zu „wiederholen; er habe bei dem Durchzuge die strengste „Mannszucht behauptet und alle seine Zusagen redlich er„füllt, aber feindlich angegriffen, sey er zur Nothwehr „gezwungen worden. Auf eine neue Unterhandlung „könne er nicht eingehen, so lange seine Gesandten gegen „Treue und Glauben in Constantinopel verhaftet wären. „Erst müßten diese, mit Anstand entlassen, zu ihm zurück„gekehrt seyn; dann werde er sich bereitwillig zeigen, „alles zu thun, was Gottes und des Reichs Ehre er„foderten." Eine ähnliche Erklärung ließ er dem Befehlshaber des griechischen Heeres übergeben, mit dem Zusatze, daß er nichts, als friedlichen Durchzug verlange, jeden Versuch aber, ihn daran zu hindern, mit gewaffneter Hand zu vereiteln entschlossen sey *).

Er war unterdessen langsam durch Rumelien vorgerückt. Am 25. August kam er bei Philippopolis an; er fand den Ort von den vornehmsten Einwohnern verlassen, nur armes Volk und die zahlreichen armenischen Kaufleute, welche der Handel zu Weltbürgern machte und die, den Papst für das Oberhaupt ihrer Kirche erkennend, sich den abendländischen Christen verwandt glaubten, waren zurückgeblieben. Friedrich ließ die, mit großen Vorräthen versehene Stadt bloß besetzen; das Heer bezog außerhalb derselben ein Lager. Die bis-

*) Tagen. S. 408. — Godfr. mon. S. 353. — Nicet. fol. 165. 4. — Chron. Slav. c. 31. S. 678.

her erlaubte Brandschatzung wurde untersagt und eine regelmäßige Verpflegung eingerichtet, aber die durch die Beute der Provinz bereicherten Krieger begnügten sich nicht mehr mit der gewöhnlichen Nahrung. Auf dem offnen Markte der Armenier waren Wein, Oel, Früchte und feinere Speisen für Geld oder gegen Tausch in Ueberfluß zu haben *), und in dem Zeitraume von länger als zwei Monaten, welche das Heer bei Philippopel zubrachte, gingen die leicht erworbnen Schätze fast ganz in die Hände der schlauen Handelsleute über. Der Kaiser sah sich genöthigt, die Gesetze der Mannszucht mit erneuertem Nachdruck zu schärfen. Die überwiesnen Schuldigen wurden mit unerbittlicher Strenge gerichtet; Räuber mußten ohne Gnade den Tod leiden; auf andre Verbrechen waren körperliche Züchtigungen, auf gewaltthätige Liederlichkeit ein schimpflicher Schlag ins Gesicht und Ausstellung am Pranger gesetzt. Dennoch war es nicht möglich, den geheimen Ausschweifungen überall zu steuern und voll Verdruß über die lästige Verzögerung würde Friedrich sich mit Gewalt Bahn gemacht haben, wenn nicht das Schicksal seiner Gesandten ihn bekümmert hätte.

Sorgfältig vermied er noch immer jeden Schritt, der den Griechen zu gegründeten Beschwerden hätte Anlaß geben können. Die Sicherheit des Lagers machte die Wegnahme eines festen Schlosses in der Nähe nothwendig, aber der Kaiser begnügte sich, es bloß zu be-

*) Ein Ochse kostete fünf, ein Widder drei, auch wohl nur zwei Denare. Gold, Silber, seidne Stoffe, gestickte Teppiche wurden zu den niedrigsten Preisen weggegeben. Anon. Canis. S. 511. Die Armenier kauften alles auf, und um so viel theurer ließen sie sich ausgesuchte Speisen bezahlen. Man gab acht Ochsen für ein gemästetes Huhn. Chron. Slav. c. 31. S. 678.

ſetzen, und als eine nach Vorräthen ausgegangne Partei ein am Wege liegendes Kloſter geplündert hatte, ließ er, außer den Lebensmitteln, alles zurückgeben und die Urheber des Raubes hinrichten. Eben ſo trug er auch Sorge, als Krankheiten, die im Lager ausbrachen, und herbſtliche Regengüſſe ihn nöthigten, einen Theil des Heeres in die Stadt zu verlegen, durch beſtimmte Anweiſung der Wohnungen den Bürgern die Laſt der Einquartierung zu erleichtern *); doch die Beweiſe ſeiner friedlichen Geſinnungen verfehlten ihren Zweck, ſie galten dem Hofe des eingebildeten Iſaak als Zeichen der Schwäche.

Der Protoſtrator hatte Friedrichs Erklärung nach Conſtantinopel geſchickt und um neue Vorſchriften gebeten; anſtatt der Antwort erhielt er einen harten Verweis über den Aufſchub des ſchon zu lange verzögerten Angriffs, der ihm doch vorher ausdrücklich unterſagt worden war, und zugleich den gemeßnen Befehl, die Deutſchen aus Philippopel zu vertreiben. Die Ausführung war nicht leicht; eher konnte der Verſuch gelingen, das Kreuzheer

*) Godofr. mon. S. 353. — Imperator omnia, quae promissa fuerant, ita fideliter custodivit, ut nulli de exercitu nec per vim, nec per furtum, nec per rapinam aliquid obtinere permiserit. Chron. Slav.c. 31. S. 678. — Et haec acies tam insignis nec primam similem visa est, nec habere sequentem. At ne molem tantam confusi ordinis turbaret seditio, in partem ternam totus secessit exercitus; prima Duci Suaviae, postrema Imperatori, media summariis et sarcinarum custodiae deputatur. Praecedit acies ad delicias intuentium prudenter digesta; nam nec simul nec sparsim, sed per turmas incedunt, et num plures sint, qui partibus imperent, unus tamen universitatem moderatur. Hist. Hieros. S. 1160. — Bohad. c. 69 — 71. S. 121 — 125. D. Ueb. S. 94 — 96.

einzuschließen. Die griechischen Anführer machten dazu den Plan, indem sie die entfernten Pässe besetzten, sich unvermerkt näherten und einer starken Abtheilung, welche, wie sie wußten, nach Lebensmitteln ausgehen sollte, den Rückzug abzuschneiden suchten; aber ihre Bewegungen wurden durch die Armenier verrathen und sie fielen in ihre eigne Schlinge. Durch den unerwarteten Widerstand überrascht, erlitten sie eine schimpfliche Niederlage und wurden aus allen ihren Stellungen vertrieben. Die flüchtigen Scharen ließen kaum an dem Flusse Vardar *) sich aufhalten und die Anführer glaubten sich erst an der Grenze von Albanien sicher, nachdem sie hinter sich das ganze Land verwüstet hatten.

Von nun an übte Friedrich keine Schonung mehr. Der Herzog von Schwaben zerstreuete die noch umherstreifenden Haufen von Söldnern und drang bis in die Gegend von Thessalonich vor, wo ein andres griechisches Heer sich versammelte. Es wich vor ihm zurück und hinderte ihn nicht, eine Menge fester Plätze zu zerstören und das ganze Land zu brandschatzen. Die Stadt Berrhoea **) wurde der Plünderung preis gegeben, die übrigen unterwarfen sich und schickten Lebensmittel und andre Bedürfnisse an die ihnen angewiesnen Orte. Der Zug des jugendlichen Anführers sicherte den Rücken und die Seiten des Heeres; sobald er zurück gekommen war, bereitete der Kaiser sich zu dem Aufbruche von Philippopel, und zu seiner Beruhigung trafen auch seine, endlich aus Constantinopel entlaßnen Gesandten im Lager ein ***). Durch Nicetas mündlichen

*) Bei Achrida in Epirus. Nicet. fol. 166. 1.

**) Veria, westlich von Salonichi.

***) Tagen. S. 403 u. 410, in dem mitgetheilten Briefe des Kaisers an den Herzog Leopold von Oesterreich, nennt aus-

Bericht von der letzten Niederlage erschreckt, hatte Isaak nicht nur sie in Freiheit gesetzt, sondern auch in alle Foderungen der Kreuzfahrer gewilligt; doch eine Prophezeiung, daß Friedrich das nächste Osterfest nicht überleben würde, beruhigte ihn wieder und nur die Vorstellung, daß er sich eines Verständnisses mit den Ungläubigen verdächtig machen würde, konnte ihn bewegen, die Botschafter in Begleitung seiner Bevollmächtigten zurück zu schicken.

Ihre Ankunft wurde im Lager als ein Fest gefeiert. Mehr als dreitausend Ritter zogen in voller Rüstung ihnen entgegen und so bald sie den Zug von fern erblickten, begrüßten sie ihn, indem sie ihre Lanzen schwangen und ihre Streitrosse tummelten. Die Abgeordneten Isaaks, der Logothet Dukas und vier vornehme Hofbeamte, von denen einer die Standeszeichen eines Sebastos trug, geriethen bei diesen kriegerischen Bewegungen in Verlegenheit; sie fürchteten die Rache der Deutschen für die unanständige Behandlung, welche Friedrichs Gesandtschaft in Constantinopel erfahren hatte, aber der Herzog von Schwaben redete sie höflich an, entschuldigte den lauten Tumult durch den Gebrauch seiner Landsleute, auf diese Weise ihre Freude zu bezeigen, und um jede Besorgniß zu heben, befahl er den Rittern, bei ihren Uebungen Schild und Lanze abzulegen. Sobald die Fremden im Lager angekommen waren, ließ er

---

drücklich den Tag Simonis und Judae, 28. October, wo das Heer nahe bei Philippopel stand. Nach Godefr. mon. S. 355 u. Chron. Slav. c. 31. S. 678, sollen die Gesandten erst in Adrianopel angekommen seyn; es erhellet aber aus dem Zusammenhange, daß diese Schriftsteller von später nach Constantinopel geschickten Abgeordneten sprechen.

ihnen anständige Quartiere anweisen; die befreieten Botschafter aber führte er gleich zu seinem Vater. Die Krieger drängten sich, sie zu sehen; sie glaubten nun alle Hindernisse des Kreuzzuges gehoben und die Luft ertönte von dem frohen Geschrey: Hutte ist, Herre, dyn Tach!

Friedrich empfing die Wiedergekommnen mit einer Umarmung und foderte dann von ihnen einen ausführlichen Bericht. Mit Unwillen vernahm er, daß man sie nicht nur geplündert und in Fesseln geschlagen, sondern daß ihnen auch bei ihrer Loslassung kaum die nothdürftige Bekleidung, nicht aber die geraubten Sachen zurück gegeben worden waren. Auf seine sorgfältige Erkundigung nach der Stimmung des byzantinischen Hofes legte der Bischof von Münster ihm die überzeugendsten Beweise von den feindseeligen Gesinnungen des Kaisers und seiner Umgebung vor. Man hatte kein Mittel unversucht gelassen, das Volk gegen die Deutschen aufzubringen. Von allen Kanzeln wurde auf den Befehl des Patriarchen der Krieg gegen sie gepredigt; die Mönche riefen die Rache des Himmels herab auf die Barbaren, die gekommen wären, durch die Gräuel ketzerischer Irrthümer die Tempel der rechtgläubigen Kirche zu entheiligen; sie priesen das Verdienst, die lateinischen Abtrünnigen von der Erde zu vertilgen, als den sichersten Weg zur Seeligkeit, und um auf alle Sinne zugleich zu wirken, zeigten sie an den Altären redende Gemälde, auf welchen niedergeworfne Pilger unter den Hufen der Pferde über sie wegreitender griechischer Krieger abgebildet waren. Auch von einer geheimen Unterhandlung Saladins mit dem byzantinischen Hofe hatten die Gesandten sich bestimmte Nachrichten zu verschaffen gewußt und deutlich ging aus allem hervor, daß, wenn auch die Furcht jetzt die Griechen zu friedlichen Vorschlägen nöthigte, ihrer Regierung doch auf keinen Fall ganz zu trauen und besonders bei der Ueberfahrt nach

der asiatischen Küste die größte Vorsicht nöthig seyn würde *).

So vorbereitet gab Friedrich den Abgeordneten Isaaks Gehör. Er empfing sie höflich und erwartete ihre Anträge; nachdem aber der Logothet erklärt hatte, daß sie gekommen wären, den Vertrag von Nürnberg zu bestätigen, nahm er mit ernster Würde das Wort. „Ihr seyd angesehene Männer," sagte er, „und Große „des Reichs; für Euch spricht die Meinung, daß Ihr „redlich seyd und Euer Schwur könnte mir genügen, „aber Erfahrungen haben mich belehrt. Hier steht der „Botschafter vor mir, der in Nürnberg die Bedingun„gen unterzeichnete; Er muß am besten wissen, warum „der feierlich beschworne Vertrag nicht gehalten worden „ist. Ich sehe in dem Vorgefallnen nur den Unterschied „zwischen den stolzen Versicherungen des Kaisers und „seinen Handlungen. Wenn ich hinfort noch seinen An„erbietungen trauen soll, muß er mir bessere Bürgschaften „geben, als sein bloßes Wort. Er wisse aber, daß ich „seiner nicht bedarf. Mit der Hülfe Gottes werde ich „mein Vorhaben ohne ihn ausführen und alle weitere „Unterhandlungen sind unnöthig. Wünscht jedoch mein „Bruder Isaak, Euer Herr, mir noch Vorschläge zu „thun, so vergesse er nicht, daß ich ihm völlig gleich „stehe. Ich bin römischer Kaiser und Augustus, wie „Er, ja mit größerem Rechte, denn mein ist die Haupt„stadt der Welt. Ich bin Beherrscher der Römer, Er „nur der Römischen **). Seit dreißig Jahren trage

*) Rad. Dic. S. 642. — Anon. Canis. S. 514. — Bohad. c. 75. S. 129. 130.

**) Anon. Canis. S. 512. — Tagen. Brief des Bischofs Dietpold an den Herzog von Oesterreich, S. 409. Non Romanorum, sed potius Romaniorum moderator.

„ich die Kaiserkrone, keine Macht der Erde hat gewagt „sie mir zu bestreiten, und ich werde von meinem Bruder „Isaak kein Schreiben annehmen, wenn nicht, wie es „sich gehört, meine Würde darin ausgedrückt ist und ehe „er nicht wegen des, in der Person meiner Gesandten ver„letzten Rechtes der Völker mir volle Genugthuung ge„geben hat."

Die Griechen erblaßten, als er diesen Punkt berührte; doch Friedrich beruhigte sie, indem er hinzusetzte: „Seyd „ohne Furcht! Jedermann weiß, wie unwürdig Euer Herr „meine Abgesandten behandelt hat, aber ich will Euch „dafür nicht büßen lassen. Es ist nicht Sitte der Deut„schen, die geheiligten Rechte eines Botschafters zu ver„gessen und ich nehme als ausgemacht an, daß Ihr Auf„trag habt, meinen Gesandten den vollen Ersatz des „ihnen schmählich geraubten Eigenthums zu versichern." Dukas mußte gestehen, daß sie dazu nicht bevollmächtigt wären, und er wurde nun nebst seinen Begleitern ohne weiteren Bescheid entlassen. Ein bald nachher überbrachtes Schreiben Isaaks, welches bloße Höflichkeitsbezeugungen und einen Glückwunsch zu der Ankunft auf kaiserlichem Boden enthielt, blieb gleichfalls unbeantwortet.

Friedrich setzte unterdessen seinen Zug ohne sich aufzuhalten fort; er ließ eine starke Abtheilung bischöflicher Völker als Besatzung zurück; mit der Hauptmacht traf er am 1. December bei Adrianopel ein *). Da die vorgerückte Jahrszeit ihn nöthigte, die Ueberfahrt bis zum Frühlinge zu verschieben, sorgte er, den Pilgern ruhige Winterquartiere zu bereiten. Die Stadt war von

*) Anon. Canis. S. 513. — Nach Godofr. mon. S. 353, brach der Kaiser um das Fest der h. Caecilia (den 22. Novbr.) von Philippopel auf; nach Tagen. S. 409, schon den 5., vielleicht nur der Vortrab unter dem Herzoge von Schwaben.

den Einwohnern verlassen und die griechischen Kriegsvölker hatten sich nach der Küste zurück gezogen; um so mehr erfoderte die Sicherheit so wohl des Aufenthalts, als der Zufuhr, den Besitz der festen Plätze des Landes. Der Herzog von Schwaben lenkte die Unternehmung, er erfocht einen glänzenden Sieg über ein Heer türkischer Söldner, welches mehr als vier tausend Todte auf dem Schlachtfelde ließ und indem er die strengste Mannszucht beobachtete, bewog er fast alle beträchtliche Städte, von Nikopolis an der Donau bis an die Gestade des schwarzen und des aegaeischen Meeres, von ihm eingesetzte Befehlshaber anzunehmen *) und sich gutwillig zu den verlangten Lieferungen zu verpflichten. Nur das mit Vorräthen aller Art reich versehene Demotika, von der sarazenischen Besatzung seines Schlosses beherrscht, verwarf die Auffoderung und erfuhr das traurige Schicksal eines mit Sturm eroberten Platzes. Die Sieger fanden hier einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln, daß das Heer sechs Wochen lang daraus verpflegt werden konnte.

Bei den raschen Fortschritten der Deutschen begann doch endlich der schwache Isaak an der Untrüglichkeit seiner Wahrsager zu zweifeln. Er erlaubte den noch immer in Constantinopel aufgehaltnen Botschaftern des Sultans von Ikonium ihre Reise fortzusetzen und schickte neue Abgeordnete mit Friedensvorschlägen nach Adrianopel. Aber zugleich erhielt der Kaiser auch ein Schreiben des Königs Bela, welches ihn um die Entlassung der mit dem Heere ausgezognen Ungarn ersuchte. Friedrich trennte sich ungern von den tapfern Kriegern, aber er wollte keine Gezwungne unter den Fahnen des Kreuzes; doch nur ein Theil der Vasallen Bela's verließ ihn: die größere Anzahl

*) Schon hier findet man durch den Ordnungsgeist des Kaisers Platzcommandanten eingeführt.

schämte sich der Rückkehr und blieb freiwillig bei dem Pilgerheere *).

Die türkischen Gesandten wurden mit kriegerischem Gepränge zu dem Kaiser geführt. Sie ließen sich auf ein Knie vor ihm nieder, ihm die Hand zu küssen und überreichten, nachdem sie ihre verspätete Ankunft durch die ihnen von den Griechen in den Weg gelegten Hindernisse entschuldigt hatten, ein Schreiben des Sultans, in welchem dieser seinem Freunde, dem erhabnen Beherrscher des Abendlandes, die größte Bereitwilligkeit, seine Wünsche zu erfüllen, versicherte und ihn ersuchte, den Botschaftern den Ort anzuzeigen, wo er das Gebiet von Ikonium zu betreten gedächte, damit die nöthige Zufuhr und alles zu seinem Empfange veranstaltet werden könne. Der Abschluß des Vertrags fand keine Schwierigkeiten und die Türken entfernten sich, dem Anschein nach mit der gefundnen Aufnahme sehr zufrieden. Auch die Unterhandlung mit den Bevollmächtigten Isaaks wurde schnell beendigt. Friedrich erhöhete seine Foderungen nicht, er beharrte bei dem Vertrage von Nürnberg und verlangte blos als eine Genugthuung den Ersatz des seinen Gesandten zugefügten Schadens. Die Griechen unterzeichneten mit Freuden so billige Bedingungen, der Vergleich wurde sofort öffentlich bekannt gemacht, aber wider alle Erwartung versagte der wankelmüthige Isaak seine Bestätigung. Er hatte die Zurückberufung der Ungarn erfahren und in der Hoffnung, daß das ganze Pilgerheer sich auflösen würde, wollte er den nürnberger Vertrag nur unter Einschränkungen, welche grade die Hauptpunkte betrafen, gelten lassen. Friedrich brach erzürnt alle weitere Gemeinschaft mit den Ueberbringern der Antwort ab und gebot ihnen, sich auf der Stelle zu entfernen.

*) Anon. Canis. S. 512.

Doch bald kamen sie zurück, nicht mit neuen Vorschlägen, sondern mit der unterwürfigen Bitte um Frieden. In Constantinopel begann das Volk unruhig zu werden. Es sah die Deutschen im Besitz von ganz Thracien und Macedonien bis auf wenige Meilen von der Hauptstadt und alle Verbindung mit diesen Provinzen zu Lande abgeschnitten; eine fliegende Schar, welche zwischen den Abtheilungen des kaiserlichen Heeres sich festzusetzen versucht hatte, war zerstreuet worden und Philippopel bei dieser Gelegenheit in Flammen aufgegangen. (In der Mitte des Januars 1190.) Der Kaiser zog seine Macht an den Ufern der Maritz zusammen und die geängsteten Bürger glaubten ihn schon im Begriff, die Mauern von Byzanz zu stürmen. Es war jedoch nie seine Absicht gewesen, sich der Hauptstadt des griechischen Reiches zu nähern und schon zu Nürnberg hatte er die Meerenge des Hellesponts zu dem Punkte der Ueberfahrt bestimmt. Der wiederholten Ausflüchte überdrüssig, antwortete er den Gesandten trocken, er werde selbst Bevollmächtigte nach Constantinopel schicken, um seinen Willen ihrem Gebieter bekannt zu machen. Am 24. Februar wurde hier auf die vorigen Bedingungen der Friede geschlossen, oder, wie die Griechen sich ausdrückten, der Vertrag erneuert. Isaak machte sich verbindlich, in kurzer Zeit bei Gallipolis die nöthigen Schiffe zusammen zu bringen und zwölf seiner nächsten Blutsfreunde nebst einer gleichen Anzahl von den vornehmsten Würdeträgern der Kriegsmacht und des Hofes als Geißel, welche das Heer bis zu der letzten Grenzstadt, Philadelphia, begleiten sollten, zu stellen *).

*) Godef. mon. S. 354. Anon. Canis. S. 515, sagt: sechs und zwanzig Geißel, Chron. Slav. c. 31. S. 678, u. Cornerus S. 786, haben deren funfzig, Tagen. S. 410, gar

Die Bündigkeit der Urkunde wurde der Prüfung einer Versammlung von Rechtsgelehrten unterworfen, nachher von beiden Theilen beschworen und, nach einem feierlichen Gottesdienste in der Sophienkirche, verbürgten fünfhundert der vornehmsten Staatsbeamten und der Obrigkeiten der Hauptstadt, durch einen in die Hände des Patriarchen abgelegten Eid, sich für die getreue Erfüllung der Bedingungen.

Die gewöhnlichen gegenseitigen Geschenke besiegelten die neue Freundschaft*) und Friedrich konnte sich endlich zur Ueberfahrt bereiten. Er schickte Abgeordnete voraus, um die Schiffe zu übernehmen und nachdem die versprochnen Geißeln angekommen waren, setzte das Heer am 1. März und den folgenden Tagen sich in Bewegung **). Der Zug wurde, ungeachtet des noch spät eingefallnen Winterwetters und der mangelnden Weide, mit größter Ruhe vollbracht und bei Gallipolis waren im voraus die besten Anstalten getroffen. Isaak, stets von seiner Furcht beherrscht, hatte jetzt die dringendsten Befehle gegeben, alles anzuordnen, was fünf Monate früher ihm manche Sorge und seinem Lande die Drangsale des Krieges erspart haben würde. Sieben und zwanzig Galeeren und funfzehnhundert kleinere Fahrzeuge erwarteten die Kreuzfahrer an der europäischen Küste. Am Charfreitage, den 23. März, ging der Herzog von Schwaben mit der ersten Abtheilung nach Asien über,

---

neunhundert. — Nicetas, f. 166. 2, spricht nur von sehr vielen Geißeln und nennt darunter: belli iudices.

*) Isaak schickte dem Kaiser Friedrich vier Centner Silbermünze und ein künstlich mit Gold ausgelegtes Gebund Pfeile und empfing dagegen andre Geschenke. Nicet. l. c.

**) Tagen. S. 411. — Nach Anon. Canis. S. 516, d. 27. Februar.

am 26. die zweite unter dem Herzoge von Meran *) und am Tage nach Ostern die dritte unter den Befehlen des Kaisers. Friedrich blieb am Ufer, bis der letzte der Knechte eingeschifft war. So lange seine Galeere das Gestade im Gesicht behielt, hallten ihr die Siegestöne der am Strande aufgestellten griechischen Musikchöre nach und als er seinen Fuß auf den asiatischen Boden setzte und sein ganzes Heer ohne allen Unfall glücklich angekommen sah, rief er freudig aus: „Seyd getrost, meine Brüder, Gott ist mit uns!"

Obgleich ein vor kurzem eingegangnes Schreiben der Königin Sibylla ihn vor der Hinterlist des byzantinischen Hofes warnte und selbst deutliche Beweise von einer geheimen Verbindung Isaaks mit dem Eroberer von Jerusalem enthielt, glaubte Friedrich doch jetzt nichts mehr von den Griechen zu befürchten zu haben und um den bei der Ueberfahrt bewiesnen Eifer zu belohnen, schickte er schon hier die Geißel zurück und behielt bloß einige von ihnen zu den nöthigen Anordnungen des Zuges bis an die Grenze bei sich. Auch die türkischen Bothschafter beurlaubten sich von ihm, um nach Ikonium voraus zu gehen. Die Besorgung der nöthigen Lebensmittel hielt ihn nicht länger als zwei Tage auf; das Heer hatte vor seiner Einschiffung die sämmtlichen Fuhrwerke gegen Saumthiere vertauscht und konnte nun sofort den Zug durch Natolien antreten. Der Weg führte gleich anfangs durch wenig fruchtbare Gebirgsgegenden, wo die Pilger von ihren mitgebrachten Vorräthen leben mußten, welche an jedem Orte, wo sie einen hinreichenden Markt fanden, durch neue ersetzt wurden. So erreichten sie nach einem, durch die im Frühjahre

*) Bei dieser befand sich der Bischof von Passau und sein Dechant, der Geschichtschreiber Tageno. Tagen. S. 411.

angeschwollnen Ströme beschwerlichen, Zuge unter abwechselndem Mangel und Ueberfluß am 21. April die Gegend von Philadelphia *). Der Befehlshaber der Provinz kam ihnen entgegen und ersuchte, indem er die nöthigen Lieferungen in das Lager zu schicken versprach, den Kaiser, das Heer nicht durch die Stadt ziehen zu lassen. Die Lebensmittel kamen an, als aber die Pilger nicht nur, wie es in dem Vertrage ausgemacht war, die Wiesen und Futterkräuter, sondern auch die Saatfelder dicht unter den Mauern abmäheten und die Bürger sich dagegen auflehnten, entstand ein Gefecht, in welchem auf beiden Seiten Blut floß. Die Anführer schrieen, wie gewöhnlich, über Verrath und foderten Befehl die Stadt zu stürmen, aber Friedrich fand bei näherer Untersuchung, daß das Unrecht auf beiden Seiten wenigstens gleich war. Er nahm die Entschuldigungen des Statthalters an und bestrafte die Hitze der Seinigen, die gar zu rasch bereit waren, von ihnen selbst veranlaßte Beleidigungen mit dem Schwerdte zu rächen **).

Bei Hierapolis betraten die Kreuzfahrer das türkische Gebiet; sie fanden die Gegend von den Einwohnern verlassen und schon vorher hatten einzelne Räuberbanden sie unterwegs beunruhigt, doch zu Laodicea ***) wurden sie gastfrei aufgenommen, und Abgeordnete des Beherrschers von Ikonium kamen ihnen entgegen und erboten unter großen Freundschaftsversicherungen sich ihnen zu Führern. Die Pilger machten ein Paar Rast-

*) Allah Scheher, am Fuße des Gebirges Bozdag, des alten Tmolus. Büsching.

**) Anon. Canis. S. 517. — Godefr. mon. S. 355.

***) Hierapolis, jetzt: Pambukkalesi. — Laodicea am Lykus, jetzt: Eskihissar. Büsch. Der Mäander, Skara Minder, scheint die Grenze gemacht zu haben.

tage, um sich mit Vorräthen auf den beschwerlichsten Theil ihres Weges zu versehen. Kahle Felsengebirge und unfruchtbare, durch die salzigten Ausdünstungen des Bodens verödete Gefilde lagen vor ihnen *) und räuberische Stämme hauseten in den wenigen versteckten Gründen, wo die Natur nicht ganz erstarrt zu seyn schien. Friedrich ordnete den Zug mit Vorsicht; das Fußvolk nahm das Gepäck in die Mitte, die Reiterei ging zum Theil voraus, zum Theil machte sie den Nachtrab und deckte die Seiten der langen Reihe. So stieg das Heer über die vorderste Bergkette in ein, an grüner Weide reiches Thal hinab, wo es zum ersten Male die Gezelte turkomannischer Stämme, die hier ihre zahlreichen Heerden zusammengebracht hatten, erblickte. Die Pilger wollten über sie herfallen, aber Friedrich gestattete es nicht. Dem mit dem Sultan geschloßnen Bunde getreu, verlangte er bloß redlichen Kauf und ließ die Viehhirten ungehindert weiter ziehen.

Mit solchem Nachdruck behauptete er die Mannszucht, daß keiner der Krieger nach Plünderung abzustreifen wagte und so fest stand das Vertrauen der Kreuzfahrer auf die Weisheit ihres Oberhauptes, daß, als bald nachher die Treulosigkeit der Türken sich deutlich verrieth, doch kein Pilger die Gewissenhaftigkeit des Kaisers zu tadeln sich erlaubte. Friedrich hielt streng sein dem Sultan gegebnes Wort, aber der alte Kilidsche Arslan besaß nicht mehr Ansehen genug über seine undankbaren Söhne, um sie zu der Erfüllung des Bündnisses anhalten zu können. Er hatte ihnen ansehnliche Länder abgetreten und sich bloß die höchste Gewalt mit dem Sultanstitel vorbehalten **), doch der älteste von ihnen, Kothbeddin

*) Terra horroris et salsuginis. Anon. Canis. S. 517.

**) Im Jahre 1190. De Guignes, hist. générale des Huns, des Turcs etc. Paris, 1756. 4. t. II. p. 2. l. XI. S. 51.

Malek Schah, mit der Theilung unzufrieden, drang sich ihm zum Mitregenten auf und wahrscheinlich besorgt, daß ihm von dem Verbündeten seines Vaters die noch nicht befestigte Macht wieder entrissen werden könnte, suchte er die Kreuzfahrer durch Verrath zu Grunde zu richten. Während die Gesandten in seinem und des Sultans Namen dem Kaiser die lebhaftesten Versicherungen ihres guten Willens wiederholten, wiegelte er die Emire des Landes auf, das Heer der Nazaräer in der Salzwüste und dem unwirthbaren Gebirge zu vertilgen. Schon in den ersten Tagen zeigten sich bewaffnete Scharen in den Bergschluchten; ihre Anzahl wurde immer stärker und bald wagten sie Angriffe auf den Nachtrab oder einzelne Abtheilungen. Bei den häufigen Trennungen, welche das Bedürfniß der Weide nothwendig machte, litt das Heer im Einzelnen manchen Verlust. Für die Menschen hatten Vorräthe mitgenommen werden können, aber nicht für die Pferde und der Weg verlor sich zwischen nackten Felsenmassen, wo alles Leben der Natur aufgehört zu haben schien. Die Hufe der ermatteten Rosse zersplitterten an dem zackigten Gestein, viele sanken kraftlos unter dem Reiter zu Boden und der Genuß des salzigten Wassers erhöhte noch die Qual des nie zu löschenden Durstes. Von der Hitze und dem beschwerlichen Zuge erschöpft, stiegen endlich die Krieger in ein, von einem kleinen Flusse erfrischtes Thal hinab, wo doch einiges Grün ihre, daran kaum mehr gewöhnten Augen erfreuete; aber die Dämmerung des nächsten Morgens zeigte ihnen die Hügelreihe, über welche ihr Weg sie führen mußte, mit dichten Schwärmen der Feinde besetzt.

— Du Fresne du Cange, historia Byzantina, Par. 1680, fol. t. I, Familiae Byzantinae, S. 355, nennt den alten Sultan: Kilidsche Arslan III. Nach Abulfeda c. 37. S. 57, war er der Zweite seines Namens.

Friedrich ließ, noch ehe es ganz hell wurde, die Gezelte bis auf die vordersten Reihen abbrechen und hinter denselben dürres Gesträuch anzünden, dessen Rauch die Gegenstände verbarg. Er selbst blieb mit einer Abtheilung im Hinterhalte, während die andern, unter dem Herzoge von Schwaben, sich zum Angriff der Hügel bereiteten. Die Türken glaubten das Lager verlassen und die nächsten Scharen eilten zur Plünderung, aber sie fanden den Tod unter dem Schwerdte der Krieger, die plötzlich aus ihrem Verstecke hervorbrachen. Der Herzog hatte unterdessen nach einem hartnäckigen Gefechte die Hügel erstürmt. Die getrennte Macht der Feinde vermochte nicht ihm zu widerstehen; sie flohen mit solcher Eil, daß Viele ihre Pferde tödteten, um zu Fuß sich in die Bergschluchten zu retten. Als Zuschauer hatten die Gesandten von Ikonium dem Gefechte beigewohnt; sie kamen gleich nachher zu dem Kaiser, ihm zu dem Siege über unruhige Horden Glück zu wünschen, die dem Sultan den Gehorsam versagten und nur durch Gewalt im Zaume gehalten werden könnten. Ihr Gebieter, setzten die Bothschafter hinzu, würde die Züchtigung der Räuber, die häufig sein eignes Land verheert hätten, mit Freude erfahren.

Doch wenige Tage nachher erschienen die feindlichen Horden von neuem in einer unfruchtbaren Gegend, wo auf der Einen Seite stehende Gewässer, auf der Andern, schroffe Felsen den Weg versperrten. Sie hatten eine Höhe besetzt und indem sie durch Kriegsmusik und wildes Geschrei die Pilger zum Kampfe herausfoderten, suchten sie zugleich ihnen den Rückweg abzuschneiden; doch Friedrich kam ihrem Angriffe mit solcher Schnelligkeit zuvor, daß ihre Niederlage in wenig Minuten entschieden war. Erst, als sie auf der Flucht die Anhöhen hinan eilten, konnte man von ihrer Anzahl sich überzeugen. „Die Berge," sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber,

„schienen lebendig geworden zu seyn *)." Die Deutschen machten große Beute, doch Brodt und Futter für die Pferde waren die ersten Gegenstände, nach welchen die ausgehungerten Krieger griffen.

Nach hatte der Kaiser die Redlichkeit der türkischen Gesandten nicht bezweifeln wollen, aber der Weg, den sie die Pilger führten, schien mehr nach dem Innern des Landes, als nach der südlichen Küste sich zu lenken und das stete Zusammentreffen mit dem Feinde auf dem nachtheiligsten Boden mußte nothwendig Argwohn erregen. Die ungebahnten Gebirgswege hatten fast alle Saumthiere zu Grunde gerichtet, ein großer Theil der Reiterei war unberitten und mehr als einmal schon mußte das Fleisch der lahm gewordnen Pferde den Kriegern zur Nahrung dienen. Sie fanden sich abermals in einem eng eingeschloßnen Thale, wo sie keinen andern Ausgang, als einen tiefen, gewundnen Hohlweg vor sich sahen. Friedrich überzeugte sich bald, daß der Paß von den Feinden besetzt war; er ließ in der Nacht einen Gefangnen in sein Zelt führen und unter Bedrohung mit der Todesstrafe bei der geringsten Unwahrheit, foderte er eine genaue Beschreibung der Gegend von ihm. Der Türke warf sich zitternd zur Erde nieder und gestand, daß mehr als dreißig tausend Mann an der oberen Mündung des Hohlweges ständen und auf der Höhe eine Menge großer Felsenstücke zusammen gebracht hätten, um sie auf die Durchziehenden hinab zu rollen. Kämen selbst die Christen hindurch: so würden sie jenseits eine wasserlose Wüste finden. Es führe zwar noch ein andrer, aber ein höchst beschwerlicher Weg über den Kamm des Gebirges, setzte der Gefangne hinzu; aber er wage nicht, ihn vorzuschlagen. Wolle jedoch der Kaiser ihn wählen, so könne er

*) Anon. Canis. S. 518.

binnen zwei Tagen eine fruchtbare, mit Städten und Dörfern besäete Ebne erreichen.

Friedrich entschloß sich kurz. Zum Erstaunen der Gesandten wendete das Heer am folgenden Morgen sich links und erstieg das Gebirge in der Richtung gegen Ikonium. Der Kaiser selbst ging mit einer Abtheilung noch weiter seitwärts, um den Zug der größeren Masse zu decken, aber auf dem Rücken der Bergkette wurde er von den herbei eilenden Türken mit so überlegner Macht angegriffen, daß er nach Unterstützung schicken mußte. Der Herzog von Schwaben kam gerade zu rechter Zeit, um das Gefecht herzustellen und nach einem heftigen Kampfe wurden die Feinde zurück getrieben. Der junge Friedrich war durch einen Lanzenstoß im Gesichte verwundet worden; sein Vater umarmte ihn mit freudiger Heftigkeit: „diese Narbe entstellt dich nicht," rief er, „sie ist ein „Ehrenzeichen, sie beweiset, daß du dich nicht geschont „hast."

Von der Höhe hinab begrüßten die Krieger freudig das bevölkerte Thal; aber das Gebirge war auf dieser Seite viel schroffer, als auf der andern; mehr als tausend Pferde stürzten in die jähen Abgründe hinab, viel Gepäck ging verloren und das Heer, durch die fast ununterbrochnen Gefechte und den Mangel an Lebensmitteln entkräftet, bedurfte einiger Erholung. Auch die feindlichen Stämme waren des fruchtlosen Kampfes überdrüßig, sie hofften jedoch noch ein ansehnliches Lösegeld zu erpressen. Ihre Anführer kamen in das Lager, um darüber zu unterhandeln. „Sie wären," sagten sie, „unabhängige Häup„ter und dienten um Sold. Wer sie am besten bezahlte, „mit dem hielten sie es und sie versprächen, die Christen „nicht weiter zu beunruhigen, wenn der Kaiser ihnen „gleich jetzt das Geld geben wollte, das am Ende doch „mit der übrigen Beute in ihre Hände fallen müsse." Friedrich sah vorher, daß die Bewilligung einer, auch

nur mäßigen Summe alle anderen Stämme zu ähnlichen Foderungen aufreizen würde; er wies den Vorschlag mit der kurzen Antwort ab: „Ein einziger Silberling sey ihm „zu theuer, um von Räubern den Frieden zu erkaufen."

Die Gesandten von Ikonium begannen jetzt um ihre Sicherheit besorgt zu werden; ob sie gleich noch immer behaupteten, daß weder sie, noch ihre Gebieter um die Feindseeligkeiten der Gebirgsvölker gewußt hätten, lag ihr Betrug doch nur zu offen am Tage. Sie schoben die Schuld auf einen Misverstand des Emirs von Isbarteh, dem alten Philomelium, dem diese Stämme untergeordnet wären und der sie gleich zurück rufen solle, sobald er von den wahren Absichten des Sultans unterrichtet seyn würde. Friedrich, der die Abgeordneten jetzt nur noch als gefährliche Kundschafter betrachtete, war froh, ohne Verletzung des öffentlich noch nicht aufgehobnen Bündnisses sich ihrer entledigen zu können und gewährte ihnen die Bitte, mit seinem Dollmetscher zu einer Unterhandlung nach Philomelium abzugehen. Doch kaum dort angekommen, ließen sie durch einen Bothen unter dem Vorwande, daß der Statthalter sie verhaftet habe, sich entschuldigen und zugleich um die Nachsendung ihres Gepäcks bitten. Alle Umstehende erhoben sich gegen die Zumuthung, aber Friedrich sprach: „haben sie auch als Verräther sich gezeigt, so sind sie „doch auf Treu und Glauben gekommen; an ihrem Ei„genthume will ich mich nicht bereichern," und er befahl, es ihnen unangerührt zu überschicken.

Er hatte auf die Freundschaft des Sultans gerechnet; und fand ihn feindlich gerüstet. Eine solche Macht durften die Kreuzfahrer nicht in ihrem Rücken lassen und das Heer setzte sich gegen Philomelium in Bewegung. Die Türken glaubten die von Entbehrungen und dem beschwerlichen Zuge geschwächten Pilger leicht zu überwinden; sie rückten dreist ihnen in das Feld entgegen,

aber sie wurden schnell zurück getrieben und die Deutschen drangen mit den Flüchtlingen in die Thore. Die ganze Nacht hindurch dauerte der unordentliche Kampf, am Morgen hatten die Feinde Philomelium geräumt. Mehr als fünftausend Türken lagen auf der Wahlstadt, aber in geringer Entfernung stand ein mächtiges Heer, welches die aus dem Treffen Entronnenen aufnahm, und den Christen drohete eine Belagerung in der eroberten Stadt. Die darin gefundnen Lebensmittel reichten kaum auf einen Tag hin; nur ein neuer Sieg konnte dem einbrechenden Mangel abhelfen. Aber auch in der umliegenden Gegend hatten die Feinde alle Vorräthe vernichtet oder weggeführt und ihre leichten Geschwader umschwärmten von allen Seiten das Heer mit solcher Uebermacht, daß die spärliche Nahrung für Menschen und Thiere nur durch blutige Gefechte erkauft werden konnte. Muthlosigkeit riß in dem Lager ein, einzelne Feige gingen zu den Ungläubigen über, Andre, an ihrer Rettung verzweifelnd legten sich, mit ausgebreiteten Armen ein Kreuz bildend, unthätig am Wege nieder. Der Kaiser suchte die niedergeschlagnen Gemüther durch die Erinnerung an ihre Ueberlegenheit aufzurichten. Ihr seht, sagte er, daß die Türken vor uns weichen; der Sieg ist uns gewiß, so bald es uns gelingt, sie zu ereilen. Die Nachricht, daß Kothbeddin selbst in der Nähe sey, gab ihm Hoffnung, es bald dahin zu bringen und in dem Thale des Sees Bei Scheher*) wurde sein Wunsch erfüllt. Die Straße zog nicht weit von dem sumpfigten Ufer sich an einer Anhöhe hinauf; der Herzog von Schwaben konnte von oben das feindliche Lager übersehen und die Bewegungen in demselben verriethen ihm die Absicht der Türken. Er kehrte schnell zurück und fiel die Masse,

*) Zwischen Isbatteh und Kogni.

welche im Begriff war, sich auf die Abtheilung seines Vaters zu werfen, mit so glücklichem Erfolge von der Seite an, daß er sie trennte und den größten Theil derselben in den Morast sprengte. Die Uebrigen ergriffen eilig die Flucht und die Christen schlugen ruhig ihr Lager auf.

Friedrich verhehlte sich jedoch nicht, daß das Heer in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht im Stande sey, den Zug nach Palästina fortzusetzen. Die Kräfte waren erschöpft, die Kleider zerrissen, und nur wenige Pferde noch brauchbar. Wenn auch die deutschen Ritter, an den Kampf zu Fuß gewöhnt, die türkische Reiterei nicht scheueten: wie sollten sie in ihrer schweren Rüstung den weiten Weg zurücklegen? Nothwendig bedurften die sämmtlichen Krieger einiger Erholung, um sich zu stärken; die Waffen und die Bekleidung mußten ausgebessert oder durch neue ersetzt, und vorzüglich erst tüchtige Pferde angeschafft werden. Zu dem Allen fehlten in der verheerten, unfreundlichen Provinz, wo das Heer stand, die Mittel. Die Hauptmacht der Feinde war noch unbesiegt; es ließ sich vorher sehen, daß der Sultan, mit Saladin einverstanden, alle seine Kräfte zur Vernichtung der Kreuzfahrer aufbieten würde. Auf der andern Seite bewiesen die Beispiele König Conrads und so vieler früheren Unternehmungen die Gefahr eines Rückzugs aus diesen Gegenden. Wie einst von den Streitern Gottfrieds, mußte jetzt von den Deutschen erst die Macht des Beherrschers von Natolien gebrochen werden, ehe sie wagen durften an die Befreiung der heiligen Orte zu denken und was, wenn auch von allen Andern verfehlt, dem Führer des ersten Kreuzzuges möglich gewesen war, das durfte der ritterliche Kaiser sich auch zutrauen.

Er faßte den kühnen Entschluß, grade auf die Hauptstadt des Sultans loszugehen. Aber jede Zögerung schwächte seine Kräfte, er konnte den Pilgern nur Einen

Rasttag erlauben. Es war der 13. May, der erste Tag des Pfingstfestes. Friedrich ließ einen feierlichen Gottesdienst halten; in einer salbungsvollen Predigt ermahnte der Bischof von Würzburg die versammelten Streiter zur Ausdauer und zum Gebet und verhieß ihnen den Schutz Gottes und des Beschützers des Ritterthums, des heiligen Georg. Nach ihm hielt der Kaiser eine kurze Anrede an die Krieger: „ich will Euch nicht verbergen," sagte er, „was doch in kurzem kein Geheimniß mehr „seyn wird. Nach sichern Nachrichten haben wir Morgen „von dem Heere, welches der älteste Sohn des Sultans „in Person anführt, einen Angriff zu erwarten; aber „wir werden es schlagen, denn Gott ist mit uns. Seyd „getrost und folgt genau den Befehlen Eurer Anführer; „Eure Tapferkeit kenne ich." Diese wenigen Worte wirkten mit feuerfangender Kraft. Alles Ungemach und selbst der gegenwärtige Mangel waren vergessen; nach der Sitte ihrrs Landes stimmten die Deutschen den Kriegsgesang an *) und kehrten in ihre Gezelte zurück, um mit den noch übrigen geringen Vorräthen sich zu dem morgenden Tage zu stärken, doch nur Wenige hatten noch genug, um sich satt essen zu können.

Mit dem ersten Strahl der Sonne feierten die sämmtlichen, im Lager anwesenden Priester das Meßopfer und viele von den Kriegern empfingen andächtig das heilige Abendmahl. Friedrich hatte bemerkt, daß die Feinde, den Kern der christlichen Macht an der Spitze vermuthend, gewöhnlich ihren größten Nachdruck gegen die nachfolgenden Scharen richteten; er änderte daher seine Schlachtordnung. Aus den bischöflichen Völkern bildete er das

*) De more Alemannico, Anon. Canis. S. 521. Bei vielen Gelegenheiten erwähnen die alten Schriftsteller dieser Sitte der Deutschen.

vorderste Treffen; dieses rechts und links weit überflügelnd, folgten in angemeßner Entfernung und in gleicher Höhe die zweite und dritte Abtheilung, von ihm selbst und von dem Herzoge von Schwaben angeführt *). Den Zwischenraum zwischen beiden hinter der ersten Linie nahm das Gepäck ein und kleine Haufen von Fußvolk und Reiterei waren bestimmt, es zu decken; die Bogenschützen und Steinwerfer schlossen, staffelförmig aufgestellt, sich den äußersten Flügeln des Heeres an. In dieser, sorgfältig behaupteten Ordnung zogen die Pilger langsam durch eine weite Ebne, welche sie von den Feinden trennte. Keine Wohnung, kein Gewässer, kein Hügel und kein Baum unterbrach die todte Einförmigkeit der unabsehlichen Fläche, aber die Deutschen waren voll Muths und erhoben in wechselnden Chören ihren halb geistlichen, halb kriegerischen Gesang, den Beistand Gottes, der sie bis hieher geführt hatte, zu erflehen.

Sie waren kaum einige Stunden in Bewegung, als sie von Weitem die türkischen Scharen in vollem Anzuge erblickten. Zahllose Schwärme kamen von den, in der Ferne jetzt sichtbar werdenden Anhöhen herab und in einem voraus eilenden leichten Geschwader, welches die Stellung der Pilger zu beobachten schien, glaubte man die Fahne des Sultans zu unterscheiden. Der Kaiser befahl, den Zug ununterbrochen fortzusetzen; er wollte erst die Entwicklung der Absichten des Feindes erwarten und bald zeigte sich, daß er sie richtig beurtheilt hatte. Die Türken wichen dem ersten Treffen aus indem sie plötzlich eine allgemeine Wendung links machten. Friedrich schickte nun den Bischöfen Befehl, zu halten, dem Herzoge von Schwaben aber, zur Unterstützung des rech-

*) Eine staffelförmige Stellung, deren Spitze die Mitte bildete. Anon. Canis. S. 521.

ten Flügels sich hinter dem Gepäck weg zu ziehen. So bald er seinen Sohn herankommen sah, gab er seiner eignen Abtheilung das Zeichen zur Schlacht. Kothbeddin hatte sich vorgestellt, daß die Christen bloß ihren Zug in geschloßner Ordnung fortzusetzen versuchen würden und er schmeichelte sich, durch die Gewalt des Anprallens von der Seite ihre Reihen zu durchbrechen. Die Türken geriethen durch den unerwarteten Angriff, indem sie noch mit der Bildung ihrer Massen beschäftigt waren, in Unordnung, aber die Ueberlegenheit der Menge stellte den Kampf wieder her, doch, als nun auch der junge Friedrich auf sie einbrach, ergriffen sie von allen Seiten die Flucht. Kothbeddin wurde im Gedränge vom Pferde geworfen und nur die Treue seiner Leibwache rettete ihm das Leben.

Das Schlachtfeld war mit den Leichen der Feinde bedeckt; aber fürchterlich litten, bei einem minder beträchtlichen Verluste, die Christen in der ausgedorrten Ebne, wo kein Graßhalm für die völlig erschöpften Pferde sproß, durch den Mangel an Wasser. Das Getümmel der Schlacht hatte den Sand des verbrannten Bodens in die Höhe gewirbelt und finstre Staubwolken hüllten bei jeder Bewegung Freunde und Feinde in undurchdringliche Nacht. Friedrich mußte die Nachsetzenden zurückrufen, um gefährliches Verirren zu verhüten, aber keine Möglichkeit, Lebensmittel zu erhalten, zeigte sich ihm. Bei der unerträglichen Qual des Durstes fühlten die Krieger nicht gleich den Hunger; von der glühenden Hitze des Mittags lechzend, tranken sie gierig das Blut der erschlagnen Pferde. Der Kaiser sah es und wendete gerührt seinen Blick zur Seite, dennoch durfte er ihnen noch keine Ruhe gönnen. Versprengte Schwärme waren auf den Nachtrab gestoßen, sie mußten erst zurück getrieben, das Gepäck und die Kranken in Sicherheit gebracht werden. In Ermanglung einer Wagenburg wurde eine Ver-

zäunung von in einander geflochtnen Strängen um das Lager gezogen und eine unruhvolle, traurige Nacht, ohne alle Erquickung für Menschen und Pferde, folgte auf den siegreichen Tag.

Am Morgen mußte die Reiterei den größten Theil ihrer noch übrigen Streitrosse zurücklassen; die edlen Thiere hatten in der Schlacht ihre letzten Kräfte angestrengt und konnten dem Heere nicht mehr folgen. Nach einem beschwerlichen Zuge erblickten die Krieger endlich ein sumpfigtes Wasser und so schlecht es war, genossen sie es doch als einen köstlichen Trank. Auch einiges Graß wuchs in der Nähe, aber die Menschen hatten keine andre Nahrung, als das Fleisch geschlachteter Pferde und Lastesel; um es in der von Bäumen und Gesträuch entblößten Gegend zu rösten, verbrannten sie Kleider und Sättel. Alle Vorräthe waren so rein aufgezehrt, daß selbst der Kaiser und die vornehmsten Anführer nur mit dieser armseeligen Kost ihr Leben fristen konnten. Dennoch erfoderte die Nothwendigkeit einen Rasttag an dieser unwirthbaren Stelle. Die ermatteten Pilger vermochten nicht den Zug fortzusetzen und die Türken gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu sammeln. Sie glaubten dem Mangel und dem Hunger, die sie ihre alten Bundsgenossen nannten, die völlige Vernichtung der nazarenischen Fremdlinge überlassen zu können und begnügten sich, dem Lager, das sie von allen Seiten umschwärmten, jede Hülfsquelle abzuschneiden. Kothbeddin hielt sich des Erfolgs so gewiß, daß er lieber ein Lösegeld von den Deutschen nehmen, als die Beute, welche bei ihnen zu erwarten war, mit den räuberischen Stämmen der Turkomannen theilen wollte. Er schickte Abgeordnete an den Kaiser, welche ihm, gegen die Erlegung von dreißigtausend Goldstücken und die Abtretung der christlichen Staaten in Armenien, freien Abzug und einen dreitägigen Markt anboten. Friedrich hörte sie ruhig an und

antwortete ihnen dann mit seiner gewohnten Gelassenheit: „Nicht durch Ueberfall, sondern auf einen feierlichen Ver„trag gestützt, bin ich als Freund in diese Gegenden ge„kommen, Ihr aber habt mich feindlich angefallen. Von „mir ist der Bund nicht gebrochen worden, sondern von „dem Sultan; ich hätte volles Recht, Rache zu nehmen, „aber ich habe einen höheren Zweck, als die Eroberung „Eures Landes. Von Eurem Herrn hängt es ab, ob er „Krieg haben will, oder Frieden. Sagt ihm aber zu„gleich, es sey nicht meine Art, durch Silber oder Gold „mir den Weg zu bahnen, ich brauchte dazu nichts, als „Eisen." Mit diesem Bescheid entfernten sich die Gesandten, nachdem sie vorher erklärt hatten: „wenn sie in „dieser Nacht nicht zurück kämen, würde der Sultan an „der Spitze von hunderttausend Mann die Antwort „bringen."

Sobald sie das Lager verlassen hatten, versammelte Friedrich den Kriegsrath. Den Meisten schien der Versuch, Ikonium anzugreifen, zu gewagt. „Eine so „volkreiche Stadt," meinten sie, „könne nicht durch einen „Handstreich genommen werden und noch weniger sey im „Angesichte der vereinigten Macht des Sultans, welche „das christliche Heer eng eingeschlossen halte, eine förmliche „Belagerung möglich. Man solle daher lieber gleich um„kehren und, so lange die Krieger noch nicht ganz außer „Stande wären sich zu bewegen, nach Armenien zu „entkommen suchen." Nur Wenige stimmten für den Angriff, aber der Kaiser trat auf ihre Seite. „Ich würde," sagte er zu den Andern, „Euren Vorschlag annehmen, „wenn die Grenze in einem Tage zu erreichen wäre, aber „bis dahin haben wir noch einen weiten Weg und der „Sultan wird uns nicht ruhig abziehen lassen. Selbst, „wenn er sich uns nicht entgegen setzte, würde er uns „doch die Lebensmittel abschneiden. Das Schwerdt der „Ungläubigen schreckt die Streiter Gottes nicht; der einzige

„Feind, den sie fürchten müssen, ist der Mangel. Unsre „Pferde sind dahin, unsre Kräfte sind ermattet, wie „könnten wir uns auf dem langen Zuge erhalten? Müh„seeligkeit und Hunger würden bald das Heer völlig auf„reiben. Sollen wir seine letzten Kräfte zu einem zag„haften Rückzuge aufbieten, der es dem gewissen Ver„derben entgegen führen muß? Nein, lieber laßt uns sie „zu einem muthigen Kampfe anstrengen, der unsrer Noth „auf einmal ein Ende machen wird! Wir fechten für eine „heilige Sache, das Recht ist auf unsrer Seite und wir „werden siegen! Hat aber der Herr der Heerscharen um „unsrer Sünde willen unsern Untergang beschlossen: wer „vermag seinem Arme zu entrinnen! Und ist es dann „nicht besser, mit den Waffen in der Hand zu sterben, „als feig sich langsam hinzuopfern? Besser, auf dem „Schlachtfelde zu fallen, als den vielfachen Tod des „Elends zu leiden? Ich habe dem heiligen Georg eine „Kirche gelobt und mein Vorsatz ist, den Feind an„zugreifen" *).

Von dem Feuer des unerschrocknen Greises hingerissen, gab die ganze Versammlung freudig ihre Beistimmung und der Kaiser glaubte nun auch dem Heere seinen Entschluß bekannt machen zu müssen. Er fürchtete bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit, welche die Drohung der türkischen Gesandten im Lager verbreitet hatte, das gefährliche Beispiel einzelner Ausreißer. In einer kurzen Anrede beklagte er die traurige Verblendung der Unglücklichen, die ihre Seele der Hölle, ihren Leib den Ungläubigen übergeben hätten, „aber ich bin froh," fuhr er fort, „von ihnen befreiet zu seyn, und wäre es möglich, daß „unter Euch noch Einer sich fände, der die Greuel eines „falschen Propheten der heiligen Sache des Kreuzes vor-

*) Anon. Canis. S. 523. — Tag. S. 413.

„ziehen könnte: so gehe er ungehindert und empfange „von den Lästerern des Heilands seinen Lohn schon in „dieser Welt! Der Weizen muß von der Spreu gesondert „werden und nie kann uns das große Werk gelingen, so „lange Abtrünnige unter uns sind, die Gott und sein ge„heiligtes Wort verläugnen. Um unsrer Missethat willen „hat der Herr uns schwere Lasten aufgelegt, aber er er„barmt sich auch der Bußfertigen. Noch Einen, nicht „leichten Kampf haben wir vor uns, aber im Vertrauen „auf den Allmächtigen werden wir ihn bestehen. Morgen „Abend pflanze ich in dem Thiergarten des Sultans mein „Panier auf und die reiche Stadt, welche vor Euch liegt „und die fruchtbaren Gefilde, welche Ihr von fern über„schauet, werden Euch für alle ausgestandnen Drangsale „entschädigen." Auch auf die Krieger verfehlte die männliche Beredtsamkeit des Kaisers ihren Eindruck nicht, aber er selbst fühlte sich ermattet und nicht ohne schwere Besorgnisse, und als er am Abend in seinem Gezelte die Befehle auf den folgenden Tag ertheilt hatte, sagte er zu den wenigen Vertrauten, welche bei ihm zurück geblieben waren, indem er, von der Anstrengung erschöpft, auf einen Sitz sich niederließ: „Gelingt es mir mit Got„tes Hülfe, Morgen den Thiergarten zu erreichen, dann, „hoffe ich, soll noch alles gut gehen."

Die sämmtlichen Bischöfe hielten Gottesdienst; sie foderten durch kräftige Predigten und Verheißungen zu tapferer Ausdauer auf und beschäftigten die Gedanken der Krieger durch Uebungen der Andacht. Einigen Frommen sollte in dem letzten Gefechte der heilige Georg auf seinem glänzendweißen Rosse sichtbar geworden seyn, doch weder Friedrich noch die andern Anführer scheinen die Sage unterstützt zu haben. Am frühen Morgen brach das Heer in zwei Abtheilungen auf, die Eine von dem Kaiser, die Andre von dem Herzoge von Schwaben geführt. Das wenige Gepäck und die Menge der Kranken

waren in der Mitte. Nicht mehr, als tausend Reiter konnten noch in voller Rüstung zu Pferde ausrücken und der Zug bewegte sich langsam, den geringen Kräften der Schwachen angemessen. Von allen Seiten umschwärmten zahllose Haufen von Türken die dicht geschloßne Masse; sie bekränzten in einem weiten Halbkreise die Ebne, aber durch die feste Haltung der Deutschen geschreckt, wagten sie keinen Angriff und am Abend lagerte das Heer sich in dem Thiergarten, wo die Kreuzfahrer nach langer Zeit zum ersten Male gutes Wasser und reichliche Weide fanden.

In der Nacht ergoß sich ein so heftiger Regen, daß die Erschöpften, die so lange nach dieser Erfrischung geschmachtet hatten, jetzt vor den herabfallenden Strömen sich kaum zu bergen wußten. Doch mit der Dämmerung brach sich das Gewölk und strahlend ging am Morgen des 18. May die Sonne auf. Die Pilger drängten sich zu dem Gottesdienste und eilten dann, ihre durchnäßten Gezelte abzubrechen. Sie bereiteten sich muthig zu dem Kampfe, von dem ihr Schicksal abhing. Alles sollte unter ihnen gleich seyn: wo zwei Brüder sich fanden, trennten sie sich, um, der Eine unter dem Kaiser, der Andre unter dem Herzoge zu fechten; wer noch einige Lebensmittel hatte, theilte sie mit dem Nachbar, „denn," sagten sie, „Morgen haben wir Ueberfluß, oder wir bedürfen nichts mehr" *).

Friedrich behielt den Kampf gegen das türkische Heer sich selbst vor, den Angriff auf die Stadt übertrug er seinem Sohne; dem Gepäck konnte er keine Bedeckung zurücklassen. Ehe die beiden Haufen sich in Bewegung setzten, rief er den Herzog noch einmal zu sich und erinnerte ihn, daß er nicht im Stande seyn würde ihn zu

*) Anon. Canis. S. 524.

unterstützen, aber auch keine Unterstützung von ihm erwarte. Alles hänge von der eignen Klugheit der Befehlshaber ab. Kein Anführer solle erlauben, daß die Krieger mit Beute-machen oder Gefangnen, selbst nicht bei den Gefallnen oder Verwundeten sich aufhielten. Auf geschloßnes, ununterbrochnes Vordringen komme alles an. In diesem Augenblicke meldete man ihm eine Botschaft des Sultans. Der Kaiser empfieng sie an der Spitze seines Heeres; da aber die Türken nur unbestimmte Aufträge hatten, wies er sie mit der Antwort ab: „Wenn Euer „Herr aufrichtig den Frieden wollte, würde er meinen „Gesandten, den er treulos ins Gefängniß geworfen hat, „in Freiheit gesetzt und Euch die gehörigen Vollmachten „ertheilt haben."

Ohne Verzug gab er nun das Zeichen zum Aufbruch und indem er sich seitwärts wendete, rückte der Herzog gegen die Stadt vor. Auf halbem Wege begegnete diesem der Dollmetzscher, den die türkischen Botschafter mit nach Philomelium genommen hatten. Er war aus dem Verhafte entkommen und berichtete: in Ikonium herrsche die schrecklichste Verwirrung, der größte Theil der Einwohner sey auf der Flucht begriffen und außer der Reiterei des Sultans habe die Stadt nur wenige Vertheidiger. Der Herzog beschleunigte nun seine Schritte, doch bald sah er aus den geöffneten Thoren eine ihm weit überlegne Macht hervorbrechen. Die Türken suchten sich auf der Ebne auszubreiten, aber sie hatten nicht Zeit ihre Schlachthaufen zu ordnen und wendeten nach einem kurzen Gefechte den Rücken. Der Vortrab der Deutschen setzte ihnen nach, doch von dem durchschnittnen Boden aufgehalten und am Fuße der Mauer mit einem Hagel von Pfeilen empfangen, mußte er weichen und von den Feinden, die sich wieder gesammelt hatten, hart verfolgt, warf er in Unordnung sich auf das nachrückende Fußvolk. Die vordersten Haufen ließen

sich mit fortreißen und der Augenblick war gekommen, wo die Flucht allgemein werden mußte. Mit Ingrimm sah der junge Feldherr die fast unvermeidliche Niederlage; halb in Verzweiflung warf er sich den Erschrocknen entgegen und indem er mit seinem Pferde ihnen den Weg versperrte und heftig ihnen zuschrie: „Vorwärts! Hinter uns ist der Tod!" gelang es ihm, sie aufzuhalten. Er erneuerte nun den Angriff mit verdoppelter Anstrengung, bis endlich die Ungläubigen gegen die Stadt gedrängt wurden. Ohne sich durch die Pfeilschüsse der Fliehenden aufhalten zu lassen, durchschnitt das Fußvolk den freien Zwischenraum der Ebne; die Streitaxt öfnete das in der Eil schlecht verwahrte Thor und der Herzog von Schwaben war Meister von Ikonium.

Mit zweifelhaftem Glücke kämpfte unterdessen der Kaiser einen gefährlichen Kampf. Um das Heer des Sultans von der Stadt abzuhalten, hatte er sich ihm gegenüber aufgestellt und bald sah er sich mit furchtbarer Uebermacht angegriffen. An der Spitze auserlesner, regelmäßiger Scharen suchte Kothbeddin die Schlachtlinie der Pilger zu durchbrechen, indem er, seinen Bogenschützen auf dem Fuße folgend, sogleich das Gefecht in der Nähe begann. Die Deutschen standen unerschüttert, aber sie konnten die abprallenden Haufen nicht verfolgen und ihre Kräfte mußten zuletzt ermatten, da die Ueberlegenheit der Anzahl dem feindlichen Anführer möglich machte, die zurückgetriebnen Haufen stets durch neue zu ersetzen. Zugleich breiteten seine leichten Schwärme sich in der Ebne aus und fielen die Kreuzfahrer im Rücken und von beiden Seiten an. Immer enger zusammengepreßt, bildete das Heer am Ende nur noch eine gedrängte Masse, in welcher allein die Gewohnheit einer strengen Kriegszucht noch einige Ordnung erhielt, und vergebens hoffte Friedrich auf Nachricht von seinem Sohne. Alle Versuche, auf Einem Punkte sich Luft zu machen, wurden

durch die dichten Haufen der Feinde und die Angriffe im Rücken vereitelt; der Muth der Krieger begann mit ihren Kräften zu sinken. Die Bischöfe und alle Geistliche bekleideten sich mit der Stola, um ihr Leben im priesterlichen Gewande zu endigen und der Kaiser warf, wie ein gemeiner Krieger, sich den Streichen der Feinde entgegen, wo die Gefahr am größten war. Seine Umgebungen wagten, ihm Vorstellungen zu machen; er wies sie unwillig zurück: „Könnte mein Tod durch ein Wunder das Heer nach Antiochien versetzen," rief er, halb außer sich, „wie gern wollte ich sterben!" doch plötzlich sich wieder ermannend, schrie er mit seiner gewaltigen Stimme: „Christus siegt! Auf! die Märtyrerkrone ist uns gewiß!" Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum und rannte mit eingelegter Lanze gegen die mit Verstärkung von neuem vordringenden Feinde. Beinahe maschinenmäßig hingerissen, folgten ihm die nächsten Haufen mit dem Geschrei: „Christus siegt!" und die erschrocknen Türken wichen zur Seite. Die Bewegung der Einen Schar theilte sich den nächsten und plötzlich dem ganzen Heere des Sultans mit. Ohne recht zu wissen, was geschehen war, doch vielleicht schon durch das Gerücht von dem Schicksale der Hauptstadt geschreckt, wendeten zuerst die noch entfernten Abtheilungen sich zum Rückzuge und bald wurde die Flucht allgemein. Nur die Erschöpfung der Krieger hinderte den Kaiser, das Lager der Feinde zu nehmen, aber Kothbeddin verließ es noch in der Nacht. Er hatte die fürchterlichste Niederlage erlitten; mehr als zehntausend der Seinigen bedeckten das Schlachtfeld und von den Fliehenden kehrten nur Wenige zu ihren Fahnen zurück *).

*) Tagen. S. 414. — Anon. Canis. S. 524. — Godefr. mon. S. 356. — Chron. Slav. S. 630. u. a.

Jetzt endlich konnten auch die Boten des Herzogs von Schwaben den Kaiser erreichen und er feierte fast in dem nämlichen Augenblicke seinen zwiefachen Sieg. Nicht weit von den Thoren kam der junge Friedrich ihm entgegen und führte ihn unter dem Freudenruf der Pilger in die eroberte Stadt. Schrecklich hatte das Schwert in den Straßen gewüthet, ehe die Anführer dem Morden Einhalt thun konnten, aber am Abende war die Ordnung hergestellt und die Krieger durften in voller Sicherheit sich der lange entbehrten Ruhe überlassen. Bei der eiligen Flucht der Einwohner hatte nur ein kleiner Theil ihrer Kostbarkeiten gerettet werden können; die Deutschen fanden außer der sehr beträchtlichen Beute an Gold, Silber, Kleinodien und reichem Geräth, einen Ueberfluß an Getreide, Wein und Oel und, was ihnen besonders willkommen war, eine Menge von Pferden, Eseln und Maulthieren. So wenig hatten die Türken den Verlust von Ikonium für möglich gehalten, daß in dem Schatze des Sultans der Werth von mehr als hunderttausend Mark Silbers zurück geblieben war und in dem Pallaste Kothbeddins lagen noch unangerührt zehntausend Mark in baarem Gelde, der Preis, um welchen Saladin das Bündniß des ehrgeizigen Prinzen erkauft hatte *).

Auf den folgenden Tag ordnete der Kaiser ein allgemeines Dankfest an; die Bischöfe lasen mit feierlichem Gepränge die Messe und predigten zu großer Erbauung der Pilger über eine Stelle der heiligen Schrift, in welcher der Name der Stadt Ikonium vorkömmt **).

*) Die abendländischen Schriftsteller versichern dieses ausdrücklich. Bohad. c. 69. 70. S. 119 — 121 (deutsche Ueb. c. 65. 66. S. 93 — 95.) nimt es als bekannt an, indem er den Frieden des Sultans mit dem Kaiser einen Abfall nennt.

**) Aus cap. 14. der Apostelgeschichte.

Mit Thränen der Freude und der Andacht priesen die Kreuzfahrer den Allmächtigen, der sich seiner Streiter erbarmt, aus Gefahr und Verzweiflung sie wunderbar errettet hatte. Sie schämten sich ihres Kleinmuths und erkannten mit Ehrfurcht die Weisheit ihres Kaisers, der, durch kein Drangsal erschüttert, ihnen in der höchsten Noth den Sieg verheißen und glänzend sein Wort gelöset hatte. Kein Hinderniß schien ihnen nun noch denkbar, welches unter einem solchen Führer nicht leicht zu überwinden seyn müßte. Nach vierzig Tagen fast ununterbrochner Entbehrungen und Leiden sahen sie plötzlich sich im Ueberfluß aller Bedürfnisse. Sie erinnerten sich der Erzählungen ihrer Väter und der Berichte der Griechen von der furchtbaren Macht des Sultans von Ikonium und von der wilden Tapferkeit seiner Völker, und in der Mitte der Hauptstadt des gefährlichen Feindes feierten sie jetzt den christlichen Gottesdienst! Mit froher Zuversicht bereiteten sie sich, den Rest des ihnen nicht mehr versperrten Weges zurück zu legen und bei einem noch herrlichern Dankfeste hofften sie, nun bald am Altare des heiligen Grabes mit der Palme der Wallfahrt zugleich die himmlische Krone und die Krone des höchsten irdischen Ruhmes zu empfangen.

Auch der Kaiser durfte, indem er tief bewegt sich vor dem Regierer der Welten demüthigte, mit zufriednem Bewußtseyn auf seine vollbrachten Thaten zurück sehen. Was vor ihm kein christlicher Heerführer zu unternehmen gewagt hatte, hatte er ausgeführt. Nur den Helden Gottfrieds war der Zug durch die Länder des Sultans von Rum gelungen; Ihm gehorchte die Hauptstadt des mächtigen Monarchen. Aus der Blüthe aller Völker Europa's war das Heer der ersten Kreuzfahrer zusammengesetzt und dennoch bedurften sie der Hülfe des griechischen Kaisers, um Nicaea zu erobern; mit seinen Deutschen allein hatte Er durch die byzantinischen Staaten

sich die Bahn gebrochen, die Macht des treulosen Sultans gelähmt und kein Verrath, keine Herabwürdigung verdunkelte den Glanz seiner Siege. Bis an die Grenzen von Palästina fand er er jetzt nur befreundete Länder zu durchziehen und die Nachrichten, welche er aus Tyrus erhielt, berechtigten ihn zu den frohesten Erwartungen. Conrad von Montferrat, der Sohn eines dem Kaiserstamme der Hohenstaufen ergebnen Hauses, hatte ihm ausführlichen Bericht von dem Zustande der Christen im heiligen Lande erstattet *). Zahlreiche Pilger aus Europa waren daselbst angekommen, sie hatten Vortheile über die Feinde errungen und waren von dem besten Geiste beseelt. Nur Eins fehlte ihnen, und dieses Einzige konnte allein Friedrich der heiligen Unternehmung geben: Eintracht. Der höheren Leitung des Kaisers der Abendwelt mußten alle ohne Widerspruch sich unterwerfen. Er konnte, so bald er an der Spitze seines siegreichen Heeres in Syrien auftrat, mit Gewißheit auf eine mächtige Verstärkung durch die Vorausgegangnen rechnen und Niemand durfte dort gegen ihn ein unabhängiges Ansehen geltend machen. Die Könige von Frankreich und England hatten ihre Staaten noch nicht verlassen, ihre Rüstungen noch nicht vollendet; ehe sie nach Palästina kamen, mußte das Schicksal der Stadt Gottes entschieden seyn. Alles vereinigte sich, der deutschen Tapferkeit, der deutschen Ausdauer den Ruhm der zweiten und der glänzendsten Eroberung von Jerusalem zu versichern.

Kothbeddins Stolz war durch die wiederholten Niederlagen gebrochen; er warf sich in die Arme seines Vaters, aber beide fanden sich so von allen Mitteln entblößt, daß sie allein von der Milde des Siegers ihre Rettung hoffen durften. Schon am zweiten Tage er-

*) Godefr. mon. S. 350, theilt Conrads Briefe mit.

schien eine demüthige Gesandtschaft vor der Sadt, nicht mehr, den Frieden anzubieten, sondern ihn zu erflehen. „Der Sultan," sagten die Botschafter, „sey stets dem Vertrage treu geblieben, aber ein verführter Sohn und unruhige Große hätten die Schwäche seines Alters gemisbraucht, um die höchste Gewalt an sich zu reißen. Sie bereueten jetzt ihre frevelhafte Thorheit, die Regierung sey wieder in den Händen Kilidsche Arslans und er hoffe, Friedrichs Edelmuth werde nicht ihn für die Schuld eines schon hart bestraften Uebermüthigen büßen lassen." Der Kaiser hatte den Antrag erwartet und die Entscheidung schon vorher bei sich beschlossen. Sein Ziel war die Befreiung der Stadt Gottes, die Eroberung eines asiatischen Königreichs konnte seinen Ehrgeiz nicht reizen, die Griechen hatten sich von aller Verbindung mit ihm zurück gezogen und waren auch nicht im Stande, das entfernte Land zu behaupten; er wollte daher dem Sultan seine Hauptstadt zurückgeben, aber er glaubte, durch die Art, wie es geschähe, den Eindruck der Furcht bei den Türken lebendig erhalten zu müssen. Er erinnerte die Abgeordneten mit kräftigen Worten an das beschworne Bündniß, an die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er dem Vertrage nachgekommen sey, an seine Langmuth bei den ersten Spuren ihrer Treulosigkeit. „Ich verließ mich auf das Wort eines Fürsten," sagte er, „aber das Gold des „Sultans hat sich als Schlacken bewährt, seine Redlichkeit „als Trug. Er hat unser Zutrauen durch Hinterlist, „unsern Frieden durch Feindseeligkeit, unsern guten Wil„len durch Haß erwidert und nun er sieht, daß mit uns „ein mächtiger Gott ist, der uns den Sieg verliehen, der „dies Land und diese Stadt in unsre Hände gegeben hat, „will er sich noch auf die alte Freundschaft berufen! „Welche Bürgschaft kann er mir geben, daß er es jetzt „aufrichtig meint?" Die Gesandten erklärten, sie hätten Befehl und Vollmacht, jede Bedingung, welche der Sieger

vorschreiben würde, ohne Widerrede zu unterzeichnen und ihm selbst die Auswahl der Geißel anheim zu stellen. „Ich glaube," erwiderte der Kaiser, „Euer Unglück wird die beste Bürgschaft Eurer Treue seyn, doch weil der „Sultan sich auf meine Großmuth verläßt, soll auch diese „Hoffnung ihn nicht täuschen. Ich verlange nichts, als „die Verpflegung meines Heeres, so lange es in seinen „Staaten verweilt, freien Handel mit seinen Unterthanen „und die Lieferung der mir nöthigen Pferde. In allen „übrigen Punkten bleibt es bei dem im vorigen Jahre „geschloßnen Vertrage."

Die Türken hatten weit härtere Vorschriften gefürchtet; mit freudigem Danke versprachen sie alles was der Kaiser foderte. Zehn vornehme Emire und eben so viele der reichsten Grundbesitzer wurden ihm als Geißel ausgeliefert, und der Sultan so wohl, als Kothbeddin schickten ihm und dem Herzoge von Schwaben kostbare Geschenke. Auch das Volk zeigte sich über den Frieden dankbar erfreuet. Die Ausdünstungen der vielen Leichen, welche die Luft verpesteten, hatten die Krieger schon am vierten Tage genöthigt, ihre Wohnungen in der Stadt mit dem Lager im Thiergarten zu vertauschen und hier brachten die Landleute so viele Pferde, Lastthiere, Lebensmittel und Waaren zum Verkauf, daß jeder mit allem, was er bedurfte, sich überflüssig und wohlfeil versorgen konnte.

Am 26. May brach das Heer die Gezelte ab, um den Zug nach Armenien anzutreten *). Der Weg

*) Die Grenzen von Klein-Armenien scheinen ursprünglich zwischen den Flüssen Seihan und Dschihan, dem Iris und Pyramus der Alten, und dem Gebirge Taurus eingeschlossen gewesen zu seyn, aber sie wurden gewöhnlich durch das Kriegsglück bestimmt und erstreckten sich abwechselnd über einen größeren oder kleineren Theil von Cilicien. Ehmals

führte durch fruchtbare Ebnen und an volkreichen Städten vorüber, wo die Deutschen überall einen wohl versehenen Markt fanden. Einige räuberische Stämme, welche zweifelhafte Absichten verriethen, zogen sich zurück, sobald die türkischen Geißel sie mit dem geschloßnen Bündnisse bekannt gemacht hatten und kein Hinderniß störte die Ordnung des Zuges. Aber neue Beschwerden warteten der Pilger in den verschlungnen Bergketten des Taurus. Sie fanden hier fast gar keine Lebensmittel und nur sparsame Weide und litten in der Hitze der der Mittagsseite zugekehrten Abhänge zwiefach durch den Mangel an Wasser. Die Stadt Larenda, welche sie am vierten Tage erreichten, gewährte ihnen einige Erholung und nachdem sie ihre Vorräthe ergänzt hatten, bereiteten sie sich den höchsten Rücken des Gebirges zu übersteigen.

An der Grenze kam eine Botschaft des Fürsten von Siz oder Klein-Armenien ihnen entgegen, dem Kaiser die Ehrfurcht und die Unterwerfung ihres Gebieters zu bezeugen, der, ein Mitglied der lateinischen Kirche, sich als einen Vasallen des abendländischen Reiches betrachtete. Die Gesandten übernahmen die Führung des Heeres und freudig sahen die Pilger sich durch den Anblick der christ-

---

waren die christlichen Fürsten des Landes dem griechischen Kaiserthume unterworfen; nach Manuels Tode hatte der mächtigste von ihnen, Robin oder Rupin vom Berge, der zu Siz oder Sis herrschte, sich unabhängig gemacht und sein Gebiet bis Tarsus ausgedehnt. Die lateinischen Schriftsteller nennen ihn den Fürsten von Sibilia, wahrscheinlich die verdorbne Aussprache von Belad Sis, das Land Sis. Der Bruder und Nachfolger Rupins war Leo, nach dem das Land auch Belad Lion genannt wurde. Gegenwärtig gehört es zu den Bezirken von Adana und Merasche, oder Aladulat Ili. — Nach Tagen. S. 415, soll Leo die Gesandten an den Kaiser geschickt haben; doch scheint Rupin im Jahre 1190 noch am Leben gewesen zu seyn.

lichen Kreuze an den Marksteinen der Felder überrascht. Mit lautem Jubel begrüßten sie das befreundete Zeichen; sie glaubten nun alle Noth überstanden zu haben und ertrugen ohne Murren den Mangel in der unfruchtbaren Berggegend, wo selbst die Bemühung der armenischen Beamten ihnen kaum eine sparsame Zufuhr bereiten konnte. Mehr um ihre Pferde, als um sich selbst bekümmert, suchten sie nur grünende Thäler, wo sie Wasser und die nothdürftige Weide fanden.

Zwei Tage hindurch führte ihr Weg sie, die Ufer des Saleph *) entlang, und zuletzt an schroffen Felsenwänden und nie von einem Sonnenstrahle beleuchteten Abgründen hin. Auf dem schmalen Pfade, der kaum für Einen Mann breit genug war, mußten die Pferde am Zügel geführt werden und bei dem geringsten Fehltritt auf dem lockern Gestein oder dem an vielen Stellen ausgebrochnen Boden rollten Mann und Roß ohne Rettung in die finstern Schlünde hinab, aus denen das dumpfe Getöse des brausenden Bergstroms furchtbar herauf tönte. Schwindelnd an dem jähen Absturz warfen Viele sich nieder, um mit Händen und Füßen sich fort zu helfen und dennoch sah man treue Knappen, die ihre ermatteten Herren auf dem Rücken trugen, denn keine Sänfte oder Tragbahre konnte hier gebraucht werden. Die

*) Tagen. S. 415. — Anon. Canis. S. 625. Die meisten Schriftsteller nennen diesen Fluß den Cydnus der Alten; Gibbon cap. 59, t. x. S. 333, edit. Basil. 1789, bezweifelt es und Büsching so wohl, als Mannert, t. IV. Heft 2. S. 77 — 79, beweisen, daß der Cydnus jetzt den Namen Karasu, auch Baradan führt; der Saleph oder Saphet aber der Kalykadnus ist, der nahe bei der Stadt Seleucia Tracheotis, jetzt Seletkieh, vorbei fließt. Auch sein gegenwärtiger Name: Kilikidni — su beweiset dieses. — Orthelii thesaur. geogr. voc. Calycadnus.

Nothwendigkeit, hinter einander zu gehen, hatte die Länge des Zuges mehr als verdoppelt und fürchterlich war die Lage der Abtheilungen, die, ohne umkehren zu können, über dem Abgrunde schwebend von der Nacht überfallen wurden. Alle Theilnahme hatte aufgehört, jeder dachte nur an den nächsten Schritt und nur von Zeit zu Zeit wurde die todte Stille des Schweigens durch das Geschrei eines Hinabstürzenden unterbrochen.

Der Morgen des 10. Junius zeigte den Vordersten endlich die überstandne Gefahr und ihre noch an dem Abhange herabklimmenden Gefährten. Nach und nach fanden am Fuße der Berge sich die Haufen zusammen und unter feierlichen Lobgesängen schlugen sie in der fruchtbaren Ebne von Seleucia ihre Gezelte auf. Es war ein Sonntag und der Kaiser ließ Gottesdienst halten. Aus der Stadt kamen Lebensmittel im Ueberfluß und im ganzen Lager hörte man nichts als fröhlichen Jubel. Die Freunde suchten einander auf; jeder fragte nach seinen Bekannten, und wo auch Unbekannte einander begegneten, umarmten sie sich und wünschten sich Glück, nun alle Hindernisse überstanden zu haben. Ein offnes, reich angebauetes Land lag vor ihnen, an der Seeküste hin führten bequeme Straßen nach Antiochien; mit der Natur hatten die Pilger nicht mehr zu kämpfen, sondern nur mit Menschen und das Schwerdt, welches ihnen den Weg durch die Hauptstadt des Sultans von Ikonium gebahnt hatte, sollte ihnen nun bald die geheiligten Thore der von den Ungläubigen entweiheten Stadt des Erlösers öffnen.

Auch Friedrich überließ sich der Freude; die armenischen Abgeordneten hatten ihm die Gefahren des letzten Bergpfades nicht verborgen und er brachte mit andächtiger Rührung dem Allmächtigen, der ihn glücklich hinüber geführt hatte, sein Dankopfer. Am Nachmittage ließ er die Furte des selbst in der Ebne noch unruhig

wogenden Stroms untersuchen; er war selbst hinausgeritten und von der Nachtwache und der Hitze des Tages ermüdet, wünschte er sich durch ein Bad zu erfrischen. Er legte seine Rüstung ab und warf sich in den Fluß. Als ein geschickter Schwimmer achtete er der sprudelnden Wellen nicht; aber plötzlich sahen seine Begleiter ihn sinken. Er arbeitete sich wieder empor und ein Ritter, der ihm nachgeschwommen war, ergriff ihn, aber beide geriethen in einen Wirbel des Stroms, der sie aus einander riß. Ein Zweiter, der sich mit dem Pferde ins Wasser geworfen hatte, brachte den Kaiser ans Land, aber schon ohne Leben *).

Das Erstarren des tödtlichen Schreckens bei der entsetzlichen, kaum möglich geglaubten Nachricht lähmte fürchterlich die frohe Bewegung im Lager der Deutschen. Die Leiche des geliebten, wie ein höheres Wesen verehrten Oberhauptes, welche jetzt nach Seleucia geführt wurde, bewies den Kriegern die traurige Gewißheit und nun erst überließen sie sich den Ausbrüchen ihres Schmerzes. Eine Nacht der Thränen, des Wehes und des Verzagens folgte auf den lauten Jubel des Tages und jeder der folgenden erhöhete das Gefühl des unersetzlichen Verlustes. Das Heer huldigte mit dem größten Theile der Anführer zwar dem Herzoge von Schwaben, den alle als den Oberfeldherrn anerkannten, aber schon bei Korykus **) bestiegen einige der Großen die dort gefundnen Schiffe, um nach dem Hafen von Sanct Simeon überzufahren. Die Uebrigen setzten zu Lande den Weg nach An=

*) Anon. Canis. S. 526. Nach Andern soll er noch einige Stunden gelebt haben. Wahrscheinlich hatte ihn ein Schlagfluß im Wasser getroffen.

**) Curicum, Kurku, ein kleiner Hafen zwischen Seleucia und Tarsus. Mannert, t. III. P. 2. S. 73.

tiochien fort; sie erreichten ohne Unfall oder Verlust diese Stadt am 23. Junius und mit traurigem Gepränge zogen sie zu dem Dome des heiligen Petrus, wo der junge Friedrich die Gebeine seines Vaters niedersetzte *).

*) Von Friedrichs Kreuzzuge handeln, außer Tageno und dem Anon. bei Canisius, am ausführlichsten: Alberic. mon. S. 380. ff. Friedrichs Schreiben bei Urstis. S. 560 — 562. — Otto de St. Blas. ibid. c. 34. 35. S. 215 ff. — Nicetas fol. 65. 66. — Cornerus, S. 785 — 788. — Chron. Ursperg. S. 229. — Chron. Slav. c. 28 — 34. S. 676 — 680. — Godefr. mon. S. 352 — 357. — Matth. Par. — Hist. Hieros. u. a.

5.

Die Kreuzfahrer unter ihren verschiednen Häuptern vor Akkon.

Neun Monate lang hatte unterdessen schon der erneuerte Kampf in Palästina gewüthet. Das christliche Heer stand vor Akkon und die Drangsale, welche die Pilger vor dieser Stadt erdulden mußten, erinnern an die Belagerung von Antiochien durch die ersten Kreuzfahrer. So wie damals, fochten die verschiednen Völker unter ihren besondern Oberhäuptern, aber keiner hatte den Einfluß erlangt, den Gottfried von Bouillon über seine Kampfgefährten ausübte und kein Adhemar war unter ihnen, um durch das Ansehen der Kirche die streitenden Meinungen zu dem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen. Misgunst und Selbstsucht hatten den Markgrafen von Montferrat aus den Berathungen der Heerführer verdrängt; Guido, der in seiner Einbildung an der Spitze des Ganzen zu stehen glaubte, sank schnell zu der untergeordneten Stufe hinab, welche seine geringen Fähigkeiten ihm überall anwiesen und die schlaue Gewandtheit des Patriarchen eignete sich besser, eigennützige Leidenschaften zu irgend einem Entschlusse aufzureizen, als mit Umsicht und Kraft die Ausführung zu lenken. Es war ihm gelungen die Häupter zu der Belagerung von Akkon zu überreden, aber seine Feigheit, die ihn von dem

Schauplatze der Gefahr entfernt hielt *), machte ihn in den Augen der Krieger verächtlich und seine Gewalt über die Gemüther scheint mit jedem Tage geschwunden zu seyn.

Mit kecker Zuversicht war die übereilte Unternehmung beschlossen worden und mit Jubel und der Hoffnung auf einen leichten Sieg hatten Guido's Scharen in der Mitte des Julius 1189 das Lager bei Tyrus verlassen. Ihr Selbstvertrauen wurde durch glückliche Gefechte gegen die Abtheilungen, an deren Spitze der Sultan, sie zu beobachten, vorgerückt war, noch erhöht **). Ein Versuch, sie durch eine künstliche Bewegung zwischen Paneas und Sarphend einzuschließen, mislang durch die Uebereilung eines türkischen Reiterhaufens, der zu früh angriff, und der Weg nach Akkon stand den Pilgern offen. Saladin hatte nicht glauben wollen, daß ihre Absicht auf diesen Ort gerichtet seyn könne; er vermuthete irgend einen andern Plan und zog sich zurück, um die Entwicklung desselben abzuwarten. Zu seinem Erstaunen erhielt er am 26. August die Nachricht, daß die Franken sich gegen den Paß Nakur gewendet hätten und ihr Vortrab schon bei Azzib gesehen worden sey. Sogleich ergingen nun an alle Abtheilungen des türkischen Heeres die Befehle zum Aufbruch, die Belagerung eines Schlosses bei Paneas wurde aufgehoben und ohne des Nachts zu ruhen, eilte der Sultan an der Spitze seiner leichten Reiterei nach dem Thale Sephoris, um dort, auf dem alten Sammelplatze der Christen, seine Macht zu vereinigen ***).

---

*) Nach Vinis. l. I. c. 42. S. 279, kam er erst im August des folgenden Jahres im Lager an, doch scheint er es auch früher von Zeit zu Zeit besucht zu haben.

**) Zwischen dem 4. und 23. Julius. Bohad. c. 52. 54. S. 91—95.

***) Sarphend, ehemals Sarepta, zwischen Sidon und der Mündung des Kasemiesch. — Nakur oder Nawakyr,

Schon am 28. lagerte er sich an der Südostseite von Akkon bei Cheruba, wo er Guido's Stellung auf dem Hügel der Betenden von fern erblickte *).

Die Mauern von Akkon erheben sich, beinahe im Dreieck, auf der nördlichen Spitze eines kleinen Meerbusens, der in einem Umkreise von ungefähr zwei deutschen Meilen zwischen dieser Stadt und dem am Fuße des Carmels gegenüber liegenden Haïpha **) sich in das Land erstreckt. Der Eingang in den gegen die Nordwinde gedeckten, aber doch, wenigstens zu jener Zeit, gegen die Stürme des Winters nicht hinlänglich gesicherten Hafen wurde durch einen nahe liegenden Felsen und ein auf demselben errichtetes Festungswerk, den sogenannten Fliegenthurm, vertheidigt. Nur an der gegen Nordosten gekehrten Grundlinie des Dreiecks war die Stadt von der Landseite zugänglich; mehr als der dritte Theil der beiden

---

ein bei dem weißen Vorgebirge, Cap blanc, durch den Felsen gehauener Weg. — Azzib oder Ekdippe, ein Flecken am Meere, nördlich von Akkon. — Sephoris, Saffuri, zwischen Akkon und dem See von Genezareth. Jacob von Vitry, c. 29. bei Bongars. S. 1068. — Mannert, t. IV. H. 1. S. 359. 360. — Maundrel, in Paulus Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, t. I. S. 69. — Büsching.

*) Wo das Kloster des h. Nikolaus gestanden hatte. Bohad. c. 56. S. 99. — Bern. thes. c. 171. S. 806. — W. Tyr. cont. l. XXIV. c. 1. S. 628. — Nach Rog. Hov. S. 660, hatte Guido diese Stellung den 23. August genommen, nach Vinis. c. 26. S. 267, schon am 13. Die Entfernung von Tyrus beträgt kaum zehn Wegstunden.

**) Auf den Karten gewöhnlich: Hipha, und zu Tancreds Zeiten die Hauptstadt von Galiläa. Dem Werke des Venetianers Marinus Sanutus, Secreta fidelium crucis, ist in der bongarsischen Sammlung, t. II., ein Plan von Akkon beigefügt, der, obwohl schlecht gezeichnet, doch über die Angriffe der Belagerer einiges Licht giebt.

Schenkel wurde durch das nahe Meeresufer beschützt, und obgleich unterwegs durch das nicht unbeträchtliche Gefolge zweier Brüder, des Bischofs von Beauvais und des Grafen von Dreux, verstärkt, hatten doch die Christen zwischen dem rechten Flügel ihres Lagers und der Küste eine weite Strecke unbesetzt lassen müssen, welche sie bloß durch häufig abgeschickte bewegliche Haufen beobachten konnten *). Den Einwohnern blieb dadurch noch immer die Gemeinschaft mit dem Lande offen und Saladin machte sogleich einen Angriff auf die Templer, die dem Gestade am nächsten standen, um während des Gefechts in die Stadt zu dringen und sich von dem Zustande der Besatzung zu unterrichten. Er fand alles in der besten Verfassung, und nachdem er von einem Thurme die Stellung der Franken überschaut und mit dem Befehlshaber von Akkon die nöthige Abrede genommen hatte, kehrte er in sein Lager zurück, um einen Plan auszuführen, durch den er in kurzem das christliche Heer zu Grunde zu richten hoffte.

Die Franken hatten die Stadt bis jetzt bloß berennt, ihre verschiedenen Lager standen noch in ziemlicher Entfernung von den Mauern an dem Abhange der von den Gebirgsketten des innern Landes gegen die Ebne sich herabsenkenden Hügelreihen und seit dem leicht zurückgetriebnen ersten Angriffe waren nur unbedeutende Gefechte vorgefallen. Saladin beschloß, so lange es ihm möglich seyn würde, auch ferner ein Haupttreffen zu vermeiden; aber zahlreiche Abtheilungen besetzten die nach dem Thale von Akkon führenden Straßen und in wenigen Tagen sahen die Franken sich auf allen Seiten von einer großen Uebermacht eingeschlossen. Noch wäre es

*) Patrouillen und Feldwachen. Conjectis vicissim per turmas copiis, urbis aditus armati observant. Vinis. c. 28. S. 269.

Zeit gewesen, den übereilten Entwurf aufzugeben und, durch eine rasche Wendung, auf einem der versperrten Punkte sich Luft zu machen; aber Guido wußte, wie gewöhnlich, sich zu nichts zu entschließen und blieb auch da noch unthätig, als die Besatzung plötzlich zum Angriffe überging und durch wiederholte Ausfälle die Belagerer zum Rückzuge auf die kaum verlassenen Anhöhen zwang.

Der schwach besetzte Umkreis wurde dadurch noch mehr erweitert, die Lage des durch kleine Gefechte und Mangel an Lebensmitteln geschwächten Heeres mit jedem Tage gefährlicher; doch ehe Saladin noch zu einem Haupttreffen seine zahlreichen Geschwader versammelt hatte, stellte die Ankunft einer mächtigen Verstärkung aus Europa das Gleichgewicht wieder her. Ein Heer von Vasallen des Kaiserreiches, von dem deutschen Könige Heinrich abgeschickt, war nach einer glücklichen Seereise zu Tyrus gelandet. Zum Unglück kamen die Pilger zu früh, um, wie es ihre Absicht gewesen war, zu den Fahnen des Kaisers oder des Herzogs von Schwaben zu stoßen. Ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt anzuerkennen, gehorchten sie ihren einzelnen Führern, dem Markgrafen von Ferrara, dem Grafen von Geldern, dem Ritter Jacob von Avesnes und andern vornehmen Bannerherrn und alle glaubten durch die Eroberung von Akkon der gemeinschaftlichen Sache den wichtigsten Dienst zu leisten. Das Schwert bahnte ihnen schnell den Weg zu dem Lager der Franken, wo sie mit großer Freude empfangen wurden. Die Belagerer konnten nun die Stadt enger einschließen und begannen mit Nachdruck den Sturm auf die Mauern. Saladin, um das Schicksal der Besatzung in Sorgen, mußte sich jetzt zu dem Treffen entschließen, das er kurz vorher mit größerem Vortheil der kleinern Anzahl hätte liefern können. Ungeachtet der angekommenen Hülfsvölker hatten die Christen dennoch sich

nicht ganz bis an das Meer ausdehnen können, und der nicht angelehnte rechte Flügel der Templer war der schwächste Punkt ihrer Stellung. Nach dieser Seite richtete Saladin seine besten Kräfte, indem er am Freitage den 15. September mit seiner ganzen Macht das fränkische Lager angriff; doch erst am folgenden Morgen gelang es ihm, nahe am Ufer durchzubrechen und frische Volker in die Stadt zu werfen. Die Hitze des Mittags trennte die Streiter und man schloß einen Stillstand auf einige Stunden, den die Ermüdung beider Theile bis zu dem Abend verlängerte. Am dritten Tage scheinen die Christen den Angriff begonnen zu haben. Sie überwältigten auf verschiedenen Punkten die Linien der Feinde; aber ein Ausfall der Besatzung, die ihnen in den Rücken gieng, nöthigte sie, eilig zum Schutze ihres Lagers zurückzukehren *).

Dieses mörderische Gefecht, in welchem auf beiden Seiten viel Blut floß, giebt den Maßstab zu allen Folgenden. Die entschiedene Ueberlegenheit der Franken im Kampfe, die Kraft ihres guten Willens und ihres unerschrocknen Muthes und alle ihre Anstrengungen scheiterten fortdauernd an den Nachtheilen einer unglücklich gewählten Stellung. Das Belagerungsheer sollte zugleich die Belagerung decken. In der Mitte zwischen der Stadt und dem Lager des Sultans hatten die Anführer sich einen Kampfplatz gewählt, auf dem sie jedesmal unterliegen mußten. Sie konnten nie auf der einen Seite zum Treffen ausrücken, ohne die andre einem übermächtigen

*) Brompt. S. 1163. — Corner. S. 789. — Chron. Slav. c. 36. S. 682. — Alb. mon. S. 382. 383. — Chron. Turon. S. 1031. 1032. — Abulf. c. 30. S. 48. — Bohad. (c. 57. 58. S. 101. 102.) setzt den Anfang des Treffens auf den Freitag, den 1. Dschaban 585, welches der 14. seyn würde, aber ein Donnerstag. Der 15. September fällt auf einen Freitag.

Feinde bloß zu geben und bei jedem glücklichen Erfolge, der ihre Tapferkeit krönte, sahen sie durch einen Anfall im Rücken sich auf der Bahn des Sieges gehemmt und alle errungenen Vortheile ihren Händen entrissen. Und nicht bloß für den Kampf, auch für die Verpflegung des Heeres entsprangen für die Christen die verderblichsten Folgen aus der unbesonnenen Wahl des Kriegsschauplatzes. Das Land, welches hinter ihnen lag, gehorchte den Türken und Saladins leichte Schwärme hielten die Pässe so gut besetzt, daß selbst die Gewinnsucht der Handelsleute nur selten Gelegenheit fand, unbedeutende Vorräthe durchzubringen. Die Erhaltung des Heeres hing allein von der Zufuhr zur See aus dem Fürstenthume Antiochien und der Insel Cypern ab, und fast unaufhörlich waren die von den Pilgern mitgebrachten Galeeren unterweges, um die Lastschiffe in der hohen See zu decken. Der Sultan hingegen konnte sich bequem aus dem fruchtbaren Aegypten versorgen und die Küstenfahrt, welche an der Nordseite den Christen durch die von ihm eroberten Seeplätze zwischen Antiochien und Tyrus gesperrt war, stand zwischen Joppe und den Mündungen des Nils seinen Fahrzeugen ohne irgend ein Hinderniß offen. Die ägyptische Flotte fand in den Häfen von Akkon und Haïpha eine sichre und bequeme Zuflucht, aus welcher sie die Landung einzelner Schiffe hindern konnte. Das Geschwader der Franken hatte keinen näheren Ort, um nach einer langen Seefahrt sich auszubessern oder gegen Stürme Schutz zu suchen, als Tyrus, und sobald es sich von der Rhede entfernte, hörte auch alle Zufuhr auf.

In kurzer Zeit riß bei der jetzt mehr als dreifach vermehrten Anzahl der Kreuzfahrer das fürchterliche Uebel des Mangels ein. Der Eifer der zuletzt Eingetroffenen hatte ihnen nicht erlaubt, sich auf lange mit Lebensmitteln zu versehen; sie glaubten zu einer wohlgeleiteten Un-

ternehmung gekommen zu seyn, und fanden, daß sie nicht Belagerer, daß sie, ohne des Schutzes fester Mauern und Thürme sich zu erfreuen, im eigentlichen Verstande die Belagerten waren. Schon in den ersten Tagen nach der Schlacht fühlten sie sich so hart gedrängt, daß die Führer sich entschließen mußten, den Beistand des Mannes zu suchen, dessen Rath sie verächtlich abgewiesen hatten. Ein leichtes Fahrzeug täuschte glücklich die Wachsamkeit der Feinde und brachte ein demüthiges Schreiben Guido's nach Tyrus, in welchem der bedrängte König seine Uebereilung eingestand und den Markgrafen dringend zur Hülfe auffoderte *).

Nur zu genau und früher, als es sich erwarten ließ, sah Conrad alles Unglück, welches er von der unklug begonnenen Unternehmung vorausgesagt hatte, erfüllt; aber er verschmähte die kleinliche Genugthuung der Schadenfreude. Der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Fromme, war mit einem zahlreichen Gefolge vor kurzem bei Tyrus angekommen. Voll guten Willens, doch nicht von dem blinden Eifer der Andern hingerissen, wollte er erst von der Lage der Dinge sich unterrichten, aber die Gefahr der von den Türken eingeschlossenen Völker foderte schleunige Unterstützung. Ohne zu säumen, schifften Ludwig und Conrad sich mit dem Erzbischofe von Ravenna ein und schon am 23. September stiegen sie mit einer wohlausgerüsteten Schar von tausend Reitern und zwanzigtausend Mann Fußvolk bei Akkon ans Land **).

*) Rex — — ad dominum Marchionem et Archiepiscopum et alios milites, quibus factum ejus displicuerat, legatos transmisit, deprecans, ut ad facti sui imperitiam respectum non haberent, sed quia angustiae ei erant undique, in continenti subvenirent. Brief des Präfecten Theobald an den Papst. Rad. Dicet. S. 648.

**) Theobalds Brief, l. c. — Coggesh. chron. terr. s. c. 34. S. 574. Der Verf. hatte lange in Palästina sich auf-

Erst am vorigen Tage war ein letzter Versuch der Christen, sich durch einen allgemeinen Angriff Luft zu machen, mislungen. Sie hatten mit der Wuth der Verzweiflung gefochten, aber doch zuletzt der Uebermacht erliegen müssen, als der Sultan in Person die am entferntesten stehenden Scharen zum Kampfe für den Glauben aufrief und an der Spitze von hunderttausend Mann die Schlacht siegreich endigte.

Die Franken erwarteten einen Angriff auf ihr Lager, aber Saladin machte keinen Versuch, den errungenen Vortheil zu verfolgen. In allen seinen Feldzügen verräth sich durch die Art des Kampfes, welche er wählte, die größte Aufmerksamkeit auf den Charakter und die persönlichen Eigenschaften der ihm gegenüberstehenden Befehlshaber. Auf die Unfähigkeit der christlichen Anführer rechnend, hatte er bis jetzt ihr Heer immer enger eingeschlossen; bei der ersten Nachricht von der Ankunft des Markgrafen, dessen kühnen Unternehmungsgeist er fürchtete, sehen wir ihn nach einem erfochtnen Siege und bei der entschiedensten Ueberlegenheit der Streitkräfte plötzlich zu einer beinahe furchtsamen Behutsamkeit übergehen *). Er ließ sogleich alles schwere Gepäck in Sicherheit bringen und beschränkte sich auf den Vertheidigungskrieg, indem

---

gehalten und war während der Belagerung von Jerusalem in der Stadt eingeschlossen gewesen. Er schrieb sein Werk vor dem Jahre 1228.

*) Die arabischen Schriftsteller nennen den Markgrafen stets mit ausgezeichneter Achtung. „Ein großer Mann, durch Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnet, und ein eifriger Vertheidiger seines Glaubens;" Bohad. c. 57. S. 91. deutsche Uebers. c. 48. S. 74. „der klügste und tapferste der Franken," ibid. c. 80. S. 135, oder nach der deutschen Uebers. c. 75. S. 107: „ein sehr verschlagener, kriegerischer Mann." — Abulf. erwähnt seiner nie ohne den Beisatz: den Gott verfluche! weil er den Muselmannen der gefährlichste war.

er sein Lager abbrach und in einiger Entfernung rückwärts eine durch die örtliche Lage befestigte Stellung bezog.

Der Rest des Monats verstrich unter täglichen, nichts entscheidenden Gefechten. Conrad und Ludwig fühlten die Nothwendigkeit, vor allem erst Ordnung in dem Heere einzuführen, jeder Abtheilung die Stelle, welche sie besetzen und die Punkte, wohin sie bei einem Angriffe des Sultans oder bei einem Ausfalle der Besatzung sich wenden sollte, anzuweisen. Nichts von dem allen war bis dahin geschehen und eine noch größere Verwirrung erregte die Menge des zum Theil armen und unbewehrten Volkes und der Pilger, die ohne Anführer und ohne den Fahnen eines der mächtigern Häupter anzugehören, nach Palästina geströmt waren, um als Söldner zu dienen *). Das christliche Heer war durch die noch immer ankommenden Abenteurer bis auf hunderttausend Köpfe angewachsen, aber nicht mehr als viertausend Streiter zu Pferde, die unter ihren Bannerherren fochten und sich durch Gehorsam und Kriegszucht auszeichneten, bildeten den Kern desselben. Niemand bekümmerte sich um die Uebrigen und unter selbstgewählten Häuptlingen, die kein auf die Lehnsverfassung gegründetes Ansehen über sie ausübten, sich selbst überlassen, zwang das Bedürfniß des Unterhalts sie zu den schädlichsten Ausschweifungen. Conrad und Ludwig nahmen einen Theil der herrnlosen Pilger in Sold, die vornehmsten Anführer folgten ihrem Beispiele und sobald sie das Lager durch einen rings um dasselbe gezogenen Graben gegen den ersten Anlauf der Feinde gesichert hatten, wurde von den sämmtlichen Häuptern einmüthig das Treffen beschlossen.

In den ersten Morgenstunden des 4. Octobers **)

---

*) Vinis. c. 31. S. 271.

**) Nach Brompt. S. 1163, am 3., nach Bohad. c. 60. S. 103, den 21. Dschaban, 5. October. Theobald, der unter der

stellten die Kreuzfahrer sich in Schlachtordnung. Sie hatten sich in vier Haufen getheilt: in dem ersten fochten die Franzosen und die Hospitaliter an der Seite des Königs, der zum Zeichen des Oberbefehls sich das Buch des Evangeliums vortragen ließ; den zweiten bildeten die deutschen und italienischen Vasallen des Kaisers unter dem Markgrafen von Montferrat und dem Erzbischofe von Ravenna; den dritten, dem die Pisaner sich angeschlossen hatten, führte der Landgraf von Thüringen und der vierte bestand aus den Templern, ihren Söldnern und den Vasallen ihrer Güter aus verschiednen Ländern. Jacob von Avesnes und Almerich von Lusignan blieben zum Schutze des Lagers zurück.

Saladins Macht war, ohne das Fußvolk und die Besatzung von Akkon, allein an Reiterei der gesammten Anzahl der Christen gleich. In seinem Heere fochten, außer seinen nächsten Verwandten und den vornehmsten Dienern des Staats, die Fürsten von Mosul und Sindschar aus Nureddins Stamme, die mächtigsten Emire der Kurden und der Turkomannen und fast alle Beherrscher der kleineren Staaten von Mesopotamien und Syrien. Er selbst hatte seinen Platz auf einer Anhöhe genommen, wo er das Schlachtfeld übersehen konnte, und der fromme Glaubenslehrer Isa mußte ihm stets zur Seite bleiben. Der Kampf entspann sich bald mit gewaltiger Erbitterung. Siebenmal schickte der Sultan frische Abtheilungen in das Gefecht und siebenmal sah er sie zurückgetrieben. Doch noch hatte keiner von beiden Theilen bedeutende Vortheile gewonnen, als der Anführer des rechten Flügels, Takoddin Omar, gewahr wurde, daß die Templer eine vor ihnen weichende Schar unvorsich-

---

Abtheilung des Erzbischofs von Ravenna focht und als Augenzeuge und Theilnehmer den meisten Glauben verdient, nennt den 4.; Rad. Dic. S. 648.

tig verfolgten. Sogleich mußten auf seinen Befehl die äußersten Abtheilungen an der Küste sich zurückziehen, um die Feinde durchzulassen und sie, wie bei Tabaria den Grafen von Tripolis, abzuschneiden. Er erreichte seine Absicht, aber der Sultan, der von weitem die rückgängige Bewegung sah, glaubte seinen Neffen in Gefahr und schickte ihm einige seiner besten Reiterhaufen zu Hülfe. Kaum hatte die gegenüberstehende Abtheilung der Franken dieses bemerkt, als sie mit voller Masse sich auf das geschwächte türkische Mitteltreffen warf. Das Fußvolk begleitete die Pferde im Laufe, und in wenigen Minuten war Saladins Schlachtlinie durchbrochen. Die Bundesvölker aus Mesopotamien mußten den Vorwurf des Unglücks tragen, welches der Irrthum des höchsten Befehlshabers veranlaßt hatte; aber der Fehler war nicht mehr zu verbessern. Ein Theil des rechten Flügels wurde durch die Flucht des Mitteltreffens mit fortgerissen und in dem jetzt nicht mehr vortheilhaften Kampfe gegen die Templer sank Takoddin schwer verwundet vom Pferde. Vergebens eilte der Sultan an der Spitze eines leichten Reitergeschwaders von einem der fliehenden Haufen zu dem andern, vergebens hörte man sein: Auf! für den Glauben Mohammeds! erschallen, umsonst verschwendete er Drohungen und Verheißungen; nichts konnte die Erschrockenen aufhalten. Sie eilten in wilder Verwirrung nach der Brücke von Tabaria und viele glaubten sich kaum in Damaskus sicher *).

Der Mangel an leichter Reiterei hinderte die Christen, ihren Sieg zu verfolgen; sie hatten das türkische

*) Bohad. c. 60. S. 105 — 107. — Abulf. c. 30. S. 48. — Theobald bei Rad. Dic. S. 649. — Brompt. S. 1163. — Coggesh. c. 34. S. 574. — Bern. thes. c. 171. S. 807. — W. Tyr. cont. c. 1. S. 628. Vinis. c. 29. S. 270. Rog. Hov. S. 660. — Chron. Slav. c. 36. S. 682. u. a.

Lager genommen und selbst das Gezelt des Sultans erobert, aber noch stand der linke Flügel der Feinde, ohne, wie es scheint, von der Abtheilung Guido's viel gelitten zu haben. Die Führer des christlichen Mitteltreffens mußten die Nachsetzenden zurückrufen, weil Saladin seine noch übrigen Scharen gegen den König vorführte und auch, nachdem Gerhard von Ridesfort auf dem Platze geblieben war, ein Theil von Takoddins Flügel sich wieder sammlete. Der Rückzug geschah in der besten Ordnung, bis ein blinder, über ein entlaufnes und von den Knechten verfolgtes Pferd entstandner Lärm eine plötzliche Verwirrung verursachte. Einige Abtheilungen glaubten einen fliehenden Haufen zu sehen und eilten in Unordnung dem Lager zu, die Türken hingegen, dadurch ermuthigt und durch fünftausend Mann von der Besatzung verstärkt, wagten noch einen Angriff. Sie wurden zwar zurückgetrieben, aber der ansehnliche Verlust, den die Franken noch in diesem letzten Augenblicke erlitten, mäßigte die Freude über den Erfolg des bis dahin so glücklichen Tages.

Die Hauptmacht des Sultans war nach allen Seiten zerstreuet; er mußte Ausschreiben nach den entferntesten Orten schicken, die Flüchtigen zu sammeln, und nur die dringendsten Auffoderungen bei Allem, was einem Muselmann heilig ist, konnten sie zur Rückkehr bewegen *). Mit einem so entmutheten Heere durfte Saladin kein neues Treffen wagen, und alle Umstände schienen die Christen einzuladen, die Belagerung aufzuheben und den ihnen allein vortheilhaften Angriffskrieg fortzusetzen. In dem Kriegsrathe waren darüber die Stimmen getheilt. Die Nachtheile der Stellung vor Akkon hatten selbst bei dem glänzenden Siege sich nur zu entscheidend bewährt;

*) Boh. S. 107. 108, erzählt dieses ganz unbefangen, indem er zu gleicher Zeit dem Sultan dreist den Sieg zuschreibt.

der Eroberung der Stadt sahen die Franken sich noch um nichts näher gekommen, sie erfoderte nothwendig noch langwierige Anstrengungen. Die eigentliche Belagerung war noch gar nicht angefangen. Saladin hatte sich in sein festes Lager bei Cheruba und von da bis nach Sephoris zurückgezogen; sollte man ihm Zeit lassen, neue Kräfte zu sammeln und, wie zuvor, die Christen einzuschließen, sie abermals auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken? Jetzt stand das Land ihnen offen, sie konnten nach einer andern Seite sich wenden und den Sultan nöthigen, aus seiner Stellung hervorzukommen, ihnen im offnen Felde zu begegnen. War es klug, sich freiwillig in der von beherrschenden Anhöhen umgebnen Ebne von Akkon einzusperren? sich der Gefahr auszusetzen, durch Hunger und Mangel aufgerieben zu werden, oder in den verpestenden Ausdünstungen der mit Leichen bedeckten Gefilde, die zwei Monate hindurch den Hunderttausenden zum Kampfplatze gedient hatten, umzukommen? Die wichtigsten Gründe sprachen gegen die Fortsetzung des ohne Ueberlegung begonnenen Unternehmens, aber eigennützige Nebenzwecke, Eifersucht und kurzsichtige Eitelkeit siegten über die Stimme der gesunden Vernunft; anstatt das Heer des Sultans aufzusuchen, beschloß die Mehrheit, vor Akkon stehen zu bleiben, und der Sieg, der so viel Christenblut gekostet hatte, war vergebens erfochten worden.

Der Anblick der Flagge des Kreuzes auf einer Flotte von leichten Fahrzeugen, die wenige Tage nach der Schlacht sich an der Küste zeigte, bestärkte die Franken in ihren raschen Hoffnungen. Der Eifer für die Befreiung des heiligen Landes war in Europa mit solcher Gewalt wieder aufgelodert, daß die Pilger, welche dem Zuge der Monarchen vorauseilten, einander in den Seestädten drängten, um, sobald sie zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen waren, sich zu gemeinschaftlicher

Ueberfahrt zu vereinigen. Unter dem Schutze weniger Galeeren hatten fünfhundert Ritter und zehntausend Mann zu Fuß *) sich einem Geschwader kleiner Schiffe anvertraut und mit günstigem Winde glücklich die syrischen Gestade erreicht. Die Anführer der Christen empfingen mit Freude die willkommnen Gäste, aber sie schickten die Fahrzeuge sogleich zurück, um aus den apulischen Häfen neue Vorräthe zu holen. Sie waren jetzt den Mauern näher gerückt, die Flotte der Deutschen und der Dänen beobachtete den Hafen und um sich selbst gegen einen Ueberfall zu schützen, zogen die Belagerer auf der Seite der Stadt von der Seeküste bis an den Meerbusen einen zweiten Graben. Mit besondrer Vorsicht wurde überdem noch ein zum Bau der Maschinen ausgesuchter Platz befestigt und alles sollte während des Winters vorbereitet werden, um mit dem Eintritt der besseren Jahrszeit die eigentliche Belagerung mit dem größten Nachdruck zu beginnen.

Die Anordnungen waren verständig, aber sie konnten dem Grundübel eines an sich fehlerhaften Beginnens nicht abhelfen. In dem verschanzten Lager wurde zuerst der Mangel an Gezelten fühlbar; die Krieger, ohne Obdach dem Winde und dem Regen ausgesetzt, erkrankten häufig und viele starben, ehe sie noch ihr Schwerdt mit den Ungläubigen hatten messen können. Die Zufuhr, allein zur See möglich, begann bei dem herannahenden Winter seltner und unsicher zu werden und am allerschwersten war das Bedürfniß des Holzes zu befriedigen. Nur mit großen Kosten konnte es über das Meer herzugebracht werden und den Armen mußte jeder irgend brennbare Stoff dienen, ihre Speisen zu kochen und sich auf Augenblicke zu erwärmen **).

---

*) Aus allen europäischen Ländern, von Dänemark bis Apulien; Vinisauf, c. 31. S. 271.

**) Vinis. c. 31. S. 271. — Rog. Hov. S. 661.

So verstrich unbenutzt eine kostbare Zeit, welche Saladin anwendete, sich mit rastloser Anstrengung zum neuen Kampfe zu rüsten. Er beunruhigte die Christen nicht in ihrem Lager; die Nachricht von der Ankunft des deutschen Kaisers zu Adrianopel, welche sein Sohn Daher ihm aus Halep mittheilte, nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Er hatte die alten Handelsverbindungen von Alexandrien erneuert, seine Schiffe fanden in Constantinopel die freundlichste Aufnahme und er erhielt selbst von der Nachgiebigkeit des streng-andächtigen Isaak die Erlaubniß, in den Mauern von Byzanz eine Moschee einweihen und in der rechtgläubigen Hauptstadt des christlichen Kaiserthums den mohammedanischen Gottesdienst feiern zu lassen *). Der Botschafter, der mit den zurückkehrenden Gesandten Saladins nach Damaskus gekommen war, überbrachte zwar ein mit dem goldnen Siegel versehenes Schreiben, in welchem „der an Gott, den Messias, glaubende, von Gott gekrönte, siegreiche Kaiser, der mächtigste, unüberwindlichste Selbstherrscher der Griechen" mit Geringschätzung von der Macht des deutschen Königs sprach **), aber das Eingeständniß des erzwungenen Durchzugs und die mündlichen Erzählungen der Begleiter des Abgeordneten standen in zu offenbarem Widerspruche mit den prahlerischen Versicherungen Isaaks, um nicht die lebhaftesten Besorgnisse bei dem Sultan zu erregen.

---

*) Saladin hatte schon im Jahre 1181 mit dem Hofe von Constantinopel Frieden geschlossen, Renaudot hist. patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum, Paris 1713. 4. S. 524, seit kurzem aber die Unterhandlungen erneuert. Brief des Capellan Wilhelm bei Rad. Dic. S. 642. Das Schiff, welches das heilige Geräth und den Schmuck der Moschee nach Constantinopel führen sollte, war von den Genuesern genommen worden.

**) Bohad. c. 75. S. 130, theilt den Brief mit.

Er schickte sogleich den Kadi Bohadin nach Bagdad, um dem Beherrscher der Gläubigen, dem Chalifen Nasir ledin illa, die Gefahr der Lehre des Propheten vorzustellen; andre Botschaften eilten nach Mesopotamien und bis über den Tigris hinaus, um die Fürsten der entferntesten Länder zu der Stellung von Hülfsvölkern aufzufodern, und Unterhändler begaben sich nach Constantinopel und Ikonium. In den näher liegenden Provinzen betrieb der Sultan in Person die Rüstungen mit einem Eifer, den selbst seine durch Sorgen und übermäßige Anspannung erschütterte Gesundheit nicht schwächen konnte. Der Bau neuer und die Vernichtung unbrauchbarer Festungswerke mußten schleunig vollendet werden; Pferde wurden aufgekauft, die Zeughäuser mit Waffen und Kleidungen, die Speicher mit Lebensmitteln gefüllt; die ägyptischen Werfte ließen neue Schiffe vom Stapel laufen und in allen Städten übte die junge Mannschaft sich fleißig in den Waffen.

Ein stehendes Lager in dem Thale Sephoris, zu welchem Saladin nach kurzer Abwesenheit stets wieder zurückkehrte, beobachtete fortdauernd die Bewegungen der Christen. Von Zeit zu Zeit trafen die von beiden Theilen ausgeschickten Parteien auf einander, es fielen auch einige blutige Gefechte vor, von Erfolg war jedoch allein ein Seetreffen, welches die nordischen Schiffe, die auf der Rhede keinen sichern Standpunkt fanden, nach dem Hafen von Tyrus trieb und den Geschwadern des Nils den Meerbusen öffnete *). Eine schon bereit gehaltne Verstärkung und ansehnliche Vorräthe konnten nun ohne Gefahr der Besatzung zugeführt werden, und der Sultan, jetzt nicht mehr um ihr Schicksal besorgt, durfte gegen das Ende des Jahres seinem Heere eine kurze Erho-

*) Am 1. oder 2. November 1189. Coggesh. c. 84. S. 534. — Vinis. c. 33. S. 273. — Boh. c. 64. S. 113.

lung gestatten. Der vom Regen erweichte Boden hinderte die Unternehmungen der Franken und der Winter verstrich unter Vorbereitungen zum Angriff und kleinen Neckereien, wobei, wie es gewöhnlich bei langem Verweilen auf Einer Stelle zu geschehen pflegt, die Krieger von beiden Seiten einander kennen lernten und oft mitten im Kampfe innehielten, wenn irgend ein äußerer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie wußten sich einander verständlich zu machen, begrüßten sich als Bekannte und es gieng zuletzt so weit, daß man Franzosen und Türken im Spiele vermischt sah, daß, wenn bei dem Einen Posten Musik gehört wurde, der gegenüberstehende einen Stillstand schloß, um an der Freude Theil zu nehmen. Die Kinder aus der Stadt und aus dem Lager liefen in das Feld, um den Gefechten zuzusehen, und eines Tages vereinigten sich zwei Parteien, von denen keine die andre hatte zum Weichen bringen können, die Knaben einen Zweikampf halten zu lassen. Von jeder Seite wurden zwei der Muthigsten gewählt und Freunde und Feinde schlossen als friedliche Zuschauer einen Kreis um sie. Die kleinen Kämpfer rangen eine Zeit lang mit gleichen Kräften, doch als zuletzt einer der türkischen Knaben seinen Gegner niedergeworfen hatte und ihn nun als seinen Sklaven in die Stadt führen wollte, wäre bald ein blutiger Streit entstanden, wenn nicht ein christlicher Reiter als Schiedsrichter dazwischengetreten wäre, indem er den Ueberwundnen für einen im redlichen Kampfe Gefangenen erklärte und ihn um zwei Goldstücke loskaufte *).

Der Kampf wurde jedoch durch diese Zwischenspiele nur unterbrochen, nicht aufgehoben, und beide Theile schlugen sich mit der heftigsten Erbitterung, so oft sie in größeren Massen gegen einander ausrückten. Zu gleicher

*) Boh. c. 59. S. 103.

Zeit arbeiteten die Franken mit großem Eifer an den Maschinen, welche die Stadt bestürmen sollten. Der Landgraf von Thüringen, die Genueser und verschiedne der andern Fürsten ließen auf ihre Kosten drei große Thürme erbauen, die, mit in Essig getränkten Häuten, mit feuchtem Thon und einem Netzwerk von Stricken überzogen, sowohl vor dem Verbrennen, als auch gegen den Wurf der Steinschleudern gesichert schienen. Die übrigen Anführer verbanden sich zu der Anschaffung von Mauerbrechern und sonst noch nöthigen Geschützen und alle Anstalten zu einer regelmäßigen Belagerung wurden mit der größten Sorgfalt vorbereitet. Doch einen noch wichtigeren Dienst, als durch die Erbauung des Thurms, leistete der Landgraf der gemeinschaftlichen Sache, indem er durch sein Ansehen und seine Vorstellungen die Spaltung zwischen den verschiednen Parteien beilegte. Guido versöhnte sich mit dem Markgrafen von Montferrat, indem er ihn als unabhängigen Fürsten von Tyrus und der noch zu erobernden Bezirke von Sidon und Berytus anerkannte, und Conrad verpflichtete sich dagegen, die jetzt erst möglich gewordne Belagerung von Akkon aus allen Kräften zu befördern *). Er übernahm sofort den schwierigen Auftrag, das Heer, bei dem um die Zeit des Osterfestes 1190 von neuem der Mangel einzureißen drohete, mit frischen Vorräthen zu versehen. Um mit seinen Schiffen, die während des Winters auf das Trockne gezogen worden waren, zu entkommen, mußte er dem feindlichen Geschwader eine Schlacht anbieten, doch sobald er die hohe See gewonnen hatte, spannte er alle Segel auf und erreichte ohne Verlust den Hafen von Tyrus.

Saladin, von den Bewegungen der Christen un-

*) Hist. Hieros. S. 1167.

terrichtet, rückte in den ersten Tagen des Mays wieder auf die Höhen von Tell Kaisan vor. Aus allen Gegenden stießen zahlreiche Hülfsvölker zu ihm und er trug Sorge, die Feinde von dem drohenden Zuwachse seiner Macht durch den Augenschein zu überzeugen. Er ritt jedesmal mit glänzendem Gefolge unter Trompeten- und Paukenschall den von fern und nah Ankommenden entgegen und fast täglich konnten die Franken aus der Ferne dem Gepränge einer prächtigen Heerschau zusehen. Die Fürsten aus dem Hause Nureddins waren unter den Ersten, welche dem gemeinschaftlichen Oberhaupte ihre Reiterscharen zuführten, die Emire aus Mesopotamien und Syrien, die Statthalter von Aegypten trafen nach einander ein und die Stämme der Wüste vereinigten sich mit ihnen. Auch der Beherrscher der Gläubigen und der erhabne Divan zu Bagdad hatten den Botschaftern große Versprechungen gemacht, aber der Sultan nahm die Summe von zwanzigtausend Goldstücken, für welche sie sich bei dem Handelsstande verbürgen wollten, nicht an und behielt bloß die mitgekommnen Feuerwerfer nebst einigen mit Naphta beladnen Kameelen.

Die beiden Heere blieben nicht lange ruhig einander gegenüber; verschiedne blutige Treffen wurden im Anfang des Mays geliefert, aber die Türken konnten das verschanzte Lager der Kreuzfahrer nicht überwältigen und diese sahen stets durch Ausfälle der Besatzung sich gehindert, die errungnen Vortheile zu verfolgen. Mit unermüdeter Ausdauer setzten sie jedoch unter den beständigen Angriffen des feindlichen Heeres die Belagerungsarbeiten fort und es gelang ihnen, einen Theil des Stadtgrabens auszufüllen und dicht unter der Mauer Fuß zu fassen. Ihre drei Thürme fingen nun an, auf einer künstlichen Vorrichtung von Walzen und Räderwerk sich von der Stelle zu bewegen. Die Besatzung, bei dem Ausbleiben der durch widrige Winde zurückgehaltenen Zufuhr aus

Aegypten durch Mangel erschöpft, verlor bei dem Anblicke der furchtbaren Maschinen den Muth und erbot sich, gegen freien Abzug mit ihrem beweglichen Vermögen die Stadt zu übergeben. Aber so erwünscht auch den Häuptern der Belagerer der Antrag kommen mußte, scheinen sie doch nicht Gewalt genug über die Pilger gehabt zu haben, um den Vertrag schließen zu können. Die Masse des Volks wollte sich die Plünderung eines Platzes nicht nehmen lassen, in welchem sie große Reichthümer vermuthete, und die Bedingung des freien Abzugs wurde verweigert *). Voll Verzweiflung beschlossen nun die Türken, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Alles, was, wenn auch durch das Gesetz verboten, auf irgend eine Art den Hunger stillen konnte, wurde zusammengebracht, um als Nahrungsmittel verzehrt zu werden, und mit heißer Sehnsucht richteten die Blicke Aller sich auf das Meer, das ihnen allein Rettung bringen konnte.

Aber auch die Christen fanden bald Ursach, ihre eigennützige Härte zu bereuen, und nicht geringere Noth, als in der Stadt, herrschte im Lager. Die noch übrigen Vorräthe wurden in kurzer Zeit aufgezehrt und der Markgraf, der den Ersatz aus fernen Gegenden zusammenbringen mußte, konnte nicht gleich in den ersten Tagen zurückkommen. Bald vermochten die erschöpften Krieger nicht mehr, die zwiefache Anstrengung des täglichen Kampfes und der harten Arbeit bei den Maschinen auszuhalten. Muthlos versagten sie ihren Führern den Gehorsam, und wie gewöhnlich der rohe Haufe die Schuld der eignen Thorheit auf Einzelne, am liebsten auf Abwesende wirft: so schrie auch die Menge, welche die Uebergabe verschmähet hatte, jetzt stürmisch über Verrath. Ihr auf-

*) Vinis. c. 33. S. 273. Coggesh. c. 35. S. 575.

gereizter Argwohn ergriff blindlings den ersten Gegenstand, den man ihr vorhielt, und die Gegner Conrads konnten ihm seine Ueberlegenheit noch nicht verzeihen. Er sollte bloß einen Vorwand gesucht haben, das Heer zu verlassen, um es durch Hunger den Ungläubigen in die Hände zu liefern. Auch seine Freunde, der Landgraf Ludwig, der Graf von Geldern und der Bischof von Beauvais, blieben nicht verschont. Die sinnlosesten Erdichtungen fanden Glauben: ein tödtlich verwundeter Ritter sollte bekannt haben, diese Fürsten hätten dreißigtausend Byzantinen und hundert Mark Goldes von dem Sultan empfangen; der Landgraf besonders sey durch ein Geschenk von wilden Thieren, die jedoch keinem Menschen zu Gesicht gekommen waren, bestochen worden *). Die Masse der gemeinen Krieger und des herrnlosen Trosses wollte unter Häuptern, von denen sie sich verkauft glaubten, nicht länger dienen. In wildem Aufruhr, an dem jedoch die regelmäßigen Scharen keinen Antheil genommen zu haben scheinen, bemächtigten die Empörer sich der Schiffe, um nach einer fernen Küste zu entfliehen. Sie wurden durch das sarazenische Geschwader an das Ufer zurückgetrieben und plötzlich schwieg der Tumult, als die Posten von den Anhöhen meldeten, daß am fernen Horizonte eine Menge von Segeln sichtbar würde. Rasch zu dem entgegengesetzten Aeußersten übergehend, brachen die noch eben Verzweifelnden in den fröhlichsten Jubel aus, indem sie mit lautem Geschrei die Treue des Markgrafen priesen und den Lästerern, die ihn hätten verdächtig machen wollen, mit Verwünschungen Rache droheten.

Aber die Freude war von kurzer Dauer; die Ost-

*) Rad. Dic. S. 655. Er sollte vier Kameele, zwei Leoparden und einen Falken bekommen haben.

winde der Jahrszeit *) erschwerten die Landung und bald konnte man auf den mit den Wellen kämpfenden Schiffen deutlich die ägyptischen Wimpel unterscheiden. Niedergeschlagen kehrten die Krieger in ihr Lager zurück; nur die Wächter behaupteten fortdauernd, daß sie die Flagge des Kreuzes erkannt hätten und nun zeigte sich auch Conrads Geschwader, das zugleich mit der sarazenischen Flotte auf der Höhe von Akkon eingetroffen war. Beide Theile bereiteten sich zur Schlacht und Saladin ließ in demselben Augenblicke die Verschanzungen der Christen mit überlegner Gewalt angreifen. Der Kampf dauerte bis in die Nacht mit gleicher Heftigkeit zu Wasser und zu Lande; zuletzt wurden die türkischen Reiterscharen zurückgetrieben und beide Flotten erreichten ihren Zweck. Conrad verlor ein Kriegsschiff und eroberte zwei feindliche Fahrzeuge. Er konnte das Einlaufen der Aegypter in den Meerbusen nicht hindern, aber er hatte die Landung der mitgebrachten Vorräthe an Lebensmitteln und Waffen glücklich gedeckt **).

Auf einen Monat war jetzt das christliche Heer versorgt; Conrad segelte nach Tyrus zurück, um neue Vorräthe herbeizuführen, und frohen Muthes erneuerten

---

*) Sie wehen vom März bis zum Junius und machen die Schifffahrt unsicher. Volney, voyage en Syrie et en Egypte, t. I. S. 297.

**) Nach Vinis. c. 36. S. 275, am Sonnabend nach Himmelfahrt, den 5. May; nach Coggesh. c. 36. S. 575, den Tag vor dem Pfingstfeste, den 12. May; nach Boh. c. 68. S. 118, den 3. Junius, welches auch wahrscheinlicher ist. Ein andres Gefecht scheint am 12. May vorgefallen zu seyn, mit welchem jene beiden Schriftsteller dieses verwechseln. Bohad. l. c. S. 119, und Abulf. c. 30. S. 48, schreiben den Aegyptern den Sieg zu, die Abendländer den Christen; beide Theile erwähnen jedoch der verlornen Schiffe.

die Kreuzfahrer den Angriff auf die Stadt. Als bewegliche Bollwerke von sechszig Ellen in der Breite und die Mauern überhöhend, rückten die drei ungeheuern Thürme immer weiter vor. Saladin hatte den Prinzen Daher mit den geschicktesten Feuerwerfern nach Akkon geschickt, aber alle Versuche, die drohenden Maschinen zu zerstören, scheiterten an der unverbrennlichen Decke, mit welcher sie bekleidet waren. Endlich gelang es einem Scheidekünstler aus Damaskus, eine Masse zu bereiten, welche die Wirkung des griechischen Feuers noch verstärken sollte. Durch große Verheißungen aufgemuntert, warf er seine künstlich zugerichteten Töpfe so geschickt, daß zum Entsetzen der Kreuzfahrer erst der eine und dann auch die beiden andern Thürme in Flammen aufgingen. Alle Versuche zum Löschen waren vergebens und in der Zeit von einer halben Stunde sahen die Christen die Frucht der unausgesetzten Arbeiten eines ganzen Winters in Asche verwandelt.

Selbst mit dem größten Aufwande konnte der Verlust nicht vor dem Ende des Sommers ersetzt werden. Die Fürsten hatten das Zimmerholz und alles, was zu dem Bau nöthig war, von den Inseln des mittelländischen Meeres kommen lassen, ihre Mittel waren erschöpft und bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit der Pilger durften sie auch nicht auf neue Anstrengungen rechnen. Die Krieger hatten sich mit solcher Zuversicht geschmeichelt, in wenigen Tagen das Ziel ihrer beharrlichen Ausdauer zu erreichen, daß die so plötzlich vereitelte Hoffnung ihnen nun allen Muth nahm. Sie klagten, daß man sie auf einen Punkt geführt habe, wo kein Entrinnen möglich sey, wo sie nun leben oder sterben müßten, wo ihr ganzes Daseyn von den ungewissen Zufällen der Meerfahrt abhänge. Die Bekümmerniß der Seele wirkte auch auf ihre körperlichen Kräfte, und Krankheiten, welche in der Hitze des Julius ausbrachen, rafften die Menschen zu

Tausenden hin. Der Genuß ungesunder Nahrungsmittel beförderte die Ansteckung unter der Masse der Armen, aber das bösartige Fieber verschonte auch die Gezelte der Reichen nicht. Viele der tapfersten Ritter und der vornehmsten Barone sanken nach einem kurzen Krankenlager ins Grab. Der Landgraf von Thüringen ließ sich nach Cypern bringen, um eine gesundere Luft einzuathmen, aber seine zerrüttete Gesundheit erlaubte ihm nicht, wieder zu dem Heere zu kommen; er starb auf der Rückreise nach Europa.

Durch den Tod ihrer Anführer fanden ganze Völkerschaften sich ohne Oberhaupt; die größeren Massen theilten sich in einzelne Haufen und bald riß unter den, durch kein Band der Heimath und der Lehnspflicht mehr gezügelten Scharen die traurigste Verwirrung ein. Alle Kriegszucht löfete sich auf, die Lebensmittel konnten nicht mehr mit Ordnung vertheilt werden, jeder nahm, so viel er fand. Der Vorrath, der auf eine Woche reichen sollte, wurde in wenigen Stunden verschwendet und ohne Scham durch Raub an dem Waffenbruder ersetzt. Des morgenden Tages ungewiß, trugen die Krieger ihr noch übriges Geld zu den Spielbänken oder verschleuderten es in den rohesten Ausschweifungen. Die üppige Lebensweise in Guido's Hauptquartiere *) hatte ein gefährliches Beispiel gegeben; auch das Volk wollte sich keine Entbehrungen gefallen lassen. Es versagte den Führern, die seine Bedürfnisse nicht befriedigen konnten, den Gehorsam. Ohne Befehl verließen zusammengerottete Banden ihre Fahnen, um das feindliche Lager anzufallen, und eben so eigenmächtig kehrten sie bei unerwartetem Widerstande den Rücken. Vergebens bemühten sich die Feld-

*) La firent bones lices (laetitiae). W. T. cont. l. XXIV. c. 1. S. 628.

herren, wenigstens im Kampfe noch einige Regelmäßigkeit zu erhalten, vergebens sprach der Patriarch den Bann über das unbefugte Verlassen der Linie; alle Ordnung und alle Sitte des Kriegs hatten aufgehört. Am Jacobstage, den 25. Julius, brach eine förmliche Empörung aus. „Wir wollen keine feigherzigen Häupter!" schrie das herrenlose, verhungerte Volk, das in verwirrtem Getümmel die Ebne bedeckte. Zweitausend Reisige versammleten sich und ließen die Befehlshaber fragen: ob sie ihnen Brod geben könnten? Auf die verneinende Antwort schlossen sie sich dem Fußvolke an. Ohne Führer, ohne deutliche Vorstellung ihres Beginnens, jeder nur mit sich selbst beschäftigt und wie von einem unaufhaltsamen Triebe blindlings fortgerissen *), wälzte die tobende Menge sich durch das Gefilde und stürzte sich mit solcher Wuth auf den rechten Flügel des feindlichen Lagers, daß Adel, der Bruder des Sultans, der hier den Oberbefehl führte, kaum schnell genug sich selbst retten konnte **). Die Türken geriethen in die fürchterlichste Verwirrung, sie sahen sich überfallen und gaben schon alles verloren. Auch ein Theil des Mitteltreffens hatte im ersten Schrecken die Flucht ergriffen und Saladin würde die vollständigste Niederlage erlitten haben, wenn die unentschloßnen Häupter der Pilger mit ihren regelmäßigen Scharen dem stürmenden Haufen gefolgt wären.

---

*) Vincit furor consilium, rationem impetus, imperium multitudo. — — Dux agminis nullus, sibi quisque miles, sibi ductor. Vinis. c. 40. S. 278.

**) Nach den lateinischen Schriftstellern war es Takoddin, Saladins Neffe; aber Bohadin, der am besten unterrichtet seyn konnte, nennt (c. 73. S. 125.) ausdrücklich den Bruder des Sultans, al Adil, desgleichen Abulf. c. 31. S. 49. Beide setzen die Begebenheit auf den 20. des zweiten Dschumad, den 26. Julius 1190.

Da aber in der Stellung der Franken keine Bewegung zu sehen war, erholten die Feinde sich bald von ihrer Bestürzung. Adel hatte hinter einer Anhöhe die Flüchtlinge gesammelt; Saladin an der Spitze seiner Mamluchen eilte von einem Flügel zum andern mit dem Geschrei: Auf, für den Glauben! und ordnete die Krieger zum Angriff seines eignen Lagers. Unbekümmert um alles, was noch geschehen könne, hatten die Pilger sich in den Gezelten zerstreuet und vor allem zuerst nach den Lebensmitteln gegriffen. Sobald ihr Hunger gestillt war, fingen sie an zu plündern. Viele, denen ausgesuchte Speisen, selbst geistige Getränke *) in die Hände gefallen waren, legten ihre Waffen ab, um mit Bequemlichkeit in dem lange entbehrten Genusse zu schwelgen. Jetzt mit fürchterlichem Geschrei von den zurückkehrenden Türken angefallen, vermochten sie keinen Widerstand zu leisten. Tausende wurden zwischen den Gezelten und auf der regellosen Flucht, wo das Fußvolk den schnellen Pferden der Nachsetzenden nicht entgehen konnte, niedergehauen. Fünf Reihen von Todten sah der Geschichtschreiber Bohadin, als er auf dem Schlachtfelde ankam; sie bezeichneten die Ausgänge des Lagers und die vorderste reichte bis dicht an Adels Zelt. Auf des Sultans Befehl wurde keinem das Leben geschenkt, er wollte keine Gefangne, er wollte die Christen vernichten, und sie selbst geben ihren Verlust auf mehr als zehntausend an. Bloß ein Theil der Reisigen entkam und ein kleiner Haufe von Fußvolk, im Angesichte des Lagers von den Feinden umzingelt, wehrte sich mit dem Muth der Verzweiflung. Die Befehlshaber, als hätten sie gern sich von der unruhigen Masse befreiet gesehn, rührten sich

*) Boh. l. c. wagt nicht mit Gewißheit zu entscheiden, ob man nicht in einem geheimen Zelte Adels auch Wein gefunden habe. Der Uebersetzer c. 69. hat diese Stelle ausgelassen.

nicht, bis endlich ein Priester, Radulph von Hauterive, Archidiakonus von Colchester, über die Hartherzigkeit der Führer entrüstet, eine Fahne ergriff und die Eingeschloßnen befreite *).

Durch die Vorräthe, welche Conrad, wenn auch nicht im Ueberfluß, von Zeit zu Zeit in das Lager schickte, konnten wenigstens die dringendsten Bedürfnisse gestillt werden **) und das unbändige Volk, durch seine Niederlage gebessert, kehrte wieder zum Gehorsam zurück. Heinrich, Graf von Champagne, der in den letzten Tagen des Julius mit einer Verstärkung von zehntausend Mann vor Akkon eintraf, fand es nun leichter, die Ordnung herzustellen. Er übernahm die oberste Leitung der Angelegenheiten, welche früher der Landgraf und Jacob von Avesnes abwechselnd geführt hatten. Um den trägen Guido, der in seinem Hauptquartiere unthätig mit müßigen Vergnügungen die Zeit hinbrachte, bekümmerte sich Niemand. Heinrichs Ankunft brachte wieder einiges Leben in die Unternehmungen der Kreuzfahrer. Man erfuhr, daß, ungeachtet aller Bemühungen Saladins, die Besatzung zu erneuern und sie mit frischen Vorräthen zu versorgen, dennoch von Zeit zu Zeit auch in der Stadt drückender Mangel herrsche. Einige sarazenische Schiffe hatten sich keck unter Heinrichs Geschwader gemischt und glücklich den Hafen erreicht, andre, durch versprochne Belohnungen ermuntert, versuchten bei Nacht sich an den christlichen Wachtkähnen vorbei zu schleichen und liefen freiwillig auf den Strand, so bald sie sich verfolgt

---

*) W. T. cont. c. 5. S. 630. 631. — Bern. thes. c. 72. S. 807. — Cogg. c. 36. S. 575. — Vinis. c. 40. S. 278. — R. Hov. S. 679. — Boh. c. 73. S. 125—128. — Ahulf. c. 31. S. 49.

**) Jac. Vitr. c. 98. S. 1121. Quod non nisi per manus Marchionis a Tyro victualia venalia haberent, etc.

sahen; aber ihre Ladungen konnten der Noth immer nur auf wenige Tage abhelfen, und da Saladin sich wieder nach Cheruba zurückgezogen hatte und die Franken nur durch starke Abtheilungen leichter Reiterei beobachten ließ, schmeichelte Heinrich sich mit der Hoffnung, glücklicher als seine Vorgänger das Ziel so langer fruchtloser Aufopferungen, dem vergebens schon Ströme von Christenblut geflossen waren, noch vor der Ankunft der europäischen Monarchen zu erreichen. Anstatt mit der noch ungeschwächten Kraft der Neuangekommnen den Sultan im Felde aufzusuchen, eilte er, die Stadt, wie vorher, enger einzuschließen, aber die Belagrungskunst jener Zeit wußte den Widerstand fester Mauern nur durch die Wirkung künstlicher, auf der Stelle errichteter Maschinen zu bezwingen, und alles, was der Graf von Champagne thun konnte, beschränkte sich auf den Bau neuer beweglicher Thürme, an denen er mit dem größten Eifer arbeiten ließ.

Saladin gewährte ihm dazu volle Muße: die Gedanken des Feindes der Christen waren auf einen andern Punkt gerichtet, auf die wiederholten Siege Friedrichs über den Sultan von Ikonium. In fürchterlicher Nähe zog das Ungewitter heran, das lange von fern ihm gedrohet hatte. Durch ein freundschaftliches Verkehr, welches er mit den Fürsten von Armenien unterhielt, und durch die Kundschafter der Statthalter seiner nördlichen Länder war er genau von allen Umständen unterrichtet. Er wußte, daß das kaiserliche Heer, ohne das Fußvolk zu zählen, an Reiterei noch zwei und vierzigtausend Mann stark, sich bereitete, über das Gebirge in die Ebne von Tarsus herab zu steigen, und noch weit mehr, als die Anzahl der Feinde, schreckten ihn der Ruf des Heerführers und die strenge Mannszucht der Deutschen. Mit scheuer Bewundrung schilderten Saladins Berichterstatter die musterhafte Ordnung des Zuges. „Die aus-

„dauernde Standhaftigkeit der Krieger unter Beschwerlich-
„keiten jeder Art übersteigt allen Glauben," schrieb ihm
der Befehlshaber von Erruhm, einer Stadt am Eu-
phrat in der Nähe von Samosat. „Sie erlauben sich
„keine Ausschweifungen und der Kaiser übt mit so gewal-
„tiger Hand die Gerechtigkeit, daß kein Ansehen der Per-
„son die Uebertreter der Gesetze von der Strafe befreien
„kann." Einem solchen Gegner hatte Saladin noch
nicht gegenüber gestanden und mit der bängsten Bekümmerniß beobachtete er den lähmenden Eindruck, den der bloße Name des Kreuzheeres und des furchtbaren Beherrschers der Abendwelt auf seine Völker machte. Er sah den Augenblick kommen, wo sie zaghaft ihn verlassen würden. An Widerstand in offnem Felde durfte er gar nicht denken; er verzweifelte an der Behauptung von Palästina *), und, gleich dem Atabeg, von der unmittelbaren Verbindung mit Aegypten abgeschnitten, mußte er dann die schnelle Zersplitterung seines mächtigen Reiches fürchten. Nur eine höhere Macht konnte ihn schützen und seinem günstigen Gestirn vertrauend, ermannte er sich, die theuer erkauften Eroberungen nicht kleinmüthig aufzugeben, den Kampf wenigstens zu versuchen. Der Zufall des Glücks, der ihn aus so mancher Noth gerettet, ihn von Nureddins Macht befreiet hatte, konnte auch jetzt die Gefahr von ihm abwenden; und er hatte sie schon abgewendet, denn Friedrich war nicht mehr.

In einem außerordentlichen, zur Berathschlagung über die dringendsten Maßregeln, über den Zweifel: ob man bei Halep oder hinter den Mauern von Damaskus den Feind erwarten solle? versammleten Divan erhielt der Sultan die Nachricht von dem Tode des gefürchteten Gegners. Ohne sich den Ausbruch einer unanstän-

*) Abulf. c. 31. S. 49. — Boh. c. 70. S. 121—125.

digen Freude zu erlauben, pries Saladin den wunderbaren Schutz des Allmächtigen, aber alle Muſulmannen fühlten ſich mit froher Zuverſicht belebt. Sie verzweifelten jetzt nicht mehr an dem glücklichen Ausgange eines Kampfes, in welchem die gewaltige Hand Gottes ſo ſchwer die Verächter der Lehre ſeines Propheten getroffen hatte. Im Lager der Chriſten hingegen herrſchte tiefe Niedergeſchlagenheit, beſonders unter den Deutſchen, aber ſie hatten nicht Zeit, ihrem Kummer nachzuhängen. Durch die Taubenpoſt war die Nachricht ſchnell nach Akkon gekommen und die Einwohner gaben durch Ausfälle aus allen Thoren tägliche Beweiſe ihres neugeſtärkten Muths. Sie richteten beſonders ihre Abſicht auf Heinrichs Maſchinen, und kaum hatten dieſe in der Mitte des Septembers ſich in Bewegung geſetzt, als es den Feuerwerkern gelang, ſie gleich den vorigen in die Aſche zu legen. Eine unerſetzliche Zeit von mehr als acht Wochen hatte der Graf von Champagne über der Erbauung ſeines Thurms verloren, die Verbeſſerung des Schadens überſtieg ſeine Kräfte und nach zwei Monaten ſahen die Kreuzfahrer ſich wieder auf dem Punkte, wo ſie bei Heinrichs ſo viel verſprechender Ankunft geſtanden hatten.

Der Herzog von Schwaben war unterdeſſen mit dem Heere der Deutſchen bei Antiochien angekommen *). Türkiſche Stämme beunruhigten es auf dem Zuge und auch die Treue der armeniſchen Fürſten ſchien nach dem Tode des Kaiſers zu wanken. Dennoch erreichte Friedrich ohne beträchtlichen Verluſt die Hauptſtadt Boëmunds III, der ihn mit aufrichtigen Freundſchaftsbezeugungen aufnahm. Die Vaſallen des Kaiſerreiches

*) Am 21. Junius kam Tageno zu St. Simeon an, wohin er von Kurikum übergeſchifft war. Freher. t. I. S. 416.

waren durch keine Lehnspflicht an den Sohn des gemeinschaftlichen Oberhauptes gebunden, verschiedne der Großen hatten theils die bequemere Fortsetzung ihrer Pilgerfahrt zu Wasser vorgezogen, theils selbst den Rückweg nach Europa angetreten. Die Erschöpfung der Uebrigen bestimmte den Herzog, ihnen in Antiochien eine kurze Erholung zu gönnen; aber Krankheiten, die gleich bei der Ankunft unter den Deutschen ausbrachen, verlängerten seinen Aufenthalt auf zwei Monate und in diesem verhängnißvollen Zeitraume gieng sein ganzes Heer zu Grunde. Die Ruhe nach ununterbrochnen Mühseligkeiten und noch mehr die Unmäßigkeit, mit welcher die Krieger in bequemen Quartieren sich dem lange entbehrten Genusse kräftiger Nahrungsmittel überließen, vermehrten das Uebel und es griff bald mit einer so furchtbaren Gewalt um sich, daß in wenigen Tagen die üppige Hauptstadt und die umliegenden Dörfer zu einem weiten Krankenhause wurden. Des Himmelsstrichs und der Lebensart ungewohnt, erlagen die Fremden ohne Rettung der verheerenden Seuche, welche die Eingebornen verschont zu haben scheint. Gleich der erste Anfall der Krankheit benahm alle Hoffnung der Genesung und die Kräfte der Gesunden reichten kaum noch hin, den Opfern des Todes die letzte Ruhestätte zu bereiten. Selbst erkrankt, sah Friedrich das treffliche Heer, das sieggekrönt jetzt nahe am Ziele stand, hülflos vor seinen Augen hinsterben. Auch viele der vornehmsten Anführer fanden in der ersten Stadt des syrischen Bodens ihr Grab. Der Bischof von Würzburg beschloß sein thätiges Leben in Antiochien; andre ließen sich nach der Insel Cypern bringen, aber nur wenige kamen zurück und als Friedrich endlich, da gegen das Ende des Augusts die Wuth des Uebels allmälig nachzulassen begann, sich zum Aufbruch bereitete, konnte er kaum noch tausend Ritter und siebentausend Mann seines tapfern Fußvolkes mustern.

In Uebereinstimmung mit den Häuptern des Belagerungsheeres hatte er die Absicht gehabt, durch eine Unternehmung gegen Halep die Macht des Sultans zu einer Theilung zu zwingen. Saladin fürchtete nichts so sehr, als einen Angriff auf dieser Seite, und in der dringenden Verlegenheit, entweder den wichtigsten seiner Seeplätze sich selbst überlassen oder die Verbindung mit Mesopotamien aufgeben zu müssen, versammelte er einen Divan, in welchem beschlossen wurde, ein neues Heer in den nördlichen Gegenden zusammen zu ziehen. Aber noch waren die Hülfsvölker aus den entfernten Provinzen des Tigris und des Chaboras nicht heran gekommen und Friedrich würde vor ihnen die Pässe erreicht haben, wenn nicht der traurige Zustand seines Heeres ihn bei Antiochien zurück gehalten hätte. Seine Macht war zu sehr geschmolzen, um nachher noch gegen die Scharen, welche unterdessen bei Halep sich versammlet hatten, eine Unternehmung zu wagen, und er sah, daß er, zu schwach, allein zu handeln, nur noch durch die Vereinigung mit der Masse der Pilger der gemeinschaftlichen Sache nützlich werden könne *).

---

*) Chron. Ursperg. S. 279. — Otto de S. Blas. c. 35. S. 215. — Alb. mon. S. 287. — Godefr. mon. S. 357. — Tagen. S. 416. — Chron. Tur. S. 1033. — Corner. S. 788. — Brompt. S. 1165. — Coggeshale, Chron. Anglican. bei Mart. et Dur. t. V. S. 814. — Chron. Slav. c. 34. S. 681. — Vinis. c. 44. S. 280. — Rog. Hov. S. 679. — Bohad. c. 80. S. 135—137. — Abulf. c. 31. 32. S. 49. 51. Ungeachtet der gültigen Gründe, welche in den angeführten Stellen einzeln enthalten sind, werfen dennoch die Anhänger Guido's und Richards unter den lateinischen Schriftstellern dem Markgrafen als ein Verbrechen vor, daß er den Herzog von Schwaben beredet habe, sich mit dem Heere vor Akkon zu vereinigen. Noch härter würden sie ihn getadelt haben, wenn er den deutschen Fürsten davon zurückge-

Conrad, der ihm entgegen gegangen war, bestärkte ihn in diesem Vorsatze. Der Besitz von Akkon war allerdings eine nothwendige Bedingung der Wiedereroberung von Palästina. Nur der zu früh begonnenen Unternehmung hatte der Markgraf widersprochen; jetzt dauerte die Belagerung schon länger als ein Jahr, sie war zu sehr ein Lieblingsentwurf aller Anführer, eine feste Vorstellung aller Kreuzfahrer geworden, um nun noch davon abzulassen. Zwar hatten die Christen noch immer sich keines in die Augen fallenden Vortheils zu rühmen, aber auch die Stadt konnte nicht mehr in dem vorigen Zustande seyn. Ihre Thürme waren erschüttert, ihre Besatzung geschwächt; so oft auch Saladin ihr Verstärkungen schickte, seine Schiffe nahmen stets eine noch größere Anzahl von Kranken oder zum Kampfe Unfähigen wieder mit zurück *). Akkon mußte endlich doch den fortgesetzten Angriffen erliegen, und wenn es selbst bis zu der im nächsten Frühjahre mit Gewißheit zu erwartenden Ankunft der Könige von Frankreich und England sich halten sollte, so würde doch jetzt die Aufhebung der Belagerung ein unverzeihlicher Fehler, ein schimpflicher Verrath an der gemeinschaftlichen Sache der Christenheit gewesen seyn.

---

halten hätte. — Vinisauf, dessen Leichtgläubigkeit in allem, was er nicht als Augenzeuge erzählt, sobald es die Gegner Guido's betrifft, selbst das Sinnloseste wahrscheinlich findet, versichert sogar, Conrad sey von dem Sultan mit sechszigtausend Byzantinen erkauft worden, um den Herzog von Schwaben aus der Gegend von Halep zu entfernen. Man sieht bei Bohadin, l. c., wie gut Saladin von der Stärke des deutschen Heeres unterrichtet war. Nur als Zuwachs der Macht der Belagerer konnte es ihm jetzt noch schaden, und er würde eher Geld geboten haben, es von Akkon entfernt zu halten, um so mehr, da Friedrichs Ansehen keine Uneinigkeit stiftete, sondern im Gegentheil die streitenden Parteien vereinigte.

*) Abulf. c. 32. S. 50.

Der Sultan hätte dann Zeit gewonnen, den Schlüssel von Palästina von neuem zu einer unüberwindlichen Festung auszurüsten, das Blut so vieler Tausende wäre umsonst vergossen, dadurch auch nicht einmal der Vortheil einer beschädigten Mauer für die abendländischen Monarchen errungen worden.

Conrad hielt selbst auch die Eroberung der Stadt durch die gegenwärtig vor derselben versammelten Pilger nicht für unmöglich. Das Uebergewicht hatte während der Dauer der Belagerung sich mehr als einmal auf ihre Seite geneigt und nicht das Schwerdt der Feinde, sondern Uneinigkeit und Mangel an Ordnung es den Christen wieder entrissen. Den tapfern Scharen, die aus allen Ländern der Abendwelt der gemeinschaftliche Zweck hier zusammengeführt hatte, fehlte nichts, als ein von Allen anerkanntes Oberhaupt. Zwietracht und Eifersucht herrschten nicht bloß unter den Führern, auch die Krieger von verschiedenem Stamm beobachteten sich gegenseitig mit feindseliger Gesinnung und es war bei der zunehmenden Erbitterung mit jedem Tage zu fürchten, daß sie das Schwerdt gegen einander entblößen würden. Seit dem Tode des Landgrafen von Thüringen hatten die Deutschen auf alle Art sich zurückgesetzt gesehen, vielleicht auch durch manche Ausschweifungen dazu Anlaß gegeben. Durch die Ankunft des Grafen von Champagne, dem neunzehn Grafen und vornehme Bannerherren aus den französischen Provinzen Philipps und Richards folgten, war das Ansehen der einen Partei so überwiegend verstärkt worden, daß man die Kampfgefährten, für welche kein mächtiger Beschützer sprach, kaum noch einiger Rücksicht werth hielt. Ihre tiefe Trauer um den Tod des Kaisers beleidigte die französische Eitelkeit und mit schlecht verhehlter Schadenfreude sahen die Deutschen die Maschinen, mit welchen Heinrich die Stadt erobern wollte, in Flammen aufgehen. Gewiß wurden von beiden Sei-

ten die Klagen, so wie die Vorwürfe übertrieben, aber alle Schriftsteller gestehen die völlige Vernachlässigung der Krieger ein, die in der Versammlung der Fürsten keinen Fürsprecher mehr hatten, für die bei der Austheilung der Lebensmittel Niemand sorgte und die besonders in den Krankenhäusern nur mit äußerster Schwierigkeit Aufnahme fanden *).

Als der Sohn des Kaisers, als der Bruder des Erben der höchsten Krone der abendländischen Christenheit und als einer der vornehmsten Fürsten Deutschlands mußte der Herzog von Schwaben sich zum Schutz seiner gedrückten Landsleute berufen fühlen; als Haupt der sämmtlichen Pilger aus dem Kaiserreiche erwartete ihn eine, seiner Würde angemeßne Stelle in dem Heere vor Akkon und er durfte sich Ansehen und Einfluß genug zutrauen, um dem hochfahrenden Uebermuthe der französischen Anführer Schranken zu setzen und der angemaßten Gewalt des Grafen von Champagne, der mehr seiner nahen Verwandtschaft mit den Königen von Frankreich und England **), als seiner persönlichen Fähigkeit den Oberbefehl in dem Heere verdankte, das Gleichgewicht zu halten.

Zur Unterstützung Boëmunds III gegen die bei Halep versammelte Macht ließ Friedrich vierhundert Ritterfahnen zurück und brach mit dem Reste seines kleinen Heeres am 3. August von Antiochien auf. Conrad führte ihn über Laodicea an der Meeresküste hin so geschickt, daß er den Feldherren des Sultans, die ihm unterweges auflauerten, glücklich entging. Aus Tripo-

*) Vinis. c. 42. 44. S. 279. 280. — Jac. Vitr. S. 1085. — Auch Vertot, t. I. S. 294, räumt dieses ein.

**) Seine Mutter, Maria, die Gemahlin Heinrichs le Large (der Freigebige), Grafen von Champagne, war die älteste Tochter König Ludwigs VII. und Eleonorens, und folglich eine Stiefschwester sowohl Philipps II, als Richards.

lis meldete er den fränkischen Befehlshabern seine nahe Ankunft, aber die Nachricht wurde übel aufgenommen; der Graf von Champagne und die französischen Großen fürchteten das Ansehen des kaiserlichen Prinzen und Guido's Partei den Einfluß, den Conrad durch die Deutschen gewinnen würde *).

In dem Drange der Begebenheiten war die kaum überlebte Vergangenheit in den Hintergrund zurückgesunken und unter den neu erwachten Hoffnungen das Betragen der Barone von Palästina nach der Niederlage von Tabaria vergessen worden. Sie hatten in dem Kampfe vor Akkon wieder Zutrauen zu sich selbst gewonnen und die kluge Bescheidenheit des Markgrafen, der nie des Geschehenen erwähnte, söhnte sie endlich mit den Verdiensten des Fremdlings aus. Weder Zuneigung noch Pflichtgefühl konnte sie an einen König fesseln, der wider ihren Willen sich ihnen aufgedrungen und das Verderben über ihr Haupt gebracht hatte; nur in der Beschämung über ihre eigne Zaghaftigkeit waren sie nach seiner Loslassung zu ihm zurückgekehrt, aber das Unglück hatte ihn nicht gebessert und sie mußten sich endlich überzeugen, daß, wenn Jerusalem wieder erobert und der Thron von Palästina von neuem errichtet würde, doch unter einem solchen Oberhaupte der Staat nicht lange werde bestehen können. Ihre Blicke richteten von selbst sich auf den

*) Bohad. c. 80. S. 135. 137. und c. 83. S. 139. Marchisius (der Araber gebraucht den Titel als einen Namen), Fürst von Tyrus, war bei ihm; der tapferste und klügste der Franken, der bisher das meiste gethan hatte und eigentlich alle diese abendländischen Völker gegen uns aufwiegelte. — — — Die Belagerer wollten nicht, daß Friedrich kommen sollte, weil Marchisius sein Rathgeber war und der König wohl sah, daß er nun alles Ansehen verlieren würde. (Abgekürzt in der d. Uebers. c. 75. S. 107.)

Mann, der, von ihnen verlassen, der Einzige gewesen war, welcher dem reißenden Strome einen Damm entgegen zu setzen, mit den geringen Kräften der Eingebornen der siegreichen Laufbahn des Eroberers ein Ziel zu stecken gewagt und vermocht hatte. Der zurückstoßende Stolz des Grafen von Champagne und die wiederholte Täuschung ihrer Erwartungen von den französischen Pilgerhäuptern bestärkten sie in der veränderten Gesinnung und einer nach dem andern verließ die Partei Guido's, um sich mit dem Markgrafen zu verbinden *).

Die Anführer des Kreuzheeres standen dagegen fast ohne Ausnahme auf der Seite des vertriebnen Königs, dessen Wiedereinsetzung ihnen als das Ziel oder der Vorwand der ganzen Unternehmung galt. Zwar hatten sie ihn längst von der Leitung der Kriegsbegebenheiten ausgeschlossen, aber als der Gemahl Sibyllens durfte er wenigstens auf äußere Achtung Anspruch machen und als Vater der künftigen Erbin von Palästina erhielt er eine Bedeutung, welche seine Persönlichkeit ihm niemals würde erworben haben. Niemand zweifelte mehr an der nahen Eroberung der Stadt Gottes, und der Thron von Jerusalem, der bald in verjüngtem Glanze sich wieder erheben sollte, war von neuem ein mächtiger Sporn des Ehrgeizes der abendländischen Fürstensöhne geworden. Sibylla hatte in ihrer zweiten Ehe vier Töchter gehabt und die Hand der ältesten derselben sollte dem Gemahl, den sie wählen würde, die Krone des heiligen Landes zum Brautschatze bringen. Ob Conrad von Montferrat oder der Graf von Champagne schon damals Absichten auf das Königreich gehabt haben, ist unbekannt; der

*) Rainald von Sidon, Payen von Haïpha und Balian von Ibelim werden ausdrücklich genannt. Vinis. c. 63. S. 292. (Hist. Hieros. S. 1171.)

Tod, der die Prinzessinnen kurz nach einander hinraffte, vernichtete alle Hoffnungen, welche auf die Verbindung mit einer Enkelin Amalrichs sich gründen konnten, aber auch Guido sah plötzlich sein Ansehen und die ganze Wichtigkeit, welche die Verhältnisse ihm gegeben hatten, zertrümmert, als Sibylla ihren Töchtern in das Grab folgte.

Nach der Verfassung war der Thron erledigt und die Sache schien so wenig einem Zweifel unterworfen, daß allein die anerkannte Untüchtigkeit Humfrieds, des Gemahls der Prinzessin Isabella, die Barone von Palästina abhielt, der jüngeren Tochter Amalrichs, als ihrer rechtmäßigen Gebieterin, die Huldigung zu leisten *). Selbst der Patriarch Heraklius scheint, von der Unmöglichkeit, dem Geschöpfe seiner Ränke die Krone zu erhalten, überzeugt, den von Allen verlaßnen König aufgegeben zu haben und Guido's ganze Hoffnung stützte sich allein noch auf den geschmeichelten Stolz der französischen Großen. Allein obgleich ihre Eifersucht auf die Deutschen sie geneigt machte, gegen den Herzog von Schwaben Partei zu nehmen: so fühlten doch alle, daß dem wieder zu erobernden Lande ein andrer Beschützer

*) Rad. Dic. S. 657, Brompt. S. 1188, Cogg. c. 37. S. 576, Matth. Par. S. 165, selbst der für Guido parteiische Vinisauf, c. 46. S. 281, nehmen dieses als bekannt an. Jac. Vitr. c. 98. S. 1121, sagt ohne weitere Bemerkung: His diebus Sibylla — — Guidonis uxor viam carnis ingressa est. Unde regnum ad sororem ejus, Isabelem — — jure hereditario devolutum est. W. Tyr. cont. c. 37. S. 631: Morut en l'ost la roine la fame le roi Guion, et quatre enfans que ele avoit et eschai la terre a Isebel fame Honfroi. Daß der Patriarch Guido's Partey verließ, bezeugt Brompton l. c. ausdrücklich, und von Humfried sagt Vinisauf c. 63. S. 291: Vir foeminae quam viro propior; gestu mollis, sermone fracto.

gegeben werden müsse, als der unfähige Guido oder der weibische, seiner Ahnen unwürdige Humfried. Keiner wagte jedoch öffentlich seine Meinung zu erklären; auch Friedrich scheint über diese Angelegenheit noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt zu haben, aber der Tod Sibyllens war ein neuer Grund, ihn zu der Fortsetzung seines Zuges zu bewegen und ohne sich an das Mißvergnügen des Grafen von Champagne, der ihn gern wieder nach Antiochien geschickt hätte, zu kehren, schiffte er sich mit dem Markgrafen zu Tyrus ein und stieg, nachdem widrige Winde ihn lange zurückgehalten hatten, kurz nach dem Michaelisfeste (1190) bei Akkon ans Land.

Er fand eine freundlichere Aufnahme, als er erwarten durfte; nachtheilige Gefechte, sowohl zu Wasser als unter den Mauern der Stadt *), wobei die noch übrigen Maschinen der Belagerer zerstört wurden und Saladin die Besatzung mit neuen Vorräthen versorgte, hatten den Muth der Anführer niedergeschlagen und das Heer empfing mit Freuden die willkommne Verstärkung. Unter der Leitung des jugendlichen Feldherrn nahmen die Angelegenheiten der Christen schnell eine andre Wendung. Ohne dem Grafen von Champagne den Befehl über die französischen Pilger streitig zu machen, beherrschte er ihn durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Ansichten. Eine bessere Ordnung kehrte in das Lager zurück, die alten Krieger des Kaisers, die Ueberwinder der Griechen und

*) Am 2. October und in den folgenden Tagen. — Am dritten Tage nach dem Michaelisfeste, Brompt. S. 1189. — den 3. Ramadan, 6. October, Bohad. c. 84. S. 142—144, der zugleich die Maschinen des Herzogs von Schwaben verbrennen läßt, welcher doch, nach c. 82. S. 133. 139, erst den 6. Ramadan, also drei Tage später angekommen seyn soll. — Am 2. October, Rog. Hov. S. 680.

des Sultans von Ikonium, gaben das Beispiel der Mannszucht und die Franzosen schämten sich, in einem so wesentlichen Vorzuge hinter den Deutschen zurück zu stehen. Friedrich eilte gleich, sich von der Stellung des feindlichen Heeres und den kriegerischen Verhältnissen beider Theile eine nähere Kenntniß zu erwerben; er nöthigte durch wiederholte Angriffe die Türken, sich in der Ebne auszubreiten und die Besatzung, sich im Felde zu zeigen, aber die gute Haltung der Gegner überführte ihn von der Unmöglichkeit, Akkon durch den Handstreich eines raschen Sturmes zu nehmen und die regelmäßige Belagerung erfoderte Vorbereitungen, die vor dem Winter sich nicht vollenden ließen. Ehe jedoch dazu der Anfang gemacht werden konnte, hielt er für nothwendig, den Sultan aus seinem gar zu nahen Lager zurück zu treiben. Er legte seinen Plan der Versammlung vor: die Stadt sollte während der rauhen Jahreszeit bloß eingeschlossen, ein Theil der Flotte nach den Inseln und Küstenländern abgeschickt werden, um neue Lebensmittel herbei zu führen und der Rest der Schiffe den Hafen sperren, das Landheer aber mit vereinten Kräften die Feinde zum Kampfe zu nöthigen suchen. Seine Vorschläge fanden allgemeinen Beifall und freudig sahen die Kreuzfahrer der Schlacht entgegen.

Am Tage nach dem Feste des heiligen Martins, am 12. November *), sollte das Heer des Sultans überfallen werden; der Graf von Champagne und Conrad leiteten den Angriff, Friedrich und Theobald, Graf von Blois, übernahmen den Schutz des Lagers. Wie es scheint, rückte die Hauptmacht grade gegen die feindlichen Linien vor, während eine andre Abtheilung den

*) Brompt. S. 1189. — Vinis. c. 61. 62. S. 290. 291. — Nach Bohad. c. 87. S. 148—151, erst den 22. November.

kleinen Fluß Belus überschritt, um bei Haïpha die Vorrathshäuser der Türken zu zerstören, aber beide fanden die sämmtlichen Stellungen der Gegner verlassen. Saladin, durch gute Kundschafter unterrichtet, hatte sich auf die Anhöhen von Cheruba zurück gezogen und wartete, als die Christen bis dahin vordrangen, auch dort ihren Angriff nicht ab. Die gegen Haïpha abgeschickten Haufen waren, ohne sich der in ihrem Rücken gelaßnen Brücken zu versichern, zu rasch vorgegangen, und konnten nur erst in einer beträchtlichen Entfernung den Strom aufwärts sich wieder mit dem größeren Heere vereinigen. Saladin hielt sich jetzt des Sieges gewiß; er schickte seine leichte Reiterei, die Franken zu umzingeln, und hoffte, indem er mit seinen regelmäßigen Völkern fechtend zurück wich, die Feinde von ihrem Lager abzuschneiden und auf dem Rückzuge sie mit überlegner Macht aufzureiben, aber alle seine Versuche scheiterten an den undurchdringlichen Massen der christlichen Schlachthaufen. Das Fußvolk der Deutschen, welches, nach dem Ausdrucke Bohadins, „unerschütterlich, wie eine Mauer, die Reiterscharen umgab," trieb mit seinen Wurfspießen die anprallenden Geschwader zurück. Am zweiten Tage wurde der Kampf mit verdoppelter Heftigkeit erneuert, da aber die Feinde sorgfältig ein allgemeines Gefecht vermieden und, wie es scheint, den Franken die Vereinigung mit dem von ihnen getrennten Haufen gelungen war, hielten sie es nicht für rathsam, sich noch weiter von dem Lager zu entfernen. Der Rückzug wurde noch denselben Abend und am folgenden Tage mit solcher Ordnung ausgeführt, daß Saladin, der ihnen jetzt wieder folgte, nicht ein einziges Mal Gelegenheit fand, mit Vortheil einen Angriff zu wagen. Er erwartete vergebens ein Zeichen aus der Stadt; der Emir von Akkon hatte den verabredeten Ausfall nicht ausführen können; von dem Herzoge von Schwaben schnell wieder in seine Mauern

zurückgetrieben, durfte er sie auch am dritten Tage, als Saladin wieder in der Nähe des alten Kampfplatzes ankam, nicht verlassen. Der Sultan fand das christliche Heer in Schlachtordnung aufgestellt; in der Mitte desselben schien das auf einem mit vier Maulthieren bespannten Wagen wie auf einem Thurm erhöhte Panier, die weiße, kreuzweis mit Purpur getheilte Standarte der Christen, ihn zum Kampfe heraus zu fodern, aber er versuchte keinen Angriff.

Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, aber der Erfolg bewies, daß Saladin selbst nur einer Niederlage entgangen zu seyn glaubte. Er hatte in den dreitägigen Gefechten viel verloren *), aber noch mehr schreckte ihn die Haltung der Christen und der Eindruck, den sie auf seine Völker gemacht hatte. Es waren nicht mehr die ungeregelten Anfälle einer zügellosen Menge, von denen er sich bedroht sah, sondern die wohlüberlegten Unternehmungen geübter Feldherren und eines tapfern, durch Vertrauen auf seine Führer beseelten Heeres, dem er selbst seine besten Scharen im offnen Felde nicht entgegen zu stellen wagte. War es ihm auch jetzt gelungen, der Schlacht auszuweichen, so konnte er doch ein andres Mal dazu genöthigt werden, und um dieser Gefahr sich nicht auszusetzen, durfte er seine gegenwärtige Stellung nicht behaupten. Er gab sie schon in den nächsten Tagen auf und zog sich in das Innre des Landes zurück, indem er bloß zur Beobachtung des Feindes ein fliegendes Lager unter seinem Bruder Adel bei Haïpha zurückließ.

Mannichfache Sorgen bestürmten sein Gemüth. Der Krieg, den er zu einem Glaubenskampfe gemacht hatte, war seit der Eroberung von Jerusalem seinen Völkern

---

*) Bohad. c. 87. S. 151, leugnet es zwar, hat aber vorher, S. 150, wenigstens sehr viel Verwundete eingestanden.

gleichgültig geworden; sie begannen einzusehen, daß sie nur für ihn, nicht für die Lehre Mohammeds und für ihre eigne Sache fochten. Die selbst im Winter nie ganz unterbrochnen Feldzüge hatten ihn genöthigt, den Provinzen die Last außerordentlicher Werbungen aufzulegen und von allen Seiten hörte er Klagen über die Fortsetzung von Feindseligkeiten, bei welchen die Muſulmannen ihre Kräfte erschöpften, ohne einen belohnenden Zweck vor Augen zu sehen. Die Fürsten und Emire der entfernten Bezirke verlangten in ihre Heimath zurück zu kehren, und da er ihnen selbst das billige Gesuch um Sold und Gezelte für ihre Krieger, die schon lange über die gesetzte Zeit bei ihm ausgehalten hatten, nicht gewähren konnte, verließen Viele eigenmächtig seine Fahnen. Die Vorspiegelung einer mit den Christen angeknüpften Unterhandlung fand bei den Unzufriednen keinen Glauben und nur durch seine unerschütterte Festigkeit und indem er Strenge mit Schonung, selbst mit Schmeicheleien zu paaren wußte, wendete der Sultan die völlige Auflösung seines Heeres ab. Takoddin fing in der Nähe des See's von Genezareth verschiedne der Flüchtigen auf, aber nur die kleineren Verbrecher litten die Strafe der Ausreißer, für die Mächtigern fanden sich stets glückliche Fürsprecher. Amadoddin Zenghi, der Beherrscher von Sindschar, war zu stolz, sich heimlich zu entfernen; er schickte seinem höchsten Oberherrn einen trotzigen Brief, in welchem er ihm förmlich den Gehorsam aufsagte. Der Sultan las ruhig das Blatt und schrieb auf die Rückseite: „Was könnte Sa„ladin wohl für Glück hoffen, wenn er den Mann ent„ließe, den er so hoch schätzt als sich selbst?" Amadoddin, durch die Antwort entwaffnet, dachte nicht mehr an die Rückkehr nach Mesopotamien.

Die Unterhandlungen, durch welche der Sultan die Misvergnügten zu beruhigen suchte, scheinen auch nicht ganz erdichtet gewesen zu seyn. Wenn sie nicht zu völli-

ger Beilegung der Feindseligkeiten führen konnten: so schmeichelte er sich doch, dadurch Uneinigkeit unter den Christen zu stiften, und mehr als einmal schon war es ihm gelungen, den Argwohn der Parteien unter den Pilgern zu erregen *). Er wußte sich stets gute Nachrichten von den Verhältnissen der christlichen Heerführer zu verschaffen und gründete besonders seine Hoffnungen auf den Zwiespalt zwischen den Franzosen und den Deutschen. Im Anfang hatte er die ersten für seine gefährlichsten Feinde gehalten; aber seine Versuche bei dem Markgrafen von Montferat und dem Landgrafen von Thüringen waren fehlgeschlagen und der starre Sinn der Deutschen benahm ihm alle Hoffnung, sie von der gemeinschaftlichen Sache abwendig zu machen; eher glaubte er jetzt auf die leicht gekränkte Eitelkeit der Franzosen wirken zu können, da diese durch den Einfluß des Herzogs von Schwaben das Uebergewicht im christlichen Lager verloren hatten. Mit geflißner Aufmerksamkeit ließ er keine Gelegenheit vorbei, ihrer Ruhmliebe zu schmeicheln, indem er eine besondere Achtung für ihre Tapferkeit und eine eigne Vorliebe für ihr Volk öffentlich an den Tag legte. Unter den Gefangnen sahen sie stets sich ausgezeichnet, er ließ sie nicht selten vor sich kommen und gab gemeßne Befehle, sie mit Anstand zu behandeln. Als er kurz nach seinem Rückzuge erfuhr, daß einige zu unvorsichtig vorgegangne französische Ritter einer türkischen Streifpartei in die Hände gefallen waren, gab er sogleich Befehl, sie in sein Hauptquartier zu senden. Er empfing sie mit zuvorkommender Freundlichkeit, rühmte in der Unterhaltung den kühnen Muth ihres Volkes und beschenkte sie mit Ehrenkleidern und kostbaren Pelzen, welche sie, wie er hinzu setzte, in

*) Die Kreuzfahrer nannten jede Art der Unterhandlung, wenn sie nicht ihre Partei besonders anging, einen Verrath. M. s. den Brief eines Pilgers bei Rad. Dic. S. 655.

der rauhen Jahrszeit wohl würden brauchen können. Da man ihm sagte, daß einer von ihnen zu den vornehmsten Bannerherren gehörte *), zog er ihn wiederholt an seine Tafel und erlaubte den sämmtlichen Gefangnen, indem er sie unter ehrenvoller Bedeckung nach Damaskus schickte, an die höheren Befehlshaber zu schreiben und mit sicherm Geleit sich ihr Gepäck und was sie sonst wünschten, aus dem christlichen Lager bringen zu lassen.

Seine Erwartungen von der Spaltung, welche die Häupter der Pilger getrennt hatte, gingen jedoch nicht in Erfüllung. Durch die Klugheit gemäßigter Mittelspersonen und das Ansehen des Herzogs von Schwaben scheint die Entscheidung über den Thron von Jerusalem bis zu der Ankunft der europäischen Monarchen aufgeschoben worden zu seyn. Das Recht der Prinzessin Isabella wurde einmüthig anerkannt, selbst Guido bestritt es nicht, aber er behauptete, daß die Krone ihr erst nach seinem Tode zufallen könne, weil er nicht bloß als Mitregent seiner verstorbnen Gemahlin, sondern als wirklicher König über Palästina geherrscht habe. Ein neuer Streit begann nun über die Rechtmäßigkeit seiner Erhebung: die Gegenpartei und unter diesen besonders die einheimischen Großen erklärten, daß sie eine bloß von dem Patriarchen und den Templern, unter dem feierlichen Widerspruche der Mehrzahl der geistlichen und weltlichen Barone, durch Ueberraschung erzwungne Wahl nicht als vollgültig anerkennen könnten. Wären sie auch nachher durch die Gefahr des Vaterlandes genöthigt worden, dem gekrönten Paare die Huldigung zu leisten: so höre doch ihre Ver-

*) Boh. c. 88. S. 153. — Nach Rad. Dic. S. 657, wurde ein Neffe des Grafen von Clermont nebst siebenzehn Rittern und funfzehn Knappen um diese Zeit gefangen. — Daß Saladin oft Franken an seine Tafel zog, erzählt Bohad. ausdrücklich p. 1. c. 7. S. 25. 26.

pflichtung mit dem Tode der Königin auf und der bloße Mitregent, dem sie nicht besonders geschworen hätten, müsse zurück treten, wie vor wenigen Jahren Rainald von Chatillon, der, als der Wittwer Constantiens, selbst den Titel eines Fürsten von Antiochien abgelegt hätte.

Die Geschichte des Königreichs Jerusalem bot kein Beispiel dar, welches in diesem verwickelten Falle zur Richtschnur dienen konnte und Guido wußte seinen Gegnern keine auf die Verfassung gestützten Rechtsgründe anzuführen, aber er gab deshalb weder seine Hoffnungen noch seine Ansprüche auf. Er verließ sich auf die zahlreichen Verwandten und Freunde seines Hauses unter der französischen Ritterschaft. Sein Bruder, Galfried, der mit den ersten europäischen Pilgern wieder nach Syrien gekommen war und wegen seiner rohen Kühnheit in großem Ansehen stand, wendete seinen ganzen Einfluß an, um die Krone auf dem Haupte des Mannes zu erhalten, den er einst selbst derselben unwürdig erklärt hatte; der Graf von Champagne, so wie der vor kurzem eingetroffne Erzbischof von Canterbury neigten sich auf seine Seite; ihnen gegenüber standen der Graf von Geldern, die Genueser, die Deutschen, die Friesen und überhaupt die sämmtlichen Anhänger der kaiserlichen Macht. Alle diese, so wie früher der Landgraf von Thüringen, hatten schon längst dem tapfern Vertheidiger von Tyrus die Krone zugedacht, die Ritter des Hospitals und die noch übrigen Einheimischen vereinigten sich mit ihnen und der Patriarch Heraklius fand in einer Krankheit, von welcher er sich nie wieder ganz erholte, einen Vorwand, seine Meinung nicht bestimmt auszusprechen *). Durch den

*) Man findet selten die beiden Ritterorden auf Einer Seite. Es war genug, daß später die Templer zu Conrads Partey übertraten, um die Hospitaliter zu seinen Gegnern zu machen. Rog. Hov. S. 693. — Von dem großen Gefolge des Erzbi-

Beitritt des Herzogs von Schwaben mußte diese Partei ein entschiednes Uebergewicht erhalten.

Dennoch würde wahrscheinlich noch nichts festgesetzt worden seyn, wenn nicht ein Dritter, an den Niemand dachte, unerwartet aus langer Vergessenheit hervorgetreten wäre. Der blöde Humfried erschien plötzlich mit einem förmlichen Einspruch gegen jeden Beschluß, welcher den Rechten Isabellens und den seinigen, die er auf seine frühere Berufung auf den Thron gründete, Nachtheil bringen könnte. Die Keckheit des Antrags schien bei der Persönlichkeit seines Urhebers den Meisten kaum einer ernstlichen Beachtung werth, aber die Barone von Jerusalem argwöhnten schnell, daß Humfrieds Ehrgeiz nur durch listige Rathgeber geweckt seyn könne. Die Erinnerung an die Mittel, durch die einst Guido ihnen aufgedrungen worden war, zeigte ihnen deutlich die Schlinge, in welcher die Gönner des vertriebnen Königs sie zu fangen dachten: die unbezweifelten Rechte Isabellens konnten zwar unmittelbar kein neues Gewicht in seine Schale legen, aber um ihm nicht einen Nachfolger, wie Humfried, zu geben, würden alle Stimmen sich zu seiner Wiedereinsetzung auf den Thron vereinigt haben. Ein rascher Schritt mußte geschehen, dem von Allen verachteten Bewerber mußte jeder Vorwand seiner Ansprüche mit Einem Male abgeschnitten werden.

Balian von Ibelim, der Gemahl der Königin Maria, führte, als Stiefvater der Prinzessin, sie in sein Haus und Isabella selbst erschien nun vor dem geistlichen Gerichte der bei dem Heere gegenwärtigen Bischöfe, um die Trennung einer Ehe zu fodern, zu welcher man

---

schofs von Canterbury, den der Bischof von Salisbury, eine Menge von Geistlichen und neun Bannerherren aus der Normandie mit ihren Vasallen begleiteten, sprechen Vinis. c. 42. S. 279, und Brompt. S. 1191.

sie, ohne ihre Einwilligung, als ein unwissendes Kind, gezwungen habe. Balian, Rainald von Sidon und Payen von Haïpha beschworen die Wahrheit ihrer Aussage und der Gedanke, die Krone auf Humfrieds Haupte zu sehen, hatte einen so widrigen Eindruck gemacht, daß die vereinigten Prälaten des Pilgerheeres und des Königreichs nach kurzer Untersuchung die Scheidung aussprachen. Der Patriarch billigte sie und auch der Erzbischof von Canterbury widersetzte sich nicht länger, als Humfried, der leicht zu schrecken war, von dem Bischofe von Beauvais überredet, seinen Einspruch zurück nahm *).

Die mit den hergebrachten Feierlichkeiten vollzogne Handlung gab der Prinzessin zugleich die Freiheit, eine andre Wahl zu treffen, und sie reichte, wie sie öffentlich erklärte, aus eignem Triebe ihre Hand dem Markgrafen von Montferrat. Die Königin Maria, der Patriarch Heraklius, die Bischöfe und der größte Theil der weltlichen Fürsten bezeigten ihre Zufriedenheit mit dieser Verbindung und Conrad, der von neuem für die nöthige Zufuhr zu sorgen sich bereit machte, führte Isabellen als seine Gemahlin nach Tyrus. Alle, die Fremden wie die Einheimischen, hatten sich ohne Ausnahme zu der

*) Utpote quae (Isabella) infra annos nupserat et citra consensum. — — Puella adversus Enfredum querelam movere (instructa), quod invita nupserat, quod semper reclamavit, quod stare non debet matrimonium, cum nunquam praestitisset consensum. — — Puella in pravum docilis — — doctrinam libentius excipit, se non raptam, sed Marchisum secutam dicere non erubescit. Principes ad hoc inclinatius tendunt, ut Regno simul et puella Marchio potiatur. Videns ergo Archipraesul etc. Hist. Hieros. S. 1171. 1172. Ein um so wichtigeres Zeugniß, da der Verfasser, Galfried von Vinisauf, als ein erklärter Gegner Conrads, nicht recht weiß, wie er das Nachgeben des Erzbischofs entschuldigen soll.

Ausschließung Humfrieds vereinigt; die Ansprüche, welche er auf die Krone hätte machen können, waren nun auf den Markgrafen übergegangen und die Beschützer Guido's in ihrer eignen Schlinge verwickelt *). Ueber die künftige Einrichtung des noch erst wieder zu erobernden Königreichs und ob Conrad mit der Prinzessin gekrönt, oder ob er die Regierung vor der Hand nur als Reichsverweser führen sollte, scheint die Entscheidung den europäischen Monarchen vorbehalten worden zu seyn.

Saladin hatte, ehe er sein Lager verließ, die Besatzung von Akkon verstärkt und ihr neue Vorräthe geschickt, aber es zeigten sich Krankheiten in der Stadt und

*) Am ausführlichsten handelt von dieser Angelegenheit Rad. Dic. S. 631. Rog. Hov. S. 679, nennt ausdrücklich den Patriarchen unter den Beförderern der Verbindung Conrads mit Isabellen und keiner misbilligt sie. — Et divortio inter illam et dictum Amfriedum maritum suum de consiliis Eraclii et quorundam aliorum celebrato, illa dicto Conrado Marchioni de consensu omnium primatum terrae matrimonialiter extitit copulata. Brompt. S. 1183. — W. Tyr. cont. c. 4. 631. — Vinis. l. c. und bey Gale, c. 62. 63. S. 291. 292, erhebt allein sich gegen die Verbindung, die er einen Ehebruch nennt. Er beschuldigt sogar den Markgrafen, daß er zwei Frauen auf einmal gehabt habe, weil er in Constantinopel mit Theodora Angela vermählt gewesen sey. In der Rede des Erzbischofes von Canterbury wird jedoch dieser Umstand nicht berührt; die byzantinischen Schriftsteller wissen von keiner in der Hauptstadt zurückgelaßnen Gemahlin Conrads und sehr richtig bemerkt du Cange, daß bei dem eifrigen Widerspruche der Anhänger Guido's ein so entscheidender Grund nicht würde unerwähnt geblieben seyn. Verum si cum Conradus Constantinopoli excessit, uxoremque Humfredo Toronio eripuit, adhuc in vivis erat Theodora, mirari subit, cur in ea controversia, quae Conradi nuptiarum occasione diu agitata est, ei haud objectum fuerit alteri conjugii nexu jam esse devinctum. Famil. Byzant. S. 203.

die Christen fuhren auch während der rauhen Jahrszeit fort, die Belagerten durch wiederholte Angriffe zu beunruhigen; doch bald riß auch bei ihnen der Mangel ein. Er herrschte nach dem allgemeinen Miswachs des letzten Sommers in ganz Syrien und nicht nur das Heer vor Akkon, sondern auch Tyrus, Tripolis und Antiochien mußten von fremder Zufuhr leben *). Aegyptens Vorräthe nährten die Völker des Sultans, aber der Beherrscher von Cypern verschloß den Franken seine Häfen und herbstliche Stürme hemmten die Meerfahrt nach Sicilien. Selbst die Landung einzelner Fahrzeuge wurde dadurch gehindert, ja beinahe unmöglich, da keine friedliche Bucht ihnen Schutz gewährte. Die Christen hatten ihre Schiffe auf den Strand gezogen, Friedrich ließ sie wieder ausrüsten, aber die unruhige See vereitelte seinen Versuch auf den kleinen Hafen von Haïpha. Conrad schickte Lebensmittel, doch die von Zeit zu Zeit ankommenden Ladungen reichten für die Menge der Verzehrenden nicht lange hin und in kurzem stiegen die nothwendigsten Bedürfnisse zu einem so ungeheuern Preise, daß kaum die Reichsten ihn zu erschwingen vermochten. Eine Last Weizen, so viel ein einzelner Mann forttragen konnte, kostete nicht weniger als sechszig Byzantinen, ein Schaf zwölf Denare **), ein Ei zwanzig, ein Apfel sechs Stücke kleiner Münze. Brodt war fast gar nicht mehr zu bekommen und die Schriftsteller, welche als Augenzeugen erzählen, bejammern ganz besonders die Nothwendigkeit, an Fasttagen Fleisch zu essen. Bald wurde auch kein andres, als Pferdefleisch, mehr verkauft; die Ritter schlachteten ihre Streitrosse, um ein Paar Tage länger ihr Leben zu fristen; sie hatten längst ihre Kleider für we-

*) Boh. c. 84. S. 144. deutsche Ueb. c. 81. S. 116.

**) Man rechnete bald 20, bald 12 Denare auf eine Unze Silber.

nige spärliche Nahrungsmittel hingegeben und die Noth zwang sie selbst zum Stehlen. Das Elend scheint jedoch nicht so allgemein gewesen zu seyn, daß die regelmäßigen Kriegsvölker mit den von den mächtigeren Führern unabhängigen Abenteurern in gleichem Grade gelitten hätten. Es gab selbst Gewissenlose, die ansehnliche Vorräthe versteckt hielten, um auf noch höhere Preise zu warten, und die Geschichte erwähnt ausdrücklich eines pisanischen Handelsherrn, dessen heimlich gefüllter Speicher durch eine gerechte aber unnütze Vergeltung ein Raub der Flammen wurde. Von den Unglücklichen, für die Niemand sorgte, starben Viele den Tod des Hungers, und ein gleich fürchterliches Uebel, eine ansteckende Seuche, wurde schnell allgemein. Heftige Regengüsse, die vom Ende des Novembers bis kurz vor Weihnachten anhielten und der verpestete Dunstkreis so vieler schlechtverscharrten Leichen zogen Krankheiten nach sich, welche zuerst unter der dürftigen Menge, bald aber auch in dem ganzen Lager mit verheerender Wuth um sich griffen *).

Die wohlthätigen Stiftungen des Hospitals und so vieler frommen Seelen des Abendlandes waren mit der Stadt Gottes verloren gegangen und die Anstalten, welche man bei Akkon hatte machen können, reichten bei weitem nicht hin, die sich täglich mehrende Zahl der Kranken aufzunehmen; besonders sah Friedrich mit Betrübniß die Deutschen, die sich den Aufsehern der französischen Siechenhäuser nicht verständlich machen konnten, selbst von der geringen Unterstützung, welche den Andern zu Theil wurde, ausgeschlossen. Einige Handelsleute aus Bremen und Lübeck hatten sich zuerst der Versorgung der Bedürftigen gewidmet; unter dem Schutze des Herzogs

*) Bern. thes. c. 172. S. 807. — W. Tyr. cont. c. 4. S. 630. — Coggesh. c. 38. S. 576. 577. — Vinis. c. 66. 70. S. 293. 294. — R. Hov. c. 80. S. 299.

trat jetzt auch eine Anzahl von Rittern zu dem menschenfreundlichen Vereine und aus ihrer Verbindung ging der dritte der kriegerischen Orden, die Brüderschaft des Hospitals der Deutschen, hervor *). Durch die eifrigen Bemühungen derselben fanden die Verlaßnen unter Gezelten wenigstens Obdach und einige Pflege, aber bei der mit reißender Schnelligkeit zunehmenden Menge der Kranken konnte überall für sie nur wenig geschehen und die Benennung: Gottesacker der Deutschen, mit der man im Anfang die neue Stiftung belegte, würde, dem Sinne nach, mit gleichem Rechte auch auf die beiden andern Hospitäler anwendbar gewesen seyn. Nach dem Berichte eines geistlichen Pilgers **), der entweder selbst bei den Krankenhäusern diente, oder doch mit den Pflegern derselben genau bekannt war, sollen vor dem Osterfeste des folgenden Jahres (1191) schon mehr als hundert und vier und zwanzig tausend Opfer der nie ganz aufhörenden fürchterlichen Seuche begraben worden seyn.

In einem so traurigen Zustande konnte das Heer der Belagerer keine Fortschritte machen; selbst glückliche Zufälle mußten unbenutzt bleiben und die errungnen Vortheile am Ende wieder verloren gehen. Mismüthig gaben die noch streitfähigen Krieger alle Hoffnung auf und weigerten sich, die angefangnen Arbeiten fortzusetzen, und wie gewöhnlich im Unglück der rohe Haufe nach einem sichtbaren Urheber seiner Leiden sucht: so schrieben auch jetzt die Pilger ihre Noth den Fehlern oder dem Verrath der Führer zu. Der alte Argwohn gegen den Markgrafen wurde von neuem aufgereizt. Conrad sollte das Heer dem Sultan verkauft, um es zu verderben, boshaft

*) Jac. Vitr. S. 1085. — Corner. S. 792. 793.

**) Wilhelm, Kapellan des Dechants Radulph von Diceto. — Rad. Dic. S. 654.

die Zufuhr gehemmt haben. Aber dieselben Stürme, welche seine Geschwader von der syrischen Küste zurücktrieben, hielten auch die ägyptische Flotte bei Askalon fest und in der belagerten Stadt herrschte der Mangel fast eben so drückend, als bei den Christen. Sieben beladne Schiffe Saladins, die den Versuch wagten, in den Hafen einzulaufen, wurden dicht vor der Einfahrt von den empörten Wellen verschlungen und auch nicht Ein Mann konnte gerettet werden Beide Heere waren Augenzeugen ihres Untergangs und die Pilger, jetzt von der Unmöglichkeit der Landung überzeugt, faßten wieder Muth, da sie sich nicht mehr verrathen glaubten. Mit Uebereilung wurde der Sturm beschlossen, obgleich weder Friedrich, noch der Graf von Champagne, durch Krankheit zurückgehalten, die Unternehmung zu leiten vermochten. Ehe noch die sonst stets in der Stadt bereit gehaltne Verstärkung die äußeren Werke erreichen konnte, hatten die Angreifenden sich unter den Mauern festgesetzt, aber es fehlte an den nöthigen Vorbereitungen. Die in der Hast herbei geschafften Leitern waren zu kurz und das herab geworfne griechische Feuer trieb die Krieger zurück *). Niedergeschlagen durch den mislungnen Versuch ließen sie nun völlig den Muth sinken und blieben selbst unthätig, als am 7. Januar (1191) ein Theil der wahrscheinlich durch das frühere Untergraben schon erschütterten Stadtmauer, von dem anhaltenden Regen unterwaschen, plötzlich einstürzte und den Fall eines der größten Bollwerksthürme nach sich zog. Die Angriffe der Belagerer, ohne Befehlshaber, ohne Ordnung und ohne Nachdruck von Halbkranken ausgeführt, hinderten die Einwohner

*) Brompt. S. 1189, setzt diesen Sturm in den Monat December 1190; Bohad. c. 90. S. 155, erst in den folgenden Januar; da er aber vor dem Einsturz der Mauer erfolgte, scheint Brompton recht zu haben.

nicht, den Schaden schnell durch neue Festungswerke zu ersetzen und selbst die mit großem Aufwande vollendeten Maschinen des Herzogs von Schwaben zu verbrennen.

Völlig hoffnungslos sahen die Belagerer zuletzt unthätig dem Beginnen der Feinde zu; der Tod der Tausende, die in den Hospitälern starben, machte gar keinen Eindruck mehr und höchstens erregte das Begräbniß eines Fürsten oder Großen noch einiges Aufsehen. Der Erzbischof von Canterbury, der Patriarch Heraklius, vier andre Erzbischöfe, sechs Bischöfe und noch einige der vornehmsten geistlichen Häupter, die Grafen von Blois und Sancerre *) und mehr als vierzig der vornehmsten Bannerherren endigten in den ersten Wochen des neuen Jahres ihr Leben; der Graf von Champagne lag gefährlich darnieder und am 22. Januar bestatteten die Deutschen in stummer Verzweiflung die Gebeine ihres jugendlichen Führers zur Erde.

Friedrich von Schwaben hatte in dem Alter von fünf und zwanzig Jahren sich des Vertrauens, welches sein Vater auf ihn setzte, würdig gezeigt und was er dem gesammten Pilgerheere gewesen war, wurde erst nach seinem Tode recht deutlich empfunden. Der Graf von Champagne genas wieder, aber er konnte den Kreuzfahrern den Verlust eines zum Feldherrn gebornen Befehlshabers nicht ersetzen. Friedrichs Ansehen und seine besonnene Klugheit hatten die Einigkeit unter den Führern erhalten, sein Muth und seine freundliche Leutseligkeit den guten Geist der Menge belebt. Alle Ordnung, alle Kriegszucht

*) Der Graf von Blois und sein Bruder, Stephan von Sancerre, waren beide Oheime des Grafen von Champagne. Brompt. S. 1191, führt die sämmtlichen vor Akkon umgekommnen Großen mit Namen an.

hörten nach seinem Tode auf; die noch übrigen Großen, nur um sich selbst und die Ihrigen besorgt, vermochten nicht, sich zu einer höheren Ansicht zu erheben; Meuterei und Streit brachen auf allen Seiten aus. Die Deutschen, ohne Oberhaupt, ohne Schutz, und von den andern zurückgestoßen und gedrückt, irrten gleich einer verlaßnen Heerde umher *). Ohne Vertrauen auf ihre einzelnen Führer, theilten sie sich in verschiedne Haufen: die Kühnsten, die lieber den Tod des Schwerdtes als des Hungers sterben wollten, wurden bei einem übelgeleiteten Angriffe auf das türkische Lager bei Haïpha aufgerieben; andre verließen das Heer, ohne die Heimath zu erreichen, und als der Herzog Leopold von Oesterreich, der im Sommer des vorigen Jahres zu Brundusium sich eingeschifft hatte, im Lager ankam, konnte nur noch ein kleiner Ueberrest der verlaßnen Krieger seinen Fahnen sich anschließen **).

Das Verderben des Ausreißens hatte nicht bloß die Deutschen ergriffen; von allen Völkern kamen Ueberläufer bei dem fliegenden Heere Adels an. Saladin nöthigte sie weder zu der Verläugnung ihres Glaubens, noch zum unmittelbaren Kampfe gegen ihre Brüder, aber er gab ihnen Fahrzeuge und als Freibeuter fügten sie den Chri-

*) Desolati ac vexati et jacentes sicut oves non habentes pastorem divisi sunt et dispersi. Godefr. mon. S. 357.

**) Godefr. mon. l. c. — Chronica Australis, bei Freher, t. I. S. 448. — Nach Otto von St. Blas. c. 33, Urstis. S. 214, gieng der Herzog von Oesterreich, Leopold VI, mit einem ansehnlichen Heere von Vasallen seines eignen Landes und aus den Bißthümern am Niederrhein, im Sommer 1190 zu Brundusium zu Schiffe und erreichte Akkon vor der Ankunft der Könige von Frankreich und England, doch, wie es scheint, erst nach Friedrichs Tode.

sten manchen Verlust zu, indem sie bald einzelne Handelsschiffe wegnahmen und bald auf der Insel Cypern, bald an den Küsten von Antiochien und Tripolis räuberische Landungen wagten. Griechen und in Syrien einheimische Franken galten ihnen nicht für Glaubensverwandte und immer mehr verwildernd, schonten sie zuletzt auch der Wallfahrtenden nicht. Bei Berytus hatten sie eine Anzahl europäischer Pilger aufgehoben, von denen der Sultan Nachrichten von dem Zuge der Könige von Frankreich und England zu erhalten hoffte. Er verlangte die Gefangnen zu sehen und ließ sie, als sie zu ihm gebracht wurden, in eins der inneren Gemächer seiner Wohnung treten, wo er eben mit seinen jüngsten Kindern sich unterhielt. Ein sehr alter Mann, dessen Rücken die Last der Jahre gekrümmt hatte, fiel ihm besonders auf und ein Dollmetzscher mußte den Greis um die Entfernung seines Vaterlandes und um die Ursach seiner Reise befragen. Mein Vaterland, erwiderte der Franke, ist so weit von hier, daß ich viele Monate brauchen würde, um wieder dahin zu kommen, und die Begierde, an dem Grabe des Heilandes zu beten, hat mich zu der beschwerlichen Wanderschaft bewogen. Saladin heftete mitleidig seine Augen auf den schwachen Mann, der, den Tod erwartend, doch kein Zeichen von Furcht blicken ließ, aber die kleinen Prinzen betrachteten den nazarenischen Fremdling als ein Raubthier, das man zum Spiel tödten könne, und so seltsam paarte das Vorurtheil des rohen Glaubenswahns sich mit der milderen Sitte, welche der mächtige Herrscher an seinem Hofe eingeführt hatte, daß nicht nur die Kinder Lust bekamen, auch einmal einen Gefangnen umzubringen, sondern daß auch der fromme Bohadin, der diese Umstände selbst erzählt, der Meinung war, man könne den Kleinen die Freude wohl gönnen. Nur mit Behutsamkeit durfte Saladin bei solchen Gelegenheiten den

Regungen seines menschlicheren Gefühls sich überlassen; er mußte die Vorurtheile schonen, denen er seine Macht verdankte, und anstatt dem hartherzigen Glaubenslehrer seine Fürbitte zu verweisen, ließ er sich zu einer Entschuldigung herab. „Es ist noch zu früh," sagte er, „die Kinder an Blutvergießen zu gewöhnen und in so „jungen Jahren, wo sie noch keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen zu machen wissen, „sie mit Menschenleben spielen zu lehren." Zugleich beschenkte er den Greis, indem er befahl, ihm ein Pferd zu geben und ihn mit sicherm Geleit nach dem christlichen Lager zu schicken *).

Die Noth war dort auf das höchste gestiegen, die Krieger wagten sich nicht mehr in das Feld und ungehindert streiften die türkischen Reiter, die täglich auf den Menschenfang ausgingen, bis dicht an die Linien. Sie bekamen für jeden Gefangnen einen festgesetzten Preis und konnten ihn nachher auf dem Sklavenmarkte verkaufen. Eines Tages, da Saladin durch das Lager ritt, lief eine fränkische Frau dem Zuge nach und warf sich, so wie sie den Sultan erblickte, neben seinem Pferde in den Staub nieder. Er hielt still und fragte, was sie begehre. „Mein Kind suche ich," schrie sie, „fremde Reiter haben es in dieser Nacht geraubt; „aber die Christen sagten: Saladin ist barmherzig, „gehe hinaus, vielleicht giebt er dir den Säugling wieder." Den Sultan rührte ihr Zutrauen, er ließ das Kind, welches bereits verkauft worden war, aufsuchen, ersetzte dem Käufer den Preis und ritt schnell weiter, um die Thränen zu verbergen, die ihm bei dem sprachlosen

*) Boh. c. 94. S. 158. und c. 95. S. 159. In der Uebersetzung, c. 88. S. 123, sind die Worte des Cadi's: „ich redete ihm (dem Sultan) zu," ausgelassen.

Entzücken, mit welchem die Mutter das Kind an ihre Brust drückte, in die Augen stiegen *).

Unter den Christen gab es noch immer Gewinnsüchtige, die, ungerührt bei dem Elend der Menge, mit ihren aufgesparten Vorräthen geizten; das Beispiel des Pisaners scheint sie um die Erhaltung ihrer Schätze besorgt gemacht zu haben und nach wiederholten Bemühungen war es dem Bischofe von Salisbury gelungen, eine Summe Geldes zusammen zu bringen, für welche einige Lebensmittel angeschafft werden konnten. Diese Hülfsquelle würde jedoch bei den täglich höher steigenden Preisen **) bald erschöpft worden seyn, aber schon war die Rettung nahe. Conrads Schiffe hatten in den ersten heitern Tagen des bis dahin nassen und stürmischen Winters ihre Fahrt glücklich vollendet, und am 5. Februar erblickte die Wache sie auf der hohen See. Ihre mitgebrachte Ladung verbreitete Ueberfluß und Freude im Lager; für drei Goldstücke konnte man jetzt kaufen, was vorher um hundert nicht war zu haben gewesen. Mit der trocknen Witterung ließ auch die Heftigkeit der Krankheit nach und bei den besseren Nahrungsmitteln erwachte der gesunkne Muth der Krieger zugleich mit den erneuerten Kräften. Ihre Zahl war zu sehr geschmolzen, um eine wichtige Unternehmung zu wagen, aber sie schlugen am letzten März und 6. April die Angriffe der Türken mit Nachdruck zurück. Saladin selbst hatte seine Völker noch nicht alle beisammen,

---

*) Wörtlich nach der lateinischen Ausgabe Bohadins, von Schultens, c. 98. S. 162. In der deutschen Ueb. c. 92. S. 126, ist diese Geschichte, welche Bohadin als Augenzeuge erzählt, sehr abgekürzt worden.

**) Ein Sack Weizen kostete jetzt schon zweihundert Byzantinen. Bromptl. S. 1190.

er gab nach den ersten mislungnen Versuchen die Hoffnung auf, die Christen in ihrem verschanzten Lager zu überwältigen und widmete seine ganze Sorge den mächtigen Zurüstungen, durch welche er sich auf die von dem einen Theile eben so sehr gefürchtete, als von dem andern mit froher Zuversicht erwartete nahe Ankunft der europäischen Monarchen vorbereitete.

6.

Der Kreuzzug der Könige von Frankreich und England. — Richard in Sicilien und Cypern.

Mit großem Eifer und in der vollkommensten Eintracht hatten Philipp II und Richard sich zu dem Kreuzzuge gerüstet. Feierliche Verträge sicherten während ihrer Abwesenheit den Frieden der beiden Reiche; alle Unternehmungen sollten vereint ausgeführt werden, alle Eroberungen gemeinschaftlich seyn. Selbst die Heere, welche die beiden Monarchen in Person anführten, jedes ungefähr funfzig tausend Mann stark, deuteten auf die völlige Gleichheit, welche als erste Bedingung der ganzen Unternehmung betrachtet wurde. Bloß der Vorzug des Ranges und der Würde, welchen die französischen Könige von jeher genossen hatten, wurde in der Urkunde durch die Ausdrücke: Lehnsherr und Freund angedeutet, indem der König von England sich gefallen ließ, der Freund und Getreue seines erlauchten Verbündeten zu heißen *);

*) In der am 30. Dec. 1189 zu Nonencourt ausgefertigten Urkunde heißt es: Ego Philippus Rex Francorum, Richardo Regi Anglorum bonam fidem servabo, ut fideli et amico meo, de vita et membris et honore terreno, et Ego Rex Anglorum Richardus id ipsum Philippo Regi Francorum, ut domino meo et amico

aber ein großer Theil der Vasallen Richards war auf einer Flotte von hundert und acht Seegeln, welche bei Messina sich mit ihm vereinigen sollte, bereits voraus gegangen und andre Geschwader hatten die Häfen Englands und des westlichen Frankreichs verlassen, um in Marseille den König mit seinen Kriegsvölkern aufzunehmen.

Ein so entschiednes Uebergewicht der Macht und der Reichthümer auf der Seite des im Range Zurückstehenden mußte beinahe unausbleiblich Mishelligkeiten veranlassen und nur die kaltblütige Klugheit Philipps, der durch Nachgeben bei gleichgültigen Gegenständen den stürmischen Sinn seines Gefährten von der ungestümen Verfolgung augenblicklicher Einfälle stets wieder zu dem Hauptzwecke zurück zu lenken verstand, und ohne dadurch seinem eignen Ansehen zu vergeben, vielmehr jederzeit eine Verbindlichkeit aufzulegen schien, hatte die Eintracht erhalten, so lange die beiden Könige beisammen blieben. Sie brachen kurz nach dem Johannisfeste 1190 aus der Ebne von Vezelai auf und nahmen voll froher Hoffnungen bei Lion von einander Abschied, um in Sicilien wieder zusammen zu kommen.

Philipp, der keinen Hafen besaß und über keine Seemacht gebieten konnte, mußte die Schiffe zu der Ueberfahrt dingen, er sah es daher nicht ungern, daß viele seiner Vasallen auf dem Wege nach Genua sich von ihm trennten, um theils in Venedig, theils in den apulischen Handelsstädten sich grade nach Palästina einzuschiffen. Er behielt nur eine geringe Macht bei sich, während Richard mit seinem ganzen Heere den Zug nach Marseille fortsetzte. In der Gewisheit, dort seine

---

etc. Rad. Dic. S. 650. Matth. Par. S. 156. Rog. Hov. S. 664 u. a.

Flotte zu finden, beschäftigte er sich mit den vorläufigen Einrichtungen, indem er besondre Richter über die Manns-zucht während der Seereise ernannte und ein äußerst streng-ges Strafgesetzbuch entwerfen ließ. Unangenehm fand er sich in seiner Erwartung getäuscht, als gegen das Ende des Julius seine Geschwader noch nicht angekommen wa-ren. Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht, länger als acht Tage zu warten, er miethete zehn große Lastschiffe und eine Anzahl bewaffneter Galeeren, welche er mit den un-mittelbaren Vasallen seiner Güter bestieg, indem er den Zurückbleibenden Befehl gab, ihm so bald als möglich zu folgen.

In Genua fand er den König von Frankreich, der, vielleicht aus Sparsamkeit, auf die Kriegsgaleeren seines Freundes zur Bedeckung der beladnen Fahrzeuge gerech-net hatte. Richard konnte ihm damit nicht aushelfen, aber die Hitze seines ungeduldigen Eifers war auch mit der Furcht, daß Philipp auf dem Sammelplatze ihm zuvorkommen möchte, plötzlich verflogen. Von nun an setzte er die Reise nicht länger an der Spitze des nicht unbeträchtlichen Geschwaders fort; er nahm ein leichtes Fahrzeug und überließ, indem er bald mit einem kleinen Gefolge eine Strecke auf dem Lande zurücklegte, bald wie-der die Schiffe bestieg, sich seiner Lust an Abenteuern. Er hatte am 7. August Marseille verlassen und am 28. erreichte er Neapel. Unter müßigen Vergnügungen und von der üppigen Lebensweise in dem Garten Italiens gefesselt, verweilte er in dieser Stadt und in Sa-lerno, bis in der Mitte des Septembers ihm die An-kunft seiner Schiffe im Angesichte von Messina gemel-det wurde.

Die Flotte hatte kurz nach dem Osterfeste die Kü-sten des Kanals und des aquitanischen Meeres verlassen und war am 15. August vor Marseille eingetroffen. Obgleich sie einige Zeit brauchte, sich zu der weiteren

Fahrt zu rüsten, erreichte sie doch früher, als der König, den Ort ihrer Bestimmung und kurz nach ihr, am 16. September, ging auch Philipp mit einem kleinen Geschwader in dem Hafen von Messina vor Anker *). Die Nachricht von den großen Ehrenbezeugungen, mit welchen der französische Monarch von dem Admiral Margarito und dem Befehlshaber der Stadt, Jordan del Pino, in die im königlichen Pallaste für ihn eingerichtete Wohnung eingeführt worden war, schien plötzlich den beinahe erkalteten Eifer Richards für die gemeinschaftliche Sache neu belebt zu haben. Er nahm sich vor, durch den Glanz eines prächtigen Aufzuges den Verbündeten, in dem er jetzt nur einen Nebenbuhler seiner Größe sah, zu verdunkeln und seiner Ungeduld ging nun auch die Reise zu Lande nicht mehr rasch genug. Er eilte von Mileto **) im jenseitigen Calabrien in Begleitung eines einzigen Ritters seinem Gefolge voraus, um noch an demselben Tage die Küste zu erreichen. Sein Weg führte ihn durch ein kleines Städtchen; im Vorbeireiten bei einem unansehnlichen Hause hörte er den Schrei eines Sperbers und sogleich entbrannte sein Zorn über die Keckheit des gemeinen Bürgers, der das in Frankreich und England bloß dem hohen Adel zukommende Recht, einen zur Jagd abgerichteten Raubvogel zu unterhalten, sich anmaßte. Ohne zu bedenken, daß er in einem fremden Lande war, stieg er auf der Stelle vom Pferde, trat in das Haus und nahm den Vogel weg. Der Eigenthümer widersetzte sich und der Zank zog in kurzer Zeit einen Haufen von Bauern herbei, die, mit Steinen und Knitteln bewaffnet, dem beraubten Mitbürger zu Hülfe kamen; einer von

*) Nach Vinis. t. II. c. 13. S. 307, nur mit Einem Schiffe, das jedoch die Begleitung, welche wir bei ihm finden, nicht hätte fassen können.

**) Oder Melita.

ihnen drohete sogar mit einem Messer. Richard zog sein Schwerdt, indem er aber nur flache Hiebe austheilte, zerbrach die Klinge hart am Gefäß und ihm, so wie seinem Gefährten, blieb nichts übrig, als sich mit Steinwürfen zu vertheidigen. Sie würden jedoch bald übermannt worden seyn, wenn nicht ein hinzu gekommner Einwohner, der die Fremden nach dem Schmuck ihrer Waffen für vornehme Männer hielt, dem Pöbel gewehrt und das noch zur rechten Zeit eingetroffne Gefolge des Königs ihn vor der Wuth der Calabresen in ein nahes Kloster gerettet hätte *). Das Abenteuer hatte ihm den Boden von Italien verhaßt gemacht und noch am späten Abende mußte ein kleines Fahrzeug ihn auf die sicilianische Küste übersetzen. Er brachte die Nacht unter einem Gezelte am Strande zu, bis am Morgen ein Schiff ankam, welches ihn zu seiner Flotte führte.

Mit großem Gepränge lief er am folgenden Tage in den Hafen von Messina ein. Die leichten Galeonen gingen voraus und setzten einige Abtheilungen von Kriegsvölkern ans Land. Ihnen folgte eine Reihe prächtig ausgerüsteter Liburnen, die ihre Ruder nach dem Takte einer rauschenden Musik von Pauken und Trompeten bewegten. Auf dem Vordertheile der größten und schönsten von allen stand Richard, in kriegerischem Schmucke, aufrecht, so, daß er von allem Volke gesehen werden konnte, und zahlreiche schwere Lastschiffe machten den Beschluß **). Die

---

*) Rog. Hoved. S. 673.

**) Vinis. l. 1. c. 34. S. 274, beschreibt die Galeonen als leichte, kurze und daher zu schnellen Wendungen eingerichtete Fahrzeuge, mit Einer Reihe von Ruderbänken. Die Galeeren, Galeae, führten zwei Reihen Ruderbänke, sie waren lang und schmal und vorn mit dem Sporn, calcar, versehen, um die feindlichen Schiffe zu durchbohren. Zu den größeren Fahrzeugen gehörten die Cogonen, die Burzia's und die Libur-

Einwohner, obgleich an den Anblick großer Flotten gewöhnt, betrachteten doch mit Erstaunen den stolzen Aufzug des fremden Monarchen, dessen Pracht und Reichthum, so wie die Macht, über welche er gebot, ihnen Bewunderung und heimliche Furcht einflößten. Philipp empfing an der Spitze der Großen des französischen Heeres und der vornehmsten Sicilianer seinen königlichen Waffenbruder am Lande und diese Aufmerksamkeit schien ihm auf einmal das Herz desselben wieder gewonnen zu haben. Die beiden Monarchen begaben sich in die am Fuß der Weinberge gelegne Vorstadt, wo das prächtige Schloß eines der Großen von Messina zu Richards Wohnung eingerichtet worden war, und hatten dort eine lange, vertraute Unterredung mit einander.

Doch bei den unaufhörlich wechselnden Launen und der streitsüchtigen Gemüthsart des Königs von England war nie mit Zuversicht auf seine Freundschaft zu rechnen. Er fühlte unwillkürlich durch die ruhige Besonnenheit seines Gefährten in der Gegenwart desselben sich gezügelt, aber so bald er allein war, empörte ein geheimes Bewußtseyn in ihm sich gegen eine geistige Ueberlegenheit, die seinen Stolz drückte und der er sich doch nicht zu entziehen vermochte. Das frühere Eintreffen Philipps in Messina hatte seine reizbare Eitelkeit verletzt, aber durch den feierlichen Empfang und das Entgegenkommen des französischen Königs geschmeichelt, konnte er ihm jetzt nicht

---

nen. Die ersten, auch Cogga oder Cocca genannt, hatten den Namen von ihrer, einer Muschel (oder Mandelschale, Coque,) ähnlichen Gestalt und scheinen flacher gewesen zu seyn, als die Burzien, Bucien, oder Bussen, die mit ihrem weiten Bauche und abgestumpften Vordertheile einer Schachtel oder Büchse (englisch: box) glichen. Du Cange, gloss. voc. Bussa. — Die Liburnen, gleichfalls Lastschiffe, scheinen zierlicher und mit mehr Pracht gebauet gewesen zu seyn.

zürnen und das Bedürfniß eines Gegenstandes seiner übeln Laune lenkte in diesem Augenblicke seinen ganzen Unwillen auf die sicilianische Regierung. Er glaubte sich von ihr vernachlässigt, weil man ihm keinen königlichen Pallast zu seiner Wohnung eingeräumt, seinen Völkern ihr Quartier außerhalb der Stadt angewiesen hatte, und er sann auf einen Vorwand, sich zu rächen.

Nach dem Tode des im vorigen Jahre kinderlos aus der Welt gegangnen Königs, Wilhelms II *), war die Erbschaft des normännischen Reiches in Sicilien und Unter-Italien auf Constantien, die Vatersschwester des Verstorbenen, übergegangen und sie hatte nebst ihrem Gemahle, dem römischen Könige Heinrich, bereits in beiden Ländern die Huldigung empfangen. Durch die Nothwendigkeit, sein Ansehen in Deutschland fest zu gründen, und durch die Vorbereitungen zu seiner Kaiserkrönung war Heinrich bisher gehindert worden, von den Staaten seiner Gemahlin in Person Besitz zu nehmen, und Tancred, Graf von Lecce, der natürliche Sohn eines Bruders **) der rechtmäßigen Erbin, hatte in ihrer Abwesenheit sich der höchsten Gewalt auf der Insel bemächtigt und auch den größten Theil des festen Landes

*) Wilhelm II starb, sechs und dreißig Jahre alt, im October 1189, Giannone istoria civile del R. di Napoli, deutsche Uebers. Frkfth. u. Leipz. 1762, 4., t. II. l. XIII. c. 2. S. 323. — Nach Rad. Dic. S. 650, im November 1190, welches aber ein Irthum ist, da er bei der Ankunft der Kreuzfahrer schon todt war. Nach Brompt. S. 1162, im Jahre 1190. Muratori, annali d'Italia, deutsche Ueb. Leipz. 1745, 4., t. VII. S. 311, giebt den 16. November 1189 an.

**) Sein Vater, Roger, der älteste Sohn König Rogers, war als Kronprinz und Herzog von Apulien gestorben; von seiner Mutter, einer Tochter des Grafen von Lecce, erbte Tancred diesen Titel, den Wilhelm II ihm in der Folge bestätigte. Gian. t. II. S. 339.

sich unterworfen. Der Eigennutz der Großen und die Abneigung des Volks gegen einen fremden Herrscher siegten über die Erinnerung an die dem gekrönten Paare geleistete Pflicht und Clemens III, der um jeden Preis die Vereinigung der normännischen Länder mit der Macht des schwäbischen Kaiserhauses zu hindern wünschte, ertheilte bereitwillig dem Nebenbuhler Constantiens die seit Robert Guiscards Zeiten übliche Belehnung *). Tancred hatte sich im Januar 1190 krönen lassen, aber er fühlte die Unsicherheit seiner Gewalt und sah mit Besorgniß der Ankunft der verbündeten Könige entgegen. Er durfte einem Kreuzheere die Landung auf der Insel nicht versagen und fürchtete doch in gleichem Grade sowohl den französischen Monarchen als einen Freund des schwäbischen Hauses, der leicht mit den in Apulien eingedrungnen Deutschen sich vereinigen, als die Foderungen, welche Richard im Namen seiner Schwester Johanna, der Wittwe König Wilhelms II, an ihn machen könnte. Die Erklärung des Ersten, daß er nicht gesonnen sey, das Schwerdt der Streiter Gottes gegen einen christlichen Staat zu richten, beruhigte den argwöhnischen Fürsten nur halb und Philipp, der gern alle Schwierigkeiten beseitigen wollte, scheint in der Unterhandlung sich für seinen Waffenbruder verbürgt, selbst im Fall eines Friedensbruches seine thätige Vermittlung zugesagt zu haben **).

Tancred willigte nun ohne Weigerung in die Abreise der Königin Johanna, die er bis jetzt als ein Unterpfand seiner Sicherheit bei Palermo zurückgehalten

*) Gian. t. II. l. XIV. S. 337. 338, Murat. t. VII. S. 311. 312, handeln sehr ausführlich von diesen Verhältnissen.

**) Hume, t. III. c. 10. S. 315, gesteht dieses ein, macht aber dem Könige von Frankreich die Verbürgung für den Frieden, als eine Treulosigkeit gegen Richard, zum Vorwurfe.

hatte, er hoffte selbst durch das Gepränge, mit welchem er sie auf seinen Galeeren nach Messina führen ließ, der Eitelkeit ihres Bruders sich angenehm zu machen und äußerte auch keinen Verdacht, als Philipp, der schon zu der Ueberfahrt nach Palästina sich eingeschifft hatte, durch widrige Winde in den Hafen zurückgetrieben, am Michaelisfeste der Königin einen Besuch abstattete. Aber Richards Erbitterung, die jetzt einen Gegenstand gefunden hatte, war so leicht nicht zu besänftigen. Schon am Tage nach der Ankunft Johanna's setzte eine Abtheilung seiner Völker über die Meerenge des Faro und bemächtigte durch einen Ueberfall sich des festen Platzes Bagnara an der calabrischen Küste. Eine starke Besatzung wurde in das Schloß gelegt und am 1. October führte der König selbst seine Schwester dahin. Auf der Rückkehr landete er bei einem Kloster, das auf einem Felsen in der See erbauet war, jagte die Mönche hinaus und richtete hier die Niederlage seiner Waffen und Vorräthe ein *).

Beide Monarchen hatten die strengsten Gesetze über die Mannszucht gegeben, aber nur bei dem französischen Heere scheinen sie beobachtet worden zu seyn, wenigstens finden wir bei den Geschichtsschreibern nicht die Klagen über die Ausschweifungen der Krieger Philipps, welche sie bei jeder Gelegenheit über die Völker seines Verbündeten erheben, und doch bestand die bei weitem größere Anzahl der Kreuzfahrer, welche den Fahnen Richards gefolgt waren, aus Franzosen, aus Landsleuten, zum Theil aus Blutsverwandten der Vasallen des Königs von Frankreich. Aber bei dem von oben herab gegebnen Bei-

*) Rog. Hov. S. 673. — Wahrscheinlich war das Kloster entweder das gegenwärtige Schloß St. Salvator am Eingange des Hafens, oder es lag auf dem Felsen, wo jetzt das Krankenhaus steht.

spiele roher Gewaltthätigkeit gegen die friedlichen Unterthanen eines befreundeten Fürsten, mußten die Verordnungen Richards allen Nachdruck verlieren. Häufige Streitigkeiten mit den Einwohnern waren gleich in der ersten Zeit durch die Zügellosigkeit der übermüthigen Gäste veranlaßt worden und als am 3. October die feindselige Besitznehmung der festen Schlösser in der Stadt bekannt wurde, ergriffen die Bürger von Messina die Waffen und verschlossen ihre Thore. Die Kreuzfahrer, dadurch beleidigt, versammelten sich, ohne den Befehl des Königs abzuwarten, zum Sturm der Mauern. Richard, der das nicht gewollt hatte, eilte sogleich herzu, um die Fechtenden aus einander zu bringen. Bloß mit einem Stock in der Hand sprang er mitten in die dichtesten Haufen und theilte nach allen Seiten Schläge aus, aber Niemand hörte auf ihn. Selbst als er seine Waffen angelegt hatte und mit mächtiger Stimme Frieden gebot, konnte er dem erbitterten Kampfe nicht steuern. Erschrocken warf er sich in einen Kahn und eilte, den König von Frankreich um seine Vermittlung zu ersuchen und mit dem Beistande der Obrigkeiten von Messina gelang es diesem auch endlich, die Ruhe wieder herzustellen *).

Die Bürger kehrten in ihre Häuser, die Krieger in die ihnen angewiesnen Wohnungen zurück, aber in der Nacht loderte plötzlich Richards Zorn auf. Der Gedanke, daß er der Hülfe seines Waffenfreundes bedurft habe, beleidigte seine Eitelkeit und nach Rache dürstend ließ er am frühen Morgen seine sämmtlichen Völker ausrücken. Als aber der König von Frankreich mit dem Herzoge von Burgund und den vornehmsten geistlichen und weltlichen Häuptern beider Heere zu ihm eilte, um seinen Grimm zu besänftigen und Margarito nebst den Vor-

*) Rog. Hov. S. 674.

stehern der Stadt, welche Philipp mitgebracht hatte, sich zu jeder billigen Genugthuung erbot, schien er ihren vereinten Vorstellungen Gehör zu geben. Doch zum Unglück wurde ihm gemeldet, daß die Anhöhen bei Messina von den Bürgern besetzt wären. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er die Versammlung, bestieg ein Pferd und sprengte mit einem kleinen Gefolge einen steilen Hügel hinan, von dem er nach einem kurzen Gefechte die Sicilianer vertrieb. Der Kampf wurde schnell allgemein; die Einheimischen, die ohne Anführer fochten, leisteten erst unter den Mauern der Stadt nachdrücklichen Widerstand; sie wurden jedoch überwältigt und die Angreifenden drangen mit ihnen durch die Thore. Philipps Völker nahmen an dem Streite keinen Antheil; beleidigt über die Art, wie Richard ihn mitten in der Unterhandlung verlassen hatte, war der König von Frankreich, von keinem der beiden Theile auf seinem Wege gehindert, nach der Stadt zurückgeritten *). Als aber die Eingedrungnen auf den öffentlichen Plätzen und Gebäuden die englische Fahne aufpflanzen wollten, erklärte er mit Nachdruck, daß er in seinem Hauptquartiere kein fremdes Feldzeichen dulden würde und Richard, der in der ersten Hitze das Schwerdt gegen seinen Bundsgenossen zu entblößen gedrohet hatte, mußte sich zuletzt bequemen, seine Fahnen wieder von den Zinnen herabnehmen zu lassen und bis zur Beilegung seiner Streitigkeiten mit dem Beherrscher von Sicilien die von ihm besetzten Thore den Rittern des Hospitals und des Tempels zu übergeben.

Bei dieser Gelegenheit machte er zugleich die Gründe seines feindseeligen Angriffs bekannt, indem er die An-

*) Rog. Hov. S. 674, legt ihm dieses als einen Verrath an der gemeinschaftlichen Sache zur Last. Hume, S. 316, kann die Umstände nicht leugnen, schlüpft aber nur flüchtig über die ganze Begebenheit hin.

sprüche seiner Schwester auf das ihr vorenthaltne Leibgedinge und seine eignen auf ein, wie er behauptete, ihm von dem verstorbnen Könige ausgesetztes Vermächtniß zum Vorwande nahm. Er foderte für die verwittwete Königin außer dem Besitze des Schlosses und der Grafschaft Sanct Angelo *): einen Armstuhl und eine sechs Ellen lange und drei Viertheil Ellen breite Tischplatte, nebst zwei Dreifüßen, sie zu tragen, alles von Gold, vier und zwanzig Becher und eben so viele Schüsseln von Silber und ein seidnes Tafelgezelt, groß genug, daß zweihundert Ritter darin zu Tische sitzen könnten. Für sich selbst wollte er mit hundert ausgerüsteten Kriegsgaleeren, der Unterhaltung der Schiffsmannschaft binnen zwei Jahren und einer Lieferung von Weizen, Gerste und Wein, von jedem so viel, als sechszig tausend Saumthiere tragen könnten, sich begnügen **).

Nach kurzen Unterhandlungen kam endlich durch Philipps Vermittlung ein Vergleich zu Stande, dessen Verbürgung der Papst übernahm. Tancred zahlte der königlichen Wittwe ein für allemal zwanzig tausend Mark Goldes aus und legte eine gleiche Summe, als die Aussteuer seiner Tochter, welche mit Arthur, dem unmündigen Herzoge von Bretagne, verlobt wurde, in die Hände des Königs von England, wogegen dieser während der Dauer seines Aufenthalts auf der Insel ihm den Schutz seines Heeres gegen jeden innern oder auswärtigen Feind, und also stillschweigend auch gegen Constantien und den Kaiser Heinrich VI, versprach und

*) Im Principato oltra.

**) Sexaginta mille Salinas, Saumthier-Lasten. Du Cange, gloss. voc. Sagma. — Rog. Hov. S. 675. — Brompt. S. 1183. — Vinisauf, der hier nicht selbst gegenwärtig war, erzählt, l. II., alle diese und die folgenden Begebenheiten genau wie Rog. Hov.

auf den Fall seines kinderlosen Todes den jungen Arthur zum Erben seiner Krone einsetzte *).

Die Beilegung dieser Streitigkeiten hatte die Abfahrt der Kreuzfahrer verzögert und die Ausführung der großen Unternehmung mußte bis zum nächsten Frühlinge aufgeschoben werden. Beide Monarchen beschäftigten sich unterdessen mit Vorbereitungen zu dem Feldzuge. Sie machten gemeinschaftlich neue Vorschriften zur Erhaltung der Sittlichkeit und der Mannszucht bekannt **) und in einem feierlichen Vertrage mit dem Könige von Sicilien wurden die gegenseitigen Verhältnisse der Einheimischen und der fremden Gäste genau bestimmt. Philipp ließ Belagerungsmaschinen zimmern, welche nachher auseinander genommen und auf die Schiffe geladen werden konnten; auch Richard fand großen Geschmack an dieser Beschäftigung, er wachte selbst mit angestrengtem Eifer über den Bau der Mauerbrecher und Steinschleudern, welche

---

*) Brompt. S. 1184 — 1186, theilt die Friedensurkunde wörtlich mit.

**) Seltsam zeichnet sich darin der Abschnitt über das Spiel um Geld aus. Es wurde den gemeinen Kriegern ein für allemal verboten, den Geistlichen und Rittern aber unter der Bedingung, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden nicht mehr als zwanzig Solidos verlieren dürften, erlaubt. (Vier und zwanzig englisch-normännische Solidi machten ungefähr eine Mark Silbers. D. C. gloss. v. Denarius, Solidus.) Mit dieser Einschränkung sollte auch Reisigen und Knappen das Spiel gestattet seyn, doch nur im Hauptquartier der Könige, oder „wenn sie von einem Erzbischofe, Bischofe oder andern Prälaten dazu aufgefodert würden." — Aller Handel mit nothwendigen Bedürfnissen wurde den Pilgern bei schwerer Strafe untersagt. — Kein Bannerherr oder Ritter sollte den Dienstmann eines andern annehmen; den Rittern selbst aber stand die Wahl frei, unter welcher Fahne sie dienen wollten. Rog. Hov. S. 675.

durch ihre Größe und Kostbarkeit die französischen übertrafen; doch bald durch das gleichmäßige Fortschreiten der Arbeit ermüdet, suchte er die Langweil, welche ihn drückte, durch prächtige Gastmale, zu denen er den König von Frankreich und die Großen beider Heere einlud, zu vertreiben. Er gefiel sich in der persönlichen Anordnung der Festlichkeiten; seine Eitelkeit fand sich durch das Erstaunen der Gäste über die Menge der Aufwartenden, über die Seltenheit und den verschwenderischen Ueberfluß der Speisen, über den Reichthum des goldnen und silbernen, mit Edelgesteinen besetzten Tischgeräthes und über die Kostbarkeit der Gefäße, welche in erhobner Arbeit die Bilder von Menschen und Thieren vorstellten, angenehm geschmeichelt und er machte mit zuvorkommender Gefälligkeit den Wirth *).

Doch auch diese Freude war von kurzer Dauer; Richards unruhiger Geist bedurfte eines Zeitvertreibs, der sein ganzes Gemüth heftig erschütterte, und nur Streit und Kampf konnten ihn befriedigen. Plötzlich erwachte sein alter Groll gegen die Bürger von Messina; ohne einen Vorwand anzugeben, bemächtigte er sich der Häuser des Admirals Margarit und Jordans del Pino, welche beide die Stadt verlassen hatten, und nahm ihr bewegliches Vermögen und ihre Schiffe weg. In der Voraussetzung, daß der willkürliche Bruch des Gastrechts die Rache der Sicilianer reizen und ihm einen Vorwand zum offnen Kriege geben würde, nahm er sofort eine feindliche Stellung an, indem er nicht nur das Schloß Mattagrifone stark befestigte, sondern auch die nördliche Spitze der Insel, welche er mit seinen Völkern besetzte, durch einen von der Meerenge des Faro bis an den Meerbusen von Milazzo gezog-

*) Vinis. t. II. c. 24. S. 315.

nen tiefen Graben von dem übrigen Lande absonderte *).

Es gelang ihm jedoch nicht, den Beherrscher von Sicilien zum Kampfe zu bewegen; Tancred fühlte sich zu schwach, die Beleidigung zu rächen und Richard mußte den Unwillen der Kreuzfahrer fürchten, die nicht zu der Eroberung eines europäischen Landes ihm ihren Arm leihen wollten. Er hatte die Anstalten zum Kriege vergeblich gemacht und aus Mangel an Beschäftigung überließ er sich nun ohne Mäßigung allen Ausschweifungen, welche das üppige Sicilien nur zu sehr begünstigte **). Eine schwere Krankheit, die Folge derselben, machte ihn um sein Leben besorgt und um den Zorn des Himmels zu versöhnen, unterwarf er sich einer feierlichen öffentlichen Buße; doch selbst durch die von den Bischöfen ertheilte Lossprechung noch nicht beruhigt, hoffte er bei dem Abte Joachim vom Orden der Cistercienser, dem Stifter des Klosters Flora in Calabrien, Trost zu finden ***). Der fromme Mann, dem man die Gabe in der Zukunft zu lesen, zuschrieb, wurde nach Messina geholt, aber Richard, jetzt von seiner Krankheit genesen, schien in der Unterhaltung mit dem Propheten mehr Belustigung als Erbauung zu finden. Die seltsame Ungleichheit, welche seinen Charakter bezeichnet, erstreckte sich auch auf seine Frömmigkeit und sprach sich häu-

*) Rog. Hov. S. 673. — Brompt. S. 1187.

**) Rog. Hov. S. 681. — Brompt. S. 1190.

***) Rog. Hov. S. 681, nennt ihn Abt von Curacium (Corace). Er hatte aber dieses Kloster schon verlassen und ein neues, Flora bei Catanzaro, gestiftet. Pagi, Critica in annal. eccles. Baronii, edit. Antwerp. 1727, fol. ann. 1186, c. 19. 20. S. 688. 689. Er möchte gern die ganze Unterredung bezweifeln, a. 1190. c. 5. S. 693, doch nur um Joachims Charakter zu retten.

sig in dem raschen Uebergange von gläubiger Andacht zu spottendem Leichtsinn aus. So wie er einst in Frankreich dem frommen Pfarrherrn von Neuilly, der ihm Hoffart, Habsucht und Wollust vorwarf und im Feuer der Rede diese Laster die Lieblingstöchter des Königs nannte, lachend zur Antwort gab: „solche Töchter sind leicht zu „versorgen; ich gebe die erste den Templern, die zweite „den Benedictinern und die dritte meinen Prälaten;" *) so unterbrach er auch die aus der Apokalypse geschöpften Weissagungen Joachims plötzlich durch die Frage: wie lange Saladin sich noch behaupten würde? und als der Abt den Fall des Eroberers auf das siebente Jahr nach der Einnahme von Jerusalem bestimmte, rief der König: „das ist schlimm, auf die Weise hat man uns zu zeitig das Kreuz gepredigt!" Er beruhigte sich jedoch wieder, als der Prophet ihm glänzende Siege und die höchste Verherrlichung seines Namens verhieß und schien von nun an ihm mehr Glauben beizumessen, als der Erzbischof von Rouen und andre Geistliche, welche die Gaben des Sehers in Zweifel zu ziehen wagten **).

Unter häufig angestellten Ritterspielen und glänzenden Gelagen, zu welchen die Großen beider Heere eingeladen wurden, vergingen die Monate des Winters. Die Krieger fanden täglich Gelegenheit, die körperliche Stärke Richards und seine Geschicklichkeit in den Uebungen der Rennbahn zu bewundern und glaubten mit froher Hoffnung unter einem Könige, dessen gewaltige Faust die

---

*) Hume c. 10. S. 313. — Rog. Hov. S. 789, führt diese Antwort erst später, nach Richards Rückkehr aus Palästina an, aber ohne die Zeit zu bestimmen. Er sagt bloß: quadam die etc.

**) Rog. Hov. S. 631, wagt nicht, zwischen dem Abte und den Prälaten zu entscheiden. Adhuc sub judice lis est, sagt er.

kühnsten Ritter aus dem Sattel hob, sich unüberwindlich. Weniger, als seine näheren Umgebungen, dem Einflusse seiner augenblicklichen Launen ausgesetzt, verziehen sie ihm selbst die Parteilichkeit seiner Aussprüche, aber er verlor durch die Willkür derselben immer mehr von seinem Ansehen und bei einem während des Weihnachtsfestes entstandnen blutigen Streite zwischen den Pilgern und den Seeleuten von Pisa und Genua vermochte er nur mit Hülfe des Königs von Frankreich den wüthenden Aufruhr zu stillen *).

Noch mehr war er in der Meinung der Großen gesunken. Weder die prächtigen Gastmale, welche er ihnen gab, noch die laute Fröhlichkeit, der er sich in ihrer Mitte überließ, konnten ihm ihre Achtung und ihr Vertrauen erwerben. Seine Anhänger sahen mit Unwillen, daß er in lustiger Gesellschaft nur zu oft seiner Würde vergaß, und die unversöhnliche Rachgier seiner leicht gereizten Eitelkeit machte seinen näheren Umgang gefährlich. Am Lichtmeßtage war er mit einigen vornehmen Rittern aus seinem und Philipps Gefolge vor die Stadt hinausgeritten, um den an diesem Feste gewöhnlichen Spielen des Volkes zuzusehen. Auf dem Rückwege begegnete ihnen ein Landmann, der einen mit dünnen Rohrstäben beladenen Esel vor sich hertrieb, und Richard kam auf den Einfall, mit diesen unschädlichen Speeren ein Rennen zu halten. Er nahm ein Rohr, seine Gefährten bewaffneten sich auf gleiche Weise und eine Menge von Zuschauern versammelte sich um die lustigen Kämpfer. Doch mitten in der lauten Freude streifte das Rohr Wilhelms von Barres von ungefähr das Oberkleid des Königs. Seine Eitelkeit fand sich gekränkt, weil er den Stoß nicht hatte abwenden können und zornig sprengte er auf den

*) Rog. Hov. S. 636. — Brompt. S. 1192.

Ritter zu, um ihn zu Boden zu rennen. Wilhelms Pferd schwankte, doch bei dem Versuche, den Reiter vollends hinab zu werfen, drehte sich Richards eigner Sattel. Er sprang geschickt herunter und wehrte dem jungen Grafen von Leicester, Robert von Breteuil, der den französischen Ritter angreifen wollte. „Ich will es allein mit ihm ausmachen," rief er, indem er ein stärkeres Streitroß bestieg; aber er hatte einen gewandten Kämpfer aufgefodert und in dem Bestreben, ihn vom Pferde zu reißen, erhitzte sein Grimm sich dergestalt, daß Wilhelm zuletzt nur noch sein Leben vertheidigte. Nach langem Ringen mußte der König ihn endlich doch loslassen, indem er ihm wüthend zuschrie: „Fort! und hüthe dich, mir „jemals wieder vor die Augen zu kommen, denn wo ich „dich treffe, bist du des Todes."

Der Ritter eilte bestürzt zu seinem Lehnsherrn und Philipp hoffte am folgenden Tage Richards Hitze abgekühlt zu finden, aber seine Verwendung wurde eben so trotzig abgewiesen, als die Fürbitte der Bischöfe und der vornehmsten Bannerherren. Der erzürnte König wollte durchaus keine Genugthuung für eine unwillkürliche Beleidigung annehmen, die er zu einem Majestätsverbrechen stempelte, und der Ritter des Barres, im Lager nicht mehr seines Lebens sicher *), mußte am dritten Tage Messina verlassen. Erst nach langem Widerstreben und nachdem gegen die Zeit der Einschiffung alle geistlichen und weltlichen Barone sich mit dem Könige von Frankreich vereinigt hatten, um auf die Nothwendigkeit der Erhaltung eines tapfern Kämpfers, der nur durch einen unglücklichen Zufall gefehlt hatte, zu dringen, gab Richard so weit nach, daß er versprach, während der Dauer des

*) Rog. Hov., der, S. 687, den ganzen Vorgang umständlich erzählt, sagt dieses ausdrücklich. — Brompt. S. 1197.

Kreuzzuges den Gottesfrieden nicht zu brechen. Aber unfähig, sich zu beruhigen, wenn er einmal aufgebracht war, warf er jetzt seinen ganzen Unwillen auf den französischen Monarchen, der sich des bedrängten Vasallen angenommen hatte, und wie der Zornige stets erfinderisch ist, Vorwände zur Rechtfertigung seiner Leidenschaft zu ersinnen: so ergriff auch Richard jetzt begierig diese Veranlassung zum Bruch mit einem Verbündeten, dessen Ueberlegenheit ihn drückte. Als Kronprinz hatte er mit Heftigkeit auf die Vollziehung seiner Vermählung mit der Schwester Philipps gedrungen und, seitdem er die Krone trug, nicht nur das Verlöbniß erneuert, sondern auch die Herrschaften Gisors und Vexin, als die Aussteuer der Braut, bereits in Besitz genommen *). Doch scheint mehr der Geist des Widerspruchs gegen den Vater, der die Prinzessin mit seinem jüngsten Sohne, Johann, verbinden wollte, als eigne Neigung ihn angetrieben zu haben, und leicht gelang es der Königin Eleonore, welche die Kinder der zweiten Ehe ihres ersten Gemahls, Ludwigs VII, haßte, ihren Sohn gegen die beschloßne Heirath einzunehmen **). Ihr Widerwille wurde durch die Vorliebe Heinrichs II für die an seinem Hofe aufgewachsene Prinzessin noch mehr erbittert und ihrer Eifersucht ist vielleicht das Gerücht zuzuschreiben, daß der alte König selbst gegen die Schönheit seiner künftigen Schwiegertochter nicht unempfindlich gewesen sey. Bei ihrer unruhigen Herrschsucht fürchtete Eleonore den Einfluß einer geistreichen, mit den Verhältnissen des englischen Hofes genau bekann-

*) Hume, c. 10. S. 316, gesteht dieses ein, so sehr er sonst auch Richard zu entschuldigen sucht.

**) Quod (die Verbindung Richards mit Alicen) contra votum matris erat. Bern. thes. S. 808. — Porce que ele (Eleonore) ne voloit mie, que son fils espousa la soror au roi Felipe. W. Tyr. cont. c. 6. S. 632.

ten, Gemahlin auf den König; seine Braut sollte ihr allein die Erhebung auf den Thron zu verdanken haben und sie hatte bereits in der Stille um die Hand der Prinzessin Berengaria, der Tochter des Königs Sanctius des Weisen von Navarra, geworben.

Der geheime Groll ihres Sohns gegen seinen Bundsgenossen kam ihren Absichten entgegen und um zu der Aenderung seines Vorsatzes ihm keine Zeit zu lassen, hatte sie die Prinzessin ihm nachgeführt und war mit ihr schon in Rom eingetroffen. Richard fühlte sich jedoch in einiger Verlegenheit, den Bruch feierlich und wiederholt beschworner Verträge zu beschönigen und vielleicht hoffte er ihn durch seine Unversöhnlichkeit bei einer eingebildeten Beleidigung herbei zu führen, aber Philipps Mäßigung gab ihm dazu keine Gelegenheit. Er sah sich genöthigt, eine andre Veranlassung zum Streite zu suchen und um nicht zwei Gegnern auf einmal die Spitze bieten zu müssen, hielt er für rathsam, sich vorher mit dem Beherrscher von Sicilien auszusöhnen. Eine Zusammenkunft wurde auf den 1. März beschlossen und die beiden, vor kurzem noch feindlichen Könige eilten mit dem Eifer und der Herzlichkeit zweier nach langer Trennung wieder vereinigten Freunde einander in die Arme. Während des dreitägigen gemeinschaftlichen Aufenthalts zu Catania wetteiferten beide, an feiner Lebensart und ritterlichem Zuvorkommen einander zu übertreffen. Richard, im südwestlichen Frankreich in der Schule der Galanterie erzogen, machte es sich zu einem Punkte der Ehre, in der Geschliffenheit des Benehmens nicht hinter dem hochgebildeten sicilianischen Hofe zurück zu stehen. Er nahm von den reichen Geschenken, welche Tancred mitgebracht hatte, bloß einen wenig kostbaren Ring, zur Erinnerung, wie er verbindlich sich ausdrückte, an die in dem Umgange seines königlichen Freundes so angenehm verlebte Zeit und überreichte ihm dagegen zum Beweise ausgezeichneter

Achtung ein in England hoch verehrtes Andenken aus der britannischen Heldenzeit, das Schwerdt des Königs Arthur oder Artus, des fabelhaften Stifters der runden Tafel, dessen Grab man unter der Regierung Heinrichs II gefunden zu haben glaubte *).

Eine ihm angebotne Verstärkung seiner Seemacht durch vier große Lastschiffe **) und funfzehn ausgerüstete Galeeren schlug Richard nicht aus, aber noch angenehmer scheint ihm die Auslieferung des Schreibens gewesen zu seyn, in welchem Philipp bei seiner Ankunft auf der Insel dem Beherrscher von Sicilien seinen Schutz gegen einen feindlichen Angriff der Kreuzfahrer versprochen hatte. Tancred, obgleich mit dem Könige von England ausgesöhnt, fürchtete doch immer die Einigkeit seiner Gäste und war schwach oder unredlich genug, gegen seinen früheren Beschützer die Rache eines längst im Stillen erbitterten Bundsgenossen zu bewaffnen ***) und ohne weder die Zeit, noch die Umstände, unter welchen der Brief geschrieben worden war, zu erwägen, kehrte Richard, zum Kriege entschlossen, nach Messina zurück.

---

*) Rog. Hov. S. 688. — Brompt. S. 1195. — Knyghton (bei Selden) S. 2397. — Das Schwerdt wurde Caliburn genannt. D. C. gloss. v. Caliburn. — Die Auffindung des Grabes beschreibt Brompt. S. 1152. 1154, bezweifelt jedoch selbst die Aechtheit desselben.

**) Brompt. und Rog. Hov. l. c. nennen sie Uffers oder Ursers; sie heißen auch Vissiers, von Vis, weil sie mit einer zum Einschiffen der Pferde eingerichteten Zugbrücke versehen waren. D. C. gloss. voc. Huisserium.

***) Brompt. und Rog. Hov. l. c. — Hume, c. 10. S. 316, sagt: Tancred, der sie (die beiden Könige) zu seiner eignen Sicherheit noch immer gehässiger gegen einander machen wollte, übte einen Kunstgriff aus ꝛc.

Er verbarg zwar in den ersten Tagen seinen Groll, aber Philipp mußte bald an dem veränderten Betragen seines Waffengefährten die im Stillen gehegte feindliche Absicht wahrnehmen und drang deshalb auf eine Erklärung. Richard zeigte dem Grafen von Flandern, der von Neapel, wohin er die Königin Eleonore begleitet hatte, vorausgekommen war, das Schreiben, die Ursach oder den Vorwand seiner Erbitterung. Philipp konnte leicht die Misdeutung des Inhalts widerlegen; da aber seine Rechtfertigung nicht angenommen wurde, verlor er die Geduld und rüstete sich zu nachdrücklichem Widerstande.

Richard sah jedoch ein, daß ein von ihm veranlaßter Kampf zwischen den Kreuzfahrern seine eignen Vasallen von ihm abwendig machen und ganz Europa gegen ihn empören würde. Er erwähnte daher nicht weiter des Briefes, sondern erklärte bloß seinen festen Entschluß, die Verbindung mit Alicen abzubrechen, und Philipp, der ihn nicht zu der Erfüllung seines Versprechens zwingen konnte, machte keine Schwierigkeit, die beschloßne Verschwägerung aufzugeben. Der Graf von Flandern übernahm die Vermittlung, und in dem feierlichen Vertrage sprach der König von Frankreich, gegen die Rückgabe der Herrschaft Gisors und des übrigen Brautschatzes Alicens und gegen die in fünf Fristen zu bezahlende Summe von zehntausend Mark Sterlingen, seinen Verbündeten von aller Verpflichtung gegen die Prinzessin los *). Richard

*) Er erklärte zugleich, um jedem ferneren Vorwande zu Mishelligkeiten vorzubeugen, das Herzogthum Bretagne für ein Afterlehen der Normandie, so, daß der König von England für beide Länder ihm die Lehnspflicht zu leisten hatte. Rad. Dic. S. 657. — Brompt. S. 1194. — Rog. Hov. S. 688. — Nach den englischen Schriftstellern soll Philipp selbst von der Unschuld seiner Schwester nicht ganz überzeugt gewesen seyn;

überließ bei dem Versöhnungsfeste seinem Freunde noch einige Schiffe und am vorletzten Tage des Märzes lichtete das französische Geschwader die Anker. Günstige Winde bliesen in Philipps Seegel und nach einer glücklichen Fahrt stieg er am Sonnabend nach dem Osterfeste, den 20. April 1191, bei Akkon ans Land.

Die nahe Ankunft der Braut hielt den König von England noch in Sicilien zurück; er schickte einige Galeeren ab, um seine Mutter und Berengarien vom festen Lande abholen zu lassen. Das große Gefolge der Königin, welches Tancred nicht auf der Insel hatte aufnehmen wollen, schiffte nebst den Vasallen des Grafen von Flandern zu Brundusium sich nach Palästina ein und Richard bereitete sich endlich auch zur Abfahrt, nachdem er den Erzbischof von Rouen nebst zwei vornehmen Begleitern nach England abgeschickt hatte, um das Betragen des zum Reichsverweser ernannten Bischofs von Ely und die gegen ihn erhobnen Klagen des hohen Adels zu untersuchen. Eleonore hatte ihren Zweck erreicht; sie ließ die Prinzessin von Navarra bei der verwittweten Königin von Sicilien zurück und trat nach einem kurzen Aufenthalte in Messina über Rom den Rückweg nach England an. Die beiden jüngeren Fürstinnen sollten den König nach Palästina begleiten; ein geräumiges Lastschiff wurde mit vieler Pracht und der nöthigen Bequemlichkeit für sie eingerichtet und am Montage in der Osterwoche, den 8. April *), seegelte Richard,

---

die Beschuldigung stützt sich jedoch bloß auf unverbürgte Sagen und die Aufhetzungen Eleonorens, und wenn Will. Brito, l. III. S. 132, darauf anspielt, geschieht es nur, um dem König Heinrich II einen Vorwurf zu machen. — Eine Mark Sterlinge enthielt hundert und sechszig Sterlinge, oder acht Unzen Silbers.

*) Rog. Hov. S. 690. — Rad. Dic. S. 666: quarto Idus Apr. d. 10. — Vinis. c. 26. S. 316, d. 10., er zeigt aber

nachdem er das Schloß Mattagrifone geschleift und den Rittern in seinem Heere reiche Geschenke ausgetheilt hatte, mit einer Flotte von drei und funfzig Galeeren und hundert und funfzig großen Fahrzeugen aus dem Hafen von Messina ab.

Schon am vierten Tage seiner Fahrt überfiel ihn in den Gewässern des Peloponnesus ein heftiger Sturm, der seine Geschwader nach allen Seiten zerstreuete. Der König fand Schutz in einem Hafen der Insel Kreta und fuhr von da, sobald das Meer sich beruhigt hatte, nach Rhodus über, wo bald der größte Theil seiner Seemacht sich wieder versammelte. Aber vergebens wartete er auf die Ankunft des Schiffes der beiden Prinzessinnen. In großer Sorge um das Schicksal der Braut und der Schwester schickte er seine leichten Fahrzeuge aus, sie zu suchen und auf die Nachricht, daß sie ihren Lauf nach Cypern genommen hätten, eilte er ihnen zu folgen. Von drei großen Lastschiffen, welche der Sturm nach dieser Insel verschlagen hatte, waren zwei an der Küste gescheitert, das dritte, auf welchem die Fürstinnen sich befanden, kreuzte noch vor dem Hafen von Limisso *), ohne die Erlaubniß zum Einlaufen erhalten zu können.

In Cypern herrschte noch jener Isaak, der den Namen Komnenes angenommen und, indem er durch einen Betrug sich der Insel bemächtigte, dem Tyrannen Andronikus einen Vorwand zu dem Verderben des jungen Kaisers Alexius II gegeben hatte **). Durch

---

daß er irrt, indem er hinzu setzt: siebenzehn Tage später, als Philipp. — Brompt. S. 1197, sagt bestimmt: feria quarta ante coenam Domini; da das Osterfest auf den 14. fiel, Montag, d. 8.

*) Auch Limasol genannt, an der Südküste, in der Gegend des alten Amathunt.

**) Gemälde ꝛc. t. II. Abschn. 9. S. 316.

einen verheerenden Ueberfall der christlichen Freibeuter, die auf Saladins Schiffen von Laodicea ausgelaufen und im Osterfeste als verstellte Pilger ans Land gestiegen waren, erschreckt, verschloß er sorgfältig allen fränkischen Schiffen seine Häfen *). Seine Vorsicht war nicht zu tadeln, aber durch die eben so treulose, als unkluge Weigerung, die aus dem Schiffbruche Geretteten nebst den gestrandeten Gütern zurück zu geben, bereitete er sich selbst den Untergang. Der König, der am 6. Mai auf der Rhede angekommen war, machte sogleich Anstalt zu der Landung, ohne sich an das aus den umliegenden Orten zusammen getriebne Volk zu kehren, das, größtentheils bloß mit Knitteln oder Ackergeräth bewaffnet, hinter eilig errichteten Schutzwehren von Pfahlwerk und Bretern nur schwachen Widerstand vermuthen ließ. Richard hatte seine Bogenschützen vorausgeschickt, aber zu ungeduldig, sich mit einem Angriff aus der Ferne aufzuhalten, war er einer der Ersten, welche ins Wasser sprangen, um mit dem Schwerdt in der Faust die Verschanzungen zu durchbrechen; doch das halb wehrlose Landvolk ergriff bei dem Anblick der geharnischten Krieger die Flucht und die verlaßne, mit Vorräthen aller Art reich angefüllte Stadt fiel ohne Schwerdtstreich in die Hände der Franken **).

---

*) Die Räuber hatten mit betrügerischer Andacht dem Gottesdienste beigewohnt, dann aber plötzlich die Kirche umzingelt und die versammelte Gemeinde nebst den Priestern auf ihre Schiffe geschleppt, um sie als Sklaven zu verkaufen. Sieben und zwanzig Frauen von Stande befanden sich unter den Unglücklichen und die Beute des geplünderten flachen Landes betrug so viel, daß bei der Theilung jeder Einzelne viertausend Drachmen Silbers bekam. Bohad. c. 96. S. 160.

**) Rog. Hov. S. 690, sagt zwar: nach einem hartnäckigen Gefechte, aber aus den Umständen erhellet, daß das unbewehrte Volk wenig Widerstand leistete.

Isaak, oder, wie er prahlend sich nannte, der Kaiser, war mit einem eilig gesammelten Heere bis auf fünf Stunden von Limisso vorgerückt und kündigte stolz seinen Vorsatz an, mit gewaffneter Hand die Feinde von der Insel zu vertreiben; doch in der Nacht in seinem Lager überfallen, ergriff er bei dem ersten Geschrei noch unbekleidet die Flucht und seine verlaßnen Völker wurden größtentheils niedergehauen. Die Rüstung des feigen Gewaltraubers, seine Pferde, sein prächtiges Gezelt und sein ganz mit Golde bedecktes Panier nebst vielem baaren Gelde und einer Menge Kostbarkeiten fielen als eine leichte Beute in die Hände der Sieger und Isaak, der erst in Nikosia dem Schwerdte der Franken entronnen zu seyn glaubte, gab nun alle Hoffnung auf und schickte eine demüthige Bothschaft nach Limisso, mit dem Auftrage, um jeden Preis Frieden zu schließen.

Der König von Frankreich hatte unterdessen, so bald er bei Akkon angekommen war, die mitgebrachten großen Maschinen ausschiffen, auch noch einige kleinere erbauen, und alle an die Stellen, von welchen sie gegen die Mauern bewegt werden sollten, bringen lassen. Alles war zum Sturme bereit *) und man wartete nur noch auf die Ankunft des mächtigen Bundsgenossen, der durch die Ausführung eines Hauptstreiches in seiner Abwesenheit sich tödtlich beleidigt gefühlt haben würde. Günstige Umstände schienen sich zu einer raschen Beendigung der Unternehmung zu vereinigen; die Türken, durch die Nachricht der Landung Philipps, dem bald nachher der Graf von Flandern folgte, niedergeschlagen, sahen mit Schrecken der neuen Verstärkung ihrer Feinde durch das Heer des Königs von England entgegen. Saladin hätte gern noch vor der Ankunft desselben die Christen

*) Rog. Hov. S. 692.

zum Kampfe genöthigt, aber mit seinen entmutheten Völkern wagte er nicht, ihr Lager anzugreifen und da er auch in einzelnen kleinen Gefechten nicht glücklich gewesen zu seyn scheint, zog er sich wieder nach dem innern Lande zurück.

In der Ueberzeugung, daß er nicht im Stande seyn würde, der vereinten Macht der Kreuzfahrer zu widerstehen, gab er doch die Hoffnung auf eine glückliche Beendigung des Kampfes nicht auf. Durch seine Kundschafter unter den sicilianischen Sarazenen von den Vorgängen in Messina und der unverträglichen Gemüthsart Richards genau unterrichtet, rechnete er auf die Zwietracht, welche unfehlbar unter den Christen ausbrechen müsse. Er fürchtete nur ihre erste Hitze und glaubte alles gewonnen zu haben, wenn es ihm glückte, den Krieg in die Länge zu ziehen. Er athmete freier, als er seinen mächtigsten Gegner in Cypern beschäftigt sah und mit Freuden vernahm er, daß der vertriebne König dahin abgegangen sey. Guido, der allein noch auf die Verbindung seines Bruders Galfried mit einigen französischen Großen seine letzte Hoffnung stützte, hatte vergebens auf den Schutz des Königs von Frankreich gerechnet. Philipp, mit den Verhältnissen und besonders mit den Personen noch zu wenig bekannt, wollte sich erst genauer unterrichten, ehe er für eine der beiden Parteien sich erklärte und die Anhänger des Hauses Lusignan gaben bald die Hoffnung auf, ihn zu gewinnen, aber Galfried schmeichelte sich, bei dem englischen Monarchen, dessen Handlungsweise er aus früherer Erfahrung kannte *), glücklicher zu seyn. Schon war der Fürst von Antiochien mit seinem Sohne, dem gegenwärtigen Grafen von Tripolis, nach

*) Bei Gelegenheit des Streits, der Richards Einfall in die Grafschaft Toulouse nach sich zog.

Cypern übergefahren, um den erhabnen Bundsgenossen zu begrüßen, der Fürst Leo von Armenien hatte sich gleichfalls dahin begeben und auch Guido verließ nebst seinem Bruder und Humfried von Toron das Lager, um einen neuen Beschützer zu suchen. Die Ankunft so vieler Fürsten, die zusammen ein Gefolge von hundert und sechszig Rittern mitgebracht hatten und alle in Richards Dienste zu treten sich bereit zeigten, schmeichelte der Eitelkeit des Königs, er gedachte nicht des Streits, den er mit Galfried gehabt hatte und als Guido, indem er sich erbot, ihm wegen des Königreichs Jerusalem die Huldigung zu leisten, zugleich klagte, daß Philipp dem Markgrafen von Montferrat geneigt schiene, gab er, ohne erst eine Rücksprache mit seinem Verbündeten für nöthig zu halten, oder sich um die Lage der Dinge zu bekümmern, dem vertriebnen Könige sein Wort, ihn auf dem Throne von Jerusalem zu schützen *).

Er ertheilte nun auch den Gesandten Isaaks Gehör und durch die Fürbitte der Brüder des Hospitals ließ er sich bewegen, dem tief erniedrigten Beherrscher von Cypern den Frieden zu gewähren. Aber er machte dabei Bedingungen, welche der unglückliche Fürst unmöglich erfüllen konnte. Die ganze Insel, auf welcher Richard erst eine einzige Küstenstadt eingenommen hatte, wurde für eine rechtmäßige Eroberung erklärt; nur als ein Lehen der englischen Krone sollte der Kaiser sie wieder empfangen und, bis er in Person die Huldigung geleistet haben würde, zum Unterpfande der Treue seine festen Schlösser den Kreuzfahrern einräumen und seine einzige Tochter und Erbin als Geißel nach Limisso schicken. Er

*) Rog Hov. S. 691. Vinis. c. 34. S. 824. Brompt. S. 1201.

mußte überdem sich verpflichten, den König während der ganzen Dauer des Feldzuges als Vasall zu begleiten, in dem Dienste desselben hundert Ritterfahnen, vierhundert Turkopolen und fünfhundert Mann wohlbewaffneten Fußvolkes auf seine Kosten zu unterhalten, zwanzig tausend Mark Goldes sogleich zu bezahlen, die Mannschaft der gescheiterten Schiffe aus der unwürdigen Gefangenschaft zu entlassen und ihnen alles, was sie besessen hatten, zu ersetzen.

Isaak ließ sich alles gefallen und erschien nach wenigen Tagen in Person, um die Huldigung zu leisten. Richard glaubte eine Handlung, die ihm einen Vasallen gab, dem er selbst in allen Urkunden den kaiserlichen Titel beilegte, nicht feierlich genug begehen zu können. Er ritt im königlichen Schmucke auf einem stolzen lichtgelben spanischen Streitrosse zur Stadt hinaus und der König von Jerusalem, die Fürsten von Antiochien und Klein-Armenien, der Graf von Tripolis, die Bischöfe und Großen des Kreuzheeres und eine Menge von Rittern waren in seinem Gefolge. Die Augen der Zuschauer wurden durch die Pracht seines Aufzuges geblendet. Sein kriegerischer Anstand, seine kräftige, mehr gedrungne als hohe Gestalt, die trotzige Kühnheit, die aus seinen Augen blitzte und die unbiegsame Festigkeit seiner Haltung erfüllten alle Gemüther mit Ehrfurcht und Scheu. Er trug einen knapp anliegenden Leibrock von rosenfarbnem Sammt, sein Purpurmantel war reich gestickt mit in der Länge hinablaufenden Streifen, zwischen denen Halbmonde und Sonnen von Silber- und Goldplatte abwechselten, seinen scharlachrothen Hut faßte ein breites reiches Band mit zierlich eingewirkten Gestalten von Vögeln und Thieren ein. An einem seidnen Gehenke hing das Schwerdt, welches sich durch den goldnen Griff und die Scheide von künstlich getriebnem Silber auszeichnete. An dem Schmucke des Pferdes sah man fast nichts als

Gold und der König hielt einen kurzen Befehlshaberstab in der rechten Hand *).

Der tief gesunkne Kaiser wurde selbst von seinen Unterthanen nicht geachtet, aber dennoch konnten die Zuschauer nicht ohne Mitleid sehen, wie er vor dem stolzen Sieger das Knie beugte, um die Huldigung zu leisten. Er hatte erwartet, gleich nach der vollzognen Feierlichkeit entlassen zu werden, aber er mußte versprechen, nicht eher, als bis alle Bedingungen erfüllt seyn würden, sich zu entfernen. Richard gab ihm das erbeutete Zelt zurück und ernannte eine Anzahl von Rittern und Reisigen, es zu bewachen. Isaak sah nun wohl, daß man ihn als einen Gefangnen behandelte und während seine Wächter nach dem Mittagsmale sich dem Schlafe überließen, schlich er sich aus dem Zelte und entkam glücklich aus dem von den Kreuzfahrern besetzten Umkreise. So bald er sich in Sicherheit glaubte, schickte er eine Bothschaft an den König und ließ ihm sagen, daß er unmöglich die ihm aufgelegten Bedingungen halten könne.

Richard hatte am 12. Mai seine Vermählung mit Berengarien gefeiert und ihr in der Hauptkirche zu Limisso mit großem Gepränge die Krone aufsetzen lassen. Nichts konnte jetzt ihn länger in Cypern aufhalten, Isaaks Flucht gab ihm dazu nur einen schwachen Vorwand und er wußte nicht recht, wie er die Auffoderung des Königs von Frankreich und der Pilgerhäupter ablehnen sollte. Sie ließen durch eine Bothschaft ihn dringend

*) Die dichterische Beschreibung Galfrieds von Vinis. (c. 36. S. 325.) von dem glänzenden Aufzuge Richards erstreckt sich auch auf das Pferd, welches der König ritt. Die breite Brust, der lange Hals, der starke Nacken, die magern Unterschenkel, die kleinen Ohren und der breite Huf sind noch jetzt den andalusischen Pferden eigen und unter diesen findet man auch die größere Art, welche die Ritter bedurften.

ersuchen, seinen Aufenthalt auf der Insel nicht ohne Noth zu verlängern, da alle Anstalten zu dem Angriffe gemacht wären und die Eröffnung des Feldzuges allein von seiner Ankunft abhinge. Von dem ihm eignen Geiste des Widerspruchs getrieben, hatte er nicht nur den Wortführer, den Bischof von Beauvais, seinen Unwillen über die Anmaßung der Kreuzfahrer, ihn in seinen Unternehmungen beschränken zu wollen, mit roher Heftigkeit fühlen lassen, sondern auch auf der Stelle den bestimmten Befehl zur Fortsetzung des Krieges in Cypern gegeben *). Bei kälterer Ueberlegung scheint er jedoch den nachtheiligen Eindruck gefürchtet zu haben, den seine Gleichgültigkeit gegen die gemeinschaftliche Sache der Christen auf das Pilgerheer machen mußte, und nichts konnte ihm willkommner seyn, als die Aufkündigung des Vertrags durch Isaaks Abgeordnete **). Froh, jetzt einen Grund zur Beschönigung seines Widerwillens, das zu thun, was alle wünschten und die Umstände erfoderten, gefunden zu haben, eilte er zu der Ausführung seines Vorsatzes und, als ob er den Krieg gegen die Ungläubigen ganz vergessen hätte, hielt er auch die zu ihm gekommnen Fürsten und Ritter davon zurück, indem er sie nöthigte, als seine Vasallen sich mit ihm zu der Eroberung einer christlichen Insel zu vereinigen.

Guido wurde mit dem Heere abgeschickt, um den flüchtigen Kaiser zu verfolgen und die Städte im Innern des Landes zu nehmen, die Flotte theilte sich in zwei Geschwader und umseegelte die Küste von beiden Seiten. Richard bemächtigte, ohne Widerstand zu finden, auf dieser kurzen Fahrt sich aller Schiffe der Ein-

*) Vinis. c. 38. S. 326.

**) Vinis. c. 36. 37. S. 325. — Rog. Hov. S. 691. Brompt. S. 1191: quod, ut videbatur, plurimum regi placuit.

wohner und der sämmtlichen Seeplätze von Cypern. Ueberall, wo er ans Land stieg, fand er die Wohnungen von den Einwohnern verlassen, aber mit Vorräthen angefüllt. Die Befehlshaber der Städte waren mit den Bürgern in die Gebirge entflohen und hatten sich nicht Zeit genommen, ihre Heerden und ihr bewegliches Vermögen in Sicherheit zu bringen. Die beiden Abtheilungen trafen, beinahe zu gleicher Zeit und mit Beute beladen bei Limisso wieder ein; auch Guido kam von seinem Zuge zurück, aber er hatte gar nichts ausgerichtet, weder den Kaiser gefunden, noch irgend einen Platz erobert.

Richard mußte nun selbst die Unterwerfung des Landes vollenden. Die Hauptstadt, Nikosia, ergab sich ihm bei der ersten Auffoderung. In dem festen Platze Cerines *) an der Nordseite der Insel hatte Isaaks Tochter eine Zuflucht gesucht; bei der Annäherung des Königs ging die noch kaum der Kindheit entwachsene Prinzessin ihm entgegen und überreichte ihm, indem sie sich vor ihm niederwarf, die Schlüssel der Thore. Richard betrachtete die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Gefangne mit Wohlgefallen; er hob sie gütig auf, versprach ihr seinen Schutz und schickte sie, als ein Geschenk, seiner Gemahlin.

Die übrigen Städte und Festungen ergaben sich ihm ohne Gegenwehr und aus allen Gegenden eilten die Eigenthümer der Ländereien in sein Lager, ihm den Huldigungseid zu schwören. Nur der gewesne Kaiser hielt sich noch verborgen. Sein Aufenthalt in einer befestigten Abtei auf der äußersten nordöstlichsten Spitze der Insel wurde endlich verrathen und der König ging in Person dahin, ihn gefangen zu nehmen. Am 1. Junius er-

*) Oder Gerines, vor Alters Cyrenia. Büsching.

reichte er das Kloster, doch schon vor den Thoren kam Isaak ihm entgegen und flehte fußfällig um die dreifache Gnade: ihm das Leben zu schenken, ihn nicht verstümmeln und nicht in Eisen schlagen zu lassen. Richard gewährte ihm die Bitte buchstäblich, indem er befahl, ihm Handschellen, Beinringe und Ketten von Silber anzulegen, und die armselige Eitelkeit des tief gebeugten Kaisers soll doch aus dieser in den griechischen Staaten nicht ungewohnten Auszeichnung eine Art von Trost geschöpft haben *). Er wurde nach Limisso gebracht, um nach Tripolis geführt zu werden. Man vergönnte ihm vorher noch eine Zusammenkunft mit seiner Tochter und nicht ohne Rührung waren selbst die abgehärteten Krieger Zeugen des tiefen Schmerzes der Unglücklichen, die hier auf Nimmer-wiedersehn sich trennen mußten. Isaak endigte sein Leben in dem Schlosse Margat als ein Gefangner der Hospitaliter, denen Richard ihn übergeben hatte, und die Prinzessin, unter die Dienerinnen Berengariens aufgenommen, gab in der Folge in Europa einem niederländischen Ritter ihre Hand.

In vierzehn Tagen hatte Richard die unblutige Eroberung vollendet. Die Einrichtung der neuen Regierung hielt ihn noch kurze Zeit auf der Insel zurück. Er leerte die reichgefüllte Schatzkammer des vorigen Besitzers aus und legte den Einwohnern eine schwere Abgabe auf, durch welche sie ihre Besitzungen lösen und die Bestätigung ihrer Rechte und Gewohnheiten, wie sie unter der Regierung des Kaisers Manuel bestanden hatten, erkaufen mußten **). Nachdem er zuletzt noch die Ritter

*) Brompt. S. 1200, doch setzt er hinzu: fertur.

**) Nach Rog. Hov. S. 692, die Hälfte ihres beweglichen Vermögens. Ueber den Feldzug in Cypern s. m. Rog. Hov. S.

Richard von Camville und Robert von Turnham zu seinen Bailly's ernannt und die beiden Königinnen mit einem kleinen Geschwader vorausgeschickt hatte, bestieg er am 5. Junius ein Schiff und seegelte mit dem Reste der Flotte nach der Küste von Syrien ab.

---

691. 692. Vinis. c. 36. 37. 38. 40. 42. S. 325 — 329. — Brompt. S. 1191. 1199. 1200.

7.

Philipp August und Richard vor Akkon.

Von den Reichthümern des Königs von England, seinem mächtigen Heere und seiner trefflich ausgerüsteten Flotte, von seiner persönlichen Tapferkeit und vorzüglich von dem Eifer, mit welchem er sich zu dem heiligen Kriege gedrängt hatte, hofften Einheimische und Kreuzfahrer in Palästina die schnelle Entscheidung des Kampfes. Mit ungeduldiger Sehnsucht hatten sie seit so vielen Monaten seiner Ankunft geharret; sie wußten ihn jetzt in ihrer Nähe und mit Schmerz sahen sie ihn bei der, dem gemeinschaftlichen Zwecke fremden Eroberung eines christlichen Landes sich aufhalten. Der entscheidende Zeitpunkt ging durch die vier Wochen, welche er in Cypern verweilte, unwiederbringlich verloren. Saladins Völker hatten im ersten Schrecken über die neue Hülfe, welche den Franken aus Europa kam, an der Möglichkeit der Behauptung des den Christen entrißnen Landes gezweifelt. Der Name des englischen Monarchen machte einen um so furchtbareren Eindruck auf sie, da sie ihn bis dahin fast noch gar nicht gekannt, noch gar keinen Begriff von seiner Macht gehabt, ihn nur für einen Vasallen des Königs von Frankreich gehalten hatten. Aller Muth verließ sie bei den in dem Munde der Ueberläufer bis zum Uebernatürlichen gesteigerten Schilderungen seiner kühnen

Verachtung der Gefahr und der riesenhaften Stärke seines Armes. Längst des nie endigenden Krieges überdrüssig, schien zuletzt ihnen der Preis des Blutes nicht werth, welches der Boden von Palästina nun schon seit Jahren getrunken hatte, die verwüsteten Gegenden boten ihnen keine lachende Aussicht dar und Saladin mußte alle Mittel der Ueberredung, der Belohnung, des geschmeichelten Ehrgeizes und der Strenge aufbieten, um dem Ausbruche der Unzufriedenheit zuvor zu kommen; aber mehr als alles half ihm das Zögern des Königs von England. Die lähmende Wirkung des Schreckens verliert sich, sobald der gefürchtete Erfolg nur nicht auf der Stelle eintritt; die Menge gewöhnt sich an die Gefahr, die mitten in ihrer drohenden Annäherung einen Stillstand macht, und während Richard mit der für den Augenblick unnützen Eroberung von Cypern sich aufhielt, wurden die Verzagenden mit der Vorstellung, ihn in der Nähe zu wissen, nach und nach vertraut und versöhnten bald sich auch mit dem Gedanken an den letzten unvermeidlichen Kampf. Der Fang von sechs Schiffen, die, von des Königs Flotte verschlagen, in den Gewässern von Berytus in die Hände der Ungläubigen gefallen waren, wurde als ein Sieg, als ein glückliches Vorzeichen und als ein Beweis, daß die neuen Feinde doch nicht durchaus unüberwindlich wären, mit vielem Geräusche bekannt gemacht und Saladin, der stets mit großer Sorgfalt den Charakter seiner Gegner zu erforschen suchte und selbst in dem Hoflager der Schwester Richards besoldete Kundschafter unterhielt *), bauete mit Zuversicht auf sein glückliches Gestirn, so bald er nur von der neugestärk-

*) Zwei sicilianische Sarazenen im Dienste der Königin Johanna standen in Saladins Solde und gingen nachher bei Akkon zu ihm über. Bohad. c. 105. S. 170, deutsche Uebers. c. 89. S. 131.

ten Bereitwilligkeit seiner Völker sich versichert halten durfte.

Auch die Erfahrneren unter den Häuptern der Pilger scheinen die großen Erwartungen der Menge nicht unbedingt getheilt zu haben. Richards Betragen in Frankreich, wo er selbst die Unternehmung, der er mit so raschem Eifer sich gewidmet hatte, um länger als ein Jahr verzögerte; die Feindseligkeiten in Sicilien, um zu erzwingen, was Tancred schon vorher zu geben bereit war, und die in Cypern so nah am Ziele des Strebens der Kreuzfahrer verlorne Zeit bewiesen nur zu deutlich, wie wenig ein Fürst, der nie eine aufstrebende Begierde oder eine eigensinnige Laune zu zügeln wußte, der, von jeder zufälligen äußeren Anregung fortgerissen, nie den Hauptzweck im Auge zu behalten vermochte, geeignet war, einen höheren Plan mit Tüchtigkeit und folgerecht durch zu führen.

Indem er leichtsinnig und ohne die Verhältnisse zu untersuchen sich für den König Guido erklärte, stieg er selbst von dem höheren Standpunkte, auf den seine Macht und seine Reichthümer ihn erhoben, zu der niederen Stufe eines Parteihauptes hinab; er hatte sich dadurch gleich anfangs in eine feindliche Stellung gegen einen großen Theil der Kreuzfahrer versetzt, er konnte nun nicht mehr an der Spitze des Ganzen stehn und eine Reihe schädlicher Misgriffe und unrechtmäßiger Handlungen war die Folge des ersten übereilten Schrittes. Der Markgraf von Montferrat, dadurch gewarnt, glaubte seinem in Tyrus zurückgelaßnen Statthalter Vorsicht empfehlen zu müssen und indem Richard, da man sein Heer nicht aufnehmen wollte, nun auch das für seine Person und ein angemeßnes Gefolge ihm in der Stadt angebotne Nachtlager mit Unwillen verschmähete, verrieth er deutlich genug seine Absicht, sie in Besitz zu nehmen, wenn man seinen Völkern den Einlaß

gestattet hätte *). Am nächsten Morgen, den 7. Junius (1191) segelte er mit seiner ganzen Flotte nach Akkon und nahm unterweges ein feindliches Schiff, welches mit einer Verstärkung von funfzehn hundert Mann für die Belagerten und ansehnlichen Vorräthen beladen, die französische Flagge aufgezogen hatte, um während des Tumults der Landung nach dem Hafen zu entschlüpfen.

Der Fang war für die Stadt ein schwerer Verlust und Richard, über sein gutes Glück erfreuet, stieg am folgenden Tage mit froher Laune ans Land. Er empfing mit vielen Freundschaftsbezeugungen die Begrüßung des Königs von Frankreich und der Großen des Heeres, die ihm bis an das Ufer entgegen gekommen waren, und theilte mit ihnen die auf dem Schiffe gefangnen Türken. Mit lautem Jubel wurden die neuen Waffenbrüder von den vorausgegangnen Kreuzfahrern aufgenommen, in der Nacht war das ganze Lager erleuchtet und in allen Zelten feierten die Krieger froh das Fest der Vereinigung.

Doch schon in den nächsten Tagen brachen Spaltungen aus. Die Völker von Pisa und Genua, durch den freigebigen Sold, den Richard bezahlte, gelockt, erboten sich, unter ihm zu dienen. Er nahm bloß die ersten an und wies die Genueser, die sich vorher dem Könige von Frankreich verpflichtet hatten, zurück, aber er brach unbekümmert den Vertrag, nach welchem alle Rechte

*) Rog. Hov. S. 692, und Brompt. S. 1200, klagen bitter über die verweigerte Aufnahme. Vinis. l. III. c. 1. S. 329, weiß davon nichts und erzählt bloß, Richard sey auf seinem Schiffe geblieben, ein Beweis, daß Conrads Betragen von den Kreuzfahrern nicht getadelt wurde, denn dieser Geschichtschreiber, der bei solchen Umständen sehr genau ist, versäumt keine Gelegenheit, einen Schatten auf die Handlungen des Markgrafen zu werfen.

in den zu erobernden Ländern unter beiden Monarchen gleich seyn sollten, indem er eigenmächtig den Pisanern die Bestätigung der Vorzüge und Nutzungen ertheilte, welche sie ehemals in dem Staate von Jerusalem genossen hatten. Nach der in Sicilien getroffnen Uebereinkunft war den Rittern, welche, durch keine Lehnspflicht gebunden, auf eigne Kosten lebten, erlaubt, nach ihrem Gefallen die Fahne, unter der sie dienen wollten, zu wählen. Philipp hatte eine beträchtliche Anzahl derselben zur Wache bei seinen Maschinen in Sold genommen und bezahlte ihnen monatlich drei Goldstücke; Richard, kaum vor Akkon angekommen, ließ bei Trompetenschall im Lager ausrufen, daß jeder, der in seine Dienste zu treten geneigt wäre, eine erhöhete Löhnung von vier Goldstücken bekommen sollte *). Die Folge war, daß der König von Frankreich nun den größten Theil seiner Söldner entlassen mußte; er eilte vorher noch einen Angriff auf die Mauern zu versuchen, aber wie es scheint, wurde er schlecht unterstützt und konnte kaum die durch das griechische Feuer stark beschädigten Maschinen retten. Ueber das Betragen der Krieger entrüstet, machte er ihnen harte Vorwürfe und er verschonte selbst den König von England nicht, indem er mit Bitterkeit bemerkte, die Beute von Cypern sollte den festgesetzten Bedingungen gemäß billig getheilt und nicht durch eine einseitige Erhöhung des Soldes zum Nachtheil der gemeinschaftlichen Sache angewendet werden. Richard, dem diese Aeußerungen sofort hinterbracht wurden, stellte nun seinen Bundsgenossen über den Nachlaß des Grafen von Flandern zur

*) Vinis. l. III. c. 4. S. 332, setzt ausdrücklich hinzu: daß sie mit der ersten Bezahlung wohl zufrieden waren. Rog. Hov. S. 693, und Brompt. S. 1201, verschweigen die Veranlassung und sagen bloß, daß Philipp die Besoldeten verabschiedet habe.

Rede. Philipp der Elsasser war zum zweiten Male nach dem Morgenlande gekommen, um jetzt zur Wiedereroberung des Landes beizutragen, dem er vierzehn Jahre früher aus niedriger Selbstsucht seinen Beistand zu dem mit den Griechen beschloßnen Feldzuge gegen Saladin verweigert hatte; aber das noch immer nicht ganz nachlassende Fieber, welches zu einer Krankheit des Himmelsstrichs, oder wahrscheinlicher der ungesunden Gegend geworden war, machte am 1. Junius seinem Leben ein Ende, ehe er noch etwas hatte thun können, den Schaden seines ersten Kreuzzuges zu vergüten. Er hinterließ keine Erben und der König von Frankreich hatte das Geld, die Waffen und die Pferde des Verstorbnen sich ausliefern lassen. Richard foderte eine gleiche Theilung und Philipp, der sie nicht verweigern konnte, verlangte dagegen die Hälfte des eroberten Landes und der Schätze des Kaisers von Cypern. Beide beriefen sich mit gleichem Rechte auf den Vertrag von Messina und unangenehme Erörterungen vermehrten mit jedem Tage eine Spannung, welche die ganze Unternehmung noch vor dem Beginnen aufzulösen drohete.

Der Streit erhitzte sich noch mehr, als der König von England nun auch ohne allen Grund auf die Hälfte von Tyrus Anspruch machte. Vergebens bemüheten sich die Häupter des Pilgerheeres durch Zureden und Vorstellungen eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Der König von Frankreich, der seit der Erledigung der großen Lehngüter, welche der Graf von Flandern besessen hatte, die Beschleunigung des Feldzuges dringend wünschte, um desto eher nach Europa zurückkehren zu können, zeigte sich zum Nachgeben bereit, aber es gab eine Partei im Lager, die nicht ganz ohne Grund fürchtete, das Opfer des Vergleichs zwischen den beiden Monarchen zu werden. Galfried von Lusignan, der jetzt an der Spitze der Gegner Conrads stand, wollte es dahin nicht kom-

men lassen. Er ließ seinen Bruder, den König Guido, die seltsame Beschwerde erheben, daß der Markgraf ihm die Einkünfte seines Reichs widerrechtlich vorenthalte. Da Tyrus der einzige Ort des Landes war, der sich nicht in den Händen der Feinde befand: so konnte der Anspruch auch nur auf die Einkünfte einer Stadt gerichtet seyn, welche Conrad den Ungläubigen entrissen und deren Besitz Guido selbst ihm durch einen förmlichen Vertrag abgetreten hatte. Der Markgraf war erst während der Gefangenschaft desselben nach Palästina gekommen, kein Lehnseid, keine frühere Verpflichtung band ihn an den seines Landes beraubten König, dessen Rechte auf den verlornen Thron mit dem Tode Sibyllens aufgehört hatten, aber Galfried bedurfte keines erwiesnen Grundes, sondern nur eines Vorwandes, um öffentlich als Kläger aufzutreten, indem er den Beherrscher von Tyrus frech des Bruchs der Treue, des Meineids und des Verraths gegen Guido und das christliche Heer beschuldigte und, wie es gebräuchlich war, ein Pfand gab, daß er bereit sey, seine Anklagen zu bewähren.

Conrad war mit dem Könige von Frankreich in das Lager gekommen; über eine so schamlose Verläumdung empört, verließ er es auf der Stelle, indem er stolz erklärte, daß er die Lästerungen seines Feindes keiner Antwort werth halte, daß er aber auch keinen Tag länger in einem Heere, welches darauf Rücksicht nähme, sich aufhalten könne. Das ganze Lager gerieth bei seiner Abreise in Aufruhr, doch Niemand wagte ihn zu hindern *). Aber das Unheil der Zwietracht hatte nur diese Veranlas-

*) Rog. Hov. S. 693. — Bohad. c. 105. S. 170, läßt den Markgrafen nach Tyrus entfliehen, weil ihn die Anhänger Guido's hätten fest halten wollen. Seine Gegenwart wurde sehr im Lager vermißt, setzt er hinzu, denn Conrad war als ein tapfrer, kluger, kriegserfahrner Mann bekannt.

sung erwartet, um überall verderblich auszubrechen, und sonderbar genug wurde dabei der eigentlichen Streitsache fast gar nicht mehr gedacht. Die Namen Conrads und Guido's dienten bloß zum Feldgeschrei der Parteien, die nur nach dem Morgenlande gekommen zu seyn schienen, um die Eifersucht und den alten Zwist der Heimath auf dem asiatischen Boden und unter dem Paniere des Kreuzes auszufechten. Es war genug, daß die Genueser für den Markgrafen stimmten, um die Pisaner zu seinen Gegnern zu machen, und kaum hatten die Templer, durch Richard beleidigt, sich auf die andre Seite gewendet: so trat der Großmeister des Hospitals zu den Beschützern Guido's über *). Die Deutschen, unter dem Herzoge von Oesterreich, blieben ihren alten Grundsätzen getreu, aber die Flamänder schlossen sich an die Fahnen des Königs von England an.

Bei dieser plötzlich ausgebrochnen Gährung war es vielleicht ein Glück, daß Richard, durch eine schwere Krankheit zurückgehalten **), seiner rohen Heftigkeit, die mit unseeliger Begierde jede Gelegenheit zum Streit ergriff, sich nicht überlassen konnte. Den Ruhestörern fehlte ohne ihn der Mittelpunkt, der Führer, welcher sie zu Einem, wenn schon der Hauptsache nach den Meisten gleichgültigen Zwecke vereinigen konnte. Galfried fühlte, daß

---

*) Le roi avoit fait vilainie a aucuns templier. Wilh. Tyr. cont. l. XXIV. c. 17. S. 641. — Der Großmeister des Hospitals war Irmengard Daps. Vertot, t. 1. S. 303, ist in sichtbarer Verlegenheit, diesen Umstand nicht leugnen zu können.

**) Die Schriftsteller nennen diese Krankheit: Arnaldia, Blödsinn, so wie man vorher durch filii Arnaldi, Schwachköpfe zu bezeichnen pflegte. Den Kranken fielen dabei die Haare aus, und auch genesen litten sie noch lange an Schwäche des Körpers und der Lebensgeister.

er ohne den mächtigen Beschützer seinen Gegnern nicht gewachsen sey und stimmte schnell seinen Ton herab. Es waren nun nicht mehr zwei Parteien, die einander befehdeten, sondern nur eine Menge in ganz verschiedner Richtung einander durchkreuzender Kräfte, die leichter zu dem gemeinschaftlichen Ziele, das der König von Frankreich ihnen durch häufige Angriffe auf die Feinde vorhielt, sich lenken ließen. Im Kampfe gegen die Ungläubigen kühlten die erhitzten Leidenschaften sich ab, die empörten Gemüther beruhigten sich und Philipps Vorschlag, daß nach der Eroberung von Akkon und bis das Schicksal des Königreichs entschieden seyn würde, die Zölle der Stadt und die Einkünfte des Hafens den geistlichen Ritterorden zur Verwaltung übergeben werden sollten, wurde ohne Widerrede von beiden Theilen genehmigt.

Kaum war dadurch die Ruhe hergestellt, als Philipp von derselben Krankheit, an welcher der König von England darnieder lag, jedoch mit geringerer Heftigkeit, befallen wurde. Das Pilgerheer, in Gefahr, seine beiden Oberhäupter zu verlieren, glaubte darin die strafende Hand der über ihre weltlichen Streitigkeiten erzürnten Allmacht zu erkennen und überließ sich trostloser Verzweiflung. Es war Zeit, daß Conrad, auf die Einladung des Königs von Frankreich, von Tyrus zurückkam, um die niedergeschlagnen Gemüther aufzurichten. Er setzte sogleich mit großem Eifer die vernachlässigten Arbeiten fort und bald konnte auch Philipp, der ihn an die Spitze seiner Vasallen gestellt hatte, sich wieder mit ihm vereinigen. Die Schriftsteller, welche nicht zu den Lobrednern des Königs von England gehören, beschuldigen ihn einer seltsamen Lauigkeit bei allen Unternehmungen, welche der Eroberung von Akkon vorausgingen, und einleuchtend erhellet auch aus den Berichten der Augenzeugen, daß er für seine Person fast

gar nichts dabei that *). Selbst seine Anhänger unter den älteren englischen Geschichtschreibern wissen nicht einen einzigen Beweis seiner kräftigen Mitwirkung anzuführen, aber sie entschuldigen ihn durch die von seiner Krankheit zurückgebliebne Schwäche.

Mit desto größerer und zweckmäßigerer Anstrengung unterzog Philipp sich der Leitung der Unternehmungen. Er traf die besten Anstalten, die wiederholten Angriffe Saladins zurück zu treiben und die Belagerten immer enger einzuschränken. Er wußte selbst die Eifersucht der Völker Richards und der seinigen in einen nützlichen Wetteifer zu verwandeln, indem er ihnen abgesonderte Punkte zur Bestürmung der Mauern anwies und abwechselnd den einen oder den andern den Kampf gegen das Entsatzheer übertrug. Vom 11. bis zum 23. Junius bezeichneten blutige Gefechte fast jeden Tag, aber alle Versuche der Feinde, die Linien der Christen zu durchbrechen oder neue Verstärkungen in die Stadt zu werfen, wurden durch die kluge Vorsicht der fränkischen Anführer vereitelt, und ein Verständniß, welches sie in der Stadt unterhielten, deutete ihnen jedesmal den Punkt an, auf welchen die Absicht des Sultans gerichtet war. Saladin wußte stets durch verabredete Zeichen der Besatzung nicht nur von seinem Vorhaben, sondern auch von dem Orte, wo er angreifen wollte, Nachricht zu geben und ihr selbst den günstigen Augenblick zu einem Ausfalle zu bestimmen. Die Belagerer hatten dadurch fast immer wenigstens ihre Maschinen eingebüßt; ein Frommer, der in der Stadt lebte und dessen Name den Geschichtschreibern ein Geheimniß geblieben ist, warnte sie durch kleine, über die Mauern abgeschoßne Zettel, die bald in lateinischer, bald in griechi-

*) Bern. thes. c. 175. S. 810: Porro R. Angliae in assultibus operabatur remissius.

scher oder auch in hebräischer Sprache geschrieben waren und zur Beglaubigung allemal mit den Worten: im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, anfingen *).

Außer dem langsamen Wege des Aushungerns kannte man damals nur noch zwei Mittel, den Widerstand fester Städte zu besiegen: die Vernichtung der steinernen Bollwerke, entweder durch Untergraben oder durch die Kraft der Maschinen, und den Sturm auf die Mauer durch bewegliche Thürme, welche mit ungeheurer Anstrengung so dicht herangebracht werden mußten, daß die Krieger von einer herabgelaßnen Fallbrücke hinüber springen konnten. Die während der jetzt schon beinahe zweijährigen Belagerung von den auf einander folgenden Häuptern der Kreuzfahrer zu verschiednen Zeiten erbaueten Thürme waren einer nach dem andern durch das griechische Feuer zerstört worden. Philipp, der bei allem, was er unternahm, den Markgrafen zu Rathe zog, scheint kein Vertrauen auf diese eben so kostspielige als unsichre Art der Angriffsmaschinen gesetzt zu haben; er hoffte mehr von der Wirkung des Wurfgeschützes und munterte auch die Uebrigen zur Erbauung desselben auf. Wenn aber auch die Christen sich die Errichtung der größten und unbehülflichsten unter den Werkzeugen der Zerstörung ersparten: so wurden doch in jenen Zeiten zu dem Sturme der Mauern ein so gewaltiger Aufwand, eine solche Menge der verschiedenartigsten Vorrichtungen und so mannigfaltige Kenntnisse erfodert, daß die Kunst der Belagerungen,

---

*) Vielleicht ein bereuender Renegat. Wahrscheinlich kannte ihn der König, der auch Sorge trug, daß die Zettel gehörig aufgehoben wurden. Die Sicherheit des Warners hing natürlich von dem Geheimnisse ab, aber es ist kaum zu glauben, daß er, wie Rog. Hov. S. 693. 694, behauptet, sich auch nachher dem Könige nicht sollte kund gegeben haben.

unter den Neueren innig mit der Wissenschaft verbunden, dennoch seit der Erfindung des Pulvers eher vereinfacht als noch mehr verwickelt sich ausgebildet zu haben scheint. Die größten Schwierigkeiten entsprangen aus der Nothwendigkeit, die Maschinen auf der Stelle zu erbauen und zwischen dem ersten Berennen einer Stadt und dem Anfange der eigentlichen Belagerung mußte stets eine beträchtliche Zwischenzeit verstreichen, welche die Eingeschloßnen anwendeten, die noch nicht fertigen Werkzeuge, die ihnen erst künftig schaden sollten, zu vernichten. Bei allen dem wurden nicht geringere Mittel des Fortbringens, als gegenwärtig das Geschütz mit allen seinen Zubehörungen nöthig macht, zu dem Herbeiholen der Baustoffe, oft aus fernen Gegenden, erfodert, und anstat der Wagen, welche gegenwärtig die Schußgeräthschaften nachfahren, sah man ganze Reihen von Fuhrwerken mit Steinen und Felsenstücken belastet, deren Losbrechen und Aufladen nur der durch die Kunst verdoppelten Kraft möglich werden konnte.

Die Vorsicht der beiden Monarchen, das nöthige Zimmerwerk schon in Sicilien zurichten zu lassen, diente ihnen zu einer großen Erleichterung; da jedoch die Schriftsteller allein der Maschinen des Königs von Frankreich erwähnen: so ist zu vermuthen, daß die Schiffe, welche Richards Belagerungsgeräth führten, entweder in dem Seesturme verunglückt, oder wenigstens noch nicht bei Akkon angekommen waren. Philipp hatte für sich den Angriff auf eins der höchsten Bollwerke auf der Landseite, den sogenannten Thurm des Fluchs (turris maledicta) gewählt und seinem Verbündeten die Bestürmung eines andern Werkes, welches das Thor der Ausfälle beschützte, überlassen. Seine große Steinschleuder, Mal voisine genannt, warf unablässig die mächtigsten Werkstücke gegen die Mauer; nicht minder wirksam zeigten sich an derselben Stelle die von dem Herzoge von Burgund er-

bauete Wurfmaschine und eine dritte, welche die französischen Ritter auf gemeinschaftliche Kosten errichtet und la Mechante genannt hatten. Bei dieser letzten stand zu allen Stunden ein Geistlicher, welcher durch seine Predigten die Krieger zum Kampfe anfeuerte und Allmosen zur Unterhaltung des Geschützes selbst und zur Herbeiführung von Steinen einsammelte. Auch die Ritter des Hospitals und des Tempels und die Pisaner vereinigten sich mit den Franzosen auf diesem Punkte, den sie für den wichtigsten hielten.

Der König von England, den die Krankheit heftig angegriffen hatte, war noch nicht im Stande, sein Zelt zu verlassen, aber doch so weit genesen, daß er von den Fortschritten der Belagerung Kenntniß nehmen konnte. Seine körperliche Schwäche scheint ihn zu einer ruhigern Ansicht der Dinge gestimmt zu haben; er verlangte nicht mehr die Ansprüche Guido's mit Gewalt durchzusetzen und trat dem geschloßnen Vergleiche bei. Zugleich übernahm er die von dem Grafen von Flandern hinterlaßnen Maschinen und ließ noch einen hölzernen Thurm und zwei Manganellen *) erbauen, die besonders den Gebäuden in der Stadt beträchtlichen Schaden verursachten. Ungeduldig, nicht in Person an dem Kampfe Antheil nehmen zu können, vermehrte er das Fieber, welches ihn noch immer nicht verlassen wollte, durch die Unruhe seines Geistes und nur erst gegen das Ende des Monats sammlete er Kräfte genug, um auf einem seidnen Ruhebette sich zu den Kriegsmaschinen hinaustragen lassen zu können. Auf seinem Lager unter einem mit Häuten und Decken überzognen Schirmdache von Korbgeflecht suchte

*) Kleinere Wurfmaschinen, welche leichtere Massen warfen, ihre Würfe aber auch öfter wiederholen konnten. Die größeren nannte man Manganen. Vinis. c. 7. S. 335. D. Cange Gloss. voc. Manganum.

er sich die Zeit zu vertreiben, indem er mit eigner Hand Pfeile gegen die Stadt abschoß, aber seine Gegenwart ermunterte die Krieger und als er bei dem Mangel an Steinen für die Wurfgeschütze auf das Wagniß, die dicht unter den Mauern liegenden Felsblöcke zurück zu bringen, eine hohe Belohnung setzte, drängten sich so viele, den Preis zu verdienen, daß man sie beinahe mit Gewalt von dem gefährlichen Beginnen zurück halten mußte.

Alle Versuche, die Mauerbrecher in Wirksamkeit zu setzen, waren bis jetzt noch durch die Naphtawerfer der Belagerten vereitelt worden. Am 16. Junius sah Philipp zwei Maschinen, welche man Katzen (cattos) *) nannte und von denen er sich viel versprach, in Flammen aufgehen, aber mit besserem Erfolg rückten die Schanzarbeiter vorwärts. Sie hatten einen Laufgraben bis nahe an die Mauer geführt und nach einem heftigen Kampfe (den 19.), wobei Saladin zugleich das Lager angriff, wurden die Türken in die Stadt zurück getrieben, ohne ihren Zweck, die Ausfüllung des Grabens, erreicht zu haben. Sie versuchten, indem sie von innen einen verdeckten Gang gruben, die Arbeiter der Christen aus ihren auf Pfähle gestützten Höhlen zu vertreiben, aber das Gefecht unter der Erde lief unglücklich für sie ab und sie mußten in größter Eil die nach der Stadt führende Oeffnung verschütten. Die Schanzgräber zündeten nun die Gerüste in den unterirdischen Gängen an, doch das untergrabne Bollwerk stürzte nicht völlig ein, es hatte sich

*) Tragbare Sturmdächer, unter denen die Arbeiter sich der Mauer näherten. Sie wurden in der Folge mit kleinen Thürmen zum Angriff versehen, aber vielleicht dadurch weniger brauchbar. Joinville hist. de St. Louis, edit. Du Fresne du Cange, Par. 1668. fol. S. 37, und ibid. Observations sur l'hist. de S. L. S. 69. 70. In der Collection de mémoires histor. t. I. S. 85, und Note 98. S. 281.

bloß gesenkt und die Belagerer litten großen Verlust bei dem zu früh gewagten Angriffe. Als aber in den ersten Tagen des Julius durch die Würfe der Steinschleudern eine weite Oeffnung in dem Mauerwerke des Fluchthurms entstanden war, beschloß Philipp einen regelmäßigen Sturm. Richards Völker rückten am Morgen des 3. Julius gegen das Heer des Sultans aus und zwei ausgesuchte Scharen unter dem Markgrafen und Alberich Clement, dem Marschall des Königs von Frankreich, legten auf zwei verschiednen Punkten die Sturmleitern an. Conrad erstieg zuerst die Mauer und pflanzte seine Fahne auf dem Bollwerke auf, welches er genommen hatte. Die Franzosen, von feurigem Wetteifer beseelt, erstürmten nun auch die andre Stelle an der Seite des Thurms, aber zu ihrem Unglück fiel ihr tapfrer Anführer, indem er die Zinne der Mauer betrat, und unter dem Gewicht der zu rasch Nachdrängenden brachen die Leitern. Die Wenigen, welche schon oben waren, mußten sich ergeben, und die Ungläubigen ließen die genommne Fahne wehen und schrieen, sie sey ihnen zum Zeichen des Stillstands gegeben. Es entstand dadurch ein Stocken und in der allgemeinen Verwirrung konnte auch Conrad den errungnen Vortheil nicht behaupten, doch scheint er sich ohne beträchtlichen Verlust zurück gezogen zu haben *).

---

*) Nach Rog. Hov. S. 694, wird es nicht ganz klar, ob die verlohrne Fahne dem Markgrafen oder dem Marschall gehörte. Der parteiische Geschichtschreiber möchte lieber den ersten eines Verraths beschuldigen, als ob er freiwillig die Fahne den Ungläubigen gegeben hätte, und verwirrt sich darüber in seinem Berichte. Da er jedoch selbst sagt, Conrad habe sich bloß zurück gezogen, so ist es wahrscheinlicher, daß die französische Fahne, welche stets dem Anführer zur Seite blieb, nach dem Tode des Marschalls genommen wurde. Vinis. c. 10. S. 337. Boh. c. 108. S. 173 — 175. Rog. Hov. setzt das Gefecht

Die Besatzung von Akkon, durch die immer wiederholten Angriffe der Christen erschöpft und sehr geschmolzen, mußte endlich unter der beinahe übermenschlichen Anstrengung erliegen. Ihre Anzahl reichte nicht mehr hin, die nöthigen Ablösungen zu bestreiten, kaum durften die Krieger nach zwei durchwachten Nächten sich eine kurze, oft gestörte Ruhe gönnen, die Vorräthe waren aufgezehrt und die Festungswerke auf den wichtigsten Punkten erschüttert. Richards Arbeiter hatten unbemerkt sich dem Thurme des Thors genähert und ein großes Stück der Mauer stürzte in den Graben, als sie die Stützpfäle anzündeten. Karakusch und Seiphoddin Medschtub, die Befehlshaber der Stadt, ließen dem Sultan ihre Noth wissen mit dem Zusatze, daß sie sich nicht länger als vielleicht noch vier und zwanzig Stunden halten könnten. Saladin war schon längst um das Schicksal der tapfern Kämpfer und des wichtigen Waffenplatzes, in welchem er seine besten Kriegsvorräthe aus Damaskus, Halep, Jerusalem und Aegypten niedergelegt hatte, so bekümmert, daß er nie ohne Thränen in den Augen seine Blicke auf die Gegend von Akkon richten konnte. Die Nachricht von der großen Bedrängniß der Besatzung schlug ihn so tief nieder, daß man für seine Gesundheit fürchtete. Dennoch beschloß er noch einen letzten Versuch zum Entsatze zu wagen und die Hoffnung auf die verheißne Hülfe belebte noch einmal den gesunknen Muth der Belagerten. Richards Völker wurden am 5. Julius von dem bereits erstiegnen Mauerbruche mit Verlust zurück geschlagen und zugleich griff Saladin mit seiner ganzen Macht das christliche Lager an. Aber seine Scharen fochten nicht mit der gewohnten Zuversicht; die kalte Todes-

---

auf den 3. Julius, Bohadin aber auf den 7. des zweiten Dschumad, den 2. Julius.

verachtung der Franken schreckte sie. Einzelne Krieger standen auf der Brustwehr des Lagergrabens, unbeschützt gegen die türkischen Pfeile und warfen Steine hinüber, wenn sie ihre Wurfspieße verschossen hatten, selbst Frauen kamen mit dem Bogen bewaffnet hervor und zielten unerschrocken auf ihre Gegner *). Alle Bemühungen des Sultans waren vergebens, er konnte auf keiner Stelle die Christen zum Weichen bringen und zog sich tief betrübt und mit ansehnlichem Verluste am Abend in sein Lager zurück. Die Besatzung von Akkon sah nun ihre letzte Hoffnung gescheitert und als am folgenden Morgen Richards Völker gegen den Mauerbruch vorrückten, wehete ihnen die Friedensfahne entgegen; die Feindseeligkeiten wurden eingestellt und die beiden Könige bewilligten einen Stillstand, um wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln.

Schon gegen das Ende des vorigen Monats hatten die Befehlshaber sich dazu gegen die Bedingung des freien Abzugs erboten und Philipp sowohl, als die meisten französischen Großen wollten den Vorschlag annehmen, aber der König von England verweigerte seine Zustimmung und da auch Saladin den deshalb an ihn geschickten Herold mit Kälte aufnahm, kam der Vertrag nicht zu Stande **). Der Sultan hatte jedoch die ganze Zeit über bald mit dem Einen bald mit dem Andern der beiden Könige eine abgesonderte Unterhandlung anzuknüpfen versucht. Er scheint zuerst sich an den französischen Monarchen gewendet und dazu die Vermittlung des

*) Boh. c. 108. S. 174, erzählt von einer Frau in einem grünen Pelze, die so lange Pfeile abschoß, bis ein Reiter sie niederstieß. Ihr Bogen wurde dem Sultan gebracht.

**) Boh. c. 104. S. 168 — 170. Rog. Hov. S. 694. Vinis. c. 15. S. 340. Es geschah zwischen dem 23. und 28. Junius.

Markgrafen gesucht zu haben. Die englischen Schriftsteller des Jahrhunderts ermangeln nicht, beide deshalb eines Einverständnisses mit den Feinden zu beschuldigen, welches jedoch nicht nur durch ihr Betragen während der Belagerung, sondern noch besonders durch den Umstand widerlegt wird, daß Saladin den fruchtlosen Versuch aufgab und sich dagegen auf alle Art der andern Partei zu nähern strebte. Durch Bothschaften der Höflichkeit, durch die Uebersendung köstlicher Früchte aus den Gärten von Damaskus oder andrer kleiner Geschenke, deren Werth in der Seltenheit bestand, bahnte er sich den Weg zu einem freundschaftlichen Verkehr, und ob er gleich die ihm von Richard vorgeschlagne persönliche Zusammenkunft ablehnte, sprach er doch stets von seiner Bereitwilligkeit zu einem Vergleiche und scheint selbst in die Räumung von Akkon und die Abtretung einiger Städte an der Küste gewilligt zu haben, aber er wollte Jerusalem und Carach behalten *).

Die Bothschaften gingen fleißig hin und her, und Adel, der Bruder des Sultans, übernahm das Amt eines Vermittlers. An ihn richteten die Bevollmächtigten Richards ihre Aufträge und durch ihn erhielten sie Saladins Antwort. Es entspann sich dadurch eine Art von ritterlichem Entgegenkommen zwischen den beiden Fürsten; Adel legte die größte persönliche Achtung für den mächtigen Beherrscher von England an den Tag und dieser betrachtete ihn als einen Freund, den seine glänzenden Eigenschaften ihm gewonnen hätten. Die Krankheit des Königs hinderte die Fortsetzung der Unterhandlungen und ein Gerücht, daß er dadurch den Franken verdächtig geworden sey, verbreitete sich in dem feindlichen Lager.

---

*) Bohad. c. 104. S. 168. 169. — Rog. Hov. S. 693, nennt die Früchte pyra Damascena.

Richard, der es mit großem Unwillen erfuhr, schickte sogleich einen Vertrauten an den türkischen Prinzen, um ihn von der Nichtigkeit eines bloßen Geredes zu überzeugen, das schon deshalb keinen Grund haben könne, weil er an Macht und Ansehen in dem Heere der Kreuzfahrer der Erste und Niemandem Rechenschaft schuldig sey. Er übersendete zugleich dem Sultan einige schöne Falken zum Geschenk, welche auch angenommen wurden; als aber der Gesandte Vergleichsvorschläge zu hören wünschte, antwortete Adel: Wir erwarten sie von Euch, denn wir sind nicht der Theil, der sich darum bewirbt. Von beiden Seiten hatte man nur die Absicht gehabt, einander auszuforschen, und die Unterhandlungen blieben ohne Erfolg *).

Bei der Uebergabe von Akkon wurden sie wieder erneuert, aber Saladin zeigte weniger Neigung zu einer friedlichen Uebereinkunft, als zuvor. Der Verlust dieser Stadt war der erste folgereiche Unfall seines durch manchen Wechsel des Glücks bewegten Lebens. Er war in mehr als einer Schlacht genöthigt worden, das Feld zu räumen, nach der Niederlage von Ramla irrte er nur mit wenigen Begleitern viele Tage in der Wüste umher, aber selbst am Rande des Verderbens hatte er die Freiheit seiner Handlungen erhalten, sich auf die Hülfsquellen verlassen können, welche sein überlegner Geist sich zu eröffnen wußte. Seit dem Tode Nureddins war er durch die Siege der Franken oder durch den Widerstand der mohammedanischen Fürsten stets nur zu einem Aufschub seiner Entwürfe, nie zum völligen Nachgeben, nie zu der Abtretung eines Besitzthums genöthigt worden. Höchstens hatte er von seinen Foderungen nachgelassen und indem er in jedem Vergleiche die Bedingungen vorschrieb, zu allen Zeiten die stolze Haltung des Siegers

*) Boh. c. 106. 107. S. 170. 171. D. Ueb. c. 101. S. 133.

behauptet; zum ersten Male sollte er jetzt Bedingungen anzunehmen sich herablassen. Sein Ehrgeiz schien das Machtwort beym Schluß der Verträge selbst noch dem Ruhm der Waffen vorzuziehen; die gezwungne Räumung der Stadt schmerzte ihn tiefer, als der Verlust derselben, den er leichter ertragen haben würde, wenn die Feinde Akkon durch Sturm genommen hätten, und die, seiner Gemüthsart und seiner ganzen Handelnsweise widersprechende, Härte, mit welcher er die heldenmüthige Aufopferung der tapfern Besatzung vergalt, enthüllt die Schattenseite einer vielleicht ihm selbst nicht ganz deutlich gewordnen Eitelkeit, die durch eine Unterhandlung, in welcher allein der geringere Nachtheil sein Ziel seyn konnte, sich bitter gekränkt fühlte.

Am 6. Julius kamen die beiden Befehlshaber, Karakusch und Medschtub in das christliche Lager, sie erboten sich zu der Uebergabe der Stadt mit allen Vorräthen, Waffen und Reichthümern, welche darin aufbewahrt wurden, und verlangten bloß den freien Abzug der mohammedanischen Einwohner, aber die Könige erklärten ihnen, daß sie den Platz als eine Eroberung durch Sturm betrachteten, und daß das Leben der Besatzung allein durch die Herausgabe des heiligen Kreuzes, der Stadt Gottes und des ganzen Landes in dem Zustande, wie Saladin es gefunden hätte, und aller christlichen Gefangnen erkauft werden könne. Auf die Vorstellung der beiden Emire, daß ein solcher Vergleich allein von dem Sultan selbst geschlossen werden könne, wurde ihnen eine kurze Waffenruhe und freies Geleit für eine Bothschaft an ihren Gebieter zugestanden. Sie selbst scheinen als Geißel im Lager geblieben zu seyn.

Saladins Antwort war höflich; er erbot sich, das Kreuz und die Gefangnen auszuliefern, umging aber die übrigen Foderungen der Könige, indem er bloß im All-

gemeinen von einem Bündnisse sprach. Da er die vorgeschriebnen Bedingungen nicht angenommen hatte, brachen die christlichen Fürsten die Unterhandlung ab und niedergeschlagen kehrten die Befehlshaber in die Stadt zurück. Ein allgemeines Geschrei der Trauer und der Verzweiflung erhob sich unter den Einwohnern, als sie die Nachricht von den vergeblichen Bemühungen ihrer Oberhäupter vernahmen. Viele stießen bittre Klagen, selbst laute Verwünschungen gegen den Sultan aus, der ihnen so oft und feierlich Rettung zugesagt hätte und sie nun hartherzig dem Verderben überließe; andre riefen: es ist das Schicksal! und bereiteten sich, wenigstens nicht ungerächt zu sterben. Die Muthigsten schleppten Bretter, Balken und den Schutt der zertrümmerten Häuser herbei, um hinter den eingestürzten Mauern neue Brustwehren aufzuwerfen; ein großer Theil aber suchte in der Nacht auf Kähnen aus dem Hafen zu entkommen. Es gelang einer nicht unbeträchtlichen Anzahl, das türkische Lager zu erreichen, aber sie mußten sich auch dort verborgen halten, denn Saladin hatte befohlen, sie als Ausreißer zu bestrafen *).

Er erneuerte in den nächsten Tagen wieder die Angriffe auf das Lager, aber die Franken, durch ihren geheimen Kundschafter in der Stadt gewarnt, hielten gute Wache und ließen sich dadurch von dem täglich wiederholten Sturme nicht abhalten. Doch auch hier fanden sie einen nicht mehr erwarteten Widerstand; die Verzweiflung lieh dem Reste der Besatzung neue Kräfte und obgleich die Belagerer schon im Besitz aller äußeren Bollwerke waren, konnten sie doch auf der schon mehr als

*) Boh. c. 109. S. 176. 177. Er ließ jedoch nur Einen, der sich öffentlich gezeigt hatte, einsperren.

einmal erstiegnen inneren Mauer sich nicht behaupten. Es floß in den wenigen letzten Tagen noch viel Blut, bis endlich am 11. abermals ein Stillstand geschlossen wurde. Am nächsten Morgen (Freitag, den 12. Julius) versammleten sich die beiden Könige nebst allen Anführern der Kreuzfahrer in dem Lager der Templer, um die Vorschläge der türkischen Befehlshaber zu hören. Der Eifer der Christen schien in den letzten vergeblichen Versuchen sich abgekühlt zu haben. Selbst Richard hatte bei Gelegenheit eines Geschenks von Schnee und erfrischenden Früchten, das Höflichkeitsverkehr mit dem Sultan wieder erneuert und, indem er sich gern das Ansehen gab, als ob er die höchste Gewalt bei dem christlichen Heere ausübte, ihm durch einen Abgeordneten sagen lassen, er würde nächstens durch den Großmeister des Hospitals ihm einen Entwurf zum Friedensschlusse übersenden; er bestand nicht länger auf der Eroberung der Stadt durch Sturm, und genehmigte ohne Widerspruch die Bedingungen der Uebergabe. Von der Abtretung von Jerusalem und Palästina war nicht mehr die Rede. Akkon sollte mit allem, was darin war, sowohl an beweglichen Gütern, als an Waffen und Kriegsvorräthen, und mit den sämmtlichen im Hafen liegenden Schiffen den beiden Königen übergeben und die Anzahl von fünfhundert christlichen Gefangnen, die sich in den Mauern befanden, ohne in der Auswechslung zu zählen, ausgeliefert werden, die Besatzung aber als Geißel zurückbleiben, bis der Sultan sie durch das Panier des Kreuzes, durch die Loslassung von zweihundert Rittern und tausend Mann Fußvolk aus der Gefangenschaft und die Bezahlung von zweimal hunderttausend Goldstücken losgekauft haben würde. Zur Erfüllung dieser Bedingungen wurde eine Frist von vierzig Tagen bestimmt, nach Ablauf derselben aber das Schicksal der Türken der Willkür der Sieger überlassen. Beide Theile unterzeichneten und beschworen

den Vertrag und eine Bothschaft brachte die Nachricht in Saladins Lager *).

Er war nicht weit entfernt; die heftige Bewegung seines Gemüths ließ ihm keine Ruhe, bald schmeichelte er sich noch mit der Möglichkeit einen günstigen Augenblick zu einem Angriffe auf die Franken zu finden, bald gab er alle Hoffnung auf. Schon hatte er die Befestigungen von Haïpha und alle Warten und steinerne Gebäude in dem Bezirke der Nachbarschaft zerstören lassen und seine leichten Geschwader abgeschickt, die Weinberge und Pflanzungen in der ganzen Gegend zu verwüsten, als die Abgeordneten bei ihm eintrafen, und so neu war ihm das ganze Ereigniß, daß, ob er es gleich mit Bestimmtheit vorausgesehen hatte, ihn doch in dem Augenblicke der Gewißheit die sonst gewohnte Gegenwart des Geistes völlig verließ. Er wußte nicht was er thun sollte und

*) Rog. Hov. S. 695. — Vinis. c. 17. S. 341. — Brompt. S. 1205, giebt die Zahl der Gefangnen in der Stadt auf dreihundert, und derer, die Saladin ausliefern sollte, auf zweihundert Ritter und funfzehnhundert Mann Fußvolk an. — Knygthon, S. 2405, setzt die Uebergabe auf den 9., Bern. thes. c. 175. S. 810, auf den 13., die andern alle geben den 12. an. Der Unterschied kömmt von den verschiednen Unterhandlungen her, nach allen Umständen scheint aber der 12. der Tag der Uebergabe gewesen zu seyn. Abulf. c. 33. S. 50. — Boh. c. 111, 112. S. 179—181. Der Kadi, der bei der Ausfertigung der Urkunde gebraucht wurde, versichert l. c., es wären darin, außer der Hauptsumme, noch zehntausend Goldstücke für den Markgrafen und viertausend für seine Kriegsvölker ausgesetzt worden. Wenn dieses wirklich geschah, so ist das Stillschweigen der lateinischen Schriftsteller über einen so wichtigen Umstand zu bewundern. Sie hätten dadurch eingestehen müssen, daß das Fürstenthum Tyrus von den beiden Königen als eine unabhängige Macht anerkannt wurde, denn verborgen konnte wenigstens die für die Kriegsvölker bedungne Summe nicht bleiben.

berief in der Eil einen Kriegsrath, der aber auch das Uebel nicht verbessern konnte. Es blieb ihm nichts übrig, als die Bestätigung des Vergleichs, um das unverdiente Schicksal der tapfern, in der Stadt eingeschloßnen Krieger zu mildern; dem ungeachtet konnte er sich noch nicht dazu entschließen und versagte in dem entworfnen Antwortschreiben seine Einwilligung; doch ehe es noch ausgefertigt war, lief die Meldung ein, daß man schon seit dem Mittage die Fahnen des Kreuzes auf den Zinnen der Thürme von Akkon habe unterscheiden können. Tief betrübt zog er sich in sein Zelt zurück und sein Vertrauter, Bohadin, mußte seine ganze Beredtsamkeit und alle Gründe des Glaubens und der Staatsklugheit aufbieten, um ihn zu ruhiger Ergebung in den Rathschluß der Vorsehung zu bewegen. Die Erinnerung an die Gefahr der übrigen Seeplätze und besonders der heiligen Stadt und der Moschee Omars riß ihn zuerst wieder aus der Unthätigkeit des stumpfen Schmerzes. Er ermannte sich, ertheilte die nöthigen Befehle zum Aufbruch und ließ schon am folgenden Tage das Heer in die Gegend von Sephoris zurückgehen, wohin er, nachdem er bis zum Abend an der Spitze seiner besten Reiterei vergebens Gelegenheit zu einem Angriff auf die Franken gesucht hatte, endlich auch nachfolgte. Er schickte von hier eine Botschaft an die Könige, um die Fristen der Bedingungen genau zu bestimmen und gab Befehl, daß die im Lande zerstreueten christlichen Gefangnen aus allen Gegenden nach Damaskus gebracht werden sollten *).

Der getroffnen Uebereinkunft gemäß schickten Philipp und Richard jeder einen dazu ernannten Befehlshaber nebst hundert Rittern in die eroberte Festung. Die Besatzung streckte vor ihnen das Gewehr, hundert von

*) Bohad. c. 112. S. 180. 181.

den vornehmsten und reichsten Türken wurden als Geißel in eins der Festungswerke eingeschlossen, die übrigen aber in einen bestimmten Bezirk gewiesen, den sie nicht verlassen durften und wo man sie mit den nöthigen Lebensmitteln versorgte. Die beiden Bevollmächtigten übernahmen für ihre Gebieter die durch eine sorgfältig gezogne Grenzlinie und nach möglichster Billigkeit geschiednen beiden Hälften der Stadt, die christlichen Tempel wurden von den Greueln des mohammedanischen Gottesdienstes gereinigt und am 21. Julius nahm jeder von dem ihm zugefallnen Antheile Besitz; Richard schlug nebst Berengarien und seiner Schwester in dem Pallaste der Könige seine Wohnung auf und Philipp bezog das Schloß der Templer.

Beide scheinen mit der Theilung zufrieden gewesen zu seyn, und außer einem Streite mit dem Herzoge Leopold von Oesterreich *), den Richard als einen unabhängigen Fürsten nicht gern sah und als einen Freund Conrads haßte, fielen bei dem Einzuge keine Unordnungen vor. Die Häupter der Pilger hatten schon vorher sich versammlet und eine Bothschaft an die Könige geschickt, um einen Antheil an der Beute zu fodern, weil sie sonst nicht im Stande seyn würden, sich länger auf eigne Kosten zu unterhalten. Philipp und Richard versprachen ihnen die Befriedigung ihrer Foderungen und

*) Otto de St. Blasio, c. 36. Urst. t. 1. S. 206, und W. Tyr. cont. c. 17. S. 641, versetzen hieher die unanständige Gewaltthätigkeit gegen den Herzog von Oesterreich, welche Richard in der Folge schwer büßen mußte. Es scheint jedoch nach allen Umständen, daß Math. Par. S. 167, recht hat, wenn er die Beleidigung, nach welcher Leopold nicht mehr unter Richards Befehl stehen wollte, erst später berichtet; daß jedoch schon bei Akkon ein Streit entstand und das Unrecht auf des Königs Seite war, erzählen alle Schriftsteller.

konnten nun leichter den Ausschweifungen des gemeinen Volkes, das über die versagte Plünderung murrte und durch Pfeilschüsse auf die wehrlosen Türken seinen Unwillen ausließ, ein Ziel setzen. Ein öffentlicher Ausruf der Herolde stellte die gefangne Besatzung unter den besondern Schutz der Monarchen, welche sie in zwei gleiche Hälften nach dem Loose unter sich getheilt hatten. Auch die Ansprüche der bei der Uebergabe an die Ungläubigen aus der Stadt vertriebnen Einwohner fanden ein günstiges Gehör. Der König von Frankreich, an den sie sich gewendet hatten, trug im versammelten Kriegsrathe ihr Gesuch vor, indem er zugleich erinnerte, daß die Streiter Gottes nicht gekommen wären, die Güter der Eingebornen an sich zu reißen, sondern die Feinde des Heilandes aus dem Erbtheile der Christen zu vertreiben. Richard und alle Fürsten und Barone stimmten ihm bei, und die alten Bewohner von Akkon, welche ihr Eigenthumsrecht beweisen konnten, bekamen ihre Häuser und Ländereien zurück, jedoch unter der billigen Bedingung, die darin vertheilten Krieger, so lange sie in der Stadt blieben, bei sich aufzunehmen. Alles schwere Kriegsgeräth, welches bei der Belagerung gebraucht worden war, wurde in die Zeughäuser gebracht und mit großem Fleiß an der Ausbesserung der beschädigten Mauern gearbeitet, auch die Wechsler und Handelsleute der italienischen Seestaaten bekamen, wie ehemals, einen angewiesnen Bezirk in der Stadt, die Verwaltung der Einkünfte aber blieb den beiden Ritterorden überlassen.

Um auch endlich die wichtige Frage über die Besetzung des Throns von Jerusalem zu entscheiden, versammelten zu der Untersuchung derselben am 27. Julius sich die sämmtlichen Fürsten und Großen des Heeres nebst den Baronen von Palästina unter dem Vorsitze der beiden Monarchen. Philipp, der den Streit friedlich beizulegen wünschte, veranlaßte den Markgrafen, vorher noch durch

eine freiwillige Ehrfurchtsbezeigung einen Versuch auf das leicht zu bewegende Gemüth seines Gegners zu machen. Conrad begab sich in den Pallast und bat den König von England, indem er das Knie vor ihm beugte, ihm seine Gunst und seinen Schutz nicht länger zu entziehen. Richard hob ihn gütig auf und gab ihm die Versicherung, daß er völlig mit ihm ausgesöhnt sey *), aber er zeigte sich deshalb am folgenden Tage ihm nicht geneigter.

Weder Galfried noch Guido wagten ihre früheren Anklagen zu wiederholen und Conrad erhob sich zuerst, nachdem die Versammlung Platz genommen hatte. Er setzte die Gründe, auf welche die Ansprüche seiner Gemahlin Isabelle sich stützten, mit kurzen Worten aus einander, indem er die Verfassung des Reichs anführte, nach welcher der Enkelin Fulco's und Melisendens, dem einzigen noch lebenden Sprößlinge des alten Regentenstammes, unter dem Palästina geblühet hatte, der Erbtochter aller Könige aus den vereinten Häusern Lothringen und Anjou die unbezweifelte Nachfolge auf dem Throne von Jerusalem gehörte und schloß mit der Auffoderung an die anwesenden gekrönten Häupter und die sämmtlichen Fürsten und Barone, die Prinzessin bei ihrem angestammten, von dem einmüthigen Wunsche aller geistlichen und weltlichen Vasallen des Königreichs begleiteten Erbrechte zu schützen. Nach ihm stand Guido auf, er kam jedoch in seiner Rede immer auf die zwei Punkte zurück, daß er zum Könige gekrönt sey und daß Niemand ihn eines Verraths oder einer unrechtmäßigen Handlung zeihen könne, durch welche er sich des Throns unwürdig gemacht habe.

Nachdem beide Parteien gehört worden waren, nahm

*) Rog. Hov. S. 696. Brompt. S. 1203.

Philipp das Wort. Er berührte mit Schonung die Umstände der Erhebung Guido's, gegen welche die sämmtlichen Großen des Reichs und selbst Galfried von Lusignan Einspruch gethan hätten. Die Bedrängniß der Zeiten habe nachher die Vasallen des Reichs zu der Huldigung bewogen, aber der Erfolg sey nicht glücklich gewesen. Gegen das Erbrecht der Prinzessin Isabelle könne Niemand eine Einwendung machen, es käme also bloß darauf an, ob Guido für seine Person bis an seinen Tod über das wieder zu erobernde Land herrschen solle? Unter ruhigeren Verhältnissen würde man ihm den Glanz des Purpurs überlassen können, aber unter den gegenwärtigen Umständen bedürfe der Staat, der erst aus seinen Trümmern wieder aufgebauet werden sollte, einen kräftigen Beschützer. Von einem Verrath habe Niemand gesprochen, aber ausgemacht sey es doch, daß Guido sein Land nicht zu behaupten gewußt und selbst seine Freiheit durch die Aufopferung des wichtigsten Grenzplatzes, des unüberwindlichen Askalon, erkauft habe. Nach solchen Erfahrungen könne er nicht als der Mann betrachtet werden, von dem sich die Wiederaufrichtung des durch seine Schuld gestürzten Thrones erwarten ließe; wenn er aber nicht wegen seiner persönlichen Eigenschaften wieder darauf erhoben werden könne: so trete das unbestrittne Erbrecht der Prinzessin Isabella in seine ganze Kraft und keiner, als der Gemahl derselben, der tapfre Befreier von Tyrus, der Retter des einzigen den Christen gebliebnen Platzes in Palästina eigne sich zu dem gefahrvollen Amte des künftigen Beschützers der Stadt Gottes.

Richard hatte mit sichtbaren Zeichen der Ungeduld die Rede des Königs von Frankreich angehört und brach nun mit Heftigkeit los. „Guido hat das christliche Reich „verloren," schrie er, „aber nicht es verrathen. Er „selbst ist durch Verrath in die Gefangenschaft gekommen,

„aber Gottes Gnade hat ihn befreiet. Entweder Ihr „müßt beweisen, daß er ein Verräther ist, oder er soll „König bleiben." Mit diesen Worten brach er die Berathschlagung ab, und auch Philipp verließ mit Unwillen die Versammlung *).

Durch die Vermittlung der Geistlichen und der vornehmsten Häupter der Kreuzfahrer wurde endlich doch noch ein Vergleich zu Stande gebracht, der zwar den Schein der Billigkeit für sich hatte, aber, wie alle halbe Maßregeln, den Nachtheil der gegenwärtigen Verhältnisse nur vermehrte anstatt ihn zu heben, indem er die wenigen christlichen Besitzungen in zwei Theile spaltete. In Betracht der Rechte der Prinzessin Isabella, hieß es in der von den Monarchen und den sämmtlichen Großen unterzeichneten Urkunde, und der wichtigen Dienste, welche der Markgraf vor und während der Belagerung von Akkon geleistet habe, würden ihm die Bezirke von Tyrus, Sidon und Berytus als ein unabhängiges Fürstenthum, jedoch unter der höchsten Oberherrlichkeit der Krone, sofort; die Nachfolge für sich und seine Nachkommen aber erst nach Guido's Tode und bis dahin die Hälfte der sämmtlichen Einkünfte des Reichs versichert. Guido sollte die andre Hälfte bekommen und auf seine Lebenszeit die königliche Würde voraus haben, doch ohne sie weder auf das Haus Lusignan, noch, im Fall er sich wieder vermählte und Kinder bekäme, auf diese vererben zu können. Nachdem nun noch für Galfried von Lusignan der Besitz der Herrschaften Joppe und Cäsarea als ein erbliches Lehen bestimmt und dem Vergleiche die Bedingung hinzugefügt worden war, daß, wenn Conrad und Isabelle während der Anwesenheit des

*) Rog. Hov. S. 696. — Vinis. c. 20. S. 342. — Chron. Walt. Hemingford, c. 54, bei Gale, S. 524. — Am ausführlichsten Brompt. S. 1208.

Königs von England in Palästina aus der Welt gingen, ohne Kinder zu hinterlassen, dieser alsdann, als das Haupt der europäischen Linie des Hauses Anjou das Recht haben solle, den Thron von Jerusalem zu vergeben, trat Richard am folgenden Tage allen Punkten des Vertrags ohne Rückhalt und Ausnahme bei *).

Das Königreich, um welches gestritten worden war, bestand in dem Augenblicke nur noch aus der einzigen Stadt Akkon, und Philipp räumte sogleich dem Markgrafen den ihm zugefallnen Theil derselben ein. Er hatte während der Belagerung und vorher in Sicilien genug erfahren, um seine Erwartungen von dem Erfolge des Kreuzzuges tief herabzustimmen, und wenn auch vielleicht die Absicht auf einen Theil der wichtigen Lehen, welche durch den Tod des Grafen von Flandern eröffnet waren, als der Hauptgrund zu betrachten ist, welcher ihm die Rückkehr nach Europa wünschenswerth machte: so mußte er sich doch mit Ueberzeugung sagen, daß bei dem Gefährten, der ihm zur Seite stand, die gemeinschaftliche Eroberung des heiligen Landes immer nur ein frommer Wunsch bleiben würde. Er sah deutlich, daß seine Entscheidung für irgend eine Partei oder eine Maßregel als eine hinreichende Ursach galt, um den König von England zu dem Gegentheile zu bestimmen und augenscheinlich war Richard bei mehr als einer Gelegenheit weniger eines eignen festen Vorsatzes sich bewußt gewesen, als des eingewurzelten Willens, nicht zu thun, was sein Verbündeter für gut hielt. Richards gezwungne Unthätigkeit hatte die Eroberung von Akkon eher gefördert, als aufgehalten und Philipp glaubte, nachdem die wichtige Unternehmung durch ihn allein zu Stande gebracht worden war und die

*) Rog. Hov. S. 697. Brompt. S. 1208. — Die letzte Bedingung führt allein Vinis. l. c. an.

Christen sich im Besitz der Seeküste und der Hauptfestung von Palästina sahen, ohne Nachtheil seines Rufes die Fortsetzung des Kriegs einem Verbündeten überlassen zu können, der nach der Gelegenheit, sich allein auszuzeichnen, dürstete und den Ruhm, der, während eine Krankheit seine Kräfte lähmte, dem Nebenbuhler zu Theil geworden war, als einen neuen Grund des Hasses betrachtete.

Die Belagerung von Akkon, zum Verderben der Hunderttausende, die in dem so lange fruchtlosen Kampfe den Tod des Schwerdtes, des Hungers und der Seuchen gestorben waren, um ein Jahr zu früh angefangen, hatte ihrem Urheber, dem König Guido, die gehofften Früchte nicht getragen, aber die Eroberung des unüberwindlich geglaubten Seeplatzes konnte für das Schicksal von ganz Palästina entscheidend werden. Indem Saladin hier seine ganze Macht zusammendrängte und um nicht zu einer Theilung genöthigt zu werden, bis auf wenige unbedeutende Burgen, alle andern Festungen des Königreichs schleifte, beging er den Fehler, das ganze Land zu entblößen. Sein Schmerz bei dem Falle von Akkon zeigt, daß er den Verlust des Waffenplatzes, wo er seine besten Streitmittel aufbewahrte, für unmöglich gehalten hatte. In dieser Voraussetzung betrogen, fühlte er mit Schrecken, daß weder an der Küste noch in dem ganzen Striche der mittleren Bezirke von dem See Genezareth bis an das todte Meer ihm ein Punkt übrig geblieben war, wo er die Fortschritte der Franken aufhalten zu können hoffen durfte. Askalon und noch mehr Carach sicherten ihm die Verbindung mit Aegypten, aber sie schützten Palästina auch nur gegen dieses Land, nicht gegen einen im Innern vordringenden Feind und Jerusalem allein schien noch einer Vertheidigung fähig. Es würde jedoch im ersten Schrecken den Anlauf der Christen schwerlich ausgehalten haben und der Sultan in die Nothwendig-

keit gebracht worden seyn, entweder das Schicksal einer Feldschlacht gegen die überlegne Tapferkeit der Feinde zu wagen oder ganz Palästina ihnen zu überlassen, wenn die Franken ohne sich aufzuhalten den Angriffskrieg fortgesetzt hätten.

Ihre Unthätigkeit machte ihm die nach dem Verluste von Akkon kaum zu hoffende Behauptung des Lagers von Sephoris möglich und er knüpfte schnell eine neue Unterhandlung über die Gefangnen mit dem Könige von England an. Er erlaubte den christlichen Bevollmächtigten, sich nach Damaskus zu begeben, um ein Verzeichniß der dort aufbewahrten fränkischen Ritter zu entwerfen; seine Geschenke wurden als Beweise persönlicher Achtung überreicht und angenommen, aber die gesuchte längere Frist zur Bezahlung des Lösegeldes verweigert. Die Bevollmächtigten gingen fast täglich hin und her, unmöglich kann aber der Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Oberasien, von dem die abendländischen Schriftsteller sprechen, ernstlich gemeint, oder wenn er wirklich geschehen seyn sollte, doch wohl nur ein Vorwand gewesen seyn, die Unterhandlungen zu verlängern *). Eher vielleicht möchte eine geheime Botschaft der Fürsten aus Nureddins Stamme, oder des Hauptes der Ismaeliten, die am 16. zu Akkon angekommen seyn soll, durch den stillen Groll der Unterworfnen gegen den Eroberer von Syrien und Mesopotamien sich erklären lassen **).

---

*) Rog. Hov. S. 695, 696, glaubt, Saladin habe das Hülfsheer gegen die Brudersöhne Nureddins verlangt. Man sieht deutlich, daß dieses bloß einem Lagergerüchte nachgesprochen ist, denn diese Fürsten dienten in Saladins Heer.

**) Rog. Hov. l. c. sagt: Dominus Musse et filii Noradini; unter der Benennung Musse ist hier nicht: Mosul, sondern wahrscheinlich: Massiat, das Schloß des Oberhauptes der syrischen Ismaeliten zu verstehen.

Die Unterhändler fanden in dem fränkischen Lager kein Gehör; eine andre Angelegenheit beschäftigte die Gemüther, der jetzt bekannt gewordne Entschluß Philipps, nach Europa zurückzukehren. Für den König von England konnte die Entfernung eines Verbündeten, den er als einen Nebenbuhler haßte, nicht anders als erwünscht seyn. Der Herzog von Burgund, der als Anführer der französischen Vasallen zurückblieb, wurde an seine Befehle verwiesen; Niemand durfte nach der Abreise des ihm ebenbürtigen Monarchen an seine Seite treten und ohne den Ruhm der großen Unternehmung mit einem andern zu theilen, sollte Richard als das einzige Oberhaupt des gesammten christlichen Heeres die Eroberung von Palästina vollenden.

Er fühlte durch einen so stolzen Beruf sich weit über alle früheren Kreuzfahrer erhoben, keinem von ihnen war das glückliche Loos gefallen, ein so mächtiges Heer in einem solchen Zustande vollzählig an den syrischen Küsten zu vereinigen; er sah die Hoffnungen von ganz Europa auf seine Thaten gerichtet und Asien vor ihm erzittern, aber so sehr auch Philipps Vorsatz ihn innerlich erfreuen mußte: so stellte er sich doch darüber in gleichem Grade entrüstet und betrübt *). Um die Sache schnell zur Sprache zu bringen, schickte er schon am 20. eine Botschaft an seinen Verbündeten und ließ ihn auffodern, sich mit ihm durch einen gegenseitigen Eid zu einem Aufenthalte von noch drei vollen Jahren in Palästina zu verpflichten. Philipp lehnte die Zumuthung einer will-

*) Er äußert sich darüber auf sehr verschiedne Weise in seinen Briefen. In einem Schreiben vom 1. October an den Abt von Clairvaux erwähnt er die Rückreise des Königs von Frankreich ohne weiteren Zusatz, aber an demselben Tage schreibt er darüber mit heftigen Ausdrücken und dem Vorwurfe der Falschheit und des Verraths an seine Beamten in England. Rog. Hov. S. 698.

kürlich gesetzten Frist ab und als nun zwei Tage später in seinem Namen der Herzog von Burgund, der Bischof von Beauvais und einige andre französische Große wegen der geschwächten Gesundheit ihres Gebieters auf die Erlassung des Versprechens der gemeinschaftlichen Ausdauer bis zum Ende des Krieges antrugen, antwortete ihnen Richard kalt und spöttisch: „ich bedaure, „daß mein Bruder, der König von Frankreich einen Ent„schluß gefaßt hat, der ihn mit Schande bedeckt; wenn „er sich jedoch krank fühlt und im Oriente zu sterben fürch„tet, so geschehe sein Wille."

Die Besorgniß, daß ein vielfach gereizter und noch jetzt durch diese Erklärung beleidigter Nebenbuhler seinen europäischen Staaten gefährlich werden könne, mußte allerdings den König von England beunruhigen; er hatte Recht, sich die Sicherheit seiner Länder durch einen Eid von dem zurückgehenden Monarchen verbürgen zu lassen, aber die, den Statthaltern seiner französischen Provinzen heimlich ertheilte Weisung, die in dem Vertrage von Messina schriftlich versprochne und feierlich beschworne Auslieferung der Prinzessin Alicia und die Zurückgabe der ihr zur Aussteuer bestimmten Herrschaften Vexin und Gisors zu verweigern, kann nicht wohl bloß zu den häufigen Widersprüchen einer nie zuverlässigen Handlungsweise gerechnet werden; sie wirft den Schatten unedler Hinterlist auf Richards Charakter *).

Philipp, der nichts als seine Abreise im Sinne hatte, nahm keine Kenntniß von den beleidigenden Ausdrücken seines Verbündeten und trennte sich friedlich von ihm.

*) Rog. Hov. S. 712. — Hume, der stets die Handlungen Richards zu beschönigen sucht, läßt sich einen Mangel an Vollständigkeit zu Schulden kommen, indem er S. 316, die Bedingungen des Vertrags von Messina mit Stillschweigen übergeht, da doch Rog. Hov. S. 688, und Brompt. S. 1196, sie ausführlich mittheilen.

Er ließ die auf seinen Antheil gekommne Hälfte der gefangnen Besatzung nach Tyrus bringen und übergab dem Herzoge von Burgund zur Unterhaltung des Heeres, welches er unter dem Könige von England anführen sollte, bis zu dem nächsten Osterfeste, den größten Theil seines Schatzes und eine Anweisung auf die hunderttausend Byzantinen des Lösegeldes der Gefangnen *). Jedem seiner Ritter ließ er vierzig Mark Silbers, als den Sold von sechs Monaten vom Michaelistage an gerechnet, voraus bezahlen, überschickte dem Fürsten von Antiochien hundert Helme mit fünfhundert Reisigen zum Schutze seines Landes und verließ am 31. Julius **) in Begleitung Conrads den Hafen von Akkon. In Tyrus hielt er sich nur wenige Tage auf und setzte dann mit vierzehn Galeeren über Tripolis, Antiochien und klein Alexandrien, die Küste von klein Asien entlang seine Reise nach Rhodus und von da bis Corfu fort. Nachdem er sowohl bei dem Könige von Sicilien als auch bei dem Kaiser Heinrich VI um freies Geleit angesucht hatte, ging er am 10. October bei Otranto ans Land und von da nach Rom, wo Cölestin III ihn und seine Begleiter von dem Gelübde des Kreuzzuges lossprach und ihnen die Palme der vollendeten Wallfahrt ertheilte ***). Die Reise nach Frankreich machte er zu Lande und kurz vor dem Weihnachtsfeste kam er in seiner Hauptstadt an.

---

*) Vinis. l. III. c. 23. S. 344.

**) Rog. Hov. S. 697. — Nach Vinis. l. c. den 1. August.

***) Rog. Hov. S. 712. — Hume, S. 329, leugnet es und beruft sich auf Brompt. S. 1221, der es aber ausdrücklich bestätigt und bloß hinzusetzt: der Papst habe die Lossprechung von dem bei Philipps Abreise dem Könige von England geleisteten Eide versagt.

8.

Richards erster Feldzug in Palästina.

Im letzten Sommer des elften Jahrhunderts hatten die Helden des ersten Kreuzzuges ihre siegreiche Fahne auf die Mauern der Stadt Gottes gepflanzt; gegen das Ende des zwölften sollte der große Kampf noch einmal gekämpft werden. Zum zweiten Male stand ein mächtiges europäisches Heer auf der syrischen Erde, von demselben Zwecke beseelt, der die Streiter des ersten Zuges mit mehr als menschlicher Kraft ausgerüstet hatte, aber alle entfernten und näheren Verhältnisse waren verändert. Das Reich der Komnenen, den früheren Kreuzfahrern behülflich und gefährlich, war unter dem schwachen Isaak Angelus zu völlig unthätiger Nichtigkeit hinabgesunken, es konnte die Schritte der Eroberer weder hemmen noch fördern. Das Heer der Franken, der Masse, welche Jerusalem einnahm, an Zahl weit überlegen, an Tapferkeit und Ausdauer ihm gleich, zeichnete durch höhere Kampfgeschicklichkeit, durch bessere Bewaffnung, durch Ordnung und Kriegszucht sich weit vor seinen Vorgängern aus und wurde durch eine Seemacht unterstützt, welche den Pilgern des verfloßnen Jahrhunderts ganz gefehlt hatte, aber auch alle Völker des Jordans, des Orontes, des Euphrats, des Tigris und des Nils, die, zum Theil feindlich von einander getrennt,

ohne die Absicht der plötzlich auf sie eindringenden Fremden zu verstehen und ohne Uebereinstimmung neunzig Jahre früher eins nach dem andern sich den Kreuzfahrern entgegen geworfen hatten, gehorchten jetzt einem einzigen, eben so unerschrocknen als staatsklugen, Herrscher. Die Sieger bei Dorylåum und bei Antiochien, durch eine übersinnliche Vorstellung begeistert, wurden erst nach und nach eines bestimmten Zweckes sich deutlich bewußt; Richards Heer hatte ein festes Ziel vor Augen, es wollte das Grab des Erlösers der Christenheit wiedergeben und den Thron von Palästina wieder aufrichten. Die Tugenden und die weise Mäßigung Gottfrieds von Bouillon hatten ihm die freiwillige Huldigung seiner Kampfgefährten erworben, weder Macht noch Rang erhoben ihn über sie; an der Spitze der tapfern Streiter, die voll Zuversicht jetzt ihre Blicke auf die Stadt Gottes richteten, stand der mächtigste und reichste der abendländischen Könige und sein unbeschränkter Wille gebot über den Gehorsam der fürstlichen Häupter, wie über den Arm des Reisigen und des Fußknechts.

Die Augen von zwei Welttheilen waren auf Richard und Saladin geheftet und die Geschichte knüpft an ihre gefeierten Namen die Entscheidung des verhängnißvollen Streits, ob der Glaube der Christen oder die Lehre Mohammeds, der freie Sinn des Ritterthums oder die Knechtschaft der Willkür, das in Europa heiter aufdämmernde Licht der Erkenntniß oder die Gefangenschaft vorgeschriebner Geistesbeschränkung über die schönen Länder Westasiens sich dauernd verbreiten, ob das Morgenland und die Abendwelt, wechselseitig ihre Vorzüge tauschend, mit einander zu höherer sittlicher Bildung fortschreiten, oder bis in die ferne Zukunft hinaus feindlich sich von einander trennen sollten, und die Wichtigkeit des Kampfes erhebt den dritten Kreuzzug auf die Stufe der für die ganze Menschheit folgereichen Begebenheiten. Durch Sage

und Dichtung verherrlicht, treten die beiden Führer aus der Masse hervor um in ihrer Persönlichkeit die Völker des Aufgangs und des Niedergangs darzustellen und mit gespannter Erwartung schlägt der Forscher der Vergangenheit die Jahrbücher des Zeitalters auf; aber er findet mit jeder neuen Ueberzeugung sich in seinen vorher gefaßten Ansichten betrogen. Das Romantische verliert sich bei dem ersten aufmerksamen Blicke; die Klugheit überwindet die Kraft und ohne gesiegt zu haben weiß sie die Früchte des Sieges zu ernten. Saladin zeigt der Aufgabe, die er zu lösen hatte, sich gewachsen, aber er löset sie nicht durch das Schwerdt, sondern durch Verweigern des Kampfs, durch Zögern und geschicktes Benutzen der Schwächen des Gegners, und Richards abenteuerliche Willkür reibt in widersinnigem, vereinzeltem Streben fruchtlos die Kräfte von hunderttausend unüberwindlichen Streitern auf.

Mit lebhafter Freude fühlte er von einem Gefährten sich befreiet, dessen Gegenwart von jeher ihm lästig gewesen war und mit leicht zu entschuldigender Selbstzufriedenheit verglich er seine ritterliche Ausdauer mit dem Betragen des Nebenbuhlers, welches er ohne Schonung mit dem Vorwurfe kleinmüthiger Schwachherzigkeit und strafbaren Verraths an der Sache Gottes stempelte. Das ganze Heer theilte seine Gefühle; die französischen Krieger sahen mit Schmerz und Unwillen den Abschied ihres Königs und der gekränkte Stolz auf die Ehre des gemeinschaftlichen Namens warf sie in die Arme des tapfern Fürsten, den sie nicht mit Unrecht als ihrem Volke angehörend betrachteten *). Alle Kreuzfahrer vergötterten mit

*) Als der Sohn eines französischen Vaters und einer französischen Mutter gehörte Richard durch Geburt, Erziehung und Neigung in der That mehr dem Volke an, unter dem er aufgewachsen war, als dem, dessen Krone er trug und in dessen

freudigem Jubel den heldenmüthigen Führer, der allen zeitlichen Rücksichten entsagend, bei ihnen ausharrte, durch seinen starken Arm sie die Siegesbahn zu dem Tempel des Ruhms, zu den Kronen des ewigen Heils zu führen.

Durch den Zufall des Glücks und der Verhältnisse fand Richard sich auf einen Standpunkt erhoben, von dem herab in der Meinung, wie in den Spielen der Dichtkunst sein Name den Ruhm aller Könige des Mittelalters überstrahlt. Aber nicht seine Persönlichkeit ist es, welche diesen Glanz verbreitet und mit Bedauern findet die Geschichte sich an ihren ernsten Beruf erinnert, wenn es ihr zur Pflicht wird, den täuschenden Schimmer zu zerstören, der Jahrhunderte hindurch eine Heldengestalt der Vorzeit umgeben hat. Ihr unparteiisches Urtheil wird der, selbst in jenem kriegerischen Zeitalter ungewöhnlichen, fast beispiellosen Kühnheit des gekrönten Abenteurers die gerechte Bewunderung nicht versagen, doch auch dabei nicht übersehen, daß der Ruhm seiner Thaten mehr auf körperliche Vorzüge, mehr auf die niederen, als auf höhere geistige Eigenschaften, selbst auf eigenwillige Vernachlässigung der letzten sich gründet. Was ihn zum Kampfe spornte, war nicht der fromme Andachtseifer der ersten Eroberer von Palästina, nicht das lebendige Gefühl des Ritterthums für Ehre und Recht; es war die rastlose Unruhe roher, üppiger Kraft, die allein in dem Ringen gegen einen nahen Widerstand Befriedigung ihres, fast immer des Zweckes ermangelnden, Strebens findet. Er mußte sich Gefahren schaffen, wo sie nicht von selbst ihm entgegen kamen und von unaufhörlicher Streitlust

---

Mitte er als Prinz selten, und als König nur zweimal auf kurze Zeit erschienen war. Nach Hume S. 332, brachte er bei dem Antritt seiner Regierung nur vier, und nach der Rückkehr aus Palästina nicht länger, als zwei Monate in England zu.

gepeinigt, ließ er, seiner königlichen Würde vergessend, eben so leicht zu muthwilligem Unfug, als zu empörender Ungerechtigkeit sich hinreißen um nur des Vergnügens eines persönlichen Kampfes nicht zu entbehren.

Bei der außerordentlichen Stärke seines Arms und einer großen Geschicklichkeit in Leibesübungen war er überall des Falles seines Gegners gewiß und die gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts eingeführte schwere Rüstung machte den Streiter, der ihr Gewicht zu tragen vermochte, beinahe unverletzlich. Kein Pfeil, kein Schwerdthieb und kein Lanzenstoß konnte sie durchdringen, die gewichtigen Schläge der Streitart prallten daran ab und häufig findet man in der Geschichte dieses Kreuzzuges Beispiele von Rittern, die, von den auf ihre Waffen geführten Streichen der türkischen Hämmer und Kolben betäubt, vom Pferde gesunken waren, ohne doch, außer schmerzhaften Quetzschungen, eine Wunde empfangen zu haben *). Die Fertigkeit, dergestalt bepanzert sich mit Leichtigkeit zu bewegen, mußte eine besondere Zuversicht einflößen und gewöhnlich sah man in jedem Gefechte den König mit rascher Verwegenheit, oft fast ganz allein, die dichtesten Haufen der Feinde theilen. Der Streiter, den sein Schwerdt oder seine Lanze erreichte, war verloren

*) In einem Gefechte bei Ramla wurde der Ritter Balduin de Carron dreimal vom Pferde geworfen und von den Türken mit Streithämmern halb todt geschlagen, doch hob man ihn nur zerquetzscht, nicht verwundet, vom Boden auf. Vinis. l. V. c. 52. S. 401. — Joinville, (Collection de mém. etc.) t. I. S. 75, erzählt von einem Walther von Entrache oder Autreche, der bei Damiata, während er am Boden lag, von vier Türken mit Kolben so zerschlagen wurde, daß er, als man ihm endlich zu Hülfe kam und ihn zurückführte, nicht sprechen konnte. Er starb an den Folgen des Falles und der Mishandlungen, aber er hatte keine eigentliche Wunde erhalten.

und indem jeder für sich das Todesloos fürchtete, ergriffen ganze Scharen vor dem Einzelnen die Flucht. Er schien unverwundbar, weil keiner ihm zu begegnen wagte; sein Anblick wirkte auf die Ungläubigen, wie eine verderbende Macht der Unterwelt; wo er sich zeigte, sank dem Muthigsten das Herz und wo sein Schlachtruf ertönte, hörte aller Widerstand auf.

Seine ersten Schritte ließen eine rasche Fortsetzung des Feldzuges hoffen. Am 3. August (1191) gab er Befehl, die Schiffe zu beladen und pflanzte sein Panier außerhalb der Stadt auf, indem er seinen Entschluß, zu der Belagerung von Askalon auszuziehen, bekannt machte. Doch vorher fiel es ihm noch ein, die sämmtlichen Gefangnen in Akkon zusammen zu bringen, und als der Markgraf sich weigerte, die ihm anvertrauete, auf Philipps Antheil gekommne Hälfte derselben zurück zu schicken, gerieth der König in einen so wüthenden Zorn, daß er schnell seinen Vorsatz vergaß und auf der Stelle den Aufbruch gegen Tyrus befahl. Vergebens suchten die bestürzten Anführer ihn zu besänftigen; er schwur, daß nichts ihn hindern solle, den Widerspänstigen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen und nur mit Mühe erhielten sie einen kurzen Aufschub, damit der Herzog von Burgund selbst die Türken abholen könne *).

Dem Stellvertreter des französischen Monarchen durfte Conrad die Auslieferung der Gefangnen nicht versagen und Richard ließ nun dem Sultan durch eine Bothschaft ankündigen, daß er, als das höchste und einzige Oberhaupt der Christen, zwar den von beiden Monarchen eingegangnen Vertrag zu halten gesonnen, aber auch entschlossen sey, wenn nicht am 9., als dem zur

*) Rog. Hov. S. 697. Vinis. l. IV. c. 3. S. 346. Brompt. S. 1211.

Auslieferung der ersten Hälfte der gefangnen christlichen Ritter festgesetzten Tage, diese ihm vollzählig übergeben würden, die Türken ohne Gnade hinrichten zu lassen. Saladin entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, in so kurzer Frist die Anzahl der Gefangnen aus den entfernten Provinzen zusammen zu bringen, erinnerte aber zugleich, daß er Christen genug in seiner Gewalt hätte, welche mit ihren Köpfen für die Sicherheit der Besatzung von Akkon bürgen sollten. Richard, durch die Antwort noch mehr erbittert, wiederholte seine Drohung und schlug jede Unterhandlung um eine verlängerte Frist unwillig aus; nur, weil die von Tyrus abgeholten Gefangnen noch nicht angekommen waren, mußte er einen Aufschub von zwei Tagen zugestehen. Der Sultan hatte unterdessen; die nöthige Anzahl der christlichen Ritter zusammen gebracht und erbot sich, diese nebst der ersten Hälfte des Lösegeldes sogleich abzuliefern und für den Rest Geißeln zu stellen, verlangte aber zugleich die Entlassung der sämmtlichen türkischen Gefangnen, Richard hingegen foderte die Bezahlung der ersten Summe und die Befreiung der zusammengebrachten Ritter, ohne von seiner Seite eher, als bis das Ganze berichtigt seyn würde, auch nur Einen Mann los zu geben, noch eine andre Bürgschaft zu leisten, als sein bloßes Wort.

Um den Ernst seines Entschlusses zu zeigen, ließ er mit seltsamem Gepränge am 10. August der ganzen, als Geißel aufbewahrten Besatzung das Todesurtheil sprechen *). Saladin, der es erfuhr, rückte an diesem Tage näher gegen die Franken vor, so, daß seine Vorposten bis in ihr Lager sehen konnten; er versuchte immer noch, durch wiederholte Bothschaften, indem er mit strenger Wiedervergeltung drohete, Aufschub zu erhalten. Zum Be-

*) Rog. Hov. S. 697.

weise seines festen Willens hinderte er selbst nicht den Tod einiger, wie es scheint, in kleinen Gefechten in die Hände seiner Streifparteien gerathnen Franken, doch ist es kaum glaublich, daß er, wie einige englische Schriftsteller versichern, durch die Niedermetzlung der christlichen Gefangnen, sich des einzigen Zwangsmittels, welches in seiner Gewalt war, sollte beraubt haben *).

Richard griff am 18. die türkische Stellung an, aber nach einem unentschiednen Gefechte, in welchem beide Theile einen beträchtlichen Verlust erlitten, sah er sich zum Rückzuge genöthigt, und nichts konnte ihn bewegen, seine Rache länger aufzuschieben. Er wartete bloß bis zu dem Anbruch des 20. Augusts **), als des vierzigsten Tages nach der Uebergabe der Stadt; mit dem frühesten Morgen wurden die Unglücklichen, deren tapfre Gegenwehr den Siegern selbst Achtung eingeflößt hatte, auf eine Anhöhe geführt, welche aus dem Lager des Sultans übersehen werden konnte. Sie gingen unverzagt dem Tode entgegen und beugten freudig, als Märtyrer für den Glauben des Propheten, den Nacken unter das Beil ihrer Henker. Richard ließ ihnen die Köpfe abschlagen und gleich wilden Thieren zerfleischte

*) Rog. Hov. l. c. und Brompt. S. 1212, lassen es den 18. geschehen; Vinis. l. IV. c. 1—4, S. 345. 346, weiß davon nichts, doch scheinen die in diesen Tagen gefangnen Christen niedergehauen worden zu seyn, denn Bohad. c. 115. S. 184, sagt, Richard habe vielleicht das Wiedervergeltungsrecht ausüben wollen.

**) Bei Vinis. l. IV. c. 4. S. 346, steht, wahrscheinlich durch einen Fehler der Abschreiber: am Freitage nach Mariä Himmelfahrt, den 15. August; die vierzig Tage vom 12. Julius an, diesen Tag mit eingerechnet, waren erst den 20. August abgelaufen, auch nennen Rog. Hov. S. 698. 699, und Brompt. S. 1213, bestimmt den Dienstag den 20. Bohad. c. 115. S. 184, giebt den 27. Resjeb 587 an, welcher mit dem 20. August 1191 zusammentrifft.

der christliche Pöbel die Leichname, um in den Eingeweiden vielleicht einige verschluckte Goldstücke zu finden und aus Türkengalle ein von dem Aberglauben geschätztes Heilmittel zu bereiten. Nach des Königs eigner Angabe *) belief die Zahl der Hingerichteten sich auf mehr als dritthalbtausend; bloß Medschtub und zehn oder zwölf der vornehmsten Emire, von denen er ein reiches Lösegeld zu erpressen hoffte, blieben verschont und aus demselben Grunde erlaubte er auch dem Herzoge von Burgund, den tapfern Karakusch nebst noch einigen seiner Unglücksgefährten am Leben zu lassen.

Diese blutige That, obgleich in Europa von dem Hasse gegen die Lehre Mohammeds entschuldigt, selbst gebilligt, war nicht, wie das Menschenschlachten, welches den Ruhm der Gefährten Gottfrieds verdunkelt, von dem finstern Wahn eines Glaubenseifers, den Richard nicht kannte, eingegeben; sie wurde nicht in der blinden Wuth des erbitterten Kampfes vollbracht, sondern mit kaltem Wohlgefallen beschlossen und ausgeführt; auch der Eigennutz konnte nicht dazu angereizt haben, denn das ansehnliche Lösegeld der bedauernswerthen Schlachtopfer ging dadurch verloren. Ohne Rathgeber hatte der König den blutdürstigen Vorsatz aus sich selbst geschöpft und indem er, als fürchtete er noch an dem Vollbringen gehindert

---

*) In seinem Briefe an den Abt von Clairvaux, den Rog. Hov. S. 699, mittheilt. — Dieser Schriftsteller selbst giebt fünftausend an, Vinis. zweitausend siebenhundert, Bohad. dreitausend, Hemingford, c. 59. S. 531, nur sechszehnhundert, setzt aber hinzu, daß der König allein und aus eigner Bewegung die Hinrichtung beschlossen habe. — Nach Knyght. S. 2012, soll Philipp seine Gefangnen verkauft haben, welches aber durch das Zeugniß der andern Schriftsteller und durch die Umstände widerlegt wird.

zu werden, zu der Ausführung eilte *), aber doch mit ruhiger Besonnenheit die Formen beobachtete, welche die Schuld auf den Gegner wälzen sollten, giebt er einen traurigen Beweis von dem Grade der Unmenschlichkeit, zu welchem ein rohes Gemüth sich selbst verwahrlosen kann, wenn es, bei dem Bewußtseyn unumschränkter Gewalt von dem dunkeln Gefühle des Mangels an höheren Gaben vergiftet, die unaufhörlich in seinem Innern tobende Gährung nur noch in der Berauschung des fühllosen Hasses zu stillen vermag. Vielleicht jedoch läßt sich annehmen, daß er seine Drohung nicht so schnell erfüllt haben würde, wenn ihm seine erste Unternehmung als Anführer eines so mächtigen Heeres, der Angriff auf Saladins Lager, nicht mislungen wäre **). Er hatte die herbe Lehre empfangen, daß die Stärke der Faust und die Künste der Rennbahn ihn noch nicht zu dem Berufe des Heerführers fähig machten und der ganze Grimm seines gedemüthigten Stolzes fiel nun auf die Unglücklichen, die er in seiner Gewalt hatte Wenn die Ungläubigen ihn auch nicht als Feldherrn fürchten konnten, sollte doch jeder Muselmann bei dem Namen des in seiner Rache schrecklichen Hauptes der Kreuzfahrer erzittern.

Saladin erfuhr erst am folgenden Tage die Ursach des Getümmels vor dem Lager der Christen, welches seine Vorwachen auf dem Hügel El Ajada bemerkt hatten. In der ersten Aufwallung befahl er die Hinrichtung der sechshundert Franken, welche zu der Auslieferung bestimmt waren; doch nur eine kleine Anzahl der-

*) Er erwartete nicht einmal den Abend des letzten Tages der Frist. Hemingf. l. II. c. 59. S. 531. Richards Briefe nach England bei Rog. Hov. S. 699.

**) Rog. Hov. S. 697.

selben traf das Todesloos. Abwechselnd siegten in dem Gemüthe des Sultans die besseren Gefühle der Menschlichkeit und die Erbitterung über die empörende Grausamkeit seines Gegners. Er beweinte mit heftigem Schmerz das Schicksal der Tapfern, welche die Opfer seines Feilschens bei der Erfüllung seines Vertrages geworden waren und der stille Vorwurf, den er sich machen mußte, fachte seinen Zorn von neuem an. Doch bald sagte er sich wieder, daß der Tod von tausend Wehrlosen keinen der bei Akkon Geschlachteten ins Leben zurück rufen, und die Erhaltung der Gefangnen ihm bei künftigen Auswechslungen nützlich seyn könne. Aber er durfte nicht immer seiner eignen Ueberzeugung folgen; die Niedermetzlung der mohammedanischen Geißeln heischte die Rache aller Muselmannen; als der Beherrscher der Rechtgläubigen und als eifriger Bekenner des Islams war er zu blutiger Wiedervergeltung verpflichtet und alle Christen, welche in den nächsten Tagen in seine Hände fielen, wurden, als Theilnehmer an dem Morde der Besatzung, auf der Stelle in Stücken gehauen. Ein französischer Ritter, den ein umherstreifender Haufe zu dem Sultan brachte, erregte durch seine ausgezeichnet schöne Gestalt allgemeines Mitleid. Saladin ließ ihn durch einen Dollmetzscher um den Zustand des feindlichen Heeres und besonders auch um die Preise der Lebensmittel befragen und befahl sodann, ihm den Kopf abzuschlagen, jedoch ohne seinen Körper zu verstümmeln. Als der Franke vernahm, wohin er geführt werden sollte, gerieth er in heftige Bewegung und bat um sein Leben, indem er seine Auswechslung gegen einen türkischen Gefangnen zu bewirken versprach. Der Sultan warf ihm zornig die Hinrichtung der mohammedanischen Krieger vor; „das hat der König „von England gethan," erwiderte der Unglückliche, „keiner von uns ist damit zufrieden gewesen." Saladin foderte nun die Befreiung des Befehlshabers der Besatzung,

aber der Franke gestand traurig, daß er die Auslieferung eines so vornehmen Gefangnen nicht erwarten dürfe, sein Rang im Heere sey dazu nicht hoch genug. Es lag etwas so unwiderstehlich Rührendes in dem seelenvollen Auge des Jünglings, daß alle Umstehende, dadurch erweicht, um Schonung für ihn baten. Der Sultan, mit sich selbst uneinig, ließ ihn wegführen, als er aber am Abend von seinem gewöhnlichen Ritt durch das Lager zurückkam, gab er Befehl, ihn zu tödten *).

Sechs Wochen waren seit der Eroberung von Akkon verstrichen, als Richard endlich sich zu der Fortsetzung der Unternehmungen entschloß. Saladin hatte dadurch Zeit gewonnen, Verstärkungen an sich zu ziehen und, was ihm noch mehr galt, den Eifer seiner Völker durch die Erbitterung der Rache von neuem zu entflammen. Er fühlte jedoch lebhaft das Gefährliche seiner Lage. Der Glaube an die Ueberlegenheit der Franken im Felde stand bei den Muselmannen fester als jemals und noch nie war ein so zahlreiches Pilgerheer gegen sie in die Schranken getreten. Richard hatte durch die Hinrichtung der Gefangnen bewiesen, daß der Kampf auf die Vernichtung abgesehen war und der bis dahin glückliche Herrscher mußte doch endlich den Ueberdruß der unterworfnen Provinzen, die nur unterdrückte, nie ganz gedämpfte Eifersucht der zum Gehorsam gezwungnen mohammedanischen Häupter fürchten. Seine Reiterscharen, nur zu raschem Anfall und zu schnellem Ausweichen, nicht zum hartnäckigem Widerstande geeignet, konnten allein im Angriffskriege sich Glück versprechen, aber er durfte der Möglichkeit einer Niederlage, wie die, welche er bei Ramla erlitten hatte, sich nicht noch einmal aussetzen; er mußte sich auf die Vertheidigung beschränken, aber er wußte sie

*) Bohad. c. 116. S. 187. 188.

so zu führen, daß er stets die Vortheile des Angreifenden damit verband.

In dem Kampfe gegen eine an innerm Gehalte ihm weit überlegne Macht sehen wir ihn jene seltnen, ihm eigenthümlichen Anlagen, welche ihn mehr zum Lenker der Begebenheiten, als zu einem bloß kriegerischen Fürsten bestimmten, in ihrem alten Glanze entwickeln. Auf dem beschränkten Boden von Palästina bewährte sich abermals jene ausgezeichnete Fähigkeit in dem Auffassen des richtigen Gesichtspunktes zur Beurtheilung der Verhältnisse im Großen, welche ihn auf die Throne Syriens und Mesopotamiens erhoben hatte. Den Krieg nur als Mittel, nie als Zweck betrachtend, verschmähete er bei keiner Gelegenheit den Weg der Unterhandlung und indem er gerüstet den Waffen begegnete, bestand sein durchdringender Scharfsinn einen minder glänzenden aber um so folgereicheren Kampf mit den Geisteskräften und den Neigungen der Gegner. Den ungestümen Muth Richards vermochte keine menschliche Stärke aufzuhalten, die Gewalt seines hartnäckigen Willens stählte sich an der Kraft des Widerstandes, aber wie das damascener Schwerdt, welches gehärtetes Metall durchhauet, an einem schlaff nachgebenden Körper sich fruchtlos abstumpft: so konnte auch die wilde Kampflust des Königs am sichersten durch Zögern und Ausweichen matt gemacht werden und Saladin hielt sich fest überzeugt, daß Zeitgewinn zuletzt die Entscheidung in seine Hände spielen müsse.

Nur ein kleiner Theil der Kreuzfahrer hatte sich zu dem Zuge gegen Askalon versammelt. Oeffentliche Ausrufer machten die Verordnung des Königs bekannt, daß jeder auf zehn Tage mit Zwieback *), Fleisch und Wein sich zu versorgen habe, aber wenige folgten der Auffo-

*) Panem bis coctum. Vinis. l. IV. c. 5. S. 346.

derung. Die Unthätigkeit der langen Waffenruhe zeigte bald auch hier den selten ausbleibenden, nachtheiligen Einfluß auf ein siegreiches Heer. Die Pilger vergaßen in den Bädern und den Vergnügungen der weitläuftigen Stadt, welche die Gewinnsucht der nacheilenden Handelsleute in einen Wohnsitz der Ueppigkeit umgewandelt hatte, des Zwecks ihrer Wallfahrt; ihr noch aufgespartes Geld war schnell in die Hände der Wucherer und feiler Dirnen übergegangen und sie konnten, als Richard sie mit Gewalt nöthigte den bequemen Aufenthalt zu verlassen, mit gutem Grunde ihre Armuth und die Unmöglichkeit der nothwendigen Ausrüstung vorschützen. Der geschärfte Befehl des Königs, daß alle Frauenspersonen, bis auf die nöthigen Wäscherinnen, denen aber keine Pferde gestattet wurden, zurückbleiben sollten, giebt einen Beweis von dem Verfall der Mannszucht. Viele Ritter hatten jedoch schon während der Belagerung ihre Pferde eingebüßt, oder bei dem Bau der Maschinen ihre Mittel erschöpft, auch Fürsten und vornehme Bannerherren befanden sich in gleicher Verlegenheit und alle beschwerten sich, daß sie von dem ihnen versprochnen Antheile an der Beute noch immer nichts empfangen hätten. Richard, bisher um den Zustand des Heeres unbekümmert, sah sich endlich genöthigt seine Schatzkammer zu öffnen um die Bedürftigen zu unterstützen und er gab nicht nur den Seinigen, sondern auch fremden Vasallen. Selbst der Herzog von Oesterreich soll, indem er Hülfsgelder von ihm annahm, nach dem Ausdrucke jener Zeit, in seine Dienste getreten seyn *).

Am 21. August ernannte der König den Ritter

*) Brompt. S. 1212, ist der einzige, der dieses sagt. Wenn es gegründet ist, kann es als Beweis gelten, daß Leopold bei dem Einzuge in Akkon noch nicht die kränkende Beleidigung von dem Könige erfahren hatte.

Bertrand von Verdon zum Befehlshaber von Akkon, indem er ihm zugleich die Sorge für die Sicherheit der beiden Königinnen und der Prinzessin von Cypern, welche daselbst zurückblieben, übertrug und am folgenden Morgen setzte das Heer sich in Bewegung. Die kleinere Hälfte war eingeschifft worden, die größere hielt sich zu Lande, so nahe als möglich an der Küste, um die Flotte nicht aus den Augen zu verlieren. Der erste Zug ging jedoch nur bis über den kleinen Fluß Belus, der sich in den Meerbusen von Akkon ergießt und zwischen dieser Stadt und dem nahen Haïpha wurde ein Lager geschlagen, wo die Reiterei das nachkommende Fußvolk erwartete. Am Sonntage, den 25., überschritten sie den Kison und verweilten bis zum Morgen des 27. bei Haïpha. Richard stellte hier sein Heer in die Schlachtordnung, welche es nachher auf dem ganzen Zuge beobachtete, indem stets der rechte Flügel zuerst aufbrach. Mit dem Rücken gegen das Meer gewendet, bildete es in zwölf abgesonderten Haufen fünf Hauptabtheilungen, welche zusammen noch mehr als hunderttausend Mann zählten *). Auf beiden Flügeln standen die Ritter des Tempels und des Hospitals mit ihren Söldnern, um, wenn die Linie sich in Bewegung setzte, den Vortrab und die Nachhut zu übernehmen. So wie die Masse sich rechts wendete, folgten auf die Templer zuerst die Völker aus Anjou und Bretagne; nächst diesen der König Guido an der Spitze seiner wenigen Anhänger und der größten Theils mit dem Hause Lusignan verwandten Ritterschaft von Poitou. Im Mittelpunkte führten die Engländer und Richards Vasallen aus der Normandie auf einem stark mit Eisen beschlagnen Wagen die gleich einem Mastbaume emporragende Standarte des Kreuzes, von

*) Vinis. c. 16. S. 353.

deren höchster Spitze die Fahne des Königs herab wehete, und den normännischen Drachen *). Die Deutschen und Italiener der vierten Abtheilung standen wahrscheinlich unter dem Herzoge von Oesterreich, und an die, aus den Franzosen und Niederländern zusammengesetzte fünfte, schlossen auf dem linken Flügel die Hospitaliter sich an. Das Gepäck folgte jedem der einzelnen Haufen und sollte beim Angriff sich hinter die Linie zurückziehen, der Graf von Champagne aber die Anhöhen, welche nach dem innern Lande sich ausdehnten, an der Spitze einiger leichten Scharen beobachten.

Die Langsamkeit des Zuges, der täglich nur um einige Wegstunden vorrückte, läßt sich aus dieser Anordnung leicht erklären; die Nothwendigkeit, wegen der allein zu Wasser möglichen Zufuhr das Gestade nicht aus den Augen zu verlieren, entschuldigt vielleicht die Wahl eines Weges, wo die zur linken Hand liegenden Hügel die Unternehmungen der Feinde verbargen und jeden Augenblick das Heer einem unerwarteten Anfalle aussetzten, aber nur die Begierde, alles durch sich selbst auszuführen, kann den König verleitet haben, eine so gewaltige Masse, in einer einzigen, dicht zusammengeschloßnen und doch wieder durch das Gepäck unterbrochnen Reihe, den, die Kräfte der Menschen und Pferde fruchtlos aufreibenden, Zug fortsetzen zu lassen. Die Nachtheile der ganzen Einrichtung wurden schon in den ersten Tagen fühlbar, als während eines eingefallnen Nebels die zweispännigen, mit Lebensmitteln beladnen Karren, in einem Hohlwege sich fest gefahren hatten. Die vorderen Abtheilungen setzten ihren Weg fort ohne gewahr zu werden, was hinter ihnen vorging und ein Schwarm umherschweifender Tür-

*) A standō standardum vocatum, Vinis. c. 10. S. 349. — Der Drache war das Panier der Normandie, Rog. Hov. S. 698. Du Cange, gloss. v. draco.

ken oder Araber, die überall hinter den Hügeln lauerten, warf sich auf die endlich aus den Engpässen hervorkommenden Wagen, hieb die Knechte nieder und plünderte das Gepäck. Auf das Geschrei der Ueberfallnen kehrten die Fuhrleute um und verstopften nun völlig den Hohlweg. Bei den nachrückenden Abtheilungen verbreitete sich mit der Stockung zugleich das Gerücht, die Mitte des Zuges sey durchbrochen und das Heer von allen Seiten umringt. Kaum vermochte noch der Herzog von Burgund, der, wie es scheint, über den ganzen linken Flügel den Oberbefehl führte, die völlige Auflösung der Reihen zu verhindern, und nicht weniger vergrößert gelangte die Nachricht endlich auch bis an die Spitze, wo man das Ausbleiben der Nachfolgenden noch gar nicht bemerkt hatte. Ohne sich zu besinnen ritt der König sogleich in vollem Jagen zurück, und ehe noch seine Begleiter ihn hatten einholen können rannte er ganz allein mit eingelegter Lanze auf die Feinde los. Doch diese waren selbst schon auf der Flucht und wichen erschrocken vor dem einzelnen Geharnischten, der mit gewaltiger Kraft die ersten, welche ihm begegneten, niederbohrte. Wilhelm von Barres hatte nach den größten Anstrengungen mit wenigen Rittern durch die verwirrte Masse sich Luft gemacht und die überlegne Anzahl der Räuber, die mehr um zu plündern, als um zu fechten gekommen waren, durch einen raschen Angriff zurückgetrieben (*). Zum ersten Male seit dem unglücklichen Lustgefechte bei Messina sah Richard hier

*) Vinis., der selbst bei dem Heere war, erzählt c. 10. S. 350—352, den Vorgang sehr ausführlich. Rog. Hov. S. 698, verwechselt ihn mit späteren Begebenheiten und folgt einer der in allen Heeren gewöhnlichen Sagen, welche stets die Verbündeten beschuldigen, indem er den Herzog von Burgund die Flucht ergreifen läßt.

ihn wieder und in der Freude des Kampfes verzieh er ihm auf der Stelle die unwillkürliche Beleidigung.

Die Ordnung konnte nun bald hergestellt werden, der erlittne Verlust überführte die Krieger von der Gefahr der in den Engpässen so leicht entstehenden Lücken und dicht aufgeschlossen schritten sie in den nächsten Tagen langsam fort. Der trägen Muße einer üppigen Stadt entrückt, mit Lebensmitteln durch die Flotte hinlänglich versorgt, hatten sie in dem bewegten Leben der Thätigkeit ihren frohen Sinn wiedergefunden. Ohne zu murren ertrugen sie freudig die Beschwerden des Weges, der bald durch dornichtes Gesträuch, bald durch nasse Wiesengründe, wo das Gras den Fußgängern bis über die Köpfe reichte, sich hinzog, und wenn jeden Abend von einem erhöhten Platze dreimal der Ruf durch die Gezelte tönte: das heilige Grab stehe uns bei! dann wiederholten die Tausende, indem sie unter Thränen der Rührung an ihre Brust schlugen, dreimal aus Einem Munde: heiliges Grab, stehe uns bei *)!

Aus der ganzen Anlage wird es deutlich, daß Richard dabei das Beispiel früherer Züge der Einheimischen nachahmte, wo eine kleine Anzahl durch die enggeschloßne Ordnung sich den Angriffen der Uebermacht glücklich entzogen hatte, aber er vergaß, daß er gekommen war, Saladins Heere zu bekämpfen, nicht ihnen auszuweichen, und die Maßregel, welche einen schwachen Ritterhaufen retten konnte, mußte nothwendig der Masse so vieler Tausende verderblich werden. Bei der bekannten Vorsicht des Sultans, ein allgemeines Treffen zu vermeiden, konnte ihm nichts willkommner seyn, als die ihm dargebotne Gelegenheit, das feindliche Heer unaufhörlich auf dem beschwerlichen Zuge zu beunruhigen und in dem un-

*) Vinis. c. 12. S. 351. Sanctum sepulchrum adiuva!

unterbrochnen Bereithalten zum Kampfe erschöpften sich die Kräfte der christlichen Streiter, ehe sie noch das Schwerdt hatten entblößen können. Sie litten sehr viel in dem sumpfigten Boden und den feuchten Nebeln der Niederung, doch beinahe unerträglich wurde in dem dürren, unter jedem Schritte weichenden Sande der kahlen Dünenhügel die Last der Hitze und des von der langen Reihe in die Höhe gewirbelten Staubes. Das Fußvolk vermochte kaum mehr sich von der Stelle zu bewegen, der Weg war mit weggeworfnem Gepäcke besäet, Menschen und Pferde erstickten in der gepreßten Masse, wo sie nur Sand, keine Luft mehr einathmen konnten, und viele völlig Kraftlose mußten auf die Schiffe gebracht werden. Die Todten wurden auf der Stelle eingescharrt, um den Ungläubigen die Kunde des Verlustes der Franken zu entziehen. Der Anblick eines von den Türken verlaßnen Lagerplatzes in der Gegend von Tartura gab den Ermüdeten einen Begriff von der Menge der Völker, welche hier verweilt haben mußten, und die Erholung eines Ruhetages bei Cäsarea, wo die Flotte ihnen eine ansehnliche Verstärkung aus Akkon zuführte, war ihnen höchst nöthig geworden, um zugleich mit ihren erschöpften Kräften auch ihren gesunknen Muth wieder zu stärken.

Saladin hatte auf die Nachricht von den Bewegungen der Christen sogleich Anstalt gemacht, ihnen zu folgen. Mehr in der Nähe beobachtete Adel sie mit einer fliegenden Schar und wahrscheinlich gehörten die Schwärme, welche den Angriff auf die Fuhrwerke gewagt hatten, zu seinen Völkern. Der Sultan war am 23., also später als die Franken, aufgebrochen, weil aber diese sich bei Haipha aufgehalten hatten, ihnen vorausgekommen, und er gerieth in große Verlegenheit, als er in den nächsten beiden Tagen keine Spur von den Feinden entdecken und auch die Zufuhr aus dem innern Lande nicht

schnell genug heranziehen konnte. Die Lebensmittel stiegen zu sehr hohen Preisen und die Krieger, nicht an den Mangel gewöhnt, begannen zu murren. Ihren Unmuth zu zerstreuen hielt der Sultan am 26. eine große Heerschau und indem er den Zustand der Ausrüstung untersuchte, ersetzte er den Einzelnen freigebig den in der letzten Zeit erlittnen Verlust. Er bezahlte oft hundert bis hundert und funfzig Goldstücke für ein eingebüßtes Pferd. Am Abende erhielt er endlich durch den Prinzen Adel die gewünschten Nachrichten. Er schickte sogleich alles Gepäck nach dem befestigten Flecken Migdal in der Nähe von Ramla, und weil er urtheilte, daß Richard den Weg nach Cäsarea einschlagen würde, bezog er mit seiner Hauptmacht ein Lager auf den rückwärts liegenden Anhöhen. Die Möglichkeit, durch das Vordringen der Feinde gegen Askalon von seinen ägyptischen Hülfsquellen abgeschnitten zu werden und die Beschwerlichkeit der Zufuhr durch die Wüste, auf welche er sich beschränkt zu sehen fürchtete, wenn sie sich der Küstenstädte bemächtigt hätten, scheinen ihn in seinem Vorsatze, eine Schlacht zu vermeiden, wankend gemacht zu haben. Er war den Franken jetzt um einige Wegstunden voraus und indem er sich vor ihnen zurückzog, hatte er den Vortheil der Wahl des Kampfplatzes. Von früh bis zum Abend fand man ihn zu Pferde, um genau die Gegend zu untersuchen und als die Christen am 29. am Krokodillflusse *) halt machten und durch einen abgeschickten Haufen Cäsarea besetzten, beschloß er sie in dem Walde von Arsuph zu erwarten.

*) Migdal, auch turris Joppe genannt, war ein befestigtes Dorf in der Nähe von Ramla. Schultens index geogr. v. Masjdeljaba. — Der Krokodillfluß, der Koradsche, auch Nahar el Tamasieh, zwei und eine halbe Stunde südlich von Tartura. Büsching.

Kaum hatten sie am Morgen des 31. sich in Bewegung gesetzt, als Adel mit seinen leichten Geschwadern auf ihrer linken Seite hervorbrach und durch unaufhörlich wiederholte Angriffe bald auf die eine, bald auf die andre Abtheilung die lange Reihe zu durchbrechen suchte. Ihre Schritte wurden dadurch aufgehalten, doch Saladin gab, als die Meldung seines Bruders bei ihm ankam, noch erst seinen Völkern Befehl, durch eine Mahlzeit sich zum Kampfe zu stärken; auf die zweite Botschaft ließ er zu den Waffen blasen und die ausgesuchtesten Scharen der Lanzenreiter und Bogenschützen gingen zum Angriffe vor. Die Franken kamen in ungetrennter Ordnung heran, zwar nur langsam sich fortbewegend, aber doch ohne einen Stillstand zu machen. Ihre seit einem halben Jahrhunderte ganz veränderten Regeln der Schlacht entwickelten sich deutlich in der Art, wie sie den türkischen Geschwadern Widerstand leisteten. Der Kern ihrer Heere bestand zwar in der Reiterei, aber die immer mehr verstärkte Last der ritterlichen Rüstung machte die geharnischten Reiter und Pferde beinahe ganz unbeweglich. Sie mußten sich zu einem Hauptschlage aufsparen, der, zur rechten Zeit ausgeführt, auch fast jederzeit entscheidend wurde. Minder unbehülflich scheinen die Waffen der Ritter von Palästina gewesen zu seyn und die, nur zu wenig zahlreichen, Turkopolen der geistlichen Orden dienten als leichte Reiterei. Den Mangel derselben mußte bei den abendländischen Heeren das Fußvolk ersetzen und in den blutigen Gefechten der beiden Tage des 31. Augusts und 1. Septembers kam die fränkische Reiterei beinahe gar nicht zum Handgemenge. Zwei Gelehrte, Galfried von Vinisauf und Bohadin, welche, bei beiden Heeren gegenwärtig, als Augenzeugen die Begebenheiten dieser Reihe von Treffen aufgezeichnet haben, stimmen darin überein und ihre Berichte unterscheiden sich, außer der natürlichen Vorliebe eines jeden für seinen Hel-

den, fast nur durch die Verschiedenheit der Ansichten des Neulings, der durch den Vergrößerungsspiegel der Bewunderung die ihm ungewohnten Vorgänge des Kriegs anstaunt, und des Mannes, der schon eine Reihe von Jahren im Feldlager verlebt hat *). Das Lob des trefflichen fränkischen Fußvolkes vernehmen wir besonders aus dem hier gewiß unverdächtigen Munde des Morgenländers. „Unter dem dichtesten Pfeilhagel," sagt er, „schritten die Krieger, mit ihren Schilden gedeckt und dicht zusammengedrängt, unaufhaltsam fort, wie eine sich bewegende Mauer; sie trugen dabei noch ihre Zelte und warfen demungeachtet schwere Wurfspieße, welche Mann und Pferd verwundeten. Einzelne Abtheilungen zogen zur Unterstützung der andern am Meere hin, wo wir sie nicht erreichen konnten; die Reiterei hielt sich fast stets in der Mitte und kam nur selten zum Angriffe vor." Die Nacht brachten die Christen an einem kleinen Flusse zu **), und mit eben so wenigem Erfolge erneuerte Saladin am folgenden Morgen den Angriff mit dem Kern seiner ganzen Macht. Nur von zwei Leibdienern begleitet, welche ihm Handpferde nachführten, ritt er von einer Abtheilung zu der andern und feuerte die Muselmannen durch sein Beispiel, durch Verheißungen, durch Gebet an; eine Schar nach der andern warf sich mit Geschrei auf die Feinde, aber auch eine nach der andern prallte an der unerschütterten Haltung des Fußvolks ab und der Sultan, der durch die feindlichen Wurfspieße viel Menschen verloren hatte, mußte gegen Mittag sich zurückziehen. Die

*) Vinis. l. IV. c. 9—16. S. 348—353. Bohad. c. 116—120. S. 184—194.

**) Vinis. c. 15. S. 353, nennt ihn den Salzfluß, Bohad. c. 116. S. 190, den Fluß von Cäsarea; wahrscheinlich der Nuyet al Tamsah, oder der sogenannte Krokodillensee. Büsching.

Christen schlugen an dem Schwalbenflusse ihr Lager auf und Saladin ließ in der Entfernung einer Wegstunde von ihnen seine Gezelte aufspannen.

Richard war bei jedem einzelnen Gefechte, zu dem er gelangen konnte, unter den vordersten Kämpfern gewesen, die Leitung des Ganzen scheint von der einmal gegebnen Vorschrift der ununterbrochnen Fortsetzung des Zuges, welche jeder einzelne Anführer treu befolgte, abgehangen zu haben; sonderbar genug aber glaubte nach den Geschichtschreibern beider Parteien, jeder Theil den größeren Verlust erlitten zu haben, ein Beweis, daß er auf beiden Seiten beträchtlich gewesen seyn muß. Saladins Absicht war vereitelt, aber sein Heer nicht geschlagen worden und die Christen hatten die Feinde zurückgetrieben, ohne irgend einen wirklichen Vortheil über sie errungen, ohne sie in die Unmöglichkeit, ihre Angriffe zu erneuern, versetzt zu haben. Für einen kleinen Haufen würde allerdings das Entrinnen als ein Sieg haben gelten können, aber unbegreiflich ist es, daß Richard an der Spitze von hunderttausend solcher Krieger sich mit einer bloßen Gegenwehr begnügte, die, wenn auch die Belagerung von Askalon jetzt sein Hauptzweck war, doch weder den Sultan hindern konnte, ihn bis dahin zu begleiten, noch die Franken vor dem Nachtheile bewahrte, die Belagerung einer stark befestigten weitläuftigen Stadt im Angesichte eines mächtigen Feindes zu unternehmen.

Der folgende Tag, wo die Kreuzfahrer, ungeachtet sie den eingetretnen Mangel nur durch Pferdefleisch ersetzen konnten, in ihrem Lager am Schwalbenflusse still lagen, ging, einige unbedeutende Scharmützel ausgenommen, meistens ruhig hin. Saladin hob ungehindert sein Lager auf, um in dem Walde von Arsuph, den die Franken durchschneiden mußten, eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Vielleicht hielt Richard den kurzen Rückzug des Sultans für ein Zeichen der Furcht, viel-

leicht hatte der vergebliche Kampf schon jetzt seine Kriegslust gemildert; er scheint wenigstens den Augenblick zu dem Wiederanknüpfen der Unterhandlungen günstig geglaubt zu haben. Ein Abgeordneter meldete sich am 3. September zu einer Unterredung bei dem äußersten türkischen Vorposten und verlangte den Prinzen Adel selbst zu sprechen. Der Sultan, der beträchtliche Scharen turkomannischer Hülfsvölker erwartete, befahl seinem Bruder, die Franken, wenn es möglich wäre, nur noch bis zu der Ankunft der schon nahen Verstärkung aufzuhalten. Adel nahm den Abgeschickten freundlich auf, aber auf die Erklärung desselben, daß Richard sich erböte, Palästina zu räumen, sobald Saladin ihm die Stadt Jerusalem übergeben haben würde, erwiderte er, ohne den Antrag abzulehnen, mit Höflichkeit, zu einer so wichtigen Unterhandlung würden ausgedehntere Vollmachten erfodert, als sie beide aufweisen könnten. Richard schickte nun abermals und schlug eine persönliche Zusammenkunft mit dem Prinzen vor. Beide begegneten einander mit prächtiger Begleitung am folgenden Tage. Der König hatte den beinahe vergeßnen Humfried von Toron als Dollmetzscher mitgebracht und hub nach den ersten Begrüßungen mit der Bemerkung an, daß Europäer und Türken eigentlich keinen Grund zur Feindschaft gegen einander hätten: „Wir schlagen uns für eine fremde Sache," fuhr er fort, „unsre Absicht ist, den Franken dieses Landes beizustehen. „Sobald Ihr mit diesen Friede schließt, kehren wir in „unsre Heimath zurück." — „Das bloße Wort des Frie„dens," erwiderte Adel, „kann nicht zum Zwecke führen. „Es kömmt darauf an, ob Eure Bedingungen von der „Art sind, daß ich sie als Vermittler dem Sultan vorle„gen kann." — „Es kann nur von Einer Bedingung die „Rede seyn," fuhr der König, über die Kälte des Prinzen entrüstet, auf, „daß Ihr alle Länder der Christen „zurückgebt und ein für allemal diese Gegenden verlaßt."

Adel schlug eben so kurz seine Vermittlung bei einem solchen Antrage ab und Richard ritt unwillig nach seinem Lager zurück *).

Beide Theile bereiteten sich zu einem erneuerten Kampfe. Das Kreuzheer war durch von Akkon eingetroffne Pilger wieder ergänzt **) und die in dem feindlichen Lager angekommnen Schwärme von Turkomannen, Kurden und Arabern hatten die Macht des Sultans bis zu einer den Franken weit überlegnen Anzahl verstärkt. Zu erfahren, um auf die bloße Menge sein Vertrauen zu setzen, fühlte er doch die Nothwendigkeit, einer solchen Masse, die alle Vorräthe schnell aufzehren mußte, schleunig Beschäftigung zu geben. Er fürchtete weniger den Ausgang eines Treffens, seitdem er die Unfähigkeit der Christen, bei der unbehülflichen Schwere der Reiterei einen Sieg zu verfolgen, kennen gelernt hatte. Eine verlorne Schlacht konnte seine Lage nicht wesentlich verschlimmern, eine gewonnene dem Kriege auf einmal ein Ziel setzen. Selbst wenn er geschlagen wurde, durfte er, bei der Leichtigkeit, den Nachsetzenden zu entgehen, die Auflösung eines fliehenden Heeres nicht fürchten. Die Ordnung des Zuges der Feinde in langer schmaler Reihe bot ihm nicht zu verkennende Vortheile dar und er schmeichelte sich, durch die Wahl des Bodens eine gänzliche Niederlage unmöglich zu machen.

Zum Kampfe entschlossen, erwartete er nur den Auf-

---

*) Boh. c. 118. S. 193, erzählt dieses so bestimmt und mit so genauer Angabe der Zeit und der Umstände, daß das Stillschweigen der lateinischen Schriftsteller wohl mit Grunde ihrer Unbekanntschaft mit einem im christlichen Lager geheim gehaltnen Versuche zugeschrieben werden kann.

**) Vinis. c. 16. S. 353, erwähnt ausdrücklich, daß es noch hunderttausend Mann stark war. Saladin soll dreimal so viel gehabt haben.

bruch der Christen aus ihrem Lager, um sie bei dem Austritt aus dem Walde von Arsuph mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Am Morgen des 6. Septembers *) sah man die Franken auf die Ebne hervorkommen. Die Abtheilungen waren so dicht aufgeschlossen, daß durchaus keine Lücke sich entdecken ließ. Saladins Bogenschützen griffen sogleich die Vordersten an, aber die Krieger beschleunigten ihre Schritte um einen günstigeren Boden nahe bei der Stadt zu erreichen und stellten ihr mit Armbrust und Bogen **) bewaffnetes Fußvolk den Feinden entgegen. Ihr Gepäck zog sich auf die rechte Seite der Linie, aber anstatt sich gegen die Angreifenden zu wenden, bestand Richard auf der ununterbrochnen Fortsetzung des Zuges und gab dadurch die ganze linke Seite der langen Reihe den Ungläubigen preis.

Er blieb im Vordringen, bis er bei den Gärten von Arsuph durch ein vorausgeeiltes türkisches Geschwader aufgehalten wurde. Die Stockung veranlaßte ein so fürchterliches Drängen in der Mitte, daß viele von dem Staube und der unerträglichen Hitze erstickt, todt zu Boden fielen, und jetzt entwickelte sich erst der Plan des Sultans. Er hatte nur zum Schein die Spitze aufge-

---

*) Nach Bohad. c. 120. S. 194, den 14. Dschaban, 6. September. Nach Vinis. c. 17. S. 354, und c. 20. S. 369, den 7. September. In Richards Briefe an seine Beamten in Europa, vom 1. October (Rog. Hov. S. 698.) nennt er den 9. und 10., in einem, an demselben Tage geschriebnen Briefe an den Abt von Clairvaux (ibid. S. 699.) aber den 7. Die lateinischen Schriftsteller rechnen gewöhnlich nur nach dem nächsten Festtage, und können daher leichter irren.

*) Die ersten schossen Bolzen, die letzten, Pfeile. Du Cange gloss. v. Arbalete, balista. Die Geschichtschreiber sprechen auch von Balistariern, wahrscheinlich von solchen, die eine balista manualis, oder ad pectus führten.

halten, seine Hauptabsicht war auf die letzten Abtheilungen gerichtet. Ein Angriff folgte auf den andern. Adel warf mit zehntausend Mann regelmäßiger Reiterei sich auf die Franzosen und Hospitaliter und nöthigte sie, ihm die Stirne zuzuwenden. Die Anführer ließen den König von der Gefahr des linken Flügels benachrichtigen, aber die Antwort lautete: sie sollten nur dicht zusammenschließen und den Zug fortsetzen. Zu dem Letzten war keine Möglichkeit, denn selbst das Mitteltreffen konnte schon längst sich nicht mehr bewegen. Adels Geschwader vermochten nicht, die feste Ordnung der fränkischen Scharen zu durchbrechen, aber zahllose Schwärme von Arabern und Negern hatten unter dem Schutze seines Angriffs sich über die Ebne ausgebreitet und waren selbst der Linie in den Rücken gekommen, doch nach einem hartnäckigen Kampfe retteten die bei den Fuhrwerken gebliebnen Armbrustschützen das Gepäck. Jetzt ließ Saladin den Kern seiner Kriegsmacht, die mit Helm und Lanze bewaffnete Reiterei vorrücken. In Glieder und Schlachthaufen getheilt, rannten die regelmäßigen Scharen, mit rauschender Kriegsmusik und wildem Geschrei auf die Hospitaliter los und ob sie gleich an der unerschrocknen Festigkeit der Ordensritter abprallten, wiederholten sie doch, durch frisch vordringende Haufen unterstützt, ihre Angriffe so unablässig, daß die geistlichen Kämpfer endlich zu wanken begannen *). Der Großmeister suchte selbst den König auf und bat ihn um die Erlaubniß gegen die Feinde vorzurücken, aber Richard, mit dem Scheinangriffe der Bogenschützen auf die Spitze beschäftigt, gönnte keinem andern die Ehre des Gefechts. Auf die Vorstellung, daß die Ritter, auf die bloße Vertheidigung beschränkt, das An-

*) Vinis. c. 19. S. 356: Ingravatum est praelium in extremam aciem Hospitalariorum, eo gravius quo repugnare non licuit.

dringen der Türken nicht länger aushalten könnten, antwortete er verdrießlich: „sie werden es doch aushalten „müssen, guter Meister, ich kann nicht überall seyn."

Die feindlichen Reitergeschwader, durch die leidende Haltung der Hospitaliter immer kühner geworden, hatten den linken Flügel umgangen und während sie zu gleicher Zeit von vorn und im Rücken herankamen, schossen ihre vorprallenden Schützen die Pferde in den Gliedern todt. Wüthend vor Grimm riefen die Ritter: „Will denn der „König, daß wir mit Schande untergehen sollen? Sol„len wir uns wehrlos dem Tode opfern, ohne uns ver„theidigen zu dürfen? Was können wir ihm helfen, „wenn wir unsre Pferde verloren haben?" Und indem sie, nicht mehr im Stande, ihre Stellung zu behaupten, sich gegen die nächste Abtheilung drängten, theilte ihr Unwille sich den französischen Kriegern mit. Stürmisch schrieen Bannerherren und Ritter: „Vorwärts! Wir wol„len uns nicht feigherzig schlachten lassen!" Die Anführer sahen sich genöthigt, gegen den Befehl des Königs das Zeichen zum Angriff zu geben, doch die Ungeduld einzelner Kämpfer hatte es nicht erwartet. Der Marschall des Hospitals und einige weltliche Ritter sprengten in Verzweiflung vor, und nun ließen auch die Uebrigen sich nicht länger halten. Eine Fahne nach der andern brach aus der Linie; in wenigen Minuten folgten die sämmtlichen Abtheilungen von dem äußersten linken Flügel bis zu dem Mitteltreffen, aber die Bewegung wurde mit Ordnung ausgeführt. Das Fußvolk öffnete seine Reihen und in regelmäßigen Schlachthaufen warfen zuerst die Hospitaliter, dann die Franzosen unter Robert von Dreux und dem kriegerischen Bischofe von Beauvais, die Niederländer unter Jacob von Avesnes und zuletzt der Graf von Champagne mit seinen Völkern sich auf die Feinde. Die Türken wurden zurückgetrieben, aber Saladin, der unterdessen mit dem Rückhalte die Anhöhen

besetzt hatte, schickte immer wieder frische Verstärkungen vor. Adel erneuerte zweimal den Angriff, doch als jetzt auch die rechts stehenden Abtheilungen der Christen in wilder Hast zum Kampfe eilten, kehrte das türkische Mitteltreffen den Rücken und riß den linken Flügel, der noch nicht gefochten hatte, mit fort. Die Flucht wurde nun allgemein. Vergebens ließ der Sultan unaufhörlich die große Heerpauke zum Angriff schlagen, vergebens sein Panier von dem Hügel wehen; er konnte nur einzelne Flüchtlinge aufhalten. Zuletzt waren nur noch siebenzehn Mann bei ihm und er mußte eilig auf seine Sicherheit bedacht seyn *).

Die Christen hatten im vollen Rennen die Anhöhen der feindlichen Stellung erstürmt, aber unter der schweren Last der Rüstung kamen ihre Streitrosse athemlos auf dem Kamme der Hügel an und vermochten den leichten Geschwadern der Gegner nicht weiter nachzusetzen. Saladin behielt auf der Flucht alle Trompeter, welche er errufen konnte, bei sich und indem er ohne Unterlaß das Spiel rühren ließ, gelang es ihm, wieder einen beträchtlichen Haufen um sich zu versammeln. Die Türken machten von selbst halt, da sie sich nicht länger verfolgt sahen und am Nachmittag stand auf den rückwärts liegenden Anhöhen eine ansehnliche Macht von neuem den Franken gegenüber. Der Sultan versuchte noch einmal mit den in der Eil gebildeten Scharen vorzugehen, aber nur unsichern Schrittes folgten sie ihm und sobald die Feinde eine Bewegung machten, kehrten sie um, doch, auf die Geschwindigkeit ihrer Pferde sich verlassend, immer nur auf kurze Strecken. „Wo die Christen angrif-

*) Die Fabel, daß Saladin im Gedränge durch Richard vom Pferde geworfen worden sey, welche Brompton, S. 1214, erzählt, widerlegt sich von selbst. Der Sultan kam gar nicht in das Handgemenge.

„fen, flohen die Muſulmannen;“ erzählt Bohadin, der in der Begleitung des Sultans dem Treffen beiwohnte, „ſobald jene anhielten, gingen auch dieſe nicht weiter „zurück *).“

Sobald Richard von weitem die Bewegung der Hoſpitaliter und den Anfang des Treffens geſehen hatte, überließ er die Leitung der Begebenheiten den einzelnen Anführern und eilte, ohne ſich weiter um das Schickſal des Ganzen zu bekümmern, in vollem Jagen nach dem linken Flügel, um an dem Handgemenge Theil zu nehmen. Ein Haufen türkiſcher Bogenſchützen, die, um beſſer zielen zu können, von ihren Pferden abgeſtiegen waren, kam ihm zuerſt in den Weg. Er fiel ſie mit ſeinem kleinen Gefolge an und bahnte, indem er eine Menge von ihnen mit eigner Hand niederhieb, ſich einen Weg durch die Maſſe. Er eilte nun, da die Schlacht bereits entſchieden war, zu den wenigen Nachſetzenden, welche in der Ebne zwiſchen den beiden Hügelreihen die Feinde verfolgten. Einzelne Haufen hielten noch Stand und zum Glück verbarg die Finſterniß des dichten Staubes die geringe Anzahl der Chriſten, die, mit den Türken völlig vermiſcht, in einem verwirrten Knäuel Mann gegen Mann kämpften, ohne neben ſich weder den Freund noch den Gegner unterſcheiden zu können. Takoddin Omar, der an der Spitze von ſiebenhundert Mann der an ihren hochgelben Oberkleidern kenntlichen Leibwache des Sultans noch das Schlachtfeld behauptete, ſah das Gefecht und ſprengte hinzu, die fränkiſche Schar zu umzingeln. Richard, im Rücken angegriffen, hielt allein durch die Kraft ſeiner gewaltigen Hiebe die Feinde von ſeiner Perſon entfernt, aber da Niemand im chriſtlichen Heere ſeine Gefahr ahnete, hätte er unterliegen müſſen,

*) Bohad. c. 120. S. 196.

wenn nicht Wilhelm des Barres durch einen gelungnen Angriff noch zu rechter Zeit ihm Luft gemacht hätte. Das Mitteltreffen der Engländer und Normannen, welches, um das Panier versammelt, ohne an dem Kampfe Antheil zu nehmen, in geschloßner Ordnung herangerückt war, erreichte jetzt auch den Kamm der Hügel und die Feinde flohen nach allen Seiten.

Der Verluft beider Theile war beträchtlich *). Die Türken ließen siebentausend Mann auf dem Platze und unter diesen viele der angesehensten Emire. Auch bei den Franken war viel Blut geflossen, Richard selbst hatte eine leichte Wunde von einem Wurfspieße bekommen **) und das ganze Heer folgte mit tiefer Trauer dem tapfern Jacob von Avesnes zum Grabe. Die Leichname des Helden und dreier seiner nächsten Verwandten lagen in der Mitte von funfzehn erschlagnen Türken und wurden von den Rittern des Tempels und des Hospitals mit großer Feierlichkeit zur Erde bestattet.

Auf dem Lagerplatze der Feinde fanden die Christen ansehnliche Beute, weil der Sultan zwei Tage vorher nach langer Weigerung den vornehmsten Anführern erlaubt hatte, das Gepäck zurückkommen zu lassen. Der größte Verluft bestand jedoch auf beiden Seiten in der

---

*) Wenn Vinis. c. 18. S. 360, nur siebenzig Mann eingesteht: so bedarf bei der Erwägung der Umstände diese Angabe wohl keiner weiteren Untersuchung.

**) Nach Vinis. c. 15. S. 353, erhielt er diese Wunde zwei Tage früher in einem unbedeutenden Scharmützel; da er aber in seinem Briefe an die englischen Beamten, Rog. Hov. S. 698, sagt: er sey drei Tage vor dem 9. oder 10. September verwundet worden, so scheint es wohl in der Schlacht von Arsuph geschehen zu seyn. Die Beschreibung der Begebenheiten des Treffens ist aus Vinis. Rog. Hov. Brompt. und Bohad. l. l. c. c. und aus Abulf. c. 33. S. 50. genommen.

Menge der von den Pfeilschüssen getroffnen und zum Theil unbrauchbar gewordnen Pferde. Saladin überzeugte sich selbst davon, indem er noch am Abende, als sie aus der Tränke zurückkehrten, sie sich vorführen ließ. Er war sehr niedergeschlagen, dennoch bemühete er sich, die Verwundeten zu trösten und machte ihre Verpflegung zu dem ersten Gegenstande seiner Sorgfalt. Die Nacht brachte er in einer in der Eil aus Zweigen geflochtnen Hütte auf den Höhen zu, wo sein Heer sich gesammelt hatte. Er schickte selbst noch einige Geschwader ab, um die Christen bei der Errichtung ihres Lagers vor Arsuph zu hindern, doch die Türken ergriffen ohne Kampf die Flucht, als sie den König, der bei dem ersten Geschrei sich auf ein Pferd geworfen hatte, mit nicht mehr als funfzehn Gefährten auf sich los kommen sahen.

Die ausführliche Beschreibung, welche zwei Augenzeugen von den Gefechten auf dem Zuge und von der Schlacht von Arsuph uns hinterlassen haben, giebt einen richtigen Maßstab zu der Beurtheilung beider Heere und ihrer Anführer. Die fränkische Tapferkeit und die unerschütterliche Haltung der an kriegerische Ordnung gewöhnten Streiter hatten sich so glänzend bewährt, daß die Muselmannen das Unternehmen, ihnen im regelmäßigen Kampfe die Spitze zu bieten, als etwas völlig Fruchtloses, beinahe als eine frevelhafte Versuchung des Schicksals betrachteten *). Der entschiednen Ueberlegenheit der Kraft des Gemüths, der körperlichen Stärke und der Waffenübung hatte Saladin allein die unerschöpflichen Hülfsquellen eines, nie an der Möglichkeit einer günstigeren Wendung verzweifelnden, Geistes und einer, in jedem Verhältnisse stets das für den Augenblick Nöthige unter-

*) Boh. c. 120. S. 197. Die Muselmannen, sagt er, waren alle, wo nicht am Körper, doch am Geiste verwundet.

scheidenden, Klugheit entgegen zu setzen und mit rascher Thätigkeit sehen wir ihn von seinem Unfalle sich aufrichten und den Kampf erneuern, als wäre er nicht geschlagen worden.

In der Schlacht erblickt man ihn nicht in den vordersten Reihen der Streiter. Adel, Takoddin und andre, seines Vertrauens würdige Befehlshaber führen die Völker an, er selbst leitet die Begebenheiten im Großen, indem er bald den Vordringenden Verstärkung, bald den Weichenden Unterstützung schickt und als endlich alle Anstrengungen an der überlegnen Festigkeit der Gegner scheitern und er das Treffen verloren sieht, verläßt er, einer der Letzten, die Wahlstadt, um, die einzige schwache Seite der feindlichen Waffen benutzend, in geringer Entfernung das geschlagne Heer wieder aufzustellen und selbst nach einer Niederlage zuerst wieder einen, wenn gleich fruchtlosen, Angriff zu wagen. Ihm gegenüber erscheint Richard nur als höchster Anführer der Christen, so lange er die übel gewählte Ordnung bestimmt und nachher eigensinnig auf einer Vorschrift besteht, deren Befolgung nicht mehr möglich ist. Indem er ohne an einen Rückhaltshaufen zu denken, die ganze Masse in Eine Reihe stellt, benimmt er sich selbst die Mittel, ohne Zerreißung des Ganzen einen einzelnen Punkt zu verstärken. Nur an einer einzigen Vorstellung, der Fortsetzung des Zuges, klebend, weiß er, zum Kampfe gezwungen, weder den Angriff zu beschließen noch den Augenblick dazu zu finden. Die Schlacht beginnt wider seinen Willen, selbst gegen seinen Befehl, und wird ohne ihn, ohne Oberfeldherrn, durch die Anführer der Abtheilungen und die Tapferkeit der Krieger gewonnen. Erst unter den Letzten findet der König die Stelle, welche seine Fähigkeiten und seine körperlichen Gaben ihm anweisen. Mit dem Grimm und der Stärke eines Löwen metzelt er in der Masse,

aber ohne sich um das Schicksal des Ganzen zu bekümmern; er fühlt gar keinen Beruf zum Heerführer, sondern nur zum Niederrennen und Schlachten. Saladin würde den gewaltigen Kämpfer geehrt haben, wenn er nicht König gewesen wäre; als Feldherrn mußte er lieber ihn, als jeden Andern an der Spitze der tapfern Schaaren der Kreuzfahrer sehen.

Anstatt mit seinem siegreichen Heere den Angriff auf die muthlosen Völker des Sultans zu erneuern, opferte Richard durch die hartnäckige Fortsetzung des beschwerlichen Zuges an der Küste entlang, der ihn unmittelbar wieder auf die Vertheidigung zurückwarf, alle Vortheile der gewonnenen Schlacht freiwillig auf. Als ob ein dunkles Gefühl in ihm selbst einen Zweifel an seiner Fähigkeit zum Heerführer erregt hätte, schien er große Treffen zu scheuen und nur in einzelnen Gefechten, wo er durch die Kraft seines Armes glänzen konnte, sich zu gefallen. Die Lust am Kriege war ihm vergangen, er vermied die Gelegenheit, dem Feinde zu begegnen und hoffte bald durch prahlende Drohungen, bald durch gütliche Unterhandlung auf einem Wege, wo sein Feldherrnruf nicht gefährdet werden konnte, das Ziel zu erreichen. Von nun an beschränken die Thaten, welche er noch in Palästina verrichtete, fast ausschließend sich auf nichts entscheidende, abenteuerliche Unternehmungen, zu welchen er am liebsten mit geringer Begleitung auszog, während die Kräfte von hunderttausend Streitern bald unter den Beschwerden unnöthiger Züge, bald in der Ueppigkeit des Müßigganges sich aufrieben *).

*) Die flüchtigste Vergleichung der Begebenheiten des deutschen Heeres auf dem Wege durch ganz Klein-Asien mit dem kurzen Zuge der Kreuzfahrer von Akkon bis Joppe wird dieses Urtheil über Richards Kriegführung rechtfertigen.

Selbst auf dem Wege nach Askalon zögerte er. Obgleich nichts ihn aufhielt rasch gegen Joppe vorzurücken, ließ er dem Sultan Zeit, ihm an dem kleinen, von Ramla herabkommenden Flusse Ausja zuvorzukommen. Beide Heere standen hier einige Tage lang in geringer Entfernung einander gegenüber und, die Muthlosigkeit der Türken und den Verlust an Todten und Verwundeten ausgenommen, in derselben Verfassung, wie vorher. Saladin theilte in öffentlicher Versammlung Belohnungen an ausgezeichnete Anführer und einzelne Krieger aus und vergütete den Völkern von Mosul die, wie es scheint, noch nicht verschmerzten Vorwürfe, welche sie bei Akkon hatten leiden müssen, indem er ihnen für die in der Schlacht bewiesne Tapferkeit besonders dankte. Durch Eilboten hatte er der jungen Mannschaft, welche in den Städten zum Kriege geübt wurde, Befehl geschickt, zu ihm zu stoßen und im Kriegsrathe wurde überlegt, ob es nicht besser sey, die Werke von Askalon zu schleifen, als sie in die Hände der Christen fallen zu lassen. Die Erinnerung an das Schicksal der Besatzung von Akkon und die Stimmung des durch den Verlust dieser Stadt und die erlittne Niederlage geschreckten Heeres entschieden für das Opfer, zu dem Saladin sich nur mit Schmerz entschloß. „Bei Gott!" rief er in Gegenwart des verwundeten Prinzen Aphdal aus, „ich wollte lieber meine „Kinder hingeben, als in Askalon einen Stein von dem „andern rücken, aber das Wohl des Glaubens erfodert es „und der Wille des Höchsten geschehe!"

Am 10. September brachen endlich die Christen nach Joppe auf, wie gewöhnlich von den feindlichen Bogenschützen umschwärmt. Adel blieb ihnen mit fünf und vierzigtausend Mann zur Seite, der Sultan war bereits mit einer beträchtlichen Macht über Ramla nach Askalon unterweges, nachdem er die Mauern von Joppe zerstört hatte. Richard hielt ohne Hinderniß seinen Einzug

in die blühende Stadt *) und das Heer schlug seine Gezelte in den Olivengärten auf. Ueberfluß herrschte im Lager; die herrlichsten Früchte, Weintrauben, Feigen, Granatäpfel und Mandeln waren beinahe umsonst zu bekommen und auf dem freien Meere führte die Flotte den Kriegern nicht nur die Bedürfnisse des Lebens, sondern auch jeden Genuß und alle Bequemlichkeiten der Ueppigkeit in reichem Maße zu. Die Töchter der Freude fanden leicht einen Platz auf den von Akkon überfahrenden Schiffen und die ausschweifenden Gelage wilder Schwelgerei verwischten schnell die blutigen Fußstapfen des Kampfes.

Richard hatte dem in Akkon öffentlich angekündigten Zwecke seines Zuges alle Vortheile der Ueberlegenheit der Franken und selbst des bei Arsuph erfochtnen Sieges aufgeopfert; jetzt, da die Eroberung von Askalon als beinahe unfehlbar betrachtet werden konnte, schien er sie ganz aus den Augen verloren zu haben. Sein nicht durch unmittelbare Hinderungen veranlaßtes Zögern, über welches die Geschichtschreiber der Zeit keinen Aufschluß geben, läßt sich allein durch die Vergleichung der entfernten Verhältnisse erklären. Er war schon jetzt des Kreuzzuges überdrüßig und sehnte sich nach Europa zurück **). Nachrichten aus England, wo eine offne Fehde zwischen dem Reichsverweser und dem Prinzen Johann ausgebrochen war, konnten ihn dazu bewegen, noch mehr aber die Furcht vor den Unternehmungen des Königs von Frankreich, dem er durch den Bruch des Vertrags von

---

*) Rog. Hov. S. 699. Vinis. c. 23. S. 362, und c. 25. S. 363. Boh. c. 120. S. 197. — Hume, S. 321. 322, zählt alle von den Türken verlaßne und geschleifte Orte als Kriegseroberungen Richards auf.

**) Rog. Hov. S. 700. Vinis. c. 31. S. 368.

Messina und die verweigerte Auslieferung der Prinzessin Alice und der ihr bestimmten Aussteuer eine gegründete Ursach zu Feindseligkeiten gegeben zu haben sich bewußt war. In seinen am 1. October aus Joppe an die Beamten der Krone in England und Frankreich und an den Abt von Clairvaux gerichteten Schreiben verräth sich deutlich seine Unruhe. Indem er der Schlacht von Arsuph, als eines Sieges, wie seit vierzig Jahren keiner über die Ungläubigen erfochten worden sey, sich rühmt und zugleich versichert, daß er spätstens binnen vierzehn Tagen nach dem neuen Jahre seinen Einzug in Jerusalem halten werde, giebt er zugleich zu erkennen, daß er weder die Last des Krieges ferner allein tragen, noch überhaupt länger als bis zum Osterfeste in Palästina bleiben könne und macht zuletzt die abendländischen Völker für das Mislingen der ganzen Unternehmung verantwortlich, wenn sie nicht eilten, ihn durch Geld und Mannschaft zu unterstützen *).

Durch diese Briefe gewinnt die Nachricht von einer neuen Unterhandlung, welche Richard nach dem Zeugnisse Bohadins schon vor dem 12. September, also unmittelbar nach seiner Ankunft in Joppe, eröffnet haben soll, volle Glaubwürdigkeit **). Humfried war abermals mit Friedensvorschlägen in Adels Lager angekommen. Der Prinz eilte, sie dem Sultan bekannt zu machen. Die Franken, berichtete er ihm, foderten die Abtretung von ganz Palästina; sie beschäftigten sich mit der Ausbesserung der Mauern von Joppe, von der Schleifung von Askalon wüßten sie noch nichts. Saladin, über diese Nach-

*) Rog. Hov. S. 698. 699.

**) Den 20. Dschaban. Bohad. c. 120. S. 200. In der deutschen Uebers. c. 14. S. 154, sind die näheren Umstände weggelassen.

richt hoch erfreuet, übertrug seinem Bruder die ganze Unterhandlung und erlaubte ihm, billige Bedingungen zu versprechen; die geheime Vorschrift aber lautete, den König hinzuhalten, bis alle Werke von Askalon zerstört wären.

Saladin betrieb dieses Geschäft in Person mit dem angestrengtesten Eifer. Der zehn Ellen tief in den Boden gesenkte Grund der Mauern erfoderte, da man noch kein Mittel kannte, sie zu sprengen, die mühseeligste Arbeit. Saladin ließ das Gepäck des Heeres kommen, um die Knechte bei dem Aufgraben und Einreißen zu gebrauchen; die Einwohner mußten ihre Häuser räumen; wo es nicht schnell genug geschah, wurden die Gebäude angezündet und aller Hausrath darinn verbrannt. Die gefüllten Speicher gab der Sultan preis, der Prinz Aphdal, der die besondre Aufsicht über die Zerstörung hatte, trug, um die Arbeiter aufzumuntern, selbst Holz herzu und am 21. sah man auf der Stelle, wo Askalon gestanden hatte, nur noch einen bloßen Schutthaufen.

Die Unterhandlung war unterdessen lebhaft fortgesetzt worden, aber ohne zum Ziele zu führen und da die Franken doch endlich erfahren mußten, daß Saladin ihnen zuvor gekommen war, kündigte Richard seinen Entschluß an, ungesäumt den Zug nach Askalon an zu treten, um die vielleicht noch nicht völlig geschleiften Festungswerke wieder auf zu bauen und diese Stadt zu einem Waffenplatze gegen die Ungläubigen zu machen; aber er fand nicht mehr die gewohnte Bereitwilligkeit bei dem Heere. Bis zu der Schlacht von Arsuph hatten die Anführer wie die Masse der Pilger seinen Befehlen, selbst wo sie an der Zweckmäßigkeit derselben zweifelten, unbedingt Folge geleistet. Sie hatten ohne Unzufriedenheit den harten Belagerungsarbeiten vor Akkon und den Beschwerden des zwanzigtägigen Zuges bis Joppe sich unterzogen, aber die Zeitpunkte des unbeschäftigten Wohllebens äußern

nur gar zu leicht einen verderblichen Einfluß nicht nur auf die Sittlichkeit, sondern auch auf den Gehorsam der Menge. Die Erinnerung an das Geschehene führt sie von selbst zu einer oft kurzsichtigen, oft aber auch nicht unbilligen Prüfung des Betragens ihrer Befehlshaber und von ihrem Urtheil über die Führung des Kriegs hängt ihr Vertrauen zu dem Feldherrn ab. Richard erhielt davon einen niederschlagenden Beweis. Die Pilger erinnerten sich, daß Jerusalem der Zweck ihrer Wallfahrt sey und die Anführer, mit dem Herzoge von Burgund an der Spitze, stellten dem Könige vor, daß der Zug nach den Trümmern des einst so wichtigen Platzes sie nur noch weiter von ihrem Ziele entfernen, der Aufbau von Askalon aber eine eben so kostspielige als langwierige Unternehmung und es daher zweckmäßiger seyn würde, lieber die weniger beschädigten Mauern von Joppe wieder aufzurichten, welches wegen der Nähe von Jerusalem ohnehin sich am besten zu einem Waffenplatze der Kreuzfahrer eignete *). Richard willigte nach einigem Bedenken ein und die Franken, durch die Aussicht, endlich einen Schritt zu der Erfüllung ihres Gelübdes zu thun, befriedigt, brachten unaufgefodert unter sich eine beträchtliche Summe als Beisteuer zu den Kosten der Befestigung von Joppe zusammen.

Der Bau wurde noch im Laufe des Monats beinahe ganz vollendet und der König ließ in geringer Entfernung von der Stadt ein Lager aufschlagen, um sich zu neuen Unternehmungen zu bereiten. Viele Pilger hatten die, für ihre Anzahl zu wenig geräumige, Stadt verlassen und sich nach Akkon begeben, wo sie in Gasthöfen wohnten; Guido sollte sie zurück holen, aber sie weigerten sich

*) Joppe ist nur funfzehn Stunden von Jerusalem entfernt. Büsching.

ihm zu folgen, doch sobald der König in Person sie aufforderte, eilten alle zu ihren Fahnen. Aber er hatte auch die beiden Königinnen mit ihrem weiblichen Hofstaate von Akkon kommen lassen und unter dem Vorwande der Befestigung von Cäsarea verweilte er noch volle vier Wochen unthätig in Joppe. Er hoffte, durch eine drohende Stellung den Abschluß eines Vertrags zu befördern und überließ, da ungeachtet der häufig zwischen ihm und Adels Lager wechselnden Bothschaften, die Feindseligkeiten nicht eingestellt waren, sich seiner Lust an abenteuerlichen Streifzügen. Sein größtes Vergnügen war, mit wenigen Begleitern auf eine zwiefache Jagd auszugehen, indem er seinen Falken mitnahm und zugleich den umher schwärmenden Türken auflauerte *). Nicht selten gelang es ihm, kleine Parteien, die sich zu weit gewagt hatten, aufzuheben, aber eines Tages, da er vom Umherstreifen ermüdet, sich auf den Rasen niedergelegt hatte, entging er dem Tode oder der Gefangenschaft nur durch die edelmüthige Aufopferung eines seiner Gefährten. Er wurde so plötzlich überfallen, daß er kaum Zeit fand, sich auf ein Pferd zu werfen und schon waren zwei Ritter und seine beiden Stallmeister, Alain und Lucas, in seiner Vertheidigung gefallen, als Wilhelm von Prateaux plötzlich in arabischer Sprache den Feinden zurief: sie sollten einhalten, Er sey der König. Die Türken ließen sogleich von den Uebrigen ab, ihn gefangen zu nehmen und während sie mit ihrer Beute davon eilten, jagte Richard mit verhängtem Zügel nach Joppe zurück. Man hatte ihn dort vermißt, das ganze Heer war ausgerückt und schon auf halbem Wege begegnete er einer Menge vornehmer Vasallen, die ihn aufsuchten. In dem Ge-

*) Etiam si quos Turcorum videret, statum consideraret, et improvidos apprehenderet. Vinis. c. 25. S. 364.

tümmel war ihm sein Gürtel, in welchem er viele Kostbarkeiten an Perlen und Edelsteinen bei sich trug, entfallen, aber die Feinde, bloß mit ihrem Fange beschäftigt, hatten nicht darauf geachtet und ein Franke, der ihn wiederfand, brachte ihn, als ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung, seinem Gebieter zurück. Auch eins von den bei dieser Gelegenheit verlornen Leibrossen des Königs, kam wieder in seine Hände; Adel hatte es gekauft und schickte es, mit einer höflichen Bothschaft begleitet, in das christliche Lager, aber Wilhelm von Prateaux blieb in der Gefangenschaft *).

Richard wurde durch die Gefahr, der er entkommen war, nur noch begieriger ähnliche Abenteuer zu suchen. Bei einer andern Gelegenheit, am 30. October, trieb er fast ganz allein einen feindlichen Haufen in die Flucht, indem er im ersten Anlaufe mit eigner Hand den Anführer vom Pferde hieb. Es gelang ihm durch ähnliche Thaten seines Arms sich den Ungläubigen so furchtbar zu machen, daß sie, wo sie ihn in der Nähe glaubten, gar keinen Widerstand wagten. Sie hielten ihn für bezaubert und jeder dachte nur an seine eigne Rettung, so bald sie den furchtbaren Melch Rik, wie sie ihn nannten, nur von fern erblickten. Wenige Tage nach dem letzten Gefechte ergriff eine Schar von tausend Pferden, ohne sich auf den Kampf einzulassen, vor dem bloßen Erscheinen des mit seinem Gefolge voraus eilenden Königs die Flucht.

Auch auf die Franken machte der Schrecken, welcher vor ihrem Heerführer herging, einen vortheilhaften Eindruck. Sie glaubten des Sieges gewiß zu seyn, wenn

*) Rog. Hov. S. 700. Vinis. c. 28. S. 364. 365. Ypodigma Neustriae, per Thomam de Walsingham etc. in Guil. Camdeni Anglica, Normanica etc. scripta, Frankof. 1602, fol. S. 454.

er sie nur erst gegen die Feinde führen würde und vergaßen ihres Unwillens über sein Zögern. Freudig waren sie ihm gefolgt, als er am letzten October bis zu dem Schlosse Planis vorrückte, aber auch Saladin hatte sich wieder genähert, er stand in der Gegend von Lidda und Adel hielt die Stadt Ramla, deren Ringmauer noch nicht eingerissen war, besetzt. Nur mit großer Vorsicht wagte er sich in das Feld, aber seine arabischen Reiter, zum Raube gewöhnt, umschwärmten das christliche Lager und hoben jeden Einzelnen auf, der sich daraus entfernte. Sie brachten häufig Gefangne zu dem Sultan und hatten sich förmlich in Banden gebildet, welche des Nachts sich bis in die fränkischen Gezelte schlichen und nicht nur Gold und Kostbarkeiten mitnahmen, sondern selbst die im Schlafe überfallnen Krieger, indem sie ihnen den Dolch auf die Brust setzten, zwangen, ihnen bis zu dem im Versteck lauernden Haufen zu folgen.

Nachdrücklicher wurde um die Weideplätze gestritten und eine ansehnliche Bedeckung mußte jedesmal die Futterholenden begleiten. Am 6. November sahen die Templer, welche dieses Geschäft übernommen hatten, sich plötzlich von vier türkischen Geschwadern, die in der Nähe verborgen gewesen waren, umringt. Die Ritter, vielleicht um den Pfeilschüssen weniger ausgesetzt zu seyn, stiegen von ihren Pferden und schlossen einen Kreis, indem sie die Knechte in die Mitte nahmen, aber sie wurden von der überlegnen Menge der Feinde, die gegen vier tausend Mann stark gewesen seyn sollen, hart gedrängt. Richard von der Gefahr der Templer benachrichtigt, schickte ihnen die Grafen von Saint Paul und von Leicester zu Hülfe und so groß war die Furcht der Ungläubigen vor der fränkischen Lanze, daß der Ritter Andreas von Chamgui, der mit nicht mehr als funfzehn andern zuerst ankam, die feindlichen Geschwader durchbrechen und

den Eingeschloßnen Luft machen konnte *). Der Rückzug blieb jedoch noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil die Türken Unterstützung bekommen hatten und, auf ihre Uebermacht sich verlassend, unaufhörlich bald von vorn, bald im Rücken die Angriffe erneuerten. Der König war unterdessen mit einer Schar von Rittern gefolgt und obgleich seine Begleiter bei dem Anblick der großen Anzahl der Feinde ihn zurückhalten wollten, rannte er mit den Worten: „Was kümmert mich die Menge! ich „habe den beiden Grafen Hülfe versprochen," auf einen Haufen los, in welchem er den Anführer vermuthete. Ohne sich an die dicht auf ihn fallenden Schwerdthiebe und die Schläge der Streitaxt, die von seiner Rüstung abglitten, zu kehren, öffnete er sich eine Bahn durch die Reihen, wendete hinter denselben sein Pferd und bohrte mit einem Lanzenstoße den Emir nieder. So wie die Türken ihren Befehlshaber fallen sahen, schrien sie: „der „König Richard!" und ergriffen ohne weitere Gegenwehr die Flucht und die fränkischen Krieger kehrten unter lautem Jubel über die Tapferkeit und Stärke ihres unüberwindlichen Führers in das Lager zurück.

Alle diese Thaten konnten jedoch den Zweck des Kreuzzuges nicht befördern und die Freude des Heeres artete bald in Misvergnügen über den Eigensinn des Königs aus, der, nur an unnützen Neckereien Gefallen findend, einen Zeitraum von sechs Wochen unthätig in dem neuen Lager zubrachte. Die Befestigung zweier zerstörten Schlösser **) zwischen Joppe und Ramla mußte ihm abermals zum Vorwande dienen und unter seinen Augen ließ unterdessen der Sultan das Schloß von Ramla,

*) Vinis. c. 30. S. 366.

**) Maens oder Maei und Planis; das letzte besetzten die Templer.

die Stadt Lidda, in welcher er selbst des prächtigen, von dem Kaiser Justinian erbaueten Tempels *) nicht schonte, und alle Plätze auf der Abendseite des todten Meeres schleifen, dagegen aber Darum durch neue Befestigungen verstärken. Die beiden Gegner schienen einander nur noch durch Einreißen und Wiederaufbauen bekriegen zu wollen, aber das erste Geschäft ging schneller vorwärts, als das andre und Saladin hatte dabei schon die Zukunft im Auge. Die Muthlosigkeit und die immer lauter sich äußernde Unzufriedenheit seiner Völker mit dem endlosen Kriege überzeugten ihn von der Unmöglichkeit, nach dem Verluste von Akkon das Meergestade zu behaupten und nachdem er einmal zu der Schleifung von Askalon sich überwunden hatte, glaubte er durch die Abtretung des für ihn bereits so gut als verlornen Landstrichs zwischen diesen beiden Städten den ihm immer nöthiger werdenden Frieden nicht zu theuer zu erkaufen. Aus allen seinen Handlungen geht hervor, daß er entschlossen war, den Franken den Besitz der Küste nicht länger streitig zu machen, aber kein Unfall konnte ihn bewegen, die Stadt, welche er als die schönste Perle in dem Kranze seiner Eroberungen betrachtete, einem fremden Volke zu überlassen. Dem eifrigen Musulmann war die Moschee Omars ein Heiligthum, wie dem Verehrer des Kreuzes das Grab des Erlösers; Jerusalem gehörte zu der Zahl der in der Wundergeschichte des Propheten verherrlichten Städte und die Vernichtung des christlichen Königreiches hatte den Ruhm des siegreichen Glaubenskämpfers den gefeierten Namen der ersten Helden des Islams gleichgestellt. Der Glanz aller Thaten Saladins würde ausgelöscht, selbst die Krone des Vertilgers der Ungläubigen im Paradiese verscherzt worden seyn,

*) Pokoke, franz. Uebers. Paris, 1772. 8. I I. c. 1. S. 11. 12.

wenn der umgestürzte Thron der Verächter des Propheten auf der geweiheten Stelle sich von neuem erhoben hätte. An der Küste mochte eher den Nazaräern ein kleines Besitzthum gegönnt werden, welches sie, von den Kreuzfahrern verlassen, doch in der Folge gegen die Macht des Sultans schwerlich würden behaupten können und sie sollten auch nichts, als eine Einöde bekommen. Keine Stadt, keine Burg, kein Wartthurm durfte in dem verwüsteten Bezirke stehn bleiben, keinen haltbaren Punkt sollten die Franken finden, auf den sie ihre Unternehmungen gegen das Innere des Landes stützen könnten.

Nachdem Saladin über diese Ansicht der Dinge einmal mit sich einig geworden war, sehen wir ihn auch stets in dem Geiste derselben handeln. Er zerstörte, was er aufopfern mußte, aber er ließ außer Darum, auch besonders Karach, das jetzt als der wichtigste Vereinigungspunkt mit Aegypten einen zwiefachen Werth erhielt, in den besten Vertheidigungsstand setzen und eilte selbst nach Jerusalem, um in Person von der Beschaffenheit der Mauern, der Kriegsbedürfnisse, der Vorrathshäuser und von dem Geiste der Besatzung sich zu überzeugen. Richard hinderte ihn in keiner seiner Unternehmungen; von der stolzen Einbildung, durch die bloße Furcht vor der Stärke seiner Faust die Feinde zur Unterwerfung zu zwingen, eingewiegt, vereitelte er nicht nur den ganzen Zweck des Kreuzzuges, sondern lähmte auch auf die Folgezeit die Fortschritte der Christen, indem er durch seine nicht zu entschuldigende Unthätigkeit einem Gegner, der nie den günstigen Augenblick versäumte, Zeit ließ, jede Mauer, welche den Franken zum Schutz dienen konnte, nieder zu reißen.

Er glaubte des Erfolgs schon so gewiß zu seyn, daß er die Unterhandlungen nicht mehr geheim hielt. Durch öffentlich an den Sultan geschickte Bevollmächtigte erbot er sich, alle Feindseligkeiten auf zu heben und mit den

Kreuzfahrern nach Europa zurück zu kehren, wenn Saladin ihm selbst, als dem rechtmäßigen Erben des ausgestorbnen Hauses der Könige von Palästina, die Stadt Jerusalem und das Land, so weit Balduin IV es besessen hätte, friedlich abtreten wollte. Er entsagte in diesem Vorschlage schon den unter Amalrich verloren gegangnen Besitzungen und mit dem kecken Uebermuthe eines Gewaltthätigen, der nie durch ein gegebnes Wort sich für gebunden hält, nahm er in dem Friedensentwurfe weder auf den unter seiner und Philipps feierlicher Bürgschaft mit dem Markgrafen von Montferrat geschloßnen Vertrag, noch auf die unbezweifelten Rechte Isabellens, oder selbst die Ansprüche Guido's die mindeste Rücksicht, hielt es auch nicht einmal für nöthig, ihnen von dem Plane, den er vielleicht gemacht haben konnte, einige Kunde zu geben *).

Conrad hatte nach der Abreise des französischen Monarchen, gleich Boemund III und dem Grafen von Tripolis, sich in sein Fürstenthum zurückgezogen. Die, auch nach der Abholung der Gefangnen bei verschiednen Gelegenheiten wiederholte Drohung Richards, Tyrus mit Gewalt zu nehmen, berechtigte den Markgrafen zu der Weigerung, ihn in Person zu begleiten, und seine richtige Schätzung der Unfähigkeit des Königs, die große Unternehmung zu lenken, bewährte sich nur zu bald durch den Erfolg. Er widmete lieber dem Wohl und der Sicherheit seiner Unterthanen eine kostbare Zeit, die ihm in der unthätigen Muße des Feldlagers und unter fruchtlosen Kämpfen unbedeutender Parteien ohne Nutzen verstrichen seyn würde und die dankbare Liebe der Tyrier,

*) Vinis. c. 31. S. 368. — Der Zusatz, daß Richard den Tribut von Aegypten, den Balduin IV nie erhalten hatte, verlangt haben sollte, wurde wohl nur im christlichen Lager verbreitet, um die Unzufriedenheit der Krieger zu besänftigen.

die unveränderte Anhänglichkeit der Barone von Jerusalem und die ehrenvolle, immer zunehmende Achtung des ganzen Kreuzheeres, selbst der anfangs gegen ihn Eingenommnen, legen das rühmlichste Zeugniß für seine Klugheit und die Rechtlichkeit seiner Gesinnungen ab. Ueber die ihm nicht verborgen gebliebne Unterhandlung Richards und einen Friedensvorschlag, bei welchem er ganz übergangen worden war, entrüstet, glaubte er auch auf seine Erhaltung bedacht seyn zu müssen. Er schickte, als unabhängiger Regent den Fürsten von Sidon mit Vollmacht, einen Vergleich zu schließen, in das Lager des Sultans. „Saladin," wie sein Geschichtschreiber sich ausdrückt, „hoch erfreuet, den Mann, der bisher der „furchtbarste Gegner seiner Macht gewesen war, der bei „den Türken und bei den Franken für den tapfersten „Krieger, den geschicktesten Feldherrn und den Standhaf„testen und Weisesten im Rathe gehalten wurde, für sich „zu gewinnen *)," nahm den Abgeordneten, so oft er zu ihm kam, mit allen den Ehrenbezeugungen, welche sonst nur den Bothschaftern gekrönter Häupter erwiesen wurden, auf und versprach, einen Bevollmächtigten nach Tyrus zu senden. Aber er irrte, indem er sich schmeichelte, einen Bundsgenossen gegen die Kreuzfahrer zu finden. Conrads gegründete Beschwerden gegen den König von England konnten ihn nicht zum Feinde der Christen machen und da der Abgeordnete des Sultans dieses als erste Bedingung foderte, kam der Vergleich nicht zu Stande **).

---

*) Bohad. c. 132. S. 214, vers. Schultens: qui alioquin inter eos et fortissimus, et in bellum promtissimus, et in consilio firmissimus ac fundatissimus reputabatur.

**) Bohad. c. 122. S. 204, giebt selbst diesen Grund der vereitelten Unterhandlung an und widerlegt dadurch seine eigne

Saladin hatte die Anträge des Königs auf eine Art abgelehnt, welche die Hoffnung, daß sie doch wohl noch einig werden könnten, nicht ganz abschnitt und als Richard den Wunsch äußerte, mit dem Prinzen Adel, dem er ein schönes Pferd überschickte, persönlich zusammen zu kommen, erlaubte der Sultan seinem Bruder, in das christliche Lager zu gehen. Der Besuch erregte großes Aufsehen unter den Kreuzfahrern und der König hielt für nöthig, sich den Anschein zu geben, als ob er wenig Lust hätte, die Bitten eines um den Frieden Ansuchenden zu gewähren. Er weigerte sich, ihm persönlich Gehör zu geben, ließ ihn jedoch durch den Ritter Stephan von Turnham prächtig bewirthen. Da aber Adel um den Erfolg seiner Sendung sich nicht eben eifrig bekümmert zeigte, empfing Richard ihn am folgenden Tage mit großem Gepränge in seinem Gezelte. Er nahm die Geschenke an, welche der Prinz mitgebracht hatte, und erwiderte sie durch gleich kostbare Gaben. In der persönlichen Unterhandlung kamen sie endlich so weit, daß die Abtretung eines Landstrichs zwischen dem Jordan und der Küste, unter der Bedingung, daß Askalon von keinem der beiden Theile wieder aufgebauet werden dürfe, als vorläufige Grundlage des Vergleichs angenommen wurde. Mit dieser Entscheidung kehrte Adel nach Lidda zurück, wo der Sultan ihn ungeduldig erwartete. Er und Richard wünschten gleich dringend den Frieden, doch keiner wollte als der Nachgebende erscheinen; aber alle Vortheile eines Handels, bei dem nur der gewinnen konnte, der am längsten auf dem Marktplatze auszuhalten vermochte, waren auf Saladins Seite.

Anstatt in einem Eroberungskriege auf Kosten des

Versicherung, daß der Markgraf sich erboten habe, die Christen anzugreifen.

Feindes zu leben, mußten die Kreuzfahrer, auf bloße Gegenwehr oder müßiges Verweilen im Lager beschränkt, sich selbst unterhalten. Ihre Mittel waren erschöpft und durch die Hinrichtung der Besatzung von Akkon hatte Richard sich selbst und seinen Bundsgenossen um das beträchtliche Lösegeld gebracht. Der Herzog von Burgund konnte den französischen Völkern den ihnen darauf angewiesnen Sold nicht bezahlen, und der König, an den er sich in seiner Verlegenheit wendete, versagte ihm die gehoffte Unterstützung. Allgemeine Unzufriedenheit brach jetzt in dem Heere aus. Die Krieger beklagten sich mit Bitterkeit, daß Richard die ritterliche Lanze mit der Schaufel des Schanzgräbers vertauscht habe, daß er seine Schätze zu dem Bau unnützer Mauern und zu Geschenken an die Ungläubigen verschwende und hartherzig die christlichen Streiter darben sehe. Sie gingen zuletzt so weit, daß sie ihn des Verraths an der Sache Gottes, der Uebereinkunft mit den Feinden des Kreuzes und des schwarzen Vorsatzes anklagten, das Schwerdt der Kämpfer des Heilandes in der Scheide verrosten zu lassen, sie selbst wehrlos auf unnützen Zügen und in ungesunden Feldlägern zu verderben.

Die Unterhandlungen wurden dem ungeachtet mit Eifer fortgesetzt. Richard scheint wirklich die persönliche Zuneigung Adels gewonnen und dieser sich aufrichtig um den Frieden bemüht zu haben. Die Brüder und nächsten Verwandten Saladins ertrugen nicht immer geduldig die Herrschaft des Sultans, dessen Macht nicht ohne ihre Hülfe so weit sich ausgebreitet hatte; sie wollten selbst Könige seyn und in Adels Vorstellungen scheint die Aussicht auf eine unabhängige Herrschaft, zu welcher die Freundschaft der Franken führen könnte, allmälig Wurzel geschlagen zu haben. Saladin, der bald in ihm einen eingenommnen Vermittler zu finden glaubte, setzte von nun an in dem Friedensgeschäfte seinen Geheimschreiber

Sanya ihm zur Seite. Diesem übergab Richard bei einer Zusammenkunft seine Vorschläge schriftlich. „Mu„sulmannen und Franken reiben sich gegenseitig auf," hieß es in der Denkschrift, „das Land wird verwüstet, und „beide Theile verschwenden ohne Ursach ihre Güter und „ihre Kräfte, denn dem eigentlichen Streitpunkte, dem „Glaubenskriege, ist bereits sein Recht widerfahren. Es „bleibt nichts mehr zu erörtern übrig, als das Schicksal „der Stadt Jerusalem, des Landes und des heiligen „Kreuzes. Von dem Besitze der ersten, welche das Ziel „und der Mittelpunkt unsers Gottesdienstes ist, können „wir nicht abgehen, so lange noch ein einziger Mann von „uns übrig ist. In Ansehung des Landes wollen wir „uns billige Bedingungen gefallen lassen. Man gebe uns „die Provinzen diesseits des Jordans und das Kreuz, „das, in den Augen der Muslmannen ein schlechtes Holz, „in den unsrigen einen unermeßlichen Werth hat, zurück, „und Friede und Ruhe sey nach der langen Arbeit." Saladin ließ das Schreiben in der Rathsversammlung vorlesen und dann eine Antwort aufsetzen, in welcher er jede der Bedingungen des Königs aus den Gesichtspunkten des Rechts, der Glaubenspflicht oder der Staatsklugheit als unstatthaft darzustellen sich bemühte. Die Zurückgabe von Jerusalem verweigerte er grade zu. „Die „heilige Stadt," schrieb er, „hat für uns keinen gerin„gern Werth, als für Euch, ja, wir schätzen sie noch hö„her, als Ihr, denn von dort aus hat der Prophet seine „nächtliche Reise in den Himmel angetreten und noch „immer pflegen die Engel an der geweihten Stelle feier„lich zusammen zu kommen. Bildet Euch daher nicht ein, „daß wir daraus weichen werden. So leichtsinnig geben „Muslmannen nicht auf, was ihnen gehört. Das Land „ist ursprünglich und durch langen Besitz unser rechtmäßi„ges Eigenthum. Es konnte durch die Schuld unsrer „Vorfahren in Eure Hände fallen, aber der Herr hat es

„uns wiedergeschenkt und zum Zeichen seines Willens,
„daß wir es behalten sollen, Euch, so lange der Krieg
„dauert, nicht zugelassen, einen Stein darin aufzuheben,
„während wir alle Früchte desselben genießen. Das Kreuz
„endlich giebt uns ein Aergerniß, es ziemt uns daher
„nicht es zu vernachlässigen, es sey denn, daß den Be-
„kennern des Islams dadurch ein bedeutender Vortheil
„zuwachsen könne."

So abgeneigt jedoch Saladin sich stellte, dem Frieden ein Opfer zu bringen, so gesteht doch selbst sein Geschichtschreiber, daß er nur den König durch Zögern zu ermüden suchte, um zuletzt die Bedingungen, welche er ihm vorschreiben wollte, durch zu setzen. Er wies keinen Vorschlag, der am Ende dahin führen konnte, schlechthin ab, wenn er gleich nicht gesonnen war ihn anzunehmen.

Richard hatte den seltsamen Plan entworfen, durch eine gemischte, halb christliche, halb mohammedanische Regierung die Stadt Gottes dem Glauben des Kreuzes zu erhalten. Durch die Vermählung der Wittwe des Königs von Sicilien, mit dem Bruder des Sultans glaubte er alle Schwierigkeiten leicht aus dem Wege zu räumen; er wollte seiner Schwester die sämmtlichen fränkischen Besitzungen in Palästina, auch die noch nicht eroberten, zur Aussteuer geben. Saladin sollte die Hauptstadt und den übrigen Theil des Landes hinzufügen und das sonderbar vereinigte Paar unabhängig und mit gleicher Glaubensfreiheit über Jerusalem herrschen. Das Widersinnige, mit dem Geiste des Jahrhunderts durchaus Unvereinbare und schon an sich in der Ausführung Unmögliche dieses Einfalls mußte jedem Franken so hell einleuchten, daß Conrad, dessen Besitzthum dabei aufgeopfert werden sollte, es nicht der Mühe werth achtete, sich dagegen aufzulehnen. Aus einem andern Gesichtspunkte aber konnte ein mohammedanischer Fürst den Vorschlag betrachten, durch die Aufnahme einer fränkischen

Prinzessin in seinen Harem sich ein Königreich zu erwerben und Adel scheint auch mit Ernst und Eifer darauf eingegangen zu seyn. In dem häufigen Umgange mit den Franken waren ihre Sitten und ihre Gesinnungen ihm lieb geworden und er glaubte nach der Entfernung der Kreuzfahrer den Einfluß seiner christlichen Unterthanen nicht für gefährlich halten zu dürfen, vielmehr in ihnen die sicherste Stütze gegen die Anmaßungen seines Bruders zu finden, aber er verzweifelte an der Möglichkeit, die Zustimmung desselben zu erhalten.

Aus Furcht, ein für allemal abgewiesen zu werden, getraute er sich nicht, ihm diesen neuen Plan unmittelbar zu eröffnen, er theilte ihn erst einigen der vornehmsten Emire und dem Kadi Bohadin mit, indem er den letzten ersuchte, ihn dem Sultan vorzulegen. Außer der Hauptbedingung verlangte Richard noch die Zurückgabe der Güter der beiden Ritterorden und des heiligen Kreuzes, welches er als ein Siegeszeichen für sich behalten wollte, und die gegenseitige Freilassung aller Gefangnen. Nicht ohne Scheu richtete der Kadi in einem besonders dazu erbetnen Gehör seinen Auftrag aus, indem er die schriftlich aufgesetzten Vorschläge bedachtsam und deutlich vorlas, aber zu seinem Erstaunen rief Saladin rasch: „Gieb mir das Blatt, ich will es gleich unterschreiben!" Dreimal fragte Bohadin seinen Gebieter, ob er die Bedingungen wirklich anzunehmen gesonnen sey? und dreimal antwortete der Sultan: „ja, ich nehme sie an, und „aus freiem Triebe; denn," setzte er hinzu, „entweder „Richard denkt uns zu überlisten und will sie nicht hal„ten, oder er hat sich übereilt, und dann kann er sie „nicht halten." Er hatte richtig geurtheilt, denn als drei Tage nachher sein Abgeordneter die Urkunde des bestätigten Vergleichs in das fränkische Lager brachte, ließ Richard sich nicht sehen und ein Hofbeamter mußte ihn durch den Widerwillen der Königin entschuldigen, die

mit einem fürchterlichen Eide sich verschworen habe, Adels Hand nicht eher, als bis er ein Christ geworden sey, anzunehmen *).

Nicht lange nachher machte Richard jedoch noch einen Versuch, die abgebrochne Unterhandlung wieder anzuknüpfen. Er schmeichelte sich in einer persönlichen Zusammenkunft den Sultan eben so leicht zu gewinnen, als den Prinzen Adel, und that dazu durch einen Bothschafter den Vorschlag, aber Saladin antwortete: „Wenn „Könige zusammenkommen, dürfen sie einander nicht mehr „bekriegen und auch nur von wichtigen Gegenständen sich „unterhalten. Wir beide können uns nur durch Dollmetzscher besprechen; die mögen denn auch ferner zwischen „uns hin und her gehen. Wenn wir aber mit einander „einig sind, dann wollen wir den Frieden durch eine recht „freundschaftliche Zusammenkunft feiern." Der König wendete sich nun wieder an den Prinzen Adel und dieser lud ihn zu einer Mahlzeit ein. Er hatte dicht an den türkischen Vorposten ein prächtiges nubisches Zelt aufschlagen lassen und die ausgesuchtesten Speisen, besonders an Eingemachtem und künstlichem Zuckerwerk mit gebracht. Auch Richards Diener waren mit Speisen versehen; die beiden Fürsten aßen von den türkischen und fränkischen Gerichten und freueten sich einander gegenseitig zu bewirthen, mit den Seltenheiten der entferntesten Himmelsstriche sich zu beschenken. Fast der ganze Tag verfloß unter heiterem Gespräch und ehe sie sich trennten, gelobten sie einander unerschütterliche Liebe und Freundschaft.

Durch den Einfluß des Prinzen wurde die Vollziehung eines Vergleichs zwischen Saladin und dem Markgrafen gehindert **). Adel stellte seinem Bruder vor,

*) Bohad. c. 127—129. S. 209—211.

**) Saladin wollte ihm die Hälfte der Stadt Jerusalem und das

daß der König durch die Anerkennung der Unabhängigkeit Conrads sich beleidigt fühlen würde und der Sultan, der den Fürsten von Tyrus nicht zu einem Bündnisse gegen die Kreuzfahrer bewegen konnte, brach die wieder angeknüpfte Unterhandlung ab. Als aber der König ihm sagen ließ, er könne zwar ohne die Einwilligung des Papstes die Hand seiner Schwester nicht vergeben, aber er habe Bruderstöchter, die seinem Willen gehorchen müßten und eine derselben solle unter gleichen Bedingungen Adels Gemahlin werden, antwortete er kurz: „Wir sind „nicht gewohnt, unser Wort zurück zu nehmen. Es bleibt „bei den ausgemachten Bedingungen." Richard, immer mehr nachgebend, ersuchte ihn nun, den Prinzen zum Schiedsrichter des Streits zu ernennen; Saladin war es zufrieden, aber die von ihm ausgefertigte Vorschrift zeigt, wie gut er seinen Gegner kannte. Auf unbedeutenden Gegenständen, heißt es darin, solle Adel nicht hartnäckig beharren, die Befestigung irgend eines kleinen Schlosses zugestehen, aber Berytus, wenn es seyn müsse, nur unter der Bedingung, daß die Mauern geschleift würden, abtreten. Das Kreuz könne ausgeliefert und die freie Wallfahrt nach Jerusalem den Pilgern, aber keinem Be-

---

Land zwischen dem Jordan und dem Meere übergeben und Richard sollte eingeladen werden, dem Vergleiche beizutreten. Als aber der Sultan foderte, daß Conrad sich mit ihm zur Vertreibung der Kreuzfahrer aus Palästina vereinigen sollte, wenn der König seine Zustimmung versagte, wurde die Unterhandlung abgebrochen. Der Markgraf war zu rechtlich zu einer Treulosigkeit gegen die Christen und zu klug, eine Bedingung einzugehen, welche ihn zu einem bloßen Emir des Sultans gemacht haben würde. Bohad. c. 141. S. 223. — Vinis. l. V. c. 24. S. 385, macht es dem Markgrafen zu einem Vorwurfe, daß er überhaupt unterhandelt habe, und doch waren die Bedingungen vortheilhafter, als die, auf welche Richard abschließen wollte.

waffneten, zugestanden werden. Wenn Richard die Bedingungen einginge, solle der Prinz sogleich abschließen, im entgegengesetzten Falle aber erklären, daß der Sultan keine ferneren Zusammenkünfte gestatten werde, doch dabei dem Könige noch immer einige Hoffnung lassen, um wenigstens den Ausbruch des Kriegs bis zur Rückkehr der auf kurze Zeit in ihre Heimath entlaßnen Völker zu verzögern.

Richard bewilligte alles bis auf den Besitz von Jerusalem, wo er jedoch den Türken die Moschee Omars überlassen wollte. Er scheint selbst noch weiter gegangen zu seyn, denn Adel verlangte eine Bürgschaft der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen, doch bei dem allgemein laut werdenden Misvergnügen der Kreuzfahrer wagte der König nicht, sich dazu zu verstehen. Um seine verdächtig gewordne Ehre zu retten *), verlangte er nun noch die Schleifung von Karach und über diese neue Foderung wurde die ganze Unterhandlung abgebrochen.

Die Türken begannen zuerst wieder die Feindseeligkeiten, indem sie bald die nach Futter Ausgehenden, bald die entfernten Wachen beunruhigten. Richard versäumte nie, an dem unbedeutendsten Vorposten-Gefechte Antheil zu nehmen, aber erst gegen die Mitte des Decembers entschloß er sich, eine kurze Strecke weiter gegen Ramla vorzurücken **); der Erfolg war die Räumung dieser Stadt, nachdem Adel die Mauern derselben völlig geschleift hatte. Seit der siegreichen Schlacht von Arsuph beschränkten die Thaten der Kreuzfahrer sich auf die Einnahme einiger, von den Feinden verlaßner Städte und

*) Ad abolendam impositae sibi notam infamiae. Vinis. l. IV. cap. 31. S. 369.

**) Die ganze Entfernung von Joppe bis Ramla beträgt nicht mehr als vier Wegstunden. Büsching.

die Unzufriedenheit des Heeres sprach mit jedem Tage sich vernehmlicher aus. Vergebens ließ der König, um das verlorne Vertrauen wieder zu gewinnen, nach jedem kleinen Scharmützel die Köpfe der von seiner Hand erlegten Türken im Lager umher tragen; die Pilger konnten einen Anführer nicht achten, der im Kriege an der Spitze eines mächtigen Heeres auf bloßes Lanzenspiel ausging und sich mit dem Ruhme brüstete, den seine immer verwegenere Kühnheit in unbedeutenden Plänkeleien erntete.

Er hatte nebst dem König Guido und einigen der vornehmsten Vasallen seine Wohnung in Ramla genommen, andre suchten in den benachbarten Schlössern ein Unterkommen, aber die Menge litt bei den fast unaufhörlichen Regengüssen der Wintermonate große Noth im Lager und fand sich auch nicht gebessert, als der König es gegen die Zeit des Weihnachtsfestes bis über die Stadt hinaus vorrücken ließ. Nächtliche Stürme rissen die Zelte um, die Pferde gingen in dem feuchten Boden zu Grunde, alle Lebensmittel verdarben, der Zwieback, von dem die Krieger besonders sich nährten, mußte verschimmelt genossen werden, die Kleider faulten, die Waffen wurden vom Roste angefressen und bei der, von der unruhigen Witterung oft gestörten, Schiffahrt konnte die Zufuhr nicht mehr regelmäßig erfolgen. Viele Vornehme verließen das Heer; Guido ging nach Akkon; jeder suchte, wie er konnte, sich den Beschwerden des müssigen Winterlagers zu entziehen, welche durch die fast täglichen Neckereien der immer dreister werdenden Feinde noch erhöhet wurden. Die Unzufriedenheit nahm bei dem allgemeinen Elende endlich dergestalt überhand, daß Richard sich plötzlich entschloß, die Unternehmung, welche er seit länger als vier Monaten ohne Grund aufgeschoben hatte, jetzt, in dem ungünstigsten Zeitpunkte, auszuführen *).

*) Vinis. l. IV. c. 34. S. 371.

Die Masse der Pilger vernahm den Befehl, sich zu dem Zuge gegen Jerusalem bereit zu halten, mit ausschweifender Freude. Alles ausgestandne Ungemach war vergessen, alle gegenwärtigen Beschwerden wurden leicht. Ueberall regte sich neues Leben in dem Heere, die Krieger setzten ihre Waffen in Stand und rüsteten unter Lobgesängen und frohem Jubel sich zu dem lang ersehnten Kampfe, der sie endlich zu dem Ziele ihres Strebens, zu dem Heiligthume der Christen führen sollte. Alle die sich aus dem Lager entfernt hatten, versammleten sich mit dringender Hast zu ihren Fahnen, selbst die Kranken kamen von Joppe zurück und ließen sich auf aus Zweigen geflochten Baaren tragen, um nur bei dem Zuge zu dem Grabe des Heilandes nicht zu fehlen. Mit dem neuen Jahre 1192 traten sie ihn an, und weder die heftigen Regengüsse noch die von Grund aus verdorbnen Wege konnten die eilenden Schritte der Frohlockenden aufhalten, die in der Freude des endlich gewährten Wunsches die Last ihrer Waffen und der mitgenommnen Lebensmittel nicht fühlten. Zum Theil ohne Zelte und ohne Feuer brachten sie, ohne sich über ihre Mühseeligkeiten zu beschweren, die Nacht des 3. Januars bei dem Flecken Beit Nuba zu *).

Der König hatte seine Wohnung in dem Orte selbst genommen und wahrscheinlich war es hier, wo er durch eine rohe Beleidigung den Herzog von Oesterreich zu seinem unversöhnlichsten Feinde machte. Ein junger normännischer Ritter, der zu Richards Hofstaat gehörte, suchte sich gleichfalls ein Unterkommen in dem Flecken

*) Vinis. l. c. Die lateinischen Schriftsteller nennen den Ort Bethenoble oder Bethnopel. Er lag ungefähr anderthalb Stunden von Lidda gegen Emaus zu. Schult. ind. geogr. v. Beit nuba. Martiniere geograph. Lexicon, v. Bethnopolis und Beth Oummaba.

und da er ein ihm dazu bequem scheinendes Haus durch die vorausgekommnen Diener des Herzogs bereits besetzt und die österreichische Fahne vor demselben aufgepflanzt fand, verlangte er trotzig den Vorzug, weil er in dem, dem Gefolge des Königs angewiesnen, Bezirke bleiben müsse. Es entstand ein Gezänk, welches eine Menge Zuschauer herbei zog und bald auch zu Richards Ohren kam. Sein Groll gegen alle, welche Conrads Partei gehalten hatten, loderte bei der geringsten Veranlassung auf und seiner eignen Würde und aller Achtung gegen einen Fürsten, der als das Haupt der deutschen Kreuzfahrer bei dem Heere in großem Ansehen stand, vergessend, rannte er vor Zorn glühend auf die Straße hinunter, ließ die Diener des Herzogs mit Gewalt aus dem Hause treiben und die Fahne desselben in eine schmutzige Lache werfen. Leopold, der noch im Lager beschäftigt war, erfuhr die schimpfliche Beleidigung erst, als er sich in sein Nachtquartier begeben wollte. Er eilte sogleich zu dem Könige, sich zu beschweren, aber anstatt der verlangten Genugthuung erhielt er nur beißende Antworten und mußte unter dem Hohn und dem lauten Gelächter der ungezognen Jugend des Hofes sich entfernen, um an einem andern Orte ein Nachtlager zu suchen *).

---

*) So erzählen alle Schriftsteller diese Begebenheit, nur mit dem Unterschiede, daß die meisten sie bei dem Einrücken in Akkon geschehen lassen. Otto v. St. Blasio, c. 36, Urstis. t. 1. S. 216. — W. Tyr. cont. l. XXIV. c. 17. S. 641: Sans faille le roi avoit fait vilainie devant Acre, quant il arriva, au Duc d'Osteriche, dont il ne covient pas que le livre en ait parlé. — Gervas. S. 1581. — Brompt. S. 1250, erwähnt bloß cuiusdam laesionis et contemptus nuper per regem in terra sancta sibi (Limpoldo) factae. — Math. Par., der S. 167 ausführlich alle Umstände erzählt, sagt ausdrücklich, daß es zu Bethenopel, nicht weit von Emaus geschehen sey.

Richard hatte den Zug gegen den Rath der Großmeister des Hospitals und des Tempels unternommen. Die sämmtlichen Anführer stellten ihm dringend die Nothwendigkeit, den Angriff auf das ganz nahe Heer des Sultans der Belagerung einer wohlbefestigten Stadt vorausgehen zu lassen und die Schwierigkeit des Nachführens der Lebensmittel aus den Küstenplätzen auf den, in der nassen Jahreszeit unwegsamen Straßen vor, aber der König bestand hartnäckig auf seinem Sinn. Doch kaum war er nur wenige Meilen vorwärts gekommen, als ihm auf einmal einfiel, daß der größte Theil der Pilger nach der Eroberung der Stadt Gottes das Gelübde als erfüllt betrachten und nach Europa zurück zu kehren verlangen würde. Er fürchtete, allein mit seinen Vasallen und den Kriegsvölkern, welche er besolden könnte, in Palästina zurück zu bleiben und hoffte, so lange er noch an der Spitze des mächtigen Kreuzheeres stand, einen vortheilhafteren Frieden zu schließen.

Um einen Vorwand zur Rückkehr verlegen, versammelte er am 13. Januar den Kriegsrath und ließ von den beiden Großmeistern, die allerdings das Land und die Witterung des Himmelsstrichs am besten kannten, sich die Gründe zum Aufschub der Belagerung öffentlich vortragen *). Die Entscheidung fiel aus, wie er es erwartete, und er machte nun den Vorsatz bekannt, seinen

*) Vinis. l. V. c. 1. S. 372. 373, erzählt genau alle Umstände und nennt unter denen, welche den Zug widerriethen, außer den Ordensrittern, auch noch die Pisaner. Eben so auch Brompt. S. 1241. Das Vorgeben Rogers Hov. S. 714, daß die Weigerung des Herzogs von Burgund den Rückzug veranlaßt habe, fällt dadurch von selbst. Auch sagt der nämliche Schriftsteller S. 716: alle Anführer hätten gegen die Belagerung gestimmt und der Mangel an Maschinen sie ohnehin unmöglich gemacht.

Lieblingsentwurf, den Wiederaufbau von Askalon, auszuführen. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich bei dieser Nachricht in dem Heere; die Krieger verwünschten ihr Schicksal, das sie abermals verdammte, das Schwerdt aus den Händen zu legen um als Knechte Steine zu tragen und in dem Boden zu wühlen. Die Nachricht, daß plötzlich angeschwollne Bergwasser die Mauern von Jerusalem dergestalt beschädigt hätten, daß die Besatzung einem Handstreiche nicht würde haben widerstehen können, erbitterte die Gemüther auf das äußerste. Die Pilger schrieen: Gott selbst habe seinen Streitern den Weg zu dem heiligen Grabe gebahnt, aber der König halte sie davon ab; er wolle absichtlich es nicht befreien. Alles Ungemach und alle Beschwerden, die sie in der Spannung des erfüllten Wunsches nicht gefühlt hatten, lasteten jetzt mit verdoppeltem Gewicht auf ihnen. Die Niedergeschlagenheit des Geistes wirkte auch auf die körperlichen Kräfte, Krankheiten brachen aus und in einem Zustande, wie nach der fürchterlichsten Niederlage, trat das Heer den Rückzug an *).

Dennoch hatten die Pilger sich die Mühseeligkeiten desselben noch nicht so schlimm gedacht, als sie sie wirklich fanden. Auf die lange Regenzeit war Frost eingetreten; die in den morastigen Wegen bereits geschwächten Pferde stürzten auf dem Eise und erlagen unter dem Gewicht ihrer geharnischten Reiter. Wagen und Lastthiere brachen durch und versanken in bodenlosen Tiefen, wo man sie nicht wieder herausziehen konnte. Das Gepäck und die Lebensmittel mußten weggeworfen werden, weil man nicht mehr im Stande war, sie fortzubringen und täglich mehrte sich die Menge der Kranken. Richard sorgte für sie, so gut er es vermochte, indem er sie

*) Vinis. I. V. c. 1. 2. S. 373. 374.

nach Ramla vorausschickte, aber schon war auch diese Straße nicht mehr sicher. Saladin hatte bei der ersten Nachricht von dem Aufbruche des Königs die noch unvollendeten Werke von Darum verlassen und war an der Spitze seiner leichten Geschwader ihm gefolgt. Da er die Franken schon auf dem Rückwege fand, blieb er, nach seiner Gewohnheit sie unaufhörlich beunruhigend, ihnen zur Seite. Eine umherschwärmende türkische Abtheilung traf auf den Zug der Kranken und hieb die auf Hurden getragnen Wehrlosen nebst ihren Trägern nieder.

In der traurigsten Verfassung kam endlich das Heer wieder bei Ramla an, aber es fand keine Lebensmittel und zu allen Drangsalen, welche sie bisher erlitten hatten, gesellte sich noch der Mangel. Ein großer Theil der Krieger, an dem Glück des Kreuzzuges verzweifelnd, gab die ganze Unternehmung auf und suchte eine Gelegenheit, nach Europa zurück zu kehren *). Viele französische Ritter, über die widersinnige Führung des Kriegs erbittert, gingen nach Akkon, wo wenigstens für Geld die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu bekommen waren, oder zu dem Markgrafen, der sie freundlich in Tyrus aufnahm. Der Herzog von Burgund, wegen der versagten Unterstützung mit dem Könige gespannt, zog sich nach dem von den Templern besetzten Schlosse Planis zurück. Ergrimmt, sich von einem Theile des Heeres verlassen zu sehen, setzte Richard mit den Uebrigen und dem Grafen von Champagne den Zug nach Askalon fort, doch schon bei dem Schlosse Ibelim **) nöthigten ihn die schlechten Wege, Halt zu machen. Aber Askalon war einmal bei ihm zur

*) Vinis. c. 3. S. 374. Wahrscheinlich war unter diesen der Herzog von Oesterreich.

**) Drei Stunden von Ramla, am Meere; auch Jafna oder Jamnia genannt.

festen Vorstellung geworden; er wollte durch den bloßen Bau von Festungen Palästina gewinnen, und nach wenigen Ruhetagen mußte das Heer wieder aufbrechen. Auf unwegsamen, bald vom Glateise unsichern, bald von dem Regen tief aufgewühlten Straßen, unter Schneegestöber, Schloßen und beständiger Nässe ihrem Schicksale fluchend, erreichten die Pilger, nachdem sie fast alles Fuhrwerk und ihre Lastthiere in dem kurzen Zeitraum weniger Tage eingebüßt hatten, endlich am 20. Januar (1192) die Gegend von Askalon *).

Aber sie fanden einen bloßen Steinhaufen. Kaum vermochten sie unter dem Schutt der Trümmer die alten Straßen zu unterscheiden und jeder mußte suchen, so gut er konnte sich ein Obdach zu bereiten. Auch in der Hoffnung, daß die so lange entbehrten, nothwendigsten Bedürfnisse schon vor ihnen angekommen seyn würden, sahen sie sich betrogen. Die unsichre Rhede machte in dieser Jahrszeit die Landung der Fahrzeuge beinahe unmöglich und bei dem nach acht Tagen durch die Noth erzwungnen Versuche ging der größte Theil von Richards Flotte zu Grunde. Die mit Vorräthen beladnen Fahrzeuge scheiterten, die Landungskähne schlugen um, große Galeeren wurden von den Wellen verschlungen und nur wenige Menschen und einige vom Seewasser verdorbne Lebensmittel, welche die Fluthen auf den Strand warfen, konnten gerettet werden. Richard ließ das Holz des zerschellten Zimmerwerkes, so wie es in den folgenden Tagen ans Ufer trieb, sorgfältig auffischen und daraus einige lange Schiffe bauen, die er in Geheim zu seiner Rückfahrt nach Europa aufbewahrte **).

---

*) Vinis. c. 3. S. 374. 375, beschreibt diese Begebenheiten als Augenzeuge.

**) Vinis. c. 4. S. 375.

Er hatte durch seinen verachtenden Stolz und seine eigensinnige Willkür alle, seinem Szepter nicht unterworfnen Kreuzfahrer beleidigt und das Vertrauen des Heeres verscherzt, aber obgleich des Kriegs überdrüßig und entschlossen die ganze Unternehmung aufzugeben, schämte er sich doch, als ein Flüchtling den Boden von Palästina zu verlassen. Um vor seinem Abschiede noch als Oberhaupt der Pilger auftreten zu können, mußte er die Anführer sich wieder geneigt zu machen suchen. Er sparte weder freundliche Worte noch Versprechungen, um die französischen Befehlshaber zu gewinnen. Durch eine Bothschaft ließ er sie dringend ersuchen, sich nicht von ihm zu trennen, wenigstens für ihre Personen zu ihm zu kommen, damit er ihre Meinung vernehmen, über das, was ferner zu thun sey, sich mit ihnen berathen könne. Sie antworteten, er wisse selbst, daß ihnen die Mittel fehlten, länger, als bis zu dem Osterfeste, sich in Palästina zu erhalten, wenn er aber um diese Zeit ihnen die Rückkehr nach der Heimath versprechen wollte, wären sie bereit, bis dahin ihm überall zu folgen. Er war nicht gesonnen, sie so bald zu entlassen, aber um sie nur jetzt auszusöhnen, gestand er ihnen freundlich jede Bedingung zu und nach kurzer Zeit sah er das Pilgerheer wieder unter seinen Fahnen versammelt *).

Er eilte nun gleich, mit dem Bau der Festungswerke den Anfang zu machen, und die Feinde hinderten ihn nicht. Zufrieden, die Christen bei Askalon beschäftigt zu sehen, gönnte Saladin seinen Völkern bis zum Frühjahre Zeit, sich in den rückwärts gelegnen Provinzen zu neuem

*) Omnibus his Rex annuit, utpote pensans multa pro tempore dissimulanda, et ecce redeuntibus Francis consolidatus reparatur exercitus, erzählt Vinis. c. 6. S. 376, ganz treuherzig, ohne in dieser Verstellung etwas tadelnswerthes zu finden.

Kampfe zu stärken. Richard betrieb unterdessen die Arbeit mit einem Eifer, als ob der Erfolg des Kreuzzuges davon abhinge. Er mußte mehr als drei Viertheile der Kosten allein tragen, denn die Beisteuer, welche er gefodert hatte, brachte bei der allgemeinen Erschöpfung der Kreuzfahrer nur wenig ein, und durch sein Beispiel, indem er selbst Steine herzutrug, durch Geschenke und Verheißungen munterte er die Pilger zu fröhlichem Fleiße auf. Fürsten, Barone, Ritter und Knappen legten Hand an und selbst Geistliche sah man beschäftigt, Schutt weg zu fahren. In kurzer Zeit erhoben sich Mauern und Thürme und gegen das Ende des Märzes war der Bau vollendet.

Als aber der König auch noch die in der Nähe liegenden Schlösser wieder aufbauen wollte, erinnerte ihn der Herzog von Burgund an sein Versprechen und an die Nähe des im Anfang des Aprils einfallenden Osterfestes. Er erbot sich jedoch, seine Abreise noch länger aufzuschieben, wenn der König seinem Geldmangel abhelfen und durch Vorschuß des Soldes ihm die Mittel geben wollte, das französische Heer in Palästina zu erhalten, aber er wurde kurz abgewiesen und brach nun entrüstet mit den Vasallen seines Königs auf, um über Akkon nach Tyrus zurück zu gehen und dort sich nach Europa einzuschiffen *).

Richard vergaß die erlittne Demüthigung so schnell, als sein gegebnes Wort und, seinen gebieterischen Ton

*) Der Herzog erklärte dem Könige, er könne nicht länger bleiben, nisi ipse eis invenisset necessaria, et noluit Rex eis invenire quicquam. Rog. Hov. S. 716. — Der Herzog war auf das Lösegeld der Gefangnen, welche Richard hatte umbringen lassen, angewiesen worden und konnte seinen Völkern den Sold nicht bezahlen. Er wendete sich deshalb an den König, der ihn aber abwies u. s. w. Vinis. c. 9. S. 378.

wieder annehmend, schickte er dem Markgrafen Befehl, unverzüglich mit seiner ganzen waffenfähigen Mannschaft zu ihm zu stoßen. Conrad antwortete: das Betragen des Königs, seitdem sie einander nicht gesehen hätten und die neuerlich dem Sultan gemachten Vorschläge müßten ihm gerechte Besorgnisse einflößen und ehe er dem erhaltnen Rufe folgte, wünschte er über die Absicht des Oberhauptes der Kreuzfahrer in Beziehung auf ihn genauer unterrichtet zu seyn. Er schlug zu dem Ende eine Zusammenkunft vor; Richard willigte ein und machte sich sogleich auf den Weg, doch schon in Cäsarea erfuhr er, daß die ganze Stadt Akkon in Aufruhr sey. Der Handelsneid der Genueser und Pisaner, die einander gegenseitig von dem Marktplatze verdrängen wollten, hatte dazu die Veranlassung gegeben. Die letzten, die, bei der zwischen Conrad und Richard getheilten Herrschaft, sich auf die Begünstigung des Königs verließen, scheinen den Anfang der Feindseeligkeiten gemacht zu haben und als der Herzog von Burgund, der grade bei Akkon angekommen war, vorausritt, um den Streit zu schlichten, überfielen sie sein Gefolge, warfen ihn vom Pferde und sperrten die Thore, nachdem sie durch eine Bothschaft den König zu Hülfe gerufen hatten *). Ihre Gegner waren ihnen bei dem Markgrafen schon zuvorgekommen und dieser lief nach kurzer Zeit mit einigen bewaffneten Galeeren in den Hafen ein. Seine Partei bekam jetzt wieder Muth und es wurde ihm leicht, die Pisaner, die ihn mit Steinwürfen und Pfeilschüssen empfangen hatten, zurück zu trei-

*) Richard hatte seinen Antheil an der Stadt dem König Guido noch nicht abgetreten. Daß die Pisaner den Herzog zuerst angriffen, gesteht Vinis. c. 10. S. 373, ob er sie gleich dadurch zu entschuldigen sucht, daß die Franzosen den Genuesern hätten zu Hülfe kommen wollen. Genuensibus opem ferre cupientes.

ben; sobald er aber erfuhr, daß Richard, den die Abgeschickten in Cäsarea getroffen hatten, mit wenigen Begleitern sich näherte, wollte er ihm nicht vorgreifen und um jede Ursach zum Streite zu vermeiden, kehrte er nach Tyrus zurück, wohin der Herzog ihm schon vorausgegangen war.

Der König fand keine Schwierigkeit, den in offnen Bürgerkrieg ausgearteten Zwist der Kaufleute beizulegen und beschied den Markgrafen zu einer Zusammenkunft auf halbem Wege. Sie hatten in einem, an der Straße liegenden Landhause eine lange Unterredung, konnten aber nicht einig werden. Conrad wollte die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei Askalon nicht einsehen und behauptete, sie würde nützlicher an der nordischen Grenze seyn, wo die Söhne des Sultans in Damaskus und Halep sich rüsteten und bereits in das Gebiet von Antiochien eingedrungen wären. Richard kehrte zornig nach Akkon zurück und berief eilig eine Versammlung des Raths. Unter seinem Vorsitze ließ er den Markgrafen der ihm in dem Vertrage zugesprochnen Hälfte der Einkünfte von Akkon verlustig erklären und, seinen Gegner nach sich selbst beurtheilend, vergaß er des zurückgelaßnen Heeres und der Ungläubigen, um die Stadt gegen einen Angriff zu vertheidigen, an den Conrad, der nichts so sehr scheuete, als Zwiespalt unter den Christen, nicht gedacht hatte.

Die Nachricht, daß die noch bei Askalon zurückgebliebnen Franzosen auf den Ruf ihres Anführers sich bereiteten, aus der neu erbaueten Festung zu scheiden, bewog den König, schnell dahin zurück zu gehen. Den Tag nach seiner Ankunft schickten die französischen Ritter, siebenhundert an der Zahl, eine Bothschaft an ihn und ließen ihn ehrerbietig ersuchen, sie dem Vertrage und seinem Versprechen gemäß zu entlassen. Er willigte auf der Stelle ein und ernannte den Grafen von Champagne und eine Anzahl von Templern und Hospitalitern

zu ihrer Begleitung. Als kurz nachher ihm gemeldet wurde, daß die ganze Schar mit ihren Reisigen in trefflicher Haltung zum Abzuge versammelt stehe, ging er hinaus, bezeugte den Rittern mit den schmeichelhaftesten Worten sein Bedauern über die Trennung, beschenkte sie und bat sie mit Thränen in den Augen, nur noch kurze Zeit mit ihm in Palästina auszuhalten; aber schon war sein Befehl nach Akkon abgegangen, sie nicht in der Stadt auf zu nehmen *).

Seine Niedergeschlagenheit über die Verminderung seiner Macht durch den Abgang der Franzosen wurde durch Briefe des Bischofs von Ely, der über die gewaltthätigen Anmaßungen des Prinzen Johann klagte, noch vermehrt und stets von dem Eindrucke des Augenblicks beherrscht, entschloß er sich, unverzüglich und ohne die Angelegenheiten des heiligen Landes geordnet zu haben, nach Europa zurück zu gehen. Er machte schon am folgenden Tage in großer Versammlung seinen Vorsatz bekannt, indem er zugleich erklärte, daß er fernerhin noch dreihundert Ritter und zweitausend Mann Fußvolk in dem heiligen Kriege auf seine Kosten zu erhalten sich verpflichte. Es solle jedoch Niemand gezwungen werden, in Palästina zurück zu bleiben; jedem Einzelnen stehe die Wahl frei, doch müßten Alle in den nächsten Tagen ihm bestimmt anzeigen, ob sie gesonnen wären, ihn nach Europa zu begleiten, oder ohne ihn den Kreuzzug fortzusetzen.

Er scheint geglaubt zu haben, daß die Krieger, des Kampfes überdrüßig, mit Freuden die Gelegenheit zur Rückkehr ergreifen würden, aber das Gefühl der Ehre regte sich noch mächtiger in ihnen, als die Sehnsucht nach der Heimath. Der Gedanke, daß das trefflichste

*) Vinis. c. 11. 13—15. S. 379. 380. 381.

Heer, welches jemals zu der Befreiung des Heiligthums ausgezogen war, den Boden von Palästina verlassen sollte, ohne das Grab des Erlösers der Christenheit wiedergegeben, ohne mehr als ein Paar Städte an der Küste eingenommen und ohne den Sultan zum Frieden genöthigt zu haben, empörte alle Gemüther. Sie wollten nicht, mit dem Fluche der, der Rache der Feinde preisgegebnen, Eingebornen beladen, nach Europa zurückkehren. Alle hatten mit Erstaunen Richards Entschluß vernommen und die Anführer traten mit den vornehmsten Vasallen zusammen, um darüber zu berathschlagen. Die eifrigsten Anhänger Richards mußten gestehen, daß der Schimpf der fehlgeschlagnen Unternehmung ganz allein auf das Haupt ihres Königs fallen, daß die von ihnen so hart getadelte, so oft in ihren Schreiben nach dem Vaterlande angeklagte Rückkehr Philipps nun vor den Augen der ganzen Abendwelt gerechtfertigt erscheinen müsse. Eine große Mehrheit der Barone und Ritter stimmten für die Fortsetzung des Kampfes, auch nach der Abreise des Königs. Aber er war das gemeinschaftliche Oberhaupt der Kreuzfahrer gewesen; vor allen Dingen mußte, ehe er sie verließ, ein andrer an die Spitze gestellt werden und die ganze Versammlung hielt es für dringend nöthig, ihrem Gebieter über die, bei seiner so übereilten Entfernung, sowohl für das Königreich Palästina, als für das in demselben zurückbleibende Pilgerheer unumgänglich erfoderlichen, Maßregeln, eine ernste Vorstellung zu machen.

Richard, der nie an ein gegebnes Wort sich band, hielt auch durch den bei Akkon geschloßnen Vertrag sich nicht weiter für verpflichtet, als in so fern nach demselben Guido den königlichen Titel behalten sollte, aber die Vorsteher seines Heeres waren andrer Meinung. Es ist ein entscheidender Umstand, daß nicht die Franzosen oder die Deutschen, daß es Richards Vasallen waren, welche

hier zuerst die allgemeine Gesinnung aussprachen. Sie erlaubten sich keine Einwendung gegen die beschloßne Abreise des Königs, „da aber," sagten sie, „alles Unglück „des heiligen Landes aus dem Mangel an festem Zusam„menhalten entstanden sey und der König Guido es noch „nicht habe dahin bringen können, die Gemüther zur An„erkennung seiner Ansprüche zu vereinigen: so hielten sie „bei dem jetzt mehr als jemals ungewissen Schicksale des „fränkischen Staates für schlechterdings nothwendig, daß „der Schutz des geweihten Bodens einem andern Könige „anvertrauet werde. Es gäbe einen Mann, dem seine „persönlichen Eigenschaften den willigen Gehorsam Aller „versicherten; nur dieser könne über Palästina herrschen „und die Kriege der Christenheit führen, und ihm würde „auch freudig das Pilgerheer folgen. Sie selbst wären „einmüthig und fest entschlossen, wenn man noch vor der „Abreise des Königs einen solchen Führer erwählte, die „Fahne des Kreuzes nicht zu verlassen, im entgegengesetz„ten Falle aber sämmtlich nach Hause zu gehen, weil „dann ihr Blut vergebens für die heilige Sache fließen „würde *)." Der König, durch diesen Antrag, der im Angesichte des ganzen Heeres an ihn erging, überrascht, fragte sie, welchem von beiden sie ihre Stimme gäben,

*) Communicato super hoc aliquamdiu consilio, prudentiores dant inquisitioni Regiae tale responsum, quod quia terra desolata est propter discordantium dissensionem, et casus rerum incertus, praesertim quia Rex Guido negotium obtinendi nondum potuit ad effectum deducere, necessarium quam maxime censebant in terra novum Regem creandum, cui omnes obedirent, cui terra committeretur, qui praeliaretur bella populi, quem denique cunctus sequeretur exercitus. Quod si fieri non contingeret ante Regis Richardi discessum, omnes se recessuros acclamant, utpote qui terrae non sufficerent custodiendae. Vinis. c. 23. S. 385.

dem König Guido oder dem Markgrafen? und von Einem Geiste beseelt, warfen Alle, die Vornehmsten wie die Geringsten, sich auf die Kniee nieder und schrieen: dem Markgrafen! In verwirrtem Getön riefen die Stimmen durch einander: „Conrad sey unser Führer! „Conrad sey König von Jerusalem! Er vermag uns zu „schützen. Ihn brauchen wir, seiner bedarf das Reich!" Da der König Alle Eines Sinnes und so fest entschieden sah, gewährte er ihnen ihre Bitte und machte ihnen bloß einige gelinde Vorwürfe über ihren Wankelmuth, indem er sie erinnerte, daß sie vorher fast immer als Gegner des Markgrafen sich gezeigt hätten *).

Conrad hatte durch seine Zurückgezogenheit in Tyrus in der öffentlichen Meinung nicht verloren, seine ruhige Mäßigung bei den rohen Beleidigungen Richards entwaffnete den Groll der Misgunst und die Festigkeit mit welcher er den Eingriffen in seine Rechte sich widersetzte, erhob ihn in der Achtung der Kreuzfahrer. Sie erinnerten sich endlich der Thaten des Helden, der schlecht vergoltnen Dienste, welche er während der Belagerung von Akkon geleistet hatte, und ihr Unwille traf seine Verläumder. Das zwecklose Treiben des Königs hatte der Sache

*) Cui sine mora pusilli cum maioribus omnis simul populus flexis genibus suppliciter exorabant Marchisum in principem elevandum et defensorem, qui quidem ipsum reputabant Regno magis necessarium quia potentiorem. Rex igitur cum universorum attendisset petitionem, aliquantulum eorum modeste redarguit levitatem, qui prius Marchiso frequentius detraxerant. Vinis. l. c. Die Aussage dieses Schriftstellers, der, ein eben so eifriger Lobredner Richards, als beständiger Gegner Conrads, unbefangen erzählt, was er gesehen und gehört hat, wird auch durch das Zeugniß Bromptons, S. 1243, bestätigt. Rog. Hov. S. 716, läßt sich auf die einzelnen Umstände gar nicht ein.

der Christenheit wenig Nutzen gebracht, Conrads Weigerung dem Zuge gegen Askalon sich anzuschließen, wurde ihm jetzt als ein Beweis seiner Klugheit, als ein Verdienst angerechnet und der blühende Zustand von Tyrus, wo nicht die Unsittlichkeit des benachbarten Akkon herrschte, erweckte einen hohen Begriff von seinen Regentengaben. Der Wille der Menge äußerte sich mit solchem Nachdruck, daß Richard sich genöthigt sah, sogleich eine Gesandtschaft zu ernennen, um den nun auch von seinen früheren Widersachern aus freiem Triebe gewählten König ehrenvoll zur Uebernahme des Oberbefehls über das Kreuzheer einzuladen. Der Graf von Champagne und noch zwei vornehme Ritter bestiegen mit einem glänzenden Gefolge ein Schiff, um die frohe Bothschaft nach Tyrus zu bringen. Freudig erstaunt und mit Rührung erhob Conrad, als sie ihm die einstimmige Wahl der Kreuzfahrer und Richards Beitritt bekannt machten, die Hände zum Himmel, indem er ausrief: „O Gott! wenn Du mich wür„dig befunden hast, Dein Reich zu beherrschen, so rüste „mich aus mit Kraft von oben und gieb mir Deinen „Seegen; bin ich aber des hohen Berufes nicht würdig, „so nimm mich lieber von der Welt, damit durch mich „Deinem Volke kein Unheil komme *)!"

In der Stadt weckte die schnell verbreitete Nachricht allgemeinen Jubel. Fast der ganze Ueberrest der Bevölkerung von Palästina hatte sich dahin gewendet und Alle hingen mit inniger Liebe an einem Fürsten, unter dessen kräftiger und gerechter Regierung sie Sicherheit, Unterhalt und ein glückliches Daseyn gefunden hatten. Wenn ihre Blicke noch oft traurend nach dem verlornen Erbtheile sich wendeten; so durften sie jetzt mit Zuversicht hoffen, unter dem Helden, der allein aus dem Kampfe

*) Vinis. c. 24. 25. S. 335. 336.

gegen den Feind der Christenheit unbesiegt hervorgegangen war, bald wieder in ihre verlaßne Heimath einzuziehen. Beinahe ausgelaßne Freude herrschte in den Straßen von Tyrus und in der umliegenden Gegend, die reichsten Bürger schossen unaufgefodert eine ansehnliche Summe zu den Kosten der Krönung zusammen und auch die Armen wollten sich mit ihrem geringeren Beitrage nicht abweisen lassen. Ueberall bewegte sich neues Leben; mit frohem Muth und frisch erwachten Hoffnungen setzten die Krieger ihre Waffen in Stand und die Franzosen dachten nicht mehr an die Rückkehr nach Europa *).

Es war in der That eine furchtbare Macht, welche unter den Fahnen des geübtesten Feldherrn und des thätigsten Kriegers seiner Zeit sich rüstete, das Heiligthum der Christen wieder zu erobern und mit dem Verderber der Fathimiten und der Enkel Zenghi's den Kampf um die Herrschaft über Syrien zu beginnen **), aber die Vorsehung hatte beschlossen, daß Saladins Reich bestehen sollte. Richard war seinen Gesandten bis Akkon gefolgt, wo der Graf von Champagne, sobald er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, sich gleich wieder zu ihm verfügte. Conrad, jetzt mit den Vorbereitungen zu seiner Krönung und der Uebernahme des Oberbefehls beschäftigt, lebte so häuslich mit seiner Gemahlin, daß er am 28. April ***), als sie eben ein Bad gebrauchte, sich

*) Vinis. l. c.

**) Et revera magnae virtutis gens aderat, si tamen divinum non defuisset auxilium. Vinis. c. 25. S. 386.

***) Sicardus, bei Murat. scr. r. It. t. VII. S. 616, giebt den 34. an und Murat. selbst, Gesch. v. It. t. VII. S. 329, folgt dieser Angabe. Nach Bohad. c. 144. S. 225, soll es der 28. gewesen seyn und nach W. Tyr. cont. l. XXIV.

nicht ohne sie zu Tische setzen wollte. Er glaubte noch Zeit zu haben, seinem Freunde, dem Bischofe von Beauvais, einen Besuch zu machen, kehrte aber, als er hörte, daß dieser eben von der Tafel aufgestanden sey, gleich wieder um. Indem er nahe bei dem Wechselhause ruhig durch eine schmale Gasse ritt, traten zwei als Knechte gekleidete Jünglinge zu ihm und der eine überreichte ihm eine Bittschrift. Conrad, der nie einen Hülfe suchenden abwies, hielt still, um das Schreiben zu lesen und in dem Augenblicke stießen die Meuchelmörder ihm ihre verborgen gehaltnen Dolche in die Seite. Seine Begleiter sahen ihn vom Pferde sinken ohne nur eine Ahnung von seiner Gefahr gehabt zu haben. Der zweite Stich hatte das Herz getroffen.

Man glaubte bei dem Sterbenden noch einige schwache Lebenszeichen zu spüren, als man ihn nach seinem Pallaste trug, aber nach wenigen Minuten hauchte er unter den Händen der Priester, welche ihm die Sakramente ertheilten, den letzten Athemzug aus. Seine Gebeine wurden in der Gruft der Hospitaliter beigesetzt und mit ihnen der Trost und die letzte Hoffnung eines unglücklichen Volkes *).

Starres Entsetzen hemmte in dem ersten Augenblicke den Ausbruch des Schmerzes der Bürger von Tyrus und als sie zu dem Gefühl ihres Verlustes erwachten, durften sie nicht einmal durch Wehklagen ihrer Trauer Luft machen. Sie mußten gezwungne Freudenbezeugun-

---

c. 15. S. 639, ein Dienstag, welches mit dem 28. zusammentrift. — Vinis. c. 26. S. 386, erzählt die Umstände ausführlich, Rog. Hov. S. 716, schlüpft leicht darüber hin; beide, so wie Brompt. S. 1243, und Bern. thes. c. 179. S. 813, haben vergessen, den Tag zu bestimmen.

*) Et ecce terrae desolatae peremtum est solatium. Vinis. c. 26. S. 387.

gen über eine neue, wohl schwerlich freie Wahl anstellen, denn schon am nächsten Morgen erschien Richard um in der ersten Bestürzung der Einwohner ihre Stadt in Besitz zu nehmen und zwei Tage später sah die bedauernswerthe, ihrer Niederkunft nahe Wittwe sich genöthigt, die Thränen um einen geliebten Gemahl zu trocknen und dem mit auffallender Eilfertigkeit ernannten Nachfolger desselben, dem Grafen von Champagne, ihre Hand zu versprechen *).

---

*) Sofort, statim, wurde Heinrich gewählt. Rog. Hov. S. 716.

9.

Richards zweiter Feldzug in Palästina.

Sobald Richard die Angelegenheiten des heiligen Landes durch die Verbindung der Erbin von Jerusalem mit seinem Neffen, dem Grafen Heinrich von Champagne, nach seiner Meinung auf die beste Weise geordnet hatte, hielt er sich nicht länger in Akkon auf, aber ein unauslöschlicher Flecken blieb für immer auf seiner Ehre haften. Der Verdacht, daß er die Mörder des Markgrafen erkauft, oder wenigstens um ihre Absicht gewußt habe, erhielt durch sein ganzes Betragen einen traurigen Grad der Wahrscheinlichkeit *). Die Bemühungen seiner Ge-

*) En ce point que le Marchis fust occis, étoit le roi d'Angleterre a Acre. Quant il sout que le Marchis fu occis, il monta tantost, et vint a Sur, et mena avec lui le comte Henri de Champaigne, qui son nevou estoit: por ce fu il mescru de maintes gens qui il ot coupés en la mort du Marchis; car le Marchis fu occis le mardi et il fist espouser au jeudi après la fame au Marchis au comte Henri de Champaigne. W. Tyr. cont. l. XXIV. c. 15. S. 639. — Sicardus und Bern. thes. legen einen besondern Nachdruck auf das richtige Eintreffen des Königs, die schnelle Wahl des Nachfolgers und die eilige Verbindung desselben mit der gezwungnen Wittwe. Tertia die Comiti Henrico uxor gravida copulatur invita. Sicard.

schichtschreiber, ihn gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, beweisen nur zu deutlich, daß die Sache selbst allgemein von den Zeitgenossen geglaubt wurde und in der ganzen Handlungsweise Richards, die durchaus keinen bestimmten Charakter, sondern überall nur das rohe Aufwallen zügelloser Leidenschaftlichkeit verräth, liegt nichts, welches der Möglichkeit einer solchen That so entschieden widerspräche, daß man ihn derselben schlechthin unfähig halten müßte. Er war nicht zum Entwerfen eines besonnenen Plans, also auch nicht zu lange vorher überlegter Bosheit geeignet, aber leicht konnte die aufgereizte Wuth des

---

episc. chron. S. 616. — Ricardus statim Marchionis morte agnita, dum esset Accon, Henrico — — — secum accito Tyrum perrexit et facit ut Comes praefatam Helisabeth acciperet in uxorem tertia die post necem Marchionis. Bern. thes. c. 179. S. 814. — Vinis. c. 34. 35. S. 390. 391, versichert, Heinrich habe zu der Heirath und Richard zu seiner Einwilligung überredet werden müssen, doch, setzt er hinzu, persuadentes non plurimum laborasse putantur, non enim laborat qui cogit volentem. — Nach Brompt. S. 1245, war Richard mit der Heirath sehr zufrieden, glaubte aber sich das Ansehen geben zu müssen, als ob er ungern einwilligte. Daß Humfried noch am Leben war, macht keiner dieser Schriftsteller dem Grafen von Champagne zum Vorwurf. — Der Mönch Alberich, S. 395, sagt unumwunden: Richardus — — multorum odia incurrit — — Marchisum Conradum ab octo (die andern Geschichtschreiber wissen nur von Zweien) Hassacinis interfici vel permisit vel persuasit. — Die Morgenländer geben durchaus dem König die Schuld, Gibbon t. X. c. 59. S. 359. N. 74. edit. Basil. — Bohad. c. 144. S. 225, sagt ausdrücklich, Richard habe die Mörder gedungen. Nach den arabischen Schriftstellern, welche von Hammer, Gesch. d. Assass. S. 205 anführt, bekannten die Mörder auf den König von England. — Abulf. c. 35. S. 55, erzählt bloß den Tod des Markgrafen und Rog. Hov. S. 716, läßt sich auf die Umstände gar nicht ein. —

Zorns ihn zu dem Schlimmsten hinreißen und allein in der Rachgier des beleidigten Stolzes zeigte er eine, ihm sonst nicht gewöhnliche, Ausdauer. Es findet jedoch so wenig für, als gegen die Beschuldigung sich ein völlig überzeugender Beweis. Die Mörder hatten beide seit einiger Zeit als Knechte des untersten Ranges in den Häusern des Markgrafen und Balians von Ibelim gedient; sie waren der verdienten Strafe nicht entgangen, aber der eine wurde auf der Stelle niedergehauen und der andre, der sich in eine Kirche geflüchtet hatte, soll auf der Folter ausgesagt haben, sie gehörten zu den Dienern des Scheichs vom Gebirge*) und hätten den Mord auf Befehl ihres Gebieters vollbracht, dessen Jünger die ihnen gegebnen Aufträge mit blindem Gehorsam zu vollziehen verpflichtet wären. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Werkzeuge des im Finstern schleichenden Verderbens selbst nicht wußten, auf wessen Veranlassung sie dem gewissen Tode sich hatten weihen müssen, und bei dem bekannten abscheulichen Handel, den die Häupter der Ismaeliten mit den Dolchen ihrer Assassinen trieben, blieb auch nach dem Geständnisse des Verbrechers der wahre Urheber von Conrads Tode noch immer unbekannt. Es ließ sich kaum denken, daß Sinan, oder der Nachfolger desselben den Untergang eines Fürsten, den Saladin fürchtete, aus eigner Bewegung sollte beschlossen haben und der von den lateinischen Schriftstellern angeführte Grund der Rache wegen eines nach Tyrus verschlagnen und von dem Markgrafen angehaltnen Schiffes der Ismaeliten, stützt sich bloß auf ein Schreiben des Alten

*) Nach Brompton, der zu den eifrigsten Lobrednern Richards gehört, ist auch diese Aussage nicht einmal gewiß. Nihil certi confessi sunt, heißt es S. 1243, quod fuerint de gente Altae nutricis; so nennt er sonderbar genug die Ismaeliten.

vom Berge, welches Richard später zu seiner Entschuldigung in Europa bekannt machte, das aber durch die Ungeschicklichkeit des Verfassers, der bei der Zeitbestimmung die europäischen Monatsnamen und die Regierungsjahre des Papstes gebraucht, sich von selbst als untergeschoben beurkundet *). Eben so wenig Glauben verdient ein nachher ausgesprengtes Gerücht, daß der Markgraf in den letzten Augenblicken noch einmal zur Besinnung gekommen und seine Gemahlin von ihm angewiesen worden sey, in allen Stücken den Verfügungen des Königs von England zu folgen; es wäre wenigstens sonderbar, wenn er dabei des Kindes, von dem er in kurzer Zeit Vater zu seyn hoffte, gar nicht gedacht haben sollte **).

---

*) Brompt. S. 1253, und Walsingham Ypodigma Neustriae (bei Camden) S. 455, der den ganzen Brief mittheilt. Er ist an den Herzog von Oesterreich gerichtet und unterzeichnet: in domo nostra ad castellum nostrum Messiat in dimidio Septembris anno ab Alexandro papa quinto. Rad. Dic. S. 680, hat auch das: in dimidio Septembris, aber nachher das Jahr MDV ab Alexandro, nämlich nach der seleucidischen Zeitrechnung, die den asiatischen Völkern des Mittelalters eben so fremd war, als die Regierungszeit des Papstes. Das Schreiben soll von Sinan, dem Oberhaupte der syrischen Ismaeliten, unterzeichnet seyn, der doch nach Renaud. hist. patriarchar. Alex. S. 546, schon 1192, also ein Jahr vor der Abfassung des Briefes, gestorben war. Unbegreiflich ist die Verblendung Humes, der in seiner Gesch. v. England c. X. S. 322, dieses untergeschobne Schreiben, welches Gibbon, cap. 59. t. X. S. 359. N. 74, gehörig würdigt, für eine ächte Urkunde ausgeben kann. Das Gründlichste über diese ganze Begebenheit findet man in v. Hammers Gesch. d. Assass. S. 202—207.

**) Brompt. S. 1253, und Vinis. c. 26. S. 387, erzählen dieses, der letzte war aber nicht selbst in Tyrus gegenwärtig und zeichnete bloß auf, was er bei Askalon von den Hofbedienten

Richard war so schnell nach Askalon zurückgeeilt, daß nur ein unsichres Gerücht von den Vorgängen in Tyrus ihm hatte zuvorkommen können und er gab bei der erst später eingehenden amtlichen Nachricht von der Wahl des Grafen von Champagne sich den Anschein einer angenehmen Ueberraschung. „Da Conrad durch ein un„vermeidliches Schicksal aus der Welt gegangen ist," sagte er zu dem Bothen, „was sollen wir uns weiter darum „betrüben! Es ist lange mein Wunsch gewesen, daß „Heinrich König von Jerusalem werde. Ich schenke ihm „Akkon mit allem, was dazu gehört, desgleichen Tyrus „und Joppe nebst dem ganzen, mit Gottes Hülfe noch „zu erobernden Lande, aber ich rathe ihm nicht, sich mit „Isabellen zu vermählen, da ihr erster Mann, Humfried „von Toron, noch am Leben ist. Heinrich soll deshalb „nicht weniger König von Jerusalem seyn *)."

Wenn Richard auch an dem Tode des Markgrafen unschuldig war: so gehörte doch eine freche Stirne dazu, eine solche Sprache zu führen und nicht nur ein nach seiner Abreise erst zu eroberndes Land, sondern auch Tyrus und die Hälfte von Akkon, das unbestreitbare Eigenthum Isabellens und ihres noch ungebornen Kindes, eigenmächtig zu verschenken; aber leicht kömmt der Gewaltthätige, der nie einen unmittelbaren Widerspruch hörte, zuletzt dahin, daß er auch das Abgeschmackteste und Sinnloseste der Welt als Wahrheit aufdringen zu können sich einbildet. Niemand ließ jedoch durch die prahlhafte Freigebigkeit des Königs sich blenden, und er wurde mit Schrecken

---

Richards hörte, und der erste vergißt, daß er kurz vorher gesagt hat, Conrad sey auf der Stelle todt geblieben.

*) Vinis. c. 34. S. 390, wenn nicht ein bei dem Heere gegenwärtiger Zeuge diese Rede des Königs anführte, würde eine so handgreifliche Verstellung kaum glaublich seyn.

gewahr, daß er, von seinen eignen Vasallen verachtet und von allen Pilgern gehaßt, nur dem Abscheu von ganz Europa entgegen gehen würde, wenn er in diesem Augenblicke dahin zurückkehrte. Die Furcht vor der Schande nöthigte ihn, seinen Vorsatz aufzugeben und er ertheilte dem Grafen von Champagne den Auftrag, alles anzuwenden, um die Franzosen wieder zu gewinnen. Auch diesen war der Gedanke, ohne Siegeszeichen von dem Kampfplatze zu scheiden, unerträglich, ihre Eitelkeit söhnte sie, durch die Vorstellung, daß ein Vasall ihres Königs die Krone von Jerusalem tragen werde, mit dem Nachfolger des Markgrafen aus und das feierliche Versprechen, sie nach Jerusalem zu führen, weckte ihren Ehrgeiz und machte ihrem Andachtseifer die Ausdauer zur Pflicht. Das Hinderniß des mangelnden Soldes wurde durch eine Summe von drei tausend Mark Silbers gehoben, welche der König auf das Lösegeld des ihm dagegen ausgelieferten Emirs Karakusch vorschoß *) und das französische Heer, von neuem willig, unter dem gemeinschaftlichen Oberhaupte den Krieg fortzusetzen, begleitete den Grafen Heinrich nach Akkon, wo er mit seiner Gemahlin einen feierlichen Einzug hielt. Die Pisaner und die Fremden empfingen ihn mit großen Ehrenbezeugungen, aber der freudige Zuruf der Einheimischen galt wahrscheinlich nur der Enkelin ihres alten Königstammes.

Selbst der von allen verlaßne Guido erregte jetzt das Bedauern der Menge. Richard hatte ihm keine seiner Zusagen gehalten und Galfried, das Haupt der Partei der Lusignans, muß, da die Schriftsteller seiner nicht mehr erwähnen, entweder gestorben, oder nach Europa zurückgegangen seyn. Das Mitleid mit dem Schicksale des zurückgesetzten Königs artete zuletzt in Murren

*) Rog. Hov. S. 716.

gegen seinen Beschützer aus und Richard sah sich genöthigt auf eine anständige Weise für ihn zu sorgen.

In Cypern hatte zwar Robert von Thurnham eine gleich nach der Entfernung des Königs ausgebrochne Empörung glücklich gedämpft, da aber die auf der Insel zurückgelaßnen Völker in Palästina nöthig gebraucht wurden, überließ Richard seine Eroberung dem reichen Orden des Tempels, entweder käuflich oder nur als Pfand, gegen die Summe von fünf und zwanzig tausend Mark Silbers. Doch die Einwohner ertrugen die Herrschaft der Ritter noch unwilliger, als die Gewalt der englischen Statthalter, und der Großmeister, des Kriegs, der ihn zu einer, während des Kreuzzuges der Brüderschaft zum Vorwurfe gereichenden, Theilung seiner Macht zwang, überdrüßig, ersuchte nach dem kurzen Besitze von sechs Monaten den König um die Aufhebung des Handels, indem er ihm zugleich vorschlug, die Klagen des Hauses Lusignan durch das Eigenthum der Insel zu befriedigen. Richard ließ sich diese Auskunft gefallen und Guido wurde, nachdem er allen Ansprüchen auf die Krone von Jerusalem entsagt und sich zu der Bezahlung von hunderttausend Byzantinen, von denen zwei Fünftheile auf der Stelle erlegt werden mußten, verpflichtet hatte, auf den Thron des ausgesognen und zerrütteten Landes erhoben *).

Saladin hatte auf die Nachricht von der Trennung des Kreuzheeres sogleich allen Emiren Befehl geschickt, wieder zu ihm zu stoßen, aber sie brachten nur eine geringe Macht zusammen und obgleich in seinem Lager die Enkel Seldschuks und Zenghis sich drängten, dem gefürchteten Herrscher, wenn er sich zu Pferde setzte, den

*) Reinhard Gesch. des Königreichs Cypern. Leipz. 1766. 4. T. I. S. 127, und die daselbst angeführten Quellen.

Steigbügel zu halten *), so fühlte er doch von innen, wie von außen, seine Macht durch die Fortdauer des Kampfes gefährlich erschüttert. Die Krieger sehnten sich nach Ruhe; sie strömten nicht mehr, wie ehedem, zu seinen Fahnen, die Ueberredung vermochte nichts mehr über sie und fast nur Zwangsmittel konnten sie ihrer Heimath entreißen. Vergebens suchte der Sultan den Eifer der Frommen durch die Predigten der Imame zu entflammen; die Völker begannen an der Nothwendigkeit eines Krieges zu zweifeln, den er noch immer zum Glaubenskampfe zu stempeln sich bemühete. Selbst berühmte Schriftgelehrte äußerten öffentlich diese Meinung. Saladins strenger Rechtgläubigkeit war alle irdische Weisheit, welche über die Schranken des Sichtbar-Nützlichen hinausging, von jeher verdächtig gewesen, er übersah mit Gleichgültigkeit die Dichter, aber er betrachtete die tieferen Forschungen menschlicher Vernunft als frevelhafte Eingriffe in eine Gewalt, die, auf festbestehende Satzungen gegründet, blinde Unterwerfung der Gemüther eben so unbedingt foderte, als die Aufopferung der Güter und der körperlichen Kräfte. Er glaubte seinen Argwohn durch die dem Kriege abgeneigte öffentliche Stimmung bestätigt zu sehen und sein Haß gegen die Weltweisen entbrannte heftiger als jemals. Auf seinen Befehl mußte der Prinz Daher in Halep den gelehrten und auch als Dichter ausgezeichneten Arzt, Abulfath Jahja, der in seinen Reden nicht

*) Moëz eddin, ein Sohn Kilidsche Arslans II war im October 1191 zu ihm nach Lidda gekommen, um Hülfe gegen einen älteren Bruder, der ihn aus seinem Fürstenthume Malathia verdrängt hatte, zu suchen. Wenn Saladin sich zu Pferde setzte, half er ihm beim Aufsteigen und Aladin, der Sohn Ezzoddins, des Fürsten von Mosul, legte ihm das Oberkleid zurecht. Abulf. c. 35. S. 53. 54. Bohad. c. 121. S. 202.

immer vorsichtig genug gewesen war, vor ein Gericht von Gesetzkundigen stellen und nach dem Ausspruche derselben ihn erdrosseln lassen *).

Seine Besorgnisse wurden durch Unruhen unter seinen Verwandten noch vermehrt. Durch den am 10. October erfolgten Tod Takoddin Omars hatte er einen seiner besten Feldherren verloren und jetzt mußte er gegen den Sohn desselben, der in den Besitzungen seines Vaters jenseits des Euphrats sich unabhängig machen zu wollen schien, die Waffen ergreifen. Daher und Aphdal erhielten Befehl, von Halep und Damaskus aus, die Städte, welche Takoddin in Syrien hinterlassen hatte, in Besitz zu nehmen und als Adel wagte, für den Enkel seines Bruders zu sprechen, fuhr der Sultan ihn hart an, indem er klagte, daß seine nächsten Blutsfreunde sich vereinigten, ihn zu hintergehen, da er doch nie einen von ihnen beargwohnt, nie einen Eid von ihnen gefodert hätte. Es gelang zwar dem Prinzen ihn zu besänftigen und Almansur, der Sohn Takoddins erschien bald nachher wieder in dem Hoflager, aber Saladin verließ sich nicht mehr mit dem gewohnten Zutrauen auf die Treue seiner vornehmsten Beamten und würde unter diesen Verhältnissen gern auf leidliche Bedingungen sich mit den Christen verglichen haben. Er hoffte sehnlich auf neue Bothschaften von dem Könige, aber Richard durfte jetzt an keine Unterhandlungen denken und wider ihren Willen sahen die beiden Gegner sich genöthigt, noch einmal zu dem Schwerdte zu greifen.

Der König hatte aus eigner Machtvollkommenheit den Grafen von Champagne mit dem Lande, welches er noch erst erobern wollte, belehnt, er machte kurz darauf

*) Nach Abulf. c. 35. S. 54, schon im Jahre 587 (1191). Ausführlich bei v. Hammer l. c. S. 177.

seinen Vorsatz bekannt, mit der Belagerung des noch nicht vollendeten Schlosses Darum den Feldzug zu eröffnen. Zugleich begann er wieder den kleinen Krieg, der seinen Neigungen am besten zusagte, indem er mit wenigen Begleitern ausritt, ganze Nächte im Hinterhalte lag und fast jedesmal einige Köpfe erschlagner Türken, als Siegeszeichen, zurückbrachte. Aber seine Vasallen, an den Anblick gewöhnt, schienen wenig Kenntniß von seinen Thaten zu nehmen und er mußte sich endlich zu der Ausführung des angekündigten Vorsatzes bequemen. Um die Zeit des Pfingstfestes *) schloß er Darum ein, die schwache Besatzung glaubte die kaum zur Hälfte aufgeführten Werke nicht vertheidigen zu können und bat um Schonung ihres Lebens gegen Uebergabe der Festung, aber Richard, ergrimmt über die Störung seines Lieblingsvergnügens, wollte nun auch eine förmliche Belagerung haben. Er gab den Türken zur Antwort: „sie „sollten sich wehren, so lange sie könnten," und ließ das ganze englische Heer von Askalon, und von Akkon die Genueser und Pisaner nebst drei Steinschleudern kommen, um einen kleinen Haufen der Feinde, der sich ihm gern ergeben wollte, gleich einem gejagten Wild zu Tode zu hetzen.

Mit rastlosem Eifer, als wäre die wichtigste Eroberung sein Ziel, half er selbst bei dem Auf- und Abladen

*) Nach Rog. Hov. S. 716, den Montag nach der Woche des Pfingstfestes, welches auf den 24. Mai fiel; also den 1. Jun. Es kann auch fast nicht früher geschehen seyn, obgleich Vinis. c. 39. S. 393. 394, als Augenzeuge die Woche vor dem Feste nennt. Wer die im Feldlager erlebten Begebenheiten nachher aus dem Gedächtnisse aufzeichnet, irrt leicht in der Angabe der Tage. Vinis. spricht zugleich von starken Festungswerken; man weiß aber aus dem Vorhergehenden, daß sie noch nicht vollendet waren.

der auseinander genommnen Maschinen, die einige Meilen weit zu Lande fortgebracht werden mußten, und machte alle Anstalten, wie zu der Belagerung einer weitläuftigen, von einer zahlreichen Besatzung vertheidigten Stadt, indem er die Festungswerke untergraben und den Platz unaufhörlich bestürmen ließ. Schon am fünften Tage stürzte ein Theil der Mauer ein, ungefähr sechszig Türken wurden von den Eindringenden niedergehauen, die Uebrigen, noch dreihundert an der Zahl, retteten sich in einen Thurm, doch bei dem ersten Angriffe legten sie die Waffen nieder und ergaben sich auf Willkür. Richard mußte ihnen das Leben schenken, aber ehe sie ihm vorgeführt wurden, ließ er ihnen die Arme mit solcher Gewalt auf dem Rücken zusammen schnüren, daß sie unter der Pein beinahe erlagen und nachdem er seine Augen an ihrer Qual geweidet hatte, schickte er sie fort *).

Seine Eitelkeit setzte einen großen Werth auf den Ruhm, ohne die Hülfe der Franzosen und noch vor ihrer Ankunft eine Festung mit Sturm erobert zu haben. Er empfing den Herzog von Burgund, der noch an demselben Tage eintraf, mit vielem Gepränge, schenkte den genommnen Platz dem Grafen von Champagne und bewirthete die französischen Barone drei Tage lang mit verschwenderischer Pracht. Die Besatzung eines andern Schlosses erwartete den Angriff nicht; durch das Schicksal ihrer Brüder geschreckt, entflohen die Türken, so bald sie von der Annäherung der Franken hörten. Richards Grausamkeit machte ihn den Ungläubigen nicht weniger furchtbar, als die Stärke seines Arms, aber die Sache

*) Loris arctissimis usque ad rugitum constricti, ist der Ausdruck, den Vinis. l. c. gebraucht. Rog. Hov. l. c. giebt ihre Anzahl auf 1900 an, aber Vinis. der bei dem Heere, oder wenigstens in der Nähe war, konnte genauer unterrichtet seyn.

der Christen gewann dadurch wenig und als er auf neue, aus England erhaltne Nachrichten schon wieder Anstalten zur Rückkehr nach Europa machte, vereinigten sich die sämmtlichen Anführer, und Alle ohne Ausnahme, die Engländer und Normannen, die Vasallen von Anjou, Poitou und Maine und die Franzosen gaben einander feierlich das Wort, der König möge bleiben oder nicht, den Zug nach Jerusalem auszuführen. Ihr Entschluß wurde schnell bekannt und mit Jubel von den Kriegern aufgenommen; sie empfingen ihre Häupter mit freudigem Zuruf und am Abend waren alle Zelte erleuchtet, Musik und Tanz in allen Gassen des Lagers. Richard allein warf ergrimmt sich auf sein Bett, aber Unwille und Bekümmerniß ließen ihn nicht ruhen *). Er fürchtete die Schande, ohne das Heer in Europa anzukommen und nicht minder die Nothwendigkeit, endlich doch zu einer Unternehmung, der er schon seit zehn Monaten mit der größten Sorgfalt ausgewichen war, sich zu verstehen.

Am andern Morgen verlangte das Heer stürmisch die endliche Erfüllung des so oft wiederholten Versprechens und der König sah sich gezwungen, dem allgemeinen Drange der Ehre und der Andacht nachzugeben, aber sein Mismuth und seine Aeußerungen verriethen nur zu deutlich seine Abneigung, den angekündigten Vorsatz auszuführen. Da trat dreist ein für das heilige Werk begeisterter Priester aus Poitou, Wilhelm mit Namen, zu ihm und strafte öffentlich seinen Wankelmuth, indem er ihm das Verbrechen, die Sache Gottes aufzugeben und den Schimpf einer unrühmlichen Rückkehr mit flammenden Worten vorhielt. Richard, sehr betreten über diese

*) Solius animum Regis ex auditis curarum urtica sollicitat, qui profunde meditans alternas variat cogitationes, quarum mole fatigatus se lecto sternit iratus. Vinis. c. 43. S. 395.

Anrede, wagte doch nicht dem Kapellan Stillschweigen zu gebieten und am folgenden Tage ließ er durch seinen Herold im Lager ausrufen, die Pilger könnten versichert seyn, er werde, was auch geschehen möchte, nicht vor dem Osterfeste des nächsten Jahres Palästina verlassen. Zugleich befahl er ihnen, sich zu der Belagerung von Jerusalem vorzubereiten.

Alles wurde nun auf einmal lebendig. Die Kreuzfahrer priesen Gott mit lauter Stimme, daß er das Herz des Königs gelenkt habe. Jeder suchte sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Es fehlte an Mitteln zum Fortbringen, aber der gute Wille und die Freude, endlich gewiß dem Ziele der Wallfahrt entgegen zu gehen, überwanden alle Schwierigkeiten. Am 7. Junius verließ das Heer die Ebne von Askalon und weder die Hitze der syrischen Sonne, noch die fast unausstehliche Plage giftiger Fliegen, deren Stich bösartige Geschwüre nach sich zog, konnten den frohen Muth der Pilger niederschlagen. Menschen und Pferde waren mit schmerzhaften Beulen bedeckt, aber dennoch trug das Fußvolk außer seinen Waffen auch noch die Lebensmittel auf eine Reihe von Tagen. Ein Geist schien die ganze Masse zu beseelen; die Reichen nahmen das Gepäck der Armen auf ihre Saumrosse, Ritter ließen ihre Knappen absitzen oder gingen selbst zu Fuß, um den Ermatteten ihre Pferde zu leihen. In der trefflichsten Haltung kam das Heer am 10. bei Beit Nuba an *) und von der Stimmung desselben, von dem glühenden Eifer der Streiter und von der musterhaften Mannszucht der auserlesnen, kriegsgewohnten Scharen ließ sich der schnellste und glücklichste Erfolg mit Zuversicht hoffen.

*) Vinis. c. 49. S. 399. Bohad. c. 153. S. 230, giebt den 27. des zweiten Dschumad 588 an, welcher mit dem 10. Jun. 1192 zusammentrift.

Das Gerücht von der plötzlichen Annäherung der Christen verbreitete tödtlichen Schrecken in der Hauptstadt. Eine auf Kundschaft ausgeschickte Partei von Arabern war in der Gegend von Joppe auf den fränkischen Nachtrab gestoßen; sie wurde fast ganz niedergehauen und die wenigen Versprengten, welche bis nach Jerusalem entkamen, schrieen, die Feinde wären ihnen an den Ferse. In wilder Bestürzung liefen die Einwohner durch die Straßen und viele entflohen mit Zurücklassung des Ihrigen in die Gebirge. Die Krieger weigerten sich, die Mauern zu vertheidigen, um nicht, wie sie sagten, sich dem Schicksale ihrer Brüder in Akkon auszusetzen; Saladin selbst, obgleich durch Krankheit in seiner Thätigkeit gehemmt, ließ seine Pferde stets gesattelt bereitstehen, um jeden Augenblick aufbrechen zu können und wäre der König ohne sich aufzuhalten mit dem Heere vorgerückt, er würde, wie christliche und mohammedanische Schriftsteller bezeugen, ohne Widerstand zu finden, in die Thore der Stadt Gottes eingezogen seyn *).

Aber Richard wollte Jerusalem nicht erobern; der Grimm seines gedemüthigten Stolzes sperrte sich gegen eine Unternehmung, zu welcher er durch die allgemeine Stimme des Heeres gezwungen worden war und die, wie er glaubte, seinem Oberbefehl ein Ende machen würde. Kaum acht Stunden mehr von dem Ziele des ganzen Kreuzzuges entfernt, machte er plötzlich halt. In der Gegend, wo die von der Küste heraufkommende Straße an der Hügelreihe des innern Landes allmählig steigend sich hinzieht, ließ er das Heer ein Lager schlagen unter dem Vorwande, den Grafen Heinrich zu erwarten, den er nach Akkon geschickt hatte, um das müßige Volk und die vielleicht noch aus Europa angekommnen Krieger nachzu-

*) Vinis. c. 50. S. 599. Bohad. c. 153. S. 230.

führen. Den dringend wiederholten Vorschlag, in der ersten Bestürzung der Feinde die Stadt wenigstens zu berennen, wies er unwillig ab; keinen Schritt, erklärte er, würde er weiter gehen, ehe nicht alle Belagerungsmaschinen bei Beit Nuba eingetroffen wären.

Zu gleicher Zeit begann er wieder, den Krieg nach seiner Art zu führen und fleißig auf Abenteuer auszugehen, aber selbst nach den, von seinen Lobrednern unter den Geschichtschreibern hinterlaßnen, sorgfältigen Berichten von diesen Ritterfahrten, beschränkten sich die Früchte derselben auf die Ladungen von drei Kameelen und zwei Maulthieren, auf Einen gefangnen und die Köpfe von zwanzig gebliebnen Türken *). Das einzige ein wenig bedeutendere Gefecht gegen einen feindlichen Haufen, welcher ihm den Rückweg abschneiden wollte, versäumte er, weil er beim Verfolgen einzelner Flüchtlinge nach dem Flecken Emaus **) und selbst noch darüber hinaus sich verirrt hatte. Die Feinde waren bereits geschlagen, als er zurückkam; er war nur noch einige Wegstunden von der Stadt Gottes entfernt gewesen und rühmte sich des kühnen Wagstücks, aber nichts konnte ihn bewegen, das Heer dahin zu führen. Eine ganze Woche verstrich unter ähnlichen unbedeutenden Ereignissen und die Ungläubigen erholten sich von ihrem ersten Schrecken. Zur rechten Zeit eintreffende Verstärkungen von Turkomannen erhoben den gesunknen Muth der Völker Saladins und, seiner körperlichen Leiden vergessend, wendete der Sultan jeden Augenblick der Muße zu den nöthigen Vertheidigungsanstalten an. Jeder Befehlshaber erhielt eine schriftliche Anweisung; eine zahlreiche Besatzung legte sich in die Stadt und ein mächtiges Schutzheer bezog ein Lager

*) Vinis. c. 49. S. 399.

**) Emaus lag drei Stunden östlich von Ramla.

auf den die Zugänge beherrschenden Anhöhen. Zugleich gingen starke Abtheilungen nach den Gebirgspässen, um die nach der Küste führenden Straßen zu beobachten und kleine in versteckten Thälern lauernde Nachrichtsposten berichteten jede Bewegung der Feinde schnell nach Jerusalem.

Durch ihre Wachsamkeit wurde es dem Sultan möglich, das Belagerungsgeschütz, welches, nebst Waffen und Vorräthen aller Art, unter starker Bedeckung den Christen zugeführt werden sollte, theils aufzufangen, theils zu vernichten. Der lange Zug von Wagen und Saumrossen hatte am 17. Junius die Thore von Akkon verlassen und war am folgenden Tage bereits bis über Ramla hinausgekommen, als die Anführer sich plötzlich überfallen sahen. Die Türken hieben die Knechte nieder, entführten die Lastthiere und zertrümmerten die Fuhrwerke. Vergebens setzten die Ritter sich zur Wehr; sie hatten nicht Zeit gehabt, sich in Schlachthaufen zu ordnen. Doch hielten sie den unordentlichen Kampf aus, bis der Graf von Leicester ihnen aus dem Lager zu Hülfe kam; durch ihre Waffen geschützt hatten sie nur einen geringen Verlust erlitten, aber von den Schlägen der feindlichen Streitkolben fürchterlich zerquetzscht kamen sie in Beit Nuba an und der größte Theil der Vorräthe, welche sie mitbringen sollten, war verloren.

Die Pilger bestanden deshalb nicht weniger auf dem Zuge nach Jerusalem, am dringendsten die Franzosen, die nicht länger als bis zum Herbste sich in Palästina erhalten konnten und nicht, ohne ihr Gelübd erfüllt zu haben, nach Europa zurückkehren wollten. Ihr Eifer wurde auf kurze Zeit durch die Ankunft von zwei alten Priestern zerstreuet, von denen jeder ein Stück des wahren Kreuzes gerettet haben wollte. Der eine, ein unter Saladins Herrschaft in Jerusalem gebliebner syrischer Bischof, brachte das seinige gleich mit, doch noch größeren Eindruck

machte der Abt eines zerstörten Klosters *), der, wie er vorgab, das gerettete Heiligthum unter der Erde verborgen hatte. Der König schickte sogleich nach dem angewiesnen Orte und man war so glücklich, das vergrabne Kleinod zu finden. Als es mit großer Feierlichkeit nach dem Lager gebracht wurde, strömten die Krieger hinaus, warfen sich am Wege in den Staub nieder und küßten mit Inbrunst und Thränen das geweihte Holz. Die Bischöfe allein scheinen an der allgemeinen Freude wenig Antheil genommen zu haben **) und als man nach einigen Tagen in den öffentlichen Gezelten häufig die Frage aufwerfen hörte: ob denn der Zug nach Jerusalem jetzt noch nöthig sey, da man doch nun das heilige Kreuz besitze? fiel es plötzlich im Werthe und die Pilger wurden von neuem unruhig.

Richard wußte zuletzt nicht mehr, wie er, ohne ihren Wünschen nachzugeben, sie befriedigen sollte, als eine, von umherstreifenden Beduinen, welche er bezahlte, überbrachte Nachricht, ihn aus der augenblicklichen Verlegenheit riß. Die, jährlich aus Aegypten nach Damaskus ziehende, Handelskaravane nahm, seitdem die Christen Palästina verloren hatten, den bequemeren Weg über Jerusalem und war, wie die Kundschafter aussagten, bereits in der Gegend des todten Meeres angekommen. Der König ließ sogleich den Herzog von Burgund rufen und foderte ihn auf, sich mit ihm zu dem reichen

*) Vinis. c. 53. 54. S. 402, nennt ihn Abt von St. Elpe oder Elre; vielleicht Gibeon oder St. Hiob, nicht weit von Jerusalem, in der Landessprache Els Iyb genannt. Rog. Hov. S. 716, macht daraus eine Kapelle des heiligen Elias.

**) Vinis. der zu dem Gefolge des Bischofs von Salisbury gehörte, spricht nur ganz gleichgültig von dieser Entdeckung; ein Zeichen, daß sein Beschützer keinen Werth darauf setzte.

Fange zu vereinigen, indem er den Franzosen den dritten Theil der Beute versprach. Die Lockung des Gewinns söhnte die Krieger mit einem, wie sie hofften, kurzen Aufschub ihrer Unternehmung aus und in der Stille der Nacht brach das Heer freudig aus seinem Lager auf. Der arabischen Sprache kundige Einwohner brachten den Christen schon am zweiten Abende bestimmte Nachrichten. Die Karavane bestand aus zwei Abtheilungen, von denen die erste schon ganz nahe war. Die Führer hatten, die Warnung des Sultans, der ihnen fünfhundert Reiter entgegen schickte, verschmähend, nicht wieder zurückkehren wollen, um den See auf der Ostseite zu umgehen; sie hielten gute Wache, aber sie versäumten die Gegend zu untersuchen und ließen die Franken so nahe herankommen, daß diese bei Mondschein ihre Bewegungen beobachten und am Morgen des 24. Junius den Augenblick abwarten konnten, wo die noch unbeladnen Lastthiere zur Tränke geführt wurden *). Die übermannte Bedeckung that nicht lange Widerstand und die unglücklichen Kaufleute brachten selbst Kamele, Maulthiere und gekoppelte Pferde geführt und schleppten die Ballen der theuersten Waaren herzu, indem sie auf den Knieen um Schonung ihres Lebens fleheten. Die Beute an gemünztem und ungemünztem Gold und Silber, an kostbaren Stoffen, reichem Geräth und großen Lasten Getreide, so wie die Menge der trefflichen Pferde und Saumthiere übertraf alle Erwartung, obgleich, wie es scheint, die andre Hälfte der Karavane Zeit gehabt hatte, sich in die Wüste zu retten **). Sehr zufrieden kehrte das Heer zurück; am

*) Bohad. c. 154. S. 233. Nach Rog. Hov. S. 716, den 23.

**) Vinis. l. VI. c. 3—5. S. 405—407, läßt 1700 türkische Reiter bei dieser Gelegenheit niederhauen und giebt, außer der Menge der Pferde und Maulthiere, die Anzahl der Kamele und Dromedare auf viertausend siebenhundert an. Seine Be-

zweiten Tage vereinigten sich bei Ramla die unter dem Grafen von Champagne aus Akkon angekommnen Pilger mit demselben und am 29. rückte es wieder in das vorige Lager ein.

Auf die Feinde machte die Nachricht von dem Unglück der Handelsleute einen gewaltigen Eindruck; sie glaubten jetzt die Ursach des langen Zögerns der Christen sich erklären zu können und zitterten von neuem, sie jeden Augenblick vor den Thoren der heiligen Stadt erscheinen zu sehen. Saladin ließ in dem Umkreise derselben alle Brunnen und Cisternen verschütten und berief eine große Rathsversammlung, in welcher Bohadin durch eine feurige Rede den Muth der Zuhörer zu entflammen suchte und zuletzt sie auffoderte, nach dem Beispiele der Gefährten Mohammeds durch einen Eid bei dem Steine Jacobs sich zum Kampfe bis auf den letzten Blutstropfen zu verbinden. So wie er geendet hatte, fuhr Saladin, gleich einem Begeisterten, auf. „Preis und Ehre sey „dem einzigen Gott!" rief er, „und unser Gebet bei sei„nem Propheten werde erhört! Wißt, daß Ihr heute „der einzige Schutz unsers Glaubens seyd, die Vormauer „und die Burg der Lehre Mohammeds! Niemand ver„mag den Verderbern die Spitze zu bieten, als Ihr. Von „Euch, von Eurer Vertheidigung hängen die Güter und

---

schreibung der erbeuteten Waaren giebt einen Begriff von dem Handel, der durch die Karavanen geführt wurde; er nennt: Gold, Silber, Purpur, seidne Stoffe, kostbare Gewänder nebst dazu gehörenden Verzierungen, gestickte Polster, sehr reiche Gezelte, durchnähete Brustlätze, als Panzer zu gebrauchen, Farbewaaren und theure Arzneien, Waffen, besonders viel Pfeile, Pfeffer, Zimmt, Zucker, andre seltne Gewächse und Kräuter, Wachs, silberne Gefäße, Leuchter, Becken, Schläuche, Schachspiele, sehr viel baares Geld und über dieses noch große Vorräthe von Zwieback, Mehl, Weizen und Gerste.

„das Leben der Muſulmannen ab; auf Euren Kopf „kömmt ihr Blut. Wollt Ihr Euch dem Kampfe entzie„hen: ſo wird der Feind dieſe Länder zuſammen rollen, „wie der Engel des Gerichts die Blätter, auf denen „die Handlungen der Menſchen verzeichnet ſind, und „nicht nur dieſe Provinzen, die Gläubigen der fernſten „Himmelsſtriche erwarten von Euch ihr Heil und ihre „Rettung."

Die Worte des Sultans rührten alle Herzen. Medſchtub, der aus der Gefangenſchaft in Akkon entkommen war, antwortete ihm im Namen der ganzen Verſammlung: „Herr! wir ſind ſämmtlich Deine Knechte; „Ehre und Reichthümer haben wir von Dir und ſo lange „ein Tropfen Bluts in unſern Adern rollt, wird keiner „von uns ſich ſeiner Pflicht entziehen." Saladin, über die muthige Stimmung der Emire erfreut, lud ſie alle zu einem frohen Male ein, doch ſchon nach dem Abendgebete, das ihn nicht, wie gewöhnlich, aufgeheitert hatte, rief er ſeinen Freund Bohadin bei Seite und theilte ihm ſeinen Kummer mit, daß ſelbſt die Mamluchen, aus Furcht, daß es ihnen gehen möchte, wie der Beſatzung von Akkon, ſich weigerten, Jeruſalem zu vertheidigen. Es bliebe ihm, ſetzte er hinzu, nichts übrig, als in der heiligen Stadt, die ihm mehr am Herzen liege, als alle ſeine übrigen Eroberungen, ſich ſelbſt einzuſchließen. Nur nach langem Streite ließ er, durch die Vorſtellung der Nothwendigkeit ſeines ungehemmten Wirkens an der Spitze der Gläubigen, ſich dieſen Vorſatz ausreden. Die Mamluchen entſchloſſen ſich endlich unter der Bedingung, daß einer ſeiner nächſten Verwandten zu ihrem Befehlshaber ernannt würde, die Stadt zu beſetzen und der Sohn eines Neffen des Sultans trat an ihre Spitze *).

*) Medſchdoddin, der Sohn Pharukſchah's, Fürſt oder

Die Gefahr war jedoch nicht so nahe, als er glaubte. Ein anfangs dumpfes Gerücht, daß der König, durch die Beute der Karavane gelockt, sich vorgenommen habe, das Heer nach Aegypten zu führen, hatte sich mit immer mehr Bestimmtheit in dem Lager der Christen verbreitet. Die Frage: ob man sich nicht mit dem Besitze des Kreuzes begnügen und Jerusalem den Heiden überlassen könne? wurde von neuem und noch häufiger, als zuvor, gehört, und da man auch jetzt, nach der Ankunft der Pilger von Akkon, keine Anstalt zum Vorrücken wahrnahm, versammelten sich die Kreuzfahrer unter ihren Fahnen und foderten von ihren Befehlshabern eine feste Erklärung: ob der Zug nach der Stadt Gottes noch angetreten werden solle, oder nicht? Die Häupter versprachen die Entscheidung des Königs einzuholen und unter dem Vorsitze desselben wurde die Frage im Kriegsrath verhandelt. Die französischen Anführer bestanden mit Heftigkeit auf der unmittelbaren Erfüllung ihres Gelübdes, Richard antwortete ihnen in einer langen Rede, auf welche er sich vorbereitet, aber dabei ganz vergessen zu haben schien, daß er zu den Zeugen seines Betragens sprach. Ohne sich auf die Anführung irgend eines Grundes der von ihm allein verschuldeten Zögerung einzulassen, bemühete er sich, ihnen zu beweisen, daß der günstige Augenblick bereits verstrichen sey. „Saladin," sagte er, „wisse alles, was bei „den Christen geschähe. Er habe gezeigt, daß er ihnen „bei Ramla die Zufuhr abschneiden könne, und werde „hauptsächlich darauf sein Augenmerk richten. Das Heer „habe sich schon zu weit von der Küste entfernt; es dürfe, „ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, nicht weiter „vorrücken." „Erwägt doch nur," fuhr er fort, „den

---

Saheb von Balbek. — Bohad. c. 156. S. 235—237. In der deutschen Uebers. c. 146. S. 179—181, ist hier viel weggelassen.

„weiten Umfang von Jerusalem! wir sind nicht zahlreich „genug, es von allen Seiten einzuschließen, wenn wir, „wie es doch nöthig ist, starke Abtheilungen zur Erhal„tung der Gemeinschaft mit den Seehäfen zurücklassen „wollen. Unter solchen Verhältnissen würde es thöricht, „selbst strafbar gehandelt seyn, die Belagerung zu unter„nehmen. Bei einem so wichtigen Schritte muß die höchste „Vorsicht angewendet werden, und wir kennen das Land „nicht, nicht einmal die Wege. — Ich weiß recht gut, „warum man dennoch darauf dringt; ich weiß, daß viele „unter Euch sind, besonders unter den Franzosen, denen „es zur größten Freude gereichen würde, wenn ich mich „zu einer Unbesonnenheit verleiten ließe, aber zum Glück „kenne ich ihre boshafte Absicht. Sie wünschen, daß die „Unternehmung fehlschlage und ich mich dadurch beschim„pfe. Allerdings würde auch der Tadel auf mich allein „fallen, und zwar mit Recht, denn ich bin Gott und der „ganzen Christenheit für das Wohl des Kreuzheeres ver„antwortlich. Aber mir soll man die Schuld seines Un„terganges nicht vorwerfen; ich werde die Pilger nicht „nach Jerusalem führen. Bestehen sie aber dennoch auf „der Belagerung: so mögen sie ihren Willen haben, und „ich werde mich von ihnen nicht trennen. Ich werde sie „begleiten, doch nicht als ihr Anführer, sondern bloß als „ein freiwilliger Kampfgefährte."

Conrad lebte nicht mehr und unter den Anwesenden besaß keiner Ansehen genug, um den König beim Worte zu nehmen. Da alle schwiegen, sprach er noch viel von andern Eroberungen und schien nur noch unentschlossen zu seyn, ob er zuerst Kahira, oder Damaskus, oder doch wenigstens Berytus nehmen wollte *). Endlich

*) Utrum ad obsidendum Jerusalem sit progrediendum, vel ad Babyloniam comprehendendam, vel Baruth, sive ad Damascum. Vinis. l. VI. c. 1. S. 403. Die ganze von

erklärte er, daß er die Entscheidung einem Ausschusse von zwanzig der Erfahrensten unter den Ordensrittern, den Einheimischen und den Pilgern übertragen werde, und daß dem Ausspruche desselben dann auch das ganze Heer sich unbedingt unterwerfen müsse.

Es konnte nicht Einer in der Versammlung seyn, der nicht die seichten Gründe des Königs so gut, als die eitle Prahlerei des Schlusses seiner Rede zu würdigen gewußt hätte. Alle sahen deutlich genug ein, daß er auf gar keine Unternehmung sich einlassen wollte, aber sie waren längst so weit gekommen, daß sie durch die Beförderung seiner Abreise aus Palästina der gemeinschaftlichen Sache am besten zu dienen glaubten. In diesem Sinne entschied denn auch der aus zehn geistlichen und eben so viel weltlichen Rittern zusammengesetzte Ausschuß nach kurzer Ueberlegung für die Eroberung von Kahira, aber es war leichter, diesen Entschluß zu fassen, als die Krieger dafür zu gewinnen. Vor allen bestanden die Franzosen auf dem Zuge nach Jerusalem und erklärten bestimmt, daß sie um keinen Preis zu einer, ihrem Gelübde so völlig fremden Unternehmung sich würden gebrauchen lassen *).

Sobald Richard Widerspruch fand, wurden die ausschweifendsten Einfälle bei ihm zu festen Vorsätzen. Sein

---

einem im Lager gegenwärtigen Zeugen mit allen ihren unrichtigen Schlüssen treuherzig mitgetheilte Rede, dient zum Beweise, daß nicht, wie Rog. Hov. S. 617, und Brompt. S. 1245, ohne sich auf die Umstände einzulassen, vorgeben und Hume, S. 323, und Gibbon, t. X. S. 361, ihnen nachschreiben, der Herzog von Burgund und die Franzosen den Zug nach Jerusalem gehindert haben. — Bohad. c. 156. S. 237, d. Ueb. c. 146. S. 182, und l. I. c. 1. S. 9, d. Ueb. S. 10, sagt bestimmt das Gegentheil.

*) Vinis. c. 2. S. 404.

ganzes Streben richtete sich plötzlich auf die Ausführung des widersinnigen Plans, das Heer nach Aegypten zu führen und er sparte weder Drohungen noch Schmeicheleien, um die französischen Vasallen dafür zu gewinnen. Er versprach ihnen die Unterstützung seiner bei Akkon liegenden Schiffe, die ganz besonders ihrem Dienste gewidmet seyn sollten; er stellte ihnen die Leichtigkeit des Zuges von Askalon aus vor, wo sie die Seeküste nicht verlassen würden und erbot sich, siebenhundert Ritter und zweitausend Mann Fußvolk aus seinen Mitteln zu besolden. Auch außer diesen sollte jeder, der vielleicht an Gelde oder andern Bedürfnissen Mangel litte, bei ihm die freigebigste Hülfe finden. Er erlaubte ihnen sogar, ihn unter ihren eignen Befehlshabern zu begleiten und gab ihnen sein Wort, daß er gar nicht in ihre Angelegenheiten sich mischen, sie bloß als Verbündete betrachten wolle *).

Ihre Einwilligung voraussetzend, ertheilte er auf der Stelle den Bannerherren Befehl, sich in dem Lager der Hospitaliter zu versammeln und ihm die Stärke ihrer Fahnen anzuzeigen. Seine eignen Vasallen scheinen dabei wenig Eifer gezeigt, die Franzosen aber ihre Theilnahme bestimmt verweigert zu haben. Ueber ihre Widerspänstigkeit ergrimmt, vermied er, sie zu sehen, doch wagte er nicht sich den Ausbrüchen seines Zorns zu überlassen. Der Unwille der Krieger äußerte sich auf eine harmlosere Art; er wurde bloß in Spottgedichten laut, in denen sie über den König, über ihre Anführer und über sich selbst, daß sie nun schon so lange im Angesichte der Stadt Gottes ständen ohne jemals dahin kommen zu können, sich lustig machten **). Richard verbiß seinen Aerger über

*) Vinis. l. c. und c. 7. S. 408.

**) Vinis. c. 8. S. 409.

einen Muthwillen, den er nicht hindern konnte; als man ihm aber hinterbrachte, daß die Sänger, welche seine Ohren beleidigt hatten, von den Großen aufgemuntert würden, vermochte er seinen Grimm nicht länger zu mäßigen. Er ließ den Herzog von Burgund und die vornehmsten französischen Anführer zu sich rufen und kündigte ihnen seinen Entschluß an, sofort den Aufbruch nach Jerusalem zu befehlen und sich durch einen fürchterlichen Eid zu verbinden, die Belagerung, auch wenn Jahre darüber hingehen sollten, nicht aufzugeben, so lange noch ein Stück von einem Schwerdte ihm übrig bliebe. Denselben Eid sollten auch die Franzosen ihm schwören und da sie eine solche Verpflichtung nicht eingehen wollten, brach seine lang verhaltne Wuth in die niedrigsten Schmähungen aus. Er hatte keine andre Antwort erwartet; sobald sie aber erfolgt war, glaubte er ein Recht zu haben, die Ritter schimpflicher Feigherzigkeit und des Verraths an der Sache Gottes zu beschuldigen, ihnen und ihrem Volke vorzuwerfen, daß sie aus Neid auf seinen Ruhm ihn hinderten, durch die Eroberung des Heiligthums den Kreuzzug glorreich zu endigen.

Die Barone ehrten seine königliche Würde, aber sie verließen ihn mit der Erklärung, daß sie von nun an auf immer sich von ihm trennen würden, und sie bezogen sofort mit ihren Völkern ein abgesondertes Lager. Er trug nun öffentlich die größte Betrübniß über die Vereitlung eines nie ernstlich gemeinten Vorsatzes zur Schau, ritt mit Gepränge nach einer Anhöhe, wo man die Thürme von Jerusalem sehen konnte und klagte schmerzlich, daß Neid und Bosheit ihn abhielten, die Stadt Gottes der Christenheit wieder zu geben. Da jedoch seine Trauer auf die Krieger keinen besondern Eindruck machte und die Spottlieder noch immer gehört wurden, besann er sich zuletzt auf die Waffen des Witzes. Vom Zorn begeistert dichtete er beißende Sirventen auf die feige

Treulosigkeit der Franzosen und beruhigte sich endlich, da er doch auf Eine Weise seinem Grimme Luft gemacht hatte.

Die Eroberung von Jerusalem war für immer aufgegeben und das Heer trat am 4. Julius den Rückzug an. Die französischen Völker blieben in ihrem abgesonderten Lager, doch stets dem König zur Seite und begleiteten ihn bis in die Gegend von Joppe, wo er abermals einige Wochen unthätig verweilte. Wahrscheinlich hoffte er durch die noch um ihn versammelte Macht der Kreuzfahrer den von neuem eröffneten Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Die Auswechslung des Emirs Karakusch diente zum Vorwande einer friedlichen Bothschaft *); nachher mußte der Graf von Champagne in seinem eignen Namen einen Versuch machen, aber der Sultan, der den Christen von fern gefolgt war, wollte sich auf nichts einlassen und Richard sah durch den Abgang vieler Einzelnen, die in dem nahen Joppe Gelegenheit zur Rückkehr nach der Heimath fanden, sein Heer täglich kleiner werden. Tief gebeugt wendete er sich an seinen Freund Adel und ersuchte ihn um seine Vermittlung, indem er sich erbot, nach der im Winter bei Ramla angenommnen Grundlage einen Stillstand zu schließen, aber Saladin antwortete, er könne keinen Vorschlag anhören, so lange nicht die neu erbauete Festung Askalon geschleift sey.

Einer so schimpflichen Bedingung glaubte der König

*) Vinis. c. 9. S. 410. 411. — Glaubt nicht, ließ Richard dem Sultan sagen, daß wir unsern Vorsatz aufgeben; der Widder tritt zurück um desto kräftiger zu stoßen. Aber Saladin war besser unterrichtet, er wußte, daß allein die Franzosen noch auf den Zug nach Jerusalem drangen, weil sie ihr Vaterland aus keiner andern Absicht verlassen hatten. Bohad. c. 156. 157. S. 237—239.

sich nicht unterwerfen zu können. Er gab sogleich Befehl, Darum zu schleifen um durch die dort zurückgelaßnen Völker die Besatzung von Askalon zu verstärken. Es lag ihm alles daran, diesen Platz, das einzige Denkmal seines Kreuzzuges in Palästina, zu retten und er hoffte die Erhaltung desselben durch die Aufopferung aller andern Vortheile zu erlangen. Von nun an scheuete er sich nicht mehr, in den Unterhandlungen als der den Frieden Suchende zu erscheinen. Durch eine neue Bothschaft ließ er dem Sultan sagen: Er sey weit entfernt ihm Bedingungen vorschreiben zu wollen; er gebe alles auf, was er in den Zusammenkünften mit Adel gefodert habe; er verlange nichts, als eine einzige Kirche, nur einen leeren Platz in der beiden Völkern heiligen Stadt, doch auf Askalon könne er nicht Verzicht leisten. Er erbiete sich aber dagegen, daß sein Neffe, Heinrich von Champagne, den er zum Fürsten der Küstenstädte gemacht habe, der Vasall des Beherrschers von Syrien werden, und in allen Kriegen, welche nicht gegen die Christen gerichtet wären, ihm, gleich den Emiren seiner Staaten, dienen solle *).

Obgleich Saladin von der Bedrängniß des Königs noch vortheilhaftere Bedingungen zu erpressen hoffte, durfte er doch ohne seine eignen des Kriegs überdrüssigen Völker gegen sich aufzubringen, einen Antrag, der so viel zugestand, nicht ganz abweisen. Er äußerte besonders über den letzten Punkt sich freundlich zuvorkommend. Da der König seine Foderungen so weit herab gestimmt habe,

*) Bohad. c. 158. S. 239. 240. Vinis. c. 10. 11. S. 410. Der arabische Geschichtschreiber schildert den Gang der Unterhandlungen ehrenvoller für den König, als selbst der Lobredner desselben, Vinisauf. Beide Schriftsteller wußten natürlich besser, was in ihrem, als was in dem feindlichen Lager vorging.

lautete die Antwort, so wolle auch der Sultan den Schwestersohn desselben zu seinem eignen Sohn annehmen, ihm nicht nur den Besitz der Küstenstädte lassen, sondern auch das zwischen dem Gestade und dem Gebirge liegende Land in zwei gleiche Hälften mit ihm theilen und ihm den Auferstehungstempel in Jerusalem einräumen; aber Askalon müsse zerstört und selbst der offne Ort dürfe von keinem der beiden Völker bewohnt werden. Richard schickte noch einmal und die Bothschafter, welche zwei schöne Falken zum Geschenke überbrachten, führten besonders die großen, auf den Bau der Festungswerke verwendeten Kosten, als einen Grund an, weshalb Askalon nicht zurückgegeben werden könne. Der Sultan erbot sich, die Christen dafür durch den Besitz der Stadt Lidda und ihres Bezirks zu entschädigen, aber Richard hing mit Leidenschaft an seinem eignen Werke. Er erklärte, er würde sich vor der ganzen Welt beschimpfen, wenn er in der von ihm erbauten Festung auch nur einen Stein verrücken ließe, und der Krieg mußte von neuem angehen.

In Akkon war unterdessen alles zu der Abreise des Königs vorbereitet worden. Die Schiffe, welche er mit seinem Gefolge besteigen wollte, lagen seegelfertig vor Anker und sieben Galeeren liefen aus, um den Hafen von Berytus zu sperren. Diese, zur Sicherheit der Ueberfahrt nöthige Maßregel gab zu dem Gerüchte Anlaß, daß die Christen den Platz anzugreifen gesonnen wären, aber Richard hatte alle weiteren Unternehmungen aufgegeben. Er überließ die französischen Pilger und die Einheimischen ihrem Schicksale und machte, nachdem er am 26. Julius mit dem Heere bei Akkon angekommen war, in dringender Eil die letzten Anstalten zu seiner Einschiffung. Schon hatte er diese auf den folgenden Tag bestimmt und sehr niedergeschlagen von den Rittern des Tempels und des Hospitals Abschied genom-

men *), als die unerwartet einlaufende Nachricht von der Gefahr des nahen Joppe ihn nöthigte, seine Abreise aufzuschieben. Er konnte mit Ehre in einem solchen Augenblicke Palästina nicht verlassen und sein günstiges Gestirn bewahrte ihm noch eine Gelegenheit auf, den Kreuzzug glorreicher, als er jemals hoffen durfte, zu endigen.

Saladin hatte am 27. plötzlich die neu aufgeführten Festungswerke der christlichen Stadt mit seiner ganzen Macht angegriffen und sogleich aus den mitgebrachten Maschinen den Sturm begonnen, aber die tapfre Besatzung wehrte sich mit Heldenmuth. Sie war zu schwach, das Untergraben der Mauer zu hindern, doch hinter jeder bedrohten Stelle lag ein mächtiger Holzhaufen bereit, dessen Flamme den Türken das Eindringen verwehrte. Als aber die gehoffte Unterstützung von Akkon ausblieb, sahen die Einwohner zuletzt dennoch ihren Untergang vor Augen; sie erboten sich am 30. zur Unterwerfung auf die Bedingungen der Uebergabe von Jerusalem, wenn binnen drei Tagen kein Entsatz käme. Saladin wies sie ab und erneuerte den Sturm; am 3. August stürzte mit fürchterlichem Krachen eine ganze Strecke der Mauer ein und die Türken eilten zum Angriff, doch so oft der Wind die dichten Wolken des Staubes und des von dem angezündeten Unterbau sich empor wälzenden Rauches auf einen Augenblick theilte, sah man deutlich die Speere der Vertheidiger blinken, die, ohne zu wanken, ihre von den Würfen der Steinschleudern getrennten Reihen immer wieder schlossen. Den Feinden sank bei diesem Anblicke der Muth, und der Sturm blieb ohne Erfolg **).

---

*) Vinis. c. 14. S. 412.

**) Bohad. c. 163. 164. S. 244—247. — Vinis. c. 12. 13. S. 411. 412. — Rog. Hov. S. 717. — Brompt. S. 1246. Nur der Araber läßt dem Heldenmuth der Vertheidiger von Joppe die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Vinis. über-

Der Sultan gestand nun den Christen die Bedingung zu, daß die Besatzung gegen eine gleiche Anzahl mohammedanischer Gefangnen, die Einwohner aber für Geld ausgewechselt werden sollten und erlaubte ihnen einige Stunden, um sich in das Schloß zu retten. Nach dem Ablaufe derselben, setzte er hinzu, werde der Sturm von neuem beginnen und er könne seine ergrimmten Krieger dann nicht abhalten, jeden, dem sie in den Straßen begegnen würden, nieder zu hauen. Die Masse des Volks eilte sogleich nach der Burg, einige Feige suchten auf den Schiffen zu entkommen; selbst der von Richard eingesetzte Befehlshaber war unter der Anzahl, doch seine Untergebnen hielten ihn zurück. Edelmüthiger theilte der neu erwählte Patriarch von Jerusalem das Schicksal der Tapfern.

Viele Güter der Kreuzfahrer und fast der ganze Raub der Caravane waren in der Stadt aufbewahrt worden und die eingedrungnen Türken machten große Beute. Sie waren noch damit beschäftigt, als die Nachricht einging, man erblicke von fern die christliche Flotte. Der Sultan schickte sogleich seinen Sohn, Daher, nebst Bohadin und dem Emir Dschordich in die Burg, um die Gefangnen in das Lager zu führen. Der Emir fürchtete, die Christen nicht gegen die Wuth der in der Stadt zerstreuten Horden schützen zu können; er ging selbst hinaus, die Plünderer aus den nächsten Straßen zu vertreiben, darüber verstrich die Zeit und nur erst der Patriarch und neun und vierzig andre waren hindurch gebracht worden, als die fränkischen Schiffe auf der Rhede Anker warfen.

Richard hatte auf die erste Bothschaft sich gleich ent-

---

geht die einzelnen Umstände, und die beiden letzten erzählen die Begebenheiten, an denen Richard nicht selbst Antheil nahm, nur flüchtig.

schlossen, nach Joppe zu seegeln. Der Herzog von Burgund, von ihm aufgefodert, weigerte sich zwar, von neuem unter seine Befehle zu treten, aber er erlaubte den französischen Rittern als Freiwillige mit zu gehen und eine beträchtliche Anzahl derselben schloß sich den Fahnen der Ordensbrüder an, welche den Weg zu Lande machten *). Der König hoffte mit dem größten Theile seiner Macht in kurzem die bedrängte Stadt zu erreichen, doch widrige Winde hinderten ihn drei Tage lang, die Spitze von Haïpha zu umschiffen und das Landheer wurde in den stark besetzten Pässen des Ufergebirges aufgehalten. Nicht eher, als in der Nacht vom 3. auf den 4. August konnten einige der am schnellsten seegelnden Fahrzeuge Joppe erreichen **). Die Türken versammelten sich sogleich am Strande, den Angekommnen die Landung zu wehren und der König, der die Stadt in den Händen der Ungläubigen sah und nicht wissen konnte, daß die Christen das Schloß noch inne hatten, wollte mit seiner geringen Macht keinen Angriff wagen. In der Burg erkannten zwar die Eingeschloßnen sein Schiff an den scharlachrothen Seegeln, aber vergebens bemühten sie sich, ihm ein Zeichen zu geben. Die Kreuzfahrer hielten die Winkenden für Feinde, welche sie in eine Falle locken wollten, und kein Zuruf konnte vor dem Getöse der Wogen gehört werden.

Die Besatzung hatte bei dem ersten Anblicke der befreundeten Schiffe den Vertrag aufgekündigt und Saladin

---

*) Vinis. c. 14. S. 413.

**) Bohad. c. 164. 165. S. 247—251. — Vinis. c. 14. S. 413, sagt: in der Nacht vom Freitage auf den Sonnabend, welches entweder zwischen dem 31. Jul. und 1. Aug. oder dem 7. und 8. August seyn müßte. Da Bohadin selbst in Joppe war, verdient seine Angabe den meisten Glauben.

machte Anstalt zum Sturme, aber die Türken, welche schon in der Stadt waren, wollten die Plünderung nicht aufgeben. Er ließ eilig frische Völker vorrücken und da man von den Schiffen nicht sehen konnte, was am Fuße der Burg vorging, wären die darin Zurückgebliebnen verloren gewesen, wenn nicht die Kühnheit eines jungen Geistlichen sie gerettet hätte. Er befahl in einem kurzen Gebete seine Seele dem Heiland der Christen und wagte den ungeheuern Sprung von der Höhe des Schlosses hinab. Zum Glück fiel er in lockern Sand, raffte unbeschädigt sich auf und rannte grade in die See. Die Schiffer schickten ihm einen Kahn entgegen und führten ihn zu dem Könige, der nun keinen Augenblick anstand, der bedrängten Burg zu Hülfe zu eilen.

Er stürzte sich bis an den Gürtel ins Wasser und führte seine Begleiter zum Kampfe. Die Türken drangen so rasch auf ihn ein, daß er nicht Zeit hatte, sein Schwerdt zu ziehn, aber er schlug mit seiner eisernen Armbrust die Nächsten zu Boden und da die Ritter, welche in der Burg waren, zugleich einen Ausfall machten, wurden die Feinde zurückgetrieben. Doch Saladin hatte schnell die Thore der Stadt besetzen lassen und griff mit immer einander ablösenden Völkern den kleinen Haufen der Christen an. Richards Flotte, gegen funfzig Seegel stark, war jetzt auch angekommen, aber sie fand den Hafen gesperrt und die bewegte See, welche das Ausschiffen der Streitrosse unmöglich machte, verzögerte selbst die Landung des Fußvolks. Nur nach und nach erreichten die Krieger das Ufer, und konnten auf dem flachen Gestade gegen die von allen Seiten sie umschwärmenden Reiterscharen sich nur durch die heftigste Anstrengung vertheidigen. Der König ließ aus einem in der Nähe liegenden Haufen von altem Schiffsholze eine Art von Brustwehr errichten, er half selbst Balken und Bretter her-

zutragen und die Ausgeschifften gewannen wenigstens einigen Schutz, um ihre Linien zu bilden. Die Beschreibung dieses Gefechts von einem Augenzeugen giebt einen deutlichen Begriff von der Art, wie das fränkische Fußvolk sich gegen die Angriffe der Reiterei schützte. Die Krieger des ersten Gliedes ließen sich auf das rechte Knie nieder und setzten den linken Fuß ein wenig vor, um desto fester zu widerstehen. In der linken Hand hielten sie das Schild, welches den Körper deckte, und in der rechten die Lanze mit schräg gegen den Boden gestemmtem Schafte. Hinter zweien von ihnen stand jedesmal ein Armbrustschütze, der über sie weg schoß und wieder einen Gehülfen hinter sich hatte, welcher ihm die Armbrust spannte. In dieser Stellung hielt das Fußvolk die wiederholten Anfälle der Feinde aus, doch bald wurde dem Könige, der dabei nichts zu thun hatte, das Gefecht langweilig und die Unbehaglichkeit des müßigen Zuschauens führte ihn zu der glänzendsten und glücklichsten That seines Lebens.

Er erblickte an dem Pallaste der Templer, dessen befestigte Hintergebäude nahe an dem niedrigen Kampfplatze auf der Stadtmauer ruheten, eine kleine Pforte. Aus Neugier untersuchte er die Thür; sie war nicht verschlossen und führte zu einer schmalen gewundnen Treppe, welche er sogleich hinaufstieg. Seine Begleiter, die, seine Verwegenheit kennend, ihn nie aus den Augen ließen, eilten ihm nach. Sie kamen durch verschlungne Gänge in einen umbaueten Hof, wo sie deutlich das verwirrte Geschrei in der Stadt hören konnten. Nur der Troß des türkischen Heeres schwärmte noch in den Straßen umher, die Krieger hatte der Sultan, bis auf die starke Besatzung der Thore, nach und nach herausgezogen. Bei den feindlichen Tönen war Richard nicht zu halten; ohne zu untersuchen, woher sie kamen, ohne zu bedenken, daß er, wie in einer Falle, gefangen werden konnte, suchte er einen Ausgang und stürzte, mit dem Geschrei:

König Richard *)! sich auf das räuberische, zum Theil unbewaffnete Gesindel. Die Ersten, welche sein Arm erreichen konnte, fielen unter seinen gewaltigen Hieben. Niemand wagte, ihm zu widerstehen, Niemand begriff, woher er gekommen war. Als wäre er vom Himmel gefallen, fühlten die sich völlig sicher Glaubenden sein Schwerdt in ihrem Nacken; heulend retteten sie sich nach dem nächsten Thore und rannten ihre eignen Wachen nieder, die, als der Bannerherr des Königs seine Fahne wehen ließ, mit Entsetzen die Flucht ergriffen. Die Christen in der Burg sahen den Tumult von der Höhe; sie überwältigten ihre gleichfalls bestürzten Wächter und drangen nun auch in den Straßen vor. Fast ganz allein, mit höchstens zwanzig oder dreißig Gefährten hatte Richard die Stadt befreiet, Joppe gehörte wieder den Franken und Tausende flohen vor dem furchtbaren Arme des Unüberwindlichen.

Noch nicht zufrieden mit dem fast unglaublichen Siege, bestieg der König mit seinem Gefolge die wenigen Pferde, welche sich in der Burg befanden, um sich den Feinden zu zeigen. Er ritt kühn vor die Thore hinaus bis nahe an die Linie, und keine der türkischen Scharen versuchte den kleinen Haufen aufzuheben. Der Sultan rief, so bald er den Verlust der Stadt erfuhr, seine Geschwader aus dem Kampfe gegen das Fußvolk zurück und bezog in einiger Entfernung ein Lager, wo er keinen Angriff befürchten zu dürfen glaubte.

Am Abend traf der Graf von Champagne auf einem Schiffe ein und berichtete, daß das Landheer noch immer nicht im Stande gewesen wäre, die mit großer Uebermacht besetzten Pässe bei Cäsarea zu überwältigen. Zu gleicher Zeit wurde die See von neuem so stürmisch, daß

---

*) Le Roi Richard!

die Flotte, anstatt in den Hafen einzulaufen, sich von der Küste entfernen mußte und die Ritter noch immer nicht zu ihren Streitrossen kommen konnten. Dem ungeachtet lagerte der König sich auf der Stelle, welche die Feinde verlassen hatten.

Saladin war über den Verlust seiner Eroberung und noch mehr über die Art desselben, sehr betrübt; dennoch wies er einen neuen Antrag Richards, ihm Askalon gegen Joppe zu überlassen, mit Festigkeit zurück. Er hatte genaue Nachrichten von der Stärke der Christen eingezogen, er wußte, daß sie nur aus zweitausend Mann regelmäßigen Fußvolks, aber auch aus dem Kern der Reiterei bestand, doch bei dem Mangel an Pferden glaubte er die Ritter in ihrer schweren Rüstung beinahe als völlig Wehrlose betrachten zu können. Da er mit Zuversicht hoffen durfte, das Landheer wenigstens noch einige Tage aufzuhalten, beschloß er den kleinen Haufen, der dreist sich vor die Thore hinaus gewagt hatte, mit seiner vielfach überlegnen Macht zu überfallen und schmeichelte sich, mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt zu dringen.

Mit dem Anbruch des Tages wurden die Christen durch das Angriffsgeschrei der feindlichen Schwärme aus dem Schlafe geweckt. Richard hatte kaum Zeit, seine Rüstung anzulegen und warf sich, ohne Beinschienen, auf ein Pferd. Nur siebenzehn Streitrosse, und darunter sogar noch einige unbrauchbare, waren in der Burg gefunden worden und außer dem Könige hatten allein der Graf von Champagne und neun andre sich beritten machen können *), aber das tapfre Fußvolk stellte sich, mit dem

*) Vinis. c. 22. S. 417, nennt ihre Namen: Robert von Breteuil, Graf von Leiceſter, Bartholomäus von Aiguesmortes, Radulf v. Mauleon, Andreas v. Chabegui, Girald v. Finnival, Roger v. Sacy, Wilhelm v. Etanges, Hugo v. Neufville, der den

linken Flügel an den Strand gelehnt, in der gewohnten Ordnung auf. Die Pisaner, die Genueser, die am vorigen Tage ausgeschifften Seeleute und die Einwohner besetzten die Thore und die Gärten der Vorstädte. In sieben Abtheilungen, jede zu tausend Pferden, rückte die regelmäßige Reiterei des Sultans vor; eine Linie nach der andern versuchte mit fürchterlichem Geschrei den Anlauf, aber durch die unerschütterliche Haltung der Franken gehemmt, kehrten alle, ohne zum Einbrechen gekommen zu seyn und mit ansehnlichem Verluste an Menschen und Pferden den Rücken, denn die christlichen Armbrustschützen verfehlten ihr Ziel nicht. Die Türken wichen jedoch nur bis über die Schußweite zurück und stellten sich in tiefer Masse hintereinander auf, während die leichten Schwärme der Turkomannen und Kurden sich nach allen Seiten ausbreiteten und den Christen in den Rücken zu kommen suchten.

Die angelehnten Flügel des Fußvolks vereitelten auch da die Bemühungen der Feinde und nur die Ermüdung des einen oder des andern Theiles schien das Schicksal des Tages entscheiden zu können. Richard, des Zusehens bei dem Gefechte der Bogenschützen überdrüssig und gewohnt durch die Gewalt des Anrennens die türkischen Geschwader zu durchbrechen, vermochte endlich seine wüthende Kampfbegier nicht länger zu bändigen. Ohne sich durch die Vorstellung, daß er auf keine Unterstützung rechnen darf, halten zu lassen, ergreift er eine Lanze und reitet im vollen Jagen von einem Flügel zum andern die ganze Linie der Feinde hinunter, aber kein Krieger wagt aus dem Gliede zu rücken und sich ihm entgegen zu stellen. Von der Menge der Pfeile, die in seiner und des

---

Ritterschlag noch nicht erhalten hatte, und Heinrich der Deutsche, des Königs Bannerträger.

Pferdes Rüstung stecken, ist nicht einer hindurchgegangen, die Türken sehen es und ihr Glaube, der ihn für verzaubert und unverwundbar hält, wird dadurch bestätigt. Immer verwegner bei dem starren Erstaunen der Ungläubigen, wagt Richard, mit nicht mehr als zehn Begleitern die ganze Masse der Feinde anzugreifen. Er stürzt mit eingelegter Lanze sich auf die Vordersten, und die Türken öffnen ihre Reihen, ihm Platz zu machen. So durchbricht er eine Abtheilung nach der andern, bis er zuletzt sich ganz allein sieht, denn um die ihm folgenden Ritter haben die Haufen sich schnell wieder geschlossen. Er wendet nun sein Pferd, und abermals weichen die Feinde zur Seite; keiner wagt den Arm gegen ihn aufzuheben. Er findet den Grafen von Leicester niedergeworfen und hilft ihm wieder aufs Pferd; keiner versucht, es zu hindern. Radulf von Mauleon hat sich ergeben müssen; bei Richards Anblick lassen die Feinde ihn los. Aber sie fliehen nicht, sie vermeiden nur ihm nahe zu kommen und halten ihn doch stets umzingelt. Nach welcher Seite er sich wendet; er findet keinen Widerstand, aber die Masse geht mit ihm und er sieht kein Mittel heraus zu kommen. Endlich ermüdet sein Pferd und er muß jeden Augenblick fürchten, daß es unter ihm zusammenstürzen wird; da erblickt er plötzlich einen Türken mit zwei Handpferden, der sich durch das Gedränge preßt und auf ihn zueilt. Adel hatte sie ihm geschickt; der König besteigt eins derselben und die Feinde, wahrscheinlich auch darüber erstaunt, lassen ihn mit seinen Gefährten entkommen *).

*) Vinis. c. 22. S. 419, und über das Ganze c. 15—24. S. 414—421. Rog. Hov. S. 717. Brompt. S. 1246—1249. Bohad. c. 163—165. S. 244—254. und l. 1. c. 7. S. 23. Das genaue Uebereinstimmen dieses arabischen Augenzeugen, der bloß von den von Adel überschickten Pferden klüglich

Christen und Ungläubige hatten den Angriff gesehen, aber bald war Richard in dem dichten Getümmel verschwunden und da man ihn nicht wieder zum Vorschein kommen sah, verbreitete sich bei beiden Heeren das Gerücht, er sey gefangen oder gar getödtet. Die türkischen Schwärme griffen nun mit mehr Nachdruck an; das regelmäßige Fußvolk behauptete standhaft seinen Posten, aber die Seeleute in den Gärten liefen erschrocken nach dem Hafen, um sich auf die Galeeren zu retten und eine Anzahl leichter Reiter drang über den Mauerbruch in die verlaßnen Straßen. In diesem Augenblicke kam der König zurück, er sah die Niederlage des rechten Flügels und eilte an der Spitze der Bogenschützen den Flüchtlingen nach. Zum Glück kam er ihnen zuvor, ehe sie sich eingeschifft hatten und trieb sie wieder gegen den Feind. Doch schon sein überraschender Anblick in der Stadt war genug, die eingedrungnen Turkomannen in übereilter Flucht zurück zu treiben. Der überall Gegenwärtige schien sich vervielfältigen zu können; ob er gleich, nur von seinem Bannerträger und einem einzigen Ritter begleitet, auf sie zu sprengte, wagten sie doch nicht, sich gegen ihn zu kehren, und stürzten in wilder Unordnung nach dem Orte, wo sie hergekommen waren, aber sie fanden den Mauerbruch von den Bogenschützen besetzt und wurden fast alle gefangen.

Saladin hatte mit Erstaunen und Grimm dem Gefechte zugesehen; er hoffte noch durch einen letzten entscheidenden Angriff seinem Gegner den Sieg entreißen zu können. Vor Zorn glühend ritt er zu den Reiterscharen und redete sie mit feurigen Worten an. Als er aber mit dem Rufe: Mir nach! Für den Glauben! sich an

---

schweigt, mit den Angaben Galfrieds von Vinisauf bürgt für die Wahrheit dieser fast unglaublich scheinenden Begebenheiten.

ihre Spitze setzte, antwortete ihm nur Eine Stimme, die Stimme seines Sohnes Daher. Er sah nun wohl, daß alles vergebens war. Mit betrübtem Herzen gab er seinen Völkern, die nicht mehr fechten wollten, den Befehl zum Rückzuge und führte, da die Christen ihn nicht verfolgen konnten, das Heer wieder bis an den Ort, woher es am Morgen gekommen war; für seine Person ging er nach Jerusalem.

Von allen Thaten Richards geben die, welche er bei Joppe vollbrachte, auf den Namen: Löwenherz, den er in der Geschichte, wie er in der Sage führt, ihm den gegründetsten Anspruch. Nie hatte bei Freunden und Feinden sein Ruhm höher gestanden. Die Unbesonnenheit, daß er sein tapfres Fußvolk verließ und die Stadt auf das Spiel setzte, um mit nicht mehr als zehn Gefährten ein tollkühnes Abenteuer, welches nur durch die abergläubische Furcht der Türken unbestraft bleiben konnte, zu bestehen, wurde darüber vergessen, denn jetzt war diese Furcht den Franken so viel werth, als ein Heer. Der Augenblick war gekommen, wo der Feind der Christenheit sich von seinen Völkern verlassen sah. Nur durch einen Rückzug hatte er sie beisammen halten können, nur, weil Niemand zum Nachsetzen sich fand, war der Rückzug nicht in regellose Flucht ausgeartet und der Sultan verzweifelte selbst an der Möglichkeit, seine entmutheten Krieger wieder in den Kampf zu bringen *). Wäre Richard sogleich nach Cäsarea gegangen, um dem dort aufgehaltnen Heere Luft zu machen, er würde, da jetzt auch die Lastschiffe mit den Streitrossen angekommen waren, fast ohne Schwerdtstreich die Ungläubigen aus Jerusalem und aus ganz Palästina vertrieben und Saladin sich glücklich geschätzt haben, durch die Aufopferung dieses Landes den ruhigen Besitz von Syrien zu erkaufen.

*) Bohad. c. 166. S. 258.

Durch einen Sieg, von dem die Geschichte kein Beispiel kennt, hätte Richard den Feldzug endigen können, und ihm allein wäre der Ruhm geblieben; aber der, durch seine glänzenden Thaten neu entflammte, Heldeneifer aller Völker des christlichen Heeres durfte nicht verrauchen, dem panischen Schrecken der Ungläubigen nicht Zeit zur Besinnung gelassen werden. Doch nur übereiltes, nicht rasches Handeln lag in dem Charakter des Königs. Eine, immer von neuem aufbrausende Unruhe, mehr des Bluts als des Geistes, trieb ihn unaufhörlich zum Unternehmen, aber sie ließ ihn nichts vollenden. Nur in der gewaltsamen Uebung körperlicher Kräfte groß, doch unfähig, den Blick über den beschränkten Umkreis, der zufällig eben seine Gedanken beschäftigte, zu erheben, sank er, gleich allen Wollüstlingen, nach jedem augenblicklichen Auflodern schnell wieder in träge Unthätigkeit zurück. Sein ganzes Sinnen war jetzt allein auf die Rückkehr nach Europa gerichtet; des Zwecks, der ihn nach Asien geführt hatte, gedachte er nicht mehr und anstatt seinen Sieg zu verfolgen, that er von neuem Friedensvorschläge.

Der, an andern schonungslos getadelte, Grund körperlicher Ermattung ist der einzige, der sich zu seiner Entschuldigung anführen läßt. Die Erhitzung in dem Kampfe bei Joppe hatte ihm ein Fieber zugezogen und seine Krankheit mußte zum Vorwande der neu angeknüpften Unterhandlung dienen. Eine freundliche Bothschaft bat den Sultan um Schnee und kühlende Früchte; Saladin überschickte sie bereitwillig, aber ohne die Höflichkeit, welche zwischen zwei Königen sich bloß auf die Person beziehen konnte, als eine Annäherung zum Frieden betrachten zu wollen. Er war mit ansehnlichen Verstärkungen wieder zu dem Heere gekommen und, indem er durch einen Herold seinen Gegner zur Schlacht auffodern ließ, selbst eine kurze Strecke vorgerückt; eine Prahlerei, zu welcher er wohl nur, um seinen Völkern Muth zu machen, sich

hinabließ. Richard beantwortete sie trotzig, doch bei keinem von beiden waren die Drohungen ernstlich gemeint. Jeder erwartete nur von dem Andern die ersten Schritte und endlich mußte Richard sich dazu bequemen. Eine zweite Gesandtschaft ging in das Lager, um für die überschickten Früchte zu danken und erklärte zugleich die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden, indem sie den Sultan um die Absendung eines Bevollmächtigten ersuchte *).

Obgleich entschlossen, die vorher ausgeschlagnen Bedingungen sich gefallen zu lassen, wollte Richard doch die Unterhandlung noch geheim halten und sich den Anschein geben, als ob er gesonnen wäre, den Krieg fortzusetzen. Er nahm funfzig Ritter und zwei tausend Mann Fußvolk in Sold und erklärte, daß er, weil er in der ungesunden Luft bei Joppe nicht genesen könne, bloß für seine Person sich nach Akkon begeben wolle. Zugleich schickte er dem Herzoge von Burgund Befehl, zu dem Heere zu stoßen und ließ den Grafen Heinrich nebst den beiden Großmeistern zu sich rufen, um ihnen die Vertheidigung von Askalon und Joppe zu übertragen. Aber durch seine Unthätigkeit nach dem letzten Siege hatte er von neuem alle Achtung verscherzt; der Herzog weigerte sich, ihm zu gehorchen und der Graf von Champagne sowohl, als die Ordensmeister, sagten ihm unumwunden, sie wären nicht im Stande, die beiden Städte zu vertheidigen, wenn er mit seinen Völkern sie verließe. Von diesem Tage an sah er sich von allen, die nicht unmittelbar zu seinem Hofstaate gehörten, vermieden **).

Tief gekränkt über die öffentlich an den Tag gelegte

---

*) Vinis. c. 26. S. 421. Bohad. c. 168. 169. S. 257. 258. Rog. Hov. S. 617.

**) Vinis. c. 27. S. 422.

Gleichgültigkeit derer, die vorher seine eifrigsten Anhänger gewesen waren, klagte er laut über ihren Undank und verrieth in Reden und Handlungen so öffentlich seine dringende Ungeduld, den ihm verhaßt gewordnen Boden des heiligen Landes zu verlassen, daß die drohenden Anstalten zu der Fortsetzung des Kriegs weder Freunde noch Feinde täuschen konnten. Da seine Erklärung, daß er bis zu dem Frühlinge in Palästina zu bleiben entschlossen sey, auf den Sultan gar keinen Eindruck machte, wendete er sich an den Prinzen Adel und bat ihn um seine Vermittlung zu einem, wie er sich ausdrückte, für beide Theile ehrenvollen Stillstande *). Saladin wollte seinem Bruder die Unterhandlung nicht auftragen, aber er schickte einen vornehmen Hofbeamten nach Joppe und am Sonnabend, den 29. August brachte dieser, von einem Abgeordneten des Königs begleitet, die Nachricht zurück, daß Richard in die Schleifung von Askalon gewilligt und selbst auf den Ersatz der Kosten des vergeblichen Baues Verzicht geleistet habe.

Der Divan mußte nun gleich ein Verzeichniß der Orte, welche den Christen abgetreten werden sollten, entwerfen. Es waren die Städte Joppe, Cäsarea und Akkon mit ihrem Gebiete, doch nahm der Sultan von dem ersten, Jafna und von dem letzten, Sephoris und Nazareth aus; Arsuph und Haïpha sollten dagegen den Franken verbleiben und durch Adels Verwendung bekamen sie auch noch Ramla und Lidda. Saladin war durch die bei Joppe gemachte Erfahrung biegsam geworden, er sah, daß seine Völker nicht länger fechten wollten und würde dem Frieden noch mehr auf-

*) Perplexus et ignorans quid potius aliud fieret, mandavit Saphadino fratri Saladini, ut ipso mediante qua potuisset honestioris conditionis inter ipsos impetraret inducias. Vinis. c. 27. S. 422.

geopfert haben, aber er stellte sich, als ob er nur dem Zureden seines Bruders nachgäbe und erklärte dem Gesandten, daß die Bedingungen ohne Abänderung binnen zweimal vier und zwanzig Stunden angenommen werden, oder die Feindseeligkeiten von neuem angehen müßten.

Richard wollte, als ihm der Aufsatz vorgelesen wurde, noch auf dem Ersatz der Kosten des Baues von Askalon bestehen, da man ihn aber erinnerte, daß er diese Foderung bereits aufgegeben habe, antwortete er: „Nun, „wenn es geschehen ist, will ich's nicht widerrufen. Geht, „und sagt dem Sultan, daß ich wegen des Uebrigen „mich auf seine Redlichkeit verlasse; und möge der Him„mel seinen Segen dazu geben!"

Bohadin, der mit der Verfertigung der Urkunde beauftragt gewesen war, hat uns den Inhalt derselben übereinstimmend mit den Angaben der lateinischen Schriftsteller hinterlassen. Des Fürstenthums Tyrus geschieht darin keine Erwähnung; Saladin hatte es nie besessen und konnte es folglich auch nicht abtreten, aber es war so wohl, als Antiochien und Tripolis von der Einen und alle Länder des mohammedanischen Glaubens von der andern Seite, in dem Vertrage begriffen. Vom Mittwoch, dem 2. September an, sollte auf drei Jahre Friede und Freundschaft zwischen beiden Völkern seyn, Askalon aber so fort geräumt und von beiden Theilen gemeinschaftlich geschleift, auch während der Dauer des Stillstandes weder von Franken noch von Muselmannen bewohnt werden. Den Einen, wie den Andern wurde, gegen die Erlegung der gewöhnlichen Zölle für ihre Personen und für ihre Handelswaaren, freies Geleit durch das fremde Gebiet versichert, nach Jerusalem aber durften die Christen ohne alle Abgabe wallfahrten, doch nur als Pilger und ohne Waffen.

Am 1. September gingen die gemeinschaftlichen Bevollmächtigten mit der Urkunde nach Joppe. Richard

war krank und sehr niedergeschlagen; er sagte ihnen, er könne jetzt den Aufsatz nicht lesen, aber sie möchten ihn dem Grafen Heinrich und den übrigen Fürsten mittheilen. Am folgenden Tage bekräftigte er alle Bedingungen durch seinen Handschlag, weigerte sich aber einen Eid zu leisten unter dem Vorwande, daß es nicht Sitte der christlichen Könige wäre, selbst zu schwören. An seiner Stelle schworen: Heinrich, als künftiger Beherrscher des Landes, Balian von Ibelim, Hugo von Tabaria nebst den übrigen Baronen von Palästina, die Großmeister des Tempels und des Hospitals und die vornehmsten Bannerherren des fränkischen Heeres. Am 3. September reichte dagegen der Sultan dem Gesandten Richards die Hand und mit ihm beschworen seine Söhne Aphdal und Daher, als Regenten von Damaskus und Halep, sein Bruder Adel, seine übrigen Verwandten und die vornehmsten Emire, besonders die, deren Besitzungen an das christliche Gebiet stießen, den Frieden *).

Alle Bedingungen wurden von beiden Seiten pünktlich erfüllt und Askalon, kaum seit fünf Monaten aufge-

---

*) Bohad. c. 169. 170. S. 259—261. — Rog. Hov. S. 717, fertigt die Begebenheiten Richards in Palästina und den Friedensschluß auf zwei Seiten ab. — Vinis. c. 27. 28. S. 422. 423, erzählt alles ausführlich und glaubt, seinen Helden hinlänglich gerechtfertigt zu haben, indem er hinzusetzt: „Dieser „Vergleich wurde von dem Könige angenommen, weil er keinen bessern hoffen durfte, die Feinde nur vier Stunden entfernt standen und er selbst krank war. Wer anders darüber „urtheilt, ist ein boshafter Lügner!" — Nach seiner Versicherung ließ Richard dem Sultan sagen, er werde nach drei Jahren zurückkommen, um von ganz Palästina Besitz zu nehmen, und Saladin soll darauf geantwortet haben, er würde auch dann stolz darauf seyn, es zum zweiten Male zu hindern. — Wahrscheinlich eine im Lager erfundne Geschichte, die aber den Begriff, den man sich von den beiden Hauptpersonen machte, treffend genug schildert.

bauet, von neuem in einen Schutthaufen verwandelt. Eilende Bothen gingen nach den entfernten Ländern des Sultans ab und die öffentlichen Ausrufer verkündigten den Völkern, daß der Friede geschlossen und der Weg nach Mekka nun wieder offen sey. Franken und Muselmannen mischten sich unter einander und der beinahe unmittelbar wieder auflebende Handel zog eine Menge sarazenischer Kaufleute nach dem Hafen von Joppe.

Allgemeine Freude herrschte unter den Muselmannen, aber Saladin theilte sie nicht. Der Gedanke, in dem Augenblicke, wo die Frucht jahrelanger, fast übermenschlicher Anstrengungen ihm reifen sollte, den zweifelhaften Gewinn einer dreijährigen Waffenruhe noch erst durch ein Opfer erkaufen zu müssen, kränkte seinen Stolz und erfüllte seine Seele mit tiefer Bekümmerniß. Er durfte sich nicht verhehlen, daß nicht sein Schwerdt die Franken besiegt, daß allein die widersinnige Führung ihres Oberhauptes den Arm der unüberwindlichen Streiter gelähmt hatte und es war voraus zu sehen, daß dieser Kreuzzug nicht der letzte bleiben würde. Er erinnerte sich, wie sehr der Besitz von Tyrus die ersten Schritte der Kreuzfahrer begünstigt hatte; welche Vortheile mußten ihnen nicht die befestigten Küstenstädte gewähren, wenn dereinst ein besserer Feldherr an ihrer Spitze stand! Durch seine beharrliche, bei keinem Unfall verzagende Festigkeit war es ihm gelungen, der überlegnen Macht, welche seinen Thronen den Umsturz drohete, überall einen Damm entgegen zu setzen, sie zuletzt fast ganz unkräftig zu machen, und in dem Augenblicke, wo eine, jetzt gefahrlose, nur auf eine kurze Zeit verlängerte Ausdauer den Gegner, der um jeden Preis den Krieg endigen wollte, zu für die Christen noch weit nachtheiligeren Bedingungen genöthigt haben würde, sah auch Er durch das bis zum Ungehorsam gesteigerte Misvergnügen seiner Völker zu schnellen Beendigung des Kampfes sich gezwungen. Nur mit dem

höchsten Widerwillen hatte er dem dringend ausgesprochnen allgemeinen Wunsche nachgegeben, aber er verbarg seinen Unmuth unter der öffentlich an den Tag gelegten Zufriedenheit, nun endlich den langgenährten Vorsatz seines frommen Sinnes, eine persönliche Wallfahrt zu dem Grabe des Propheten ungehindert ausführen zu können, und nur in vertraulichen Unterredungen erlaubte er sich, die Sorgen, welche seine Aussicht in die Zukunft trübten, in den Busen seines Freundes, Bohadin, auszuschütten *).

Deutlicher verrieth Richard sein Misvergnügen. Er schob alle Schuld des verfehlten Unternehmens auf den Herzog von Burgund und die Franzosen, die dagegen in ihren Volksliedern ihn verspotteten, daß er in dem Friedensschlusse nicht einmal die Zurückgabe des Paniers von Jerusalem mit dem Holze des heiligen Kreuzes habe erlangen können. Wüthend über den nur zu wohl verdienten Vorwurf, schickte er im Stillen eine Bothschaft an den Sultan und ersuchte ihn, als eine Bedingung des Friedens, keinem Pilger, der nicht einen schriftlichen Paß mit dem Zeichen des Königs oder des Grafen Heinrich aufzeigen könnte, den Zutritt zu dem heiligen Grabe zu gestatten. Saladin, der in dieser Foderung nur eine Maßregel der Ordnung sah, bewilligte sie gern und die Franzosen, die schon in großer Masse die Wallfahrt angetreten hatten, sahen sich vor den Thoren von Jerusalem abgewiesen und mußten traurig den Rückzug antreten, ohne dem Heiligthume sich nahen zu dürfen **).

Richard wartete in Haïpha, bis er von ihrem Aufbruch gewisse Nachricht erhielt, und machte dann erst die getroffne Einrichtung bekannt, aber die kleinliche Rache stürzte seine eignen Völker in die größte Gefahr. Drei

*) Bohad. c. 170. S. 262.

**) Vinis. c. 30. S. 423. 424.

Abtheilungen von Pilgern hatten sich unter besondern Anführern auf den Weg gemacht und aus dem Nachtlager bei Ramla gingen einige Ritter mit den königlichen Pässen voraus. Der Sultan ertheilte ihnen das sichre Geleit und Adel schickte die nöthige Bedeckung ab, aber auf dem Rückwege verfehlten sie in einem schattigen Thale, wo sie sich zum Schlafen niedergelegt hatten, die herankommenden, dem Vertrage gemäß unbewaffneten Pilger. Die erste Abtheilung zog vorbei, ohne sie gewahr zu werden und näherte sich bereits der Gegend, wo die in ihre Heimath zurückkehrenden Turkomannen und Kurden einen Ruhepunkt gemacht hatten, als die zu spät erwachten Ritter athemlos sie endlich ereilten. „Wir sind verloren," schrieen alle, „wenn die Türken uns ohne Bedeckung „finden; sie werden uns für Feinde halten und ohne „Gnade niederhauen!" Die Abgeordneten mußten nun noch einmal voraus und dem Sultan ihre Unvorsichtigkeit gestehen. Er machte ihnen bittere Vorwürfe über ihre Nachlässigkeit. „Wie haben die Christen so thöricht seyn „können, ohne Geleit sich mitten unter meine Völker zu „wagen!" rief er. „Meine Schuld ist es nicht, wenn „ihnen ein Unglück begegnet. Ich fürchte, es wird schon „zu spät seyn es zu verhüthen." Er gab jedoch sogleich die nöthigen Befehle und durch Adels menschenfreundlichen Eifer wurde der zitternde Haufe des wehrlosen, zum großen Theil aus Weibern und Kindern bestehenden Volkes gerettet. Gegen Sonnenuntergang kamen die Pilger bei Jerusalem an und bezogen auf einer allein liegenden Anhöhe ein abgesondertes Lager. Unterweges hatten sie der Begegnung einzelner türkischer Scharen nicht ausweichen können, die ihnen mit grimmigen Blicken nachsahen, doch ohne sie zu beunruhigen. Aber sie waren den Christen gefolgt und am folgenden Morgen bestürmten sie den Sultan, ihnen, zur Rache für die bei Akkon geopferten Gläubigen, die Nazaräer preis zu geben. Sa-

ladin war einer so treulosen Grausamkeit nicht fähig, aber er fürchtete die Wuth und den blinden Eifer der nach einem Opfer dürstenden wilden Horden. Er hielt es für nöthig, in einem Divan die Schonung der Christen förmlich beschließen zu lassen und Adel ergriff nun so kräftige Maßregeln, daß die Wallfahrtenden weder in ihrer Andacht noch auf dem Rückwege gestört wurden.

Die beiden nachfolgenden Abtheilungen fanden überall die trefflichsten Anstalten. An den Straßen waren Posten von regelmäßiger Reiterei vertheilt, welche die Kreuzfahrer mit Freundlichkeit empfingen und alle Hindernisse schon vorher aus dem Wege geräumt hatten. Galfried von Vinisauf, der Geschichtschreiber Richards, befand sich als ein Fußgänger bei dem letzten, von dem Bischofe von Salisbury geführten, Haufen und schildert mit Beredtsamkeit die Empfindungen der Pilger bei dem Anblicke der Heiligthümer. Den Vornehmen und Rittern wurde auf Saladins Befehl das Panier des Kreuzes gezeigt und ihnen erlaubt, es andächtig zu küssen und zu verehren *). Die Uebrigen beteten an allen geweihten Stellen und konnten vollkommen sicher in und außerhalb der Stadt umhergehen.

Der Bischof von Salisbury wurde mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Saladin hatte ihm einen angesehenen Hofbeamten entgegen geschickt, mit dem Auftrage, ihm alles, was er zu sehen verlangen würde, zu zeigen. Eine Wohnung war für ihn eingerichtet und für seine anständige Bewirthung gesorgt worden. Das letzte lehnte der fromme Mann mit der Entschuldigung ab, daß er als Pilger gekommen sey und als ein solcher auch

*) Vinis. c. 33. S. 425: Referentibus nobis his qui praecesserant equitibus, ipsis fecit Salahadinus exhiberi osculandam et adorandam illam veram crucem Dominicam, quae fuerat in bello olim. Das Panier des Kreuzes war also wirklich nicht ausgeliefert worden.

leben müsse, doch nahm er die mehr durch ihre Seltenheit und die Zierlichkeit der Arbeit, als durch den Werth des Stoffes, kostbaren Geschenke, welche man ihm überreichte, mit dankbarer Höflichkeit an. Die Bescheidenheit des Prälaten gefiel dem Sultan und er war neugierig, die Sitten und das Benehmen eines abendländischen Priesters von so hohem Range kennen zu lernen *). Die Unterredung, bei welcher er ihn sitzen ließ, lenkte sich gleich auf den König. Der Bischof rühmte die Tapferkeit und die Freigebigkeit seines Monarchen und auf die Frage: was die Franken von ihrem bisherigen Gegner dächten? antwortete er: es wäre bei ihnen nur Eine Stimme, daß Saladin und Richard zusammen alle Tugenden der größten Fürsten, welche jemals die Erde beherrscht hätten, in sich vereinigten. Der Sultan lächelte gefällig und erwiderte dann: „Es ist mir wohl bekannt, „daß der König Beweise außerordentlicher Tapferkeit ab„gelegt hat und ich ehre seine heldenmüthige Kühnheit, „doch scheint es mir, daß er oft, ich will nicht sagen, „unbesonnen, doch mit zu wenig Vorsicht die Gefahr auf„sucht. Nach meinen Begriffen von den höchsten Regen„tentugenden würde ich eher königliche Freigebigkeit, mit „Weisheit und Mäßigkeit verbunden, als verwegne Keck„heit und Mangel an Ueberlegung dahin rechnen **).

---

*) Ut videret gestus eius et habitudinem. Vinis. c. 34. S. 426.

**) Satis nobis innotuit, Regem esse maximae probitatis et audaciae, verum minus prudenter, non dicam insipienter, se crebrius ingerit in periculum, nimis prodigus vitae suae. Ego vero undecunque qualiscunque terrarum Princeps eximius fuissem, multo mallem dapsilitate ditari cum sapientia simul et modestia, quam audacia et immodestia. Vinis. c. 34. S. 426. — Waren es wirklich Saladins Worte, oder sprach der Bischof nur seine eigne Meinung aus?

Der Bischof wurde sehr gnädig entlassen und beim Abschiede ihm noch eine freie Bitte erlaubt. Er nahm bis zum folgenden Tage Bedenkzeit und bat dann, da bei dem heiligen Grabe der Gottesdienst nach syrischen Gebräuchen gefeiert würde, um die Vergünstigung, zwei Priester und zwei Diakonen der lateinischen Zunge in Jerusalem, und ebenso in Bethlehem und in Nazareth, anstellen zu dürfen. Saladin bewilligte das Gesuch unverzüglich und der Bischof richtete noch vor seiner Abreise die neue Kirchenordnung ein.

Fast alle Christen benutzten die Erlaubniß, die Heiligthümer zu besuchen; sie fanden ohne Unterschied die beste Aufnahme, doch wurden besonders die Fremden begünstigt. Der Sultan glaubte, daß die, welche ihr Gelübde erfüllt hätten, bei einem neuen Kreuzzuge nicht wiederkommen würden und hielt daher auch nicht streng auf die Pässe. Nachdem die Pilger ihre, durch öffentliche Ausrufer vorgeladnen Gläubiger befriedigt hatten, bereiteten sie sich endlich zu der Rückkehr nach dem Abendlande, aber nur eine geringe Anzahl der Kreuzfahrer, welche in den drei verhängnißvollen Jahren nach dem heiligen Lande geströmt waren, sah die Heimath wieder. Nach einem mäßigen Ueberschlage hatten Mangel, Seuchen und das Schwerdt der Feinde allein während der Belagerung von Akkon und in den fruchtlosen Zügen des Königs mehr als dreimal hunderttausend Menschen aufgerieben. Auch auf der Rückfahrt in der stürmischen Jahreszeit verloren noch viele durch Schiffbruch oder Krankheit ihr Leben und die Uebriggebliebnen gingen in Europa nur dem Spott, oder wenigstens der Verwunderung ihrer Landsleute über das Mislingen einer so mächtigen Unternehmung entgegen. Um sich zu entschuldigen klagten sie wechselsweise einander an und das Bewußtseyn des erlittnen und angethanen Unrechts erzeugte dauernden Haß in der Brust der Unterthanen Philipp Au-

guſts und Richards, aber es war der Haß feindſeeliger Brüder, die über ihren Zwiſt die ganze übrige Welt vergeſſen und ſelbſt in ihrer gegenſeitigen Erbitterung die angeborne Achtung des gemeinſchaftlichen Stammes nicht überwinden können. Nur zwei Völker ſchienen im Morgenlande gekämpft, nur ſie allein das Recht zu haben, ſich das Eine über das Andre zu erheben und Eins das Andre anzuklagen; des Antheils der Deutſchen an den Schickſalen des Kreuzzuges wurde weder in Gutem noch in Böſem gedacht.

Richard erinnerte ſich endlich, daß Wilhelm von Prateaur, der großmüthig bei einer ſeiner Ritterfahrten ſich für ihn aufgeopfert hatte, noch immer in der Gefangenſchaft ſchmachtete und löſete ihn gegen zehn vornehme Türken aus. Er ließ die beiden Königinnen nach Europa vorausgehen *) und nachdem er die Verwaltung des Landes und die Sorge für die noch zurückbleibenden Kreuzfahrer dem Grafen Heinrich und den beiden Ordensmeiſtern übertragen hatte, beſtieg er am Donnerstage, den 8. October **), ein in dem Hafen von Akkon für ihn ausgerüſtetes großes Schiff und verließ mit einem mäßigen Gefolge mismüthig und in aller Stille den Boden, den er vor ſechszehn Monaten mit der ſtolzeſten Zuverſicht an der Spitze eines mächtigen Heeres und unter dem Zujauchzen der auf ihn hoffenden Völker zum erſten Male betreten hatte.

---

*) Vinis. c. 36. S. 427. — Walsingh. S. 454. — Nach Rog. Hov. S. 732, kamen die Königinnen erſt im folgenden Jahre, 1193, nach Rom.

**) Rog. Hov. S. 714. — Nach Walsingh. S. 455, den 9.

10.

Saladins und Richards letzte Lebensjahre.

Der Kampf der abendländischen Völker gegen den Eroberer von Jerusalem beschließt einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte des Mittelalters. Durch den Erfolg desselben wurde das Schicksal des Morgenlandes auf immer bestimmt und das Streben des gebildeten Europa erhielt durch ihn auf länger als ein Jahrhundert hinaus eine eigne Richtung. Er gehört zu den merkwürdigen Weltbegebenheiten, wo das Schicksal von Millionen sich an die Persönlichkeit einzelner, durch die Verhältnisse begünstigter Häupter knüpft. Ungeheure Kräfte hatten in fruchtlosem Ringen sich gegen einander versucht, berühmte Namen waren in dem erbitterten Streite untergegangen, aber die Führer überlebten ihn und indem sie, als die Letzten, von dem Schauplatze des endlich besänftigten Sturmes zurücktreten, erheben sie in der Geschichte sich zu Stellvertretern ihres Geschlechts und ihrer Zeit. Ihre Wirkungskreise berühren einander nicht länger, doch ungern würde der Beobachter sie nach dem Frieden von Joppe auf einmal ganz aus den Augen verlieren und fast unwillkürlich findet er sich gedrungen, ihnen auch auf ihrem ferneren Lebenswege nachzusehen. Selbst die

bis dahin unvollständige Schätzung ihres Charakters fodert ihn dazu auf und, obgleich dem abgeschloßnen Gemälde des dritten Kreuzzuges fremd, dürfte dennoch ein gedrängter Umriß der späteren Begebenheiten Saladins und Richards am Schlusse der gegenwärtigen Darstellung eher nothwendig als überflüssig scheinen.

Nach fünf und zwanzig unter den Waffen zugebrachten Jahren erlebte Saladin den ersten Zeitpunkt des allgemeinen Friedens in seinen weitläuftigen Ländern. Von dem Fuße des Taurus bis zu der südlichen Spitze der arabischen Halbinsel, von den Quellen des Tigris bis an die libysche Wüste gehorchten die Völker der Gebirge und der Ebne, die durch Handel und Kunstfleiß blühenden Städte und die rohen Stämme umherschweifender Hirten seinem Scepter. Die mohammedanischen Herrscher der östlichen Grenze bis an die Ufer des kaspischen Meeres und die christlichen Staaten von Klein-Armenien suchten seine Freundschaft und seinen Schutz, die fränkischen Fürsten in Antiochien, Tripolis und dem Küstenlande konnte er als seine Vasallen betrachten und selbst die Ritterorden des Hospitals und des Tempels hielten stillschweigend gegen ihn sich von dem Gelübde des ewigen Kampfes entbunden.

Er gehörte nun wieder ganz seinen Völkern und sobald er sein Heer entlassen und alle Anführer reich belohnt hatte, durchreisete er seine syrischen Staaten, um überall mit eignen Augen zu sehen, eingeschlichnen Misbräuchen abzuhelfen und die möglichen Verbesserungen einzurichten. Keine persönliche Gunst und kein im Kriege erworbnes Verdienst konnten Statthalter schützen, gegen welche die Unterthanen gegründete Klagen anzubringen hatten; der Sultan entzog den nicht an bürgerliche Ordnung gewöhnten Befehlshabern die Verwaltung der Provinzen, aber er entschädigte die, welche sich im Felde ausgezeichnet hatten, durch königliche Geschenke und ehren-

volle Beweise seiner Achtung *). Das Volk von Damaskus empfing ihn nach einer vierjährigen Abwesenheit mit lauter Freude. Er war dieser Stadt, wo er seine Jugend verlebt hatte, besonders zugethan und verweilte hier einige Tage im Kreise seiner jüngeren, zum Theil noch unerwachsnen Kinder, doch die Lage von Jerusalem im Brennpunkte seiner ausgedehnten Länder, Andacht und Vorliebe für diejenige seiner Eroberungen, auf welche er vor allen andern seinen Stolz gründete und die durch den schweren Kampf um ihre Behauptung ihm jetzt noch theurer geworden war, bewogen ihn, die dritte der heiligen Städte zu dem Orte seines künftigen Aufenthalts zu bestimmen. Bohadin erhielt den Auftrag, dort den bereits angefangnen Bau eines Krankenhauses und einer Schule der Strenggläubigen zu vollenden, während der Sultan selbst seine Reise nach der nördlichen Grenze fortsetzte. In Berytus empfing er den Fürsten von Antiochien, der den Vertrag zu beschwören gekommen war, mit großer Pracht und beschenkte ihn mit vielen Kostbarkeiten und mit Ländereien, deren jährlicher Ertrag zu funfzehntausend Goldstücken angeschlagen wurde. Er vergaß jedoch nicht, daß der Friede nur auf drei Jahre geschlossen war und ordnete mit Sorgfalt nicht nur die Ausrüstung seiner festen Städte, und besonders von Paneas, an, sondern bestimmte auch an der Küste zwischen Berytus und Antiochien die Plätze, wo neue Burgen erbauet werden sollten.

Gleich nach dem Friedensschlusse hatte er alle Anstalten zu seiner Wallfahrt nach Mekka treffen, die Namen der Andächtigen, die zu der Theilnahme an dem heiligen Zuge sich meldeten, von dem Divan aufschrei-

*) Der Emir Medschtub, über den das Volk von Naplusa klagte, verlor die Statthalterschaft, aber er wurde durch andre Belohnungen schadlos gehalten. Bohad. c. 75. S. 267.

ben und die Urkunden, welche ihnen die hergebrachten Vorrechte versicherten, ausfertigen lassen, aber bald nach dem Antritt seiner Reise durch Syrien fand er, daß ihm noch zu viel zu thun übrig war, um schon in dem folgenden Jahre an die Erfüllung seines Wunsches denken zu können. Die Ausführung mußte aufgeschoben werden, bis er erst seine Länder am Nil besucht haben würde und er kehrte am 4. November nach Damaskus zurück. Die meisten seiner Kinder versammelten sich hier um ihn, aber nicht Alle machten ihm gleiche Freude, am wenigsten der Aelteste, Aphdal, der, mit der ihm bestimmten Herrschaft über Damaskus nicht zufrieden, durch die, seinen Brüdern Aziz und Daher zugedachten, Erbtheile von Aegypten und Halep sich beeinträchtigt glaubte. Auch der durch die Unterhandlungen mit den Franken aufgeregte Ehrgeiz Adels beunruhigte den Sultan. Er hatte ihm durch die von Takoddin hinterlaßnen Städte am Tigris eine Beschäftigung in weit entfernten Gegenden gegeben, aber er wagte nicht ihm das, die Gemeinschaft zwischen Syrien und Aegypten beherrschende, Carach wieder zu entziehen. Doch erinnerte er sich der vielen Beweise von Freundschaft und Zuneigung, welche sein Bruder ihm von jeher gegeben hatte und empfing ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit, als der Prinz auf der Rückkehr von seinen neuen Besitzungen ihn auf einige Tage in Damaskus besuchte.

Wie von einer geheimen Ahnung ergriffen, wohnte er mit einer Rührung, die er selbst den Blicken der anwesenden Großen nicht zu entziehen vermochte, einem Gastmahle bei, welches Aphdal am 8. November seinen Brüdern gab und als bald nachher die Jüngeren sich bereiteten, nach den ihnen zugetheilten Ländern abzugehen, schien der tief bewegte Vater sich gar nicht von ihnen trennen zu können. Er rief sie einmal über das andre wieder zurück, um Jedem noch ein Paar Worte zu sagen.

Vorzüglich schwer wurde ihm der Abschied von seinem Liebling, dem Prinzen Daher. „Fürchte Gott, mein „Sohn," sagte er zu ihm, „und halte seine Gebote; sie „sind die Quelle alles Seegens. Lade keine Blutschuld „auf dein Haupt, denn vergoßnes Blut schläft nicht. „Wache mit Eifer für die Wohlfahrt deiner Unterthanen „und suche die Herzen und die Gesinnungen der Kleinen „wie der Großen dir geneigt zu erhalten. Bedenke, daß „dein Vater nicht so hoch gestiegen seyn würde, wenn er „nicht Alle mit Güte und Sanftmuth behandelt hätte. „Hüte dich, Einzelne zu beleidigen, auch wenn sie es „leicht zu verschmerzen scheinen; der Mensch, der keine „Genugthuung erhalten kann, verzeihet auch nicht auf„richtig. Du selbst aber hasse keinen, denn der Tod „rafft Alle dahin und Gottes Barmherzigkeit vergiebt „jedem reuigen Sünder." Indem er so sprach, faßte er wiederholt den Kopf seines Sohns mit beiden Händen und küßte ihn unter Thränen der heftigsten Rührung, als wüßte er voraus, daß er ihn nicht wiedersehen würde *).

Er fühlte sich einsam, nachdem seine Kinder ihn verlassen hatten und sehnte sich nach der Gesellschaft Bohadins, nach den ihm besonders angenehmen Unterhaltungen über die Geheimnisse des Buches der Bücher und die Erläuterungen rechtgläubiger Lehrer, über das Leben des Propheten oder die Beispiele der ersten Helden des Islams, über das Verdienst und die Gesetze des Glaubenskriegs und die Pflichten des Muselmannes im Allgemeinen, doch wichtige Geschäfte hielten den Freund noch in Jerusalem zurück, wohin der Sultan im Frühjahre sich zu begeben Willens war. Bohadin fand, als er am

*) Bohad. c. 174. S. 265. 266, und c. 176. S. 269. Abulf. c. 36. S. 57.

18. Februar (1193) nach Damaskus kam, seinen Gebieter im Begriff, einem fränkischen Abgeordneten Gehör zu geben. Saladin saß in einem Gartenhause und seine jüngsten Kinder spielten um ihn her, als aber der Gesandte mit seinem Gefolge eintrat, erschrak Amir, ein noch ganz kleiner Knabe, den der Vater sehr liebte, vor dem Anblick der fremden Männer und fing heftig an zu weinen. Zu des Kadi's Verwunderung entschuldigte der Sultan, der sonst nie ein Geschäft aufschob, sich bei den Franken, indem er unter dem Vorwande einer unvermutheten Hinderung sie auf den folgenden Tag bestellte.

Ueberhaupt glaubte Bohadin an dem Sultan eine ungewöhnlich weiche Reizbarkeit zu bemerken, doch fragte dieser ihn gleich wieder nach der Caravane von Mekka, welche durch die verdorbnen Wege aufgehalten worden war. Als er hörte, daß sie den folgenden Tag eintreffen würde, gab er eilig Befehl, die Straßen, so viel es noch möglich wäre, auszubessern, wenigstens das zusammengelaufne Regenwasser abzuleiten und am Freitage, den 19., ritt er am frühen Morgen den Pilgern entgegen.

Fast die ganze Bevölkerung von Damaskus war hinaus geströmt; Alle richteten mit Freude und Bewunderung ihre Blicke auf den frommen Fürsten, der, die feuchte Kälte des unfreundlichen Winters nicht achtend, sich durch nichts abhalten ließ, die Glücklichen, denen das Heil der Entsündigung am Grabe des Propheten geworden war, in Person zu empfangen und Alle erbaueten sich an der andächtigen Ehrfurcht, mit welcher er die vorauskommenden Lehrer begrüßte. Bohadin, der im Gespräch mit dem Prinzen Aphdal zurück geblieben war, bemerkte jetzt erst, daß der Sultan sein wollnes Oberkleid, welches er sonst in der Kälte zu tragen pflegte, nicht angezogen hatte. Er erinnerte ihn daran und Saladin selbst fühlte, daß ihn fror, aber seine Stallmeister waren in dem Gedränge von

ihm abgekommen und er mußte in den durchnäßten Kleidern zurückreiten.

In der Nacht wurde er krank, doch verrichtete er noch am folgenden Tage alle Geschäfte mit ungeschwächter Geistesgegenwart und erst gegen Abend trat ein heftiges Fieber ein. Er verlangte unaufhörlich zu trinken, man reichte ihm einen Becher, aber das Wasser war, gegen die Vorschrift der Aerzte, zu kalt, er gab es zurück und nun bekam er es so heiß, daß er es nicht verschlucken konnte. Ohne sich zu erzürnen, sagte er bloß: Mein Gott! kann denn Niemand das rechte Maß treffen *)!

Er litt an einem hitzigen Gallenfieber und da am neunten Tage sich keine Besserung zeigte, erklärten die Aerzte seine Krankheit für gefährlich. Aphdal ließ die Thore des Pallastes besetzen, aber schon hatte die traurige Nachricht Schrecken und Bestürzung in der ganzen Stadt verbreitet. Ohne Befehl wurden alle Kaufläden geschlossen, die Handelsleute trugen ihre Waaren vom Markte zurück und ein zahlloses Volk umlagerte bei Tage und bei Nacht die Vorhöfe und fiel über Jeden, der auf die Straße hervortrat, her, um Kunde von Dem zu erhalten, den Alle Vater nannten; aber nur wenig Trost konnten die Diener des Sultans geben.

Die meiste Zeit lag der Kranke ohne Besinnung; so oft er aber zu sich kam, verlangte er, daß man ihm aus dem Koran vorlesen sollte und deutete durch Zeichen oder wenige Worte an, daß er alles verstehe. Da jedoch sein Zustand durchaus rettungslos schien, versammelte Aphdal die vornehmsten Staatsbeamten, die Vorsteher der Stadt und alle in derselben gegenwärtigen Fürsten und Befehlshaber in dem Zimmer, welches die Wache des Paradises

---

*) Bohad. c. 179. S. 272. In der deutschen Uebers. weggelassen.

genannt wurde, und foderte sie auf, ihm zu huldigen. Die Kadi's von Damaskus lasen die Eidesformel vor und Alle schworen Treue und Gehorsam dem Sultan Saladin bis zu seinem letzten Hauche und nach dem Tode desselben seinem Sohne und Nachfolger, dem Sultan Aphdal.

Die Nacht des 2. März war die letzte des Sterbenden, er verschied am Mittwoch, den 3. *), gleich nach der Stunde des Morgengebets und obgleich nach den schmerzlichen Tagen der Angst keinem sein Tod unerwartet kam, schien doch keiner an die Möglichkeit, daß Saladin dahin sey, glauben zu können. Das tief niedergeschlagne Volk kehrte stumm in seine Wohnungen zurück, Aphdal erfüllte unter dem Bogengange des Hauptthores die üblichen Gebräuche der Trauernden und als die entseelten Ueberreste des Sultans noch an demselben Abende in dem Gartenhause, wo die Todeskrankheit ihn überfallen hatte, beigesetzt wurden, zogen seine jüngsten Kinder weinend aus dem Pallaste, den nun ihr Vater nicht mehr bewohnte.

Kein Dichter las, wie es sonst die Gewohnheit mit sich brachte, preisende Trauerlieder an dem Grabe des Hinübergegangnen vor; die allgemeine Betrübniß würde darauf nicht gehört haben. Schöner verkündigten Saladins Lob die Thränen seiner Völker und die Ehrfurcht

---

*) Mittwoch, den 27. Saphar 589. Bohad. c. 181. S. 276. Abulf. c. 39. S. 61. Nach Schultens Zeitrechnung fängt das Jahr der Hedschira 589 mit dem 7. Januar 1193 an, dann würde aber der 27. Saphar auf den 4. März treffen, der auf einen Donnerstag fällt. Eben so setzt Abulf. S. 66, den 16. Saphar auf einen Sonnabend, welches ganz richtig mit dem Sonnabend, dem 20. Februar, zusammentrifft. Der 1. Muharrem des Jahres 589 muß daher auf den 6. Januar 1193 gefallen seyn.

seiner Feinde. Die Franken in Palästina und in ganz Europa vernahmen den Tod ihres furchtbaren Gegners ohne Freude; er hatte nicht nur die Achtung der Kreuzfahrer gewonnen, sondern auch ihre Zuneigung. Sie schmückten, indem sie von ihm erzählten, ihre Schilderungen mit den Begriffen der Heimath aus und begierig faßte die romantische Dichtung in ihren Darstellungen die noch ganz neue Gestalt eines ritterlichen Heiden auf. Ihre Gebilde sind in die Geschichte übergegangen und die Nachwelt hat, indem sie mit Recht in Saladin den edelmüthigen Sieger und den milden Herrscher ehrt, durch seine beinahe verschwenderische Freigebigkeit verleitet, dem stets besonnenen Staatshaupte die mit diesem Charakter unverträgliche Aufopferung des eignen Vortheils und dem ächten Muselmanne, die ihm durchaus fremde Verfeinerung der abendländischen Ritterssitte beigelegt.

Es war die allgemeine Meinung der Pilger, daß Saladin ihr Volk vor allen andern schätze und liebe, aber sie hatten ihn nur halb verstanden. Dem Eroberer und dem strenggläubigen Bekenner des Islam konnten nur die kriegerischen Tugenden gefürchteter Feinde einleuchten; er fand diese in dem fränkischen Ritterthume zu einer Vollendung ausgebildet, zu welcher weder Glaubenseifer, noch der Sporn der Belohnungen seine Krieger zu erheben vermochten. Bei dem Bewußtseyn der Ueberlegenheit seines Geistes über die Führer des Kreuzzuges erkannte er deutlich die Ueberlegenheit der christlichen Völker über seine Asiaten. Er liebte den Umgang der Fremden, er würde sich glücklich geschätzt haben, sie für sich, aber nothwendig auch für seinen Glauben zu gewinnen, ein Heer von solchen Kriegern das seinige nennen zu können, doch nur, um an der Spitze desselben die Fahne Mohammeds nach dem Abendlande zu tragen, die Lehre des Kreuzes von dem Erdboden zu vertilgen. Er fühlte sich zu den Franken hingezogen, weil er

sie achtete, aber nie hörte er auf, die Christen zu hassen *).

Unverkennbar ging sein Bestreben dahin, seine Streiter durch ihre Führer nach Mustern zu bilden, die ihm Ehrfurcht und Bewunderung einflößten und sein Hof gewann in der That einen Anstrich ritterlicher Sitten, aber die Gesinnung konnte auf dem Boden des Islams nicht wurzeln, noch weniger ihm Früchte tragen. Unfähig eine höhere Stufe zu erreichen, als die, welche eine auf bloße Vorschriften gegründete Glaubenslehre dem Menschen anweiset, blieben die Völker in ihrer vorigen Rohheit. Sie sollten aber auch nach dem Willen ihres Herrschers sich nicht höher erheben; sein eifrigstes Bemühen ging dahin, sie auf derselben zu erhalten und, besonders in der letzten Hälfte seines Lebens, verräth sich deutlich jener seltsame, und doch bei kräftigen Selbstherrschern nichts weniger als seltne, Zwiespalt der angebornen Neigung und angenommner Regeln. In Saladins Natur lag ein reges Streben nach Wahrheit und hellen Begriffen, aber aus Grundsatz scheuete er das Licht und die, von denen es kommen konnte. Nach einer völlig vernachlässigten Jugend hatte der Koran zuerst ihm die Möglichkeit höherer Kenntnisse gezeigt; jeder andere Quell des Wissens schien ihm dagegen unrein und trübe, keinen andern wollte er den Gläubigen gestatten, aber auch, um daraus zu schöpfen, kein anderes Werkzeug, als das, welches zuerst seinen Händen sich dargeboten hatte. An Nureddins Hofe zum Gehorsam des Glaubens gewöhnt, war er,

*) Nach der Eroberung von Jerusalem war es bei ihm eine Lieblingsvorstellung, so bald er Tyrus und den Rest der syrischen Küste sich unterworfen haben würde, nach Europa überzuschiffen und die Völker des Kreuzes mit Feuer und Schwerdt zu dem Islam zu bekehren. M. s. sein Gespräch mit Bohadin über diesen Gegenstand. Boh. l. I. c. 5. S. 17.

um sich von dem Vorwurfe späterer Gleichgültigkeit zu reinigen, in Aegypten ein eifriger Anhänger und Beschützer der strengen Lehrer aus der Schule des Dschafai geworden. In der blinden Unterwerfung unter ihre Auslegung des Gesetzes glaubte er sein Recht auf das unbeschränkte Gehorchen der Völker gegründet und jeder, der einen anderen Sinn in den Worten des göttlichen Buches zu finden meinte, erschien ihm als ein Hochverräther an der höchsten irdischen Gewalt, wie an der Lehre des Propheten *).

Saladin hat nie Günstlinge gehabt, er genoß das seltne Glück, Freunde zu finden, aber alle waren Glaubensschwärmer. Sein Geschichtschreiber, Bohadin **), verräth durch seine Verlegenheit bei allen Veranlassungen, wo er die Milde des Sultans gegen Ungläubige nicht ganz verschweigen kann, die Härte seiner eignen Gesinnung. Alle bestärkten ihren Gebieter in seinem Haß gegen freisinnige Denker und in seiner Verachtung alles menschlichen Wissens. Die Gelehrsamkeit der Schulen von Kahira und Bagdad würdigte er nur nach dem Einflusse, den sie in seiner Vorstellung auf die Ausartung des kriegerischen Geistes in beiden Staaten gehabt haben sollte, und wenn er fromm gegen die Schwächen der abbassidischen Chalifen die Augen schloß, so erlaubte er sich desto strenger über den Verfall der Fathimiten zu urtheilen. Alle weltlichen Kenntnisse, die nicht zu unmittelbarer Verbesserung des Landes oder des Kriegswesens führen konnten, hielt er für gefährlich, oder wenigstens für müßiges Spielwerk ***), Redner und Dichter für

*) Abulf. c. 35. 39. S. 54. 62. Bohad. l. I. c. 1. S. 67.

**) An honest bigot nennt ihn Gibbon, Note 54. zu cap. 59.

***) Bohad. l. c. rühmt besonders seinen Haß gegen die Moattaliten (Separatisten) und alle Schulen der Weltweisen.

unnütze Verzehrer im Staate. Er konnte Vorzüge nicht schätzen, von denen er keinen Begriff hatte, aber treu erfüllte er seine Pflichten, wo er sie erkannte. Wenn in seinem Wahn starrer Glaubenseifer ihm für die erste derselben galt: so zeigt grade da, wo Menschlichkeit und Erbarmen ihn zu Abweichungen von der harten Regel hinrissen, seine bessere Natur sich in ihrem schönsten Lichte. Außer den ersten Unruhen in Aegypten hat er während seiner beinahe fünf und zwanzig jährigen Regierung keine Empörungen zu bekämpfen gehabt. Seiner Leidenschaften Meister, sanft und freundlich auch im Befehlen, gebot er unbedingten Gehorsam durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Seine Klugheit wußte die Versuche einzelner Ehrgeiziger schnell zu unterdrücken und seine Milde verzieh den Schuldigen. Ihr Streben konnte ihm nicht gefährlich werden, denn nie waren die Völker auf ihrer Seite. Die Unterthanen des unumschränkten Herrschers fühlten sich frei, weil Er zuerst sich dem Gesetze unterwarf. Nie konnte das Joch eines Gebieters sie drücken, der, die Unabhängigkeit des Rechts ehrend, ohne Bedenken von seinem Throne herabstieg, um einem Kläger gegenüber zu treten *); der, im Gefühl seiner Pflichten, selbst die störende Zudringlichkeit ungestüm Bittender mit Gelassenheit ertrug **); der, jeden ihm geleisteten Dienst

*) Als einst ein Kaufmann aus Chalat eine Klage gegen ihn selbst anbrachte, verordnete er eine öffentliche Untersuchung. An dem Tage, wo das Urtheil gefällt werden sollte, stand er von seinem erhöheten Sitze in dem Gerichtssale auf und trat zu den Parteien; die Zeugen wurden verhört und die Ansprüche des Klägers ungegründet befunden, doch Saladin hatte nur sein Recht erweisen wollen und entließ den Gegner reich beschenkt. Boh. l. I. c. 2. S. 10. 11.

**) Bei seinen wichtigen Geschäften erlaubte er sich gewöhnlich nur nach dem Mittagsgebete eine kurze Erholung im

königlich belohnend, sich selbst allen nicht durchaus nothwendigen Aufwand versagte *); der mit vollen Händen schenkte und doch während der ganzen Dauer des angestrengtesten Kampfes nie die Abgaben zu erhöhen nöthig hatte, selbst den bedrängten Provinzen sie nachzulassen im Stande war. Weisheit, Gerechtigkeit und unermüdete Sorgfalt für das Wohl des Ganzen und der Einzelnen hatten ihm in den Herzen der Völker einen Thron erbauet, zu dessen Schutze er des Schwerdtes seiner Mamluchen nicht bedurfte.

Saladin war im eigentlichsten Verstande der Schöpfer seines Glücks und seiner Größe, ihm gegenüber hatte Richard durch eigne Schuld seinen, mehr auf stolze Erwartungen als auf schon bewährtes Verdienst gegründeten Ruf eingebüßt. Als ein Besiegter verließ er den Boden

---

Gespräch mit seinen Freunden. Grade in dieser Stunde wurde eines Tages ein Mann, der sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, bei ihm gemeldet. Der Sultan las das ihm überreichte Schreiben und fand die Sache gerecht. Er saß grade mit dem Rücken gegen den Ort gekehrt, wo das Schreibzeug stand, und als er auf das Gesuch des Türken seine Entscheidung unter die Bittschrift setzen wollte, konnte Niemand die Tinte erreichen. „Sie steht dicht hinter Euch," rief der Bittende und Saladin antwortete ruhig: ich dachte nicht daran, und unterschrieb auf der Stelle. Bohad. l. I. c. 7. S. 22.

*) Während der Belagerung von Akkon hatte er mehr als zehntausend, oft theuer erkaufte Pferde verschenkt, und wie wenig die Unterhaltung seines Hauswesens ihm kostete, beweiset die geringe Summe, welche nach seinem Tode in dem dazu bestimmten Schatze gefunden wurde. Sie betrug nicht mehr als ein Goldstück und sieben und vierzig Silbermünzen. Bohad. l. I. c. 8. S. 13, und c. 1. S. 5. Zu den Kosten seines Begräbnisses mußte der Kadi Elphadil das Geld borgen und zu dem ihm in der Hauptkirche von Damaskus errichteten Denkmale gab seine Schwester Sittelsjama das Meiste. Abulf. c. 39. S. 61.

des Landes, dessen Eroberung ungeachtet aller verfehlten Gelegenheiten mit beinahe untrüglicher Gewißheit noch in den letzten Augenblicken sich ihm von selbst darbot. Er nahm nichts mit nach Europa zurück, als den Ruhm einer gewaltigen Faust und fortdauernd durch eignes Verschulden stieg er immer tiefer von dem Gipfel der ererbten Hoheit hinab.

In England wüthete der Bürgerkrieg, die Folge widersprechender Befehle, nach welchen der Bischof von Ely, als Reichsverweser, bald allein, bald mit später ihm zugeordneten Theilnehmern, die königliche Gewalt ausüben sollte und in die französischen Provinzen war, nicht ohne Schein des Rechts, ein beleidigter Nebenbuhler eingedrungen. In dem Vertrage von Messina hatte Richard die Auslieferung der Prinzessin Alice und des ihr bestimmten Brautschatzes feierlich versprochen, aber mit heftigem Unwillen erfuhr der König von Frankreich, als er nach seiner Rückkehr auf die Erfüllung drang, daß seine Schwester in dem Thurme zu Rouen als eine Gefangne bewacht wurde. Alle Unterhandlungen um ihre Befreiung blieben fruchtlos und selbst auf die Vorzeigung der von beiden Königen unterzeichneten Urkunde weigerten sich der Senechal der Normandie und die übrigen Beamten Richards, ohne eine besondere Anweisung ihres Gebieters den von ihm eingegangnen Bedingungen nach zu kommen *). Philipp glaubte sich nun von seiner ge-

*) Rog. Hov. S. 700. 712. Et proferens chartam Regis Angliae, quae facta fuit apud Messanam, petiit a Willielmo filio Radulfi, Senescallo Normanniae Alesiam sororem suam, quam Rex Angliae in uxorem ducere debuerat, et Senescallus Normanniae noluit tradere eam illi etc. desgl. 717. 718. — Hume, l. c. S. 324. 325, verschweigt diese Umstände ganz; der Vorwurf des Treu-

genseitigen Verpflichtung entbunden und fiel in die Normandie ein, aber von seinen Baronen, die während des Gottesfriedens nicht fechten wollten, verlassen, mußte er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, die ganze Unternehmung aufgeben.

Die Gefahr war, in dem Augenblicke, wo sie zu drohen schien, verschwunden, doch machte Richard sie als den Hauptgrund seiner Rückkehr geltend. Zu seinem Unglück hatte er wenig Freunde in Europa hinterlassen und mehr die Furcht vor der Rache des durch die verweigerte Zurückgabe von Cahors beleidigten Grafen von Toulouse, als die in den südlichen Provinzen wenig bedeutende Macht des Königs von Frankreich scheint ihn gehindert zu haben, grade nach Marseille zu seegeln. Sein abenteuerlicher Geist gefiel sich in dem gewagten Unternehmen, ohne den Kaiser und die andern Fürsten', deren Länder er berühren mußte, um freies Geleit ersucht zu haben, unerkannt ganz Deutschland zu durchschneiden, um plötzlich durch seine, wie durch ein Wunder bewirkte, Erscheinung in England den Trotz der unruhigen Vasallen zu lähmen und an ihrer Spitze unerwartet über den verhaßten Nebenbuhler herzufallen. Er richtete zuerst seinen Lauf nach der Insel Corfu, wo er in den ersten Tagen des Novembers ankam, schickte von da die eignen Schiffe, welche seine Gegenwart verrathen haben würden, nach Brundusium und bestieg drei zu Butrinto von Seeräubern gemiethete Galeeren, welche ihn nebst seinem Gefolge durch das adriatische Meer führen sollten. Doch schon in der Nähe von Ragusa wurde das kleine Geschwader durch Stürme auseinander getrieben und das Schiff, auf welchem der König mit zwanzig seiner Ge-

---

bruchs, über welchen er, S. 320, klagt, trifft beide Theile wenigstens in gleichem Grade.

fahrten sich befand, lief endlich nicht weit von Aquileja auf den Strand. Niemand war zu Schaden gekommen und Richard begab sich in eine nah gelegne Stadt *), um von da die Reise zu Lande fortzusetzen. Er glaubte durch seine Verkleidung als Pilger sich völlig unkenntlich gemacht zu haben, aber die verschwenderische Lebensweise des Fremden stach zu sehr gegen seinen demüthigen Aufzug ab, um nicht Verdacht zu erregen. Noch bei Zeiten gegen die Anschläge des Grafen Meinhard von Görz gewarnt, miethete er Wegweiser und Pferde für sich und die Hälfte seines Gefolges, indem er die Uebrigen unter Balduin von Bethune mit der Anweisung zurückließ, durch einen noch viel größeren Aufwand die Aufmerksamkeit der Einwohner zu beschäftigen und erst nach vier Tagen den Ort zu verlassen.

Zu spät fühlte Richard jetzt seine Unbesonnenheit, ohne sichres Geleit und ohne alle Vorsicht sich in die Staaten des tödtlich beleidigten Herzogs von Oesterreich gewagt zu haben und nicht minder fürchtete er, von dem Kaiser Heinrich, den er durch das mit dem Könige Tancred in Sicilien geschloßne Bündniß und durch sein Betragen gegen die Deutschen bei dem Kreuzheere gereizt hatte, wegen des Todes des Markgrafen von Montferrat zur Rechenschaft gezogen zu werden **). Aber der Rückweg stand ihm nicht mehr offen und allein durch

*) Rog. Hov. S. 717, nennt sie Gazere, und nach dem Briefe des Kaisers an den König von Frankreich (ibid. S. 721.) lag sie in der Nähe von Aquileja. Vielleicht ist Görz gemeint.

**) Brompt. S. 1250, und Rog. Hov. l. c. sagen dieses ausdrücklich und sie sowohl als die übrigen Schriftsteller wiederholen bei mehr als einer Gelegenheit, daß alle Welt den König schuldig geglaubt habe; dennoch versichert Hume S. 321, er sey von allem Verdachte frei gewesen.

Beschleunigung der Reise konnte er dem Gerüchte von seiner kaum möglich geglaubten Erscheinung in diesen Gegenden zuvorkommen. Doch schon an der Grenze des Gebiets des Erzbischofs von Salzburg *) sah er sich eingeholt; sechs von seinen Begleitern wurden gefangen, mit den vier Uebrigen entkam er bis an die Donau. Am Morgen des 20. Decembers kehrte er in einer der Vorstädte von Wien oder einem nah gelegnen Flecken ein und legte, von dem nächtlichen Ritt ermüdet, sich gleich zum Schlafen nieder.

Einer seiner Gefährten ging aus', um bessere Speisen, als die schlechte Herberge darbot, zum Mittagsmale einzukaufen und ein Goldstück, welches der Diener wechselte, verrieth ihn. Man wunderte sich über den Reisenden, der, an eine gute Tafel gewöhnt, einen so armseeligen Aufenthalt gewählt hatte und die Reiter des Herzogs, welche alle Brücken und Ueberfahrten der Donau bewachten, eilten nach dem Wirthshause. Richard wollte zu dem Schwerdte greifen, doch der Anführer grüßte ihn, als den König von England und warnte ihn zugleich, sich nicht zu übereilen. Er habe für sein Leben nichts zu fürchten und er möge sich glücklich schätzen, in die Hände des Herzogs von Oesterreich gefallen zu seyn, denn nur durch den Schutz desselben könne er den Verwandten des Markgrafen von Montferrat entgehen, die auf allen Straßen ihn verfolgten, um für die Ermordung Conrads Rache zu nehmen. Der König sah nun wohl, daß er sich nur fruchtlos widersetzen würde, er gab sein Schwerdt ab und ließ sich ruhig als Gefangner wegführen **).

---

*) Rog. Hov. S. 721: In loco qui dicitur Frisonum, oder nach Brompt. S. 1250: Frisarum; wahrscheinlich Freisach oder Frisach in Kärnthen, welches zu Salzburg gehörte.

**) So erzählen Rog. Hov. S. 717, Vinis. l. VI. c. 37. S. 429, Brompt. S. 1254, Hemingf. c. 62. S. 535, Wal-

In England war es dem Prinzen Johann gelungen, von den gegen den Regenten aufgebrachten Großen unterstützt, sich der meisten königlichen Schlösser zu bemächtigen, da er aber seine Gewalt noch weiter auszudehnen suchte, verließen ihn seine Anhänger, ohne jedoch den nach dem festen Lande vertriebnen Reichsverweser zurück zu rufen. Die Empörung hatte ein Ende, aber die Ordnung kehrte nicht zurück, und des regellosen Zustandes überdrüssig, richtete das Volk mit Sehnsucht seine Blicke auf den König, dessen Gegenwart allein hinreichend schien, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Einzelne Kreuzfahrer verkündigten bereits die Ankunft desselben als ganz nahe, aber die schrecklichste Bestürzung verbreitete sich in allen Provinzen, als die gegen die Zeit des Weihnachtsfestes eintreffenden Pilger keine Nachricht von ihrem Oberhaupte zu geben wußten. Sie hatten Richards Schiffe in dem Hafen von Brundusium gesehen und glaubten ihn schon in England zu finden. Widersprechende Gerüchte vermehrten noch die Besorgnisse der Ungewißheit; doch bald erfuhr man mit mehr Zuverlässigkeit, daß er gefangen und an den Kaiser ausgeliefert worden sey und die Abschrift eines von dem Letzten an den König von Frankreich gerichteten Schreibens, welche der Erzbischof Walther von Rouen dem Bischofe von Durham zuschickte, hob alle Zweifel.

Das Schicksal des Königs war nun bekannt, aber noch nicht der Ort, wohin man ihn gebracht hatte und ohne Rücksprache mit ihm konnte Walther, der an der

---

singham. S. 455, die Umstände; desgl., nur weniger ausführlich, W. Tyr. cont. S. 641, Math. Par. S. 172, Annales de Morgan und Chron. Thom. Wikes, beide bei Gale, t. II, Chron. Normanniae, bei Duchesne Hist. Norm. script. antiq. (Paris, 1619) S. 1005, Annalis hist. brev. Steph. Cadomensis, ibid. S. 1020, u. a.

Spitze der Getreuen stand, keine Maßregeln zu seiner Befreiung ergreifen. Er wendete sich deshalb an den Papst und sendete zugleich zwei Geistliche, welche als Vorsteher angesehener Klöster sein besonderes Zutrauen genossen, nach Deutschland ab, um Richards Aufenthalt zu erkundigen. Sie begegneten am Sonntage vor Ostern, (den 21. März 1193) dem Gefangnen, auf seinem Wege zu dem Hoflager des Kaisers, in der Stadt Ochsenfurth und wurden nicht nur ohne Schwierigkeit zu ihm gelassen, sondern erhielten auch die Erlaubniß, ihn drei Tage lang auf seiner Reise zu begleiten *). In ihren Berichten sprechen sie mit Bewunderung von der heiteren Standhaftigkeit des Königs, der sich ruhig mit ihnen über den Zustand seiner Länder unterhielt, aber in allen ihren Aeußerungen findet sich keine Spur von dem unanständigen Betragen, welches neuere Geschichtschreiber dem Kaiser zur Last gelegt haben; auch der König selbst klagte nie darüber, im Gegentheil rühmt er in späteren Briefen an seine Mutter die seinem Range angemeßne Achtung, mit welcher er überall behandelt worden sey **).

---

*) In villa quae dicitur Oxefer, Rog. Hov. S. 722. Er nennt zugleich die beiden Aebte. Die anziehende Geschichte von der Auffindung des Königs durch den Sänger Blondel ist leider allen Geschichtschreibern unbekannt geblieben und wird durch die Briefe der beiden Aebte in das Gebiet des Romans verwiesen. Sie findet sich zuerst in einem, 1610 zu Paris gedruckten Werke von Claude Fauchet, der im sechszehnten Jahrhundert lebte: les noms et sommaires des six-vingts et sept poetes François, und in den Reliqs of ancient English poetry, t. I. p. XXIX, und ist durch Sedaine's und Gretry's Richard Löwenherz ein Lieblingsgegenstand der neueren Romantik geworden. M. s. auch hist. lit. des troubad. t. I. S. 57.

**) Hume, S. 326, behauptet, ohnen einen einzigen Gewährsmann anzuführen, Richard habe in Deutschland alle Arten von

Heinrich schien jedoch durch diese äußeren Ehrenbezeugungen nur den Werth andeuten zu wollen, den er auf einen solchen Gefangnen legte. Hochfahrend ohne Edelmuth, begierig nach Schätzen, weil er das Gold als das sicherste Mittel zur Befriedigung seiner grenzenlosen Herrschsucht betrachtete, hatte er auf die Auslieferung des Königs gedrungen, um der Welt das furchtbare Schauspiel seiner höchsten Obergewalt über die Monarchen von Europa zu geben und zugleich von dem Bedrängten die schwersten Opfer zu erpressen und Richard verlor allen Muth, als er zu Hagenau die Bedingungen erfuhr, denen er sich unterwerfen sollte. Aber sein Stolz war gebrochen, die Majestät der kaiserlichen Würde flößte ihm eine nie gekannte Ehrfurcht ein und er weigerte sich nicht, vor dem Richterstuhle des weltlichen Oberhauptes der abendländischen Christenheit als ein der schwersten Verbrechen

---

Schmach und Beleidigung erdulden müssen und der Kaiser habe ihn wie den schlechtesten Verbrecher behandelt. — Otto de St. Blas. c. 38, bei Urstis. S. 217, sagt, der König sey gefesselt nach Worms gebracht worden. In dem Briefe der beiden Aebte, Rog. Hov. S. 722, steht davon nichts. Rad. Dic. S. 668, erzählt ausdrücklich, der König sey nicht gefesselt worden, habe aber viel von der Grobheit der Deutschen und besonders von der Unreinlichkeit der Nachtlager in einem Lande, welches der Londner Dekan noch für ganz barbarisch hält, ausgestanden: homines siquidem regionis illius barbariem maxime redolentes, horrent verbis, habitu squalent, immunditiis feculescunt, ut intelligas eorum cohabitationem ferinam potius quam humanam. — Eben so wegwerfend spricht Vinis. c. 37. S. 430, von den Deutschen: Nunc (Richardus) ab ignobili gente concluditur et in Alemannia retinetur. — Brompt. S. 1251, sagt bloß, der Herzog Leopold habe bei der Gefangennehmung dem Könige Fesseln anlegen lassen, nicht aber der Kaiser, und Richard selbst schreibt: honeste circa ipsum Imperatorem moram facimus. Rog. Hov. S. 726.

Beschuldigter zu erscheinen. Er war des Verraths der Sache des Kreuzes, des Mordes des Markgrafen von Montferrat, der Verletzung des ritterlichen Betragens in der dem Herzoge von Oesterreich zugefügten Beleidigung und des treulosen Bruches der mit dem Kaiser Friedrich geschloßnen Verträge angeklagt *). Die Rechtfertigung hätte ihm erschwert werden können, doch Heinrichs Zweck war durch das bloße Gepränge erfüllt, die tiefe Demüthigung des mächtigen Königs gnügte ihm und da der letzte Punkt durch ein neues Bündniß und der dritte, durch eine dem Beleidigten geleistete Abbitte ausgeglichen werden konnten, lag ihm wenig daran, den Angeklagten in den beiden ersten schuldig zu finden. Er ließ die Verantwortung desselben als befriedigend gelten und hob den tief niedergeschlagnen König, der sich vor ihm beugte, mit einer Umarmung auf **).

Aber durch die Lossprechung von den gegen ihn erhobnen Klagen war Richard nur erst so weit gekommen, daß er jetzt um ein Lösegeld unterhandeln konnte und bei allen Freundschaftsversicherungen zeigte der Kaiser sich doch nicht geneigt, billige Bedingungen einzugehen. Je dringender die wieder ausgebrochnen Unruhen in England die Gegenwart des Königs in seinen Staaten nothwendig machten, um so höher spannte Heinrich seine Foderungen. Der Prinz Johann hatte, wie einst Richard gegen seinen

---

*) Er hatte vor seinem Kreuzzuge mit Philipp II gemeinschaftlich eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt und in Sicilien durch das Bündniß mit Tancred den Vertrag gebrochen.

**) Inclinantem se Regem erexit. Er hielt ihn nicht nur der „Gnade und Verzeihung," sondern selbst des Lobes werth. Rog. Hov. S. 722. Man sieht, daß selbst die Anhänger Richards dem Kaiser das Recht zugestanden, sich als Richter des ohne freies Geleit in sein Land gekommnen Königs zu betrachten.

Vater, sich mit dem französischen Monarchen verbunden und, da er gegenwärtig Wittwer war, die Zusage der Hand Alicens und der Belehnung mit den in Frankreich liegenden Besitzungen der Plantageneten auf den Fall, daß es ihm gelingen würde, sich auf dem Throne von England fest zu setzen, von ihm erhalten. Zu gleicher Zeit erneuerte Philipp den Krieg, um die noch immer nicht zurückgegebne Aussteuer seiner Schwester, die Landschaften Vexin und Gisors, wieder zu erobern und Johann versuchte mit einem Heere von Söldnern eine Landung an der englischen Küste. Bei diesem Streite kam Heinrichs eigner Vortheil nicht ins Spiel und er erbot sich bereitwillig die Vermittlung zu übernehmen, doch nur neue Demüthigungen für den einst so stolzen Herrscher waren die Folge und der Vergleich kam nicht zu Stande. Philipp klagte über seinen Gegner als über einen bundbrüchigen Vasallen, der den Vertrag von Messina nicht gehalten hätte und Richard war tief genug gebeugt, um sich zu persönlicher Erscheinung vor einem Gerichte der Pairs von Frankreich zu verpflichten *). Er hatte, vielleicht ohne es zu wissen, dadurch die Eifersucht des Kaisers gegen den König von Frankreich gereizt, es wurde ihm nun leicht, die beschloßne Zusammenkunft der drei Monarchen, bei welcher er als Gefangner hätte auftreten müssen, zu hintertreiben und Allen unerwartet nahmen auf einmal seine Angelegenheiten eine günstigere Wendung.

Richards Unglück erweckte ihm Freunde, die er in einer glänzendern Lage nicht würde gefunden haben. Der Papst schien bisher nur beschäftigt gewesen zu seyn, während der Unruhen in England sein, unter der Regierung Heinrichs II sehr beschränktes Ansehen in diesem

*) Rog. Hov. S. 725. Hume, S. 326. 327.

Reiche fester zu gründen, aber mit ängstlicher Sorge bewachte er jeden Schritt des Kaisers. Die Anklage und Lossprechung eines gekrönten Hauptes war eine kühne Handlung der höchsten weltlichen Gewalt, bei welcher der Nachfolger des Apostels, der, als der Statthalter Gottes auf Erden, allein das Recht zu haben behauptete, über Könige zu richten, unmöglich gleichgültig bleiben konnte und Cölestin III hielt es jetzt für nothwendig, sich des Gefangnen mit Nachdruck anzunehmen. Er drohete in Frankreich mit Bann und Interdict und wagte, selbst gegen den Kaiser eine, seit Jahren nicht mehr gewohnte Sprache zu führen. Zugleich waren seine Unterhändler nicht ohne Erfolg bemüht, die deutschen Fürsten aufzureizen, die, schon längst durch die stolze Härte ihres Oberhauptes beleidigt, ihre Misbilligung seines Verfahrens so deutlich an den Tag legten, daß Heinrich in dem Augenblicke, wo die Fortschritte Tancreds in beiden Sicilien ihn zu einem Zuge nach Unter-Italien nöthigten, den Abfall der mächtigen Vasallen zu fürchten begann.

Die öffentliche Meinung, welche selbst der unbeschränkteste Herrscher nicht ungestraft verachten darf, machte die Unzufriedenheit der Großen noch gefährlicher. Die Unverletzlichkeit der unter dem Schutze des Gottesfriedens aus Palästina zurückkehrenden Kreuzfahrer war allen Völkern der Abendwelt heilig; ein Pilger, der für die Sache Gottes gekämpft habe, hieß es, bedürfe nicht erst des sichern Geleits weltlicher Machthaber und alle Gemüther empörten sich gegen die hinterlistige Aufhebung eines so berühmten Streiters. Richards Gefangenschaft machte ihn zum Gegenstande des allgemeinen Mitleids und das Unglück warf den Schimmer aller christlichen und ritterlichen Tugenden auf das von Allen bedauerte Opfer der Misgunst und des Eigennutzes. Der Schimpf des durch seine Schuld mislungnen Kreuzzuges wurde vergessen, auf allen Zungen schwebten die beinahe fabelhaften Tha-

ten seines gewaltigen Armes und unmöglich konnte der königliche Märtyrer einen Meuchelmord veranlaßt haben, dessen selbst ein parteiischer Gerichtshof ihn nicht zu überführen vermocht hatte, von dem das zur rechten Zeit ausgestreuete Schreiben des Alten vom Berge ihn völlig frei sprach.

Die kluge Eleonore hatte von fern die Fortschritte der allgemeinen, durch die Volksreden der Mönche und armer Pilger immer mehr angeregten Gährung beobachtet, und in dem günstigen Augenblicke ihren Sohn zu einem entscheidenden Schritte bewogen. Auf ihren Rath machte der König öffentlich seinen Entschluß bekannt, der Unabhängigkeit seiner Krone zu entsagen und hinfort als ein Mitglied des deutschen Reiches über England zu herrschen *). Heinrich gerieth über diese Erklärung in die größte Verlegenheit; es lag ihm wenig an einem Vasallen, dessen Gehorsam nur von der eignen Willkür abhängen würde. Zwar konnte er mit Zuversicht den Widerspruch der englischen Barone voraussehen, aber indem er auf der Einen Seite besorgen mußte, daß Richard vielleicht ein zu kühnes Spiel gewagt und am Ende des Throns beraubt in seinen Händen bleiben möchte, durfte er auf der Andern, als Kaiser, eine so glänzend in die Augen fallende Vermehrung des Reichs nicht gradezu ablehnen und die Furcht vor der dadurch rechtlich begründeten Einmischung der deutschen Fürsten beförderte unerwartet schnell den Abschluß des Vergleichs. Am Tage nach dem Johannisfeste 1193 kamen die beiden Monarchen in Worms zusammen und schon am 29. Junius fertigten ihre Bevollmächtigten die Urkunde aus **).

Richard verpflichtete sich darin, seine Länder von

*) Rog. Hov. S. 724.

**) Rog. Hov. theilt sie wörtlich mit, S. 728.

dem Kaiser zur Lehen zu empfangen, die Summe von hunderttausend Mark feinen Silbers nach cöllnischer Währung, als Lösegeld und noch funfzigtausend Mark anstatt der in dem Kriege gegen Sicilien zu leistenden Vasallenhülfe zu bezahlen. Die übrigen Bedingungen waren weniger bedeutend, aber der König hatte zu voreilig auf die leichte Herbeischaffung des Geldes gerechnet, indem er sich anheischig machte, es nicht nur auf seine Gefahr bis an einen zu bestimmenden Ort innerhalb der Grenzen des Kaiserreiches bringen zu lassen, sondern auch bis zu der Ablieferung der ersten Summe zwar nicht mehr als Gefangner, aber doch als Geißel in Heinrichs Hoflager zu verweilen. Vergebens ließ er die dringendsten Auffoderungen an seine Mutter, an alle Erzbischöfe und Prälaten, an die Barone, die niedre Geistlichkeit und die freien Eigenthümer in seinen Staaten ergehen, vergebens schickte er, um die Herzen der Völker zu rühren, seine ihm jetzt unnütz gewordne Rüstung nach England; die Länder waren durch seine Erpressungen vor dem Kreuzzuge und durch den Bürgerkrieg zu sehr erschöpft, um eine so schwere Steuer aufbringen zu können. Er mußte zuletzt die strengsten Befehle geben, überall gezwungne Anleihen zu machen und gegen Verschreibungen alles Gold und Silber der Kirchen, selbst die heiligen Gefäße in Beschlag zu nehmen.

Der Erzbischof von Rouen und die übrigen Mitglieder der Regentschaft erhoben durch drückende Auflagen in England und den französischen Provinzen ansehnliche Summen, auch der Prinz Johann, mit dem sie einen Stillstand geschlossen hatten, zeigte sich dabei sehr thätig, aber er war klein genug die zu dem Lösegelde seines Bruders erpreßten Summen für sich zu behalten. Er soll selbst in Verbindung mit Philipp II *) an dem kaiserli-

*) Nach Rog. Hov. S. 729, soll Philipp II dem Prinzen Jo-

chen Hofe um die Verlängerung der Gefangenschaft des Königs unterhandelt haben; er bewirkte aber dadurch nur den Abschluß eines Vergleichs mit dem französischen Monarchen. In dem, durch die Unterhandlung des Bischofs von Ely zu Stande gebrachten Frieden verband Richard sich zu der endlichen Herausgabe des Brautschatzes der Prinzessin Alice, zu der Bezahlung von zwanzigtausend Mark Silbers und zu der Leistung der hergebrachten Lehnspflicht für die in Frankreich liegenden Länder. Zur Sicherheit übergab er vier feste Schlösser und verband sich, in denselben die Besatzung Philipps bis zu völliger Erfüllung der Bedingungen auf seine Kosten zu unterhalten. Der Prinz Johann sollte seine sämmtlichen Besitzungen und Vorrechte behalten, die erhobnen Summen aber abliefern, oder den Beweis führen, daß er sie nicht unter dem Vorwande des Lösegeldes erpreßt habe. Die Urkunde wurde am 8. Julius zu Mante in der Landschaft Beauce ausgefertigt und beschworen *).

Ein Theil des Lösegeldes konnte nun abgeliefert werden und Richard empfing unter großen Feierlichkeiten die Krone von England, als ein Reichslehen aus den Händen des Kaisers. Alle deutsche Fürsten fanden sich durch den Beitritt eines so erhabnen Mitgliedes geehrt, aber viele von ihnen begannen auch auf die Freundschaft und die Versprechungen desselben Entwürfe zu bauen, welche dem argwöhnischen Heinrich nicht gleichgültig seyn konnten. Er hatte dieses schon vorher gefürchtet und würde den König lieber entfernt gesehen haben, doch wollte er ihn auch

---

hann die erste Nachricht von dem Vergleiche zwischen dem Kaiser und Richard gegeben und dabei den Ausdruck gebraucht haben: der Teufel ist wieder losgelassen. Gegen seine Gewohnheit theilt aber Roger den Brief selbst nicht mit.

*) Rog. Hov. S. 729. 730, wo die Urkunde wörtlich eingerückt ist.

nicht gern vor dem Abtrage der noch rückständigen Summen aus seinen Händen lassen. Schon durfte er ihm die Einwilligung zur Abreise nicht mehr bestimmt verweigern, aber er fand in der Eitelkeit seines Gastes ein Mittel, ihn noch länger in der Abhängigkeit zu erhalten, indem er ihm mit der Erneuerung des alten arelatischen Königreichs schmeichelte. Das südliche Frankreich zwischen der Rhone und den Alpen, die Reichslehne der arragonischen Könige, der Berengare der Provence, der Grafen von Saint Gilles, des Delphinats, der Städte Lion, Arles, Narbonne und Marseille und die Oberherrschaft über eine Menge kleinerer Vasallen sollten unter Richards Szepter vereinigt und er selbst zum Könige von Arles und der Provence gekrönt werden. Das schöne Land, in welchem drei Erzbischöfe und drei und dreißig Bischöfe ihren Sitz hatten, würde allerdings eine wichtige Erwerbung gewesen seyn, wenn der Kaiser damit mehr, als einen bloßen Titel hätte verschenken können. Seine Oberlehnsherrlichkeit über diese Provinzen war zwar nie bestritten worden, aber stets hatten sie sich geweigert einen Statthalter von ihm anzunehmen und es war vorauszusehen, daß sie noch weniger einem ihnen aufgedrungnen Oberhaupte sich unterwerfen würden. Aber Richard konnte dem stolzen Gedanken, mit dem Glanze einer neuen Krone geschmückt in seine Staaten zurück zu kehren, nicht widerstehen, die Aussicht auf einen fremden Königstitel zerstreuete seine Ungeduld und willig ließ er sich den Aufschub seiner Entlassung bis zum Januar des folgenden Jahres (1194) gefallen *).

*) Hume, S. 327, versichert, „Richard habe die Anerbietung weislich ausgeschlagen und nennt Rog. Hov. S. 732, als seinen Gewährsmann. Die angeführte Stelle sagt aber grade das Gegentheil. Sie enthält zwei Briefe Richards, aus

Anders scheinen jedoch die englischen Großen und seine Mutter gedacht zu haben. Die Königin Eleonore kam selbst nach Deutschland, um seine Rückkehr zu beschleunigen und der Kaiser sah endlich durch die dringenden Vorstellungen der deutschen Fürsten sich genöthigt, für die noch fehlenden Summen Geißel anzunehmen. Die Krönung zum König der Provence, welche erst am 23. Januar vollzogen werden konnte, verzögerte dem ungeachtet Richards Abreise noch bis nach Lichtmeß und am Freitage, den 4. Februar, eilte er, Eleonoren seine völlige Befreiung in Person anzukündigen. Die lange Gefangenschaft hatte den Heiligenschein eines Glaubenshelden auf ihn geworfen; an allen Orten, welche er auf seinem Wege durch die Niederlande berührte, wurde er von der Menge beinahe angebetet, die Großen empfingen ihn mit Ehrfurcht und ungeheuchelter Anhänglichkeit und als er am 20. März bei Sandwich ans Land stieg, glaubte das jubelnde Volk das Ende aller seiner Drangsale erlebt zu haben.

Doch nur von kurzer Dauer war die Freude. Die französischen wie die englischen Unterthanen des Königs hofften von ihm den lang entbehrten Frieden, die Wiederkehr der Ordnung und die Heilung der tiefen Wunden, aus denen der Staat blutete, aber die harte Willkür der Regierung Richards machte ihn bald bei ihnen in eben so hohem Grade verhaßt, als er vorher ihre Liebe

---

Speyer am 22. September an den Erzbischof von Canterbury und aus Theallusa (vielleicht Dalen nicht weit von Heidelberg, oder Dalhausen im Cöllnischen) am 20. December an die englischen Großen gerichtet, in welchen der König große Freude über den neuen Zuwachs seiner Länder und zugleich seine Dankbarkeit gegen den Kaiser, der ihn drei Wochen nach dem Weihnachtsfeste zu entlassen und ihn vorher zum König der Provence zu krönen versprochen habe, bezeugt.

besessen hatte *). Seine Seele dürstete nach nichts als Kampf und der in seinem Herzen kochende Grimm gegen den König von Frankreich fand leicht einen Vorwand zur Erneuerung der Feindseeligkeiten. Philipp hatte dem Prinzen Johann, auf die Klage desselben über die Verweigerung der in dem Vertrage von Mante versprochnen Zurückgabe seiner Güter, zwei von den als Unterpfand von den Franzosen besetzten Schlössern eingeräumt; eine eilig zusammenberufne Versammlung der Stände mußte den Prinzen des Hochverraths schuldig erklären und Richard zog nun die Besitzungen der Anhänger seines Bruders ein und ließ sie ohne weitere Form auf der Stelle an die Meistbietenden verkaufen, indem er zugleich eine neue Kriegssteuer ausschrieb. Für das gelöfete Geld nahm er zahlreiche Banden von sogenannten Brabanzonen **) in Sold und beendigte seine Rüstungen so schnell, daß er in kurzer Zeit bei Portsmouth, wo schon hundert große Schiffe zur Ueberfahrt bereit lagen, ein mächtiges Heer versammeln konnte. Er eilte, nachdem er am 17. April mit großer Pracht in Wincheſter die Feierlichkeit seiner Krönung wiederholt hatte, sich an die Spitze desselben zu stellen und nach einem Aufenthalt von nicht vollen zwei Monaten in seinem Königreiche betrat er am 12. Mai bei Barfleur den französischen Boden um nie wieder nach England zurück zu kehren.

Richard hatte nichts geringeres im Sinn, als die völlige Vernichtung der Macht eines gehaßten Nebenbuhlers, um dann in einem neuen Kreuzzuge den Flecken seiner verunglückten Unternehmung im heiligen Lande abzu-

*) Hume, S. 332. — Gibbon, t. X. c. 59. N. 72. — Rog. Hov. S. 735—737. 743. 764. 784.

**) Abenteurer, die, in regelmäßige Haufen geordnet, den Krieg als ein Erwerbsmittel trieben und ihren Arm dem Meistbietenden vermietheten.

waschen und wiederholte Bothschaften verkündigten dem Grafen Heinrich die gewisse Ueberkunft des Königs nach dem Ablaufe des mit Saladin geschloßnen Stillstandes. Nähere und wichtigere Erfolge versprach die gewaltige Kraftäußerung des kühnen Streiters, der in dem Augenblicke, wo die Feinde ihn auf lange gelähmt glauben konnten, mächtiger als jemals ihnen plötzlich entgegen trat; aber die großen Erwartungen blieben unerfüllt. In dem fünfjährigen Kampfe standen beide Könige fast immer in Person an der Spitze ihrer Völker, aber Richard hatte den Vortheil des ersten übermächtigen Angriffs versäumt und beide führten den Krieg wie eine Vasallenfehde. Die großen Barone Philipps nahmen nur von Zeit zu Zeit daran Antheil und sein Gegner konnte nicht immer die Söldner bezahlen; einzelne Schlösser wurden genommen und verloren und die Felder verheert; wenig zahlreiche Reiterhaufen tummelten sich in kleinen Gefechten gegen einander; die Ritter, in ihrer schweren Rüstung beinahe unverwundbar, aber auch eben so unbehülflich, hingen fast ganz von der Stärke ihrer Streitrosse ab und sobald einige von ihnen niedergeworfen waren, endigte der Kampf öfter durch die Gefangenschaft der Gefallnen, als durch blutigen Verlust der Besiegten *).

Vorzüglich in dieser Art des Kriegs glänzte Richard durch die Ueberlegenheit seines starken Armes; wo seine Lanze einbrach, war auch fast immer der Sieg auf seiner Seite, doch nur ein einziges, gleich in dem ersten Feldzuge vorgefallnes Gefecht, in welchem Philipp seinen Schatz und die wichtigsten Urkunden seiner Kanzlei verlor, scheint von einiger Bedeutung gewesen zu seyn. Aber es führte zu keiner Entscheidung und selbst nach den Berichten der Jahrbücher, welche die Siege Richards

*) Rog. Hov. S. 740 – 790. Hume, S. 329.

mit verschwenderischem Preise erheben, überließ er bei den häufigen, die Feindseeligkeiten unterbrechenden, Stillständen nicht nur seinem Gegner die eroberten Festungen, sondern verpflichtete sich auch fast immer zu der Bezahlung der Kriegskosten. Nur durch seinen Wankelmuth lassen sich diese Widersprüche erklären; stets des gegenwärtigen Zustandes überdrüssig, brach er die Verträge eben so leichtsinnig, als er sie schloß. Bei den unaufhörlichen Streitigkeiten der kleinen Vasallen fehlte es ihm nie an einem Vorwande zum Kampf und als sein Gegner, um diesen sich immer wiederholenden Veranlassungen ein Ende zu machen, den Stillstand von Vaudreuil auch auf die Fehden der Burgbesitzer ausgedehnt wissen wollte, brach Richard die ganze Unterhandlung ab *).

Er hatte an Marquard, oder Marcadé, dem Anführer der Brabanzonen, dessen ganzes Ansehen sich auf die Verlängerung des Kampfes stützte, einen gefährlichen Rathgeber und das Geschrei der gedrückten Unterthanen verhallte ungehört in dem Sturme der tobenden Leidenschaften. Die Bezahlung der Söldner erschöpfte die Mittel des Königs; er mußte durch schwere Erpressungen sich immer neue Hülfsquellen in England eröffnen und obgleich die Verheerungen des Kriegs das Königreich verschonten, litt es doch unter der Last beinahe unerschwinglicher Abgaben nicht weniger, als die französischen Provinzen **). Um seine Geldbedürfnisse zu befriedigen, ließ Richard sich zu den verhaßtesten Maßregeln hinreißen. Die, mit empörender Grausamkeit geschärften Jagdgesetze rächten Uebertretungen, welche oft

*) Rog. Hov. S. 741.

**) Rog. Hov. S. 731. 764. 778. 784. Der Justitiar des Königs soll in der Zeit von zwei Jahren nicht weniger als elfmal hunderttausend Mark aus England nach Frankreich geschickt haben. Hume, S. 332.

der Mangel an Nahrung entschuldigte, durch Blendung und Verstümmlung; der Grundbesitz wurde mit so über alles Maß erhöhten Steuern belegt, daß ein großer Theil des Ackers, von den Eigenthümern verlassen, unbebauet liegen blieb und in den fruchtbarsten Gegenden Englands eine fürchterliche Hungersnoth ausbrach. Die Geistlichen, welche die Auflagen nicht bezahlt hatten, sahen durch eine ausdrückliche Verordnung sich der Wohlthaten des bürgerlichen Rechtes beraubt; die Reichen fühlten sich durch eine neue Stempeltaxe von allen alten Urkunden und gerichtlichen Verträgen und durch die Zurücknahme der ihnen vor dem Kreuzzuge verkauften Vorrechte und Krongüter in ihrem Eigenthume gekränkt und der Stolz des Adels empörte sich gegen die Geldauflage auf die Turniere *). Häufig brachen in London und auf dem Lande öffentliche Unruhen aus, aber Richard drang deshalb nicht weniger auf immer neue Geldübersendungen und die schonungslose Härte der mit der Erhebung der Steuern Beauftragten vermehrte noch die Lasten des unglücklichen Volkes.

Jeder Vorwand zur Fortsetzung oder Erneuerung des Kampfes war dem Könige willkommen. Selbst der schwarze Verrath seines mit ihm ausgesöhnten Bruders, der, ehe er zu ihm überging, die Befehlshaber der französischen Besatzung von Evreux bei einem Gastmahle ermorden ließ, wurde, stillschweigend gebilligt, nur eine neue Veranlassung zum Streite **). Die Fortschritte der Mauren in Spanien, die den König Alphons von Castilien in Toledo belagert hielten, bewogen endlich

*) Rog. Hov. S. 743.

**) Rog. Hov. S. 752. Hume, S. 329. Rigord, bei Duchesne t. V. S. 37. Guil. Armoricus, ibid. S. 77. Will. Brito. Philippid. l. IV. ibid. S. 43.

den Papst, als Vermittler aufzutreten und die Völker hofften einen dauerhaften Frieden. Richard versprach die Freilassung der Prinzessin Alice, und die Länder ihres Brautschatzes sollten durch die Tochter seines Bruders Gottfried dem Sohne Philipps, der nachher als Ludwig VIII in Frankreich herrschte, zugebracht werden. Die Prinzessin wurde auch ausgeliefert *), aber unter dem Vorwande, daß der Kaiser, als oberster Lehnsherr seine Einwilligung versagt habe, verweigerte Richard die Erfüllung der übrigen Bedingungen. Er gewann die Unterstützung des römischen Hofes, indem er nach dem im Jahre 1197 erfolgten Tode Heinrichs VI gegen das hohenstaufische Haus für seinen Schwestersohn, den Herzog Otto von Sachsen, Partei nahm, doch Innocenz III, der im Januar 1198 den Thron des Apostels bestieg, betrachtete die Verhältnisse aus einem andern Gesichtspunkte. Er hielt es seiner Würde angemessen, sich der hart gedrückten englischen Geistlichkeit anzunehmen; der Cardinal Diakonus Peter von Sancta Maria ging als Legat nach Frankreich und seine nachdrücklichen Bemühungen krönte der gewünschte Erfolg: Im Anfange des folgenden Jahres (1199) wurde endlich nicht nur zwischen den beiden Königen, sondern auch zwischen ihren sämmtlichen Baronen ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen, nach welchem jeder Theil bis zum völligen Frieden im Besitz der von ihm eroberten Plätze blieb.

Das Ansehen des Vermittlers verbürgte die Erfüllung der Bedingungen, aber Richard konnte ohne Fehde nicht leben und die Lust an roher, zweckloser Gewaltthätigkeit, welche in seiner ganzen Lebensweise mit fürchterlicher Wahrheit sich ausspricht, beförderte zuletzt auch sein frühzeitiges Ende. Einer seiner Vasallen, Guimar oder

*) Sie heirathete in der Folge einen Grafen von Ponthieu.

Widomar, Vicomte von Limoges, hatte beim Aufgraben des Grundes zu einem Gebäude einen Schatz gefunden, von dem er ungefodert dem Könige einen nicht unbeträchtlichen Antheil übersendete. Richard, damit nicht zufrieden, verlangte das Ganze und brach sogleich an der Spitze der Söldner auf, um sich des Schlosses Chalus, wo das Geld aufbewahrt wurde, zu bemächtigen, doch schon auf dem halben Wege kamen ihm Abgeordnete entgegen. Der Befehlshaber wollte nicht gegen die Person des obersten Lehnsherren fechten; er erbot sich gegen freien Abzug zur Uebergabe des Schlosses, mit Allem was darin war, aber die Antwort lautete: „er „sollte sich wehren, so lange er könnte; da der König „einmal ins Feld gerückt sey, wolle er nun auch das „Schloß mit Gewalt nehmen und die ganze Besatzung „aufknüpfen lassen *)."

Um die dem Verderben geweihten Opfer nicht entkommen zu lassen, wurde die Burg gleich auf allen Seiten von fern eingeschlossen und voll Ungeduld ritt der König in Begleitung Marcadé's näher hinan. Er wollte selbst die schwächsten Stellen der Mauer aussuchen und glaubte unentdeckt zu bleiben, wenn er vom Pferde stiege, aber ein geschickter Bogenschütze, Bertrand von Gourdon, erkannte ihn von weitem und verwundete ihn durch einen Pfeilschuß an der Schulter. Wüthend eilte Richard zu seinem Pferde und befahl, indem er nach dem Lager zurückkehrte, dem Anführer der Söldner, auf der Stelle den Sturm zu beginnen und nicht nachzulassen, bis das Schloß erobert seyn würde. Der größte Theil der Besatzung fiel unter dem Schwerdte der mit

*) Rog. Hov. S. 790. 791. Gervas. S. 1628. Knyght. S. 2413. Hume, S. 331. Weniger ausführlich: Brompt. S. 1277. Rad. Dic. S. 705. Math. Par. S. 195. Walsingh. Ypodigm. S. 457. Hemingf. S. 551.

Uebermacht Eindringenden, aber unter der kleineren Anzahl der lebendig Gefangnen befand sich auch Bertrand. Er allein wurde zu einer schmählicheren Todesart aufbewahrt; die Uebrigen alle ließ der König durch den Strang hinrichten.

Am 26. März hatte er die Wunde empfangen, sie war an sich unbedeutend, aber durch die ungeschickte Behandlung des Wundarztes verschlimmerte sie nach wenigen Tagen sich dergestalt, daß der Brand dazu schlug und der Tod nothwendig erfolgen mußte. In den letzten Stunden verlangte Richard den Mann zu sehen, dessen Hand seinem Leben das frühe Ziel gesetzt hatte und so wenig schien auch jetzt noch das Gefühl seiner willkürlichen Grausamkeit bei ihm erwacht zu seyn, daß er den Gefesselten mit der Frage empfing: „Was habe ich dir „gethan, das dich bewegen konnte, dein Geschoß auf „mich zu richten?" — „Du hast meinen Vater und „meine zwei Brüder umgebracht," antwortete Bertrand, „und mich selbst wolltest du schimpflich tödten lassen. „Du kannst dich jetzt an mir rächen, wie du willst; ich „werde freudig die größten Martern erdulden, denn ich „sterbe mit dem Bewußtseyn, daß ich durch deinen Tod „die Welt von einem Menschen befreiet habe, der nichts „als Unheil und Elend über sie gebracht hat." Richard, durch diese Worte erschüttert, fühlte eine Regung von Großmuth; er befahl, dem Gefangnen die Ketten abzunehmen und ihn in Freiheit zu setzen. „Geh!" sagte er zu ihm, „ich verzeihe dir meinen Tod. Mein Schatzmei„ster soll dir eine Summe zum Reisegelde auszahlen;" und als Bertrand, durch diese plötzliche Umwandlung nicht minder heftig bewegt, auf die Knie stürzte und flehend bat, man möchte ihn zum Tode führen, winkte ihm der König mit der Hand, sich zu entfernen und wiederholte den Umstehenden seinen Befehl. Aber schon gehorchten ihm seine Diener nicht mehr; Bertrand wurde

von neuem verhaftet und unter den größten Martern hingerichtet *).

Mit einer, in seiner Geschichte seltnen, Handlung der Menschlichkeit beschloß Richard seinen stürmischen Lebenslauf. Er starb am zwölften Tage nach seiner Verwundung, den 6. April 1199 **), im zwei und vierzigsten Jahre seines Alters. Wenige bedauerten ihn und nur die Drangsale der Regierung seines unwürdigen Nachfolgers, des verachteten Johann, konnten in England und in den französischen Provinzen den harten Druck der zehnjährigen Herrschaft eines Königs in Vergessenheit bringen, der zu allen Zeiten das Wohl seiner Unterthanen für nichts gezählt hatte.

Sein Leben ist reicher an Abenteuern als an Thaten. Nie ruhete das Schwerdt in seiner Hand, aber er führte es nicht für die Sache des Staats und seine Kriege gleichen mehr den Unternehmungen eines kühnen Raubritters als eines Königs. In der Geschichte derselben bewährt er nicht den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn und schon seine häufigen, auf Kosten der eignen Völker oder der Bundsgenossen bald durch beträchtliche Geldsummen, bald durch aufgeopferte Provinzen erkauften Friedensschlüsse müssen einen gerechten Zweifel an den Fähigkeiten des Heerführers und des Regenten erregen. Seine Uebermacht erfocht leichte Siege über einzelne Vasallen in Frankreich, über die Bürger von Messina und über den schwachen Emporkömmling in Cypern, aber Saladins klug berechneter Widerstand lehrte ihn, daß, um Königreiche zu erobern, eine kräftige Faust allein nicht genug ist. Zum ersten Male fand er hier seinen

*) Rog. Hov. S. 791.

**) Hume, t. III. c. 10. S. 331. Rog. Hov. S. 791. Brompt. S. 1277. — Knyghton, S. 2413, giebt den 7. April an.

Willen gebeugt und, im dunkeln Gefühl der ihm mangelnden Gaben mit sich selbst zerfallen, wurde er, um nicht dem gehaßten höheren Verdienste die Stelle, auf welcher er selbst nicht zu glänzen vermocht hatte, einräumen zu müssen, der Bundsgenoß beschränkter Mittelmäßigkeit. An der Spitze eines trefflichen Heeres von hunderttausend Mann suchte er hinfort nur noch die Abenteuer eines Parteigängers; sein ganzer Ehrgeiz richtete sich auf den Ruhm der Unüberwindlichkeit im einzelnen Kampfe und es gelang ihm, durch die gewaltige Stärke seines Arms sich den Ungläubigen so furchtbar zu machen, daß sein Name noch lange bei ihnen als eine sprüchwörtliche Bezeichnung des höchsten Schrecklichen galt *).

Aber kleinmüthig hatte er noch in dem letzten günstigen Augenblicke die Sache der Christenheit aufgegeben und strenger würde Europa über ihn geurtheilt haben, wenn nicht das Unglück seiner langen Gefangenschaft die Herzen der Zeitgenossen für ihn gewonnen und die Dankbarkeit der von ihm mit verschwenderischer Freigebigkeit ausgezeichneten Sänger über sein Andenken den romantischen Schimmer verbreitet hätte, durch welchen es der späten Nachwelt theuer geworden ist **). Wenig begün-

---

*) Tant qu'ilz le doubterent si fort, que quant les petiz enfans de Sarazins crioient, leur meres leurs disoient: taisez-vous, taisez-vous, veyez-cy le Roi Richart, qui vient vous querir. — — et quant leurs chevaulx avoient paour de quelque vmbre ou buisson, ils disoient à leurs chevaulx en les picquant de l'esperon: cuides-tu que ce soit le Roy Richart. Joinville, edit. Paris, fol. S. 16. 17; Collect. de mémoires relat. à l'hist. de France, t. I. S. 35. 36.

**) Er beschenkte die Troubadoure so reich, daß selbst seine englischen Unterthanen darüber murrten. Auch andre Dichter feierten sein Andenken durch Grabschriften, von denen aber die, welche Rog. Hov. S. 791, mittheilt, sich nicht durch innern

stigt unter der schmachvollen Regierung seines Nachfolgers, machten die Troubadoure den ihnen früh entrißnen Beschützer zu dem Gegenstande ihres Preises, die Romandichter den unwiderstehlichen Streiter zu dem Mittelpunkte ihrer kühnsten Erfindungen und wie zu allen Zeiten die Begeisterung das Allgemeine in dem Einzelnen zu versinnlichen, das Flache der Wirklichkeit zum Außerordentlichen und Wunderbaren zu erhöhen gestrebt hat: so boten auch grade Thaten, wie Richard sie durch seinen Arm verrichtet hatte, der Einbildungskraft den reichsten Stoff zu Gemälden einer beispiellosen, von heiligem Eifer entzündeten Tapferkeit dar, welche durch den Gegensatz der Leiden des seiner Freiheit beraubten Königs einen neuen, mächtig anziehenden Reiz gewannen.

In den Schöpfungen der Dichter veredelte der gefürchtete Kämpfer sich zu einem vollendeten Helden. Indem sie die einzige, in ihm vollkommen ausgebildete Eigenschaft, seine trotzige Verachtung der Gefahr, mit allem, was ihnen als das Herrlichste erschien, ausstatteten, wurden sie nicht müde, ihr eignes Werk zu bewundern und bald ragte über den dunkeln Vordergrund einer unglücklichen Folgezeit das Bild Richards als eine leuchtende Riesengestalt hervor, an welche jede wahre oder eingebildete Vorstellung von der Trefflichkeit der verfloßnen Jahrhunderte sich knüpfte. Der Name: Löwenherz (Coeur de lion) schien alle Begriffe des Großen und des Erhabnen in sich zu fassen und die Geschichte vergaß über den verschönernden Darstellungen der Sänger das treuere Gemälde, welches sie selbst in ihren Zeugnissen von ihm hinterlassen hat.

Werth auszeichnen. Einige enthalten grobe Schmähungen, die andern erheben Richards Muth, seine Stärke, die Thaten seines Arms, doch keine preiset seine Güte.

Druckfehler.

Im zweiten Bande.

Seite	14	Zeile	9 v. u.	statt: der lies die
=	46	=	2 v. o.	st. Unsinnlichen l. Uebersinnlichen
=	77	=	16 v. o.	st. Schwester des l. Schwester der Gemahlin des
=	351	=	2 v. o.	st. oder zum Verweser l. oder Verweser
=	311	=	10 v. u.	nach Sohns fällt das Komma weg
=	328	=	12 v. o.	st. Kriegern l. Krieger
=	344	=	17 v. o.	st. um l. nun

Im dritten Bande.

Seite	41	Zeile	3 v. u.	nach in ein Kolon zu setzen
=	43	=	1 v. u.	st. diese l. die
=	74	=	1 v. o.	st. Friedrich l. Friedrichs
=	116	=	9 v. u.	st. zurückgetriebnen Haufen stets durch neue l. Zurückgetriebnen stets durch frische Völker
=	130	=	5 v. o.	st. eines kleinen Meerbusens l. an einem keinen Meerbusen
=	134	=	16 v. u.	st. gesperrt l. versperrt
=	193	=	2 v. u.	st. Lastschiffe l. Galeeren
=	210	=	10 v. a.	st. Montage l. Mittwoch
=	—	=	9 v. u.	st. 8. April l. 10. April
=	—	=	1 v. u.	st. er zeigt aber das er irrt l. er irrt aber
=	211	=	4 v. u.	st. Montag d. 8. l. Mittwoch d. 10.
=	259	=	3 v. u.	st. gehörte l. gehört
=	260	=	4 v. u.	st. war l. ist
=	281	=	14 v. o.	st. der l. ihrer
=	286	=	11 v. o.	st. Haufen l. Haufe
=	303	=	10 v. o.	nach dem Worte Regent ist ein Komma zu setzen
=	313	=	9. v. o.	nach dem Worte Alle ist ein Komma zu setzen
=	328	=	3 v. u.	st. 34. l. 30.

D 158 F97 Th.2-3
Funck, Karl Wilhelm
Ferdinand von
Gemalde aus dem
Zeitalter der Kreuzzuge

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 29 07 13 002 1